JAHRESBERICHT

über

die Fortschritte der classischen

Alterthumswissenschaft

begründet

von

Conrad Bursian,

herausgegeben

von

Iwan Müller,

ord. öffentl. Prof. der claſſiſchen Philologie an der Universität Erlangen.

Dreissigster Band.

Zehnter Jahrgang. 1882.

Erste Abtheilung:

GRIECHISCHE KLASSIKER.



BERLIN 1884.
VERLAG VON S. CALVARY & Co.
W. Unter den Linden 17.

Inhalts-Verzeichniss

des dreissigsten Bandes.

VORWORT.

Wenn ich der ehrenvollen Aufforderung des Verlegers in die Redaktion des Jahresberichts über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft an Bursian's Stelle einzutreten mich nicht entzogen habe, so bestimmte mich hierzu vor allem der Gedanke, dass ich damit eine Pflicht der Pietät gegen den verewigten Freund erfülle. Dieser Gedanke ist es, der die gewichtigen Bedenken, die sich gegen die Uebernahme der Redaktion geltend machten, in den Hintergrund drängte und der mir den Muth giebt das fortzuführen, was der zu früh Verstorbene im Verein mit dem Verleger so glücklich begründete und durchführte.

In den zehn Jahren ihres Bestehens gelang es der Zeitschrift in den weitesten philologischen Kreisen festen Boden zu gewinnen, und die Art und Weise, wie sie ihrer Aufgabe gerecht wurde, erwarb ihr vielseitigen Beifall, Dank der trefflichen Leitung ihres Redakteurs und der hingebenden Thätigkeit der Mitarbeiter, die er zu gewinnen wusste. Es gilt also für seinen Nachfolger, das Bewährte festzuhalten und nur das, was einer Aenderung bedürftig erscheint, den Bedürfnissen der Zeit gemäss umzugestalten, damit der »Jahresbericht« dem rastlosen Streben der Gegenwart auf allen Gebieten der Alterthumsforschung gegenüber das bleibe, was er bisher gewesen ist: eine zusammenfassende Uebersicht über die Leistungen der Gegenwart in allen Disciplinen der classischen Philologie und Archaeologie auf Grund strengsachlicher Kritik und Berichterstattung durch berufene Fachgelehrte.

In dem, was die neue Redaktion hierzu beitragen kann, soll ihr der Heimgegangene, von dessen redaktioneller Thätigkeit der

Verleger jüngst ein so getreues Bild entworfen, stets zum Vorbilde dienen; wie die bisherige Redaktion, wird auch sie sich von jeder einseitigen Vorliebe ferne halten und jeder berechtigten Richtung in den Alterthumsstudien die gebührende Berücksichtung zu Theil werden lassen. Wenn sie sich bemühen wird im Sinn und Geist Bursian's das Unternehmen fortzuleiten, so darf sie der Zustimmung der verehrten Herren Mitarbeiter, um deren fortdauerde Mitwirkung sie vertrauensvoll bittet, sowie der Freunde dieser Zeitschrift versichert sein und glaubt so am besten das Andenken des Begründers des »Jahresberichts« in Ehren zu halten.

Quodsi deficiant uires, audacia certe
Laus erit; in magnis et uoluisse sat est.

Erlangen, im Oktober 1883.

Dr. Iwan Müller.

Bericht über Aristoteles und die ältesten Akademiker und Peripatetiker für 1880—1882.

Von

Prof. Dr. **Franz Susemihl**

in Greifswald.

Die drei letzten Jahre haben uns eine Reihe interessanter Aufklärungen über die Lebensgeschichte des Aristoteles, über sein Verhältniss zu Platon und zur Akademie, über das Wesen der letzteren und der anderen, nach ihr begründeten Philosophenschulen, über die verschiedenen in ihnen herrschenden politischen Richtungen, über die Stiftung der peripatetischen Schule durch Theophrastos und nicht schon durch Aristoteles und über andere Fragen dieser Art gebracht. Ein Antheil hieran, wenn auch nur ein verhältnissmässig geringer, gebührt den wenigen gesunden Gedanken in Teichmüller's neuester Schrift:

1) Literarische Fehden im vierten Jahrhundert vor Chr. Von Gustav Teichmüller, ordentlichem Professor der Philosophie in Dorpat. Breslau, Köbner, 1881. XVI, 310 S. gr. 8.,

welche im Uebrigen an Leichtfertigkeit und Frivolität, an Willkürlichkeit und Abenteuerlichkeit (es ist mir Gewissenssache das Ding mit dem rechten Namen zu nennen) ihres Gleichen sucht und denn auch von der Kritik mit seltner Einstimmigkeit ihre wohlverdiente Verurtheilung bereits erfahren hat. Denn so verschieden auch die Form ist, in welcher die drei Recensenten Wohlrab im lit. Centralbl. 1881. Sp. 1402f., der Ungenannte in der philol. Rundsch. 1882. Sp. 766—768 und Heitz in der deutschen Lit.-Zeit. 1882. Sp. 3—5 ihr Urtheil aussprechen, so völlig übereinstimmend ist es in der Sache, und Heitz hat das Verfahren des Verfassers, überall nur dasjenige heranzuziehen, was ihm in seinen Kram passt, wenn es auch längst widerlegte Dinge sind, und Alles, was gegen ihn spricht, einfach zu verschweigen, vollkommen wahrheitsgemäss gekennzeichnet. Wenn jedoch dieser Kritiker damit schliesst, Teichmüller habe keine der von ihm behandelten Fragen nur um einen Schritt breit gefördert, so ist auch dies völlig richtig für den

ersten, den Aristoteles und daher hier auch mich nicht angehenden Abschnitt des Buches S. 1—144[1]) und für den zweiten, mich gleichfalls hier aus dem gleichen Grunde nicht berührenden Theil des dritten S. 271—285, etwas anders steht es aber doch mit der zwischenliegenden Partie. Gross genug ist freilich auch hier die Unmasse wahrhaft unglaublicher Verkehrtheiten im Verhältniss zu dem Wenigen, was wirklich Beachtung, ja nur Erwähnung verdient. Teichmüller glaubt nämlich zunächst die Entdeckung gemacht zu haben, dass die Erörterung im neunten Buch von Platon's Gesetzen 859 B—864 C gegen die nikomachische Ethik und das erste Buch der Rhetorik des Aristoteles gerichtet sei (S. 145—193), und erdreistet sich zu diesem Zweck (S. 187. 226) zu behaupten, dass die Nikomachien, wenigstens so viel bis jetzt bemerkt sei, auf die Gesetze nirgends Rücksicht nähmen, während doch in der ersteren Schrift II, 2. 1104 b, 11 f. mit den Worten *ώς ὁ Πλάτων φησίν* vielmehr ausdrücklich, wie dies längst von Zell, Rieckher, Ramsauer z. d. St., Zeller Plat. Stud. S. 1 Anm. 1, Bonitz Ind. Arist. 598 a, 57 hervorgehoben ist, eine ganz bestimmte Stelle der letzteren, nämlich II. 253 A—C, citirt wird. Oder auf welchen andern platonischen Dialog bezieht denn Teichmüller dies Citat? So fragt mit Recht der Recensent in der philologischen Rundschau, und jetzt erst findet sich Teichmüller gemüssigt in derselben Zeitschrift 1882. Sp. 857 ff. zu antworten, dass vielmehr die Politeia gemeint sei, und zwar speciell III, 401 E f. Wer vorurtheilslos an die Sache herantritt und genau alle drei Stellen vergleicht, wird aber nicht zweifeln, dass vielmehr die in den Gesetzen die allein wirklich genau entsprechende ist. Aber freilich dies ganze Verfahren kann bei einem Manne nicht befremden, welcher es sich nicht übel nimmt die Sammlung der Fragmente des Aristoteles in der von der Berliner Akademie veranstalteten Ausgabe desselben mit der grössten

[1]) Da sich indessen vielleicht nicht so bald eine andere Gelegenheit für mich findet meine Ansicht über den wahren Sinn von Platon's Aeusserung im Theätetos 143 B. C, aus welcher Teichmüller die Priorität von dessen sämmtlichen wiedererzählten Dialogen folgert, auszusprechen, so möge es mir hier in grösster Kürze vergönnt sein. Mir scheint es ein kläglicher Begriff von Platon's stilistischer Kunst, dass er erst eine Reihe solcher Dialoge geschrieben haben sollte, um den auf der Hand liegenden Uebelstand dieser Form, welchen er hier hervorhebt, zu merken. Die Zwecke, welche er mit ihr verband, sind längst erkannt und dargelegt, und wo Platon dieselben verfolgte, da wählte er diese Form dennoch trotz jenes Uebelstandes. Für den Theätetos sind dieselben, abgesehen von dem Einleitungsgespräch, wie in die Augen springt, nicht vorhanden: hier galt es daher jenes Einleitungsgespräch, welches voraufzuschicken der Schriftsteller nun einmal seine Gründe hatte, möglich zu machen und doch die lästige und überflüssige Folge desselben zu entfernen, und Platon's Erfindungsgabe war um das Mittel nicht in Verlegenheit. Man füge hinzu, was ich schon Plat. Phil. I. S. 178 bemerkt habe.

Naivität wiederholt (S. 228. 230 zweimal. 303) Bonitz zuzuschreiben. Dazu kommt nun aber noch, dass Platon auch schon desshalb unmöglich, wie Teichmüller S. 168f. will, 861 E die Erörterungen in der nik. Eth. V, 10. 1135b, 6ff. im Auge haben kann, weil die letzteren, wie Jackson unumstösslich bewiesen hat, gar nicht von Aristoteles herrühren, sondern erst aus der eudemischen Ethik hineingetragen sind. Und so liesse sich noch Vieles von seinen Ausführungen bemängeln[2]). Der ganze betreffende Abschnitt bei Platon ist auch keineswegs, wie Teichmüller annimmt, ein blosser abschweifender Excurs, da er vielmehr, wie leicht einzusehen ist, die unentbehrliche Grundlage für die gesammte nachfolgende Rechtsgesetzgebung bildet: wenn ihn Platon selbst am Schlusse 846 C als einen Excurs bezeichnet, so hält dieser Erklärung die andere im Anfang 857 B—859 C die Wage, nach welcher er vielmehr als das gemeinsame Proömion für diesen Theil der Gesetzgebung erscheint: zu einem Excurs wird er nur dadurch, dass er diese bereits zuvor 853 D—857 B ohne ein solches Proömion begonnene Rechtsgesetzgebung unterbricht. Trotz diesem Allen aber glaube ich, Teichmüller hat richtig gesehen, dass Platon durch die Worte *εἰ καί τις φιλονεικίας ἢ φιλοτιμίας ἕνεκα ἄκοντας μὲν ἀδίκους εἶναι φησίν, ἀδικεῖν μὴν ἑκόντας πολλούς κ. τ. λ.* 860 D. E diesen Abschnitt auch als eine Replik gegen eine von anderer Seite her gemachte Unterscheidung zwischen ungerecht handeln, welches oft freiwillig, und ungerecht sein, welches allerdings unfreiwillig sei, erscheinen lassen will, und da diese Unterscheidung nun allerdings ganz der aristotelischen Ethik entspricht, so hat es in der That eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit für sich, dass die betreffende Replik wirklich gegen Aristoteles gerichtet ist. Daraus würde denn aber die interessante Folgerung sich nach dem Obigen ergeben, dass der nahe liegende Einwurf, welchen Teichmüller (S. 226) sich selbst gemacht hat, vollkommen richtig ist, und dass Aristoteles diese Unterscheidung nicht zuerst in der nikomachischen Ethik, sondern auch schon lange zuvor bei Lebzeiten Platon's in einer anderen Schrift, also wohl in einem Dialog, vermuthlich in dem über die Ge-

---

[2]) Der auffällige Umstand, auf welchen Teichmüller S. 188f. sich beruft, dass am Schlusse der nik. Eth. 1181b, 12ff. behauptet wird, es gebe noch kein Werk über Gesetzgebung, ist nur eine der vielen Auffälligkeiten, welche die bereits von dem trefflichen J. G. Schlosser mit klarem Blicke erkannte Unächtheit dieses Schlusses beweisen. S. Susemihl Aristot. Pol. I. S. 71ff. Indessen Teichmüller S. 295 sagt, es sei »zu viel verlangt«, dass er sich um solche Dinge bekümmern solle. Daher behandelt er denn auch S. 192 die erste Abhandlung über die Lust ohne Weiteres als ächt, obwohl längst schlagend nachgewiesen ist, dass sie vermuthlich dem Eudemos und jedenfalls nicht dem Aristoteles angehört.

rechtigkeit[3]) gemacht hat, und dass folglich wenigstens ein Theil seiner Diologe und paränetischen Schriften, wofür bisher die Beweise nur spärlich sind, schon vor dem Tode seines Lehrers abgefasst war. Und noch entschiedener muss ich dem Ergebniss Teichmüller's im dritten Abschnitt (S. 259—271) beistimmen, dass die Polemik des Isokrates im Panathenaikos §. 16—34 gegen Aristoteles und seine Freunde gerichtet ist. Freilich aber ist auch in dieser Auseinandersetzung Teichmüller's das wenige Brauchbare dergestalt in einem wahren Meere von Verkehrtheiten nahezu untergegangen, dass wir froh sein können mit dieser Anerkennung von seinem Buche Abschied nehmen und die Lectüre desselben für Jedermann auch nach dieser Richtung hin als völlig überflüssig bezeichnen zu dürfen[4]), da glücklicherweise unabhängig von ihm ein anderer Gelehrter denselben Gegenstand ungleich besser behandelt hat. Es ist dies Bergk in dem nach seinem Tode erschienenen Aufsatz:

2) Zur Chronologie des Königs Artaxerxes III. Ochos. Aus Th. Bergk's Nachlass mitgetheilt von A. Schäfer. Im Rhein. Mus. XXXVII. 1882. S. 355—372,

und zwar genauer in den Auseinandersetzungen, welche sich hier S. 359—362 und S. 371f. finden. Man war bisher, so weit mir bekannt ist, allgemein der Ansicht, dass die Rednerschule, welche Aristoteles im

---

[3]) Gerade diese Schrift, an welche zu denken doch wahrlich am Nächsten liegt, nennt Teichmüller nicht, sondern neben dem *πολιτικός* und *περὶ ἡδονῆς* noch den Auszug aus dem platonischen Staate und *περὶ τἀγαθοῦ*, die beide zweifellos nicht hierher gehören, wie jeder Verständige zugeben wird.

[4]) In einem Nachtrage S. 287—299 beschäftigt er sich vorwiegend mit mir und hat hier die Gefälligkeit mir das für mich als Philologen geeignete Arbeitsfeld anzuweisen und danach Tadel und Lob für mich abzumessen. Ich wüsste Niemanden, dem ich weniger den Beruf hierzu beizulegen vermöchte, und gestehe offen, dass ich sein Lob mehr fürchte als seinen Tadel, weil ich bei letzterem eher hoffe auf dem richtigen und bei ersterem eher besorgt bin auf dem falschen Wege gewesen zu sein, trotzdem dass Wohlrab für gut befunden hat seine betreffenden Aeusserungen in einer Weise anzuführen, die fast wie Beistimmung klingt. Teichmüller schreibt eine Antikritik meiner Recension des dritten Theils seiner neuen Studien zur Geschichte der Begriffe im philol. Anz. X 1880 S. 239ff., ohne dass er sich dabei auch nur die Mühe gegeben hätte meine Abhandlung in den Jahrb. f. Philol. CXIX. 1879. S. 737—765, auf deren genauere Ausführungen ich mich doch ausdrücklich berufe, nachzulesen, und statt auf die Sache einzugehen, statt z. B. eine einzige Stelle bei Aristoteles nachzuweisen, in welcher derselbe die Ueberlegung (*βουλή*, *βούλευσις*) und deren Virtuosität, die praktische Einsicht (*φρόνησις*), auch auf den Zweck bezieht, gegenüber den vielen, in welchen er ausdrücklich sagt, dass dieselbe nur auf die Mittel gerichtet sei, wirbelt er Staub auf. In jener Abhandlung habe ich gezeigt, dass Aristoteles mit dürren Worten (ebenso wie nach ihm Eudemos 1223a, 26f.) zu dem an sich unvernünftigen strebenden

Gegensatz zu Isokrates eröffnete, bereits während seines ersten Aufenthalts in Athen von ihm begründet sei, und man musste freilich derselben sein, so lange man an der directen Ueberlieferung des Alterthums festhielt, welche Nichts von einem zweiten dortigen Aufenthalt des Philosophen nach dem in Atarneus und Mitylene und vor der Berufung an den makedonischen Hof weiss. Einen solchen hatte nun freilich schon Stahr (Aristotelia I. S. 105f. Anm. 2, vgl. S. 85) aus einem andern Grunde, aber, weil er selbst fühlte, wie wenig sicher auf den letzteren zu bauen sei, in höchst schüchterner Weise vermuthet, und Zeller (Phil. d. Gr. II³, 2. S. 18f. Anm. 3) hatte treffend bemerkt, jene Stelle des Isokrates könne auf Aristoteles bezogen werden, wenn dieser wirklich vor seiner Uebersiedlung nach Makedonien wieder nach Athen zurückgekehrt sein und damals dort Rhetorik gelehrt haben sollte. Es

Seelentheil (ὀρεκτικόν) neben dem Zornmuth (θυμός) und der Begierde (ἐπιθυμία) auch den von der Vernunft richtig oder verkehrt geleiteten zwecksetzenden Willen (βούλησις), den Sitz der Charaktertugenden, rechnet, und dass keine der angeblich widersprechenden Stellen bei ihm diese Thatsache umstösst, dass er ferner ebenso ausdrücklich die Vernunft, den Sitz der intellectuellen Tugenden, in eine erkennende und eine überlegende, die überlegende aber wieder in eine theoretisch vorstellende, die es zu keiner Virtuosität (ἀρετή) bringt, in eine praktische und in eine poietische theilt, dass folglich, wie auch schon Zeller Phil. d. Gr. II³, 2. S. 587. Anm. 2 bemerkt hat, von einer Einerleiheit der praktischen mit dem Willen schlechterdings keine Rede sein kann, und dass die sei es einzigen oder doch wichtigsten intellectuellen Tugenden für die erkennende Vernunft die Weisheit (σοφία), für die poietische die Virtuosität des Kunstverstandes (ἀρετὴ τέχνης) und für die praktische die sittliche Einsicht (φρόνησις) sind, dass endlich die φρόνησις nach seiner unzweideutigen Erklärung mit den Charaktertugenden in Wechselwirkung steht. Wem dies Alles nicht gefällt, mag es meinetwegen auch so kritisiren, wie Teichmuller thut, nur trifft diese Kritik, wenn sie trifft, leider den Aristoteles und nicht dessen gewissenhaften und eben desshalb streng philologischen Erklärer. Um letzteren zu widerlegen, hätte er sich nicht auf Tocco's Aeusserungen an einem den meisten deutschen Lesern und so auch mir unzugänglichen Orte berufen, sondern mindestens dessen »neue Citate«, welche ich wirklich begierig wäre kennen zu lernen, durch kurze Wiederholung auch mir controlirbar machen sollen. Eine Lücke bei Aristoteles ist es allerdings, dass er nirgends ausdrücklich als einen vierten Theil des ὀρεκτικόν den Vorsatz (προαίρεσις) aufzählt, obgleich er denselben doch als ein gleichfalls von der Vernunft, nämlich der Ueberlegung geleitetes Streben (ὄρεξις βουλευτική) bezeichnet (1113a, 11. 1139a, 23) Denn wenn 1139b, 4f. vielmehr die Wahl gelassen wird ihn als solche ὄρεξις διανοητική oder vielmehr als νοῦς ὀρεκτικός anzusehen, so steht dies in einem zweifellos unächten Abschnitt, dessen Ungehörigkeit schon Ramsauer merkte. Eigenthümlich aber ist auch die Behauptung Teichmüller's (S. 295f.), dass derselbe Ramsauer die »leichtgeschürzte Athetese« von nik. Eth. VI, 8. 1141b, 21—1142a, 11 bereits widerlegt habe, da diese »Athetese« erst von Chandler und Rassow

galt also darzuthun, dass diese Bedingung wirklich vorhanden war, und da zeigt nun Bergk zunächst, dass der Untergang des Hermias von Atarneus, zu welchem sich Aristoteles und Xenokrates unmittelbar nach Platon's Tode 347 begeben hatten, nicht erst, wie Böckh annahm, 341/40, sondern bereits 345/44 stattfand, und dass die Philosophen eben erst nach diesem Ereigniss und in Folge desselben als Flüchtige nach Mitylene gingen, was Apollodoros lediglich hiernach in eben dies Jahr setzte. In Mitylene aber, so fährt Bergk fort, wird Aristoteles nicht lange verweilt haben, denn die Gewalthaber der Insel suchten und fanden wahrscheinlich einen Halt in der auf dem Festlande wiederhergestellten persischen Macht. Etwa Ende von Ol. 109, 2, nahe der Mitte von 342, wie Bergk annimmt, um mit der Berechnung des Apollodoros

herrührt und Ramsauer die betreffenden Schriften beider notorisch nicht gekannt hat, letzterer überdies selbst wenigstens behauptet, in minus commodum locum migrasse quae 1141b, 23—1142a, 11 disputata sunt. So genau nimmt es Teichmüller auch hier wiederum mit der Wahrheit. Ramsauer sucht nur zu zeigen, dass der Versuch von Fritzsche (Fischer's Dissertation hat er gleichfalls nicht gekannt!) aus eben dieser Stelle zu beweisen, dass das ganze 6. und 7. Buch von Eudemos herrühre, misslungen sei. Dass aber in Wahrheit vielmehr dies Vorhaben Ramsauer's misslungen ist und die Widerlegung Fritzsche's anders geführt werden muss, darüber s. Susemihl in dem unter No. 68 zu besprechenden Vortrag S. 31. Anm. 46. Wenn im Uebrigen Teichmüller behauptet, ich wundere mich über dies und jenes bei ihm, so ist das ein unrichtiger Ausdruck: mich über irgend Etwas bei ihm noch zu wundern habe ich längst verlernt. Wohl aber bedaure ich, dass ich, weil ich in unverzeihlicher Flüchtigkeit ihm immer noch viel zu sehr vertraute, in der obigen Abhandlung S. 749. Anm. 39 mich an seinem unverantwortlichen Verfahren gegen die Auseinandersetzung von Walter Die Lehre von der praktischen Vernunft in der griech. Phil. S. 492 mitschuldig gemacht habe, indem ich in Folge davon den wahren Sachverhalt nicht sofort durchschaute und aufdeckte. Denn wer diese Auseinandersetzung in ihrem Zusammenhange mit einiger Aufmerksamkeit liest, erkennt leicht, dass in den Worten (Z. 9 v. u.) »Denn der Gewandte handelt nicht mit Wissen und Ueberlegung, sondern wie ein Schlafender oder Berauschter u. s. w.«, der »Gewandte« ein blosser Schreibfehler ist und an seine Stelle der »Unenthaltsame« treten muss, dann aber auch Alles in Ordnung ist und die von Teichmüller jenem Gelehrten vorgerückte Verwirrung in Nichts zerfällt. Statt dessen hat Teichmüller (a. a. O. S. 432. Anm.) sich erlaubt jene Worte mit Gänsefüssen anzuführen und trotzdem hinter »der Gewandte« in Klammern δεινός hinzuzusetzen, d. h. dieselben einfach falsch dergestalt zu citiren, dass dadurch jener sonst durchsichtige Fehler ausgeschlossen wird. Teichmüller weiss ja so hübsch über den Unterschied zwischen Platon und Isokrates zu reden, wenn er auch gerade nichts Neues dabei sagt; nur Schade, dass er selbst nicht allein an dem ersteren Manne auch nicht den geringsten Theil hat, sondern sogar noch tief unter dem letzteren steht!

in Uebereinstimmung zu bleiben, oder vielmehr[5]) wohl etwas später, bald nach Anfang von Ol. 109, 3 in der zweiten Hälfte von 342, ging derselbe nach Makedonien, es bleibt also Raum für einen möglichen Zwischenaufenthalt in Athen von mehr als zwei, ja beinahe drei Jahren, in welchem er füglich dort einzelne seiner paränetischen, homerischen, dialogischen und älteren rhetorischen Schriften, wie z. B. die Geschichte der Rhetorik (*συναγωγὴ τεχνῶν*), verfasst und Vorträge über Rhetorik, Poetik, Homeros und auch wohl einzelne eigentlich philosophische Disciplinen gehalten haben kann, deren Erfolg dann vornehmlich die Aufmerksamkeit des Philippos, der über alle Vorgänge in Athen genau unterrichtet war, auf ihn lenkte und denselben bestimmte ihn zur Erziehung des Alexandros zu berufen[6]). Und diese Möglichkeit wird völlig oder doch nahezu zur Gewissheit durch jene Aeusserungen des Isokrates über gewisse Leute, die sich auszuzeichnen (*διαφέρειν*) vermeinen und ihm nachzuahmen streben, die ihren Schülern nichts Anderes als das schon von ihm Gesagte zu sagen wissen[7]) und seine Reden als Musterbeispiele gebrauchen, wie ja in der That Aristoteles die letzteren noch in der Rhetorik weitaus am Meisten aus Isokrates nimmt, und welche zum Dank dafür ihn schlecht machen, mehr noch als irgend welche Laien, deren Treiben er aber ruhig ertragen habe, so lange sie dabei stehen blieben jene seine Reden durch ihr schlechtes Vorlesen zu verhunzen (§. 16f.). Diese Vorgänge mit Teichmüller durch die Zeit von Aristoteles' Entferung aus Athen von den folgenden abzureissen, um nur ja demselben schon bei Platons' Lebzeiten zu einem dortigen Lehrer der Rhetorik machen zu können, während doch bei Isokrates die leiseste Andeutung einer solchen Unterbrechung fehlt, vor einem so willkürlichen und gewaltsamen Verfahren hat sich Bergk weislich gehütet. Als dann aber, fährt Isokrates (§. 17f.) fort, drei oder vier solcher gemeinen (*ἀγελαίων*) Sophisten kurz vor den grossen Panathenäen des Jahres 342 (Ol. 109, 3), was, wie Bergk richtig bemerkt, immerhin zwei bis drei Monate früher bedeuten kann[8]), im Lykeion zusammensassen und sich vor einem Kreise von Zuhörern, unter denen sich auch einige Schüler des Isokrates, von denen letzterer die Sache erfuhr, befanden, über die Poesie des Homeros, Hesiodos und anderer Dichter unterredeten und dabei wiederum nichts Eigenes vor-

---

5) S. Anm. 8.

6) Wozu allerdings die alte Verbindung vom Vater des Aristoteles mit dem makedonischen Hofe hinzukommen mochte.

7) Mit Recht schiebt Bergk §. 16 *πλὴν* vor *τῶν εἰρημένων* ein.

8) So dass also Aristoteles immerhin noch kurz vor diesem Feste nach Makedonien aufgebrochen sein könnte. Ungezwungener scheint es mir jedoch anzunehmen, dass er, als Isokrates dies schrieb, noch in Athen war und erst im weiteren Verlauf von Ol. 109, 3 näher dem Ende von 342 seinen neuen Beruf antrat, wenn man dadurch auch von der Berechnung des Apollodoros um ein Geringes abweicht.

brachten, sondern nur die betreffenden Gedichte declamirten und aus dem bereits von Anderen über sie Gesagten das Hübscheste wiederholten, da habe der frechste (*τολμηρότατος*) dieser Sophisten, d. h. also wohl, wie Teichmüller annimmt, während Bergk es dahingestellt sein lässt, Aristoteles, behauptet, dass Isokrates keine andere intellectuelle Thätigkeit und Bildung gelten lasse als seine eignen Bestrebungen. Wie richtig dieser Vorwurf im Ganzen war, ergiebt sich gerade aus dem, was Isokrates nun zur Entkräftung desselben beibringt. »Dass diese Sophisten Platoniker waren, erhellt aus der Anspielung auf ihre Beschäftigung mit Geometrie, Astronomie und eristischen Unterredungen (*διάλογοι*) §. 26—28«[9]. Unter dem letzteren Ausdruck versteht Isokrates bekanntlich das, was Platon und Aristoteles Philosophie nennen; hier mag darin zugleich ein Seitenblick auf geschriebene philosophische Dialoge, also namentlich auch auf die des Aristoteles liegen. Die übrigen jener drei oder vier Sophisten sind sonach natürlich seine nächsten akademischen Freunde und Lehrgehülfen, die zum Theil auch wohl zugleich seine vornehmsten Schüler waren. Ihre Persönlichkeiten vollständig zu enträthseln, wie Teichmüller mit wenig Glück versucht[10], ist schon deshalb unmöglich, weil Isokrates ja offenbar nicht eine genaue, sondern nur eine verächtlich kleine Zahl angeben will; doch liegt es nahe unter Anderen an Xenokrates und Theophrastos mit Teichmüler zu denken. Xenokrates kehrte wahrscheinlich mit Aristoteles nach Athen zurück, jedenfalls ward er um 339 als Anwesender von den Akademikern zum Nachfolger des Speusippos gewählt[11]. Theophrastos aber war nach einer etwas verzerrt überlieferten, aber an sich durchaus glaublichen Nachricht[12] gleichfalls bereits Platon's Schüler gewesen, und um so wahrscheinlicher ist es, dass er Schüler des Aristoteles früher ward als bei dessen letztem athenischen Aufenthalt. Es bringt uns dies auf die Bemerkungen von Blass:

---

[9] Im Druck steht bei Bergk (S. 327. Anm.) fälschlich §. 9—26.

[10] Bei Isokr. §. 20 steht, dass manche der Anwesenden der Anschuldigung jenes »frechsten« Sophisten gegen ihn Glauben schenkten, aber kein Wort von einem Abfall von Schülern des Isokrates, von welchem Teichmüller S. 259f. fabelt. Theodektes war längst von Isokrates zu Platon abgefallen, und wenn er je Schüler des Aristoteles im eigentlichen Sinne war, so müsste er es freilich jetzt geworden sein. Herakleides der Pontiker war es, wie nachgerade Jedermann wissen sollte, niemals.

[11] Philodem. Ind. acad. col. VIf.

[12] Laert. Diog. V, 36 *ἀκούσας Πλάτωνος μετέστη πρὸς Ἀριστοτέλη.* Von einem Abfall von Platon zu Aristoteles, zumal wenn dieser erst jetzt nach Platon's Tode zu lehren anfing, kann natürlich keine Rede sein. Theophrastos wird Mitglied der Akademie geblieben sein, bis er selbst den Peripatos stiftete. S. u.

3) Die attische Beredsamkeit. Dritte Abtheilung. Zweiter Abschnitt. Von Friedrich Blass. Leipzig, Teubner. 1880. 8. S. 262 f. 310. 313.

Derselbe macht geltend, dass Deinarchos, geboren 361/60, und der Phalereer Demetrios, der 324 seine politische Thätigkeit begann und also frühestens 356 und spätestens 348 geboren ward, bereits Schüler des Theophrastos waren, jener also allem Anscheine nach bereits genau um die Zeit von Aristoteles' Leben am makedonischen Hofe, dieser jedenfalls etwas später, möglicherweise erst, nachdem Aristoteles 335/34 wieder in Athen zu wirken begonnen hatte. Blass schliesst nun hieraus, dass Theophrastos vermuthlich während jener ersteren Zeit die Fortsetzung der von Aristoteles begründeten rhetorischen Schule übernahm, und es liegt auf der Hand, dass diese Hypothese erst nunmehr eine haltbare Gestalt gewinnt, da wir wissen, dass diese Gründung erst aus den letzten Jahren stammte und sonach von Theophrastos nur einfach ohne alle Unterbrechung fortgeführt zu werden brauchte. Dennoch hat diese Vermuthung ihre Schwierigkeit an den von Zeller a. a. O. II^{3}, 2. S. 806. Anm. 3 dargelegten Spuren, dass Theophrastos mit Aristoteles in Makedonien war. Wahrscheinlich wird er also damals seine Zeit zwischen diesem Lande und Athen getheilt haben.

Ob aber die Streitschrift des Isokrateers Kephisodoros gegen Aristoteles gerade schon aus jenen Jahren stammt, in denen letzterer zum zweiten Male Athen besuchte, wie Bergk meint, ist ungewiss, jedenfalls kann sie nicht früher geschrieben sein. In ihr ward Aristoteles noch ganz als Platoniker, ja als Anhänger der Ideenlehre behandelt. Letzteres war nun freilich ja auch schon für jene Zeiten unrichtig, aber Ersteres stimmt zu allem Obigen, und wir wissen bekanntlich sogar, dass er, hätte nicht gerade seine Stellung in Makedonien ihn von Athen ferngehalten, die grösste Aussicht gehabt hätte nach dem Tode des Speusippos von den Platonikern zu ihrem Vorstand ernannt zu werden[13]). So weit entfernt sich der von Teichmüller (S. 166. 190) aufgewärmte Klatsch, als hätte er sich sogar schon bei Platon's Lebzeit von diesem und der Akademie losgesagt, von der Wahrheit. Ja, v. Wilamowitz in dem trefflichen Buche

4) Antigonos von Karystos. Philologische Untersuchungen herausgegeben von A. Kiessling und U. v. Wilamowitz-Möllendorff. Viertes Heft. Berlin, Weidmann. 1881. 8.,

aus welchem uns hier vornehmlich nur die beiden herrlichen Excurse Die Philosophenschulen und die Politik S. 178—234 und Die rechtliche Stellung der Philosophenschulen S. 263—291 und auch diese allerdings

13) Philodem. a. a. O. Teichmüller freilich weiss auch jetzt noch Nichts hiervon.

nur theilweise angehen, hat (S. 285. Anm. 17) aus der Thatsache, dass Aristoteles sich selbst noch in den Schriften seiner letzten Periode, ja noch in der spätsten von allen, der Metaphysik, ausdrücklich zu den Platonikern zählt, mit Recht den Schluss gezogen, dass er bis an sein Ende in dem Verbande der Akademie geblieben ist. Dass er selbst als Lehrer auftrat und eine eigene Jüngerschaft um sich sammelte, für die allein sogar seine systematischen Schriften als Lehrbücher bestimmt waren, steht damit, wie v. Wilamowitz zeigt, nicht im Mindesten in Widerspruch. Denn diese Jüngerschaft war, so lange er lebte, keine ähnliche geschlossene rechtliche Körperschaft wie die Akademie, die Platon in der althergebrachten, vor dem attischen Rechte unantastbaren Form eines Thiasos, einer Cultgenossenschaft, und zwar im Dienste der Musen, eines Museions, gleichsam als eine juristische Person mit festem Grundbesitz und sonstigem Vermögen gestiftet hatte, ein Beispiel, welches dann in allen folgenden Philosophenschulen nachgeahmt ward. Im Gegentheil, mit hieraus erklärt sich der eigenthümliche Zustand, in welchem jene Schriften im wesentlichen Unterschiede von den zunächst meistens für denselben Zweck bestimmten Platon's[14]) auf uns gekommen sind. Aristoteles konnte eine solche Art von Genossenschaft auch gar nicht stiften, weil er Metöke war und ein Metöke nur mit besonderer, ausnahmsweise ertheilter Genehmigung Grundeigenthum erwerben durfte[15]). Diese Genehmigung erlangte, wie ausdrücklich berichtet wird (Laert. Diog. V, 39), erst Theophrastos und zwar auch erst unter der Verwaltung und durch die Vermittlung seines Schülers Demetrios von Phaleron[16]), und jetzt erst trat durch ihn die geschlossene Körperschaft der Peripatetiker gleichfalls als Thiasos der Musen in's Leben. Von hier aus begreift sich nun aber auch die volle Gesetzwidrigkeit des Verfahrens der antimakedonischen Partei, durch welches dieselbe nach Vertreibung des Phalereers durch Demetrios Poliorketes mittels des Gesetzes des Sophokles von Sunion, dass kein Sophist ohne Zustimmung von Rath und Bürgerschaft eine Schule stiften dürfe, dieser neuen Schöpfung den Garaus zu machen suchte. Aber Theophrastos hatte auch dieselbe nicht so gut versorgt wie Platon die seine, er hinterliess ihr nicht einmal seine Bibliothek, und sein Testament zeigt uns, wie in Folge der zweiten Belagerung des Demetrios Poliorketes (294) Alles in dem Schulgarten in Verfall und überdies sein eigenes, einst beträchtliches Vermögen zusammengeschmolzen war. v. Wilamowitz legt dies eingehend dar[17]), ebenso die Verschieden-

---

[14]) v. Wilamowitz (S. 285 f.) nimmt an, dass der bekannte Vertrieb von Platon's Schriften durch Hermodoros im Auftrag der Akademie geschah.

[15]) und [16]) Vgl. auch Bernays Phokion S. 108 f., der hiernach auch die Annahme von Zeller a. a. O. S. 41 berichtigt, dass Aristoteles ein Haus in Athen besessen habe.

[17]) Vgl. auch seine Bemerkungen über das Testament des Aristoteles (S. 264 f. Anm. 1). Warum er es aber für so sicher hält, dass Herpyllis nur Concubine war, sehe ich nicht ein.

heit der Verfassung in der Akademie und im Peripatos[18]), bespricht auch sehr schön (S. 283 ff.) das wissenschaftliche Leben in der erstern, die naturwissenschaftlichen und historisch-philologischen Studien, die in ihr betrieben wurden, und denen auch Aristoteles für die seinen viel verdankte. Wie das peripatetische Museion in Athen, so wird endlich (S. 291) auch das universale in Alexandreia von v. Wilamowitz als Nachbildung des platonischen angesehen und daher auch bei dessen Stiftung die Mitwirkung des Demetrios von Phaleron angenommen, auf dessen Mittlerrolle für den grossen Einfluss der Peripatetiker auf die Alexandriner überhaupt wiederholt (S. 179. 197) hingewiesen wird. S. u. S. 14 f.

In Betreff der Erörterungen von v. Wilamowitz über die politische Stellung des Platon und Aristoteles, der Akademiker und Peripatetiker muss sofort zugleich das letzte Buch von Bernays

5) Phokion und seine neueren Beurtheiler. Ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Philosophie und Politik von Jacob Bernays. Berlin, Hertz. 1881. 139 S. gr. 8.

nebst den beiden treffenden Beurtheilungen von A. Schäfer in v. Sybel's hist. Zeitschr. XLVI. 1881. S. 474—476 und H. Diels in der deutschen Littz. 1881. Sp. 1955 f. mit heranzogen werden, um so mehr, da v. Wilamowitz selbst (S. 182. Anm. 4) dankbar der in den Vorlesungen von Bernays nach dieser Richtung, besonders in Bezug auf Aristoteles, erhaltenen Anregungen gedenkt und, nachdem inzwischen dies Buch erschienen war, in einem Nachtrage S. 339 f. bemerkt, wie viel er in seiner ganzen Betrachtungsweise Bernays verdanke, könne jetzt ein Jeder controliren. Indessen fällt diese Controle gar sehr zu Gunsten von v. Wilamowitz aus, wie schon sein Recensent Diels a. a. O. 1882. Sp. 604 f. bemerkt, und er selbst sieht sich in diesem Nachtrage genöthigt in Bezug auf Platon und Xenokrates seinen allerschärfsten Gegensatz zu betonen. Die Uebereinstimmung geht also über Aristoteles nicht hinaus, und hier hat meiner Ueberzeugung nach der Einfluss von Bernays v. Wilamowitz lediglich auf einen Abweg geführt, indem beide mit Unrecht den Aristoteles für einen einfachen makedonischen Parteigänger halten, wie es Theophrastos in gewisser Weise ja ohne Zweifel war. Die politische Stellung Platon's ist von v. Wilamowitz (S. 181 f.) richtig gezeichnet: bei allem passiven Verhalten zum attischen Staat doch tiefer Kummer um denselben und streng ablehnende Haltung gegen Makedonien. Ueber die Todtenfeier, die Philippos ihm veranstaltete, heisst es

---

18) Unklar ist mir indessen, wie die *νεανίσκοι*, die in der Akademie den Vorsteher wählen (Philod. a. a. O.), die sämmtlichen Mitglieder des *θίασος* sein könnten, wie v. Wilamowitz (S. 286 f.) will; mich dünkt, es ist auch hier ein Gegensatz zwischen den *πρεσβύτεροι* und den *νεανίσκοι* anzunehmen: diese wählen die Beamten, und aus jenen werden dieselben gewählt.

dann im Nachtrag, habe Schäfer (Demosth. II. S. 37. A. 5) richtig geurtheilt wie überhaupt über das Verhältniss der Akademie zu Makedonien, worauf um so mehr Gewicht zu legen sei, da Schäfer politisch auf dem Standpunkt des Demosthenes stehe, Bernays auf dem des Aristoteles, v. Wilamowitz auf dem des Platon[19]). Und wenn Bernays zum Beweise der Freundschaft des Platon für Philippos (S. 36—40) die Thätigkeit des Euphräos bei Perdikkas III. heranzieht, so ist dabei, wie v. Wilamowitz und Diels bemerken, in diesem »Plaidoyer«, wie Diels mit Recht diese Schrift von Bernays nennt, gerade die Hauptsache verschwiegen, dass später »derselbe Euphräos ein erbitterter Gegner Philipp's war, der seine antimakedonische Politik mit dem Tode bezahlte«. Aehnlich wird S. 41 für die Behauptung »Hermias von Atarneus war ein offenkundiges Werkzeug Philipp's« auf Böckh Kl. Schr. VI. S. 185 verwiesen, aber vergebens sucht man hier eine Spur davon. Sehr dunkel steht es aber in der That in dieser Hinsicht um Speusippos. Der ihm zugeschriebene 30. der sogenannten sokratischen Briefe, gerichtet an Philippos, nimmt durch seine »Fülle erlesener Notizen« eine solche Ausnahmestellung ein, dass v. Wilamowitz (S. 182. Anm. 3) über die Aechtheit kein Urtheil wagt, Blass a. a. O. S. 343 ff. aber nach dem Vorgang von Böhnecke (Demosth. I. S. 442) dieselbe für unzweifelhaft erklärt und, wenn diese Voraussetzung richtig wäre, dies Actenstück allerdings mit Recht zu einer Erhebung des Isokrates, der nirgends so ehrlos geschmeichelt hat, in unserer Achtung gegenüber dem Speusippos und überhaupt »den damaligen Athenern« benutzt. Mir scheint indessen durch Bernays (S. 116 ff.) vielmehr die Unächtheit entschieden zu sein, dergestalt dass die von Karystios bei Athen. XI. 506e angeführte Stelle

---

[19]) Diese Unterscheidung ist schwerlich richtig. Auf dem »Standpunkte des Platon« steht in so fern gewiss auch Schäfer, indem auch er gewiss nicht bestreiten wird, was ja kein vernünftiger Mensch bestreiten kann, dass »Demosthenes und Lykurgos sich einem Wahne opferten«, aber das wird er allerdings behaupten und mit Recht behaupten wollen, dass der eigentliche athenische Patriotismus dermalen in eben diesem Opfer bestand, durch welches allein Athen ein anständiger Untergang zu Theil ward, während es ohne dasselbe ebenso gut zu Grunde gegangen wäre, aber mit Schimpf und Schande. Man vergleiche überdies auch die sehr richtigen eigenen Aeusserungen von v. Wilamowitz in der deutschen Littz. 1882. Sp. 1082 (s. u. No. 6) und Leop. Schmidt Eth. der Griechen II. S. 272—274. Freilich lehrt auch dieser Fall, dass der einfach patriotische Standpunkt nicht immer und unbedingt der höchste und letzte ist. Aber obwohl ich dies einräume und die Haltung Platon's wohl zu würdigen weiss, ich selbst würde doch die patriotische Schwäche gehabt haben trotz aller Wenn und Aber der Fahne des Demosthenes und Lykurgos zu folgen. Den Standpunkt von Bernays übrigens lernen wir durch die Mittheilungen von Schäfer genauer kennen (s. u. Anm. 24), und mich dünkt, dass er von dem des Aristoteles auch wie v. Wilamowitz sich den letzteren denkt noch ziemlich verschieden ist.

aus einem Briefe des Speusippos nicht, wie Blass meint, ein Citat dieses Briefes, sondern letzterer vielmehr auf Grund des von Karystios citirten, allem Anschein nach gar nicht an Philippos gerichteten gefälscht ist. Wenn jedoch Bernays seinerseits letztern für zweifellos ächt hält, so scheint mir dagegen gleich Schäfer (Demosth. II. S. 15. Anm. 1) der Verdacht nahe zu liegen, dass dieser selbst schon eine Fälschung war. Ich wenigstens kann mir schlechterdings nicht vorstellen, dass Speusippos so hätte aus der Art geschlagen sein können, um gegenüber den Aeusserungen seines Oheims im Gorgias über den Archelaos die grosse Freundschaft des letztern für Platon zu rühmen; ich halte auch die ganze Darstellung dieses Briefes, nach welcher Platon als Rathgeber des Perdikkas erscheint und Platon es ist, welcher dem Perdikkas den Euphräos zusendet, für ungeschichtlich. Aber alle diese Fälschungen konnten doch schwerlich entstehen, wenn nicht die Stellung des Speusippos zum makedonischen Hofe wirklich eine wesentlich andere als die des Platon und vollends des Xenokrates war. Mit Xenokrates, dem Freunde des Lykurgos, erhielt die Akademie zum ersten Male einen Metöken zum Haupte[20]) und zugleich einen demokratisch gesinnten Mann, der also nach entgegengesetzter Richtung von Platon abwich, sich jedoch, darin dem Vorbilde des Meisters getreu und eben als Metöke, gleichfalls aller Einmischung in die politischen Händel enthielt. Der Versuch von Bernays (S. 42 ff. 118 ff.) auch ihn zu einem Parteigänger des Philippos und des Antipatros zu machen, wird mit Recht von v. Wilamowitz und Diels als ein ganz besonders verfehlter bezeichnet, bei welchem Bernays der Tendenz zu Liebe sich »armseliger Anekdoten annimmt, mit denen überhaupt Nichts anzufangen ist« und die Zeugen unvollständig abhört, aus deren erschöpfender Würdigung sich »eher das Gegentheil ergiebt«. Bernays vertheidigt die von Schäfer (Demosth. III. S. 23. Anm. 3) verworfene Nachricht bei Laert. Diog. IV, 8 f. über Theilnahme des Xenokrates an einer Gesandtschaft an Philippos, indem er sie mit Andern auf eine frühere Zeit vor der Schlacht bei Chäroneia bezieht, aber diese Erzählung selbst stellt den Xenokrates durchaus nicht als dem Philippos gewogen und als eine persona grata bei ihm dar, dann aber fällt um so mehr jeder Anlass für die Athener den Metöken damals einer solchen Gesandtschaft beizuordnen. Von Alexandros freilich nimmt sogar Schäfer (Demosth. III. S. 127) an, dass dieser den Xenokrates für sich gewonnen

---

[20]) Abgesehen davon, dass schon Platon selbst während seiner dritten sikelischen Reise den Pontiker Herakleides zu seinem Stellvertreter gemacht hatte. Die verdrehende Erzählung des Aristoxenos (Aristokl. b. Euseb. XV, 2, 2) beziehe ich gleich v. Wilamowitz S. 280 Anm. 12 mit Zeller a. a. O. S. 11 ff. hierauf, nicht, wie es Aelian. V. H. IV, 9 und Andere thaten, auf Aristoteles. Aus diesem Missverständniss scheint mir auch die Fabelei bei Aelian. III, 19 entsprungen zu sein, nicht, wie Bernays S. 118 f. meint, aus einem späteren wirklichen Zerwürfniss zwischen Aristoteles und Xenokrates.

habe, und letzterer erwiderte ja in der That die grosse Artigkeit des Königs und schrieb demselben das erbetene Lehrbuch über das Königthum, er widmete auch dem Hephästion eine Schrift, aber wie wenig er seinen Gesinnungen dabei vergab, zeigen die Vorgänge bei der Gesandtschaft an Antipatros nach dem lamischen Kriege, über welche man sich an die mit Recht von v. Wilamowitz (S. 183. Anm. 6) als glaubwürdig bezeichnete Quelle des Berichts bei Plut. Phok. 27 und Philod. Ind. acad. VII f. zu halten und nicht mit Bernays eine willkürliche Ausgleichung mit Diog. 9 zu versuchen hat. Aus eben dieser Quelle stammen die weiteren Nachrichten bei Plut. 29, dass Xenokrates das von Phokion ihm angebotene Bürgerrecht in der durch Antipatros verkürzten Demokratie ausschlug, und bei Philodemos nach der trefflichen Ergänzung von Bücheler's Herstellung durch v. Wilamowitz S. 281. Anm. 3, dass er sogar das akademische Schulfest suspendirte, als die makedonische Besatzung eingerückt war. Treffend hebt v. Wilamowitz S. 195 ff. ferner als Kennzeichen, wie sehr nach der Vertreibung des Phalereers die Volksstimmung den Peripatetikern feindlich und den Akademikern, besonders dem Xenokrates günstig war, die Reserve hervor, welche Demochares in seiner gerichtlichen Vertheidigungsrede für jenes Gesetz des Sophokles sich in Bezug auf Xenokrates auferlegt (Athen. XI. 509 b), und auch die Behandlung, welche v. Wilamowitz den Versen des Alexis bei Athen. XIII. 610 e in diesem Sinne zu Theil werden lässt, ist für mich überzeugend. Mit Recht beseitigt er (S. 183 f. Anm. 6) auch die noch von Bernays geglaubte und ausführlich erörterte Erzählung von der dem Xenokrates wegen nicht bezahlten Schutzgeldes drohenden Sklaverei. Mit Recht findet er (S. 340) den Versuch von Bernays eine spätere Entfremdung zwischen ihm und Aristoteles nachzuweisen, unzureichend begründet[21]). Auf den Xenokrates folgten nun aber wieder zwei attische Bürger in der Leitung der Akademie, Polemon und nach ihm Krates, und so ganz vom Weltgetriebe zurückgezogen auch namentlich der erstere mit seinen Genossen lebte, so hat doch v. Wilamowitz (S. 207 ff.) glänzend die vielfach angezweifelte Nachricht des Plutarchos (Demetr. 46. Pyrr. 12) gerechtfertigt, nach welcher in der höchsten Noth Athen's, als Demetrios Poliorketes 287/86 zum dritten Mal gegen die Stadt rückte, auf den Betrieb des Polemon Krates als Gesandter zu ihm ging wie einst Xenokrates zu Antipatros und so die Akademie die Heimat rettete: die *λόγοι δημηγορικοί* und *πρεσβευτικοί* des Krates waren die in Folge dessen von diesem herausgegebene, von dem Historiker, welcher die Quelle des Plutarchos war, benutzte Staatsschrift. Das Verhältniss der Peripatetiker zu den Makedoniern aber änderte sich mit dem Auftreten der Antigoniden. Gewiss, so führt v. Wilamowitz dies (S. 197. 203 f.) aus, half Demetrios Poliorketes die von Sophokles und Demochares angegriffene

---

21) S. die vorige Anm. 20.

Lehrfreiheit retten. Theophrastos trat zu ihm in ein rücksichtsvolles Verhältniss: auf die Fürbitte des ersteren gestattet der letztere dem Deinarchos, dem alten Freunde des Phalereers, die Rückkehr. Aber die eigentliche Neigung der Schule ging mit ihrem Genossen, dem Phalereer selbst, nach Aegypten. Ob freilich Theophrastos selber in ein näheres Verhältniss zu Ptolemäos trat, ist nicht zu wissen. Straton wird Erzieher des Ptolemäos Philadelphos. Die peripatetische Gelehrsamkeit findet ihre nunmehrige eigentliche Heimatstätte und Fortsetzung in der alexandrinischen. Zahlreiche alexandrinische Litteraten heissen nicht ohne Grund, wenn auch ohne philosophische Berechtigung, Peripatetiker. Zu Antigonos Gonatas stellt sich Straton's Nachfolger Lykon durchaus feindselig, desto energischer huldigt ihm der abgefallene Peripatetiker Hieronymos.

Was bleibt nun aber nach diesem Allen von der Bernays'schen Behauptung (S. 67 ff.), den eigentlichen geistigen Kern der »phokionischen«[22]) Partei hätten die philosophischen Vereine der Akademie und des Peripatos unter der Führung des Xenokrates, des Aristoteles, des Theophrastos und des mit Phokion verurtheilten, später ihn ersetzenden Phalereers Demetrios[23]) gebildet? Und vollends nur der durchaus tendenziöse Charakter seines Buches[24]) erklärt es, wenn dieser Behauptung gar noch (S. 24) die weitere zu Grunde gelegt wird, die griechischen Philosophen hätten »über die engen Schranken des Cantonalgeistes hinaus einer kosmopolitischen Ethik zugestrebt und als Vorstufe zu derselben die Bildung grosser Staaten betrachtet«. Wer überhaupt Etwas von diesen Dingen weiss, der weiss doch auch, dass vielmehr der platonische wie der aristotelische Staatsbegriff genau der des griechischen

---

22) Mit Recht bemerkt Diels: »selbst der wärmste Vertheidiger der makedonischen Politik wird die Einseitigkeit nicht übersehen können, mit welcher ein Tritagonist wie Phokion in den Vordergrund der politischen Bühne gerückt wird«. Und wenn Bernays sogar die unpolitische Naivität, wie er, oder vielmehr die Pflichtvergessenheit, wie Diels es richtig nennt, mit welcher der Stratege Phokion den Peiräeus dem Nikanor in die Hände lieferte, auf Rechnung des Platonismus schreiben will, so hat auch darauf Diels genügend geantwortet.

23) Der, wie Schäfer in der Anzeige mit Recht hervorhebt, beim Regierungsantritt des Alexandros höchstens 20 Jahre alt war. (S. o. S. 9.)

24) Schäfer in seiner Anzeige schreibt: »Aber überhaupt war Bernays von der Vorstellung durchdrungen, dass der Philosoph nur als Weltbürger, nicht als thätiger Bürger eines bestimmten Staates gedacht werden könne. Für geborene Philosophen galten ihm daher die . . . Israeliten, wie er selbst auch nicht als Deutscher empfand, sondern bei ausgesprochener Vorliebe für die Franzosen über die nationalen Unterschiede sich erhaben dünchte. Es leuchtet ein, dass Phokion ». . . gegenüber dem »übermässigen athenischen Racenstolze des Demosthenes« (S. 66) . . . »einer solchen Grundanschauung sympathisch sein musste«.

Stadtstaats (πόλις) oder Cantons ist, und dass Aristoteles ausdrücklich einen Grossstaat (ἔθνος), wie den makedonischen, für ein unvollkommneres, minder selbstgenugsames (αὐτάρκης) politisches Gebilde erklärt und als das im entwickelten Staat allein berechtigte Königthum das ideale des eminent besten Mannes im besten Stadtstaat bezeichnet. Dazu kommt nun überdies noch, worauf Schäfer (Demosth. III. S. 71 f. Anm. 3) hinwies, sein günstiges Urtheil, welches er in nicht misszuverstehender Weise Rhet. II, 24. 1401 b, 29 ff. über die Staatsleitung des Demosthenes andeutet[25]). Diese Blöcke muss aus dem Wege räumen, wer ihn trotzdem als Parteigänger für Monarchie und Makedonenherrschaft erweisen will. Zu sagen, wie v. Wilamowitz (S. 182) thut, »er musste sich den Athenern gegenüber selbst als anderer Race angehörig erscheinen«, oder mit Bernays, er musste bei seiner Stellung zum makedonischen Hofe und seiner engen persönlichen Freundschaft mit Antipatros politisch so gesinnt sein, wie Bernays es ihm zuschreibt, fördert die Sache nicht. Denn es giebt glücklicherweise auch eine Freundschaft mit den Grossen dieser Erde, die unabhängig ist von Gemeinschaft, ja auch nur von Sympathie mit ihren politischen Arbeiten, und die ächte historische Wissenschaft hat nicht zu untersuchen, wie die Thatsachen nach irgend einer Geschichtsconstruction gewesen sein »müssen«, sondern wie sie wirklich gewesen sind, sollte es sich dabei auch ergeben, dass sie anders waren, als man erwartete[26]). Dass Aristoteles ebenso wenig der athenischen Demokratie Neigungen entgegenbrachte, bestreitet ja Niemand. »So vorsichtig die Politik auch abgefasst ist«, schreibt v. Wilamowitz, »so ist es doch kaum glaublich, dass ein aufmerksamer Zuhörer dieser Vorträge gerade als ein Verehrer des Staates fortgehen konnte, in welchem ein Demades und Menesaichmos eine Rolle spielen konnten«. Ich vermag von dieser Vorsicht Nichts zu spüren: der Gegensatz gegen die absolute athenische Demokratie ist so unverblümt ausgesprochen wie nur möglich. Aber auf der andern Seite ist das theoretische Staatsideal des

---

25) Wie es sich freilich damit verträgt, dass auch Schäfer III. S. 178 trotzdem den Aristoteles als stricten makedonischen Parteimann anzusehen scheint, verstehe ich nicht. — Im Uebrigen s. auch den Bericht f. 1874/75. III. S. 376—378.

26) Ich selbst bin entschieden mit der Erwartung von Spuren makedonischer Sympathien an das Studium der aristotelischen Politik gegangen, um so mehr aber bin ich auch von der Richtigkeit des ganz anderen Ergebnisses überzeugt, zu dem ich gekommen bin, trotzdem ich hier zu meinem Bedauern auch Zeller und, wie es scheint (s. Anm. 25), Schäfer zu Gegnern habe. Zeller's Aeusserungen S. 44 ff. stehen übrigens kaum mit seinen späteren S. 725 ff. ganz im Einklang (s. den Bericht f 1879. XVII. S 251. Anm. 1), und ein wirkliches Beweismoment habe ich auch bei ihm nur in der bekannten Stelle Pol. IV (VII), 7. 1327 b, 29 f. gefunden, dass aber auch diese nicht wirklich beweist, was sie soll, glaube ich Aristot. Pol. I. S. 43 gezeigt zu haben.

Aristoteles selbst, seine »absolut beste Verfassung«, nichts Anderes als eine idealisirte griechische Stadtdemokratie mit Metöken und Sklaven und sein praktisches Ideal, die Politie, wiederum eine griechische Stadtdemokratie, gemässigt durch oligarchische Zuthaten[27]. Wenn v. Wilamowitz (S. 185) von dem »theoretischen Facit« spricht, das Aristoteles aus der griechischen Geschichte zog, so ist es eben nur dies, was mit dem »praktischen seines Schülers Alexandros« sehr wenig gemein hat[28]. Die Theorie der Politik des Aristoteles hat, worauf später (s. No. 95) zurückzukommen ist, einen durchaus »retrospectiven« Charakter[29]. Er hinderte natürlich seinen Adoptivsohn Nikanor nicht in die Dienste des Königs zu treten, aber für seine Person war er auch darin ächter Platoniker, dass er bekanntlich den Philosophen hoch über das politische Treiben des Tages stellte und sich lediglich als Philosophen, der allein das wahrhaft göttliche Leben führt, ansah[30], wobei seine unathenische Herkunft ihm den Vortheil über Platon gab, dass er nicht allein gleich diesem als blosser Zuschauer, sondern auch als kühler Zuschauer den Tagesereignissen gegenüberstand.

Eine unverhoffte Hülfe in dieser Sache und eine um so werthvollere,

---

27) Und das ist ja auch ganz natürlich, denn the most democratic government of the Greek democracies we should call an oligarchy, schreibt mit Recht Bradley in dem No 95 aufzuführenden Aufsatz S. 239, und die athenische Demokratie könnte nach der im modernen Europa üblich gewordenen Terminologie sehr wohl eine Aristokratie heissen, sagt Leop. Schmidt a. a. O. I. S. 161. — S. überdies die geistreich eindringenden Bemerkungen von Oncken Staatslehre des Aristot. II. S. 162. 257—259, die um so mehr in's Gewicht fallen, je mehr Oncken bekanntlich in Bezug auf die vermeintlichen makedonischen Sympathien des Aristoteles Bernays und v. Wilamowitz, wo möglich, noch überbietet.

28) v. Wilamowitz geht (S. 186) so weit zu schreiben: »Kassandros hatte die machiavellistischen Lehren der aristotelischen Politik vielleicht zu gut inne«. Ich vermag nicht zu sehen, in wie fern die Lehren des Aristoteles über die Aufrechterhaltung einer Tyrannis (denn diese allein können doch hierbei gemeint sein) sich irgendwie mit dem Verfahren des Kassandros gegen seine angestammte Königsfamilie decken sollen.

29) Heutzutage entsteht nicht leicht mehr eine andere Verfassung als eine Demokratie, und heutzutage entstehen keine Königthümer mehr, sondern wenn ja Monarchien, so vielmehr Tyrannenherrschaften, heisst es höchst bezeichnend Pol. III, 15. 1286b, 20 ff. und VIII (V), 10. 1313a, 3 ff. Im Uebrigen vgl. auch den Bericht f. 1874/75. III. S. 376 ff.

30) Wenn Hug Studien I S. 57 schreibt: »Aristoteles deutet auch mehrmals an, dass die Thätigkeit des Staatsmannes eine lohnende sei«, so ist hinzuzusetzen: »aber doch erst in zweiter Linie und nicht für den Philosophen«, wogegen zu dem Zusatz von Hug selbst »und wir zweifeln nicht daran, dass er sich gerne am Staatsleben activ betheiligt hätte« jeder Anhalt fehlt.

da ihr Urheber von ganz anderen Ausgangspunkten zu ähnlichen, ja noch weiter gehenden[31]) Ergebnissen gelangt, bringt mir der Vortrag

6) Demosthenes als politischer Denker. Von Arnold Hug. In dessen Studien aus dem classischen Alterthum. Erstes Heft. Freiburg i. B. und Tübingen, Mohr. 1881. 8. S. 51—103.

v. Wilamowitz selbst in seiner Anzeige (deutsche Littz. 1882. Sp. 1081 f.) urtheilt, dass es dem Verfasser gelungen sei zu zeigen, wie sich die politischen Anschauungen des Demosthenes zu einem förmlichen theoretischen System abrunden, und wie diese Theorie sich mit jener von Aristoteles gezeichneten und hochbelobten Mittelverfassung, der sogenannten Politie, nahe berührt, und »dies ist«, sagt v. Wilamowitz, »sehr merkwürdig und geeignet zu weiteren und tieferen Studien Anlass zu geben«. Wenn er dann aber meint, Hug's Folgerung, dass Aristoteles in der praktischen Politik der Gegenwart mit Demosthenes sympathisirt habe[32]), werde sich nicht halten lassen, man brauche nur Aeschines und Isokrates mit heranzuziehen[33]), um zu sehen, dass die Theorie der verschiedensten Männer damals gar nicht so verschieden war[34]), so ist Letzteres vollkommen richtig, und jene Sympathie war, wie gesagt, wohl nur eine sehr begrenzte, aber vorläufig wenigstens scheint es doch, dass die entgegengesetzte Auffassung von v. Wilamowitz sich noch viel weniger halten lassen wird. Warum übrigens Aristoteles und Demosthenes trotz aller Berührungspunkte einander nicht näher treten konnten, hat Hug S. 56—60 gut entwickelt und mit Recht aus der ganzen eigenthümlichen Stellung des Aristoteles die bemerkenswerthe Thatsache abgeleitet, dass derselbe auf der einen Seite den Demosthenes überhaupt nur in der Rhetorik und nur dreimal, auf der andern den Philippos ein einziges Mal in der Politik und zwar nur in Bezug auf die Ursache seines Todes erwähnt: »und doch soll er trotz dieses gänzlichen Verschweigens gerade den Philipp als den grössten Staatsmann und Erlöser der Hellenen angesehen haben?« (S. 69. Anm. 2)[35]). »Vielmehr ist Philipp dem Aristo-

31) S. die vorige Anm. 30.

32) Natürlich hat sich dabei Hug (S. 59) auch jene Bemerkung des Aristoteles über Demosthenes (die er irrthümlich dem dritten Buch der Rhetorik zuschreibt) nicht entgehen lassen.

33) Was übrigens Hug auch nicht unterlassen hat.

34) v. Wilamowitz fügt hinzu: »Aber grau war die Theorie, und die Frucht des goldenen Lebensbaumes brach der grosse Alexander«. Allein nicht das ist hier die Frage, sondern ob Aristoteles dies einsah und einsehen konnte, wenn er doch, wie jetzt also auch v. Wilamowitz zugiebt, selbst jener »grauen« Theorie anhing.

35) Hierauf liesse sich freilich mit der angeblichen »Vorsicht« antworten, mit welcher die Politik geschrieben sei. Nur müsste zu diesem Zwecke diese Vorsicht selbst erst genauer nachgewiesen und begrenzt sein.

teles fast noch mehr als Demosthenes ein noli me tangere, Zeugniss genug, dass Aristoteles über das Auftreten Philipp's gegen Hellas sich seine eigenen Gedanken machte« (S. 69). Wenn endlich der Verfasser (S. 68. Anm. 3) hervorhebt, dass die Makedonier Pol. IV (VII), 2. 1324b, 15 zu den Barbaren gerechnet werden, so glaube ich zwar gezeigt zu haben, dass der ganze Abschnitt 1324a, 13 – 1325b, 34 Zusatz eines Schülers ist, aber je mehr gerade die ältesten Peripatetiker es wirklich mit den Makedonen hielten, um so wahrscheinlicher ist es, dass der Schüler hierin die wirkliche Ansicht des Meisters wiedergegeben hat.

Einen kurzen Leitfaden für Leben, Schriften und Philosophie des Aristoteles nebst den wichtigsten Belegstellen giebt die kleine Schrift

7) Outlines of the philosophy of Aristotle compiled by Edwin Wallace, M. A. fellow and tutor of Worcester College, Oxford. Second and considerably enlarged edition. Oxford and London, Parker. 1880. XI, 70 S. gr. 8.

Der Verfasser hatte 1875 einen noch weit kürzeren Abriss vorwiegend bloss für seine Schüler herausgegeben und spricht jetzt über den Zweck dieser erweiterten Bearbeitung in der lesenswerthen Vorrede sich dahin aus, dass eine ausführliche Darstellung neben der leider noch nicht in's Englische übertragenen von Zeller überflüssig, dagegen für eine solche gedrängte Uebersicht noch immer Raum sei. Und in der That ist die seine mit so überaus geschickter Auswahl des Allernöthigsten und so klarer und kundiger Darstellung desselben abgefasst, dass sie namentlich für Anfänger lebhafte Empfehlung verdient. In einigen Stücken hätte man etwas mehr gewünscht. Der Verfasser sieht dies voraus und rechtfertigt sich grossentheils mit Erfolg darüber, aber es ist doch kaum richtig, dass der Leser z. B. über die aristotelische Lehre von der Ewigkeit der Welt und die aristotelische Auffassung des Verhältnisses von Gott und den Untergöttern zur Welt kein Wort erfährt. Zu einem sachlichen Widerspruch sieht man sich höchst selten veranlasst, wie denn z. B. die dargelegte Ansicht über die thätige und die leidende Vernunft nicht zu billigen und das S. 47 entworfene Schema der Seelentheile und ihrer Tugenden falsch ist: Wallace hat sich hier gleich Andern[36]) durch das mit Recht schon von Koraes gestrichene *καὶ* vor *τὸ λόγον ἔχον* nik. Eth. I, 13. 1103a, 2 täuschen lassen. Eine Anzeige seines Schriftchens steht in der Academy XVIII. S. 243.

Von ganz anderer Art ist das Schriftchen

8) Ueber die Principien der aristotelischen Philosophie und die Bedeutung der Phantasie in derselben. Von J. Frohschammer. München, Ackermann. 1881. V, 143 S. 8.,

---

[36]) S. den Bericht f. 1876. V. S. 276.

das mir jedoch nicht zugegangen ist, so dass sich mein Bericht über dasselbe nur auf die Anzeigen im lit. Centralbl. 1881. Sp. 1570 und von Wildauer in der deutschen Littz. 1882. Sp. 123 f. stützen kann. Es ist nach denselben keine eigentlich historisch-philologische Arbeit, sondern ein Versuch die Vorspuren der neuen philosophischen Weltanschauung des Verfassers schon bei Aristoteles aufzuweisen, bei welcher Gelegenheit freilich dieselben vielfach nicht aus letzterem heraus, sondern in ihn hinein erklärt, aber auch manche richtige und brauchbare Bemerkungen über die aristotelischen Principien gemacht werden.

Wenden wir uns nun zu den verlorenen Schriften, so ist die Politie der Athener um wichtige Bruchstücke bereichert worden, welche aus einem Berliner Papyros in dem Aufsatz

9) Neue Papyrusfragmente eines Historikers im ägyptischen Museum. Von F. Blass. Im Hermes XV. 1880. S. 366—382

herausgegeben sind. Blass selbst schrieb sie freilich vielmehr dem 10. Buche der Philippika des Theopompos zu, ihr wahrer Ursprung aber ist in der ausgezeichneten Abhandlung

10) Zur Aristotelischen Politie der Athener. Von Th. Bergk. Im Rhein. Mus. XXXVI. 1881. S. 87—115

nachgewiesen. Sie behandeln nach Bergk's Anordnung und Bearbeitung die vorsolonische Verfassungsgeschichte, die Reform des Kleisthenes nebst seiner Anordnung des Ostrakismos und seiner eignen Vertreibung durch denselben und den Antrag des Themistokles auf Verwendung der Einkünfte aus den Silbergruben zum Flottenbau. Durch das letztgenannte Stück kommt der übereinstimmende Bericht des Polyänos I, 30, 6 zu Ehren. Am Wichtigsten ist natürlich das erste auch für denjenigen, welcher in Bezug auf jene alten Zeiten nicht so unbedingt wie Bergk den Angaben des Aristoteles, mit denen, wie Bergk hervorhebt, auch das Pol. II, 12. 1273 b, 41—1274 a, 2 über Solon Bemerkte übereinstimmt, Glauben zu schenken vermag. Doch hierauf näher einzugehen ist nicht Sache dieses Berichts. Nicht von Aristoteles herrühren könne, meint Bergk, Col. I a, welche längst bekannte Verse des Solon enthält. Bergk hält nur Zweierlei für möglich: entweder habe die spätestens dem 2. Jahrhundert n. Chr. angehörige Handschrift, von welcher der Papyros ein ausgerissenes Stück ist, eine Sammlung ausgewählter Abschnitte aus alten Schriftstellern historischen Inhalts (ἐκλογαί ἱστοριῶν) oder aber die vollständige aristotelische Politie der Athener enthalten, wo denn die Verse des Solon zur Rechtfertigung seiner Reformen als Zusatz eines Lesers anzusehen sein würden. Allein diese ganze Ansicht Bergk's ist gewiss mit Recht von Blass in seinem

11) Nachtrag zu Band XV. S. 366 ff. (Papyrusfragmente im ägyptischen Museum zu Berlin). Im Hermes XVI. 1881. S. 42—46

bestritten worden, welcher zugleich zeigt, dass Bergk's Versuch Ia hinter Ib zu rücken unhaltbar ist: »es bleibt also dabei, dass von Solon (Ia) eher gehandelt war als von den Veränderungen im Archontat während des 7. Jahrhunderts, und da Niemand Bergk darin folgen wird, dass er in Ia ein Excerpt aus einem andern Autor sehen möchte, so muss der Abschnitt über die Archonten eine Episode gewesen sein«. Auch in der Abhandlung περὶ ἀναπνοῆς (c. 7) findet sich ein Citat von 25 Versen. »Recht auffallend ist allerdings, dass nicht schon an früherer Stelle die Einsetzung der neun Archonten und das übrige hier Berichtete erzählt war; vielleicht aber knüpfte der Schriftsteller in diesem Abriss Alles an bestimmte Namen an und schritt von einem Gesetzgeber zum andern fort, wonach dann in der That zwischen Theseus und Drakon nicht viel zu erwähnen war«. Auch glaubt Blass nicht mit Bergk, »dass IIa sich an Ib unmittelbar anschloss, sondern dass noch ein Bogen dazwischen lag. Denn gerade über die Tyrannen und ihre Vertreibung wird so viel aus Aristoteles citirt, dass auf eine sehr ausführliche Besprechung dieser Zeit zu schliessen ist«.

Wie dem nun auch sei, immerhin hat Bergk darin Recht, dass sonach die Politie der Athener mit einer übersichtlichen Darstellung der Verfassungsgeschichte begann, an welche sich dann die ausführlichere Darstellung der schliesslich bestehenden Verfassung selbst anschloss, aber auch noch vielfach mit historischen, jene Skizze vervollständigenden Rückblicken durchwoben. Aehnlich waren wohl auch die übrigen Politien angelegt, und eben diese sorgfältige Durcharbeitung wird von Bergk mit Recht gegen die Ansicht von Heitz (Die verlorenen Schriften des Aristoteles S. 247)[37]) geltend gemacht, dass dieselben blosse Collectaneen (ὑπομνήματα) für den eigenen Gebrauch des Aristoteles gewesen seien[38]), und so wird die von Heitz bestrittene frühere Annahme, dass sie sich vielmehr ähnlich zur Politik verhielten wie die Thiergeschichte zu den systematischen zoologischen Schriften, denn doch wohl die richtige sein. Mit Recht beruft sich Bergk auch auf den Stil, der nach dem von den Bruchstücken unterstützten Zeugniss des Simplikios (in Cat. f. 4. Schol. in Aristot. S. 27 Anm.) klarer und fasslicher war als gewöhnlich, ähnlich wie in Topik und Meteorologie, und von Plutarchos (Non posse suav. vivi sec. Epic. 10. 1093 C), der die Politien fleissig benutzte, sogar (wenn auch natürlich nicht in ähnlichem Sinne wie die Dialoge und paränetischen Schriften) als beredt und anmuthig geschildert wird.

---

37) Dem auch ich Arist. Pol. I. S 28 Anm. gefolgt bin.

38) Ob Aristoteles sie bereits selbst herausgegeben hatte, lässt Bergk (S 87 f. Anm. 2) mit Recht unentschieden. Die Data, aus denen folgen würde, dass sie erst zwischen 318 und 307 mit fremden Zusätzen erschienen, sind ja allerdings nicht sicher, s. Heitz a. a. O. S. 247 f. Aristot. fragmm. S. 342.

An die Behauptung von Heitz S. 244, dass diese Benutzung durch Plutarchos keine unmittelbare gewesen sei, glaube ich nicht. Aber desshalb ist es noch keineswegs, wie Bergk (S. 113. Anm. 2) meint, ein blosses »thörichtes Gerede«, wenn Rose (Aristot. pseudep. S. 104) und Heitz annehmen, dass die Politien nach Didymos verhältnissmässig wenig mehr gelesen wurden. Dass sich in dem von Zündel (Rhein. Mus. XXI. S. 431) veröffentlichten Bücherverzeichniss auch die der Athener und der Neopoliten findet, reicht nebst dem Papyros zum Gegenbeweise nicht aus, und wenn auch Heitz ohne Noth die Nachricht bei Photios (cod. 161) anzweifelt, dass Sopatros (im 6. Jahrhundert) die Politik und die Politien der Thessaler, Achäer, Parier, Lykier, Kier auszog, so meint ja Bergk (S. 115. Anm. 1) selbst, dass er keine vollständige Sammlung der Politien hatte, sondern diejenigen benutzte, die ihm zugänglich waren. Auch die Behauptung von Bergk (S. 113 f. Anm. 2), dass bei Cic. ad Att. II, 2, 2 Dicaearchiae zu schreiben sei, dass Dikäarchos gar keine Politien (abgesehen von der der Spartaner, mit welcher es eine andere Bewandniss habe) verfasst hätte, und dass die Politien der Pellenäer, Korinthier und Athener, von denen hier die Rede ist, vielmehr die des Aristoteles seien, wird, fürchte ich, wenig Gläubige finden.

Bergk bespricht (S. 87 f. Anm. 2) auch noch die Bedeutung der Eintheilung der Politien in den Verzeichnissen einerseits in aristokratische, oligarchische, demokratische und tyrannische, andrerseits in *ἰδίαι* und *κοιναί*: »*ἰδίαι* sind Verfassungen der Einzelstaaten, *κοινή* bezeichnet sowohl eine Bundesverfassung als auch die« im Ganzen gleichartige Verfassung in den von einander unabhängigen Städten derselben Landschaft; »in diese Kategorie gehören die Politien der Thessaler, Achäer, Arkader sowie der Inseln Kreta und Kypros. Zuweilen ward aber auch in diesen Landschaften einer einzelnen Stadt, deren Verfassung ihre Eigenthümlichkeiten hatte, eine specielle Darstellung gewidmet, wie Pellene in Achaja, Tegea in Arkadien. Beide Eintheilungen gehen wohl auf die Pinakographen des Aristoteles zurück, nicht auf Aristoteles, wie Bernays Rhein. Mus. VII. S. 288 anzunehmen geneigt ist«.

Gleichfalls auf die Politie der Athener bezieht sich der kleine Aufsatz

12) *Δάμων Δαμωνίδου Ὄαθεν.* Von Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff. Im Hermes XIV. 1879. S. 318—320.

Bei Plut. Perikl. 9 (Aristot. Fr. 365 R.) steht nämlich, Perikles habe die Diäten für Rathmänner und Richter (*τὴν τῶν δημοσίων διανομήν*) nach Aristoteles auf den Rath des Damonides von Oia (*τοῦ Οἴηθεν*) eingeführt. Unzweifelhaft richtig nimmt nun v. Wilamowitz an, dass dies in Wahrheit der bekannte Damon, Sohn des Damonides, aus Oa (Steph. v. Byz. u. d. W. *Ὄα*) war, dessen Verbannung durch den Ostrakismos erst hierdurch begreiflich wird, während man ihn früher nur als Musiker kannte.

Nicht Musikstunden, wie das spätere Missverständniss behauptet, sondern ganz andere Lectionen nahm also Perikles bei ihm. Des Perikles Musiklehrer war bekanntlich wiederum nach Aristoteles (Fr. 364b. Plut. Per. 4) vielmehr Pythokleides.

Ueber die Briefe des Aristoteles spricht v. Wilamowitz Antig. v. Kar. S. 151 die Ansicht aus, dass dessen Privatcorrespondenz die älteste gewesen sei, die überhaupt veröffentlicht ward, und dass an diese Veröffentlichung sich sodann die Fälschung der pseudoplatonischen Briefe als erster Anfang dieses Litteraturzweiges angeschlossen habe, und Bernays Phokion S. 42 bemerkt, die Aechtheit oder Unächtheit der Briefe an Philippos müsse dahingestellt bleiben, die erhaltenen Bruchstücke aber aus denen an Antipatros seien mit dem unverkennbaren Stempel der Aechtheit versehen[39].

Auf die Logik und die logischen Schriften beziehen sich:

13) Wirth, *Οὐκ-ἄνθρωπος* (Aristot. de interpr. c. 2. p. 16a, 33). In den Blättern f. d. bayer. Gymnasialw. XVI. S. 400-403.

14) Fonsegrive, Théorie du syllogisme catégorique d'après Aristote. In den Annales de la faculté des lettres de Bordeaux. 1881.

15) A. Casalini, Le categorie di Aristotile. Florenz, successori Le Monnier. 1881. 340 S. 8.

16) R. Bobba, La logica induttiva e formale comparata all' organo di Aristotile, Atti d. Accad. di Torino, vol. XVI, 3.

17) Ronconi, Dell' induzione Aristotelica e Baconiana, Filosofia delle scuole italiane. XII. vol. 23. disp. 1.

18) De praedicamentorum, quae ab Aristotele auctore categoriae nominabantur, fonte atque origine. Scripsit Gerhardus Zillgenz. In der Festschrift für Ludwig Urlichs, zur Feier seines fünfundzwanzigjährigen Wirkens an der Universität Würzburg dargebracht von seinen Schülern. Würzburg, Stahel. 1880. 8. S. 83-105 (auch in besonderem Abdruck).

Von diesen sechs Schriften und Abhandlungen ist mir indessen nur die letztgenannte zugegangen[40]. Der Verfasser widerlegt noch einmal den Erklärungsversuch von Trendelenburg und schliesst sich im Wesentlichen an den bei Brandis (Gr.-röm. Ph. II, 2. S. 399) im Keim enthaltenen und von Brentano ausgeführten an, nur dass er mit Berufung auf Schuppe (Die arist. Kat. S. 45) Brentano's wunderliche

[39]) Dass unter den Briefen an Alexandros mindestens gefälschte waren, steht ja bekanntlich fest.

[40]) Von der Casalini's, auf die ich im nächsten Bericht hoffe eingehen zu können, kenne ich wenigstens die Anzeige von F. in der Cultura 1882. S. 105-107.

Meinung, Aristoteles habe die Kategorien für deducirbar gehalten, zurückweist. Mir scheint das Richtigste über den Ursprung der aristotelischen Kategorientafel von Schuppe (S. 47—49) gesagt zu sein[41]), und genau nur so weit vermag ich Brentano zu folgen, als dieser hiermit übereinstimmt. Dass zwar nicht die Redetheile, wie Trendelenburg wollte, aber allerdings namentlich auch sprachliche Beobachtungen dem Aristoteles bei den Inductionen halfen, die ihn zur Aufstellung seiner zehn Kategorien führten, hält Schuppe meines Erachtens mit Recht fest, und Zillgenz, der auch dies bestreitet, überzeugt mich nicht.

In dem Aufsatze

19) Zu Aristoteles. Von H. Siebeck. Im Philologus XL. 1881. S. 347—356

wird neben mehreren Stellen der Psychologie und der Abhandlung über das Gedächtniss auch das Schlusscapitel der zweiten Analytik (II, 19) eingehend besprochen, um darzuthun, wie wenig sich in demselben eine Abweichung von der platonischen Erkenntnisslehre zeigt, wie eng vielmehr die Darstellung der Sache sich hier an die Platon's (Staat 511 B) anschliesst, dergestalt dass Aristoteles auch in der Erkenntnisslehre im Wesentlichen als Platoniker erscheint: »man kann das ganze Capitel als eine Ausführung des Hergangs betrachten, in welchem die platonische *ἀνάμνησις* sich nach Abstreifung ihrer mythischen Verkleidung psychologisch darstellt«.

Endlich hat Wilson der Selbstanzeige seiner aristotelischen Studien

20) Aristotelian Studies I. . . . By J. Cook Wilson. Oxford 1879. 8. In den Gött. gel. Anz. 1880. S. 449—474

eine Untersuchung über eine Reihe von Stellen in aristotelischen und pseudoaristotelischen Schriften angehängt, welche er als Interpolationen eines Commentators oder Redactors sich zu erweisen bemüht und wenigstens grossentheils wirklich erwiesen hat. Zu diesen gehören auch Categ. 11 b, 8—14 (zumal da die kleine Schrift ursprünglich bereits hier schloss) und Anal. pr. II, 26. 69 b, 38—70 a, 2.

Die vortreffliche Ausgabe

21) Anicii Manlii Severini Boetii commentarii in librum Aristotelis *περὶ ἑρμηνείας*. Recensuit Carolus Meiser. Pars prior versionem

---

[41]) Warum wirft man denn nicht ebenso gut z. B. die Frage auf, wie Aristoteles dazu gekommen ist, die verschiedenen Lebensäusserungen gerade auf diese fünf: Ernährung und Fortpflanzung, Empfindung, Begehren, willkürliche Bewegung und Denken zu reduciren? Auf Beides lässt sich im Grunde nur die gleiche allgemeine Antwort geben: durch sein grosses und wohlgeschultes Abstractionsvermögen.

continuam et primam editionem continens. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. MDCCCLXXVII. Pars posterior secundam editionem et indices continens. MDCCCLXXX. 8.

ist bereits im Bericht für 1880. XXI. S. 50 von M. Heinze besprochen, und es mag daher hier nur noch auf die Recensionen von A. E(berhard) im Lit. Centralbl. 1881. Sp. 56 und besonders von Usener in der deutschen Littz. I. 1880. Sp. 369 f. hingewiesen werden.

Mit dem ersten und zweiten Buch *A* und *α* unserer jetzigen Metaphysik beschäftigt sich die Abhandlung

22) Zur Kritik und Erklärung von Aristoteles' Metaphysik und Alexander's Commentar. Von W. Luthe. Im Hermes XV. 1880. S. 189–210.

Zunächst wird mit Recht die Streichung der in der Haupthandschrift A^b, in D^b und bei Alexander fehlenden Worte 981 b, 2–5 *τοὺς — ἔθος* empfohlen. Darin ist freilich schon Schwegler vorangegangen, während Christ zweifelnd vermuthete, dass sie nach Z. 6 umzustellen seien. Uebrigens scheint mir überdies Z. 5 *σοφωτέρους* ⟨*τοὺς σοφωτέρους*⟩ nöthig[42]). Nicht minder richtig wird dann im Gegensatz zu Bonitz das Verhältniss des ebendaselbst Z. 29 mit *ὥστε* beginnenden Satzes zu der ganzen Gedankenreihe bestimmt und danach vor *ὥστε* ein Punkt gesetzt, aber auch hier hat Luthe bereits einen Vorläufer an Christ, der überdies die von Luthe noch nicht erkannte Unächtheit von Z. 25—29 *εἴρηται – πάντες* aussprach, nur noch allzu schüchtern[43]). Dann wird 982b, 11 *πρώτων* gestrichen und 18 *διὸ* —19 *θαυμασίων* mit Recht in Parenthese gesetzt, wenn anders überhaupt dieser Zwischensatz ächt sei. 990 a, 23 vermuthet Luthe *ἐκεῖ δὲ* für *καὶ*; demnächst sucht er zu zeigen, dass die Theile der Welt, nach denen bei den Pythagoreern die kosmischen Zahlen bestimmt werden, nicht, wie Zeller thut, mit den Sphären der zehn bewegten Himmelskörper identificirt werden dürften, sondern auch zehn Weltregionen von ihnen angenommen seien, die des Centralfeuers, die der Gegenerde und Erde, dann vermuthlich ein Feuer-, ein Wasser- und ein Luftkreis, die Sphäre des Mondes, die der Sonne, die der fünf Planeten, der Fixsternhimmel und das umschliessende Feuer; ferner ändert er Z. 26 *τοῦτον ἤδη* in *τοῦτο δὴ τὸ* (Zeller I^4. S. 362 schob *τοῦτο* hinter *τοῦτον* ein, früher änderte er *ἤδη* in *τοδὶ*), erklärt *διὰ τὸ* (wofür Zeller *διὸ* verlangte) — *ἑκάστοις* (Z. 26 f.) für Epexegese zu *κατὰ τὸν τόπον* (Z. 25 f.) und setzt Z. 28 *αἴτιος* nach Alex. an die Stelle von *αὐτός*. Zu dem Commentar des Alex. z. d. St. und S. 29 Bon. macht er folgende Besserungsversuche: 29, 2 *καιρῶν* ⟨*τῶν*⟩ *φυσικῶν* statt *καρπῶν φησί* (*και-*

---

42) Aehnlich, aber viel gewaltsamer schon Horkel bei Bonitz.

43) S. darüber meinen unter No. 68 aufzuführenden Vortrag über die nik. Eth S. 30 f. Anm 44.

ρῶν nach Askl. schon Bonitz S. 816), 55, 22 *τι ἀριθμός*, 23 *πρῶτος* und ⟨*ὁ*⟩ *ἐνταῦθα*, 26 *ἐστι ταὐτά*, 56, 1 *ὃν* für *ὧν τὰ* und *καὶ* für *κατὰ*, 3 *πλείω εἶναι τὰ* statt *πλείοσιν αὐτά*, 4 *αἴτιον λέγει τὸ καὶ*, 5 f. *διὰ τὸ τὰ πράγματα τοὺς ἀριθμοὺς εἶναι* (nach Askl. Schol. in Ar. 561a, 33), 8 ⟨*ὄντων καὶ*⟩ *γινομένων*.

Im Buche *α* entwickelt er genau den Gedankengang des zweiten Theiles 993b, 19—994b, 31 und zeigt dabei, dass 993b, 22 *ἀίδιον* (oder *αἴτιον*) zu tilgen, dagegen das nur von A[b] und *γρ*. Al. weggelassen *καθ' αὑτὸ* aufzunehmen ist, dass Bonitz 994a, 22 fälschlich der Lesart *μὴ* vor *ἢ* den Vorzug gegeben hat und *ὡς* Z. 24 nicht vor *ἐκ*, sondern erst vor *ἐξ* (wo es A[b] wiederholt) zu setzen und b, 1 für *ἀλλὰ* (oder *ἀλλ' ἔστι*) mit Christ *ἀλλ' ὁ* zu schreiben ist. Auf Grund dieser Untersuchung vertheidigt er endlich den aristotelischen Ursprung des Buches. Mich hat dieser Versuch nicht überzeugt. Dass die drei Theile wirklich gut zusammenhängen, leuchtet mir nicht ein. Auch ein Schüler des Aristoteles konnte füglich einen so kurzen Aufsatz schreiben, ohne unaristotelische Gedanken einzumengen, und wenn dieser Aufsatz ziemlich stark die Untugenden der aristotelischen Schreibweise zeigt, so sehen wir aus der eudem. Eth. und den unächten Partien der nikom., wie sehr gerade hierin die Schüler vielfach in Nachahmerart den Meister überboten. Die Angabe, dass Pasikles der Verfasser sei, wird von Luthe viel zu leicht als Erfindung abgefertigt: hätte man hier bloss erfunden, so wäre man wohl eher auf einen berühmteren Schüler des Aristoteles, wie etwa Eudemos, verfallen als auf den sonst so gut wie verschollenen Neffen des letztern, Pasikles. Asklepios endlich kann recht wohl die Nachricht der Verdächtigung von *A* aus Alexandros haben und in Folge davon, indem er andrerseits auch die über Pasikles aus anderer Quelle, aber, so zu sagen, nur halb gehört hatte, durch diese Halbwisserei und Flüchtigkeit verführt sein sie fälschlich, statt sie auf *α* zu beziehen, auf *A* zu übertragen: nach Allem, was wir von ihm wissen, heisst das ihm nicht zu viel zugetraut.

In dem Commentar des Alexandros zu *α* macht Luthe folgende Verbesserungsvorschläge: 121, 30 *δὴ* für *δὲ* und entweder *τὰ* ⟨*οὕτως*⟩ oder lieber ⟨*ταῦτα*⟩ *τὰ*, 123, 1 *ἀλλ' ἀεὶ* für *ἄλλῃ τε* (wo bei Bonitz im Text *ἄλλοτε* steht).

Hoffentlich wird der Verfasser bald eine Fortsetzung seiner werthvollen Studien veröffentlichen.

Mit zwei Stellen des nämlichen Buches *α* beschäftigt sich eine andere, gleichfalls wohl durchdachte Abhandlung:

23) Einige Stellen aus Aristoteles' Metaphysik *α*. Von Remigius Stölzle. In den Blättern f. d. bayer. Gymnasialwesen XVII. 1881. S. 193—199.

Die eine derselben ist die auch von Luthe behandelte 2. 994a, 22–24: Stölzle hält vielmehr Z. 22 die Lesart *μὴ* fest, streicht 23

ἢ οὐχ οὕτως und wiederholt Z. 24 mit A[b] *ὡς* vor *ἐξ*: ich glaube, wie gesagt, dass Luthe Recht hat. An der zweiten 994b, 16—21 bestreitet Stölzle die Erklärungen von Alexandros, Schwegler und Bonitz zu Gunsten der von Thomas von Aquino gegebenen und entwickelt danach folgende Deutung: »auch mit dem Wesensbegriff kann man nicht in's Unendliche gehen, so dass eine Definition immer auf eine andere zurückgeführt wird, welche dem Begriff nach mehr ist (*πλεονάζοντα τῷ λόγῳ*) als die vorhergehende, d. h. durch einen anderen, neuen Begriff vermittelt ist. Denn träte hier kein Stillstand ein, gäbe es keine letzte, oberste, nicht mehr zu definirende Gattung, unter welche das zu Definirende subsumirt werden kann, so könnten wir auch kein Folgendes bestimmen; denn wovon es kein Erstes giebt, da existirt kein Folgendes. Auch heben Die, welche so reden, d. h. (wie Stölzle gewiss richtig erklärt) beim Wesensbegriff einen Fortgang in's Unendliche statuiren, das Wissen auf, denn es ist unmöglich zu wissen, bevor man zu den untersten Arten (*τὰ ἄτομα*) gelangt ist«. Mir scheint übrigens durch diese Erklärung von *τὰ ἄτομα* nicht jede Schwierigkeit gehoben und die von *πλεονάζοντα τῷ λόγῳ* nicht unbedenklich zu sein.

24) Th. Davidson, Aristot. Metaph. Λ, 7. 1072b, 2. Im Americ. Journ. of Philology I. 1880. S. 65 f.

25) H. Dziewicki, Le dieu d'Aristote. In den Annales de la philosophie chrétienne 1881. August

standen mir nicht zu Gebote.

26) Th. H. Martin, Sur les hypothèses astronomiques d'Aristote. Académie des Inscriptions. Séance du 19. mars 1880

kenne ich nur aus dem Bericht in der Revue critique 1880. I. S. 264, nach welchem Martin's Beweisführung dahin gerichtet ist, die Beweise des Aristoteles für die Unbeweglichkeit der Erde seien unhaltbar selbst vom Standpunkt der Wissenschaft seiner Zeit, sein Hauptverdienst in astronomischer Hinsicht sei die Anzweifelung gewisser irriger, vor ihm aufgestellter Meinungen, die nach ihm vollständig widerlegt wurden, auch habe er einige gute Beweise für die Kugelgestalt der Himmelskörper gegeben.

Die Abhandlung

27) Die Berichte des Platon und Aristoteles über Protagoras mit besonderer Berücksichtigung seiner Erkenntnisstheorie kritisch untersucht von Wilhelm Halbfass. In den Jahrb. f. Philol. Suppl. N. F. XIII. S. 151—210 und in besonderem Abdruck. Leipzig, Teubner. 1882. 8. Zugleich als Strassburger Doctordissertation

muss dem Berichterstatter über die ältere griechische Philosophie und über Platon vorbehalten bleiben. Doch will ich meinerseits nicht ver-

hehlen, dass ich bei aller Anerkennung des auf sie verwendeten Fleisses dieselbe für ebenso verfehlt in der Methode wie im Ergebniss halte. Der Verfasser sucht darzuthun, dass Platon und Aristoteles die Erkenntnisslehre des Protagoras völlig missverstanden haben, aber er selbst ist natürlich nicht im Stande eine andere wirklich in sich zusammenhängende Auffassung an die Stelle zu setzen; ich bin nach wie vor überzeugt, dass die Auslegung, welche Platon und Aristoteles der in stark orakelndem Tone abgefassten Schrift des Sophisten gegeben haben, im Wesentlichen die richtige ist und dem Protagoras in Wahrheit durchaus zur Ehre gereicht, bestreite aber natürlich nicht, dass die Terminologie desselben dabei vielfach nicht festgehalten ist. Dass Protagoras nicht gesagt hat, Erkenntniss sei blosse Empfindung, giebt Platon selbst zu, sucht aber zu zeigen, dass seine Theorie, in strenger Consequenz verfolgt, auf nichts Anderes hinausläuft, um so mehr aber sich selbst widerspricht, und ich finde nicht, dass Halbfass etwas irgendwie Haltbares dagegen vorgebracht hat.

Hinsichtlich der Physik ist zunächst die vortreffliche Ausgabe vom Commentar des Simplikios zu den vier ersten Büchern derselben

28) Commentaria in Aristotelem Graeca edita consilio et auctoritate academiae litterarum regiae Borussicae. Volumen IX. Simplicii in Aristotelis Physicorum libros quattuor priores. Edidit Hermannus Diels. Berolini, typis et impensis G. Reimeri. MDCCCLXXXII. XXXII, 800 S. Lex. 8.

zu verzeichnen. Ich habe über sie in der Philol. Wochenschr. II. 1882. Sp. 1315 f. Bericht erstattet und darf mich hier wohl begnügen auf diesen zu verweisen. Eine Anzeige von Heitz steht in der deutschen Littz. 1882. Sp. 1483 – 1485. Den Ertrag aber, welchen dieser Commentar für die Textgestaltung der Physik gewährt, hat Diels in einer besonderen Abhandlung

29) Zur Textgeschichte der aristotelischen Physik. Von Hermann Diels. Berlin, Verlag der Königl. Akad. der Wissenschaften. 1882. 4. (Aus den Abhandlungen dieser Akademie 1882. S. 1 – 42)

untersucht, über welche ich gleichfalls a. a. O. Sp. 1316 - 1319 berichtet habe. Hier sei daher in möglichster Kürze nur Folgendes bemerkt. Diels zeigt, dass nächst und neben jenem Stück ältester Ueberlieferung, welches uns in den Auszügen aus der Physik in Metaph. Δ und K vorliegt, aber von den Herausgebern noch viel zu wenig ausgebeutet ist, Simplikios im Grossen und Ganzen einen besseren Text vor sich gehabt hat, als ihn unsere Handschriften darbieten, und dass unter den letzteren selbst die älteste E zwar in vielen Fällen im Gegensatz zu allen andern in Uebereinstimmung mit Simplikios allein das Richtige bewahrt hat, ja dass in ihr weitaus am Meisten sogar noch einzelne Spuren äl-

terer Recension aus der Alexandrinerzeit sich finden, die man bei den Commentatoren vergebens sucht, dass aber doch weit häufiger die Gesammtheit der übrigen Handschriften gegen E allein im Rechte ist, ja sogar mehrfach jede von ihnen vereinzelt sich gegen E und die anderen in gleicher Lage befindet. Der einseitige Vorzug, welchen schon Bekker, noch viel mehr aber Prantl E eingeräumt haben, ist also ungerechtfertigt, andrerseits aber doch namentlich die erste Hand von E so beachtenswerth, dass, was Prantl unterlassen hat, jeder künftige Herausgeber, »dem es Ernst damit ist, mit einer Nachvergleichung dieses Codex wird beginnen müssen«; vor Allem aber ist Prantl's grosse Unvollständigkeit in der Benutzung der Commentatoren, dergestalt dass »dem Aehrenleser fast mehr als dem Schnitter zu thun bleibt«, zu tadeln, und mein Bericht über dessen Ausgabe (1879. Bd. XVII. S. 260), obwohl er meine Bedenken nach den beiden letzteren Richtungen hin auch bereits andeutet, ist noch viel zu günstig. Weiter thut Diels dar, dass der gemeinsame Archetypos unserer Handschriften mit Varianten theils aus älteren Codices, theils aus den Commentatoren ausgestattet war, und dass überdies bei der Entstehung unserer Handschriften neben ihm noch andere alte Exemplare gelegentlich benutzt sind. Ich selbst habe wahrscheinlich zu machen gesucht[43b], dass unsere Codices auf zwei Abschriften des Archetypos zurückgehen, auf die eine E unmittelbar, auf die andere die übrigen Codices der Physik mittelbar. Mit Recht warnt der Verfasser bei der angegebenen Lage der Ueberlieferung in dieser Schrift vor vielen Wortconjecturen, beweist dagegen, dass in der Alexandrinerzeit nicht wenig fremde Zusätze, die namentlich andere Fassungen darstellen, gemacht, und dass dieselben zum Theil wenigstens daraus entstanden sind, dass man die aristotelische Physik aus der eudemischen zu erweitern suchte, gerade wie ich selbst (s. u. No. 68) nach den Vorarbeiten von Rassow und Jackson in Bezug auf die nikomachische Ethik im Verhältniss zur eudemischen zu demselben, von Diels ausdrücklich gebilligten Ergebniss gelangt bin.

Eigene Vermuthungen habe ich in meinem Bericht vorbehaltlich künftiger Begründung folgende mitgetheilt: 186a, 29 *καὶ ⟨ἢ⟩ οὐκ*. 187a, 29 *λέγει*? b, 16 *δὲ δὴ*? 188a, 25 *⟨τάξεως⟩ πρόσθεν*. b, 1 *ἐξ οὐ* (für *οὐκ ἐκ*). 193a, 25 *⟨εἰ⟩ ἤ*. 194b, 11 *του* . . 195a, 1 [*γὰρ*] oder *δὴ*. 32 *τὸ καθ' ἕκαστα πρὸς τὰ περιέχοντα*? 196a, 14 *πάλαι*. 198a, 5 *ἐστὶ ⟨καὶ⟩* (= »auch«)? 198a, 31 *ὥστε* — b, 9 unächt und dann b, 10 *δὲ*. 199a, 9 *οὔκουν*? 200a, 22 *ἀρχὴ* — 24 *εἰσίν* verdächtig, dazu G. Schneider 192a, 7 *ὂν ⟨καὶ⟩* (= »auch«).

Eine zum Theil ähnliche Opposition gegen Prantl's Ausgabe war übrigens schon vorher ausgesprochen in dem Aufsatz von

---

[43b]) Uebrigens weiss ich jetzt, dass Diels über die Entstehung unserer Codices aus dem Archetypos ebenso wie ich denkt und ich folglich meine Polemik in dieser Hinsicht gegen ihn zurückzunehmen habe.

30) Shute, On Prantl's Recension of the Aristotelian Physics with reference α) to the authority of the MSS; β) to the use made of the early Greek commentators. In den Transactions of the Oxford Philological Society 1879—1880. S. 29—31.

Der Verfasser geht indessen dabei von zwei Gesichtspunkten aus, von denen keiner ohne Weiteres haltbar ist. Er glaubt erstens von vorn herein, dass überall die Handschriften der Commentatoren besser gewesen seien als die unseren, während dies in Wahrheit bei jeder aristotelischen Schrift erst besonders untersucht werden muss (s. Diels S. 23) und, wie es scheint, gar nicht in allen der Fall ist. Aber es ist nach den von Diels gegebenen Nachweisen dem oben Bemerkten zufolge nicht einmal richtig, dass es nur wenige Stellen sind, an denen E allein in der Physik mit den Commentatoren stimmt. Er meint zweitens, E enthalte im siebenten Buch die schlechtere Recension, und diejenigen Handschriften, welche dort vielmehr die bessere überliefern, hätten die Präsumption für sich auch sonst die besseren zu sein oder wenigstens, wenn an sich schlechter, wie z. B. der von ihm hervorgehobene Bodleianus, so doch die Trägerinnen der besseren Ueberlieferung. Allein da in den beiden griechischen Verzeichnissen der aristotelischen Schriften, dem des Laertios Diogenes und dem anonymen, der Titel *περὶ κινήσεως* zweimal erscheint, so hat daraus Diels den sehr berechtigten Schluss gezogen, dass dies auf eben diese beiden Recensionen dieser ursprünglich von Aristoteles[44]) als besondere Schrift verfassten Abhandlung zurückweise. Da dann beide schon in der älteren Alexandrinerzeit vorhanden waren, so wird damit diese Folgerung von Shute hinfällig. Immerhin interessant ist die Mittheilung, dass jener Bodleianus die erste Recension vollständig enthält, also auch im Anfange, wo wir sie bis jetzt nur aus dem Abdrucke Sylburg's nach den Mittheilungen von Morel und Spengel's Wiederholung und Bearbeitung dieses Abdrucks kennen, während Bekker hier über die drei sonst von ihm benutzten Pariser Handschriften schweigt.

Dankenswerth ist es aber ferner, dass Shute auch die von Prantl ganz vernachlässigte und auch von Diels nicht in Rechnung gebrachte editio princeps mit heranzieht: 188b, 15 hat E *γωνία*, aber FI *γεγωνιωμένον*, die Aldina *γεγωνιωμένον ἀγώνιον*, und zu dieser letzten, dem Sinne entsprechenden Lesart stimmt die Paraphrase des Simplikios 181, 34 Diels; 230a, 11 fügen die Ald. und der Bodl. *τὸ μὴ ὄν* nach *ὑποκείμενον* ein, und Shute erklärt auch diesen Zusatz, der wiederum durch Simpl. f. 212^v gestützt werde, für unentbehrlich. 199b, 20 hat der Bodl. das richtige *λυσάμενος*.

Zum Beweise für Prantl's nachlässige (careless) Benutzung der

---

44) Oder wer sonst der Verfasser ist. Indessen ist, wie auch Diels bemerkt, wohl kaum ein genügender Grund Aristoteles nicht für denselben zu halten.

den Zusammenhang nöthigen Worte αὐτῶν οἱ λόγοι (Z. 8) zugesetzt, aber nur in E. 213a, 24 hätte ὃ vor ἁμαρτάνοντες aus Themistios eingefügt werden sollen, wie schon in der Aldina des Simpl. und von Pacius geschehen ist. 216b, 17ff. tadelt Shute mit Recht, dass Prantl das Fehlen dieser von ihm und Bekker eingeklammerten Stelle bei Themist. und Simpl. nicht erwähnt, aber er hätte hinzufügen sollen, dass sie auch in GH nur mit voraufgeschicktem ἄλλως steht.

Vorzugsweise auf die Physik und demnächst auf die Schrift vom Himmelsgebäude bezieht sich die folgende, in hohem Grade beachtenswerthe Arbeit:

31) Die Lehre vom Unendlichen bei Aristoteles mit Berücksichtigung früherer Lehren über das Unendliche dargestellt von Dr. Remigius Stölzle. Theil einer gekrönten Preisschrift. Würzburg, Stuber. 1882. 80 S. gr. 8.

Die »Berücksichtigung früherer Lehren über das Unendliche« (S. 2 bis 13) hätte freilich füglich ungedruckt bleiben können, da sie Nichts als allbekannte Dinge enthält. Alles Uebrige aber ist eine höchst durchdachte und mit gehöriger Benutzung der einschlägigen Litteratur geschriebene Auseinandersetzung, die für einen Jeden, welcher sich eingehender mit den betreffenden Partien der aristotelischen Darstellung beschäftigen will, als sehr werthvoll und nutzbringend bezeichnet werden darf. Ich muss mich hier mit dieser allgemeinen Bemerkung begnügen, denn, wie jeder Verständige begreifen wird, einen knappen Auszug verträgt eine Arbeit dieser Art nicht. Aber welche Fülle und Kraft originalen Denkens in diesen Untersuchungen des Aristoteles, wenn sie uns auch heute nicht mehr befriedigen können, niedergelegt ist, wird jedem unbefangenen Leser aus ihr entgegentreten, und so wenig die aristotelische Lehre von Potenzialität und Actualität wirklich geeignet ist alle Räthsel zu lösen, welche Aristoteles mit ihr zu lösen versucht hat, so treffend zeigt doch der Verfasser, dass wir nicht »kurzweg den Stab über dieselbe zu brechen und mit Lange bloss ein Gaukelspiel in ihr zu erblicken haben, sondern dass uns Aristoteles mit dieser Theorie den Begriff der Entwickelung und damit eine auch heute noch gültige Auffassung des Unendlichen gebracht hat« (S. 20)[45]. Und auch darin werden wir dem Verfasser beipflichten müssen, wenn er uns den Thomas Commentatoren führt der Verfasser noch Folgendes an. Prantl hat nach Bekker's Rath von den beiden gleichlautenden Partien 185a, 8—12 und 186a, 8—10 die erste als Einschiebsel bezeichnet, aber Themistios kennt gerade nur diese, und an der zweiten Stelle sind die dort freilich für

---

[45]) Am Wenigsten kann ich dem Verfasser im Uebrigen da folgen, wo er schliesslich eigne philosophische Ansichten andeutet, aber dies gehört auch am Wenigsten hierher, und ich habe am Wenigsten Beruf hier mitzusprechen.

von Aquino als einen noch jetzt vielfach beachtenswerthen Ausleger des Aristoteles vorführt.

Die kleine Schrift enthält übrigens auch einige unverächtliche Conjecturen: Phys. III, 6. 206 b, 13 [ἐπὶ καθαιρέσει καὶ] und dann mit Prantl [δὲ] (S. 22. A. 1). 207 a, 22 διαιρετὸν — 23 πρόσθεσιν sei eine platte Interpolation, und auch das folgende ὅλον — 24 ἄλλο scheine nur eine unpassende Wiederholung aus 206 b, 15 (S. 27. A. 7). III, 7 207 b, 34 ἐπεὶ — 208 a, 4 περιεχόμενον, an dieser Stelle schon von Brandis beanstandet, scheine vielmehr ans Ende von C. 6 hinter a, 32 ὁρίζειν zu gehören. De coel. I, 12 283 a, 20 ff. billigt Stölzle mit Recht im Uebrigen Prantl's Herstellung (nach Simpl. und den meisten Handschriften) aber nicht Z. 21 ὂν, sondern schlägt κἂν ὂν — ᾖ vor.

Prantl's neue Ausgabe der Schriften vom Himmelsgebäude und vom Entstehen und Vergehen,

32) Aristotelis de coelo et de generatione et corruptione. Recensuit Carolus Prantl. Leipzig, Teubner. 1881. I, 174 S. 8.

habe ich bereits in der deutschen Littz. 1881. Sp. 819—821 besprochen. Im Angesicht von Prantl's früheren grossen Verdiensten bedaure ich lebhaft, dass ich über dieselbe kein günstigeres Urtheil fällen konnte, als es dort geschehen und mit einigen Beispielen belegt ist. Ja, meine dort ausgesprochene Zustimmung dazu, dass Prantl auch hier mit noch grösserer Entschiedenheit als Bekker E zur möglichst alleinigen Textgrundlage macht, ist mir jetzt nach dem Schiffbruch dieser Ansicht in der Physik zweifelhaft geworden, jedenfalls bedarf die Sache noch erst einer besonderen Untersuchung. Die Ausgabe leidet, wie ich nachgewiesen habe, an denselben Mängeln wie die der Physik: der Apparat ist viel zu dürftig sowohl in Ansehung der Lesarten wie der Conjecturen, auch nicht frei von Ungenauigkeiten, die editio princeps bleibt unberücksichtigt, nicht einmal die Stellen, an denen die aufgenommene Schreibung sich weder in den Handschriften noch bei den Commentatoren findet, werden angemerkt, und die Interpunction ist lange nicht gründlich genug verbessert. Ich selbst habe mir zum Theil zweifelnd folgende Vorschläge erlaubt: De coel. I, 4. 271 a, 29 ἁπλῶς (für αὐτῶν)? I, 8. 277 a, 15 γὰρ (f. δὲ). I, 12. 283 b, 1 χρόνον ⟨ὂν⟩? III, 7. 305 b, 12 γὰρ (f. δὲ). De gen. et corr. I, 2. 315 b, 22 εἴ τε (f. εἴτε). 316 b, 9 ἔτι — 14 ταῦτα scheinen mir nur eine andere Recension von 2 εἰ — 9 συμβαίνει. I, 3. 318 b, 27 οὐ τἀληθές. II, 3. 330 b, 21 οὐκ — 31 πυρός scheint mir ein unaristo-

Die Zuversicht, mit welcher er die zeitliche Weltentstehung als Platon's wirkliche Ansicht darstellt, ist übrigens auch recht unbegründet. Wenn er Platon's Auseinandersetzung über die secundäre Materie im Timäos und manches Andere etwas genauer erwägt, als dies offenbar bisher geschehen ist, wird er dies hoffentlich noch selbst einmal einsehen.

telischer Zusatz. II, 4. 331b, 13 *ἀὴρ καὶ γῆ* (f. *γῆ καὶ ἀήρ*)? Dazu nach G. Schneider II, 1. 329a, 16 *πρότερον ⟨ὄν⟩*.

In Bezug auf den Verfasser der pseudoaristotelischen Schrift von der Welt kommt Bergk in der skizzenhaft hinterlassenen Abhandlung

33) Der Verfasser der Schrift *περὶ κόσμου*. Von Th. Bergk. Im Rhein. Mus. XXXVII. 1882. S. 50—53,

welche F. B(ücheler) aus seinem Nachlass veröffentlicht hat, gestützt auf die Notiz bei Simplikios f. 469 r, zu dem Ergebniss, dass es Nikolaos von Damaskos, und dass derjenige Alexandros, an welchen das Widmungsschreiben gerichtet ist, der älteste Sohn des Herodes und der Mariamne sei, und dass der Irrthum, als ob es vielmehr Alexandros der Grosse wäre, den Anlass dazu geboten hat, die namenlos überlieferte Schrift als ein Werk des Aristoteles fortzupflanzen. Weniger wahrscheinlich sei es, an den Sohn des Aristobulos II. zu denken. Bücheler erinnert an einen dritten aus gleicher Zeit, den Sohn des Antonius und der Kleopatra, und hebt die stilistische Verschiedenheit von dem sichern Nachlass des Polyhistors hervor. Ausserdem macht er bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam, dass der Verfasser am Schluss, nachdem er Platon's Gesetze IV. 715 E mit Nennung von dessen Namen wörtlich citirt hat, damit dann noch eine andere, gleichfalls wörtlich aus derselben Schrift entlehnte Stelle V. 730 C contaminirt. Dort steht nun aber *γενήσεσθαι*, nicht, wie hier, *εὐδαιμονήσειν*: »dies gehört einem Interpolator, der, ohne beide Stellen gegenwärtig zu haben, die Uebereinstimmung mit der ersteren, der Hauptstelle, möglichst durchführen wollte«, und *γενήσεσθαι* muss wieder zurückgeführt werden.

An die obige Frage haben sich dann noch folgende weitere Verhandlungen angeknüpft:

34a) Der Verfasser der Schrift *περὶ κόσμου*. Von F. B(ücheler). Im Rhein. Mus. XXXVII. 1882. S. 294f.

34b) Zu Nikolaos von Damascus. I. Von Julius Asbach. Ebend. S. 295—297.

Bücheler giebt uns hier die Mittheilung von Diels, dass Bergk in Bezug auf den Urheber der Schrift, und zwar auf Grund der nämlichen Bemerkung des Simplikios, schon einen Vorgänger an Vettori (Var. lect. XXV, 13. S. 305) hat, und spricht sich dann gemäss der folgenden Auseinandersetzung von Asbach nunmehr bestimmt dafür aus, dass der Adressat Alexandros jener Sohn des Antonius sei und die Abfassung demnach um 20 v. Chr. falle. Asbach beruft sich nämlich auf das Zeugniss des Sophronios (s. Müller F. H. G. IV. S. IIf.), nach welchem Nikolaos dessen Erzieher war, und Bücheler sucht die Bedenken, welche

sich gegen dies späte Zeugniss[46]) erheben könnten, zu beseitigen. Nun hatte aber Antonius jenen seinen Sohn zum Erben der persischen Krone bestimmt, und so gewinnt, meint Asbach, die sonst wenig motivirte Schilderung des Ceremoniells und der Hofhaltung des persischen Grosskönigs c. 6 Hand und Fuss. Ich will hierüber nicht aburtheilen, möchte mir aber doch den Einwand erlauben, ob nicht diese Erklärung sehr an Wahrscheinlickeit durch den eignen Zusatz Asbach's einbüsst, dass Nikolaos schwerlich schon bei Lebzeiten des Antonius die Erziehung dieses Jünglings und seines Bruders übernahm. Das stilistische Bedenken Bücheler's gegen Nikolaos als Verfasser der Schrift falle, meint Asbach ferner, weniger ins Gewicht, wenn wir es hier mit einer Jugendarbeit zu thun haben, um so mehr, da der ganze Ton vielfach zu dem Inhalt der bei Stobaeos erhaltenen Bruchstücke aus der von Trieber mit Unrecht dem Nikolaos abgesprochenen *ἐθῶν παραδόξων συναγωγή* stimme und die kosmographischen Ausführungen an die geographischen Fragmente aus dessen *ἀρχαιολογία* erinnern. Auch seien einige Stücke aus der Sammlung der ächten Schriften auszuscheiden.

Entschieden entgegen tritt dieser ganzen Hypothese die Abhandlung:

35) Eine neue Ansicht über den Verfasser der Schrift *περὶ κόσμου*. Von H. Becker. In der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. XXXIII 1882, S. 583 — 587.

Becker bemerkt zunächst, dass der Ansicht von Vettori schon manche Andere beigetreten seien, zuletzt der Recensent von Kapp's Ausgabe in den Gött. gel. Anz. 1792. S. 1286, und dass alle diese Citate in Fabricius Bibl. Gr. III. S. 232 zu finden seien, Bergk's einziges Verdienst also darin bestehe, nach Fürsten des Namens Alexandros, mit denen Nikolaos in Verbindung gestanden hatte oder gestanden haben konnte, gesucht zu haben. Allein aus der Bemerkung des Simplikios gehe nur das Eine klar hervor, dass Nikolaos eine Schrift *περὶ παντός* abgefasst habe. Apuleius (oder vielmehr Pseudo-Apuleius), Philoponos, Proklos, welche allein das Buch *περὶ κόσμου* citiren, wissen nur, dass dasselbe dem Aristoteles beigelegt werde, es sei also nicht denkbar, dass Simplikios aus der Zeit des Iustinianus allein den wahren Verfasser gekannt haben sollte, und daraus, dass Stobäos die Schrift als *ἐπιστολὴ πρὸς Ἀλέξανδρον περὶ παντός* bezeichnet, folge noch durchaus nicht, dass Simplikios unter jenem Werke des Nikolaos *περὶ παντός* gerade sie verstanden habe, ja es sei unglaublich, dass, während noch Pseudo-Apuleius den Titel *περὶ κόσμου* vor sich hatte, Stobäos und Simplikios allein den richtigen Titel, letzterer allein zugleich mit dem wirklichen Verfasser gekannt haben sollten. Sicher sei nur, dass die Schrift nach, aber nicht, wie lange nach Poseidonios sie abgefasst sei, und selbst wenn wir bestimmt

[46]) Denn dieser Patriarch von Jerusalem, aber aus Damaskos gebürtig, starb erst nach 610.

wüssten, dass sie aus der Zeit des Nikolaos stamme, würde die aus Simplikios, Stobäos und Sophronios hergeleitete Hypothese, dass gerade er der Urheber sei, immer noch ganz unsicher bleiben. Denn das Zeugniss des Sophronios sei aus allzu später Zeit, und auch Bücheler's Empfehlungsgrund desselben könne dies nicht ausgleichen, da es ganz verworren sei, denn Nikolaos werde hier zugleich Ἡρώδου παιδευτής genannt. Endlich Asbach's Berufung auf C. 6 sei gekünstelt. Nicht die geringste Andeutung lasse einen solchen Gedanken aufkommen. In ähnlicher Weise würden ja in diesem Buch mehrfach Beispiele herangezogen.

Von der Psychologie erhielten wir eine neue Ausgabe:

36) Ἀριστοτέλους περὶ ψυχῆς. Aristotle's Psychology in Greek and English, with introduction and notes by Edwin Wallace, M. A., fellow and tutor of Worcester College, Oxford. Cambridge, on the University Press 1882. CXXVIII, 327 S. gr. 8.,

die zwar in Bezug auf die Textgestaltung und überhaupt die kritische Seite, auf die es aber auch dem Herausgeber weniger ankommt, Manches zu wünschen übrig lässt, wie ich in meiner Recension in der philol. Wochenschr. II. 1882. Sp. 1281—1285 dargelegt habe, aber in Bezug auf den Commentar, in welchem es freilich auch, wie schon in der Recension von Wilson in der philol. Rundsch. 1882. Sp. 1472 — 1481 nachgewiesen ist, nicht an Irrthümern und Missgriffen fehlt und manches sehr der Erklärung Bedürftige mit Schweigen übergangen wird, und ganz besonders in Bezug auf die treffliche Einleitung lebhafte Anerkennung verdient. In derselben erhalten wir ein im Wesentlichen wohlgetroffenes Bild der aristotelischen Seelenlehre nach ihren Grössen und ihren Schwächen, ihren bleibenden und ihren bloss geschichtlichen Verdiensten. Es sind, abgesehen davon, dass im Ganzen die innern Widersprüche und Unklarheiten dieser Theorie mir (s. u. No. 39) grösser zu sein scheinen, als es bei der Darstellung Wallace's hervortritt, im Besonderen wesentlich nur zwei Punkte, über die ich anderer Meinung bin: ich glaube, man muss über die Lehre vom Gemeinsinn relativ günstiger urtheilen, und zweitens kommt auch hier wieder, wie in dem oben No. 7 besprochenen Büchlein, die Auffassung der thätigen und der leidenden Vernunft und damit der aristotelischen Erkenntnisstheorie und des überempirischen Elements derselben in Betracht, in Bezug auf welches Wallace wohl nicht so über das Ziel hinaus geschossen haben würde, wenn er Zeller's Philosophie der Griechen nach der dritten und nicht bloss nach der zweiten Auflage benutzt hätte. Ueberdies hat er sich durch Teichmüller verleiten lassen, dem Aristoteles trotz seiner ausdrücklichen entgegengesetzten Angaben die Ansicht unterzuschieben, dass der Wille (βούλησις) zum vernünftigen Seelentheil gehöre, während er von diesem vielmehr nur geleitet wird[47]). Ein-

---

[47]) S. oben Anm. 4.

gehender habe ich mich über diese drei Punkte, namentlich, wenn auch immerhin nur sehr unvollständig, über den zweiten, in jener meiner Anzeige geäussert. Eine dritte Anzeige von E. in den philos. Monatsh. XIII. 1882. S. 491 f. ist sehr unbedeutend.

Auch von der Psychologie ist ferner der Commentar des Simplikios herausgegeben, und zwar in der tüchtigsten Weise:

37) Commentaria in Aristotelem Graeca edita consilio et auctoritate academiae litterarum regiae Borussicae. Volumen XI. Simplici in libros Aristotelis de anima commentaria. Edidit Michael Hayduck. Berolini, typis et impensis G. Reimeri MDCCCLXXXII. XIV, 361 S. Lex. 8.

Ich habe über diese Arbeit von Hayduck in der philol. Wochenschr. II. 1882. Sp. 1313—1315 berichtet und brauche das dort Gesagte hier wohl nicht zu wiederholen.

Von der im Bericht für 1878/79 (XVII, S. 261 264) besprochenen italiänischen Uebertragung der Psychologie ist eine Fortsetzung erschienen:

38) Aristotele dell' anima vegetativa e sensitiva Saggio di interpretazione del dottore Giambattista Barco, Professore nel R. Ginnasio Gioberti.' Edizione di 100 copie. Torino, Botta. 104 S. hoch 4.

Sie beginnt mit II, 4 und reicht bis zum Ende von III, 2, und das im Wesentlichen günstige Urtheil, welches ich dort über jenen ersten Theil gefällt, und Alles, was ich dort zur Charakteristik desselben im Allgemeinen bemerkt habe, trifft natürlich auch für diesen zweiten zu. Nicht zum Wenigsten ist auch an diesem die ungemeine litterarische Belesenheit des Verfassers zu rühmen. In der Vorrede (S. 3 – 14) bespricht Barco eine Reihe von Ungenauigkeiten in Barthelemy St. Hilaire's Uebersetzung der Metaphysik und allerlei ältere Paraphrasen und Inhaltsübersichten der aristotelischen Psychologie von Italiänern. In der Einleitung (S. 15—27) giebt er selbst eine gute Uebersicht über den hier von ihm übersetzten Theil derselben mit manchen lesenswerthen Anmerkungen. Dann folgt die Uebersetzung selber (S. 29—94) wiederum mit reichhaltigen erklärenden und die Conjecturen von Torstrik, Madvig, Hayduck u. A. bekämpfenden Anmerkungen. Gewiss ist bei diesem Kampfe nicht so gar selten das Recht auf Barco's Seite, aber in nicht wenigen anderen Fällen scheinen mir seine Einwürfe nicht glücklich[48]. Eine gelungene Erklärung ist unter allen Umständen besser

[48]) Ich muss mich hier begnügen, dies wenigstens an einem Beispiel zu begründen. Nachdem Aristoteles 421 b, 8 — 13 bemerkt hat, dass auch Wasserthiere, blutlose Thiere, Vögel Geruch haben, fährt er fort *διὸ καὶ ἄπο-*

als eine noch so glänzende Conjectur, aber es muss auch eine wirklich gelungene und ungezwungene sein, und fehlerfreie Handschriften giebt es nicht. Den Schluss bildet endlich ein Verzeichniss der wichtigsten Ausgaben, Uebersetzungen, Commentare und Erläuterungsschriften (S. 95 bis 97) und eine Reihe nützlicher Bemerkungen über dieselben (S. 98 bis 104). Und so bietet das Ganze ein gutes Hülfsmittel zum Studium dieser aristotelischen Schrift dar, und es ist zu bedauern, dass die geringe Zahl der Exemplare es nur Wenigen zugänglich macht.

ρον φαίνεται, εἰ πάντα μὲν ὁμοίως ὀσμᾶται, ὁ δ' ἄνθρωπος ἀναπνέων μέν, μὴ ἀναπνέων δὲ ἀλλ' ἐκπνέων ἢ κατέχων τὸ πνεῦμα οὐκ ὀσμᾶται, οὔτε πόρρωθεν οὔτ' ἐγγύθεν, οὐδ' ἂν ἐπὶ τοῦ μυκτῆρος ἐντὸς τεθῇ (καὶ τὸ μὲν ἐπ' αὐτῷ τιθέμενον τῷ αἰσθητηρίῳ ἀναίσθητον εἶναι κοινὸν πάντων, ἀλλὰ τὸ ἄνευ τοῦ ἀναπνεῖν μὴ αἰσθάνεσθαι ἴδιον ἐπὶ τῶν ἀνθρώπων· δῆλον δὲ πειρωμένοις)· ὥστε τὰ ἄναιμα, ἐπειδὴ οὐκ ἀναπνέουσιν, ἑτέραν ἄν τιν' αἴσθησιν ἔχοι παρὰ τὰς λεγομένας. D. h. offenbar: man könnte hiernach, da der Mensch (und überhaupt jedes athmende Thier) nur beim Einathmen riecht, auf den Gedanken kommen, dass das, was wir bei den nichtathmenden, blutlosen Thieren riechen nennen, vielmehr Thätigkeit eines sechsten Sinnes sei. Nun hat Hayduck hier an *ἀνθρώπων* (Z. 19) zunächst desshalb Anstoss genommen, weil Aristoteles an andern Stellen ausdrücklich sagt, dass nicht bloss der Mensch, sondern auch alle athmenden Thiere nur beim Einathmen riechen. Dies Letztere aber drückt Hayduck ungenau durch ad odorandum spiritu egere aus, und dadurch lässt sich Barco zu der Antwort verleiten, dass an jenen andern Stellen *ἀναπνεῖν* nur das Einathmen bezeichne, gerade als ob dies nicht hier eben so gut der Fall, und als ob nicht der Anstoss vielmehr dann gehoben wäre, wenn Aristoteles umgekehrt die übrigen athmenden Wesen auch beim Ausathmen riechen liesse. Der zweite Anstoss Hayduck's liegt darin, dass, wie der verallgemeinernde Ausdruck *τῷ αἰσθητηρίῳ ἀναίσθητον* zu beweisen scheint, unter *πάντων* alle Sinne und nicht alle sinnbegabten Wesen zu verstehen und desshalb der Gegensatz *ἀνθρώπων* falsch sei, den er danach in *ὀσφραντῶν* ändert. Dem gegenüber nun mit Barco *πάντων* vielmehr in beiderlei Sinne deuten zu wollen ist ein schlechtes exegetisches Kunststück und Nichts weiter. Ungleich besser ist sein Einwurf: »come mai al dr. Hayduck non cadde in mente che non aveva senso il dire che è proprio solo degli odori di non essere sentiti senza respirare? Vi ha altro sensibile che da A. si connetta colla respirazione?« Allein wie jene Auslegung zu lax ist, so ist diese zu chikanös, und Barco selbst würde der Erste sein dies zu erwidern, wenn vielmehr *ὀσφραντῶν* im Texte stände und nun Jemand diesen Einwand machen wollte. Freilich sagt Aristoteles nach Hayduck's Conjectur, dass der sinnenfällige Gegenstand unmittelbar auf das Sinnenwerkzeug gelegt nicht wahrnehmbar ist, das ist allen Sinnen gemein, aber etwas Analoges wie beim Geruch, sofern dieser nur beim Einathmen entsteht, giebt es bei den andern Sinnen nicht, und dies Letztere drückt er in seiner Weise kurz und nicht streng correct so aus: dass aber ohne das Einathmen keine Empfindung entsteht, ist eine besondere Eigenthümlichkeit beim Riechbaren.

Die scharfsinnige Abhandlung

39) Die Grundprincipien der aristotelischen Seelenlehre. Jenaer Inaugural-Dissertation von Bernhard Ritter, Gymnasiallehrer zu Jena. Jena, Deistung. 32 S. 4.

beschäftigt sich mit einer Beurtheilung der aristotelischen Seelenlehre, und zwar mehr vom absoluten als vom historischen Standpunkte aus. Dennoch bleibt sie im Ganzen in dem Uebergangsgebiet von der philologischen Kritik zur philosophischen stehen, indem sie diese Lehre nicht so sehr an irgend einem neueren System, als vielmehr an sich selbst misst vermöge einer möglichst allseitigen Untersuchung, wie weit die Hauptbestimmungen derselben klar gedacht und folgerichtig durchgeführt sind, und wie weit sie mit einander in Einklang stehen oder vielmehr aus widerstrebenden Elementen erwachsen sind, von denen bald dies und bald jenes auf Unkosten des andern in den Vordergrund tritt. Wenn der Verfasser meint, es sei dieser Weg in der Aristotelesforschung mehr angedeutet als betreten worden, so scheint mir dies zu viel behauptet. Wie das ganze aristotelische System von widersprechenden Ausgangspunkten vergebens zu voller Einheit zu gelangen sucht, und wie gerade das empirische und materialistische Element folgerichtig bei seinen Nachfolgern ins Uebergewicht kommt, und wie gross gerade in der Psychologie die innern Widersprüche sind, das tritt doch auch in der Darstellung Zeller's, um von der Strümpell's gar nicht zu reden, deutlich genug überall hervor, und hinsichtlich der Psychologie betont Ritter selbst die Uebereinstimmung seiner eignen Ansichten in wichtigen Punkten mit denen von Freudenthal, Kampe, Volkmann[49]) u. A. Aber dass er zuerst auf diesem Gebiete die betreffende Untersuchung volllständiger, als es bisher geschehen ist, energisch und rücksichtslos auszuführen begonnen hat, kann ihm allerdings nicht streitig gemacht werden. Umgekehrt ist er wohl zu bescheiden, wenn er seine Arbeit als einen blossen Versuch bezeichnet, indem er über das sehr ungünstige Ergebniss, zu dem er gelangt, selber stutzig wird. Mir wenigstens scheint dieser Versuch zwar nicht ausnahmslos, aber doch im Ganzen gelungen, und ich finde z. B. über die Unverträglichkeit der Definition der Seele als Entelechie des Leibes mit den sonstigen Lehren des Aristoteles über Entelechie und Potenz genau Dasjenige bei dem Verfasser ausgesprochen, was ich selber längst gedacht habe. Der An-

---

[49]) Von Volkmann, dessen Schrift ich nicht kenne, dessen Urtheil aber bereits ungünstig genug für Aristoteles zu lauten scheint, weicht andrerseits Ritter mehrfach und, wie mir scheint, mit Recht noch mehr zu Ungunsten des Aristoteles ab. So stimme ich ihm nach dem Obigen im Ganzen darin bei, wenn er S. 21 sagt: »so ist denn der Materialismus der peripatetischen Schule nicht mit Volkmann eine Wendung derselben, sondern nur eine consequente Ausbildung des aristotelischen Materialismus zu nennen«.

stoss freilich, den er daran nimmt, dass sie nur die »erste« Entelechie sein soll, wäre nur dann gerechtfertigt, wenn damit wirklich nach aristotelischen Grundsätzen ihr Auftreten als »zweite«, vollendete Entelechie ausgeschlossen wäre, während es doch vielmehr nach denselben überhaupt im Wesen der ersten Entelechie liegt durch sich selbst in die zweite überzugehen. Höchstens steckt hier also der Fehler, wenn es einer ist, im Ausdruck, und ein so strenger Kritiker wie der Verfasser erlaubt sich seinerseits (S. 12) von »der rein vitalen Seite des Lebens« zu reden. Die Untersuchung ist übrigens in dieser Abhandlung noch nicht zu Ende geführt: die denkende Seele bleibt noch von ihr ausgeschlossen; aber schon auf den niedrigeren Seelenstufen, wo einerseits, wie Ritter im theilweisen Anschluss an Andere zeigt, im Ganzen über Gebühr der mechanisch-materialistische Zug sich geltend macht, lässt der Verfasser uns erkennen, wie derselbe dann wiederum nicht bloss von einem ergänzenden spiritualistischen Element, sondern bereits von einem absoluten Dualismus durchkreuzt wird. Dabei kann ich aber auch der Behauptung Ritter's (S. 31f.) nicht beipflichten, nicht das Vorhandensein verschiedener Grundprincipien überhaupt, sondern die Art und Weise, wie diese Erscheinung bei Aristoteles auftritt, sei das Auffallende, und falls daher Ritter's Beurtheilungsversuch wirklich geglückt sei, so unterstütze derselbe den Verdacht, dass wir noch viel zu gläubig in den Werken unter dem Namen des Aristoteles die Hauptmassen als wirklich aristotelisches Gut ansähen, oder dass dieselben doch höchstens ganz oberflächliche Entwürfe[50]) seien (S. 22. 32). Der Fehler liegt meines Erachtens anderswo, nämlich darin, dass der Verfasser viel zu sehr die absolute Würdigung von der historischen losgelöst und dabei noch obendrein erhebliche Einzelentdeckungen des Aristoteles von dauerndem Werth, wie z. B. die Gesetze der Ideenassociation, absichtlich nicht mit in Ansatz gebracht hat. Bei einem solchen Verfahren würde sich, wie ich fürchte, wahrscheinlich auch jedes moderne psychologische System, falls ihm mit gleicher Unbarmherzigkeit zu Leibe gegangen wird, wenn nicht in gleicher, so doch in ähnlicher Weise zerpflücken lassen, und ich werde also wohl ohne Paradoxie sagen dürfen: Ritter's Kritik enthält meines Bedünkens gerade nicht viel Unrichtiges und thut dennoch dem Aristoteles ein schreiendes Unrecht an. Ich halte

[50]) Blosse, bald mehr bald minder ausgearbeitete Entwürfe sind die erhaltenen aristotelischen Schriften mit vereinzelten Ausnahmen in der That, aber was hilft das, wenn sich doch in allen diesen Entwürfen im Wesentlichen überall die gleichen Lehren und die gleichen Widersprüche finden! Gerade der Umstand aber, dass häufig kürzere und längere Stücke aus dem Zusammenhang heraustreten, mit diesen Lehren nicht im Einklang stehen und auch von der sonstigen Redeweise abweichen oder deren Mängel noch überbieten, beweist am Besten, dass das Uebrige das ursprüngliche Werk eines einzigen Geistes und somit von Aristoteles ist.

daher ein solches Verfahren überhaupt nicht für das richtige. Zieht man dagegen die historisch gegebenen Verhältnisse mit heran, in welch ganz anderem Lichte erscheint da sofort die von Ritter (S. 8f.) selbst geltend gemachte Thatsache, dass Aristoteles zuerst vollständig entdeckt hat, wie die Seele erstens Princip des Lebens, zweitens des Empfindens, des Begehrens, der willkürlichen Bewegung und drittens des Denkens ist, und dass er zur rechten Zeit die rechte Frage zu stellen wusste und den ersten wissenschaftlichen Versuch machte das Problem zu lösen, wie diese zunächst auseinanderfallenden Seelenbegriffe, der biologische, physiologische und psychologische, zu einer höheren Einheit zusammengehen! Vergleicht man Aristoteles mit seinen beiden auf diesem Gebiet einzig nennenswerthen Vorgängern Platon und Demokritos, wie kolossal erscheint da der Fortschritt und das bleibende Verdienst, welches Aristoteles sich bloss hierdurch schon errungen hat, trotzdem »es ihm nicht beschieden war diese Frage auch zu beantworten«! Abgesehen von der Logik und etwa der Poetik sieht man vielleicht nirgends anders so klar, dass er doch auch noch ganz andere Dinge verstand als bloss Gedanken zu verarbeiten, die schon bei Platon, sei es im Keime, sei es bereits mehr oder weniger entwickelt, verhanden waren. Die Behauptung aber (S. 31), mehr hätte sich selbst vom Standpunkt der damaligen Zeit aus leisten lassen, erledigt sich meines Bedünkens durch die einfache Thatsache, dass der grösste Denker der damaligen und der ganzen folgenden Zeit der alten Welt, ja der grösste griechische Denker überhaupt eben nicht mehr zu leisten vermocht hat.

Zu diesem einen Grundfehler gesellt sich aber bei Ritter noch ein zweiter: er hat die vorhandene Litteratur, und zwar selbst die zunächst liegende nicht genügend ausgenutzt und macht in Folge davon dem Aristoteles allerdings auch irrige Vorwürfe. So heisst es S. 19: »Aristoteles sagt (414 b, 11 ff.): *ἐν αἰσθητικῷ τὸ θρεπτικόν*; aber ein Materielles kann nicht in einem Immateriellen sein«. Ritter kennt also, erwidert sein Recensent T(eichmüller) in der philol. Rundschau 1881. Sp. 97 – 100, die Erklärungen von Trendelenburg und Bonitz nicht.

Wie schwierig es überhaupt ist zu beurtheilen, wie weit zum Theil in den wichtigsten Punkten die Unklarheiten und Schwankungen in den Aeusserungen des Aristoteles auf dem psychologischen Gebiete wirklich auf Rechnung seines Denkens und nicht bloss seiner Darstellung zu setzen sind oder auch auf einer theilweisen Aenderung seiner Ansichten beruhen, oder wie weit endlich wirkliche oder vermeintliche Lücken im Nachlass des Meisters wider seinen Sinn und Geist von Schülern ausgeflickt sind, tritt uns recht lebhaft wiederum in der durch Fleiss, Methode und scharfes Eindringen in ihren Gegenstand ausgezeichneten Bonner Doctordissertation:

40) Quaestiones Aristotelicae duae. Dissertatio philosophica, quam . . . defendet scriptor Iohannes Dembowski Regimontanus. Regimonti Pr. typis academicis Dalkowskianis. MDCCCLXXXI. II, 112 S. gr. 8.

entgegen, welche auch von Heussler in den philos. Monatsh. XVIII. 1882. S. 431 f. sehr günstig beurtheilt wird und jedenfalls die ihr in der Anzeige von Heitz in der deutschen Litt.-Zeit. 1882. Sp. 818 zu Theil gewordene kurzfertige Zurückweisung durchaus nicht verdient. Dieselbe zerfällt ihrer Hauptmasse nach in zwei Abhandlungen über den Gemeinsinn, de *κοινοῦ αἰσθητηρίου* natura et notione (S. 9–66) und über den Zornmuth, de natura et notione *τοῦ θυμοῦ*, quatenus pars est *ὀρέξεως* (S. 67–84), und in der Praefatio (S. 1–8) spricht der Verfasser sich dahin aus, dass er die erstere Untersuchung lediglich um der letztern willen und als Grundlage für diese angestellt habe, weil der begehrende Seelentheil nach Aristoteles derselbe mit dem empfindenden ist, welcher in dem Centralsinn seinen eigentlichen Mittelpunkt hat. Allein diesem Ganzen sind noch Addenda (S. 85–111) beigefügt, welche zur Ergänzung und Modification der ersten Abhandlung dienen, so dass in Wirklichkeit dieser Gegenstand weitaus den umfänglichsten Theil der Arbeit darstellt, und im Prooemium (S. If.) giebt der Verfasser Auskunft über den Anlass dieser Addenda durch Neuhäuser's Anregung und äussert sich zusammenfassend über seine Stellung zu seinen unmittelbaren Vorgängern Bäumker und Neuhäuser, welche dieselbe Frage in einem theilweise verschiedenen Sinne behandelt haben, s. d. Ber. f. 1877 und 1878/79. IX. S. 348ff., XVII. S. 265ff., und von denen er ungleich mehr mit Bäumker übereinstimmt. Mit Neuhäuser hält er daran fest, dass Aristoteles als das eigentliche Subject aller Wahrnehmung und Empfindung die empfindende Seele, als deren unmittelbares Organ den Central- oder Gemeinsinn und die peripherischen Einzelsinne wieder als dessen Werkzeuge betrachtet habe. Aber im Gegensatz zu Bäumker sowohl als zu Neuhäuser und überhaupt zu der bisher geltenden Ansicht sucht er aus 425a, 13—b, 11 verglichen mit 418a, 7ff. zunächst zu beweisen (S. 9–26. 83—91), dass die allgemeinen sinnlichen Eigenschaften nach Aristoteles nicht unmittelbar vom Gemeinsinn, sondern von der Gesammtheit der Einzelsinne wahrgenommen werden, und so wenig einleuchtend mir einzelne Stücke dieser Beweisführung sind[51]),

[51]) Es liegt vielleicht an mir, aber mir ist Dembowski's Deutung der Worte 425a, 19f. *καὶ τοῖς ἰδίοις – αἴσθησις*, deren Schwierigkeit schon die alten Ausleger zu unmöglichen Erklärungen veranlasste, während Wallace und Barco über sie schweigen, ebenso unverständlich wie diese Worte selbst. Warum beachtet denn Niemand den unwiderleglichen Nachweis Trendelenburg's, dass der Satz 13 *ἀλλὰ* — 20. *αἴσθησις* lückenhaft ist? Vgl. meinen Ergänzungsversuch im Ber. f. 1878/79. XVII. S. 267. Anm. 31.

so scheint mir doch der Kern der letzteren unantastbar, und wenn sie nicht auf den ersten Anblick als völlig zwingend erscheinen sollte, so liegt die Schuld nach meiner festen Ueberzeugung nur an der zerrütteten Gestalt des überlieferten Textes[52]). Mit gleichem Erfolg widerlegt Dembowski (S. 26—37. 39f. 91f.) die Erklärungen des Folgenden

---

52) Wer dem Aristoteles zutraut, dass er in der nämlichen Begründung den Ausdruck *κατὰ συμβεβηκός* nach einander in drei verschiedenen Bedeutungen gebraucht und noch obendrein, nachdem er ihn eben in einer zweiten angewandt hat (Z. 24f.), ihn unmittelbar hinterher (Z 28) in einer dritten negirt habe, den will ich freilich in dieser Vertrauensseligkeit nicht stören. Nur der zweite dieser Uebelstände wird aufgehoben durch Dembowski's auch sonst wohl begründete und glückliche Umstellung von 27. *τῶν* — 29. *εἴρηται* (unter Billigung der schon von anderen Seiten vorgeschlagenen Tilgung von 29. *τὸν* — 30. *ὁρᾶν* hinter b, 3. *εἶναι*) Um auch den ersteren und grösseren zu entfernen wird man sich schon entschliessen müssen a, 15. ⟨*οὐ*⟩ *κατὰ συμβεβηκός* mit der vetusta translatio und Torstrik zu schreiben (auch Dembowski ist nahe daran), und nach dem Vorgang von Steinhart und Nötel die Schülerinterpolationen a, 24. *εἰ* — 27. *εἶναι* und a, 28 *οὐδαμῶς* — 30. *ὁρᾶν* als solche anzuerkennen, endlich muss dann zum Halt der Umstellung a, 30. *δ'* in *γὰρ* umgewandelt werden. Der Sinn des Ganzen ist unzweifelhaft dieser: »Ausser seinem specifischen Object nimmt jeder der fünf Einzelsinne in nicht accidenteller Weise auch noch die allgemeinen sinnlichen Eigenschaften wahr. Daraus folgt, dass man für die letzteren nicht einen eigenen neuen (sechsten) Einzelsinn annehmen darf; denn dann würden dieselben jedem der fünf vielmehr nur in der nämlichen bloss accidentellen Weise zugänglich sein, wie es jetzt die Eindrücke des einen von ihnen dem andern sind, wie z. B. das Auge mit dem Eindruck der gelben Farbe accidentell zugleich den des bitteren Geschmacks bekommen kann« Und nun vergleiche man damit die dergestalt verbesserten und richtig interpungirten Worte: *ἀλλὰ μὴν οὐδὲ τῶν κοινῶν οἷόν τ' εἶναι αἰσθητήριόν τι ἴδιον, ὧν ἑκάστῃ αἰσθήσει αἰσθανόμεθα ⟨οὐ⟩ κατὰ συμβεβηκὸς (οἷον κινήσεως, στάσεως, σχήματος, μεγέθους, ἀριθμοῦ, ἑνός· ταῦτα γὰρ πάντα κινήσει αἰσθανόμεθα, οἷον μέγεθος κινήσει, ὥστε καὶ σχῆμα· μέγεθος γάρ τι τὸ σχῆμα· τὸ δ' ἠρεμοῦν τῷ μὴ κινεῖσθαι· ὁ δ' ἀριθμὸς ἀποφάσει τοῦ συνεχοῦς* **) ** *καὶ τοῖς ἰδίοις· ἑκάστη γὰρ ἓν αἰσθάνεται αἴσθησις. ὥστε δῆλον ὅτι ἀδύνατον ὁτουοῦν ἰδίαν αἴσθησιν εἶναι τούτων, οἷον κινήσεως. οὕτω γὰρ ἔσται ὥσπερ νῦν τῇ ὄψει τὸ γλυκὺ αἰσθανόμεθα. τοῦτο δ' ὅτι ἀμφοῖν ἔχοντες τυγχάνομεν αἴσθησιν, ᾗ καὶ ὅταν συμπέσωσιν ἅμα γνωρίζομεν. [εἰ δὲ μή, οὐδαμῶς ἂν ἀλλ' ἢ κατὰ συμβεβηκὸς ᾐσθανόμεθα, οἷον τὸν Κλέωνος υἱὸν οὐχ ὅτι Κλέωνος υἱὸς ἀλλ' ὅτι λευκός, τούτῳ δὲ συμβέβηκεν υἱῷ Κλέωνος εἶναι]. τὰ γὰρ ἀλλήλων ἴδια κατὰ συμβεβηκὸς αἰσθάνονται αἱ αἰσθήσεις, οὐχ ᾗ αὐταί, ἀλλ' ᾗ μία, ὅταν ἅμα γένηται ἡ αἴσθησις ἐπὶ τοῦ αὐτοῦ, οἷον χολὴν ὅτι πικρὰ καὶ ξανθή· οὐ γὰρ δὴ ἑτέρας γε τὸ εἰπεῖν, ὅτι ἄμφω ἕν* (l. *ἓν ἄμφω*)· *διὸ καὶ ἀπατᾶται, καὶ ἐὰν ᾖ ξανθόν, χολὴν οἴεται εἶναι. τῶν δὲ κοινῶν ἤδη ἔχομεν αἴσθησιν κοινὴν οὐ κατὰ συμβεβηκός. οὐκ ἄρ' ἐστὶν ἰδία. [οὐδαμῶς γὰρ ἂν ᾐσθανόμεθα ἀλλ' ἢ οὕτως ὥσπερ εἴρηται τὸν Κλέωνος υἱὸν ἡμᾶς ὁρᾶν]*. Uebrigens hat a, 16 auch Simplikios *κινήσει* gelesen, nicht *κοινῇ*.

III, 2. 425b, 12ff., welche Brentano und Neuhäuser gegeben haben, und zeigt, dass die bisher allgemein angenommene zweite Function des Gemeinsinns, das Wahrnehmen des Wahrnehmens, hier vielmehr auch bereits den Einzelsinnen beigelegt wird. Dagegen ist es ihm (S. 37—39) schwerlich gelungen den Widerspruch zu entfernen, in welchem hiermit de somn. 2. 455a, 12ff. steht. Auch der Ausgleichungsversuch von Siebeck in dem unter No. 19 aufgeführten Aufsatz überzeugt mich nicht, dürfte vielmehr durch das von Dembowski richtig Bemerkte abgeschnitten sein, und so scheint nur zweierlei denkbar: entweder hat Aristoteles hierüber seine Meinung geändert, ohne dass er dazu gelangt ist danach auch die frühere Darstellung in dem so ganz ungemein unfertig gebliebenen dritten Buch der Psychologie[53]) zu berichtigen, oder dies zweite Capitel dieses Buchs rührt gar nicht von Aristoteles selbst her, und dieser Verdacht wird durch die Verworrenheit der Darstellung und durch den Umstand nahe gelegt, dass zwar der zweite Theil desselben wirklich, wie die Sache verlangt, vom Gemeinsinn handelt, aber ohne diesen ausdrücklich als solchen einzuführen und zu bezeichnen. Dass aber dem Gemeinsinn bei Aristoteles die Vergleichung und Unterscheidung der Wahrnehmungsobjecte der verschiedenen Einzelsinne zukomme, stellt natürlich auch Dembowski (S. 40—48) nicht in Abrede, eben so wenig, dass das Organ desselben, wie Neuhäuser darthat, die Lebenswärme des Herzens und das Herz der eigentliche Ursitz der Seele ist, aber er hält den neuen, auch von mir nicht abgelehnten Theorien Neuhäuser's über die Leitung der Sinneneindrücke von den peripherischen Organen zum Herzen und Neuhäuser's allzu ausschliesslicher Localisirung der Seele in letzterem gegenüber die alte Ansicht fest, dass die Seele sich vielmehr von da durch die Adern über den ganzen Körper verbreitet und umgekehrt wieder die Adern die Leiter der Sinneseindrücke zum Herzen sind, indem er darzuthun sucht, dass zwar das Blut nach Aristoteles an sich nicht Träger der Empfindung sei, wohl aber jene Lebenswärme, und dass sie vorwiegend an das Blut gebunden sei. Auch dieser Erörterung (S. 48—66. 92—111) fehlt es für die grosse Mehrzahl der in Betracht kommenden Stellen nicht an Ueberzeugungskraft; von einzelnen andern jedoch gesteht der Verfasser schliesslich selbst zu, dass sie vielleicht mit grösserem Recht für die gegnerische Ansicht geltend gemacht werden können, und so ist denn freilich in diesen überaus schwierigen Fragen noch lange nicht das letzte Wort gesprochen.

Die zweite Abhandlung ist allerdings bei Weitem das Beste, was über den betreffenden Gegenstand bis jetzt geschrieben ist. Mit der Wahrnehmung, so lautet in Kurzem das Ergebniss, verbindet sich die

---

[53]) Torstrik freilich hält diese umgekehrt für die spätere.

Empfindung des Angenehmen und Unangenehmen, theils schon im peripherischen Sinn, theils erst im Centralsinn, und auf ihr beruht die sinnliche Begierde (ἐπιθυμία) nach Lust und gegen Unlust, die also ganz von der sinnlichen Empfindung abhängig und von ihr unzertrennlich ist. Der Zornmuth (θυμός) sei dagegen das reine Streben oder Wollen (ὄρεξις) an sich, welches sich in den Dienst der Sinnlichkeit stellen, aber auch im Gegensatz zu ihr den Schmerz wählen kann, im Menschen auch den Geboten der Vernunft bereits zugänglich ist, übrigens im Herzen seinen Sitz hat. So erkläre es sich, dass nicht bloss Muth, Zorn, Rachgier, sondern auch Freiheitssinn, Herrschsucht, Ehrgeiz, Furcht, Liebe und Hass von Aristoteles auf ihn zurückgeführt werden.

Ich will hiergegen nicht einwenden, dass dann Aristoteles sich selbst widersprochen hat, indem dann nach seinen Voraussetzungen der strebende Seelentheil (ὀρεκτικόν) nicht der nämliche mit dem sinnlichen (αἰσθητικόν) sein könnte, denn ein solcher Widerspruch liegt ohnehin darin, dass Aristoteles, wie er freilich nicht anders kann, ja auch den vernünftigen Willen (βούλησις), wie schon gesagt, als ein drittes Glied mit zur Strebeseele rechnet. Aber eben dieser vernünftige Wille selbst hätte von ihm folgerichtig nach Dembowski's Construction nicht in dieser Weise als drittes Glied neben Zornmuth und Begierde aufgeführt, sondern nur, wie Dembowski selbst am Schlusse andeutet, als eine höhere Entwicklungsstufe des Zornmuths selber gedacht werden müssen, und was Dembowski (S. 3) sehr richtig gegen Schrader bemerkt, dass nach Aristoteles die verschiedenen Strebungen (ὀρέξεις) gegen einander in Streit liegen können, das trifft auch gegen ihn selbst zu. Denn Aristoteles kennt ja auch eine Unmässigkeit (ἀκρασία) aus Zorn, folglich also auch einen Streit zwischen Zorn und Willen. Hätte er ferner wirklich unter θυμός das reine Wollen verstanden, wie kommt es dann, dass dabei doch immer der Begriff des Zorns dergestalt in den Vordergrund tritt, dass der Ausdruck θυμός häufig geradezu mit ὀργή vertauscht wird? Es scheint doch, dass Aristoteles selbst diese Dinge nicht mit voller Klarheit bis zu Ende durchdacht hat, und dass eben daran jeder Versuch volle Klarheit in dieselben zu bringen scheitern muss. Immerhin wird aber die Hoffnung, mit welcher Dembowski seine Arbeit schliesst, dass die letztere nicht ohne einige gute Frucht für die künftige Forschung sein werde[54]), gewiss in Erfüllung gehen, und hoffentlich wird er selbst auf dem Gebiete aristotelischer Forschung bei dieser viel versprechenden Erstlingsschrift nicht stehen bleiben.

Ein gleiches Lob vermag ich leider nicht über eine andere Erstlingsschrift:

---

[54]) Dembowski hätte dies freilich durch Beifügung eines Registers der eingehender von ihm besprochenen Stellen sehr erleichtern können.

41) De imaginatione disquisitio ex Aristotelis libris repetita. Dissertatio inauguralis, quam ad summos in philosophia honores ab amplissimo philosophorum ordine universitatis Lipsiensis rite impetrandos scripsit Fridericus Otto Schiebold. Lipsiae 1882. 70 S. 8.

auszusprechen. Denn trotz des grossen Fleisses, welchen ihr Verfasser auf sie verwandt hat, ist sie vollständig misslungen. Ein paar Proben genügen dies zu beweisen. Die Aeusserungen des Aristoteles darüber, ob allen Thieren Vorstellung oder Einbildung (*φαντασία*) zukomme, sind bekanntlich nicht ganz in Uebereinstimmung, denn den Stellen, in welchen es ausdrücklich verneint oder dem entsprechend die allen Thieren gemeinsame Begierde nicht erst aus ihr, sondern schon aus der Empfindung hergeleitet wird, steht eine andere gegenüber, nach welcher Begierde nicht ohne Einbildung möglich und die eine Art der letzteren, die sinnliche (*αἰσθητική*), auch den übrigen *ζῷα*, die andere Art, die überlegende (*βουλευτική*), aber nur den vernünftigen (*λογιστικά*) beigelegt wird (433b, 28—434a, 7). Aber eben diese letztere Stelle, auf die schon 414b, 16 verwiesen ward, enthält ja zugleich auch bereits die Lösung dieses Widerspruchs: auch in den niedrigsten Thieren wird wohl noch eine Spur von sinnlicher Vorstellung vorhanden sein, aber nur *ἀδιορίστως* (434a, 4f.), als ein verschwindendes Minimum, welches also da, wo es auf diesen feinen Unterschied nicht ankommt, ausser Betracht gelassen werden darf[55]). Was macht nun aber Schiebold aus der Sache? Statt einzusehen, dass doch die Menschen allein Vernunft besitzen und folglich allein auch die überlegende Vorstellung, meint er, dass letztere sich auch in den höheren, die sinnliche aber in allen Thieren finde. Die Vorstellung soll ferner nach seiner Ansicht zwar nicht durch die Vernunft, aber doch durch eine vis intellectualis (was mag sich der Mann dabei gedacht haben?) hervorgebracht werden, welche von der actuellen Vernunft ausgeht. Wie entsteht sie denn in den Thieren, die doch weder actuelle noch potenzielle Vernunft haben? Die völlig richtige Darstellung Freudenthal's, dass die sinnliche Vorstellung schon im peripherischen Sinnesorgan entspringt, wird bestritten und die dieser Bestreitung widerstrebenden aristotelischen Stellen frischweg geändert, 425b, 25. *καὶ φαντασίαι* in *αἱ φανταστικαί*, de insomn. 460b, 2. [*αἰσθήματα*] nach S, 29 und 461a, 19. *αἰσθημάτων* in *αἰσθητῶν*[56]).

---

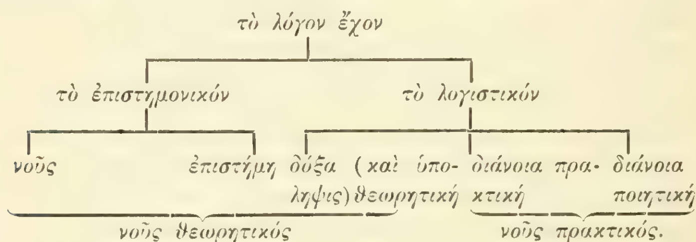
[55]) Meine Bemerkung über diese Stelle im Ber. f. 1879. XVII. S. 264. Anm. 24 ist also nicht ganz richtig; trotzdem stimmt Freudenthal's, auch von Schiebold gebilligte Streichung von *καὶ φαντασία* 413b, 22 auch zu dem Obigen vollständig.

[56]) 461b, 4f. verwirft Schiebold (S. 41. Anm. 104) die Lesart *ἑτέρα κυριωτέρα* zu Gunsten der andern *ἕτερα κυριώτερα*, aber jene ist ganz richtig, nur muss man nicht *ἀρχή*, sondern *αἴσθησις* verstehen »eine andere, stärkere Empfindung«.

Die Frage, ob die psychologischen Lehren in der nikomachischen Ethik und Rhetorik mit denen in der Psychologie in Einklang stehen, wird in der Abhandlung:

42) Quaestionum Aristotelearum specimen. Vom Gymnasiallehrer Ernst Mirow. Vor dem Programm des Wandsbecker Gymnasiums. Wandsbeck 1881. 4. S. I—IX

untersucht und im Wesentlichen bejahend beantwortet. Dass diese Bejahung nicht unbedingt ausgefallen ist, daran sind lediglich einige Irrthümer des Verfassers Schuld. Einen argen Widerspruch begeht derselbe, indem er mir einerseits zugiebt, dass die überlegende Vernunft (*τὸ λογιστικόν*) Eth. VI, 2. 1139a, 6ff. es mit allen wandelbaren Dingen und nicht bloss mit den Fragen des praktischen Lebens und der Kunst zu thun habe, und dann doch behauptet, dass die Eintheilung der Vernunft in *ἐπιστημονικόν* und *λογιστικόν* mit der in theoretische und praktische Vernunft einerlei sei. Die ächte aristotelische Gliederung ist vielmehr folgende[57]):



In einer andern Abhandlung:

43) Zu Aristoteles de anima III, 3. Vom Prof. Dr. K. G. Michaelis. Vor dem Programm des Neu-Strelitzer Gymnasiums. Neu-Strelitz 1882. 20 S. 4.

werden drei schwierige Stellen 427b, 5f. 428a, 5—9. b, 2—9 besprochen. An der ersten fasst Michaelis (wie z. B. auch schon Themistios) die Worte *δοκεῖ δὲ καὶ ἡ ἀπάτη καὶ ἡ ἐπιστήμη τῶν ἐναντίων ἡ αὐτὴ εἶναι* wohl richtig als Widerlegung, aber erklärt sie gewiss nicht richtig so: »aber es ist (von Anderem abgesehen) auch Irren und Wissen ein und dasselbe auf das Entgegengesetzte, d. h. auf Wahres und Falsches gerichtete Vermögen«. Denn auch abgesehen von den bereits von seinem Recensenten Bäumker in der philol. Rundschau 1882. Sp. 1356—1360 hiergegen geltend gemachten Gründen, nicht bloss der *νοῦς*, wie der Verfasser meint, sondern auch die *ἐπιστήμη* ist irrthumsfrei nach

[57]) S. oben Anm. 4.

Aristoteles so gut wie nach Platon[58]). An der zweiten Stelle versteht der Verfasser mit Recht unter der *αἴσθησις* als *δύναμις* das Sinnesvermögen im wachen Zustande, welches in Folge des letzteren jeden Augenblick in Thätigkeit treten kann, aber schwerlich ist es ihm gelungen das mit Recht von Freudenthal beanstandete *ἀεὶ* (Z. 8) zu rechtfertigen. An der dritten endlich widerlegt er treffend Trendelenburg's Erklärungen und bezieht vielmehr richtig die Bedingung *σωζομένου τοῦ πράγματος* auch auf das zweite Glied (*ἢ ἔτι ἔχει κ. τ. λ.*) der Alternative, aber wenn er in den Schlussworten *ἀλλὰ ψευδὴς ἐγένετο, ὅτε λάθοι μεταπεσὸν τὸ πρᾶγμα* mit Torstrik *ἐγίνετο* schreibt und das Imperfectum als Rückdeutung auf früher Gesagtes fasst, so hätte er auch die Stelle der Psychologie bezeichnen müssen, an welcher dies schon früher gesagt sein soll, und ferner ist *ἐγίνετο* in E nicht, wie er irrthümlich angiebt, die Lesart erster Hand, sondern erst Correctur. Es wird also wohl *ἐγένετο* stehen bleiben und der Satz, wenn er ächt ist, als eine parenthetische Bemerkung gefasst werden müssen.

44) Giambattista Barco, Del senso e dei sensili. In Movimento litterario ital. 1881. No. 33. S. 210—217.

45) J. Zahlfleisch, Anmerkungen zur Seelenlehre des Aristoteles mit besonderer Berücksichtigung des Trendelenburg'schen Commentars. Programm von Ried. 1881. 36 S. 8.

46) C. E. Ruelle, Un nouveau manuscrit de Théophile Corydalleus (commentaire sur le traité de l'âme d'Aristote). Im Annuaire de l'association pour l'encouragement des études grecques XV. 1881. S. 192—194

sind mir nicht zugegangen. Es erübrigen aber zur Psychologie und den sogenannten Parva Naturalia noch die Bemerkungen und Conjecturen von Siebeck in dem unter No. 19 aufgeführten Aufsatz, so weit sie nicht schon zur Sprache gekommen sind, und die Zusammenstellung der Conjecturen, welche sich in den schon besprochnen Schriften und Abhandlungen finden[59]), so wie für die Parva Naturalia in dem Aufsatz:

47) Conjectural emendations in the text of Aristotle and Theophrastus. Von J. Cook Wilson. Im Journal of Philology. XI. 1882. S. 119—124

und in einer bei No. 60 anzuführenden Recension desselben Gelehrten in der philol. Rundschau I. 1881. Sp. 1240.

---

[58]) Sollte der Sinn nicht sein können: »aber auf diese Weise wird die Erkenntniss des Entgegengesetzten (die doch vielmehr wie alle Erkenntniss irrthumsfrei ist) einerlei mit dem Irrthum«? Freilich müsste man so *οὕτω* an Stelle des ersten *καὶ* erwarten. Anders Bäumker a. a. O. im Anschluss an Themistios (wie es scheint) und Simplikios.

[59]) Abgesehen von 425a, 13—b, 3, über welche Stelle bereits S. 42. Anm. 52 eingehend gehandelt ist.

Siebeck meint zunächst, dass in der viel besprochnen Stelle III, 4. 429b, 16f. wieder eine Anlehnung an Platon, nämlich Tim. 43 E, zu erkennen und dadurch Licht in dieselbe zu bringen sei; mir will dies nicht scheinen. Ritter (S. 29f.) sucht zu zeigen, dass 408b, 18. ὁ—30. ἐστιν wohl von Aristoteles selbst geschrieben sein möge, aber nicht für diesen Zusammenhang. 418b, 16 tilgt Siebeck χρῶμα. 430b, 14 vermuthet Wallace mit Unrecht διαιρετόν. De sens. 3. 444a, 8—29 erklärt Wilson (Rec.) für eine andere Recension von 29—b, 7. — 5. 443a, 7. Wilson πλύσις statt φύσις. 444a, 18. Wilson entweder εὐώδους ⟨ἡδονή⟩ (so schon Hayduck, εὐώδους ἡδεῖα LSU) oder ἡδείας εὐωδίας. 444b, 5. Wilson ἀποχρῆται. De mem. 2. 452a, 17ff. verwirft Siebeck die Conjecturen Freudenthal's, setzt seinerseits vielmehr Z. 17. τὸ mit LSUY vor καθόλου ein, schreibt Z. 20. ΠΘ und 23. Δ (statt Α) aus Y und streicht Z. 20 das erste ἐπὶ und unterzieht darnach die Stelle der Erklärung. Z. 30. Wilson entweder ἔθει nach Themistios oder lieber συνηθείᾳ statt ἐνεργείᾳ. De somn. 1. 454a, 19—21 und 21—26 hält Wilson (Rec.) für eine Doppelrecension. De insomn. 3. 461b, 14 vertheidigt Dembowski (S. 103ff. vgl. S. 52f.) die Lesart αὐτοῦ mit Erfolg gegen Neuhäuser. De resp. 9. 475b, 4. Wilson ἀέρος für ὑγροῦ. Die Doppelrecension De long. et brev. vit. 1. 464b, 19—30. ὄντας und 30 περὶ = b, 2. θεωρητέον, welche Wilson (Rec.) mit Recht hervorhebt, ist, wenn ich nicht irre, auch schon von anderer Seite (jedenfalls von mir selbst) bemerkt worden, doch lässt mich mein Gedächtniss hierüber im Stich.

48) Joh. Schmidt, Die psychologischen Lehren des Aristoteles in seinen kleinen naturwissenschaftlichen Schriften. Progr. des Obergymnasiums der Kleinseite. Prag 1881. 39 S. 8.

kenne ich nur aus der Anzeige von H. Löwner in der philol. Wochenschrift II. 1882. S. 421, nach welcher sich der Verfasser zuerst mit περὶ αἰσθήσεως, dann mit περὶ μνήμης, endlich mit περὶ ὕπνου, schliesslich ganz kurz auch noch mit περὶ ἐνυπνίων beschäftigt.

Was sodann die zoologischen Schriften anlangt, so ist die englische Uebersetzung:

49) Aristotle on the Parts of Animals. Translated with introduction and notes by W. Ogle. London, K. Paul, 1881. 380 S. 8.

mir bisher nicht zugegangen, ebenso wenig:

50) Th. Watzel, Die Zoologie des Aristoteles. Programm des Oberrealgymnasiums in Reichenberg von 1878. 1879. 1880. 28, 37, 30 S. 8. (vgl. die Anzeige von S. Günther in der philol. Rundschau I. 1881. S. 728f.).

51) P. Girod, Les poissons d'après Aristote. Paris 1881. 8.

De part. an. II, 10. 656a, 35 vermuthet Wilson (in No. 47) ⟨οὐ⟩ φανερόν.

Von den pseudoaristotelischen Abhandlungen von den Farben, von den Tönen und der Physiognomik ist die neue Ausgabe

52) Aristotelis quae feruntur de coloribus, de audibilibus, Physiognomica. Recensuit Carolus Prantl. Leipzig, Teubner. IV, 67 S. 8.

zu verzeichnen, die ich in der deutschen Litt.-Zeit. II. 1882. Sp. 821f. angezeigt habe. Das Gute, was diese neue Ausgabe des Schriftchens über die Farben enthält, ist auch schon in der früheren desselben Gelehrten zu finden, die Schwächen der letzteren sind in der ersteren nicht verbessert: die Natur der Ueberlieferung ist vom Herausgeber nicht untersucht, und statt des recensuit auf dem Titel wäre daher schon recognovit zu viel gesagt. Immerhin werden indessen doch wenigstens auf diese Weise die glänzenden Verbesserungen und Verbesserungsvorschläge aus der früheren Ausgabe her einem grösseren Kreise leichter zugänglich, aber die angebliche neue Recension der beiden andern kleinen Schriften ist nahezu werthlos. Auf welcher viel breiteren Grundlage eine neue Textgestaltung der pseudoaristotelischen Physiognomik, wenn sie irgendwie wissenschaftliche Bedeutung haben soll, erfolgen muss, lehrt uns die gründliche Abhandlung:

53) Richardi Foersteri dissertatio de Aristotelis quae feruntur Physiognomicis recensendis. (Universitätsprogramm zur Geburtstagsfeier des Königs.) Kiliae. Prostat in libraria academica. 1882. 24 S. 4.

Bekker hat nämlich nur drei Handschriften $I^a K^a L^a$ benutzt und von ihnen L^a den Vorzug gegeben, und Prantl hat letzteres mit Unrecht in noch erhöhtem Masse gethan. Denn Förster, welcher eine Collation von 13 Handschriften, über die er nähere Auskunft ertheilt, und der Aldina besitzt, zeigt, dass sie alle aus zwei verschiedenen Abschriften desselben Archetypos stammen, und dass von ihnen nur sechs zur Herstellung dieser doppelten Ueberlieferung überhaupt in Betracht kommen, nämlich für die eine Familie eine Pariser, die er P nennt und aus welcher die Aldina geflossen ist, aus dem 15., und die älteste H^a aus dem 14. Jahrhundert, für die andere eine Mailänder (F) und eine Kopenhagener (H), ferner L^a und ein Harleianus (L), alle aus dem 15. Jahrhundert, und zwar so, dass F und H aus dem nämlichen älteren Codex abgeschrieben sind und eben so aus einem andern L und L^a, und dies dergestalt, dass nicht L und L^a, sondern FH die Ueberlieferung der zweiten Familie besser erhalten haben. Zu dieser letzteren gehörte auch der der etwa aus dem 13. Jahrhundert stammenden lateinischen Uebersetzung

zu Grunde gelegte Codex, der von manchen in FHLL[a] eingerissenen Verderbnissen noch frei war. Wenn übrigens der Verfasser einst diese Physiognomik herausgeben wird, so ist zu wünschen, dass er Bekker's Bezeichnungen der Codices beibehalte und für die von Bekker nicht herangezogenen Handschriften andere Zeichen wähle, die mit denen Bekker's nicht in Conflict kommen.

In Bezug auf die mechanischen Probleme erhielten wir von einem älteren Werkchen eine neue Auflage:

54) Aristoteles' mechanische Probleme (quaestiones mechanicae). Von F. T. Poselger, Dr. phil., weiland Professor an der allgemeinen Kriegsschule in Berlin. Mit einem Vorwort von Dr. Moritz Rühlmann, Königl. preuss. Geh. Regierungsrath und Professor an der Königl. technischen Hochschule in Hannover. Hannover, Schmorl und v. Seefeld. 1881. 43 S. gr. 8.

Dasselbe besteht aus einer von dem Herausgeber mit einigen Anmerkungen versehenen Einleitung über Inhalt, Zweck, Form und einige Einzelheiten der Schrift (S. 7—23) und der Uebersetzung. Vgl. die Recension von S. Günther in der philol. Rdsch. I. 1881. Sp. 625 – 627. Dass Herausgeber und Recensent noch immer von Aristoteles selbst als Verfasser in einer Weise reden, als wäre dagegen nie der leiseste Zweifel aufgekommen, ist ein wenig harmlos.

Bei der nikomachischen Ethik kommt zunächst meine neue Ausgabe in Betracht:

55) Aristotelis Ethica Nicomachea. Recognovit Franciscus Susemihl. Leipzig, Teubner. 1880. XX, 280 S. 8.

Anzeigen derselben erschienen in der Rev. de Philol. N.S. IV. S. 172, im lit. Centralbl. 1880. Sp. 1452f., von X (vermuthlich Thurot) in der Rev. crit. 1880. II. S. 270f. und von Heitz in der deutschen Littz. I. 1881. Sp. 1261, welcher mit Recht tadelt, dass die Benutzung der Citate bei alten Schriftstellern nicht vollständig genug ist. Im Uebrigen habe ich mich bemüht diese Recognition so einzurichten, dass sie einstweilen als Ersatz einer neuen streng kritischen Ausgabe dienen kann, und auch der sogenannten höhern Kritik nach Möglichkeit gerecht zu werden. Was uns die bisher noch ungedruckten Commentare und Scholien für den Text bringen werden, bleibt abzuwarten. Ein zweiter Abzug ist 1882 ausgegeben, in welchem mehrere inzwischen entdeckte Druckfehler berichtigt und mehrere Berichtigungen, die im ersten in den Addenda standen, in die Ausgabe selbst übertragen und auch sonst ein paar Aenderungen vorgenommen und andrerseits dafür in den Addenda einige Zusätze gemacht sind. So steht jetzt 1096a, 34. *ἀπορήσειε* — b, 5. *ἐφημέρου* zwischen Sternen, so steht jetzt 1096b, 23. *ψιμυθίῳ*, 1202b, 15f. die richtige Interpunction (*ὀρθῶς - παρακαλεῖ*)·, 1116a, 28ff. die Inter-

punction Ramsauer's, 1117b, 29. φιλομαθία, 1134b, 32 die Interpunction κινητά, ὁμοίως und Z. 33ff. die Conjectur von Anton (statt der von Müns cher), 1166b, 30. φιλικῷ, 1177a, 9. οὐκ ἄρ' im Text, und es ist bemerkt, dass vor Rassow schon Chandler 1241b, 23—1142a, 11 für unaristotelisch erklärt hat und 1170a, 24. ἐν — 25. φανερώτερον vor Ramsauer (und Grant) schon Pansch.

Ich habe jetzt noch, wie ich schon im vorigen Berichte (XVII. S. 276) versprochen, auf die Berichtigungen einzugehen, welche Wilson in dem kleinen Aufsatz

56) Prof. Susemihl's edition of the Nicomachean Ethics. Von J. Cook Wilson. In der Academy XVII. 1880. No. 425. S. 475

meiner Darstellung seiner Ansichten über das 7. Buch hat angedeihen lassen. Zum Theil hat nun freilich Wilson auch seinerseits mich missverstanden: ich habe durchaus nicht behaupten wollen, dass er 1145b, 21—1146b, 5 dem Aristoteles abgesprochen habe, sondern vielmehr nur aus seinen Prämissen gefolgert, dass er auch diese Partie wenigstens grösstentheils demselben zusprechen müsse und also auch wohl zusprechen wolle. Im Uebrigen folgt aus seiner Berichtigung, dass er ausserdem mit mir mindestens auch noch 1150b, 29—36. 1115a, 5—11. b, 33—1152a, 4. 25—27 und im Gegensatz zu mir 1146b, 14—24. 1149b, 25—1150a, 5 für aristotelisch zu halten geneigt ist (immerhin also ausser den Anfangscapiteln recht herzlich wenig!), ob noch mehr, erhellt aus seinen Worten nicht, wohl aber, dass auch sonst meine Tabelle seiner Zergliederungen einiger Aenderungen bedarf. Könnte ich sie neu drucken lassen, würde ich sie sicher ihm erst zur Revision vorlegen. Allerdings aber habe ich geglaubt bei seinen Bezeichnungen ABCD darauf schliessen zu müssen, dass jeder dieser Buchstaben überall den nämlichen Verfasser bezeichnen solle; ob hier mit mehr, dort mit weniger Zuversicht, darauf konnte ich mich in einer so kurzen tabellarischen Uebersicht nicht einlassen; das hätte eine solche gemeinsame Tabelle unmöglich gemacht; es wäre sehr zu wünschen, dass Wilson selbst eine solche gäbe; damit und erst damit würde allen Missverständnissen vorgebeugt sein und überall rund und nett hervortreten, was er eigentlich will. Was endlich 1151a, 11—28 anlangt, so ist die Erklärung Wilson's nicht minder falsch, wenn er Z. 15 unter ἀρετή das gute Element im Unmässigen verstehen will, als wenn er es, wie ich glaubte, auf die Mässigkeit (ἐγκράτεια) bezogen hätte: auf beide Weisen wird gleich sehr der völlig tadellose Zusammenhang erst durch den Erklärer und Kritiker verdorben[60]).

[60]) Aristoteles will beweisen, dass der Unmässige (ἀκρατής) weniger schlimm ist als der Zügellose (ἀκόλαστος), jener heilbar, dieser nicht, weil dieser nach falschen Principien oder Grundsätzen handelt, indem bei ihm durch das Laster die Vernunft selbst, das Princip verdorben ist, was Alles von jenem nicht gilt. Denn Tugend (ἀρετή) erhält, Laster (μοχθηρία) verdirbt die Vernunft selbst

Die englische Uebersetzung

57) The Nicomachean Ethics of Aristotle translated by F. H. Peters, M. A., fellow of University College, Oxford. London, C. Kegan Paul et Co. 1881. XV, 354 S. 8.

ist in gewissem Betracht nicht eben übel, aber doch ohne eigentlichen wissenschaftlichen Werth, wie ich in meiner Recension in den Gött. gel. Anz. 1882. S. 388—394 nachgewiesen habe.

Von vier französischen Bearbeitungen des 8. Buchs:

58) Aristote, Morale à Nicomaque, huitième livre. Texte grec, avec introduction, notes et remarques, par M. A. Philibert. Paris, Delalain. 1881. LV, 42 S. 12.

59) Aristote, Morale à Nicomaque (livre VIII). Nouvelle édition avec une étude sur Aristote, une analyse complète de la Morale à Nicomaque, des notes historiques et philosophiques et des éclaircissements, par Ludovic Carrau. Paris, Germer-Baillière. 1881. 102 S. 12.

60) Aristote, Morale à Nicomaque (huitième livre). Texte grec, publié avec une introduction, un argument, des notes en français, et suivis d'un extrait des Essais de Montaigne, par Lucien Lévy. Paris, Hachette. 1881. 107 S.

61) Aristote, Morale à Nicomaque, livre VIII. Traduction français de François Thurot, revue et accompagnée d'une introduction et de notes par Charles Thurot. Paris, Hachette. 1881. 64 S. 12.,

von denen ich leider nur die erste und vierte kenne, erschien eine kurze, aber einsichtige Recension in der Rev. crit. 1881. II. S. 82f. Wie der Verfasser derselben bemerkt, existirt für Philibert bei seiner sonst fleissigen Arbeit noch nicht einmal die Bekker'sche Ausgabe, geschweige denn die meine, Carrau druckt dagegen die letztere, sogar mit zwei (inzwischen übrigens von mir verbesserten) Druckfehlern ab, und auch Lévy giebt meinen Text wieder, von dem er freilich meint, dass er nicht sensiblement von dem Bekker'schen verschieden sei, wozu der Recensent treffend bemerkt: cette opinion est empreinte d'exagération,

---

(11—19) Der Tugendhafte ist also in diesem Falle der Enthaltsame (*σώφρων*), der Lasterhafte der Zügellose (*ἀκόλαστος*), 19f. Es giebt aber auch noch eine Mittelstufe, den Unmässigen (*ἀκρατής*), welcher sich dem Zügellosen nähert, aber doch so, dass ihm das Beste, das Princip noch erhalten bleibt 20—25), und eine andere ihr entgegengesetzte, den Mässigen (*ἐγκρατής*), 26f. — Ich wüsste nicht, was an diesem Gedankengange auszusetzen wäre; die Darstellungsweise könnte ja vielleicht klarer sein. Statt nam *ἀρετή* 1151a, (15 non ad *ἐγκράτειαν* tendit, sed ad *σωφροσύνην* hätte ich also schreiben sollen nam *ἀρετή* 1151a, 15 non ad bonam rationem tendit, quae remanet in *ἀκρασίᾳ*, sed ad *σωφροσύνην*, im Uebrigen bleibt die Sache dieselbe.

à moins que M. L. ne fasse de sensiblement un synonyme de gravement. Im Uebrigen habe ich jedenfalls zu bedauern, dass ich mir Lévy's Ausgabe noch nicht habe verschaffen können, nach dem Lobe zu urtheilen, welches zwei so sachkundige Männer wie Thurot und Wilson, jener in seiner Einleitung (s. u.), dieser in einer ziemlich ausführlichen Recension in der philol. Rdsch. I. 1881. Sp. 1238—1241 dieser Arbeit ertheilen. Die des inzwischen leider zu früh der Wissenschaft entrissenen Carl Thurot stellt sich als eine Ergänzung zu ihr dar, indem der Verfasser aus der 1823 erschienenen Uebersetzung der Ethik seitens seines verstorbenen Oheims Franz Thurot, des Freundes von Koraes, die dieses Buches entnommen und nach dem Texte von Lévy revidirt und unter Benutzung besonders von Ramsauer's und meiner Ausgabe mit einer kurzen Einleitung und mit nützlichen Anmerkungen versehen hat, und zwar unter dem Beirath seines Freundes Weil. Einleitung und Anmerkungen sind dabei ausdrücklich auf ein Complement des vorzugsweise, wenn auch keineswegs ausschliesslich, das eigentlich Philosophische berücksichtigenden Werkes Lévy's berechnet; die Abweichungen von dessen Text und Interpunction sind hinter dem voraufgeschickten Avertissement zusammengestellt (S. 6f.). Ich komme hierauf und auf die kritischen Bemerkungen von Lévy, so weit ich sie aus Wilson's Mittheilung kenne, und von Wilson selbst unten zurück.

Hinzu kam dann noch:

62) Aristote, Morale à Nicomaque, huitième livre. Nouvelle traduction française avec introduction, analyse et notes par A. Philibert. Paris, Delalain. 1882. LVI, 51 S. 12.

Die italiänische Uebersetzung von Alessandro Arro:

63) Aristotile, la Morale a Nicomaco. Traduzione letterale italiana fatta sull' edizione del Bekker. Torino, Roma, Firenze, Milano. Paravia e Comp. 1881. VII, 273 S. kl. 8.

ist fast ohne Anmerkungen und enthält im Uebrigen nur noch am Schluss eine kurze Inhaltsangabe jedes Capitels. Laut der Vorrede erhebt sie ausdrücklich höhere Ansprüche nicht.

64) Etica di Aristotele. Dei Morali a Nicomaco libro primo tradotto e commentato da E. F. Napoli, stabilimento tipografico dei fratelli Tornese. 1882. XXXVII, 138 S. 8.

ist gleichfalls für die studirende Jugend bestimmt, behandelt aber zunächst in einer Einleitung namentlich die Geschichte des Streits über den Ursprung der drei der nikom. und der eudem. Ethik gemeinsamen Bücher, freilich nur bis auf Fischer, Fritzsche und Hilaire hin, giebt dann den Text des 1. Buchs nach meiner Ausgabe mit Anmerkungen und nebenstehender italiänischer Uebersetzung und endlich ein Resumé jedes einzelnen Capitels. Das Haupthülfsmittel des Verfassers

ist der Commentar von Michelet, den von Ramsauer kennt er offenbar nicht. Tiefer liegenden Schwierigkeiten geht er aus dem Wege. Den deutschen Namen ergeht es zum Theil etwas schlimm: aus Fritzsche wird Fritsch, aus Pansch wird Pauch.

65) Nicomachean Ethics, books I—IV and X, ch. 6—9. With notes by E. L. Hawkins. Oxford, Thornton. 152 S. 8.

ist mir nicht zu Gesicht gekommen.

Ueber die englischen Handschriften der nik. Ethik haben wir jetzt durch Stewart genauere Nachrichten erhalten, zunächst in geringerem Umfange in dem Vortrag

66) On the Corpus MS. of the Nicomachean Ethics. Von J. A. Stewart. In den Transactions of the Oxford Philological Society 1879—1880. S. 5—7,

dann in umfassender Weise in folgender Veröffentlichung:

67) Anecdota Oxoniensia. Classical series. Vol. I. part. I. The English manuscripts of the Nicomachean Ethics described by J. A. Stewart, M. A, Oxford, Clarendon Press. 1882. VIII, 91 S. 4.

Eine von Wilson geschriebene Anzeige dieser dankenswerthen Arbeit steht in der philol. Rdsch. II. 1882. Sp. 833—837, und ich selbst habe über dieselbe im philol. Anz. XII. 1882. S. 515—519 berichtet. Hier will ich daher in möglichster Kürze nur Folgendes wiederholen. Die älteste dieser Handschriften ist eine Cambridger aus dem Jahre 1279, die ich fälschlich O^3 genannt habe, jetzt C^c nennen will. Sie ist eng verwandt mit einer römischen P^b, als deren Abschrift sie Jackson ansah[61]), da die gegentheilige Annahme sich als unmöglich zeigt, während Stewart darthut, dass mindestens eben so gut beide aus demselben Original abgeschrieben sein können. Alle übrigen sind freilich jung und nur von sehr secundärer Bedeutung, doch immerhin zum Theil von Interesse für die Textgeschichte. So ist die Oxforder des Christ Church College (Z bei Bekker, O^1 bei mir) sonst mit der Aldina, von der Mitte des 3. Buchs bis gegen Ende des fünften dagegen mit dem Hauptcodex K^b am Nächsten verwandt, die des New College (O^2 bei mir) mit der Pariser E (d. h. dem jüngern Theil der letztern), und Stewart zeigt gegen Jackson, der O^2 aus E herleitete, dass vielmehr beide unmittelbare Abschriften derselben Vorlage sind. Die genannten drei Handschriften hatte allerdings schon Wilkinson benutzt, aber so nachlässig, dass dadurch bei den folgenden Herausgebern manche Irrthümer entstanden sind: Stewart berichtigt die in meiner Ausgabe befindlichen. Rassow's und meine Untersuchungen über das gegenseitige Verhält-

61) S. d. Ber. f. 1876. V. S. 276f.

niss namentlich der vier wichtigsten Handschriften K^b L^b M^b O^b setzt er im weitesten Umfange in Anwendung auf alle bisher bekannten Codices, die Aldina, die vetusta translatio fort und gelangt dabei im 10. Buch zu einem richtigeren Ergebniss, so dass nunmehr abgesehen vom 5. und 8. Buch sich zeigt, dass sonst überall M^b mit K^b und O^b mit L^b und nur im 3. und 4. O^b mit K^b und M^b mit L^b übereinstimmt. Stewart vermuthet daher scharfsinnig, dass der Schreiber von O^b von dem nämlichen uns nicht erhaltenen ältern Codex nur die beiden letztern, der von M^b aber die übrigen Bücher (oder auch umgekehrt) gehabt und daher den Rest aus einer andern Handschrift ergänzt habe. Uebrigens ist weder die Statistik Stewart's noch die meine ganz genau, sondern beide sind nach einander zu vervollständigen.

In meinem Vortrag

68) Ueber die nikomachische Ethik des Aristoteles. Von Franz Susemihl. In den Verhandlungen der 35. Philologenversammlung in Stettin. Leipzig, Teubner. 1881. 4. S. 22—42

habe ich zum Zweck einer genaueren Ausführung und Begründung meiner schon in meiner Ausgabe kurz bezeichneten Ansichten über diesen Punkt eine historisch-kritische Uebersicht der Untersuchungen über die drei der nikomachischen Ethik mit der eudemischen gemeinsamen Bücher gegeben, als deren Ergebniss sich herausstellt, dass diese Bücher so, wie sie uns vorliegen, weder von Aristoteles noch von Eudemos geschrieben sein können[62]), dass sie jedoch in ihrer Hauptmasse von ersterem herrühren, ein Späterer aber vermeintliche und zum geringen Theil auch wirkliche Lücken namentlich mit Benutzung und grösstentheils wahrscheinlich wörtlicher Benutzung der eudemischen Ethik auszufüllen sich hat angelegen sein lassen. Wirklich lückenhaft ist im Wesentlichen wohl nur das 6. Buch, und hier ist nur eine der beiden grossen Lücken, aber falsch und an falscher Stelle ergänzt und überdies andere Einschiebsel gemacht[63]). Natürlich dehnt sich meine Beweisführung im Besonderen, für die ja vorzugsweise die Anmerkungen benutzt werden mussten, noch bei weitem nicht über alle einzelnen Stellen, die hier in Be-

---

[62]) Wer letzteres statt des ersteren annimmt, sagt Rassow Forschungen über die nikomachische Ethik S. 50 treffend, »setzt ein Räthsel an die Stelle des anderen, denn auch einem Schriftsteller gewöhnlichen Schlages ist die Confusion nicht zuzutrauen, die in einzelnen Theilen dieser Bücher herrscht«. Es ist auffallend, dass noch Leop. Schmidt Die Ethik der alten Griechen. I. S. 378 Anm. 12 dies nicht begriffen hat.

[63]) Hiernach wird meine Auffassung wohl nicht mehr so auffallend erscheinen, als sie nach der nicht ganz correcten Darstellung des französischen Recensenten meiner Ausgabe erscheinen könnte. Diese Incorrectheit erklärt sich aus der grossen Kürze, mit welcher ich dort mich auszusprechen genöthigt war.

tracht kommen, aus, sondern der Specialuntersuchung, für die ich lediglich Fingerzeige geben wollte, bleibt hier noch sehr viel zu thun übrig. Noch bemerke ich, dass S. 38 Anm. 87 fälschlich auf Anm. 48 statt 50 verwiesen ist.

Von den beiden Büchern

69) De Aristoteleae ethices fundamento sive de eudaemonismo Aristoteleo haec apud facultatem litterarum Parisiensem disputabit L. Ollé-Laprune, scholae normalis olim alumnus, philosophiae in eadem schola professor. Lutetiae Parisiorum, edebat Belin. MDCCCLXXX. 96 S. 8.

70) Essai sur la morale d'Aristote. Par Léon Ollé-Laprune, maître de conférences à l'école normale supérieure. Ouvrage couronné par l'Académie des sciences morales et politiques. Paris, Belin. XVII, 313 S. 8.

ist das erstere, ältere und kürzere klar und gut, zum Theil vielleicht bereits etwas zu breit geschrieben. Viel Neues zur Erklärung der aristotelischen Ethik bietet es freilich gerade nicht dar. Der Verfasser bespricht hier zunächst (S. 3—18) den Glückseligkeitsbegriff des Aristoteles, dann (S. 19—45) seine Lehre über die Norm des Lebens, hebt dabei im Ganzen richtig, aber nicht vollständig genug (s. u.) die Mängel seines Standpunkts hervor, entwickelt gut, wie in Folge derselben bei ihm der Begriff des Gewissens als solcher fehlt, aber in anderer Form vorhanden ist, und legt namentlich den innern Widerspruch dar, dass er die Glückseligkeit einerseits möglichst von zeitlichen und äusserlichen Schranken zu befreien sucht und dann doch wieder an solche zu binden sich genöthigt sieht. Laprune sucht hernach (S. 66—71) den Fehler abgesehen von gehöriger Ausbildung des Pflichtbegriffs in der Nichtanerkennung der persönlichen oder individuellen Unsterblichkeit, worin er, wenn wirklich, wie er annimmt, ich freilich bezweifle, der rationale Eudämonismus das richtige ethische Princip sein sollte, vielleicht Recht haben mag. Nachdem er daher Kant mit Aristoteles im Ganzen zu Ungunsten des ersteren, wogegen sich viel sagen liesse, verglichen und beide, woran sich auch Manches bezweifeln liesse, einander ähnlicher gefunden hat, als man gewöhnlich annimmt (S. 54—65), legt er schliesslich, was uns hier nicht weiter angeht, als Fortführung und Berichtigung des aristotelischen Eudämonismus den ihm selbst als richtig erscheinenden dar (S. 66—96). Den Aristoteles bezeichnet er (S. 46—53) als den eigentlichen Wortführer der ächt griechischen Ethik, was übrigens auch noch einer gewissen Einschränkung bedurft hätte (s. u. No. 78), mehr als Sokrates und Platon.

Wer etwa von dem zweiten, späteren und umfänglicheren Werke eine wirklich vollständige Darstellung der aristotelischen Ethik erwartet, sieht sich trotz der Versicherung des Verfassers (S. 145) »nous connais-

sons maintenant la doctrine morale d'Aristote dans son ensemble« getäuscht: es ist nur eine umfassendere Ausführung derselben Gesichtspunkte wie in der kürzeren Schrift in einer theilweise etwas veränderten Anordnung. In das Verhältniss der verschiedenen dianoetischen Tugenden zu einander wird z. B. nicht eingegangen, und bei den ethischen erfährt der Leser nichts von dem doch so ungemein charakteristischen Zuge, dass das sittliche Mittelmass nach Aristoteles nicht ein allgemeingültiges, sondern ein individuelles ist, nichts davon, dass das Zwecksetzende der Wille (*βούλησις*) sei, dieser aber eben so gut einen falschen als einen richtigen Zweck, ein bloss scheinbares als ein wirkliches Gut ergreifen kann, je nachdem er von der praktischen Vernunft irrig oder richtig geleitet wird, und dass wir in unserm heutigen Texte wenigstens auf die Frage, wie denn diese Vernunft selbst zur richtigen Ansicht (*ὀρθοδοξεῖν*) über den Zweck, vermöge derer sie doch allein jene richtige Leitung ausüben kann, gelangt, keine andere Antwort finden, als: durch glückliche Naturanlage oder durch Uebung (1151a, 18f.), welches letztere auf die Tautologie hinausläuft, dass die Charaktertugend durch die Charaktertugend gewonnen wird. Erst in diesem Zusammenhange aber wird die fernere Tautologie, die dem Verfasser allerdings nicht entgangen ist, die er aber vergeblich hinwegzuerklären versucht, verständlich, dass ein wahrhaftes Gut oder mit anderen Worten das *καλόν* oder *δέον* dasjenige ist, was dem guten Mann als solches erscheint (1113a, 24f.). Die feine Bemerkung des Verfassers (S. 86), dass von dem Leitstern des sittlichen Handelns, der »gesunden Vernunft« (*ὀρθὸς λόγος*) nie der Ausdruck *κελεύειν*, sondern nur *προστάττειν* gebraucht wird, würde erst dann völlig in ihr richtiges Licht treten, wenn er nicht verschwiegen hätte, dass diese sogenannte gesunde oder richtige Vernunft und deren Virtuosität, die praktische Einsicht (*φρόνησις*), es eben nicht erst mit dem Auffinden des richtigen Zwecks, sondern nur mit dem der richtigen Mittel zu demselben zu thun haben soll, so dass die aristotelische Lehre von den Charaktertugenden, wovon wiederum bei Laprune nichts zu lesen ist, VI, 13 mit dem ausgesprochnen Cirkel, welcher schon den Eudemos zu einem Berichtigungsversuch veranlasste[64]), endet, dass *φρόνησις* und ethische Tugend wechselseitig von einander abhängen, indem jene von dieser den richtigen Zweck, diese von jener die richtigen Mittel empfängt[65]).

---

64) S. darüber meinen unter No. 68 angeführten Vortrag S. 31f. vergleiche S. 38.

65) Wundern muss man sich, dass Laprune noch immer ohne den geringsten Anstoss die erhaltene Paraphrase der nikomachischen Ethik dem Andronikos zuschreibt. Wenn nicht anderswoher, so konnte er wenigstens aus meiner ihm ja bekannten Ausgabe lernen, dass sie erst von Heliodoros aus dem 14. Jahrhundert stammt.

Immerhin indessen stehen diese beiden Schriften Laprune's hoch über der aus früherer Zeit stammenden, hier nachzuholenden, in barbarischem Latein geschriebene Dissertation eines anderen französischen Gelehrten:

71) De voluntate ac libero arbitrio in moralibus Aristotelis operibus. Hanc thesim Parisiensi litterarum facultati proponebat E. Maillet, scholae normalis olim alumnus, litterarum et philosophiae aggregatus professor, ad doctoris gradum promovendus. Paris, Hachette. 1877. 119 S. 8.

Denn diese steigt auch dem Inhalte nach eben so tief unter die Mittelmässigkeit hinab, als sich Laprune beträchtlich über dieselbe erhebt.

72) E. Krantz De amicitia apud Aristotelem, Paris, Baillière. 1882. 64 S. 8.

steht mir nicht zu Gebote.

Von der Abhandlung

73) Die Lehre des Aristoteles von der distributiven Gerechtigkeit und die Scholastik. Vom Gymnasiallehrer Dr. Martin Wetzel. Vor dem Jahresbericht des Warburger Gymnasiums. Warburg 1881. 4. S. 3 — 20,

welche in zwei Theile zerfällt, einen kürzeren über den aristotelischen Begriff der distributiven Gerechtigkeit (S. 3 — 7) und einen beträchtlich längeren über die Lehre der Scholastiker von der distributiven Gerechtigkeit (S. 7 — 17), geht uns hier zuvörderst nur der erste nebst dem Anhang, Widerlegung der Ansicht Trendelenburg's über die aristotelische Eintheilung der Gerechtigkeit (S. 17—20), näher an. Nach dieser Richtung hin hat das Schriftchen zwei Beurtheilungen gefunden, eine im Ganzen nicht gerade ungünstige von Bäumker in der philol. Rdsch. I. 1881. Sp. 978—980 und eine scharf tadelnde von B. Pansch ebend. Sp. 1357—1361. Ich kann die erstere in Lob und Tadel nur Wort für Wort unterschreiben, wogegen die letztere lediglich aus dem Bedürfniss hervorgegangen zu sein scheint eine Lanze für die Auffassung Trendelenburg's zu brechen, die doch, wie Pansch selbst, wenn auch in möglichst abschwächender Weise, zugestehen muss, zu den gewaltsamsten und unwahrscheinlichsten kritischen Manipulationen führt und schon desshalb wenig Beifall gefunden hat. Es mag ja richtig sein, wenn ihm Wetzel's Widerlegung nicht gründlich genug erscheint; wenn er aber schliesslich schreibt: »mit ein paar derartigen unzusammenhängenden Einzelbemerkungen . . . glaubt der Verfasser die Ansicht Trendelenburg's widerlegt zu haben«, so kann man ihm mit noch ungleich grösserm Recht dieselbe Redewendung zurückgeben: mit einer Gegenbemerkung von noch nicht sieben Zeilen glaubt Pansch in einer Anmerkung die

abweichende Auffassung und Kritik Zeller's widerlegt zu haben[66]). Auffallend genug ist freilich, dass Wetzel weder Zeller's noch Jackson's Behandlung dieser Fragen zu kennen scheint. Zu einem näheren Eingehen auf die Sache ist hier nicht der Ort.

Eine erfreuliche Erscheinung der italiänischen Litteratur ist

74) La filosofia morale di Aristotele, compendio di Francesco Maria Zanotti con note e passi scelti dell' Etica Nicomachea per cura di L. Ferri e Fr. Zambaldi, Professori nella R. Università di Roma. Torino, Roma, Milano, Firenze, Paravia e Comp. VII, 276 S. kl. 8.

Voraufgeschickt ist ein Abriss von dem Leben und Wirken Zanotti's (1692—1777) aus Ferri's Feder, welcher auch die sachkundigen und zahlreichen, zum Theil ausgedehnten ergänzenden und berichtigenden Anmerkungen zu dessen Handbuch angehören. Hinweisungen auf neuere Litteratur sind freilich in diesem für italiänische Unterrichtszwecke bestimmten Buch offenbar absichtlich fast ganz vermieden, und hin und wieder hätte ich gewünscht, dass selbst in einem solchen Buch mein verehrter Freund die tieferen Schwierigkeiten etwas stärker berührt und z. B. die Abweichungen der unächten ersten Abhandlung über die Lust von der zweiten hervorgehoben und zu der eben erwähnten Streitfrage, ob das von Aristoteles V, 8 Bekk. anerkannte Stück vom Recht der Wiedervergeltung von ihm zur austheilenden oder zur ausgleichenden Gerechtigkeit gezählt wird, bestimmtere Stellung genommen und ausdrücklicher ausgesprochen hätte, dass die praktische Einsicht (φρόνησις) uns nach aristotelischer Anschauung, wie gesagt, nicht den richtigen Lebenszweck giebt, sondern nur die richtigen Mittel zu dessen Erreichung. Denn der von Ferri gewählte Ausdruck (S. 130) la prudenza aristotelica è la virtù dell' intelletto che determina la rettitudine dei fini relativi delle nostre azioni e tutto ciò che nell' ordine pratico conduce al fine ultimo della felicità ist zwar nicht unrichtig, lässt aber doch nicht mit voller Schärfe hervortreten, dass jene fini relativi eben nur die Mittel zu diesem fine ultimo sind. Die ausgewählten Stücke aus der nikomachischen Ethik endlich sind genau nach meinem Texte wiedergegeben und von Zambaldi mit geschickten, verständigen und zweckmässigen (hin und wieder nach der Bestimmung des Buches freilich etwas

---

66) Ob 1133b, 1. ὅταν ἀλλάξωνται bedeutet »wenn der Tausch bereits eingetreten oder begonnen ist« oder, wie ich allerdings mit Pansch glaube, »wenn man den eigentlichen Moment des Tausches ausführt«, ist für die Hauptsache gleichgültig, denn diese besteht, wie Bäumker richtig bemerkt, darin, dass »die geometrische Proportion nur vor dem Geschäft zur Bestimmung gleicher Warenwerthe heranzuziehen ist, während bei dem Tausche selbst Gleichheit, nicht Proportion entscheidet«: not afther the exchange übersetzt dem Sinne nach richtig Jackson.

elementaren) Anmerkungen versehen. Auch die Auswahl der Stellen entspricht im Ganzen ihrem Zweck. Einzelnes ist allerdings zu bemängeln. So musste VI, 5 entweder bis 1140b, 25 mit dem dortigen Lückenzeichen abgedruckt oder es mussten im Vorigen die Parenthesen um zwei Stellen weggelassen werden, durch welche ich bezeichnet habe, dass die letzteren hieher hinabzurücken seien. Und noch dazu stehen dort fälschlich Seclusionsparanthesen [ ] statt der Hinabrückungszeichen ⌜⌟, wie denn erstere auch sonst statt der gerade entgegengesetzten Einschiebungsparenthesen ⟨ ⟩ in geradezu verwirrender Weise gebraucht sind. Einige kleine kritische Bemerkungen hätte sich Zambaldi auch wohl erlauben dürfen, z. B. da, wo ich im Apparat Conjecturen habe gesperrt drucken lassen. Im Uebrigen ist das Buch auch für deutsche Leser nicht ohne Nutzen.

75) Die Nikomachische Ethik des Aristoteles vom Standpunkte der christlichen Moral. Jenaer Inauguraldissertation von Johannes Theodor Pasig. Borna 1879. 28 S. 8.

ist ohne Bedeutung.

Am Zweckmässigsten darf ich endlich hier noch anschliessen:

76) De ἕξει Aristotelea. Dissertatio inauguralis philosophica, quam scripsit . . . Carolus Butski Silesius. Halis MDCCCLXXXI. 35 S. 8.

da der Verfasser die Bedeutung der ἕξις bei Aristoteles überhaupt im Interesse der ἕξεις in der nikomachischen Ethik untersucht hat. Es ist ihm auch sein Vorhaben im Allgemeinen nicht übel gelungen, aber gerade so bald er ins Gebiet der Ethik eintritt, beginnen unsägliche Verwirrungen, die seine ganze Darstellung unbrauchbar machen. Sie entspringen daraus, dass er sich nicht hinlänglich klar gemacht hat, dass die ethischen Tugenden in noch höherem Grade als die *φρόνησις* als *ἕξεις πρακτικαί* zu bezeichnen sind, und dass die Unterscheidung der *φρόνησις* als *ἕξις πρακτική* von der *τέχνη* als *ἕξις ποιητική* und der *ἐπιστήμη*, dem *νοῦς* und der *σοφία* als *ἕξεις θεωρητικαί* (im 6. Buch) nur innerhalb des Gebietes der *ἕξεις διανοητικαί* gilt.

Ueber III, 2. 1111a, 14ff. handelt der kleine Vortrag

77) On *ἀκροχειρισμός*, Ar. Eth. N. p. 1111. Von Dr. Waldstein. In den Proceedings of the Cambridge Philological Society. London, Trübner. 1882. 8. S. 2f.

Der Verfasser erläutert aus Vasengemälden und Reliefs die Natur des von Aristoteles berührten Ringspiels: der Zweck desselben war den Gegner durch Zurückdrücken seines Handgelenks auf die Kniee hinabzuzwingen, und, indem beide Gegner zunächst einander gegenüberstanden, kam es auf den geschickten Griff an, den der eine zu vollführen und dem der andere auszuweichen suchte. Hier handelt es sich also darum, dass ein unvorsichtiger Griff bei diesem an sich ungefährlichen Spiele

zu einem tödtlichen Schlag oder Stosse wird. Das überlieferte δεῖξαι ist nun hiernach jedenfalls falsch, θῖξαι passt eher. S. u.

Natürlich kommt auch das treffliche Werk

78) Die Ethik der alten Griechen dargestellt von Leopold Schmidt. Berlin, Hertz. 1882. 2 Bde. 8.

vielfach auf Stellen aristotelischer Schriften und besonders der Ethik und der unter dem Namen des Aristoteles theils griechisch, theils nur noch lateinisch erhaltnen ökonomischen Tractate (s. u.), deren Inhalt Schmidt mit Recht als wesentlich aristotelisch behandelt, zu sprechen, wobei denn freilich der Verfasser sich durch Grant's Scheingründe leider hat bestechen lassen, die drei der nikomachischen und der eudemischen Ethik gemeinsamen Bücher als ursprüngliches Eigenthum der letzteren anzusehen[67]). Treffend zeichnet er I. S. 30 ff. vgl. 283 ff. den Gesammtcharakter der aristotelischen Ethik und giebt der Anschauung dieselbe recht eigentlich als die specifische Theorie des Gesammtgriechenthums anzusehen, die nöthige Beschränkung, indem er namentlich darauf hinweist, dass die vollständige Ablösung der Moral von der Religion keineswegs dem älteren griechischen Standpunkt entspricht: erst die attische Periode, so wird I. S. 165 bemerkt, bringt das bürgerliche Gemeinschaftsleben zur vollendeten Ausbildung; davon ist die natürliche Folge, dass die aus ihm erwachsenden Beziehungen und Verpflichtungen sich vervielfältigen und die Geltung innerhalb seiner in viel höherem Grade zum Massstab der ethischen Beurtheilung gemacht wird, und die hiermit angebahnte Veränderung der Anschauungen vollendet sich in der philosophischen Sittenlehre des Aristoteles, welche unter Ausschluss des religiösen Gesichtspunkts ihre Auffassung von Tugenden und Fehlern aus dem schöpft, was die hergebrachte Ansicht der Menschen dazu geprägt hat. Ferner wird I. S. 163 Aristoteles als derjenige bezeichnet, welcher die Bedeutung des Willens in seinem Unterschiede von der Einsicht zuerst mit voller Schärfe theoretisch geltend gemacht hat, nicht bloss indem er den Indeterminismus philosophisch begründete, sondern auch indem er die Trennung der Tugenden der Einsicht von denen des Handelns in seiner Tugendlehre durchführte. Besonders hervorgehoben mögen hier endlich noch werden die Bemerkungen (I. S. 391. Anm. 38) über IX, 7. 1167 b, 17 1168 a, 8 und (II. S. 451 ff.) die über die Hochsinnigkeit und die von ihr handelnden Capitel IV, 7—9: Schmidt meint, dass das Auffällige in ihnen vielleicht »theilweise in der beschreibenden Anlage der aristotelischen Sittenlehre seine Erklärung findet, mit der es durchaus verträglich ist, wenn in der ausgeführten Schilderung des Tugendhaften einer bestimmten Gattung auch diejenigen Schattenseiten Platz finden, die mit

---

67) S. o. Anm. 62.

seinen Vorzügen gewöhnlich verwachsen sind«. Ich zweifle, ob Aristoteles es so gemeint hat[68]).

Ich habe jetzt schliesslich noch die kritischen Bemerkungen zusammenzustellen, welche seit dem Erscheinen meiner Ausgabe hervorgetreten sind. An der unter N. 77 erwähnten Stelle III, 2. 1111 a, 14 vermuthet Ridgeway (Proceedings of the Cambr. philol. Soc. 1882. S. 3) nicht übel *δράξασθαι* oder noch lieber, wie er mir mittheilt, *δράξαι* für *δεῖξαι* (oder *θῖξαι*). IV, 8. 1124 b, 29 f. habe ich den Text so stehen lassen, wie ihn Bekker nach einer Randnote einer jungen und schlechten Handschrift gestaltet hat: *παρρησιαστὴς γὰρ διὰ τὸ καταφρονεῖν. διὸ καὶ ἀληθευτικός*, aber richtig hat ihn mein Schüler P. Rusch in seiner Doctordissertation De Posidonio Lucreti Cari auctore, Greifswald 1882. S. 58 streng nach dem besten Codex mit secundärer Beihülfe der andern Manuscripte so hergestellt: *καταφρονητικὸς γάρ, [παρρησιαστοῦ γάρ. διὸ] παρρησιαστικὸς δὲ διὰ τὸ καταφρονητικὸς εἶναι, καὶ ἀληθευτικός*. 9. 1134 a, 7. Wilson (in No. 47) *ἀνίσου* statt *ἀδίκου*. VIII, 1. 1155 a, 12. Thurot nimmt Anstoss an *ἀναμάρτητον*. 3. 1156 a, 14. Thurot *αὐτοῖς* (an erster Stelle). b, 3. Thurot *ταχέως καὶ* (für *καὶ ταχέως*). c. 14. 1156 b, 23. Thurot spricht sich für die Lesart *δὲ* aus. c. 6. 1157 b, 10. Thurot sucht zu

[68]) Beiläufig mögen noch ein paar tadelnde Bemerkungen hier Platz finden. Man kann von dem Verfasser eines so umfassenden Werkes eine genaue Kenntniss aller Speciallitteratur nicht verlangen. Aber meine Textausgabe der nikomachischen Ethik hätte denn doch Schmidt wohl zur Hand nehmen können. Dann würde er gefunden haben, dass die Aechtheit von II, 7 neuerdings stark angefochten ist (vgl. auch meinen unter No. 68 angeführten Vortrag S. 40), und dass also die Abweichung, welche er I. S. 182 f. in den Aeusserungen über die Schamhaftigkeit dort und IV, 15 findet, schwerlich so, wie er will, zu beurtheilen sind, sondern ein neues Gewicht für die Unächtheit jenes frühern Capitels in die Wagschale werfen. Auch würde er dann gesehen haben, wie kritisch unsicher die von ihm I. S. 313 behandelte Stelle 1109 a, 15 f. ist: wie man aber auch über sie urtheilen möge, jedenfalls hat Aristoteles hier nicht, wie Schmidt meint, die *σωφροσύνη* als Mitte zwischen *ἀκολασία* und *κοσμιότης* bezeichnen wollen. Unbefriedigend ist I. S. 109 f. die Behandlung von I, 11. 1101 a, 21 ff., denn es tritt in ihr nicht hervor, dass Aristoteles hier nur vom Standpunkt des Glaubens an individuelle Unsterblichkeit sein Urtheil fällt; dass dieser nicht der seine ist, deutet er 1100 a, 19 f. (*εἴπερ καὶ τῷ ζῶντι μὴ αἰσθανομένῳ δέ*) klar genug an. Davon, dass in Pol. 1281 a, 12. 1308 b, 27. 1310 b, 10. 1318 b, 35 Spuren zu finden sein sollen, dass die Aristokraten sich unter einander auch *οἱ ἐπιεικεῖς* nannten (I. S. 321), vermag ich nichts zu entdecken. Entschieden auf Missverständniss beruht die fernere Behauptung (I. S. 330), Aristoteles bezeichne durch *οἱ καλοὶ κἀγαθοι* Pol. II, 9. VI (IV), 8 die regierende Classe in oligarchischen Staaten: vielmehr tadelt derselbe an der letztern Stelle diesen Sprachgebrauch, und an der erstern schliesst der Zusatz *ἆθλον γὰρ ἡ ἀρχὴ αὕτη τῆς ἀρετῆς ἐστί* 1270 b, 24 f. diese Deutung aus. Das Register zu Schmidt's Werke ist übrigens sehr unvollständig.

zeigen, dass es der Einschiebung von ἂν nicht bedarf, eben so wenig c. 7. 1158a, 26 der von καθ' ἑαυτοὺς, wohl aber 32 der von τοῦ χρησίμου (nach Berg) und c. 11. 1160a, 4 der von Zell vorgeschlagenen Umstellung von μᾶλλον nach πρὸς. 1160a, 19. ἔνιαι — 23. βίον erklärt Wilson für eine andere Recension von 23. θυσίας — 25. ἡδονῆς[69]) zu der dann vielleicht auch 9 — 14. συμφέρον als andere Recension von 14. αἱ- 18. δημόται gehört habe. c. 13. 1161a, 18. Thurot ταὐτά. c. 14. 1161b, 11. Thurot spricht sich für Ramsauer's Conjectur πάσῃ aus. 1162a, 7. Weil nimmt gerechten Anstoss an γενομένοις. c. 15. 1162b, 6. Thurot interpungirt μάλιστα· εὐλόγως· οἱ, aber der entsprechende Sinn lässt sich auch wohl ohne solche Zerhackung festhalten. 12. Lévy vertheidigt den überlieferten Text. 33. Thurot δή. 1163a, 2. Lévy spricht gegen, Wilson für die Weglassung von καὶ ἑκόντι. 1163a, 3ff. Thurot interpungirt mit Recht: οἰητέον. ὡς — ἔδει (οὐ — δρῶντος), καθάπερ.

Vorarbeiten für die von mir vorbereiteten neuen Ausgaben der grossen Moral und der eudemischen Ethik sind:

79) De Magnorum Moralium codice Vaticano 1342. Scripsit Franciscus Susemihl. (Ind. schol. aest. Gryphiswald.) Berlin, Calvary. 1881. 15 S. 4.

80) Index scholarum in universitate litteraria Gryphiswaldensi per semestre hibernum anni MDCCCLXXXII - LXXXIII habendarum. Inest Francisci Susemihl de recognoscendis Magnis Moralibus et Ethicis Eudemiis dissertatio. Gryphiswaldiae, MDCCCLXXXII. (Berlin, Calvary.) XXII S. 4.

81) Zur pseudo-aristotelischen grossen Moral und eudemischen Ethik. Von Fr. Susemihl. Im Rhein. Mus. XXXV. 1880. S. 475 — 479.

Die von Bekker für die grosse Moral und die eudemische Ethik benutzten Handschriften sind nämlich die schon oben erwähnten K^b und M^b für die erstere und P^b und M^b und zu Anfang Z für die letztere Schrift. Eine sehr genaue Nachvergleichung von K^b, welche R. Schöll auch hier für Rassow gemacht hatte, ist mir durch die Güte des letzteren überlassen. Eine Vergleichung der Aldina zeigte mir, dass diese mit K^b zu derselben Familie (Π^1) gehört und von nicht geringem selbständigen Werth ist. Bei meinem Aufenthalt in Rom im Jahr 1880 nahm ich eine erneute Collation von P^b (Vatic. 1342) für die Eudemien vor und überzeugte mich dann, dass dieser Codex in der grossen Moral mit dem jüngeren M^b verwandt ist (= Familie Π^2), hatte aber leider nur

69) Gewiss mit Unrecht, denn Beides hat nicht gleichen oder ähnlichen Sinn und lässt sich nicht mit einander vertauschen. Wilson hat eine gewisse (sit venia verbo!) Manie für Doppelrecensionen wie weiland Conring für Lücken: ich halte hier weit eher den letztern Gedanken für angezeigt, und Thurot stimmt mir bei.

noch die Zeit ihn hier im Anfang vollständig und dann mit den Varianten von K^b und M^b zu vergleichen. So ist denn also auch für diese Schrift eine doppelte Familienüberlieferung festgestellt, und der Text ist abwechselnd bald nach der einen bald nach der andern zu gestalten, etwas häufiger, wie ich durch eine statistische Untersuchung zeige, nach Π^1. Zu Π^1 gehören hier auch Z, von welchem Stewart ein erhebliches Stück gefälligst für mich verglichen hat, der der vetusta translatio zu Grunde gelegte Codex, eine von Vettori am Rande der einst von ihm besessenen Münchener Aldina excerpirte Handschrift und vor allen die bekannte Pariser, die ich in den Ausgaben der Politik und nikomachischen Ethik mit P^2 bezeichnet habe. Von letzterer besitze ich eine Collation mehrerer Seiten durch die Freundlichkeit von Maass und Omont, aus welcher hervorgeht, dass sich durchweg sicher erst durch die Uebereinstimmung von K^b P^2 Ald. die gemeinsamen Lesarten der Familie Π^1 feststellen lassen, während in denjenigen Fällen, in welchen nur zwei dieser Textquellen übereinstimmen, bald die dritte zur andern Familie abgewichen ist (was besonders oft von P^2 gilt), bald aber auch vielmehr die übereinstimmende Lesart jener zwei nur eine Verderbniss der ursprünglichen gemeinsamen Ueberlieferung beider Familien darstellt, bald endlich zweifelhaft bleibt, welche dieser beiden Möglichkeiten die zutreffende ist. In der eudemischen Ethik wird die eine, im Ganzen bessere Familie durch P^b, ferner (s. o. S. 54) den Cambridger C^c, in welchem Jackson den Anfang gütigst für mich auf das Genaueste durchmustert hat, und eine von Vettori am angegebenen Orte ausgezogene Handschrift, die zweite durch M^b Z Ald. gebildet. In Z hat auch hier Stewart mehrere Seiten für mich gefälligst revidirt, in M^b eine grosse Zahl von Stellen beider Schriften Vitelli, eine Abschrift des Anfangs der alten Uebersetzung der grossen Moral aus einem Münchener Codex erhielt ich durch Meiser's Güte. Die Ergebnisse aller dieser Vergleichungen habe ich bis auf die geringsten Kleinigkeiten mitgetheilt.

Die von mir im Rheinischen Museum veröffentlichten Conjecturen, bei denen ich übersehen hatte, dass ein paar derselben mir schon von Bonitz in den Jahrb. f. Philol. LXXIX 1859. S. 15 ff. vorweggenommen waren, hier zu wiederholen ist überflüssig, da ich sie in meine Ausgaben, so weit es mir dann noch rathsam erscheint, aufnehmen werde. Ein Gleiches gilt von den Einschiebseln, welche Wilson in der unter No. 20 aufgeführten Selbstrecension nachzuweisen sucht, so auch in dem Büchlein von den Tugenden und Lastern.

Der Text in meiner neuen Ausgabe der Politik:

82) Aristotelis Politica. Tertium edidit Franciscus Susemihl. Leipzig, Teubner. 1882. XXVIII, 367 S. 8.

nähert sich dem Bekkerschen nicht ganz unerheblich mehr wieder an als in meinen beiden früheren Ausgaben. Den Anstoss hierzu hat namentlich die Abhandlung

83) De praesidiis Aristotelis Politica emendandi. Dissertatio inauguralis philologica, quam consensu et auctoritate . . . philosophorum ordinis in universitate Berolinensi ad summos in philosophia honores rite capessendos . . . defendet scriptor Adolfus Busse Posnaniensis. Berolini, MDCCCLXXXI. 52 S. 8.

gegeben, über welche ich selbst in der deutschen Littz. I. 1881. Sp. 883 f. und Bäumker in der philol. Rdsch. II. 1882. Sp. 972—978 im Wesentlichen übereinstimmend geurtheilt haben. Die Abweichung zwischen beiden Recensenten betrifft nur die beiden der Dissertation angehängten Excurse. Der erste derselben bezieht sich auf die von Busse bejahte Frage, ob der Codex P^5, so weit er mit der alten Uebersetzung stimmt, nicht etwa ein älteres griechisches Exemplar, sondern nur letztere selbst benutzt hat und also bedeutungslos werden würde; dass der Schein hierfür spricht, habe ich schon früher bemerkt, jetzt aber in den Prolegomena dargelegt, wesshalb ich dennoch anderer Meinung bin. Den zweiten Excurs über 1341 b, 32—1342 a, 29 habe ich, während Bäumker ihm zustimmt, absurd genannt. Die Begründung dieses Urtheils ist aus Anm. 1101 zu meiner zweiten Ausgabe zu entnehmen[70]. Auch in der Behandlung anderer Stellen ist Busse nicht immer glücklich, aber doch meistentheils, und jedenfalls hat er sehr gut nachgewiesen, dass ich die Nachlässigkeiten der Ausdrucksweise des alten Uebersetzers mehrfach verkannt und in Folge davon bei der Herstellung seines lateinischen Textes hie und da unrichtige Conjecturen gemacht, und dass ich, was ungleich schlimmer ist, ferner diese seine Uebersetzung für buchstäblich treuer gehalten, als sie wirklich ist, und in Folge davon falsche Rückschlüsse auf den Wortlaut der ihr zu Grunde gelegten verlornen Handschrift (Γ) gemacht und dadurch hie und da den Text der Politik verdorben habe. Diese Erkenntniss war freilich mir selbst schon früher aufgegangen (s. d. Ber. f. 1876. V. S. 268), aber doch nicht in diesem Umfange. Hierdurch sinkt nun die Bedeutung von Γ erheblich, dass Γ aber immer noch die erste Stelle unter den Textesquellen behält, und dass nicht, wie Busse behauptet, P^1 Anspruch darauf hat als eine treuere Bewahrerin der Ueberlieferung der Familie Π^1 angesehen zu werden als Γ und M^s zusammen, sondern im Ganzen eher das Gegentheil Platz greift, im Besondern aber die Sache, so weit es überhaupt möglich, von Fall zu Fall zu entscheiden ist, habe ich gleichfalls in den Prolegomena zu beweisen gesucht,

---

70) Busse billigt gleich mir 1342a, 15 Sauppe's Conjectur *πρακτικὰ*, begeht nun aber in Folge davon den Fehler Z. 16f. *ταῖς τοιαύταις* und *τοῖς τοιούτοις* im Sinne von *πρακτικαῖς* und *πρακτικοῖς* statt *καθαρτικαῖς* und *καθαρτικοῖς* aufzufassen, als ob dem Publicum nur »praktische« und nicht eben so gut »enthusiastische« und auch »ethische« Melodien vorgespielt werden sollten.

auch den muthmasslichen Stammbaum der Familie Π^1 entworfen. Ueberdies bin ich in einigen Fällen von den Lesungen in Π^1 zu denen in Π^2 zurückgekehrt. Auch die Conjecturen von Busse sind natürlich in dieser meiner Ausgabe benutzt und brauchen daher nicht wiederholt zu werden.

Nach dem Drucke des Textes habe ich in den Prolegomena und den Addenda noch eine Reihe kritischer Versuche, die theils absichtlich für diesen Zweck von mir zurückgelegt, theils und zwar meistens erst inzwischen erschienen waren, theils angeführt, theils auch besprochen, so dass ich mich hier zumeist mit der blossen Nennung begnügen darf. Es gilt dies zunächst von dem ersten Theile von

84a) und 84b) Aristotelis Politicorum liber primus ex recensione Mauricii Schmidt. Ind. schol. aest. Ien. Ienae, MDCCCLXXXII. 22 S. P. II. Ind. schol. hib. MDCCCLXXXII — MDCCCLXXXIII. 13 S. 4.,

während der zweite erst nach dem Erscheinen meiner neuen Ausgabe ans Licht getreten ist. Es gilt ferner von

85) Notes on some passages in the Politics. Von J. Cook Wilson. Im Journal of Philology X. 1881. S. 80—86.

86) Aristotle, Politics IV (VII) 13 §§. 5—7. 1332 A 7sqq. Von H. Jackson. Ebendas. S. 311f.

87) Notes on Arist. Pol. I. II. Von Wilhelm Ridgeway. Im Cambridge University Reporter 1882. No. 418. S. 355f. und in den Proceedings of the Cambridge Philol. Soc. 1882. S. 8—10.

Inzwischen ist aber von Ridgeway noch eine weitere werthvolle Frucht seiner Studien hervorgetreten:

88) Notes on Arist. Pol. III — VIII. Im Cambridge Univ. Rep. 1882. (Daraus mitgetheilt in der philol. Wochenschr. II. 1882. Sp. 1456—1459).

Ridgeway macht dabei übrigens über mehrere Stellen auch beachtenswerthe erklärende Bemerkungen, z. B. über II, 9. 1270a, 34ff., was er auf die Neodamoden bezieht, über II, 10. 1272a, 11, wo er *συνεπιψηφίσαι* richtig als »mitentscheiden über« auffasst, III, 3. 1276a, 37ff., wo er eine Reminiscenz an Herakleitos annimmt, III, 5. 1278a, 39, wo er *τῶν συνοικούντων* statt in dem allgemeinen Sinne »Miteinwohner« wohl allzu eng in der engeren Bedeutung von *σύνοικοι* »Mitansiedler fremder Race« nimmt, III, 9. 1280b, 34. 40, wo er erklärt, wesshalb hier die *γένη* auftreten, dagegen I, 2 nicht, über IV (VII), 11. 1330b, 7, wo er richtig *ὕδατα* als Subject und *εἰργομένους* als Object von *ὑπολείπειν* bezeichnet, ferner über das schwierige Capitel I, 6 Bekk., über welches auch in dem Vortrage

89) On Aristotle, Politics I, 6. 1255a, 7 sqq. Von H. Jackson. In den Proceedings of the Cambr. Philol. Soc. 1882. S. 27 f.

gehandelt wird. Ich muss mir hier vorbehalten bei einer anderen Gelegenheit auseinanderzusetzen, wesshalb ich mit beiden Erklärern nur theilweise übereinstimme.

Die Verhandlung zwischen

90) Heitland und Ridgeway über Arist. Pol. I, 2, 6. In den Proceedings of the Cambr. Philol. Soc. 1882. S. 17—19

dreht sich um die Frage, ob die Conjectur des ersteren 1252b, 17 (s. d. Ber. f. 1874/75. III. S. 379) ἀπ' [οἰκία] οἰκίας richtig ist oder nicht.

91) R. J. Tyrrell Note on Aristotelis Politica VIII (V), 7. In Hermathena VII. S. 39.

92) A. Croiset Note sur un passage d'Aristote (Polit. p. 1253 a). Im Annuaire de l'association pour l'encouragement des études grecques XV. 1882. S. 94—97

sind mir nicht zu Händen gekommen. Indem ich also noch bemerke, dass die neue Recension, welche M. Schmidt im ersten Buche namentlich durch Umstellung der Glieder zu gewinnen sucht, welche mich aber nicht überzeugt, zugleich mit einer deutschen Uebersetzung versehen ist, will ich gleich hier seine und andere kritische Bemerkungen zusammenstellen, so weit sie in meiner neuen Ausgabe noch keinen Platz gefunden haben. I, 5. 1254a, 25. *καὶ* — 28. *ἔργον* setzt er in eckige Parenthesen und meint, dass diese Worte ursprünglich etwa in der Form *ἐπεὶ δὲ ἀεὶ κ. τ. λ.* vor 13. 1259b, 18, wo denn *τοίνυν* gefehlt habe, gestanden haben möchten; dasselbe kritische Zeichen erhalten 1254a, 31. *καὶ* — 32. *ἐμψύχοις*, 39. *μοχθηρῶν ἢ* wird klein gedruckt, eben so b, 21. *ὁ* — 22. *καί*, 31. *οὗτος* — 32. *εἰρηνικήν* (schon von Schneider vielleicht mit Recht verdächtigt) wird zugleich in eckige Parenthesen gerückt, 6. 1255a, 27. *καὶ ἐκ δούλων* erscheint wieder in kleinem Druck, dagegen wird 1255b, 2. *καὶ ἐκ δούλων δοῦλον* hinter *ἀγαθὸν* eingeschoben und Z. 5. *δῆλον δὲ* hinter *δῆλον* (womit Schmidt seine früheren Conjecturen z. d. St. fallen lässt), 10 f. *καὶ σώματι καὶ ψυχῇ* ist klein gedruckt, eben so und zugleich in eckigen Parenthesen das schon von Conring vielleicht mit Recht beanstandete 7. 1255b, 37. *ἡ* — 38. *θηρευτική*, und unmittelbar dahinter steht in gleicher Weise 8. 1256b, 24. *ἣ* — 26. *πόλεμον* und dann 1255b, 40. *περὶ* — 1256a, 1. *τρόπον*. Vor 12. 1259a, 39. *καὶ* sieht auch Schmidt sich trotz seiner Umstellung des Nächstvorangehenden genöthigt das von mir gesetzte Lückenzeichen stehen zu lassen. 13. 1260a, 36. *ἀπορήσειε* — b, 2. *τεχνιτῶν* setzt er wieder in Seclusionsparenthesen, indem er zugleich unnöthigerweise Z. 39. *ἔργων ἢ ⟨οὐ. ἀναγκαῖον δὲ⟩ διαφέρει⟨ν⟩* schreibt, eben so 1260b, 20. *ἐπεὶ* — 21. *λεκτέον*. Ich habe zu allen diesen neuen Tilgungen keinen Glau-

ben. II, 4. 1262b, 18ff. verwirft Ridgeway alle Conjecturen, aber auch alle bisherigen Constructionsversuche und fasst ἢ πατέρα vielmehr als Apposition oder Epexegese zu τὴν οἰκειότητα auf: »dass in einer solchen Verfassung am Wenigsten die Nöthigung eintritt sich um das von diesen Namen ausgehende Anhänglichkeitsband, nämlich (das von) Vater im Verhältniss zum Sohn oder Sohn zum Vater oder Bruder zum Bruder zu kümmern«. II, 5. 1264a, 36. Ridgeway's Vertheidigung von καὶ δουλείας ist an sich richtig, aber doch wohl kaum anders, als wenn man τοιαύτας vor δουλείας einfügt, wie ich jetzt vorgeschlagen habe. II, 12. 1274a, 29 bezeichnet er den Genetiv Θάλητος im Gegensatz zu Θάλεω I, 11. 1259a, 6 (vgl. Ἀρχύτα 1340b, 26) als ein neues Merkmal für die Unächtheit der zweiten Hälfte dieses Capitels. III, 2. 1275b, 30 erklärt er εἶναι — λαρισοποιούς wohl mit Recht für eine Interpolation. 3. 1276a, 14. In Bezug auf Wilhelm von Moerbeke's seltsame Uebersetzung von καὶ δημοκρατοῦνται »in democratiam versae fuerunt«, die mich früher verleitete κατὰ δημοκρατίαν ἐτράποντο zu schreiben, vermuthet er ansprechend, dass der biedere Mönch δημοκρατοῦνται von δημοκρατόω abgeleitet habe. 1276b, 2 ist Ridgeway's Vertheidigung der Ueberlieferung für mich überflüssig, denn mein Anstoss war kein grammatischer (auch 9. 1281a habe ich nur desshalb χάριν von Z. 3 nach Z. 1 hinaufgerückt, weil es in Z. 3 sinnwidrig ist), sondern mir scheint πολιτῶν den Gedanken zu verdunkeln. 12. 1283a, 4. vermuthet er [μᾶλλον], IV (VII), 12. 1331a, 25. τὰ κυριώτατα ⟨τὰ⟩, 1331b, 5f. περὶ τὰ τῶν ἱερῶν οἰκοδομήματα [was mir bedenklicher scheint als das Ueberlieferte, wogegen umgekehrt der Anstoss an dem Nächstvorhergehenden für mich durch Ridgeway nicht gehoben ist[71])], 14. 1333a, 29. [ἢ] πασῶν, ἤ, 16. 1335a, 32. ταῖς (sehr verführerisch, aber kann von den Frauen mit 51 Jahren gesagt werden ἀρχομένης τῆς ἀκμῆς?), 17. 1336a, 38. πνεύμοσιν (f. πονοῦσιν), V (VIII), 2. 1137b, 15. ἀνελευθερίων oder ἀνελευθέρων (so schon Göttling, aber falsch), VI, 1. 1288b, 15. παισίν für πᾶσιν (gewiss nicht richtig), VIII (V), 11. 1315a, 31. ἄνεσθαι. Hoffentlich werden wir dem sinnreichen Verfasser noch öfter auf diesem Gebiete begegnen. Uebersehen habe ich VI (IV), 4. 1292a, 33f. die Conjectur von Bernays (Phokion S. 94) τὰ für τῶν und κατὰ für καὶ, mir gefällt aber die von Madvig besser.

Demnächst ist die neue deutsche Uebersetzung

93) Aristoteles' Politik. Uebersetzt und erläutert von J. H. von Kirchmann, Leipzig, Koschny. 1880. XXXVII, 267 S. 8.

---

71) Denn wenn die Krieger desshalb, weil sie künftig ἄρχοντες werden, schon mit zu den letzteren gezählt werden sollen, so müssten mit gleichem Recht auch die Priester zu den letztern gezählt werden, weil sie ehemals ἄρχοντες gewesen sind.

94) Erläuterungen zu des Aristoteles Politik. Von J. H. von Kirchmann. Leipzig, Koschny. 1880. III, 131 S. 8.

zu erwähnen. Kirchmann findet, dass meine Uebersetzung zu paraphrastisch, wenn auch mit grosser Sorgfalt und Genauigkeit gearbeitet sei. Ich bedaure das letztere Lob in Bezug auf die seine nicht erwidern zu können[72], und was den ersteren Punkt anlangt, so halte ich es allerdings nicht bloss für eine überflüssige Mühe den Stil des Aristoteles copiren zu wollen, sondern auch für ein dem einzigen Zwecke, den meines Erachtens eine Uebersetzung dieses Philosophen überhaupt haben kann, nämlich dem Leser den Gedankengang desselben, wie der Uebersetzer ihn auffasst, möglichst klar und unzweideutig darzustellen, geradezu hinderliches Vorhaben. Und wer, wie Kirchmann, die in III, 15f. 1286a, 20 – 1287b, 34 herrschende, von mir einst in einer eignen Abhandlung eingehend nachgewiesene und zergliederte Verwirrung durch ein paar so dürftige Bemerkungen, wie er sie macht, aufgeklärt und beseitigt zu haben glaubt, wer es für möglich hält, dass Aristoteles auch nur im ersten Entwurf seine Gedanken in dieser Folge niedergeschrieben haben könnte, mit dem rechte ich nicht, will ihm auch die Freude daran, wenn er sich vermöge seiner langjährigen Abgeordnetenthätigkeit über den historischen und absoluten Werth der aristotelischen Staatslehre ein besseres Urtheil als solchen Stubengelehrten, wie Zeller, mir u. a., zutraut, gerne gönnen. Dass sich neben vielen trivialen und verkehrten Bemerkungen bei ihm auch viele gescheidte und beachtenswerthe finden, erkenne ich bereitwillig an. Doch reichen dieselben nur selten hinan an den ganz vortrefflichen Essay

95) Aristotle's conception of the state. Von Andrew Cecil Bradley, M. A., fellow of Balliol College, Oxford. In Hellenica, a collection of essays on greek poetry, philosophy, history and religion edited by Evelyn Abbott, M. A. LL. D., fellow and tutor of Balliol College, Oxford. Oxford and Cambridge, Rivingstons. 8. S. 181—243.

Aristoteles' Schrift über Politik, sagt der Verfasser (S. 182f.), gewährt uns ein doppeltes Interesse, ein historisches und ein theoretisches. In ersterer Hinsicht verbreitet sie mehr Licht als irgend ein anderes Werk über die Verfassungsformen und Verfassungskämpfe der griechi-

[72]) Wie es in Bezug auf Sorgfalt und Genauigkeit bei Kirchmann bestellt ist, davon giebt er gleich im Vorwort S. XVf. eine eigenthümliche Probe. Nachdem er hier das Gesammturtheil Zeller's über die Politik des Aristoteles angeführt hat, fährt er fort: »Aehnlich sagen Becker (Staatslehre des Aristoteles, Leipzig 1878) und mit ihm Susemihl (Aristoteles' Politik, Leipzig 1879. Bd. I. S. 8): Das richtige Verständniss u. s. w.« Statt Becker hat der Verfasser offenbar Oncken schreiben wollen, aber die von mir angeführten Worte sind weder von irgend einem Becker noch von Oncken, sondern wiederum, wie ich ausdrücklich angegeben habe, von Zeller.

schen Staaten. Sie ist das Ergebniss der politischen Gesammterfahrung des griechischen Volks, wie es sich reflectirt in dem Geist eines seiner weisesten Männer und von diesem in ein theoretisches System gebracht wird. Aristoteles schrieb mitten aus dem Leben heraus. Seine politische Theorie ist unbeschadet ihres wissenschaftlichen Charakters national. Das griechische Staatswesen ist in seinen Augen das absolute Staatswesen, und, obwohl einst Lehrer des Alexandros, verräth er doch keine Ahnung davon, dass die Zeit der autonomen hellenischen Stadtrepubliken vorüber und mit der makedonischen Monarchie eine Art von Regiment aufgekommen ist, die bisher unbekannt war in der Geschichte seiner Nation[73]). Aber gerade diese seine Stellung an der Grenze des Wechsels giebt ihm den eigenthümlichen Vortheil, dass er nicht mehr mitten im Flusse der Entwickelung sich befindet, sondern ihren ganzen Ablauf übersieht. Was wir in diesem Werke vermissen und was gerade für uns von besonderm Interesse sein würde, die militärische Monarchie und der Bundesstaat, liegt ausserhalb des hellenischen Gesichtskreises. Aber (S. 182f.) dieser historische Werth des Buches ist nicht sein einziger. Alle grossen Schöpfungen der Griechen und so auch ihre politischen tragen zugleich in hohem Grade den Stempel des allgemein Menschlichen an sich. So vollkommen sich auch die Verhältnisse umgewandelt haben, so wenig sich daher auch aus den griechischen unmittelbar für die unseren lernen lässt, gewisse Charaktertypen der socialen und politischen Gestaltungen sind bei ihnen in bleibender Weise gewissermassen plastisch für alle Zeiten ausgeprägt worden. Vor allen Dingen aber, die politischen Elementarfragen, die Idee des Staates selbst, der bürgerlichen Gerechtigkeit u. s. w., sind von Aristoteles in einer für alle Zeiten lehrreichen Weise behandelt worden, indem er seine Theorie bekanntlich auf die umfassendsten Studien empirisch gegebener Verfassungen gründete und die Untersuchung der politischen Phänomene nicht von der der übrigen menschlichen Phänomene und die letztere nicht von der der anderen Phänomene isolirte, sondern die Politik auf die Ethik basirte, die Ethik auf die Psychologie und sie alle auf die Metaphysik und deren Anwendung auf die Natur, unbeschadet der relativen Selbständigkeit aller dieser Gebiete. Und wenn uns manche dieser Dinge als selbstverständlich erscheinen, so dass wir es lieben concreteren Problemen unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden, so ist dies grossentheils eben des Aristoteles Verdienst, und an sich selbverständlich ist Nichts für den Philosophen.

Eben diese Elementarfragen bilden nun den Gegenstand dieses Aufsatzes. Der Verfasser schickt (S. 183–190) die Erörterung einiger

---

[73]) Wie viel unbefangener urtheilt hier der bisher unbekannte englische Gelehrte als zwei unserer namhaftesten und klügsten deutschen Philologen, Bernays und v. Wilamowitz! S. oben S. 18. 23ff.

Punkte vorauf, in denen sich der griechische und eben damit der aristotelische Standpunkt allerdings wesentlich von dem unsern, ja zum Theil schon von dem römischen unterscheidet. Gerade dadurch, dass der Staat nur Stadtgemeinde oder Canton ist, geht das ganze Leben der Bürger um so mehr in ihm, im politischen Interesse auf. Der griechische Staat hat Sklaverei oder Leibeigenschaft zu seiner nothwendigen Voraussetzung. Es giebt keine Kirche und daher auch keine Kämpfe zwischen Kirche und Staat, der Staat vereinigt in sich das moralische und das religiöse Gesetz. Es giebt kaum eine vom Staat unabhängige Sphäre des Privatlebens, während der moderne Mensch, mag er theoretisch vom Staate denken, wie er will, praktisch stets ein möglichst beschränktes Eingreifen desselben in seine individuellen Verhältnisse wünscht.

Hiernach behandelt denn nun Bradley zuerst eingehend die Lehre des Aristoteles vom Ursprung, Wesen und Zwecke des Staats (S. 190 — 212). Er zeigt, dass dieselbe eine höhere Vereinigung der beiden damals streitenden Ansichten, ob der Staat ein Product der Natur oder aber des menschlichen Willens sei, ohne polemische Anknüpfung an dieselben darstellt. Er untersucht sorgfältig, in wie weit sich die Auffassung des Staats als eines zwar nicht physischen, aber moralischen Organismus auf die Anschauung des Philosophen anwenden lässt. Dann kommt zweitens als folgerichtiger Ausfluss derselben sein Begriff des Bürgerthums und seine geringschätzige Behandlung der Arbeit an die Reihe, bei welcher trotz seiner Hochschätzung der Kunst nicht einmal die Scheidung des Künstlers vom Handwerker ausdrücklich ausgesprochen wird (S. 212—218). Unbefangen zeigt der Verfasser, wo hier der Fehler liegt, dass aber das Problem in der That auch nur annähernd gelöst werden kann, und dass ähnliche Vorurtheile aller Theorie zum Trotz praktisch auch noch die moderne Welt beherrschen, und zwar ohne dass sie in einem gleichen hohen Lebensziele wie dem von Aristoteles gesteckten ihre Entschuldigung finden. Es folgt dann die Staatserziehung (S. 218—221), die Lehre von den verschiednen Verfassungsformen (S. 221 — 230) und im Zusammenhange damit (S. 230 — 239) von der austheilenden Gerechtigkeit und den bürgerlichen Rechten und Pflichten.

In seiner Schlussbetrachtung führt der Verfasser (S. 239—243) aus, dass die griechischen Verfassungsformen für uns nur noch ein historisches Interesse haben und die unseren ganz andere sind, dass aber die beiden grossen Zwecke, welche Aristoteles dem Staate giebt, vollkommene Gerechtigkeit zu üben, indem er Intelligenz und Tüchtigkeit zur Herrschaft bringt, und das gemeinsame Beste zu fördern und nicht das der herrschenden Person oder des herrschenden Standes, in Kraft bleiben. Den ersteren suchen die modernen Staaten auf verschiedenen Wegen zu fördern, die freilich andere sind als die des Aristoteles, der zweite bildet glücklicherweise für die modernen Staaten nicht mehr dieselbe Lebensfrage wie für die griechischen, deren Untergang eben in der Verletzung

dieses Grundsatzes, in der Umsetzung der socialen Classenkämpfe in politische Kämpfe bestand. Der Staat hat grössere Festigkeit erlangt. Es ist auch keine Gefahr des Rückfalls in den Standpunkt des griechischen Staats vorhanden, wohl aber die entgegengesetzte der Umwandlung des Staats in eine blosse Schutzanstalt des Lebens und Eigenthums, der Erhebung der Privat- über die Staatsinteressen, und gegen dieselbe gilt noch heute manches treffende Wort des Aristoteles, und seine ächt griechische Auffassung des Staats nicht bloss als einer Rechts-, sondern auch als einer Erziehungsanstalt hat mehr Berechtigung, als man vielfach glaubt, und auch der moderne Staat ergreift eine Reihe der wohlthätigsten und unentbehrlichsten Massregeln, welche unmöglich sein würden, wenn er auf diese letztere Seite seines Wirkens vollständig verzichten sollte.

Natürlich ist das Wenigste, was Bradley sagt, geradezu neu, aber des wirklich Neuen und zugleich Wahren ist trotzdem nicht wenig, und auch dem Alten und Bekannten weiss er fast überall neue Seiten abzugewinnen. Eine deutsche Uebersetzung seines Aufsatzes aus Imelmann's gewandter Feder wäre sehr zu wünschen.

Der Verfasser der Abhandlung

96) Studien zu Aristoteles' Politik. Von B. Büchsenschütz. In der Festschrift zur zweiten Säcularfeier des Friedrich-Werderschen Gymnasiums zu Berlin. Berlin, Weidmann. 1881. 8. S. 1—26

sucht zu zeigen, dass das Verständniss des Planes der aristotelischen Politik aus ihr selbst heraus grosse, fast unlösbar erscheinende und wenigstens bisher noch nicht gelöste Schwierigkeiten darbietet, und zweitens dass die Hoffnung an dem Abriss des Areios Didymos bei Stobäos vielleicht eine Handhabe zur Lösung derselben zu besitzen eitel sei, da Areios denselben gar nicht nach unserer Politik gearbeitet, vielmehr dieselbe ihm vielleicht gar nicht einmal unmittelbar vorgelegen habe, sondern seine wirkliche Quelle vielleicht in dem Werke eines Peripatetikers zu suchen sei.

Die erste von diesen Behauptungen beruht auf der unerwiesenen und, wie ich glaube, unerweislichen Voraussetzung, als müsste Aristoteles seine Werke stets streng speculativ-systematisch angelegt und ausgeführt, und als könnte nicht die Freude an zusammenfassender Betrachtung des empirisch Gegebenen als solchen gelegentlich recht erhebliche Ueberschüsse über eine solche strenge speculative Systematik erzeugt haben. Nähme man es mit dieser Voraussetzung ernst, so würde die unausbleibliche Folge, die doch Büchsenschütz trotz aller seiner Skepsis nicht zu wollen scheint, davon die sein, dass alle diejenigen Bestandtheile, welche dem Zweck, den die Betrachtung der Politik im Gesammtsysteme des Aristoteles haben musste, nicht entsprechen, wenn anders sie ihm wirklich nicht entsprechen, d. h. das ganze vierte bis

sechste Buch alter Ordnung (S. 4), nicht von Aristoteles herrühren könnten.

Aber auch der zweite Beweis leistet, so dankenswerth und verdienstlich die eingehende Zergliederung der Abweichungen des Abrisses von unserer Politik ist, welche Büchsenschütz giebt, doch schwerlich das, was er soll, wie der Recensent Wilson in der philol. Rdsch. II. 1882. Sp. 1219—1224 im Ganzen treffend dargethan hat, und wie derselbe richtig bemerkt, man könnte auf ganz ähnliche Weise auch versuchen wollen zu erhärten, dass die nikomachische und die eudemische Ethik gar nicht die eigentlichen Quellen des Verfassers der grossen Moral gewesen seien, ja dass er dieselben vielleicht gar nicht unmittelbar in Händen gehabt habe. So viel wird man allerdings Büchsenschütz mit Wilson zugeben müssen, dass unsere Politik wohl nicht die alleinige Vorlage des Areios war, aber im Uebrigen wird man die Behauptung, dass der Abriss im Wesentlichen bereits die überlieferte Gliederung unserer Politik zu zeigen scheint, in so fern auch heute noch festhalten dürfen, als es sich bei ihr ja nur darum handelt, ob schon er das siebente und achte Buch der überlieferten Ordnung hinter dem vierten bis sechsten und das sechste hinter dem fünften las, zumal, wie Wilson abermals treffend bemerkt, genau dieselbe doppelte Behandlung der Obrigkeiten an zwei getrennten Orten 1299a, 1ff. und 1321b, 3ff. sich auch im Abriss wiederfindet, was Büchsenschütz so sehr unbeachtet lässt, dass er in letzterem durch eine Umsetzung beide Stellen zusammenschieben will. Zu einem nähern Eingehen in die Sache fehlt hier der Raum: dasselbe würde eine eigene Abhandlung erfordern.

Schliesslich kommt nun hiernach Büchsenschütz, worin ich ihm von anderen Ausgangspunkten aus völlig beistimme[74]), darauf zurück, dass der Plan des Werkes nur aus dem Werke selbst ermittelt werden kann. Ob dazu, wie er behauptet, die bisherigen Versuche wirklich Nichts taugen, wird sich ja zeigen, so bald sein eigner neuer vorliegen wird.

---

[74]) Ich habe nicht behauptet, wie Büchsenschütz S. 10 angiebt, dass die Politik erst lange nach dem Tode des Aristoteles herausgegeben sei, da ich im Gegentheil annehme, dass sie schon im Verzeichniss des Hermippos stand, sondern nur, dass die neue, von Andronikos stammende Ausgabe mit der jetzigen verkehrten Abfolge der Bücher schon von Areios benutzt sei. — Wenn übrigens Büchsenschütz ferner (S. 11) I, 2. 1253b, 2. *οἰκονομίας* für falsch erklärt und sagt, dass einige Handschriften *οἰκίας* haben, so ist dies eine Verwechselung mit Z. 3, wo allerdings ein Theil der schlechten Handschriften *οἰκίας* darbietet. Die Richtigkeit von *οἰκονομίας* an beiden Stellen erhellt aus dem Folgenden. Und wenn endlich Büchsenschütz (S. 6) die Partie nikomachische Ethik 1141b, 21—1142a, 11 ohne Weiteres als ächt aristotelisch behandelt, als wären hiegegen nie Bedenken erhoben, so geräth er damit in Teichmüller's Gesellschaft. S. o. Anm. 4 und meine unter No. 68 aufgeführte Abhandlung S. 31f. Anm. 46.

In dem kleinen Aufsatz

97) Zur Geschichte der platonischen und aristotelischen Schriften. 3. Die aristotelische Politik. Von E. Zeller. Im Hermes XV. 1880. S. 553—556

wird wahrscheinlich gemacht, dass Eudemos in seiner Ethik II, 1. 1218b, 32ff. neben nik. Eth. I, 8 auch Pol. IV (VII), 1. 1323a, 23ff. und 1219a, 33ff. Pol. IV (VII), 8. 1328a, 37f. vor Augen gehabt hat.

99) Drapeyron La constitution de Carthage d'après Aristote et Polybe. In der Revue ethnographique 1882. April

ist mir nicht zulänglich.

Hinsichtlich der Oekonomik kann ich jetzt die in meinem vorigen Bericht (XVII. S. 280) gemachten Angaben über

99) E. Egger Question de proprieté littéraire, Les Économiques d'Aristote et de Théophraste. In den Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux. I. 1879. S. 364—381

nach den Mittheilungen in der philol. Wochenschr. II. 1882. Sp. 369f. berichtigen und ergänzen. Egger behauptet nach denselben, dass der uns neuerdings durch Rose Aristot. pseudepigr. S. 644ff. nach der lateinischen Uebersetzung des Durand d'Auvergne[75]) wiederum bekannt gemachte[76]), griechisch nicht mehr vorhandene Tractat über die Rechte und Pflichten der Eheleute nicht dem Titel *νόμοι ἀνδρὸς καὶ γαμετῆς* bei dem Anonymus Menagianus, wie ich mit Rose annahm, entspreche, sondern einfach den vier letzten Capiteln der aristotelischen oder theophrastischen oder eudemischen Oekonomik. Ich befinde mich zur Zeit nicht in der Lage dies genauer zu untersuchen[77]), am Wenigsten ohne Egger's

---

[75]) Die dieser, da er selbst nicht griechisch verstand, mit Hülfe zweier griechischer Prälaten anfertigte, und zwar 1295.

[76]) Egger kann sich also unmöglich, wie der von mir a. a. O. wiedergegebene Bericht in der Rev. crit. 1879. II. S. 463f. lautet, über den Mangel einer neuen wissenschaftlichen Ausgabe dieser Uebersetzung beklagt haben.

[77]) Auffällig schwankend äussert sich hierüber Leop. Schmidt a. a. O. Bald spricht er von einem eignen Werk des Aristoteles über die Ehe (I. S. 31) oder über das Zusammenleben von Mann und Frau (II. S. 187), das uns durch die den Namen eines zweiten Buchs der Oekonomik desselben tragende lateinische Uebersetzung bekannt (I. S. 195), und aus dem die letztere auch wirklich geschöpft sei (I. S. 31), aber so, dass sie nur wichtige Reste dieses Werks in mehrfach umgewandelter Gestalt (?) darstelle (II. S. 167), bald wiederum von dem nur lateinisch erhaltenen Theile der aristotelischen Oekonomik (II. S. 179. 183. 189 u. ö.). Vermuthlich ist letzteres bloss als ein kürzerer Ausdruck anzusehen. Jedenfalls kommt aber von den beiden betreffenden Titeln in dem Verzeichniss des Hesychios nicht der »über das Zusammenleben von Mann und Frau« (*περὶ συμβιώσεως ἀνδρὸς καὶ γυναικός*), sondern, wie gesagt,

Begründung zu kennen, und eben so wenig will ich hier ohne Kenntniss derselben auf die Frage eingehen, ob diese Oekonomik wirklich von Aristoteles, wie Egger meint, und nicht, wie Philodemos sagt, von Theophrastos ist[78]). So viel aber kann ich versichern, dass Egger's Angaben über die verschiedenen lateinischen Uebersetzungen jenes Tractats ungleich richtiger ausgefallen wären, wenn er meine kritische Ausgabe der Politik (S. LIV ff.) zur Hand genommen oder auch selbst die vorhandenen französischen Codices vollständig angesehen hätte. Er würde dann gefunden haben, dass es ausser der nur noch bruchstücksweise besonders in Notizen des Ferrandus de Hispania vorhandenen Uebersetzung und der des Durandus noch eine dritte, aus beiden compilirte giebt, welche in den wenigen Handschriften, die uns die Trümmer der lateinischen Uebertragung des zweiten Buchs aufbewahrt haben, als drittes Buch[79]) erhalten ist, dass der Druck des Martianus Rota (Aristot. Stag. Pol. . . . libri VIII, etc., Ven. 1568) eben diese Form wiedergiebt, und dass endlich der des Nicoletus (Ven. 1483) wiederum aus ihr und der des Durandus zusammengestellt ist.

Von diesem Fehler Egger's hat sich nun allerdings

100) Hauréau Sur quelques traductions de l'Économique d'Aristote. Académie des inscriptions et belles lettres, séance du 23 juillet 1880. Annales de la Faculté des lettres de Bordeaux, II, 4. S. 397 —409,

dessen Arbeit ich aber leider gerade wie früher die von Egger nur nach dem Bericht in der Revue critique 1880. II. S. 99f. beurtheilen kann, frei gehalten. Er bestreitet aber die Existenz einer vollständigen von Ferrandus und Bertrand de Bruges benutzten Uebersetzung, wie sie nach Rose's Vorgange von mir, Heitz und Egger angenommen ist, neben der des Durandus und behauptet, dass dies eben nur Randcorrecturen eines griechisch gebildeten Lesers zu der letzteren seien. Ich vermag ohne Kenntniss seiner Gründe dies natürlich weder zu billigen noch zu bestreiten. Jedenfalls ist dies aber auch ein Gegenstand von geringerer Erheblichkeit; von Wichtigkeit ist nur, ob die zweite uns vollständig erhaltene Form, welche ich a. a. O. S. 601 – 605 aus zwei Handschriften, einer Pariser und einer Florentiner, aus Rota und Nico-

---

der andere νόμοι ἀνδρὸς καὶ γαμετῆς hier in Betracht. Denn der Annahme, dass beides nur verschiedene Titel der nämlichen Schrift waren, stehen erhebliche Bedenken entgegen.

78) Was gegen Aristoteles sehr entschieden spricht, ist von Zeller II³, 2. S. 944 angedeutet. Gegen Theophrastos bringt Leop. Schmidt a. a. O. II. S. 465. Anm 43 das schon von Göttling in seiner Ausgabe S. XIII ff. Geltendgemachte in Erinnerung. Und so liegt es auf Grund des von Zeller a. a. O. Bemerkten doch vielleicht am Nächsten an Eudemos zu denken.

79) In allen andern als zweites.

letus veröffentlicht habe, auf die angegebene Weise entstanden oder aus einem griechischen Manuscript geschöpft ist. Wenn nämlich nach jenem Bericht Hauréau angegeben hat, es existire noch eine zweite, in dem Codex der Pariser Arsenalbibliothek 699 erhaltene, aus einer griechischen Handschrift gemachte, viel wörtlichere Uebersetzung als die des Durandus, deren Urheber vielleicht Wilhelm von Moerbeke sei, und die man fälschlich für eine blosse Umgestaltung (remaniement) von der des Durandus gehalten habe, so ist dieser Codex, wie ich aus der gefälligen Mittheilung von Omont weiss, eben jener von mir benutzte 19 sciences et arts. Allein ich müsste wiederum den Aufsatz von Hauréau selbst kennen, um darüber urtheilen zu können, ob derselbe die von mir für jene meine abweichende Ansicht geltend gemachten Gründe wirklich widerlegt hat oder nicht.

Ueber

101) E. Egger Traduction française des derniers chapitres de l'Économique d'Aristote. In den Annales de la Faculté des lettres de Bordeaux. II. 1880. S. 80–84.

102) E. Egger Sur la traduction des Économiques d'Aristote attribuée à Boëtie. Ebend. S. 85 f.

kann ich vollends zur Zeit keinerlei Auskunft geben.

Für die Rhetorik ist nur der kurze Artikel:

103) Aristote, Rhetorique 3, 7. Von O. Riemann. In der Revue de philologie VI. 1882. S. 154

erschienen. Doch möge es verstattet sein gleich hier aus dem Jahre 1883 vorwegzunehmen:

104) De Rhetoricorum Aristoteliorum libro primo quaestiones criticae. Scripsit Franciscus Susemihl. 1882. In den Mélanges Graux, Paris 1883. S. 87—96.

Dieser Aufsatz schliesst sich vielfach an die bisher allzu wenig beachteten Erörterungen Thurot's an. I, 1. 1354 a, 11–31 wird eine Aenderung der Interpunction empfohlen: Z. 13 Punkt hinter *μόριον*, Z. 14 Kolon hinter *προσθήκη*, Z. 16 Punkt hinter *πραγματεύονται*, Z. 21 Punkt hinter *λέγωσιν*, Z. 24 Punkt hinter *νομίζοντες*, 25. *ὅμοιον* — 26. *στρεβλόν* in Parenthese und Kolon hinter derselben, Z. 28 Komma hinter *γέγονεν*. Z. 12 scheint Spengel's Conjectur *ὡδοποιήκασιν* richtig. Z. 19 wird im Anschluss an Spengel *καθάπερ ⟨περὶ ἐνίας⟩ ἐν ἐνίαις* vermuthet. 1355 a, 10. *δὴ*, wenn *δ'* unhaltbar ist. Cap. 1 zerfällt in drei Theile, 1354 a, 1–11, 1354 a, 11–1355 a, 18 und 1355 a, 18–b, 7: in der Recapitulation 1355 b, 7—23 hat schon Thurot Z. 9 die Lücke hinter *διαλεκτική* nachgewiesen: ⟨*οὔτε***⟩: es fehlt die Wiederaufnahme des zweiten Theils;

von Z. 10 ab folgen Nachträge[80]), dennoch ist Z. 9 hinter *φανερόν* nicht mit Thurot ein Kolon zu setzen, sondern das Komma beizubehalten, weil *μέν* Z. 9 erst an *δέ* Z. 22 sein Correlat erhält. Danach sind ferner 12. *οὐδὲ* — 14. *καλῶς* und 17. *ἡ γὰρ σοφιστικὴ* — 21. *δύναμιν* in Parenthesen zu setzen mit Komma hinter der erstern und Kolon hinter der letztern Parenthese. 2. 1356b, 4. *γὰρ* statt *δ'*. 1356b, 33 wird jetzt die von Thurot nachgewiesene Lücke anerkannt, zu der aber auf Grund des gleichfalls berechtigten Anstosses von Thurot Z. 36 noch eine zweite kommt: versuchsweise wird jene durch *τοιοῖσδε*, *⟨λέγω δὲ οἷον οὐ τοῖς σοφοῖς μόνον, ἀλλὰ τοῖς νοῦν ἔχουσι πᾶσιν, οὐδὲ τούτοις τὰ δι' αὑτὰ ἔνδοξα πιθανὰ ποιεῖσθαι ἐπιχειρήσει, ἀλλ' ἃ ἔστι συλλογίζεσθαι ἐκ τῶν τοιούτων.⟩*, diese durch *ἀλλ' ⟨ἑκατέρα οὐδὲ περὶ ὧν ἔτυχεν, ἀλλ'⟩* ausgefüllt, hinter 34. *διαλεκτική* aber der Punkt in ein Kolon verwandelt. 1357a, 8. *συνάγειν ⟨καὶ⟩* (= »auch«)?[81]) Thurot's Nachweis einer Lücke Z. 16 wird abermals, jedoch nur theilweise gebilligt und vielmehr die Ergänzuug *καὶ ⟨ἐξ ὁμολογουμένων τε καὶ ἐνδόξων ἢ εἰ ἐκ σεσυλλογισμένων,⟩ ἐξ ὀλίγων* und dann *γε* statt *τε* versucht. 6. 1362b, 11 *τἆλλα* für *πολλά*? 7. 1363b, 16. *αὐτοῦ* für *οὗ*, wie schon früher. 1364b, 9. *γὰρ* statt *δὲ*. 1365b, 16. *δοκεῖν* ist unhaltbar, aber die bisherigen Verbesserungsversuche auch: sollte das Wort aus einem verstümmelten *ὑγιαίνειν* entstanden sein? 8. 1366a, 5f.: die Lücke ist vielleicht bloss durch Hinzufügung von *καὶ βασιλείας* hinter 5. *ἀριστοκρατίας δὲ* auszufüllen, wenn aber vielmehr durch ein eigenes Glied *βασιλείας δὲ***, so lautete dies jedenfalls nicht, wie Vahlen mit dem Dresdener Codex annahm, *βασιλείας δὲ εὐεργεσία*[82]), stand auch nicht, wie dort, hinter 6. *τυραννίδος δὲ φυλακή*, sondern vor diesem Gliede. 9. 1366a, 25. *δὲ* statt *γάρ*. 1366b, 24 Punkt statt Kolon hinter *ἰδεῖν* und Z. 27 Kolon statt Punkt hinter *ἔργα*. 1367b, 28ff. werden theils im Anschluss an Thurot, theils im Gegensatz zu ihm die Glieder dadurch geordnet, dass nach Aenderung von 29. *δὲ* in *γὰρ* die beiden auseinandergerissenen Glieder 28. *τὸ* — *ἔργων* und 31. *διὸ* — *πράξαντας* wieder verbunden und an ihren richtigen Platz hinter 33. *τοιοῦτον* gerückt werden. 11. 1370a, 29 ist entweder mit der Lesart der besten Handschrift die Ergänzung *ἀεὶ ⟨ὃ'⟩ ἐν* vorzunehmen oder aus einer Verbindung beider Lesarten *κἂν* und *ἀεὶ ἐν* das richtige *καὶ ἀεὶ ἐν* zu entnehmen und nach Ersetzung des Punkts Z. 30 hinter *ἐλπίζει* durch ein Kolon eben dort *δὲ* in *δὴ* zu ändern. Dagegen wird gezeigt, dass Thurot's Anfechtung von 15. 1375b, 20 — 23 auf einem Missverständniss beruht.

---

80) Doch hängen Z. 15ff. aufs Engste mit 1355a, 29—38 zusammen.

81) Leider ist, während ich ausdrücklich die Nothwendigkeit betont habe Z. 13 vor *ὥστ'* mit Vahlen und Thurot ein Punctum zu setzen, in den Abdruck dieser Stelle durch Druckfehler ein Kolon gerathen.

82) Vgl. d. Ber. f. 1874/75. III S. 381.

III, 7. 1408a, 17f. missbilligt Riemann mit Recht Spengel's Vorschlag mit den übrigen Handschriften ausser A^c und mit der alten Uebersetzung *δυσχεραινόντως καὶ εὐλαβουμένως* [*καὶ*] *λέγειν* zu schreiben und schlägt seinerseits 18. *ἀγαμένως* ⟨*λέγοντος*⟩ vor. Sodann tilgt er Z. 22 *ὡς* nebst dem Komma vor diesem Worte.

Von der Poetik erschien eine neue Bearbeitung:

105) *Ἀριστοτέλους περὶ ποιητικῆς.* Aristoteles über die Dichtkunst. Nach der ältesten Handschrift herausgegeben, ins Deutsche übersetzt, mit kritischen Anmerkungen und einem exegetischen Commentare versehen von Friedrich Brandscheid, Conrector a. D. Wiesbaden, Rodrian. X, 163 S. gr. 8.

Dieselbe ist aber völlig werthlos, wie ich in meiner Recension in den Gött. gel. Anz. 1883. S. 235—245 dargelegt habe. Ein paar bei dieser Gelegenheit von mir gemachte neue Versuche zur Berichtigung des Textes werde ich in der unten folgenden Zusammenstellung der Conjecturen aus diesen letzten Jahren mit angeben.

Ferner aber erhielten wir einen sehr willkommenen besonderen Neuabdruck der beiden bekannten Abhandlungen von Bernays:

106) Zwei Abhandlungen über die aristotelische Theorie des Drama. Von Jacob Bernays. I. Grundzüge der verlorenen Abhandlung des Aristoteles über Wirkung der Tragödie. II. Ergänzung zu Aristoteles' Poetik. Berlin, Hertz. III, 187 S. 8.

Die durch die erstere derselben hervorgerufene litterarische Sintflut hat inzwischen ihren unaufhaltsamen weiteren Verlauf genommen. Es erschienen:

107) De catharsi tragica et qualis ea fiat in Euripidis fabulis. Scripsit Dr. Alfonsus Steinberger, praeceptor. Gymnasialprogramm von Regensburg. Stadtamhof 1882. 46 S. 8.

108) Zur Katharsisfrage. Von H. Siebeck. In den Jahrb. f. Philol. CXXV. 1882. S. 225—237.

109) Lessing's Emilia Galotti in ihrem Verhältniss zur Poetik des Aristoteles und zur hamburgischen Dramaturgie. Von Dr. Bernhard Arnold. Beigabe zum Osterprogramm des Chemnitzer Gymnasiums. Chemnitz 1880. 18 S. 4.

110) Die tragische Furcht bei Aristoteles. Von R. Philippson. In den Jahrb. f. Phil. CXXV. 1882. S. 541—544.

und der mir unbekannt gebliebene Aufsatz:

111) Beitrag zur aristotelischen Lehre von der tragischen Katharsis. Von L. Bauer. In den Bl. f. bayer. Gymnw. XVI. 1880. S. 316f.

Steinberger bemerkt selbst, dass er nichts Neues bringt: *τῶν τοιούτων* 1449b, 27 erklärt er mit Lessing sprachwidrig durch »dieser

und dergleichen«, abgesehen hiervon stimmt er der Auffassung von Bernays zu, biegt dann aber, ohne es zu merken, in eine andere, nämlich die in verschiednen Modificationen von Ed. Müller, Brandis, Zeller, Reinkens und mir vertretne um und durchmustert darauf, was uns hier nicht näher angeht, im zweiten Theil seiner Arbeit mehrere Tragödien des Euripides in Ansehung der Frage, in wie weit sie den Forderungen dieser so aufgefassten tragischen Katharsis gerecht werden. Ungleich erheblicher ist Siebeck's Aufsatz, aber zu den gelungensten Leistungen dieses Gelehrten vermag ich denselben nicht zu zählen. Siebeck verliert gerade dasjenige aus dem Auge, wovon die ganze Theorie des Aristoteles ausgeht, und sieht nicht, dass jede Erklärung fehlgreift, welche diese Analogie verlässt: die ekstatischen Gemüthskranken werden durch ekstatische Melodien nicht etwa von der durch die letztern hervorgebrachten Ekstase, sondern durch diese von der in ihnen vorhandenen momentan befreit, und auch nicht etwa die letztere auf diese Weise bloss von dem Belästigenden nnd Bedrückenden, was sie an sich hat; ganz entsprechend soll die Wirkung der artistischen Katharsis überhaupt und auf alle Menschen sein, so weit von dem betreffenden Affect Etwas auf den Theil eines jeden kommt (Pol. 1342 a, 5 ff.); folglich werden durch die tragische Furcht und das tragische Mitleid die im Zuschauer (oder Leser) schon vorhandenen gleichnamigen gemeinen Affecte momentan hinausgetrieben, daher denn auch Aristoteles *τῶν τοιούτων* und nicht *τούτων* sagt; folglich bleibt von den beiden, an sich gleich berechtigten Möglichkeiten, unter diesem Genetiv *τῶν τοιούτων παθημάτων* entweder den zu reinigenden oder den durch die Reinigung hinwegzuschaffenden Gegenstand zu verstehen, nur die letztere übrig, nicht die erstere, für die sich wieder Siebeck entscheidet. In welcher Weise sich Aristoteles zur Erzielung dieser Wirkung das Schonvorhandensein jener gleichnamigen Affecte im Gemüth, das Mitbringen derselben zum Zweck dieses tragischen Genusses sogar bei denjenigen Menschen, welche zu wenig Furcht und Mitleiden haben (Rhet. II, 5. 1382 b, 35 ff. II, 8. 1385 b, 19 ff. 29 ff.) gedacht hat, darin liegt die eigentliche Schwierigkeit, welche noch Niemandem vollständig zu beseitigen gelungen ist und auch wohl schwerlich jemals mit genügender Sicherheit gelingen wird. Wenn aber Siebeck unter der durch die Tragödie erregten Furcht nicht die um eine Person, sondern um das Eintreten oder Schoneingetretensein einer furchtbaren That verstehen will, so spricht wenigstens Aristoteles 1453 a, 4 ff., wie auch Philippson nach dem Vorgang von mir und Andern hervorhebt, ausdrücklich vielmehr von der ersteren, und sehr richtig findet Philippson, dass die betreffenden Bemerkungen Siebeck's, so Wahres sie enthalten, doch der Richtigstellung und Ergänzung bedürfen. Allerdings aber ist mit ihnen ein neuer Gesichtspunkt angeregt, den übrigens in anderer und tief eingreifender Weise vor Sie-

beck auch schon Arnold in dem uns hier allein angehenden Theile seiner Abhandlung (S. 8—13) verfolgt hat.

Arnold weist treffend nach, dass Aristoteles unter der tragischen Furcht eine Furcht für uns selbst nicht verstanden haben kann. Er macht dafür unter Anderem mit Recht geltend, dass Aristoteles nach Pol. 1342a, 7. 11f. auch eine Furcht und Mitleid erregende Musik kennt[83]). Eben hieraus aber folgert er, dass man trotz jener eben angeführten Stelle der Poet. 1453a, 4ff. auch bei der Furcht um den tragischen Helden nicht stehen bleiben dürfe. Wie Aristoteles selbst 1453b, 5 *φρίττειν* als gleichbedeutend gebraucht, so sei das Wesen der tragischen Furcht nach ihm nichts Anderes als der mit der Furcht für den tragischen Helden verbundene Schauder über eine furchtbare Begebenheit. So erkläre sich auch (doch s. u.) die disjunctive Form *ἔλεον ἢ φόβον* 1452a, 38f.[84]), welche bisher so vielen Anstoss erregt hat und bei den bisherigen Auffassungsweisen erregen musste.

Dies Alles ist nun sehr beachtenswerth, noch viel beachtenswerther aber sind die feinen Bemerkungen von Philippson. Nach 1453a, 4ff. sieht Aristoteles, wie gesagt, unweigerlich die tragische Furcht zunächst als eine Furcht um den tragischen Helden an. Aber dann ist sie eine mitleidige Furcht, und warum soll da, wie hier behauptet wird, ihr persönlicher Gegenstand ein anderer als der des Mitleids sein, nämlich dort ein Aehnlicher, einer Unseresgleichen, hier ein unverdient Leidender? Schon Platon (Phädr. 268 C) stellt indessen als die beiden verschiedenen Reden (*ῥήσεις*) der Tragödie die Mitleid erweckenden (*οἰκτράς*) und die Furcht erregenden und drohenden (*φοβερὰς καὶ ἀπειλητικάς*) einander gegenüber. Hier ist das Furchtbare und Drohende nun zweifellos auf die tragischen Personen gerichtet, und für Platon wenigstens ist Lessing's Behauptung, dass Furcht und Mitleid durch dieselben Vorgänge hervorgerufen würden, unhaltbar, und sie widerlegt sich auch für Aristoteles (abgesehen von 1452a, 38 f.) schon durch die deutliche Vertheilung *ποῖα οὖν δεινὰ ἢ ποῖα οἰκτρὰ κ. τ. λ.* 1453b, 14 auf verschiedene Vorgänge. Nun beschränkt aber Aristoteles die Furcht ausdrücklich auf künftiges Leid; und für eine Person, der dies droht, können wir dieselbe doch in der That nur empfinden, wenn diese Person

---

83) Dagegen wiederholt Siebeck S. 226 in Bezug auf diese Stelle einen alten, längst widerlegten Irrthum, indem er schreibt: »das Theater, sagt Aristoteles Pol. 1342a, soll dem Zuschauer Vergnügen bereiten«. Vom Theater als solchen ist hier gar keine Rede, sondern ausschliesslich nur von musikalischen Aufführungen, freilich einschliesslich der theatralischen Vocal- und Instrumentalmusik.

84) Freilich hat Arnold nicht beachtet, dass diese Stelle unzweifelhaft nicht heil überliefert ist. Aber wenn Vahlen auch das erste *ἢ* durch Correctur beseitigt hat, so bleibt es doch äusserst gewagt, nunmehr auch das zweite durch Umwandlung in *καὶ* aus dem Wege zu räumen.

uns sympathetisch, unseresgleichen und nicht ein Bösewicht ist; ob dieselbe dagegen dies drohende Unheil verdient, wissen wir noch nicht, sondern erst wenn es hereingebrochen ist, können wir dies beurtheilen, und lautet dann unser Urtheil auf unverdient, so empfinden wir Mitleid. Allerdings gebraucht Aristoteles, wie Philippson darthut, den Ausdruck Mitleid auch in einer weiteren Bedeutung, bei welcher jene sympathetische Furcht mit in dasselbe eingeschlossen ist, 1453b, 16 ff., Rhet. II, 8. 1386a, 29 ff., aber dies ist doch nicht die gewöhnliche, und darin, dass Lessing dies verkannte, liegt gerade sein eigentlicher Fehler.

Dennoch, meint nun Philippson ferner, sei Siebeck's Annahme hiermit nicht schlechterdings ausgeschlossen. Wenn Aristoteles von dem in hohem Grade Fürchterlichen (δεινόν) sagt, dass es das Mitleid verdränge (Rhet. 1386a, 22), so führt dies allerdings, wie Philippson auch noch genauer zu erhärten sucht, auf die Möglichkeit einer solchen Steigerung auch des tragischen Furchtaffects, dass demselben sein mitleidiger Charakter momentan entschwindet, indem das Furchtbare der That den Gedanken an den, welcher sie erleiden soll, für den Augenblick ganz zurückdrängt. Aber dies kann doch immer nur ein vorübergehender besonderer Fall sein, dem auch schwerlich alle Mitglieder des Publikums zugänglich sind, und »das Allgemeine bleibt immer die mitleidige Furcht«.

Wenn nun aber Arnold und Philippson bestreiten, dass sich mit dieser Art von Furcht in der Tragödie auch eine in die Sphäre des Allgemeinen erhobene um uns selbst verbinde, so sehe ich nicht ab, wie sie dies den Stellen 11. 1452b, 38. c. 14. 1453b, 1—16 gegenüber[85]) mit dem zu denselben von mir (2. Ausg. Anm. 107. 128) Bemerkten aufrecht zu erhalten gedenken. Und wenn ferner Arnold von den obigen Gesichtspunkten aus weiter gehend den Aristoteles zum theoretischen Vertreter einer dahin modificirten Schicksalstragödie macht, dass die von diesem verlangte tragische Schuld doch keinerlei moralische sei, so giebt er dem Wort ἁμαρτία (1453a, 10. 16) eine viel abgeschwächtere Bedeutung, als dasselbe bei Aristoteles hat[86]), übersieht, dass nach dessen oben (S. 57) berührter ethischer Theorie auch der blosse Irrthum in sittlichen Dingen einen Defect in der Moralität zur Voraussetzung hat, und vergisst zu sagen, wodurch sich denn der Schauder vor dem durch die dergestalt aller moralischen Bedeutung entkleidete Schuld hervorgebrachten Leiden von dem Grauen (μιαρόν) vor dem ganz unschuldigen Leiden noch so wesentlich unterscheiden könnte, dass jener recht eigentlich tra-

---

[85]) Gut ist die Bemerkung von Philippson, dass wie an der letztern Stelle, so auch bei Platon Rep. III. 387B alle drei Ausdrücke δεινόν, φοβερόν, φρίττειν erscheinen.

[86]) Bei welchem z. B. auch die Unmässigkeit (ἀκρασία) unter diesen Begriff fällt.

gisch, dieses aber schlechthin untragisch sein soll[87]). Und wenn er endlich *παθημάτων* in jener Definition der Tragödie nicht durch »Affecte«, sondern durch »Leiden« übersetzt, und die betreffende Stelle so wiedergiebt: »die Tragödie bewirkt durch Schauder und Mitleid die Reinigung, d. i. Verklärung der so beschaffenen« (d. h. doch wohl Schauder und Mitleid erregenden?) »Leiden«, indem sie nämlich durch Vorführung der gewaltigen unverdienten Leiden Grösserer uns mit unserem eigenen Schicksal und unserem kleinen Leide aussöhnt, so gilt hiergegen in etwas anderer Weise dasselbe, wie gegen Siebeck: es wird damit der einzige Weg der Erklärung, den wir überhaupt haben, der strenge Anschluss an die vorhin von Arnold selbst so glücklich ausgebeutete Auseinandersetzung in der Politik 1341b, 38—40. 1342a, 4—16 verlassen. Kurz, es wird wohl bei dem bleiben müssen, was ich in meiner zweiten Ausgabe der Poet. S. 61 f. gesagt habe, Arnold mir aber nicht glauben will, dass wir nicht im Stande sind die aristotelische Katharsistheorie in ihrem vollen Umfang wiederherzustellen.

Die Abhandlung

112) Die von Aristoteles in der Poetik für die Tragödie aufgestellten Normen und ihre Anwendung auf die Tragödien des Sophokles. Von Rudolf Klobasa. Gymnasialprogramm. Olmütz 1881. 27 S. gr. 8.

kann ohne Schaden ungelesen bleiben und verdient kaum die Mühe, welche ihr Recensent R. Thiele in der Philol. Rdsch. I. 1881. Sp. 1645—1649 mit seinen eingehenden, übrigens fast durchweg richtigen Gegenbemerkungen auf sie verwandt hat.

Recht misslungen ist auch der kleine Vortrag

113) Von dem Verhältnisse der Dichtung und Geschichte nach Aristoteles. Gehalten in der feierlichen Sitzung der Wiener Akademie am 30. Mai 1881 von Joseph Haupt, wirklichem Mitgliede. Im Almanach dieser Akad. XXXI. 1881. S. 213—225.

Gewiss kann man nämlich den bekannten Ausspruch des Aristoteles über Poesie und Geschichte 9. 1451b, 5 ff. bis zu einem gewissen Grade vertheidigen, aber selbst wenn *μᾶλλον* (Z. 7) hier nur »mehr« und nicht »vielmehr« bedeuten, also nicht geradezu gesagt sein sollte, dass die Geschichte bloss das Einzelne (und Zufällige) darstellt, so zeigt sich doch unzweifelhaft, dass Aristoteles dies wenigstens vorwiegend annimmt. Auch in der Politik hat er wohl kurz den Gesammtverlauf des Entwicklungsganges der griechischen Staaten durch die verschiedenen Verfassungsformen hindurch zusammengefasst (s. Henkel Studien zur

---

[87]) Sehr oberflächlich ist Arnold's Auffassung vom König Oedipus des Sophokles.

Gesch. der griech. Lehre vom Staat S. 94 ff., Susemihl Aristot. Pol. I. S. 43 f.), aber ein historisches Gesetz hat er damit nicht im Entferntesten aufstellen wollen. Den ganzen Streit über die aristotelische Katharsis hat der Vortragende unberührt und ungerührt an sich vorübergehen lassen. Denn er sagt mit unvergleichlicher Naivität: »nach Aristoteles hat die Dichtung den moralisch-höchsten Zweck die Gemüther zu reinigen, d. h. aus dem gemeinen Treiben emporzuheben«, und er findet kurzweg, dass alle die verschiedenen Erklärungen der betreffenden Stelle ausnahmslos fehl gehen.

Der kleine Aufsatz

114) Timotheos von Milet bei Aristot. Poet. 2. Von Fr. Susemihl. Im Rhein. Mus. XXXV. 1880. S. 486—488

ist gegen Rohde gerichtet, welcher (Rhein. Mus. XXXIV. S. 512 f. Anm. 2) lediglich auf Grund der falschen Conjectur *ὡς Πέρσας ⟨καὶ⟩ Κύκλωπας* und trotz des Plurals *Κύκλωπας* die unhaltbare Behauptung aufgestellt hatte, es sei 2. 1448 a, 15 nur von einem einzigen Kyklopen, dem Dithyrambos des Philoxenos, die Rede, und Timotheos erscheine auch hier ersichtlich nur als Nomendichter. Ich suche zu zeigen, dass vielmehr nach dieser Stelle beide Kyklopen, der des Timotheos so gut wie der des Philoxenos, als Dithyramben aufzufassen seien, jener als Beispiel von idealisirender und dieser von karikirender Darstellung. Hiller (Ber. f. 1881. XXVI. S. 134 f.) will dagegen darthun, dass auch dieser Versuch misslungen sei, indem eine andere Erklärung ebenso möglich erscheine und vielleicht grössere Wahrscheinlichkeit habe, nach welcher beide Dichtungen ebenso gut Nomen wie Dithyramben oder auch die eine, gleich viel welche, ein Nomos und die andere ein Dithyrambos sein könnte. Mich hat seine Auseinandersetzung nicht hinlänglich überzeugt[88]),

[88]) Hiller meint, seine Erklärung sei die schon von Vahlen 2. Ausg. S. 91 gegebene. Allein der wesentliche Unterschied ist der, dass Vahlen sie dort in Verbindung mit seiner Ergänzung (die ich wohl nicht zu bekämpfen brauche, da er selbst sie inzwischen aufgegeben hat) *ὥσπερ ⟨θεοὺς Ἀρ-⟩γᾶς* aufstellt, Hiller dagegen sie ohne dieselbe (mit meiner Streichung von *γᾶς* oder Vahlen's späterer Aenderung dieses Wortes in *γὰρ*) aufrecht erhalten will. Das scheint mir aus zwei Gründen unmöglich. Erstens soll der Sinn nach Hiller sein, wie in der declamatorischen Dichtung so im Nomos und Dithyrambos könne man (neben Besseren und Gleichstehenden) auch Schlechtere nachahmen, wie z. B. Kyklopen. Dies »auch« ist also dann für den Gedanken schlechterdings unentbehrlich und konnte folglich von Aristoteles auch bei der grössten lapidaren Kürze nicht weggelassen werden. Zweitens glaube ich nicht, dass irgend ein vernünftiger Mensch und also auch Aristoteles nicht sich so verschroben und ungrammatisch ausdrücken würde: »man könnte nachahmen wie z. B. Kyklopen Timotheos und Philoxenos«. Vielmehr hätte er dann doch wohl *καὶ χείρους* vor *μιμήσαιτο ἄν τις* hinzusetzen müssen. Ich vermöchte mir

doch glaube ich jetzt selbst, dass die verderbte Stelle eben um der totalen Unsicherheit ihrer Heilung willen auch keine sicheren Schlüsse nach der bezeichneten Richtung zulässt und daher bei der Frage, ob Timotheos Nomen- oder Dithyrambendichter oder beides war, künftig ganz aus dem Spiele bleiben muss. Ueber meine Heilungsversuche s. u.

Ferner beschäftigen sich mit der Textkritik:

115) N. Wecklein, Zu Aristoteles. Im Rhein. Mus. XXXV. 1880. S. 152—154.

116) J. Bywater, Atakta. Im Journal of Philology X. 1881. S. 67 f.

117) J. M. Stahl, De tragoediae primordiis et incrementis ab Aristotele adumbratis. Vor dem Ind. lect. hib. acad. Monast. MDCCCLXXXI —II. Monasterii Guestphalorum. 12 S. 4.

1. 1447a, 9 hat A^c nach Bywater's Mittheilung nicht, wie Vahlen angiebt, *ἑκαστοτι*, sondern *ἑκαστοΝ*, und mit der Beseitigung dieses allerdings etwas starken Collationsschnitzers schwindet dann jeder Halt für die ohnehin kaum berechtigte Conjectur Vahlen's *ἑκαστόν τι*, die dieser sogar in den Text gesetzt hat. – Ebend. 21. Susemihl *καὶ* (mit A^c) *ταῖς εἰρημέναις, ⟨καὶ⟩*. — 2. 1448a, 15. Susemihl entweder *ὥσπερ* [*γᾶς*] oder etwa *ὥσπερ ⟨Πέρσας Τιμόθεος καὶ Ἀρ-⟩γᾶς, Κύκλωπας κ. τ. λ.* oder eine andere, ähnliche Ergänzung (sehr unsicher). — 3. 1448a. 34. Bywater ⟨*δ*⟩ *ἔνιοι*. 4. 1449a, 14 f. Stahl [*ἡ τραγῳδία*]. Im Folgenden behält Stahl Z. 28 f. *ἀλλ' ὡς* (*ὡς ἕκαστα* = singula deinceps) bei, schiebt vor 15. *καὶ* etwa *Θέσπις γὰρ πρόλογόν τε καὶ ῥῆσιν καὶ ἕνα ὑποκριτὴν*[89]) *ἐξεῦρεν, ἔτι δὲ τὴν προσώπων χρῆσιν εἰσήνεγκεν* ein, stellt *Θέσπις* bis 19. *μύθων* hinter 29. *λέγεται* um, wobei selbstverständlich vor 19. *ἔτι* (mit

---

also Hiller's Erklärung nur unter der Voraussetzung gefallen zu lassen, dass *γᾶς* in *καὶ* geändert und *μιμήσαιτο ἄν τις* nach Vahlen's früherem und, wie ich denke, richtigem Vorschlag gestrichen würde. Und allerdings darin hat Hiller Recht: man kann sich nicht leicht einen idealisirten Kyklopen vorstellen. Indessen war »der Kyklop« ja nur der Titel dieser Dichtungen und neben der scurrilen und komischen Behandlung des Themas bei Philoxenos eine würdige und tragische recht wohl möglich, die dann freilich mehr die übrigen Figuren als den Kyklopen treffen musste, und es fragt sich, was ich jetzt lieber dahingestellt lasse, ob man bei einem Aristoteles den kurzen Ausdruck nicht vielleicht so deuten darf. Dass der Kyklop des Philoxenos irgendwo ausdrücklich als Dithyrambos bezeichnet werde, habe ich übrigens nicht behauptet, finde aber die Gründe für diese Annahme bis auf Weiteres stark genug, um mich so auszudrücken, wie ich gethan habe, und sollte denken, auch mein Freund Hiller könne darüber kaum anderer Meinung sein.

89) Aber woher wissen wir denn, dass die Nachricht über die Einführung des einen Schauspielers durch Thespis auf Aristoteles zurückgeht?

Tycho Mommsen und mir in der 1. Ausg.) ein Komma gesetzt wird[90]), schreibt nun natürlich mit Anderen 19. καὶ ⟨ἐκ⟩ und billigt Z. 27 die Conjectur von Ueberweg ⟨τετράμετρα καὶ⟩ ἑξάμετρα δὲ oder vielmehr ἑξάμετρα δὲ ⟨καὶ τετράμετρα⟩, endlich Z. 29 f. den alten Zusatz περὶ μὲν οὖν τούτων. — Wecklein ändert (nach Rhet. III, 8. 1408 b. 32 ff.) Z. 27 τῆς λεκτικῆς ἁρμονίας mit Recht in εἰς λεκτικὴν ἁρμονίαν. — 5. 1449 b, 9 f. Wecklein μέχρι μὲν τοῦ ἐμμέτρου μετὰ λόγου. Aber μετὰ passt hier nicht, sondern nur ἐν oder auch der blosse Dativ. Kann man sich nicht entschliessen μεγάλου aus blosser Dittographie von μέτρου herzuleiten, so scheint der Zusammenhang Susemihl vielmehr auf μέχρι μὲν τοῦ μέτρῳ (so zweifellos richtig schon Tyrwhitt) ⟨ἐν μήκει⟩ μεγάλῳ angelegt. — Ebend. 14. Susemihl καὶ τοῦτο (so Ueberweg) ⟨δὴ⟩ διαφέρει· καίτοι[91]). — 8. 1451 a, 17. Bywater bemerkt, dass nach der lateinischen Uebersetzung zu urtheilen schon der arabische Text ἑνὶ für γένει gehabt habe und 18. ἐνίων nicht gekannt zu haben scheint. — 14. 1454 a, 2 ff. Wecklein, Ueber Euripides' Kresphontes (in der Festschrift für Urlichs) S. 15—20 hält meine Entdeckung, dass die überlieferte Rangfolge nicht die wahre ist, und meine Begründung dieser Entdeckung, jedoch mit der nicht unerheblichen, nachträglich (s. Ber. f. 1877. IX. S. 363) von mir selbst gebilligten Berichtigung von Neidhardt für gelungen[92]), glaubt sich aber bei Neidhardt's Conjectur noch nicht beruhigen zu können, sondern vermuthet, dass 2. δεύτερον. βέλτιον durch βέλτιον. κράτιστον und 4. κράτιστον durch δεύτερον zu ersetzen sei. Allein ich sehe

---

[90]) Hierbei ist eine Schwierigkeit übersehen. Wenn auf diese Weise Sophokles als Urheber des μέγεθος ἐκ μικρῶν μύθων bezeichnet wird, so steht dies in Widerspruch mit der doch wahrscheinlich auch auf Aristoteles (περὶ ποιητῶν) als letzte Quelle zurückgehenden Nachricht bei Suidas über Aristarchos von Tegea: ὃς πρῶτος εἰς τὸ νῦν αὐτῶν μῆκος τὰ δράματα κατέστησεν. Die obige Interpunction könnte also leicht auf die Vermuthung führen, die ich aber keineswegs auf mich nehmen will, hinter μύθων sei Ἀρίσταρχος ὁ Τεγεάτης ausgefallen.

[91]) Möglichst unpassend Christ τούτῳ διαφέρουσιν. Er hätte von seinem Lehrer Spengel Arist. Poet. und Vahlen S. 46 lernen sollen, warum 9. 1451 b, 4 Ueberweg's Verbesserung τοῦτο διαφέρει τὸ und nicht die vulgäre τούτῳ — τῷ die richtige ist, und im Zusammenhang damit von Spengel's Bemerkungen wenigstens eine richtigere Nutzanwendung auch zu 1449 b, 14 machen sollen. Daher genügt auch Vahlen's an sich gute Conjectur ebend. 12 ⟨ᾗ⟩ ἡ oder etwa die Umstellung ὅτι ᾗ μὲν μάλιστα nicht.

[92]) Sehr wundersam verfährt der Recensent dieser Arbeit Wecklein's F. Schubert in der Philol. Rdsch. I. 1881. Sp. 1554—1556, indem er Wecklein's eigener entgegengesetzter Angabe zum Trotz diesen zum Urheber jener meiner Entdeckung und meiner Begründung derselben macht. Hätte Schubert sich die Mühe gegeben meine Ausgabe zur Hand zu nehmen, so würde er gefunden haben, dass der zweite der von ihm hinzugefügten Gründe auch schon bei mir, und zwar in verschärfter Form zu lesen ist.

nicht ab, wie dabei Neidhardt's Reihenfolge, nach welcher die That mit Kenntniss des Verhältnisses die zweite und die Erkennung als Hinderung der That erst die dritte Stufe bildet, herauskommen soll und nicht vielmehr nach meiner früheren Ansicht die umgekehrte Stellung beider. Denn dadurch, dass Wecklein δεύτερον durch »nachstehend« übersetzt, ist nichts gewonnen. Aristoteles kann seinen Lesern nicht zugemuthet haben sich selber dies δεύτερον zugleich als τρίτον zu denken. — 15. 1454a, 23f. Wecklein μὲν ⟨εἶναι ἢ ἐλεεινὸν⟩ und γυναικὶ οὕτως ἀνδρείαν ἢ ⟨ἀνδρὶ οὕτως⟩ ἐλεεινὸν εἶναι (m. E. völlig verfehlt[93]), höchstens könnte ich mir μὲν ⟨εἶναι⟩ als möglich denken). — 17. 1455b, 7f. Wecklein zieht mit Recht ἔξω τοῦ καθόλου und ἔξω τοῦ μύθου dergestalt in Eins zusammen, dass er καθόλου an die Stelle von μύθου setzt, indem ἔξω τοῦ καθόλου eine nachher an falscher Stelle eingesetzte Berichtigung ist. — 19. 1456b, 2. Wecklein ἔρχεσθαι für χρῆσθαι (m. E. ist der Text richtig überliefert). — 26. 1462a, 10. Vitelli (Appunti critici sulla Elettra di Euripide, Turin und Rom 1880. S. 8 f.) nimmt nicht ohne Grund Anstoss an γυναῖκας und vermuthet κινήσεις, würde aber nicht diese Aenderung noch die zweite von μιμουμένων in κινουμένων (s. 1461b, 30) mit Nothwendigkeit nach sich ziehen? Ich zweifle sehr, dass Aristoteles in dieser Weise κινήσεις μιμεῖσθαι sagen konnte. Wecklein (Jahrb. f. Philol. CXXI. 1880. S. 401 f.) zieht vor γυναῖκας zu tilgen, aber mich dünkt, schwerlich würde Jemand es interpolirt haben.

118) C. Quossek, Sidney's Defence of Poesy und die Poetik des Aristoteles. Jahresbericht der Crefelder Realschule, Crefeld 1880. 4. S. 3—38

untersucht, wie weit Sir Philip Sidney in seiner Defence of Poesy sich an die aristotelische Poetik angeschlossen und dabei dieselbe richtig verstanden hat oder nicht.

Anhangsweise sind noch verschiedene Schriften und Aufsätze kurz zu erwähnen:

119) Henry Jackson, Aristotle in 1880. In den Transactions of the Cambridge philological Society I. 1881.

bespricht Grote Aristotle 2. Ausg., Wallace Outlines (s. o. No. 7), Wilson Aristotelian Studies I., Hatch engl. Uebers. der nik. Ethik, meine Ausgabe der letztern Schrift und Bernays Zwei Abhandlungen (s. No. 106).

---

93) Denn dieser Gedanke enthält ja keinen wirklichen Gegensatz: dieser wäre erst da, wenn es hiesse, dass auch ein an sich guter Charakter noch nicht immer ein angemessener ist. Christ schiebt Ἀταλάντης vor ἀνδρεῖον ein, dagegen gilt derselbe Einwurf, und passt denn δεινὴν auf Atalante?

120) Ἀριστοτέλους βίος ἐκ τῶν Λαερτίου. Aristotelis vita scriptore Laertio cum adnotatione critica et fragmentis antiquae versionis Latinae. Oxonii MDCCCLXXIX. 23 S. 8.

ist nebst den von demselben Herausgeber Bywater 1880 veröffentlichten Laertii Diogenis versionis antiquae fragmenta ein höchst dankenswerther Beitrag zu einer kritischen Ausgabe des Laertios Diogenes, deren Nochnichtvorhandensein der heutigen Philologie nicht zur Ehre gereicht.

121) Ernestus Maass, De biographis Graecis quaestiones selectae. Berlin, Weidmann. 1880. 8. (Kiessling und v. Wilamowitz Philol. Untersuchungen. Drittes Heft)

handelt S. 81—87 über die Biographien des Aristoteles, zeigt namentlich durch Vergleichung mit dem Commentar des Olympiodoros zu Platon's Gorgias, dass die Vita Marciana, wie schon Rose annahm, wirklich diesem Neuplatoniker zuzuweisen ist, macht ferner wahrscheinlich, dass dessen Quelle Ptolemäos war, und dass dessen Darstellung mit Ausnahme des Katalogs wieder auf dieselbe Quelle zurückgeht wie die des Laertios Diogenes und die des Hesychios.

122) Friedrich Dieterici, Ueber die sogenannte Theologie des Aristoteles bei den Arabern. Separatabdruck aus den Abhandlungen des Orientalistencongresses 1881. Berlin, Asher, Weidmann. 12 S. 8.

bespricht ein neuplatonisches, mit aristotelischen Elementen versetztes Buch, welches noch in arabischer Uebersetzung vorhanden ist, die nach der Ueberschrift im zweiten Viertel des 9. Jahrhunderts entstand und von der er eine deutsche Bearbeitung ankündigt. »Welche Bedeutung dies Buch für die Bildung der Wissenschaft im Mittelalter gehabt hat, erkennt der Culturhistoriker nicht allein daraus, dass es in den späteren Schriften der Araber und Juden als ein Hauptwerk citirt wird, sondern auch daran, dass alle Schöpfungen der späteren Zeit, Mystik wie Scholastik, hier schon vorgezeichnet sind«. Dass es nach der Ueberschrift von dem Tyrier Porphyrios erklärt sein soll, darf nicht auf den Gedanken führen, als wäre dieser der Verfasser, sondern das Organon, das Hauptlehrbuch aller Philosophen, kam den Arabern mit der Einleitung des Porphyrios zu, und in Folge davon ward er ihnen als Interpret von Aristoteles so unzertrennlich, dass, sollte ein Buch von Aristoteles sein, es sich von selbst verstand: Porphyrios musste es auch interpretirt haben.

Inzwischen ist denn jene versprochene Ausgabe dieses Buches auch wirklich erschienen:

123) Die sogenannte Theologie des Aristoteles aus arabischen Handschriften zum ersten Male herausgegeben von Dr. Fr. Dieterici, Professor an der Universität Berlin. Leipzig, Hinrichs. VIII, 134 S. gr. 8.

In der kurzen Einleitung bespricht der Herausgeber unter Anderem die Verwirrung, welche der Titel dieser Schrift Uthūlūdjijā Aristātālīs

und ein zu einem besonderen Werke gestempelter Nebentitel in der arabischen Litteratur hervorgebracht haben, so dass bald eine Apologetik, bald ein Buch über das Königthum, bald über die Edelperle dabei herauskam, berichtet über die von ihm benutzten Handschriften und stellt eine Uebersetzung in kürzester Frist in Aussicht.

Eine vortreffliche Monographie über ein anderes, ähnliches Product ist:

124) Die pseudo-aristotelische Schrift über das reine Gute bekannt unter dem Namen liber de causis. Im Auftrag der Görres-Gesellschaft bearbeitet von Otto Bardenhewer, Doctor der Philosophie und der Theologie. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagsbuchhandlung. 1882. XVIII, 330 S. gr. 8.

Dieser liber de causis, wie er später genannt ward, ist nämlich ein ungeschickter Auszug eines Arabers aus der *στοιχείωσις θεολογική* unter dem Namen des Proklos. Derselbe entstand jedenfalls vor dem 12. Jahrhundert, wahrscheinlich aber beträchtlich früher. Bei arabischen Schriftstellern wird er freilich nur sehr selten angeführt. Eine lateinische Uebersetzung, die von Bardenhewer ebenso wohl wie das arabische Original, und zwar letzteres mit deutscher Paraphrase, hier herausgegeben wird, machte Gerhard von Cremona zwischen 1167 und 1187. Diese ward dann sehr fleissig von den Scholastikern benutzt, und das Buch erhielt, obgleich frühzeitig erkannt wurde, dass es nicht von Aristoteles sei, und Thomas von Aquino sogar seinen wahren Ursprung aufdeckte, fort und fort bei ihnen grosse Auctorität, ebenso bei den Juden durch hebräische Uebersetzungen. Genaueres s. in meiner Anzeige in der Deutschen Litt.-Z. 1882. Sp. 1707—1709.

Nun sind mir aber noch verschiedene Arbeiten erst beim Druck dieses Berichts zugegangen, und dies nöthigt mich zu einer Reihe von Nachträgen. So gilt dies von:

125) Die Akademie und ihr vermeintlicher Philomacedonismus. Bemerkungen zu Bernays' Phokion. Von Th. Gomperz. In den Wiener Studien für classische Philologie IV. 1882. S. 102—120

nebst der auf diese Abhandlung sich stützenden umfänglichen Recension des Bernays'schen Phokion von F. Blass in den Gött. gel. Anz. 1882. S. 1089—1097. Der verhältnissmässig ausführlichste und werthvollste Theil der ersteren (S. 102—110) beschäftigt sich eingehend damit, dem in Bezug auf die angebliche Makedonenfreundlichkeit des Xenokrates von Bernays gesponnenen Irrgewebe den wahren Sachverhalt entgegenzusetzen[94]. Nur scheint mir im Angesicht jener Thatsache, dass Xeno-

[94]) Bücheler's Bearbeitung von Philodemos' Index der Akademiker ist übrigens vor zwölf Jahren nicht in Bonn, wie Gomperz S. 105 angiebt, sondern in Greifswald zu Tage getreten.

krates dem Alexandros in dessen Auftrag ein Lehrbuch über das Königthum schrieb, der Scrupel, ob der andere Titel πρὸς Ἡφαιστίωνα (La. Diog. IV, 14) »an« oder »gegen« Hephästion bedeutete, und ob dieser Hephästion der Freund des Alexandros oder ein Namensvetter desselben war (S. 107 f. Anm. 8), entschieden übertrieben. Auf die Kritik, welche Gomperz (S. 108—110) wider die angebliche erste Gesandtschaft des Xenokrates übt, kann hier nur kurz hingewiesen werden. In Bezug auf die Stelle des Athenäos (s. o. S. 12 f.), in welcher von dem bei Karystios herangezogenen wirklichen oder angeblichen Briefe des Speusippos die Rede ist, sucht er (S. 112 f. Anm. 11) zu zeigen, dass hier Ἀρχελάῳ eine Verderbniss und das Wort entweder in Περδίκκᾳ zu verwandeln oder zu streichen sei, obwohl auch Karystios in Bezug auf Euphräos unzuverlässig erscheine. Ueber die Beziehungen des Hermias von Atarneus zu Philippos hat Böckh Kl. Schr. VI. S. 196 f.[95]) gehandelt, sie sind »übrigens keineswegs vollwichtig bezeugt«, denn das einzige Zeugniss für sie ist nur die pseudo-demosthenische vierte philippische Rede, aber auch wenn es die volle Wahrheit enthält, ja wenn man ein Recht hat mit Bernays (S. 41) zu sagen: »Hermias war ein offenkundiges Werkzeug Philipp's«, so beweisen doch die besonderen politischen Verhältnisse, welche diesem kleinasiatischen Stadtfürsten einen engeren Anschluss an Philippos wider den Perserkönig wünschenswerth machen konnten, nicht das Mindeste für die Stellung der Akademie als solcher zum makedonischen Hofe (S. 114). Hinsichtlich des Aristoteles aber hätte wohl Gomperz in der That besser gethan die Sache gleichfalls gründlich zu untersuchen oder sonst sich lieber auch seiner etwas sehr vagen Bemerkungen (S. 114 f., 117 f.) zu enthalten. Und wenn endlich er (S. 115 ff.) und Blass jede Gemeinschaftlichkeit der Akademiker in politischer Hinsicht bestreiten, so dürfte doch vorerst zwischen den Vielen, die lediglich zu encyklopädischer Bildung bei Platon hörten, und den wirklichen Mitgliedern der Akademie zu unterscheiden sein. Rechnet man jene bunte Gesellschaft mit, so ist freilich die Sache handgreiflich richtig, aber was auf das Conto von jener geschrieben werden muss, trifft desshalb noch keineswegs ohne Weiteres auch für die eigentlichen Akademiker zu[96]).

---

[95]) Nicht S. 185, wie Bernays angiebt. Ich benutze diese Gelegenheit ein eigenes Versehen zu berichtigen. Oben S. 12 sind die Worte Z. 12—14 v. o. »Aehnlich — davon« zu streichen. Und S. 14 Z. 14 v. o. ist besser »Musenopfer« statt »Schulfest« zu lesen.

[96]) Uebrigens thut es wohl Noth einmal die ganz ungeschminkte Wahrheit zu sagen: über das Buch von Bernays ist nachgerade viel mehr geredet, als es verdient: nicht seiner eignen Bedeutung, sondern der seines Urhebers verdankt es diese Beachtung, und in Folge davon hat es sogar zwei beistimmende Recensenten Holm in der Philol. Wochenschr. I. 1881. Sp. 4—6 und Zurborg in der Philol. Rdsch. 1882. Sp. 65—67 gefunden. Gewiss war ja Bernays ein bedeutender Mann, aber dies sein letztes Werk verräth es wenig.

Wie eng aber Aristoteles sein ganzes Leben hindurch mit dieser Akademie auch innerlich und durch sie mit Athen zusammenhing, habe ich jüngst am Schlusse des Aufsatzes:

126) Zenon von Kition. Von Franz Susemihl. In den Jahrb. f. Philol. CXXV. 1882. S. 736—747

kurz auszuführen Gelegenheit genommen, indem ich im Gegensatz zu der auffallenden, in dem scharfsinnigen und gelehrten Werke:

127) Untersuchungen zu Cicero's philosophischen Schriften. Von Rudolf Hirzel. II. Theil. Leipzig, Hirzel. 1882. gr. 8. S. 18 ff.

vorgetragenen Hypothese, unter den *νῦν πάντες* nik. Eth. VI, 13. 1144b, 21 seien jüngere Kyniker, namentlich wohl Krates zu verstehen, auf die Thatsache hinwies, dass Aristoteles die Megariker nur einmal[97]) und trotz seiner Achtung gegen Demokritos die Demokriteer nie, Antisthenes und die Seinen fast nie und beinahe stets nur verächtlich, ebenso auch den Aristippos fast nie und selbst als Vertreter der Lust nicht diesen, sondern den Akademiker Eudoxos berücksichtigt. Unter den *νῦν πάντες* ist daher ebenso sicher wie unter den *οἱ νῦν* in der Metaphysik lediglich die Akademie verstanden: in ihr also fand Aristoteles die einzig nennenswerthe Stätte der Philosophie seiner Zeit[98]). Die *τινές* Z. 17 sind allerdings nicht Sokrates allein, wohl aber mit den Seinen, namentlich auch Platon.

Bei Hirzel findet sich aber auch noch eine Reihe anderer auf Aristoteles bezüglicher Bemerkungen, über die ich hier mit Zurückhaltung meines eignen Urtheils berichte[99]). S. 162. 168 wird versucht zu

---

[97]) Nicht, wie ich gedankenlos geschrieben habe, nie.

[98]) Ob er trotzdem, wie Hirzel S. 24. Anm. 2 will, die Kritik der platonischen Ideenlehre seitens des Antisthenes bei seiner eignen benutzte, ja vielleicht sogar die Beispiele des Antisthenes beibehielt, weiss ich nicht. Der einzige seiner Einwürfe, von dem wir ausdrücklich nachweisen können, dass er nicht von ihm herrührt, wird von ihm ziemlich deutlich als fremdes Gut bezeichnet: *ὁ τρίτος ἄνθρωπος*.

[99]) Unrichtig ist die Behauptung (S. 80. Anm.), dass die Rolle, welche die *καλοκἀγαθία* in der eudemischen und grossen Ethik spielt, nur »eine Wiederholung der aristotelischen Grundsätze« sei, und dass Zeller dies auch schon gesagt habe: sie ist vielmehr bei Eudemos eine sehr wesentliche Modification derselben. — S. 712. Anm. 2 glaubt Hirzel in Vergleichung von nik. Eth. II, 4. 1105b, 22 mit VIII, 1. 1155a, 3f. ein gewisses Schwanken des Aristoteles in seiner Auffassung der Freundschaft zu erkennen. Allein es liegt hier nur eine verschiedene Wortbedeutung vor: an der erstern Stelle bedeutet *φιλία* gar nicht Freundschaft, sondern den Affect der »Liebe«, und Aristoteles ist nahe daran, IV, 12. 1126b, 29 ff. noch eine dritte Bedeutung »Freundlichkeit« neu auszuprägen, wie es dann Eudemos wirklich gethan hat. In Bezug auf die Scham (*αἰδώς*) aber hätte Hirzel bei seiner Bemerkung, dass diese II, 7. 1108a, 32 ausdrücklich von den Tugenden ausgeschlossen wird, wie ich ein Gleiches oben Anm. 68 auch an Leop. Schmidt getadelt habe, nicht unbe-

zeigen, dass Aristoteles de mem. 1. 450a, 27 ff gleichwie Platon Theät. 191 C ff. Herakleitos vor Augen gehabt, und ebenso S. 157, dass Herakleitos von der ganzen Seele einen ähnlichen Ausdruck wie Aristoteles de gen. an. II, 3. 736b, 28 von der thätigen Vernunft (*θύραθεν ἐπεισιέναι*) gebraucht und letzterer auch hier den ersteren in Gedanken habe. Von besonderem Interesse sind die Erörterungen S. 717 ff. Dass es nicht ein Einfall von Cicero ist, wenn bei ihm de fin. V, 5, 12 Nikomachos, der Sohn des Aristoteles, als Verfasser der nik. Eth. bezeichnet wird, wird nach dem Vorgange von Madvig aus der Wiederkehr dieser Annahme bei Laert. Diog. VIII, 88[100]) gefolgert. Hirzel vermuthet nun, dass Cicero's Gewährsmann Antiochos von Askalon, dessen Tendenz dann freilich Cicero selbst geradezu ins Gegentheil umgedreht haben müsste, diesen Ausweg ersonnen habe, um den Widerspruch seiner eignen Lehre, nach welcher auch die leiblichen Güter wesentliche Bestandtheile des höchsten Gutes sein sollten, mit der aristotelischen zu beseitigen, indem vermuthlich die sonstigen Aeusserungen des Aristoteles über diesen Gegenstand in seinen Dialogen sich eher zu Gunsten jener Ansicht wenden liessen. Denn auch in der Rhet. I, 5. 1360b, 15 ff. werden Definitionen der Glückseligkeit gegeben, welche derselben nahe stehen. Auch sonst aber findet zum Theil zwischen der Rhet. und den andern Schriften des Aristoteles eine ähnliche Verschiedenheit statt wie zwischen ihnen und den Dialogen, namentlich indem er in der Rhet. stärker platonisirt. So giebt er I, 11. 1369b, 33 eine Definition der Lust, welche mit der in der nik. Eth. von ihm verworfenen Platon's im Phileb. übereinkommt. So giebt er ferner gleichwie im Dialog von der Gerechtigkeit (Heitz, Die verl. Schr. des A. S. 171) I, 10. 1369a, 7. b, 7 ff. statt seiner eignen Dreitheilung der Seele die platonische wieder[101]). Unklar ist mir geblieben, ob Hirzel S. 773 zugeben oder bestreiten will, dass Aristoteles das Herz auch als Sitz der leidenden Vernunft angesehen habe. Ins Gehirn kann

---

achtet lassen sollen, dass dies Capitel zweifellos nicht von Aristoteles ist, s. den Ber. f. 1876. V. S. 277 und meine unter No. 68 aufgef. Abh. S. 50 mit Anm. 95. Im Uebrigen ist aus IV, 15 hinlänglich klar, in wie fern derselbe sie zwar für eine Tugend im strengen Sinne nicht hält, aber doch in einem freieren und weiteren III, 11. 1116a, 28 als eine solche bezeichnen darf. — Irrthümlich ist die Angabe Hirzel's (S 709. Anm. 2), ich hätte Pol VI (IV), 11. 1295a, 37. *τὸν* — 38 *βίον βέλτιστον* als Interpolation verdächtigt: ich habe vielmehr diese Worte *τὸν μέσον ἀναγκαῖον εἶναι βίον ⟨καὶ⟩ βέλτιστον* zur Herstellung der Construction in theilweisem Anschluss an Thurot hinter die folgenden *τῆς δὲ ἑκάστοις ἐνδεχομένης τυχεῖν μεσότητος* umgestellt und so mit diesen zu einem Gliede verbunden.

100) Wahrscheinlich nach Sotion.

101) Dabei ist jedoch in Betracht zu ziehen, dass in diesem Zusammenhange von dem dritten aristotelischen Seelentheil, dem ernährenden, überhaupt keine Rede sein kann, und dass Aristoteles den zweiten und dritten platoni-

er sie doch nach seinen Ansichten über dasselbe nicht verlegt haben. Die thätige Vernunft freilich hat nach ihm kein besonderes leibliches Organ: sie lebt ja überhaupt in uns, so zu sagen, nur wie ein Fremdling.

Die Reste der Elegie auf Eudemos sind von Neuem in Betracht gezogen in den:

128) Kritischen Bemerkungen. Von Th. Gomperz. In den Wiener Studien II. 1880. S. 1 f.

Gomperz verwirft im 7. Verse die Bernays'sche Aenderung von *οὐ νῦν* in *μουνὰξ* und schlägt vielmehr *οὐ δίχα* vor. Dann billigt er die Bernays'sche Beziehung des »Freundschaftsaltars« auf Sokrates statt auf Platon, widerlegt aber einen der von Bernays für dieselbe vorgebrachten Gründe. Inzwischen hat Zeller gezeigt, dass die andern nicht besser sind. S. den Ber. f. 1879. XVII. S. 257 f.

Nicht zugänglich sind mir:

129) A. Steinberger, Ein Citat des Aristoteles aus Homer. In den Bl. f. bair. Gymnw. XVIII. S. 332–334.

130) Wirth, Zur Lehre des Aristoteles von den individuellen Merkmalen. Ebend. S. 292 f.

Für die Physik sind nachzutragen:

131) Anecdota Oxoniensia. Vol. I. Part. III. Aristotle's Physics, book VII. A transcript of the Paris MS. 1859 collated with the Paris MSS. 1861 and 2033 and a manuscript in the Bodleian library, with an introductory account of these manuscripts by Richard Shute, M. A. senior student and tutor of Christ Church. Oxford, of the Clarendon press. 1882. 4. S. 155—179.

Endlich erhalten wir hier eine vollständige Collation derjenigen Handschriften, welche die bessere und ursprünglichere Redaction des siebenten Buches aufbewahrt haben, mit einer guten Einleitung. Zu den drei schon von Bekker erwähnten und theilweise benutzten b (1859) aus dem 14., c (1861) aus dem 16. und E[c] (2033) aus dem 15. Jahrhundert hat Shute, wie wir schon S. 30 bemerkten, noch einen Bodleianus (ich nenne ihn in Bekker's Weise F[c]) entdeckt. Die beste dieser vier Quellen ist b, ohne Zweifel diejenige Handschrift, aus welcher

---

schen, Zornmuth und Begierde, als Unterabtheilungen seines eignen zweiten, so fern dieser neben der empfindenden Seele auch die wollende oder strebende (*ὀρεκτικόν*) ist, anerkennt Weit auffallender ist daher das Auftreten der platonischen Dreitheilung in der Topik IV, 5. 126a, 8 ff., dieses Werk ist ja aber auch wenigstens seiner Hauptmasse nach abgesehen von den Kategorien die älteste von allen uns erhaltenen aristotelischen Schriften.

Morel die bisherige einzige, dann durch Sylburg und aus diesem durch Spengel fortgepflanzte Kunde von der Gestalt dieser Recension im Anfange des Buches gab; die drei andern Codices bilden zusammen eine zweite Gruppe. Wie es mit den beiden letzten Capiteln in dieser Handschriftenclasse steht, darüber erhalten wir jetzt durch Shute die erste Nachricht: er zeigt, dass auch im vierten dieser Text zum Mindesten derselben Redaction am Nächsten steht, während im fünften die Sache allerdings etwas zweifelhafter bleibt, weil hier die Citate bei Simplikios allzu kärglich sind. Er weist ferner jetzt von Neuem, aber vorsichtiger als in der No. 30 besprochenen Abhandlung darauf hin, dass diese Handschriftenfamilie auch für die übrigen Bücher von kritischem Werth ist, indem er mittheilt, dass I, 5. 188 a, 25[102]) auch b das richtige *γεγωνιωμένον ἀγώνιον* giebt. Genauer habe ich über seine dankenswerthe Arbeit in der Philol. Wochenschr. III. 1883. Sp. 129 - 131 berichtet. Hier sind noch seine Textverbesserungen und Conjecturen beizufügen. 4. 248 b, 18 f., wo seine Handschriften und Simpl. *καὶ ἔτι καὶ τὸ διπλάσιον τόσου, ἀλλὰ τὸ* (τὸ om. b) *τοσοῦτον καὶ τὸ ἴσον ὁμώνυμον, καὶ τὸ ἓν δέ, εἰ εὐθὺς ἔτυχεν, ὁμώνυμον* geben, vermuthet er: *καὶ ἔτι ὅτι διπλάσιον τόσου· ἀλλὰ τὸ τοσοῦτον ⟨καὶ τὸ διπλάσιον⟩ καὶ τὸ ἴσον ὁμώνυμα, καὶ τὸ ἓν δὲ εὐθύς, εἴ ἔτυχεν, ὁμώνυμον.* 249 a, 17 f. stellt er die Lesart von K und Simpl. her, b, 18 *εἰ ᾖ* aus Baroc. 79 (statt *ᾖ*, b *εἰ*)[103]).

Einen Commentar zu Phys. IV, 11. 218 b, 21 ff. bildet der Aufsatz:

132) Sardinische Sage von den Neunschläfern. Von Erwin Rohde. Im Rhein. Mus. XXXV. 1880. S. 157 – 163.

Rohde schliesst sich an die Angabe des auf Alexandros von Aphrodisias sich stützenden Simplikios z. d. St. (707, 29 ff. Diels) an, nach welcher die sardinischen Heroen, von denen hier die Rede ist, neun Söhne des Herakles von den Töchtern des Thestios sein sollen, welche Schlummernden gleich in Sardinien (vermuthlich in irgend einem Heiligthum, einer heiligen Höhle) liegen, verwirft aber mit Recht die fernere Deutung der *ἐν Σαρδοῖ μυθολογούμενοι καθεύδειν παρὰ τοῖς ἥρωσιν* auf Incubation, wozu *μυθολογούμενοι* nicht passt, nach welchem Prädicat vielmehr auch diese Schläfer bei jenen Heroen der Sage angehören. Er findet am Wahrscheinlichsten, dass diese Sage erzählte, einzelne Menschen seien zu dem Aufenthaltsort jener entrückten Heroen (doch wohl in einer Berghöhle) vorgedrungen und hier selbst in langen Schlaf gesunken.

Für die Psychologie fordert unser Bericht noch mehrere Ergänzungen:

---

[102]) S. oben S. 30.

[103]) Unrichtig ist die Angabe (S. 163), Bekker habe 249 b, 22 mit *E δή, εἰ ἐν ἀνίσῳ· οὐ* geschrieben. Prantl hat es allerdings gethan.

133) Ueber den Creatianismus des Aristoteles. Von Franz Brentano. Wien, Gerold's Sohn. 1882. gr. 8. (Phil.-hist. Sitzungsber. der Wiener Akad. CI. S. 95—126).

134) Ueber die Lehre des Aristoteles von der Ewigkeit des Geistes. Von E. Zeller. In den phil.-hist. Sitzungsber. der Berl. Akad. 1882. S. 1033—1055.

135) Aristoteles Nus-Lehre. Von A. Bullinger. Gymnasialprogramm. Dillingen 1882. 73 S. 8.

136) Die Lehre des Aristoteles von den Seelentheilen. Vom Director Dr. Güthling. Vor dem Programm des städt. evang. Gymnasiums zu Liegnitz 1882. 4. S. 3—11.

Schon früher hatte Brentano (dem Bullinger, dessen Schrift ich nicht kenne, folgt) versucht den aristotelischen Gott, welcher bekanntlich nur zwei Functionen hat, eine bewusste, das actuelle Sichselbstdenken, und eine unbewusste, die 24stündige Umdrehung des Fixsternhimmels, in einen christlichen Schöpfer umzuwandeln und ihm auch die Schöpfung der thätigen Vernunft in jedem Einzelmenschen und die Einbildung derselben in dessen Embryo, und zwar nicht schon bei, sondern erst nach der Empfängniss zu übertragen. Im Gegensatz dazu hatte Zeller in der neusten Auflage seiner Philosophie der Griechen noch schärfer als früher gezeigt, dass diese activen Denkseelen nach der wahren Ansicht des Aristoteles ebenso gut präexistirend wie unsterblich, unentstanden wie unvergänglich sind. Dagegen tritt nun Brentano mit einer besonderen Abhandlung auf, und Zeller antwortet ihm mit einer andern und widerlegt ihn, wie meines Erachtens ein Jeder, der Sinn für strenge philologische Hermeneutik hat, zugeben muss, in allen Stücken auf das Schlagendste. Ich möchte zur Ergänzung noch beifügen, dass die aristotelische Auffassung der platonischen vielleicht noch näher steht, als es nach Zeller's Darstellung scheinen kann. Platon's Unterschied von Aristoteles ist in dieser Hinsicht nur, dass er den Menschengeist nicht in einen thätigen und einen leidenden sondert, dass er demselben Wiedererinnerung an die Präexistenz zuschreibt, und dass er diese Geister in der Prä- und Postexistenz auch die Leiber und Seelen der den Menschen entsprechenden Bewohner anderer Weltkörper durchwandern lässt. Im Uebrigen aber ist auch bei ihm die Unsterblichkeit keine persönliche, sondern erstreckt sich[104]) eben nur auf diese Geister, nicht auf die Seelen im engeren Sinne und deren beide Theile, Zornmuth und Begierde, auf die ersteren aber auch ebenso gut rückwärts als vorwärts: sie sind unentstanden wie unvergänglich, und es giebt nur eine bestimmte Zahl sol-

---

[104]) Abgesehen von der frühesten Darstellung der Lehre von den Seelentheilen im Phädros: ob man diese beim Wort nehmen oder so beurtheilen soll, wie Deuschle und Hirzel gethan haben, muss ich wenigstens hier auf sich beruhen lassen.

cher Geister, welche von Ewigkeit zu Ewigkeit jene Wanderung durchmachen[105]). Man kann sie Einzelwesen nennen bei Aristoteles wie bei Platon und bei letzterem allerdings mit noch mehr Recht, aber die empirischen Individuen, ein Perikles, Sokrates, Themistokles, sind auch nach Seiten ihrer geistigen Individualität nicht unsterblich so wenig bei Platon wie bei Aristoteles.

Wenn daher Güthling (S. 10) meint, es sei nicht klar, ob Aristoteles sich diese Unsterblichkeit als individuelle oder der Art nach gedacht habe, so ist dies in Wahrheit im Sinne des Aristoteles vielmehr eine unrichtige Fragestellung, dadurch verschuldet, dass Güthling auch in Bezug auf die leidende Denkseele eine falsche Auffassung festhält und ihr Verhältniss zur thätigen nicht begriffen hat. Ich verweise ihn ausser auf Zeller's letzte Darstellungen auf meine eigene im Philol. Anz. V. 1873. S. 683—692[106]). Desgleichen irrt Güthling mit der Behauptung, dass die Behandlung der Seelentheile in der Ethik eine mehr platonische sei. Alle drei aristotelischen Seelentheile, der vernünftige, der wollende (*ὀρεκτικόν*) und der vegetative (*θρεπτικόν*, *φυτικόν*), erscheinen in ihr auf das Deutlichste[107]), und sie und die Darstellung in der Psychologie ergänzen einander auf das Beste: erfahren wir erst in letzterer, dass die Strebeseele (*ὀρεκτικόν* = *ἠθικόν*) zugleich die empfindende (*αἰσθητική*) und die willkürliche Bewegung erzeugende Seele ist, so lehrt uns dafür nur die Ethik, dass auch die vernünftige Seele (unbeschadet ihrer Eintheilung in eine thätige und eine leidende) noch wieder in einen erkennenden (*ἐπιστημονικόν*) und einen reflectirend-überlegenden Theil (*λογιστικόν* oder *δοξαστικόν*)[108]), und aus beiden Schriften zusammen er-

---

105) Aristoteles wiederholt dies Letztere zwar nicht ausdrücklich, aber wenigstens nach dem Zusammenhang seiner Lehre muss dies auch seine Ansicht gewesen sein.

106) Nichts Potenzielles kann nach Aristoteles sich selbst zur Actualität entwickeln, sondern nur durch ein anderes entsprechendes Actuelles zu ihr entwickelt werden. Nun ist aber unsere Erkenntniss, die unmittelbare so gut wie die mittelbare, zunächst nur eine potenzielle, und wenn auch das auf die potenzielle oder leidende Vernunft Einwirkende zunächst die »Phantasmen« sind, so genügt dies doch nicht, weil diese immer noch sinnlicher Art, nicht rein intelligibel oder begrifflich sind. Daher ist die Annahme einer zweiten, höheren actuellen und thätigen Vernunft für Aristoteles schlechthin unentbehrlich.

107) Nur die Haupteintheilung in einen vernünftigen und einen vernunftlosen Theil wird I, 13. 1102a, 26—28 als »exoterisch« bezeichnet, keineswegs aber die weiteren Unterabtheilungen beider. Güthling's Behauptung aber (S. 4. Anm. 3), dass Aristoteles Psych. III, 9 jene Haupteintheilung selbst verwerfe, beruht auf einem Missverständnisse dieses Capitels.

108) Wie hiernach Güthling (S. 5) behaupten kann, die Bezeichnung des *θρεπτικόν* VI, 13. 1144a, 9f. als *τέταρτον μόριον* finde in den Eintheilungen der Ethik keinen Platz, müsse vielmehr einer ganz anderen Eintheilungs-

sehen wir, dass sie nach noch einem anderen Eintheilungsgrunde in theoretische, praktische und poietische Vernunft zerfällt. Aber sehr richtig hebt Güthling hervor, dass die drei Seelentheile des Aristoteles nicht wie die des Platon drei gesonderte körperliche Sitze haben, dass Aristoteles im Gegensatz hierzu die Theilbarkeit der Seele ausdrücklich als eine begriffliche und nicht räumliche bezeichnet und die Einheit des Seelenlebens ungleich besser als Platon gewahrt hat, wenn er sie auch durch die thätige Denkseele doch wieder zerreisst. Wohl hat er das Ineinandersein der verschiedenen Seelentheile nicht erklärt, aber auch die neuere Psychologie hat dies bisher nicht vermocht, auch die Herbartsche nicht.

Aus früherer Zeit endlich ist nachzutragen die Abhandlung:

137) Die Psychologie des Aristoteles und Beneke. Vom Gymnasiallehrer Dr. Sommerfeld. Vor dem Jahresbericht des Gymnasiums zu Gross-Glogau 1879. 4. S. 1—12.

Dieselbe geht aber eigentlich mehr Beneke als Aristoteles an, indem sie zu zeigen sucht, wie sehr die Psychologie des erstern durch die des letztern beeinflusst ist. Im Ganzen geht dabei der Verfasser von einer richtigen Auffassung des Aristoteles aus, doch fehlt es auch an einigen starken Irrthümern nicht[109]).

De audib. 804a, 14 wird von A. Wagener bei Gevaert, Histoire et théorie de la musique de l'antiquité II (Gent 1881). S. 642 f. durch Setzung eines Kommas hinter *λεπτοτέρα* und eines Punktes hinter *σύριγγας* und Aenderung von *κἂν* in *ἂν* hergestellt. Probl. XIX, 23 schreibt derselbe (S. 276. Anm. 3) 919b, 1 *τῆς νήτης ἡ ὑπάτη*, 5. *αὐλοῖς* und 8. *ἔτι.*

---

reihe angehören, ist mir unerfindlich: die vier Theile sind einfach *ἐπιστημονικόν, λογιστικόν, ὀρεκτικόν, θρεπτικόν.*

[109]) So eignet er sich die unhaltbare Auffassung an, dass Aristoteles die leidende Vernunft für einerlei ansehe mit der empfindenden Seele. In Folge davon hält er fälschlich die theoretische und die praktische Vernunft für Theile bloss von der thätigen Vernunft statt von der Vernunft überhaupt, und sehr natürlich geräth er auch gleich Teichmüller in den weiteren Irrthum, als hätte Aristoteles auch der Vernunft ein Begehrungsvermögen zugeschrieben, so ausdrücklich derselbe auch wiederholt das Gegentheil sagt, s. oben Anm. 4. Daher ist Psych III, 7. 431a, 14ff. *τῇ δὲ διανοητικῇ ψυχῇ τὰ φαντάσματα οἷον αἰσθήματα ὑπάρχει. ὅταν δὲ ἀγαθὸν ἢ κακὸν φήσῃ ἢ ἀποφήσῃ, φεύγει ἢ διώκει,* wie auch die unzweideutigen, unmittelbar voraufgehenden Worte *καὶ οὐχ ἕτερον τὸ ὀρεκτικὸν καὶ φευκτικὸν οὔτ' ἀλλήλων οὔτε τοῦ αἰσθητικοῦ* beweisen, zu *φεύγει ἢ διώκει* entweder *ὀρεκτικόν* oder allgemeiner *ἡ ψυχή* oder *ὁ ἄνθρωπος* Subject, oder aber, wenn es vielmehr *ἡ διανοητικὴ ψυχή* ist, dann ist der Ausdruck ungenau und soll bedeuten: »dann erklärt sie, dass es zu erstreben oder zu meiden sei«. Ob die Worte *φήσῃ ἢ ἀποφήσῃ* mit Torstrik zu streichen sind oder nicht, kommt hierbei nicht weiter in Betracht.

Sehr beachtenswerthe Conjecturen ferner zu verschiedenen aristotelischen und pseudoaristotelischen Schriften, namentlich aber zur nikomachischen Ethik finden sich vorgetragen in dem Aufsatz:

138) Aristotelische Untersuchungen. I) Beiträge zur Textkritik. Von Emil Thomas. Im Hermes XVII. 1882. S. 545—550.

De mot. an. 7. 701 a, 13. *βαδιστέον ⟨νῦν⟩*. Probl. XXVII, 3. 949 b, 19. *αἰκίαν*. Eth. Nic. I, 1. 1094 b, 19. *εὐγένειαν* (f. *ἀνδρείαν*, schwerlich richtig). VI, 2. 1139 b, 2. *ποιῶν. καί ⟨τοι⟩* (mit Recht; den Sinn hatte ich bereits durch die Conjectur *ἀλλὰ* für *καὶ* bezeichnet). VI, 4. 1140 a, 11. *τὸ ⟨αὐτὸ⟩ τεχνάζειν καὶ θεωρεῖν*. VI, 13. 1143 b, 35. *καὶ γὰρ διοικοῦσα* (für *ἡ γὰρ ποιοῦσα*). 1144 b, 6 f. *ὅμως ζητοῦμεν — τοιαῦτα ⟨οἰόμεθα⟩* oder *⟨ἡγούμεθα⟩*. IX, 12. 1172 a, 8. *⟨μάλιστα χαίρειν καὶ τούτους, οἷς* (oder *μεθ' ὧν*) *βούλονται⟩ συζῆν* (richtig). X, 10. 1180 a, 3. *ἄττα* oder *⟨τοιαῦτ'⟩ ἄττα* (f. *αὐτὰ*). M. M. II, 6. 1202 a, 20 f. *οἱ τίλλοντες τὰς τρίχας ⟨,ἕτεροι δὲ τὰς ὄνυχας⟩* (richtig, nur sind auf Grund der Ueberlieferung beide *τὰς* wegzulassen.

Unbekannt blieb mir:

139) L. Ferri, Dottrina Aristotelica del bene e sue attinenze. In La Filosofia 1882, Aprilheft.

Für die Politik endlich hat M. Schmidt in dem Aufsatz:

140) Rechtfertigungen zu meiner Recension des ersten Buches der aristotelischen Politik. Von Moriz Schmidt. In den Jahrb. f. Philol. CXXV. 1882. S. 801—824

eine Begründung seiner in No. 84 vorgetragenen Umstellungen und sonstigen Vermuthungen im ersten Buche gegeben. Ein Eingehen auf dieselbe ist natürlich hier unmöglich. Ohnehin erschien der Aufsatz erst, nachdem bereits das letzte Manuscript dieses Berichts in den Druck gegangen war. In einem Anhang werden überdies noch folgende Conjecturen ausgesprochen und empfohlen: II, 4. 1262 a, 1—14. *ὥστε — ὀλιγωρήσουσιν. κρεῖττον ἄρα ἴδιον ἀνεψιὸν εἶναι ἑνὸς τὸν αὐτοῦ μόνον προσαγορεύοντος, ⟨ἢ⟩ δισχιλίων ἢ καὶ μυρίων τὸν τρόπον τοῦτον υἱόν. ἔτι τοῦτον τὸν τρόπον ⟨υἱὸν⟩ λεγόντων καθ' ἕκαστον τῶν χιλίων [ἢ] ὅσων ἡ πόλις ἐστίν, οὕτως ἕκαστος ἐμοὺς λέξει ⟨ὡς καὶ⟩ τὸν εὖ πράττοντα τῶν πολιτῶν ἢ κακῶς ὁπόστος τυγχάνει τὸν ἀριθμὸν ὤν, καὶ τοῦτο διστάζων [εἰ μὴ ἐμὸν τὸν τοῦ δεῖνος]· ἄδηλον γὰρ ᾧ συνέβη γενέσθαι τέκνον καὶ σωθῆναι γενόμενον. καίτοι πότερον οὕτω κρεῖττον τὸ ἐμὸν λέγειν ἢ μᾶλλον ὡς νῦν ἐν ταῖς πόλεσι [τὸ ἐμὸν] λέγουσιν; ὃ μὲν γὰρ υἱὸν αὐτοῦ ὃ δὲ ἀδελφὸν [αὐτοῦ] — πρὸς δὲ τούτοις ἑταῖρον* (so Spengel) *⟨ἢ⟩ φράτορα ⟨ἢ⟩* (aut Wilh.) *φυλέτην*. II, 6. 1265 b, 12. *Φείδων* — 17. *ὕστερον*, 21. *ἐπεὶ* — 26. *οἰκεῖν*, 29. *εἰ* - 1266 a, 6. *δημοκρατικά*, 1266 a, 22. *ὡς* — 25. *σκέψις* seien interpolirt. 1266 a, 17. *πλὴν ⟨ἀλλ'⟩ οὐ πάλιν ἐπάναγκες ἦν*

τῶν τετάρτων τοῖς ἐκ τῶν τρίτων ⟨φέρειν μὴ βουλομένοις⟩ und 18. *ἐπάναγκες ⟨ἦν⟩*. VIII (V). 1305b, 4—6. [*καὶ ἐν Ἴστρῳ — συμβέβηκεν*] *οἱ* [*γὰρ*].

Kurz zu erwähnen ist noch die Sammlung:

141) Fragmenta philosophorum Graecorum. Collegit Fr. Guil. Aug. Mullachius. Volumen III Platonicos et Peripateticos continens. Paris 1881. Didot. V, 578 S. Lex. 8.,

in welcher unter anderen die Fragmente des Speusippos, Xenokrates, Krantor, Eudemos und die Paraphrase zur nikom. Ethik, welche hier noch immer dem Andronikos beigelegt wird, enthalten sind. Die Arbeit genügt auch den allerbescheidensten Ansprüchen nicht, s. die Rec. von Schanz Philol. Rdsch. II. 1882. Sp. 1130—1132.

Endlich kommen wir zu Theophrastos. In dem unter No. 47 aufgeführten Aufsatz bespricht Wilson[110]) zuletzt eingehend de sens. § 90, wo man das überlieferte *δὲ* hinter *ταὐτὰ* seit Koraes in *τε* geändert hat, und kommt zu dem Ergebniss, dass man vielleicht vielmehr *τὸ δ' ἀφομοιοῦν κάπνῳ καὶ ὁμίχλῃ ⟨ἀληθές⟩, ταὐτὰ δὲ λέγειν οὐκ ἀληθές* zu schreiben habe. Warum er aber das vorher von Diels aufgenommene *μὲν* verwirft, ist mir nicht klar geworden.

---

[110]) Bei dieser Gelegenheit vermuthet er, was ich oben S. 48 anzuführen vergessen habe, dass Aristot. de sens. 5. 443a, 21. *δοκεῖ* — 23. *ὀσμῆς* und 24 *ἐπὶ* — 26. *ταῦτα* gemini loci seien. Auf derselben Seite ist Z. 7. v. o. 440 statt 444 zu lesen.

Jahresbericht über die die griechischen Tragiker betreffende Litteratur der Jahre 1881 und 1882.

Von

Dr. Nikolaus Wecklein,
Professor und Studienrektor in Passau.

Griechische Tragiker.

Siegfried Mekler, Zu griechischen Tragikern. Wiener Studien 1881 S. 32—42.

Siegfried Mekler, Lectionum Graecarum specimen. Vindobonae, Konegen 1882. 16 S. 8. Besprochen von Wecklein im Philol. Anz. 1882 nr. 2 S. 102—103, von Fox in der Philol. Rundschau 1883 nr. 5 S. 129—133.

Ἀναστάσιος Ἰ. Ζάκας, Διορθωτικὰ εἰς Ἕλληνας συγγραφέας, διατριβὴ διδακτορική. Ἐν Λειψίᾳ 1882. 29 S. 8. (S. 7—9 zu Aeschylus, S. 10—13 zu Sophokles). Besprochen von Pappageorg, Philol. Wochenschrift 1882 S. 1479—81.

G. Oehmichen, De compositione episodiorum tragoediae Graecae externa. Pars I. Erlangen 1881. 96 S. 8., besprochen von Ch. Muff in der Philol. Wochenschrift 1882 nr. 8 S. 237—239.

P. Herrmanowski, De homoioteleutis quibusdam tragicorum et consonantiis repetitione eiusdem vocabuli ab Aeschylo effectis. Diss. von Berlin 1881. 70 S. 8.

Fr. Schroeder, De iteratis apud tragicos Graecos. Diss. von Strassburg 1882. 130 S. 8. Besprochen von Wecklein im Philol. Anz. XIII Suppl. 1 S. 663—666.

Thomas Maguire, The prosody of *βλ* and *γλ* in old comedy and in tragedy. Hermathena vol. II p. 331—354.

Hermann Koob, De mutis quae vocantur personis in Graecorum tragoediis. Diss. von Halle 1882. 82 S. 8.

Franz Stolte, De chori, qualis in perfecta Graecorum tragoedia apparet, ratione et indole. Progr. des Progymn. zu Rietberg 1882. 25 S. 4. Besprochen von Muff in der Philol. Rundschau 1882 nr. 36 S. 1139—1140.

Hermann Stier, Orest's Entsühnung im antiken Drama und bei Goethe. Gym.-Progr. von Wernigerode 1881. 26 S. 4.

K. Bruchmann, Ueber die Darstellung der Frauen in der griechischen Tragödie. Berlin 1882. 32 S. 8. Besprochen von Metzger in der Philol. Rundschau 1882 S. 1643 f.

Alf. Steinberger, De catharsi tragica et qualis ea fiat in Euripidis fabulis. Diss. von München 1882. 46 S. 8.

Herbert Richards, On the history of the words *τετραλογία* and *τριλογία*. Journal of Philology vol. XI no. 21 p. 64—74.

O. Wolff, Quaestiones Iophonteae. Progr. des Progymn. zu Meissen. 1882. 24 S. 4. Besprochen von Wecklein Philol. Anzeiger 1883 S. 179—180.

R. Methner, De tragicorum Graecorum minorum et anonymorum fragmentis observationes criticae. Gymn.-Progr. von Bromberg 1882. 20 S. 4. Besprochen von Wecklein in der Philol. Wochenschrift nr. 27. 28 S. 836—838.

Mekler macht zunächst auf mehrere Citate bei Lucian aufmerksam: I 629 R *μίαν με ἔασον μεῖναι τήνδε ἡμέραν* vgl. Med. 340, II 345 *πείσθητί μοι καὶ πῖθι καὶ ῥάων ἔσει* »eine Entlehnung, sei es tragischer, sei es komischer Provenienz« [vgl. Alk. 788], II 457 *σεμνῶν ὀνομάτων κομψεύμασι τοὺς ἀμαθεῖς ποιμαινέτωσαν*, »es könnte beiläufig folgender Tetrameter combiniert werden: *ἀσυνέτους ποίμαινε σεμνῶν ὀνομάτων κομψεύμασι*«, II 604 *πολλὰ πολλάκις δινουμένη*, »das Original für Lucian wird ein Anruf aus der Tragödie sein, z. B. *ὦ Νέμεσι, πολλὰ πολλάκις δινουμένη*. Weiter giebt Mekler einige textkritische Bemerkungen zu Euripides: Bacch. 289 *εἰς δ' ὅμιλον βρέφος ἀνήγαγεν θεῶν*, Hel. 543 *Βάκχη θοὴ*, Iph. A. 322 *κακίστων πραγμάτων*, 1207 *εἰ δ' εὖ λέλεκται, νῷν γε τήνδ' οὐ μὴ κτάνῃς*, Tro. 503 f. *οὔτε θήλεια σπορὰ ἑκατογκάρανος* (oder etwa *παίδων ἀρίστων*) *τὴν τάλαιναν ὠφελεῖ*, 610 *Ἀργείων δορός*, 634 *ὦ μῆτερ, ὦ τεκοῦσα κἀμαυτῇ γόνον*, fragm. 1045, 5 *οὐδ' ἂν γένοιτο θρέμμα τοιοῦτον γραφῇ*. An dritter Stelle bietet Mekler eine »Nachlese zur Frage der caesura media«, d. h. einige ergänzende Bemerkungen zu seiner die caesura media im jambischen Trimeter des Euripides betreffenden Abhandlung von 1878 (vgl. Jahresbericht 1878 S. 41), indem er mehrere der Regel widerstrebende oder durch Conjekturen in Widerspruch damit gebrachte Stellen in die Reihe zu bringen sucht: Eur. frg. 1008 ⟨*ἐφειμένοι*⟩ | *δούλοισι τἄργα ζῶμεν οἵ ἐλεύθεροι*, Herc. 1251

οὔκουν τοσαῦτά γ'· ἢ οὐ μέτρῳ μοχθητέον; fragm. 262, 31 ζῆν παῖδας ἔθεσαν καὶ, 284, 23 στάς. ἄνδρας, οἶμαι, χρῆν σοφούς oder στάς. ἀσπιδούχους χρῆν σοφούς, Herc. 191 καὶ τάξεων· ταχθείς τ' ἐν οὖσι μὴ ἀγαθοῖς.

Die zweite Abhandlung von Mekler giebt auf wenigen Seiten mit kurzer, aber hinreichender Begründung eine Reihe von Conjekturen zu griechischen Dichtern, vorzugsweise zu den Tragikern, darunter einige treffliche Emendationen. Aesch. Pers. 13 sucht der Verfasser nach dem Vorgang von Valckenaer durch Annahme einer Lücke zu heilen: ἐὸν δ' ἄνδρα βαΰζει ⟨πᾶσ' οἰκουρὸς πενθοῦσα δάμαρ⟩. Die folgende Aenderung ποντίῳ σαλεύματι Sept. 193 hat bereits Referent vorgebracht. Weiter schlägt Mekler vor zu lesen Ag. 19 ἄριστα γαπονουμένου, 562 ἥβᾷ τοῖς γέρουσιν οὓς μαθεῖν, Eum. 44 λήνει μέγ' ἱερῷ (schon Weil), Soph. O. Tyr. 66 πολλὰ μὲν μεριμνήσαντα δὴ (oder πολλὰ μέν μ' ἀγρυπνήσαντα δή), 567 κάρτ' ἔσχομεν, πῶς δ' οὐχί; κοὐκ ἰχνεύσαμεν, 579 ἄρχεις δ' ἐκείνῃ ταὔθ' ἃ λῇς ἴσον νέμων; 917 ἀλλ' ἔστι τοῦ τυχόντος, 1107 κόρευμα δέξατ', 1383 καὶ γένους τοὐμοῦ μύσος, 1526 οὗ τίς οὐ ζήλῳ πολιτῶν καὶ τύχαις ἐπιβλέπων ⟨ἐκπρεπεῖς γάμους ἐθρύλει καὶ τυραννίδ' ὀλβίαν⟩, Phil. 180 πρωτογόνων τέως, 187 ὀρεία δ' ἀθυροστομοῦσ' ἀχώ, 425 φροῦδός ἐστ' ἐκ Μέμνονος, 1383 πῶς γάρ τις αἰσχύνοιτ' ἂν ᾧ φίλου μέλοι, frg. 86, 3 θακοῦσι μακαριστὴν ἕδραν, Euripid. El. 953 ὥστε τις παράορος, Herc. 65 f. ἔχων τύραννα δώμαθ' εἰς εὐδαίμονα (mit Tilgung der übrigen Worte), Med. 767 νῦν ἐλπὶς οἵ με προύδοσαν τίσειν δίκην, 987 ἀκτὰν δ' οὐχ ὑπερφεύξεται ⟨σκοτεινάν⟩, frg. 587 αἰσχρ' ἐστί, τούτου τὸ σοφὸν, 801 ⟨ὡς αὐτὸ τοὔθ' ὃ τῷ νεανίᾳ καλόν⟩, μοχθηρόν ἐστιν ἀνδρὶ πρεσβύτῃ, τέκμαρ δίδωσιν ὅστις οὐκέθ' ὡραῖος γαμεῖ, Moschion frg. 8, 3 κρίνουσα καὶ τὰ νήδυμα, Sosiphan. frg. 2 νῦν σοι 'π' ἄμειψιν θυμὸς ἡβάτω, γέρον· νῦν ἡδὺ ὀργήν, ἡνίκ' ἠδικοῦ (cod. Vind. ope, in quo manu forsitan prima, ex emendatione scil., ἠδείκου), λαβεῖν, Theodekt. frg. 14 γονέων τὰ τέκν' ἔσωσαν αἱ συμβουλίαι oder τὰ τέκνα σώζουσ' αἱ γονέων συμβουλίαι. Ich erwähne auch noch die übrigen: Menand. frg. inc. fab. 120 M. ἢ πολλὰ φανερῶς πᾶσι μετ' ὀνείδους λαβεῖν, Phoenicid. apud Stob. fl. VI 30 V. 4 οὐδὲν ἐδίδου γάρ· τάλαν, ἔγωγ' ἔφην, τί φής; Gnomol. Urb. ed. G. Meyer p. 31 πέπτωκε ναμέρτεια, κοιμᾶται δίκη, p. 32 ἀνὴρ ἀπειθὴς ἔπεσεν εἰς ἐχθρῶν δόλους, p. 41 μηδένα ⟨βροτῶν⟩ κρῖν' εὐτυχῆ πρὶν ἢ θάνῃ, p. 48 τὸν πατέρα τίμα, τὴν δὲ τίκτουσαν σέβου.

In meiner Besprechung der Abhandlung habe ich für Soph. Phil. 1382 ὠφελουμένους gefordert und Eur. fr. 801 μοχθηρὸν . . πρεσβύτῃ λέχος, νεᾶνιν ὅστις . . γαμεῖ vermutet.

Die Schrift von Zakas enthält Erklärungen und Conjekturen zu sechs Stellen des Aeschylus und neun des Sophokles. Erwähnenswert ist der Vorschlag, Aesch. Suppl. 501 κίω für πιέτω, 1044 φυγάδεσσιν δ' ἔτι ποινάς, Agam. 702 ἔθος τορῶς τὸ τοκήων, Soph. Phil. 1381 κἀμοὶ κέδν' ὁρῶ zu lesen. Oed. T. 287 soll ἐπραξάμην den Sinn von ἐπειράθην

haben, weil auch Ant. 1035 *ἄπρακτος* im Sinne von *ἀπείρατος* stehe. Ebenso wenig als diese Erklärung bedeuten die Conjekturen zu El. 363 *τοὐν ἐμοὶ* (s. v. a. *κατὰ δύναμιν*), O. T. 579 *ταὐτά, γέρας ἴσον νέμων*, O. K. 529 *λέκτρ' ἔτλης σύ*, 547 *καὶ γὰρ ἅμ' οὓς ἐφόνευσά μ' ἀπώλεσαν*, Ant. 4 *οὐκ ἄτης ἄτερ*, 436 *πόλλ' ἡδέως*. Die Emendation zu Sept. 254 *αὐτὴ σὲ δουλοῖς* ist nicht neu.

Um für die Behandlung der symmetrischen Composition der Epeisodien eine Grundlage zu gewinnen, handelt Oehmichen zuerst über die Abgrenzung und Gliederung der Epeisodien. Es wird die chorische Exodos, wie sie bei Aeschylus vorkommt, von der neueren scenischen Exodos unterschieden. Die der Parodos vorausgehenden Monodien sollen zur Parodos gerechnet werden, weil Aristoteles die Lieder *ἀπὸ σκηνῆς* nicht als abgeschlossene Teile des Dramas betrachte und weil sie öfter nicht für sich bestehen, sondern wie in der Helena in die Parodos übergehen; ebenso sollen zur Parodos auch die die Parodos fortsetzenden Dialogpartieen, wie sie im Prometheus, in Soph. Elektra, im Oed. K. sich finden, gehören. Für *στάσιμον* wird die gewiss unrichtige Erklärung statio actionis gegeben. Es werden weiter interscaenia unterschieden, d. i. solche Chorika, welche die Epeisodien in Scenen abteilen, während welcher die Schauspieler entweder abgetreten oder in Gedanken versunken sind, interloquia, d. i. Verse des Koryphaios, durch welche die Handlung der Schauspieler unterbrochen wird, endlich coniunctiones dramaticae, Verse, meistens des Koryphaios, durch welche die chorische Aktion mit der Bühnenaktion oder diese mit jener oder einzelne Teile der Bühnenaktion unter einander verbunden werden. So ergeben sich die Grenzen der Epeisodien, der Scenen, der Teile der Scenen.

Der besondere Teil behandelt vorderhand die dramatische Symmetrie des Aeschylus und zwar nach vier Gesichtspunkten: a) die Symmetrie in der Zahl der Personen, b) die Symmetrie in der Art derselben, c) die Symmetrie in der Zahl der Verse, d) die Symmetrie in der Art der Verse oder die metrische Symmetrie. Die erste Art der Symmetrie zeigt sich darin, dass während in der Mitte mehr oder weniger, am Anfang und Ende der Scenen gleich viel Personen agieren oder auf der Bühne sind; die zweite darin, dass in den sich entsprechenden Partien die gleichen Personen agieren. Die Symmetrie in der Zahl der Verse ist die schon von anderen bisher vielfach behandelte. Der Verfasser unterscheidet eine dreifache Art, je nachdem die gleiche Zahl in den Versen Eines Schauspielers oder in den Versen zweier Schauspieler hervortritt oder Partien von zwei oder mehreren Schauspielern den Partien von einem oder mehreren Schauspielern entsprechen. Die erste Art ist einfach, wenn dieselbe Person die gleiche Zahl von Versen ein- oder mehrmal wiederholt, zusammengesetzt, wenn zwei oder mehrere Partien der gleichen Person dieselbe Zahl von Versen haben. Die zweite Art ist einfach, wenn der eine Schauspieler dem anderen mit gleich vielen

Versen erwidert, zusammengesetzt, wenn die Summe der Verse der Partie der einen der Summe der Verse der Partie der anderen gleich ist. Bei der Behandlung der dritten Art wird der Ausfall eines Verses aus der Rede des Eteokles im Anfang der Sieben g. Th. vermutet, damit die 39 Verse der Rede den folgenden 30 + 9 Versen des Boten und Eteokles entsprechen. Dazu kommt noch eine proportionale Symmetrie, wenn eine bestimmte Zahl in geometrischer oder auch arithmetischer Progression sich wiederholt. Die metrische Symmetrie tritt z. B. an Pers. 140 ff. hervor, wo die Scene mit Anapästen beginnt und schliesst und in der Mitte einmal Jamben von Trochäen umgeben, einmal eine kommatische Partie von Jamben umrahmt ist. Der letzte Abschnitt giebt Bemerkungen über den dramatischen Rhythmus, welcher sich z. B. darin zeigen soll, dass in den Choephoren 668 ff. an die Stelle der streng symmetrischen Gliederung 9 12 9 12 9 die Gliederung 6 17 9 7 12 d. i. 9—3 12 + 5 9 12—5 9 + 3 trete.

In unserer Besprechung der Abhandlung im Philol. Anzeiger haben wir anerkannt, dass der Verfasser nicht alles unter bestimmte gleiche Zahlen zwängen, sondern nur zeigen will, wie weit Symmetrie vorhanden ist, und überhaupt diese Frage von richtigen Gesichtspunkten aus behandelt, dagegen viele Aufstellungen des Verfassers im allgemeinen Teil als bedenklich gefunden, im besonderen Teile aber die Unterscheidung der mit melischen Partien verbundenen Dialogpartien vermisst und vieles als gekünstelt und zwecklos erkannt.

Herrmanowski handelt zuerst über den Reim und die Absicht, eine komische Wirkung damit zu erzielen, wie Kykl. 186—188, 203 f., 207—212—216. Mit Recht wird die Absicht einer solchen Wirkung auch für Alk. 782 ff. angenommen, worauf ich schon in meinen Studien zu Eurip. S. 365 aufmerksam gemacht habe; zweifelhafter aber ist die Absicht Bacch. 951 f., 1074 mit 1095, Ai. 63 65. An anderen Stellen bezweckt der Reim die Hebung des Gegensatzes und wird gern angewandt in der Stichomythie, in sprichwörtlichen Sentenzen, am Schlusse von Reden und Scenen. Diese beiden Fälle des Gebrauchs des Reimes finden sich bei Aeschylus nicht. Häufig sind dagegen die verschiedenen Fälle der Wiederholung des gleichen Wortes. Zunächst werden die am Ende der Verse behandelt und wird gefordert, dass die Wiederholung einen oratorischen Zweck habe oder irgendwie durch das Zwiegespräch sich rechtfertige; andernfalls müsse eine Textverderbnis vorliegen. Für Ag. 1287 f. und Cho. 138 f. wird eine Emendation versucht; aber der Versuch ist nicht gelungen; es ist auch an beiden Stellen nichts zu ändern. Weiter ist die Rede von den bei Aeschylus häufigen Formen der Anaphora, Epanaphora, des Polyptoton am Anfang der Verse, der Anadiplosis (z. B. *ἐπίλυσιν φόβων ἐπίλυσιν δίδου*), der Epizeuxis, der Epanalepsis (gleiches Wort am Anfang und Ende des Verses), die Fälle, wo das gleiche Wort am Ende des einen und Anfang des anderen Verses

steht, die der Parechesis, der figura etymologica, die Ausdrucksweise wie *τηλέπλανοι πλάναι, δίρρυμά τε καὶ τρίρρυμα τέλη, ἑλέναος ἕλανδρος ἑλέπτολις, δρᾶσαί τε μὴ δρᾶσαί τε, ἥμαρτες· ὡς δ' ἥμαρτες, βλέποντες ἔβλεπον μάτην, φρονούντως πρὸς φρονοῦντας*. Zum Schlusse wird allgemein die Wiederholung des gleichen Wortes als eine Eigentümlichkeit der griechischen Sprache, die dem griechischen Ohre wohlthuend war, hingestellt.

Schröder stellt die Wiederholungen von Versen und Versteilen bei Euripides zusammen, zunächst diejenigen Fälle, in denen der Dichter seine eigenen Worte wiederholt, dann diejenigen, in welchen Euripides in Folge mehr oder minder bewusster Erinnerung Verse und Redensarten von Aeschylus und Sophokles entlehnt hat. Die Zusammenstellung ergiebt für die erste (Alk., Med., Hipp., Heraklid., Androm.) und dritte Periode (Helena, Iph. T., Phoen., Or.) grössere, für die zweite (Hek., Herk., Hik., Tro., El., Jon) und letzte Periode (Bacchen, Iph. Aul.) geringere Zahlen, wonach Euripides in der ersten und dritten Periode seines poetischen Schaffens nachlässiger, in der zweiten und letzten Periode sorgfältiger gearbeitet haben soll. Weiter lässt sich aus den Entlehnungen schliessen, dass Euripides in der ersten Zeit mehr sich an Sophokles, in der dritten Periode mehr sich an Aeschylus anschloss und dass Sophokles in der späteren Zeit seiner dichterischen Thätigkeit (in den Trach., die zwischen 420 und 415 abgefasst sein sollen, und dem Phil.) sozusagen unter dem dämonischen Einfluss des Euripides stand. Ein Anhang stellt die absichtlichen Wiederholungen, ein zweiter die interpolierten zusammen. Nebenbei werden Heraklid. 134 f., Hiket. 426–428, Hek. 683 als unecht bezeichnet und Heraklid. 388 *ὑπερκόπων*, Hel. 1062 *πελαγίους*, Hiket. 21 *δακρύοις*, ebenso Andr. 532, da wo das Versmass die Wahl zwischen *δακρύοις* und *δάκρυσιν* lasse, *δακρύοις* vorgezogen worden sei, Phoen. 1229 *ἐγὼ γὰρ αὐτὸς τήνδε κίνδυνον τεμὼν μάχην συνάψω συγγόνῳ μόνος μόνῳ, κἂν μὲν κτάνω νιν, τὸν ἐμὸν οἰκήσω δόμον, ἡσσώμενος δὲ τῷδε παραδώσω νέμειν*, Soph. Phil. 736 *ὦ θεοί. Τί τοὺς θεοὺς ἀνακαλεῖς οὕτω στένων*; (nach Iph. T. 780 u. a. St.) vermutet. Aus Eur. frg. 241 wird in frgm. 366, 3 *οὔτ' οἶκον οὔτε πόλιν ἀνορθώσειεν ἄν* gesetzt und frgm. 241 als irrtümliches Citat des Stobaeus betrachtet.

In meiner Besprechung habe ich die Unsicherheit mehrerer Aufstellungen dargethan; ausserdem habe ich für Eur. fr. 366, 3 *οὔτε γαῖαν ὀρθώσειεν ἄν* (aus Orion flor. 7, 2) verlangt und von Eur. fr. 223 den ersten Vers an Stelle des ersten Verses von fr. 150 gesetzt.

Maguire stellt folgende Regel fest: das Unterbleiben der Position vor *βλ* und *γλ* kommt in der Komödie nicht vor; in der Tragödie ist es statthaft vor *βλαστάνω* und *γλῶσσα*, sonst nicht. Bacch. 1308 ist also *ἀνέβλεπεν* unrichtig.

Koob unterscheidet zwischen eigentlichen Rollen, welche während des ganzen Stückes oder in einzelnen Teilen desselben stumm sind und

von Statisten gegeben werden, und den *κωφὰ πρόσωπα* im engeren Sinne, den sogen. *δορυφορήματα*. Von der ersten Sorte kommen bei den drei Tragikern 28 vor, darunter 10, welche bloss teilweise stumme Rollen sind. Die Zusammenstellung der Fälle, in welchen *δορυφορήματα* anzunehmen sind, ergiebt folgende Regeln: Fürstliche Personen treten, wenn auch nicht davon die Rede ist, immer in Begleitung auf, wenn nicht ein besonderer Grund für das Gegenteil vorhanden ist. Das Gefolge scheint nicht gross gewesen zu sein; denn sieben Fälle ausgenommen lässt sich nirgends erweisen, dass mehr als zwei Personen den Fürsten begleitet haben. Jene sieben Fälle grösseren Gefolges gehören alle dem Euripides an. Die Diener bleiben auf der Bühne so lange als der Herr dort bleibt; wenn sie zu einer bestimmten Dienstleistung abtreten, kehren sie in der Regel bald zurück. Wie gewöhnliche Personen, besonders Herolde aufgetreten seien, lässt sich nicht mit Sicherheit angeben. Grössere Massen von stummen Personen kommen in den Sieben und Eumeniden, in den Trach. und im Oed. Tyr. vor. In den Eumeniden sind *κωφὰ πρόσωπα* die Areopagiten, der Herold und der Trompetenbläser, sonst niemand.

Die Abhandlung von Stolte, welche zuerst über die ursprüngliche Entwicklung der Tragödie aus dem Chorgesang, dann über die äussere Gestalt und Zusammensetzung des Chors, endlich über das Wesen und die Bedeutung und die verschiedene Behandlung desselben bei den drei Tragikern sich verbreitet, giebt eine Zusammenstellung landläufiger und allbekannter Dinge und hat keinen wissenschaftlichen Wert.

Die gehalt- und lichtvolle Abhandlung von Stier über Orest's Entsühnung bei den drei Tragikern und bei Goethe hat besonders für die Auffassung und Würdigung der Goethe'schen Iphigenie Wert. Ueber die Entsühnung bei Aeschylus wird bemerkt: »Die den Konflikt abschliessende Versöhnung der streitenden Götter ist ganz ohne Beziehung auf Orest geschehen. Eine Versöhnung Orest's mit seinen Verfolgerinnen findet nicht statt und ist nicht erforderlich; durch die Freisprechung ist er ihrer Gewalt entrissen. Indem der Streit in ihm in einen Streit der Götter um ihn umgedeutet wird, tritt an Stelle einer Umstimmung in seinem Innern die Umwandlung der Erinyen in Eumeniden«. Von Euripides heisst es: »Wie ein Ianusgesicht zwei Weltanschauungen zugekehrt, sucht Euripides einerseits, aller mythisch-religiösen Ueberlieferung skeptisch gegenüberstehend, in die innersten Tiefen des menschlichen Gemüts hinabsteigend in diesen selbst die wahren Ursachen alles Thuns und Leidens, aller Schuld und Sühne, andrerseits kann er doch die volkstümlich-religiösen Motive, die in den Stoffen für seine Zeit noch ganz unablösbar von diesen liegen, nicht entbehren. Er schiebt sie in den Hintergrund, wo er menschlich natürlich, psychologisch zu entwickeln weiss. Aber gerade dadurch verlieren seine Götter, da die Menschen in ihren sittlichen Handlungen selbständig neben ihnen stehen, nicht nur der Schauplatz göttlichen Wirkens sind, ihren eigentlichen Inhalt, ihre

Wahrheit und Bedeutung«. »Es ist bezeichnend, dass er seine Stärke zeigt in der Schilderung eines von Zweifel und Reue tief in sich zerrissenen Gemütes, dass er also Kampf und Schuld pathologisch recht wohl zu entwickeln wusste – dazu brauchte er nur der Stimmung seiner Zeit Ausdruck zu geben —, aber eine jenen inneren, aus der Kausalität der menschlichen Natur hergeleiteten Seelenzuständen entsprechende, also menschlich-natürliche, psychologisch vermittelte und erklärliche Sühne, Versöhnung, Befreiung des Gemüts, selbst ein nicht harmonisch gestimmtes, in sich unversöhntes, sophistisch-zersplittertes Gemüt, nicht zu finden wusste«.

In dem populär-wissenschaftlichen Vortrag von Bruchmann werden zunächst die Verhältnisse erörtert, unter denen die Darstellung der Frauen auf der griechischen Bühne zu leiden hatte, die für die Charaktere der Tragödie massgebende Ueberlieferung des Epos, der heroische Stimmungskreis, das Fehlen bürgerlicher Elemente, die geringere Betonung psychologischer Begründung und Charakteristik. Zweitens wird auf die sociale Stellung der Frau und ihre Beurteilung im griechischen Volksgeist hingewiesen, dass die Frau nicht am öffentlichen Leben Teil nahm, dass nie ein Philosoph für die Emancipation der Frau aufgetreten, wie Naivetät in der Empfindung und der Aeusserung der Empfindung bei den Griechen herrschte. Weiter wird bemerkt, dass unter den drei Tragikern Euripides am meisten die Frauen in den Kreis der Betrachtung gezogen habe. Dass bei ihm nie der Gedanke aufgetaucht sei, die Frauen könnten eine andere sociale Stellung einnehmen, sei nicht zu verwundern, da im Altertum die Frage, wie die Frauen selbständig leben und sich ernähren könnten, nie habe aufgeworfen werden können. Der Vortrag enthält manche bemerkenswerte Gedanken, aber auch manche Missverständnisse, wie z. B. in Prom. 865 *μίαν δὲ παίδων ἵμερος* von einer »Sehnsucht nach Kindern« die Rede sein soll.

Steinberger kritisiert im ersten Teile die verschiedenen Theorien der tragischen Katharsis und schliesst sich im Ganzen der Ansicht von Bernays an. Der zweite Teil sucht nachzuweisen, wie in den Stücken des Euripides Furcht (der Verfasser lässt immer noch den Zuschauer Furcht um den tragischen Helden empfinden!) und Mitleid und »ähnliche« Leidenschaften (z. B. nach des Verfassers Ansicht bacchischer Enthusiasmus in den Bacchen) geweckt und durch die Handlung wieder beruhigt werden. So soll diese Erleichterung in den Phoenissen dadurch herbeigeführt werden, dass Eteokles und Polyneikes sich erinnern, dass sie Brüder sind, und beim letzten Atemzug um Verzeihung flehen. Diese Beruhigung wird aber durch den darauf folgenden Tod der Iokaste wieder gestört. Ueberhaupt scheinen manche Unklarheiten und Missverständnisse obzuwalten (was ich über die Einheit der Handlung in der Hekuba gesagt habe, ist auch gründlich missverstanden) und wenn man das Urteil des Verfassers über die Stücke des Euripides liest, begreift

man am wenigsten, warum ihn Aristoteles als *τραγικώτατος* bezeichnet hat. Eher lässt sich hören, was derselbe für Aristoteles gegen Schiller bemerkt, dass die Umwandlung in der Gesinnung der Iphigenie in der Aul. Iph. unbegreiflich und unnatürlich sei.

Richards spricht unter anderem die Vermutung aus, dass Trilogie und Tetralogie nur eine willkürliche Gruppierung späterer Kritiker bezeichne.

Wolff unterzieht im ersten Teile seiner Abhandlung die Notizen über das gespannte Verhältnis zwischen dem greisen Sophokles und seinem Sohn Iophon und die verschiedenen Auffassungen dieser Notizen einer eingehenden Prüfung und kommt zu dem Ergebnis, dass alles erdichtet und die Erfindung das Werk der Komödie sei. Als Iophon durch seine Tragödien sich einen Namen gemacht, hätten vielleicht einige böswillig von ihm gesagt, er beneide seinen Vater um seinen Ruhm; davon habe ein Komiker Anlass genommen, in einer aus irgend einem Grunde stattfindenden Sitzung der Phratrie einen Wortwechsel zwischen Vater und Sohn entstehen und den Sohn zuletzt dem Vater Wahnsinn vorwerfen zu lassen. Die Zurückweisung dieses Vorwurfs durch eine Vorlesung des Oed. Kol. habe Satyros hinzuerdichtet. In der betreffenden Stelle des *Βίος* sei vielleicht der Name des Komikers *Νικοφῶν* ausgefallen. Der zweite Teil sucht aus dem Scholion des cod. Ven. zu Aristoph. Ran. 330, in welchem vielleicht *μυθολογοῦσι δ' ἐν Σάμῳ * * ἐκ δὲ τοῦ ἐκ μορσίνης πάθους δεισιδαιμονίᾳ τοῦ θείου μὴ προσφέρεσθαι τῇ Ἥρᾳ· ἐπεὶ γὰρ Ἑρμῆς, ὥς φασιν . . ὑποσχέσθαι λέγουσιν αὐτῷ τὸν Ἅιδην κτέ.* zu lesen sei, wahrscheinlich zu machen, dass Iophon in einem Stücke, einem Satyrdrama, die Rückkehr der Semele in den Himmel behandelt habe.

R. Methner giebt wie in seiner früheren im Jahresbericht 1876 Abt. I S. 36 besprochenen Abhandlung so auch in der vorliegenden eine Reihe trefflicher Bemerkungen zu den Fragmenten der Tragiker. Emendiert werden folgende Stellen: Crit. fr. 1 (p. 598 N.) V. 13 *γνῶναι* (*θεοὺς* oder vielmehr) *νέον*, ebd. 18 f. *νόῳ τ', ἀκούων καὶ βλέπων φρονῶν τ' ἀεὶ* (*τ' ἀεὶ* mit Bach) *προὔχων τε πάντα*, ebd. 25 *μέγιστον*, ebd. 35 f. *αἰθέρος* (mit Boissonade) *στίλβει* (schon Ref.) . . *ἐκπροχεύεται*, 36 f. *τοίους* (mit Meineke) *δὲ περιέστησεν . . φόβους βίους*, Diog. Athen. 1 V. 4 f. *βρεμούσας κυμβάλων ἀντηχέσι | σέβειν σοφὸν θ' ὑμνῳδόν*, ebd. 6 *Λυδὰς ψαλτρίας καὶ παρθένους*, ebd. 10 f. *ὁμοῦ κρεκούσας μάγαδιν, ἐν δὲ Περσικῷ νομῷ . . ὁμοφωνεῖ χοροῖς*, Astyd. fr. 2 ⏑ ⏑ *δέξαι κοινὴν μοι πρόσπολε, μὴ καὶ φοβηθῇ παῖς*, Chaerem. fr. 37, 3 *ἐν δὲ δώμασιν βροτῶν*, Dionys. fr. 2, 2 *μηδ' ἓν γ'*, Theodect. fr. 17, 4 *βολαῖς* (mit Bernhard) oder *στεροπαῖς ἀναλγήτοισι*, Moschion fr. 7, 13 ff. *ἀκόρων κνωδάλων βρύουσα γῆ* und mit Bernhard *βροτοὶ δὲ σαρκοβρῶτες . . παρεῖχον αὑτοῖς δαῖτας*, Lycophr. fr. 2 *ἀτρέμα παρεξεστηκώς. ἀλιτήριος, καὶ κοινόδημος . . πενήτων καὶ τρικλίνων συμπότης*, Sosith. fr. 2, 6 *ἄρτων τρεῖς ὄνους κανθηλίους* (wie schon Westermann), ebd. 8 *καλῶν μετρητὴν* wird richtig erklärt »cadum unde

bibere solebat, quamquam decem continebat amphoras, tamen *μετρητήν* appellabat, qui unam continet amphoram, ebd. 10 f. *ὄγμον θερίζει γὰρ* (oder *δὴ*) *μιᾷ γ' ἐν ἡμέρᾳ δασύν τιν' ἔμπας συντίθησί τ' εἰς τέλος*, 17 *ταφρευμάτων τ' ἀρδευτὰ*, ebd. 20 *αὐτῷ 'γκυλίσας*, fr. 3 *ἐσθλῷ λέλογχε*, Thespis fr. 1 *ἔργον*, 2 *οὐχ ἐξακούσας*, Adespota fr. 20 *οἴκημα καμπαῖς πολυπλόκοις τὴν ἔξοδον | πλανῶν*, fr. 72, 4 *παρὰ δ' ἐλπίδα καὶ παρὰ δίκαν | τοὺς μὲν ἀπεῖδον καταπίπτοντας ἀπ' ἄκρου, | τοὺς δ' εὐτυχοῦντας ἀεί*, fr. 75, 3 *ἣ τοὺς ταπεινοὺς ἀνεβίβασεν ὑπὲρ νεφῶν*, fr. 88 *ὄμμασιν*, fr. 100, 4 *θεῶν νόμους*, 7 *ἕρπων* (schon Fr. W. Schmidt), 102, 3 *κράτιστε πάντων τυράννων*, 5 *δύναμιν καὶ πάντα θέλγεις*, 9 *χὠ παντομήστωρ*, fr. 123 *τάχα θεὸς ὢν ἐπελάθετ' ὅτι δάκνει τὸ πῦρ*, fr. 148 *τούτους μὲν . . λόγους*. Zu fr. 161 wird Hesych. *ἀγνῶτας· φίλους ⟨μὴ ἔχοντας⟩. Ἀγνώμονας· ⟨γνῶσιν μὴ ἔχοντας⟩, ἀνεπιστήμονας* geschrieben. Die Glosse des Hesych. *ἄλλη συνωρίς· ἄλλη κατάστασις* wird aus einem Commentar zu Aesch. fr. 372 *ποία ξυνωρίς· ἀντὶ τοῦ ποία ἄλλη κατάστασις* abgeleitet. Zu fr. 173 f. wird Hesych. *ἱππικὴ βάσις* so geschrieben: *ἱππικὴν θώμιγγα· οἱ μὲν ἱππικήν φασιν τὴν νευρὰν τοῦ τόξου διὰ τὸ ἐξ ἱππείων γίνεσθαι τριχῶν, οἱ δὲ ἐκ νεύρων ἱππικῶν καλεῖσθαι λέγουσιν*. Nicht ohne Wahrscheinlichkeit wird Theodekt. fr. 18 dem Oedipus des Dichters zugewiesen, indem Athen. X p. 451 F *κἀν ταύτῃ δὲ τῇ τραγῳδίᾳ* geschrieben und die Worte *ἐν τῷ Οἰδίποδι* ebd. E nach *λέγει δ' οὕτως* eingesetzt werden. Aus dem von Nauck S. 624 citierten Scholion des Aristoteles Anecd. Par. I p. 243, 15 werden die Worte *κόψατε τὴν ἐμὴν | χεῖρα* (Dochmius und Anfang eines Dochmius) dem Philoktet des Theodektes zugeschrieben.

In meiner Besprechung habe ich zu Kritias fr. 1, 12 f. *γνῶναι πυκνός τις καὶ σοφὸς λέγειν ἀνὴρ | θεῶν δέος θνητοῖσιν ἐξευρεῖν*, 19 *σκοπῶν τὰ πάντα*, 36 *ἐκπιδύεται* oder vielmehr *ἐκπροΐεται*, Chaerem. 37, 1 *τὰς πόλεως τιμὰς*, Sosith. 2, 6 *ἄρτους τρεῖς ὄνου κανθηλίου*, Hippoth. 3 *ἐν κήδει γὰρ ὢν ἐσθλῷ φυλάσσει μηδὲν ἐξαμαρτάνειν* vorgeschlagen und Adesp. 72 in folgender Weise geordnet: *πολλάκι μοι πραπίδων διῆλθε φροντίς, | εἴτε τύχα τις εἴτε δαίμων τὰ βρότεια κραίνει |, παρά τ' ἐλπίδα καὶ παρὰ δίκαν | τοὺς μὲν ἀπ' ὄγκων ἀναπίπτοντας ἀθροῦσα, | τοὺς δ' εὐτυχοῦντας ἀεί*.

Kritias fr. 1, 11 *λάθρᾳ δ' ἔπρασσον ⟨ταῦτα⟩, τηνικαῦτά μοι κτέ.*, 19 *προσέχων τοιαῦτα* R. Ellis, American Journal of Philol. II p. 423 sq.

Sisyph. fr. 1, 24 *ἔνεστιν αὐτοῖς· τούσδε*, Adesp. 472 *πάντα δ' ὁ σοφὸς νοῦς* Pappageorg, Athenaion vol. IX p. 347.

Aeschylus.

O. Crusius, Die Tradition vom Tode des Aischylos. N. Rhein. Mus. 37 (1882) S. 308—312.

Henri Weil, Remarques sur Eschyle. Revue de philologie V (1881) p. 65—84.

Eschyle. Morceaux choisis publiés et annotés par Henri Weil. Paris 1881. VI, 234 S. 8. Besprochen von N. Wecklein in der Philol. Rundschau 1881 nr. 36 S. 1133–36, von Hiller in der Deutschen Litteraturzeitung nr. 47 p. 1810—11, von A. Croiset in der Revue critique nr. 48 p. 411—14, von Metzger in den Blättern f. d. bayer. Gymnasialschulwesen 1882 S. 34—35, von L. Schmidt im Philol. Anzeiger XII S. 74—80.

Chr. Herwig, Zur handschriftlichen Ueberlieferung des Aeschylus. Festgabe für W. Crecelius. Elberfeld 1881. S. 41—48.

M. Sorof, De ratione quae inter eos codices recentiores, quibus Aeschyli fabulae Prometheus, Septem adv. Thebas, Persae continentur, et codicem Laurentianum intercedat. Dissertation von Berlin 1882. 60 S. 8. Besprochen in der Philol. Wochenschrift 1882 nr. 35 S. 1092—1093 von Wecklein.

R. Ellis, Zu Aeschylus. Journal of Philol. vol. X (1881) p. 22–27.

S. A. Naber, Aeschylea. Mnemosyne N. S. vol. IX p. 61–103.

J. Oberdick, Zu Aischylos. Neue Jahrb. f. Philol. 125. Band S. 529–533.

N. Wecklein, Zu Aeschylus. N. Rhein. Mus. 36 (1881) S. 136—138 und 37 (1882) S. 630—633.

H. Wolf, Analecta Aeschylea. Dissertation von Bonn 1881. 42 S. 8. Besprochen von N. Wecklein in der Philol. Rundschau 1882 S. 100—104.

C. Th. Ullmann, Proprietates sermonis Aeschylei quatenus in diverbiis perspectae sunt. Pars prima. Progr. des Gymn. in Baden 1881. 34 S. 4.

Ri. Schenk, De genuini quem vocant genetivi apud Aeschylum usu. Dissertation von Berlin 1882. 124 S. 8. Besprochen von Braun im Philol. Anzeiger XIII S. 96–99.

Verrall, Ueber *βλάπτειν* und *βλάβη* bei Aeschylus in der Cambridge Philological Society 1882. S. Philol. Wochenschrift 1882 nr. 17 S. 536 f.

P. Dettweiler, Ueber den freieren Gebrauch der Composita bei Aeschylus. Progr. des Gymn. zu Giessen 1882. 18 S. 4. Besprochen in der Philol. Wochenschrift 1882 nr. 42 S. 1319 f., von Wecklein im Philol. Anz. XIII nr. 2 S. 99—102.

L. Nast, über die *ἅπαξ λεγόμενα* und seltenen poetischen Wörter bei Aeschylus, soweit ihre Ueberlieferung in den Handschriften nicht feststeht. Progr. des Gymn. zu Gumbinnen 1882. 22 S.

Th. Gollwitzer, De asyndetis Aeschyleis. Dissertation von Erlangen in Acta sem. philol. Erl. ed. J. Müller et E. Wölfflin vol. II (1881) p. 359–403. Besprochen von Bromig in der Philol. Rundschau II nr. 5 S. 129–131.

Bernh. Schmeier, De translationibus ab homine petitis apud Aeschylum et Pindarum commentatio. Dissertation von Königsberg. 1882. 78 S. 8.

N. Wecklein. Ueber die Technik und den Vortrag der Chorgesänge des Aeschylus. Im 13. Supplementbande der Jahrbücher für classische Philologie. Leipzig 1882. S. 213–238. 8. Besprochen von Ch. Muff in Jahrb. f. class. Philol. 1883 S. 21–28.

Die Tragödien des Aeschylos. In den Versmassen der Urschrift ins Deutsche übersetzt von Carl Bruch. Breslau 1881. 210 S. 8. Besprochen von C. Bulle, Philol. Rundschau I nr. 16 S. 493 f.

Aeschylos' ausgewählte Dramen. Uebersetzt von Dr. A. Oldenberg. Leipzig. 217 S. 8.

Crusius findet nicht ohne Wahrscheinlichkeit in der Legende vom Tode des Aeschylus eine Parodie von der in den *Ψυχαγωγοί* (fr. 240 Dind.) berichteten Todesart des Odysseus, herrührend etwa aus der attischen Komödie, so dass wie sonst oft eine Dichterstelle den Anlass zu einer litterarhistorischen Fiktion gegeben hätte.

H. Weil begründet in der Abhandlung der Revue de philologie die Aenderungen des Textes, welche er in seine Bearbeitung ausgewählter Partien des Aeschylus aufgenommen hat. Es sind darunter mehrere schöne Emendationen:

Prom. 253 *σπέρμ'* für *πῦρ*, Pers. 49 *πελάτας*, 117 *τούσδε μὴ στόνους πύθηται*, 196 *ἀχάλινος ἅρμα*, 277 *πλαγκτῶν ἐν σπιλάδεσσιν* (*πλάγκτ' ἐν σπιλάδεσσιν* Hartung), 288 *πολλὰς ὡς Περσίδων γονᾶν*, 459 *μὲν νυν*. Sept. 20 *πιστοί ποθ' ὡς*, 440 *ἀπειλεῖν ἄρα παρεσκευασμένος*, 623 *ποδῶκες οἶμα*, 667 *κοὐκ ἀπηξιώσατο*, 693 *πικρόκαρπος* nach dem Scholion, 945 *ἴσος δατητάς*, 949 *γᾶ* (um den folgenden Vers einer anderen Chorstimme zuteilen zu können). Agam. 12 *ὅτλον* für *εὖτ' ἄν* und 16 *εὖτ' ἂν* für *ὅταν*, 265 *γένοιτ' ἄν*, 308 *ἣ δ' ἔσκηψεν*, 1052 *ἔξω φρενῶν ἂν οὖσ' ἀπειθοίη λόγῳ*. 1092 *αἱμοσφαγεῖον*, 1116 *μάλ' ἄρκυς ἁ ξύνευνος ᾧ ξυναιτία*, 1148 *δίαι* für *ἄτερ*, 1172 *θερμόπους τάχ' ἐμπαίσω βόλῳ*, 1200 *ἀλλόθρουν, τὸ πᾶν κυρεῖν λέγουσαν*, 1225 *ἐκ μόθου μολόντι*, 1230 *τέξεται*, 1243 *καὶ θάμβος μ' ἔχει*. 1253 *οὐ ξυνῆκ' ἀμηχανῶν*, 1274 *πτωχός τε μαινάς*, 1285 *πράξειν*, 1324 f. *τοὺς ⟨πατρὸς⟩ τιμαόρους | χρέος φονεῦσι τοῖς ἐμοῖς*. 1395 *πεσόντων ὅσι' ἐπισπένδειν νεκρῶν* (*πεσόντος ὅσι' . . νεκροῦ* Enger), 1409 f. *ἀράς; ἀπέδικεν, ἀπέταμέν σ' – ἀπόπολις . . ἔσει – μῖσος*, 1414 *τῶνδ'* für *τῷδ'*, 1447 *θοίνης* (mit Karsten) *παροψώνημα τῆσδ' εὐνῆς χλιδήν*, Choeph. 172 *τῶν ἔσω* für *πλὴν ἐμοῦ*,

229 nach 225 *σύμμετρον τῷ σῷ κάρα*, 245 *συγγένοιτο νῷν*, 498 der Elektra gegeben, 517 *θανόντι δ' ἐκ φονέων τί*, 552 *γένοιτό θ' οὕτως*, 553 *ποῦ δεῖ τί ποιεῖν, ποῦ δὲ μὴ τί δρᾶν λέγων*, 555 *ὑμῶν δὲ κρύπτειν*, 562 *καινοῖς τε ⟨μύθοις⟩ ἐκ δορυξένων δόμων*, 573 f. *μολεῖν . . στόμα | ἕξει*, 699 *ἰατρὸς ἐλπίς, παραπεσοῦσαν ἔκγραφε*, 754 *στόχῳ*, 770 *στύγῃ*, 773 *κυρτὸς ὀρθοῦται λόγος*, 883 *ἐπὶ ξυροῦ πέλων*, 900 *τὰ λαμπρά*, 975 *σύνθρονοι*, 995 *θιγοῦσ' ὅμαυλον*, 1014 *ἀποιμώζω πάλιν*, 1018 *διὰ παντὸς ἄθῳος*. Eum. 8 *τὸ τήθης δ' ὄνομ'*, 31 *κεἴ τις Ἑλλήνων πάρα*, 36 *ὡς μή με σωκεῖν μηδ' ἔτ' ἀκταίνειν*, 159 und 165 sind mit dem Folgenden zu verbinden, 169 *μαντικὸν* (schon Heath) *μιάσματι*, 255 *τοι* für *τόν*, 330 *φρενοπλανής*, 361 *θεῶν δὲ τελέαν* oder vielmehr *θεῶν δ' ⟨ἐπ'⟩ ἐμαῖσι δίκαις τελέαν*. Ausserdem will Weil Hiket. 1054 (wie teilweise schon andere) *ἀμελὴς ἐσμός* schreiben.

In meiner Besprechung habe ich für Sept. 667 *κἀπεδεξιώσατο*, Cho. 975 *εὖνοι μὲν ἦσαν*, 1018 *διὰ παντὸς ἄνατος* vorgeschlagen und Cho. 573 f. als unecht erklärt.

L. Schmidt a. O. will Ag. 1060 *σὺ ἀντὶ φωνῆς καρβάνου φράζου χερί* mit der Umstellung von A. Ludwig, 1316 *καλῶς θανούσῃ μαρτυρεῖτέ μοί ποτε* (*ποτε* schon Hartung), Cho. 1017 *ἀλγοῦμεν ἔργα* lesen und Cho. 146 nach 141 umstellen.

Herwig verändert, was von vornherein unglaublich ist, Ag. 66 *κάμακος* in *κάματον*, setzt von dem vorausgehenden Verse *ἐν προτελείοις* an die Stelle von *οὐδὲν ἀρείων* 81, wodurch der Text unverständlich wird, und weist das übrig bleibende *διακναιομένης* den letzten Anapästen (102 f.) zu. Er stützt sich auf das Scholion *διακναιούσης*, da das Aktiv an dem jetzigen Platze unpassend sei, als ob nicht ein ungeschickter Erklärer habe denken können, die Lanze sei da um zu vernichten, nicht um vernichtet zu werden. Von solchen irrigen Voraussetzungen ausgehend und noch einige Irrtümer hinzunehmend, kommt er zu dem Resultat, dass alle unsere Aeschylushandschriften von Einem Texte abstammen, welcher in drei Kolumnen auf jeder Seite, die meistens 21 Verse hatten, verzeichnet gewesen und dass der Med. nicht die einzige Quelle der Ueberlieferung sei.

Sorof tritt mit überzeugenden Gründen für die Ansicht von Cobet und Dindorf ein, dass der cod. Med. sowohl für Text wie für Scholien die einzige Quelle der Ueberlieferung sei und die in den jüngeren Handschriften enthaltenen richtigeren Lesarten nur den Wert von Conjekturen haben. Die jüngeren Handschriften von Prom. Sept. Pers. leitet er aus einer einzigen Handschrift ab, einer Abschrift des cod. Med., die etwa im Anfang des 13. Jahrhunderts gefertigt worden sei. Von den nebenbei gebrachten Bemerkungen erwähnen wir die Vermutung, dass Pers. 571 *ἀκτὰς ἀμφὶ Κυχρείαν, δᾶ, στέμβοντες* (nach fr. 431 N.) zu lesen und ebd. 329 auszuscheiden sei (Paley hat bereits 329 f. als unecht erklärt).

In meiner Besprechung habe ich die Vermutung ausgesprochen, dass Pers. 571 *στέμβονται* vor *στένε* ausgefallen sei.

Ellis conjiciert Sept. 576 *αὖθις πρὸς μόρον δ' ἀδελφεόν*, 705 *ἐπεὶ δόμων λήματος ἂν τροπαία χρονία μεταλλακτὸς ἴσως ἂν ἔλθοι* und mit Conington *θελεμωτέρῳ*, Suppl. 857 *Ἀργεῖος* (schon Bothe) *ἐγὼ βαθυχαῖος*, 875 ff. *οἶ οἶ οἶ οἶ, λύμας, Ἴοι. πρὸ γᾶς ὑλάσκοι. περὶ, χάμψα, βρυάζεις, ὅσ' ἐρωτᾷς*, 987 *καὶ μὴ 'π' ἀέλπτοις*, 1002 *κάλωπεχ' ὡρεύουσαν οἰνάνθην* (oder *ἀνθόσμην*) *ἐρῶ*, fragm. ed. Weil (vgl. Jahresb. 1879 Abt. I S. 44) V. 7 *καὶ τρεῖς ἀγῶνας, τρεῖς γυναικείους πόνους*, 22 *ἠδ' ἐπεξυρημένη*. Hiervon hat nur die Conjektur zu Suppl. 987 und die letzte auf einige Beachtung Anspruch. Es kann aber *ἐπεξυρημένη* kaum richtig sein, da der folgende Satz mit *μή* einen Ausdruck der Besorgnis fordert.

Von den Conjekturen von Naber ist über ein Dutzend nicht neu, viele sind unnötig oder wenig wahrscheinlich, einige aber sind vortrefflich und machen die Abhandlung zu einer recht verdienstlichen Arbeit. Prom. 144 *ὀτλήσω*, 216 *δή μοὐκ τῶν παρεστώτων*, 237 *κνάπτομαι*, 390 *τοῦτον φυλάσσου*, 451 *οὐδ' ὑλουργίαν*, 513 *κναφθεὶς*, 667 *εἰ μὴ θέλοι*, 1082 *περιμυκᾶται*. Septem 41 *κατόπτης δεῦρ'*, 51 *κρύπτοντες* vel potius *κλέπτοντες· οἶκτός τ'*, 213 *λιθάδος . . νιφομένας*, zu 229 wird *κριμνάναι* als die richtige Form erklärt, 230 *τόδ' ἐστί*, 320 *ἄρασθε*, 380 *γίγνεσθαι καλά*, 430 sq. *οὐδέ νιν Διὸς ἀργῆς πέδοι σκήψας ἂν ἐμποδὼν σχέθοι*, 531 *δαιμόνων θ' ὑπέρτερον*, 541 *σφίγγει*, 812 *ὄντως . . ἀμφοῖν ἄρα*, 1022 *μειλίγματα*. Pers. 167 *ἐντίμως ἔχειν*, 170 *ἔχμα* oder *ὄχμα*, 215 *ὑπεύθυνος πέλει* mit Tilgung des folgenden Verses, 228 *τήνδε κυρώσας*, 311 *ῥικνούμενοι*, 370 *δρασμὸν ἄραντες*, 576 *Ἀλοσύδνας*, 748 *περιβαλὼν ἅλμην*, 823 *ἄτην*. Suppl. 18 *ἀρχόμενον*, 216 *γένοιτο δῆτα*, 268 *καὶ καυτήρια*, 460 *γηρυθεῖσ' ἔχεις*, 465 *ἀπάγξασθαι θέλω*, 504 *εὖ μὲν τόδ' εἶπας*, 559 *δρόσοις ἄθικτον*, 586 *Ἥρας δόλους*. Agamemnon 17 *αἰνόμολπον*, 32 *πεσόντ' ἀθρήσομεν*, 36 *γλώσσῃ φύλαξ*, 58 *τῶν μαψιτόκων*, 280 *τίς εἰς τόδ' ἐξίκοιτ' ἂν ἀγγέλλων τάχους*, 496 *οὔτε δαισείων*, 539 *χαίρετε· θανεῖν δ' οὐκ ἀντερῶ θεοῖς ἔτι*, 798 *ἱλαρᾷ σ' αἰνεῖν*, 820 *αἰθαλοῦσσα δὲ*, 848 *ὅπου δὲ*, 870 *δικτύου πάλαι πλέον*, 917 *αἴνει . . εὑρέσθαι*, 924 *ἄνευ ψόγου*, 1038 *κτησίου Διός*, 1042 *ἐπιρρέπει*, 1046 *οἴσεις*. Choeph. 4 *τοῦδε*, 41 *τοῖς κρατοῦσι*, 113 *ἤδη ῎φρασας*, 137 *ἐν τοῖσι σοῖς δόμοισι*, nach 211 Lücke, 215 *ἤκουσ'*, 312 *πληγῆς πληγὴν φονίας φονίαν*, 493 *ὅτ' ἠγρεύθης*, 575 *οὐ παρεῖδ' ἂν ἔνδημός περ ὤν*, 697 *θανὼν* für *φίλων*, 977 *ὁμόνοι*, 1004 *κερδαίνοι*, 1011 *Αἴγισθος*. Eumen. 195 *τοῖσδε πανδίκοισι*, 209 *κομπάσαι γέρας καλόν*, 413 *δ' ὁμωροφοῦντα*, 426 *ἄλους ἀνάγκαις*, 576 *ξυμμαρτυρήσων ἦλθον*, 1033 *βᾶτε δρόμῳ*. — Eurip. Alc. 272 *ὁρᾶτον*, 323 *εὐφραίνεσθε*, Med. 519 *ἀκριβῶς ἀντερήσομαι*, Phoen. 586 *γένεσθε*, fr. 340 *σκαιόν τι δῆτα*.

Oberdick zählt Mängel der Kirchhoff'schen Ausgabe auf und wünscht eine neue, in ihren Angaben genaue Ausgabe des Dichters und

der Scholien zu demselben. Dass unter den circa 90 Conjekturen Kirchhoff's etliche 70 anderen angehören, wusste Oberdick noch nicht.

Ich habe folgende Vorschläge gemacht: Ag. 78 *πείσῃ* für *χώρᾳ*, 1663 f. *σώφρονος γνώμης δ' ἁμαρτεῖν δαίμονος πειρωμένους κἀκβαλεῖν ἔπη τοιαῦτα τὸν κρατοῦντ' ⟨ἀνασχετόν;⟩*, Cho. 268 *φθίνοντας* für *θανόντας*, 998 f. *νεβροῦ* für *νεκροῦ* und an Stelle des folgenden Verses fr. 365 *ἀμήχανον τέχνημα καὶ δυσέκλυτον*, Eum. 981 *ἐχθρὰν* für *ποινὰς*, Pers. 945 f. *γόον αὖ γέννας πενθητῆρος. κλάγξω δ' ἀρίδακρυν ἰαχάν*, Sept. 326—332 und 338—344 sind zu vertauschen, ebenso müssen 835—839 und 843—847 ihre Stelle wechseln, 335 *ὀμφάκων τρυγερὰν δρόσον* »vor der gesetzlichen Zeit unreif gepflückter Herblinge Kelternass einzutauschen«, d. i. als unreife Herblinge abgelesen und gekeltert zu werden, 480 *μηδέ μοι λήρων φθόνει*, 482 *τοῖσι δὲ δυστομεῖν*, 530 *ἐπαυχῶν* für *πεποιθὼς*, 847 *ἄελπτον*, Suppl. 220 *πομπὸς* für *τοῖσιν*, 599 *στεῦται* für *σπεῦσαι*.

Der bedeutendste Teil der Abhandlung von Wolf ist der erste Abschnitt, in welchem der Verfasser für die Auflösungen bei Aeschylus, Sophokles und in den älteren Stücken des Euripides (Alc. Med. Hipp.) folgende Regeln festzustellen sucht: 1. Abgesehen vom ersten Fuss wird nur die Arsis aufgelöst. Auch in Betreff des ersten Fusses muss man vielleicht mit Hermann annehmen, dass eine Auflösung der Thesis (Anapäst) nur aus Not stattfinde, und ist dann Eum. 92, 474, 577, Soph. Ai. 1172 *ἵκτης*, Eur. Alc. 25 *ἱρῆ*, 75 *ἱρὸς* zu schreiben. 2. Abgesehen von der zweiten Arsis folgt auf die aufgelöste Arsis immer eine kurze Silbe. 3. Abgesehen vom ersten Fuss ist die aufgelöste Arsis immer der Anfang eines Wortes, meist eines aus drei Kürzen bestehenden Wortes, aber auch Wörter von zwei und vier Silben finden sich oft; selten besteht die Auflösung aus zwei Wörtern. — In der Regel erleidet diese Auflösung die dritte, weniger oft die vierte und zweite, sehr selten die erste und fünfte Arsis. 4. Bei der Auflösung der ersten Arsis wird der erste Fuss gewöhnlich aus einem tribrachischen Wort oder dem tribrachischen Anfang eines längeren Wortes gebildet. Daktylische Worte (*μήποτε* O. C. 1634) oder Wörter, welche daktylischen Anfang haben sind unstatthaft. 5. Bei der Auflösung der Thesis des ersten Fusses besteht dieser aus einem anapästischen Wort oder dem anapästischen Anfang eines längeren Wortes. Die Fälle, wo der Anapäst aus zwei oder drei Wörtern besteht, sind fehlerhaft. Auch bei Eigennamen kommen Anapäste mitten im Verse nur dann vor, wenn der Eigenname daktylischen Anfang hat (z. B. *Ἀντιγόνη*). 6. Eine doppelte Auflösung in einem und demselben Verse wird vermieden. Diese Regeln führt der Verfasser, ohne Ausnahmen zu gestatten, mit mehr oder minder gewaltsamen Mitteln durch: nach der Ueberlieferung *πὰρ Διὸς* Eum. 229 wird Sept. 806 *παρφρονῶ*, Cho. 89 *πὰρ φίλης*, fragm. 307 *παρπαίων*, Soph. El. 671 *πὰρ φίλου*, dann *ἱρὸς* Sept. 268, 1010, O. C. 54, 469, 1545, *ἵκτης*, *ἱκτήρ*, *ἱκτεύειν* Eum. 474, Cho. 569 (*πύλαις ἱκτῆρα τόνδ'*), O. C. 1414, 1327, *ἀγκαλούμενος* Soph.

El. 693, ἀγκαλοῦμαι O. C. 1376, ἀμβαλοῦ Alc. 526, ῥῦμα für ἔρυμα Ai. 467, Med. 1322, διαπαλεῖ für διαπάλλει Aesch. frg. 297, 4 (so schon Gilbert), ὦλκα (Usener wie schon Krebs) für ἄλοκα Sept. 593 (Wolf denkt auch an ἄλκα), γούνων für γονάτων Eur. Med. 324, 710, πυργενῆ (Usener) für πυριγενῆ Hipp. 1223 (auch Eur. frg. 937 schreibt Wolf πυργενέτης) geschrieben. Alc. 839 wird aus den Handschriften Ἠλεκτρύωνος γείνατ' hergestellt. Bedenklicher werden die Aenderungen Eum. 107 νερτέρων (Usener für νηφάλια), 797 ἀλλ' οὐκ Διὸς . . μαρτυρῶν für ἐκ Διὸς . . μαρτύρια, Suppl. 388 ἄγχιστοι für ἐγγύτατα, Med. 505 ὧν γε πατέρ' ἀπέκτανον. Getilgt werden Ag. 1584f. die Worte τὸν ἐμὸν . . ἀδελφόν, Ag. 1591f. αὐτοῦ und Ἀτρεὺς . . φίλως (ξένια δὲ τοῦδε δύσθεος πατὴρ πατρὶ) [so schon Schütz], Eum. 447—53, 480 f., 485 (der Schluss der Rede soll von 482 an erweitert sein), Alc. 10 (mit Wheeler), 802 (mit Holthöfer), Hipp. 1029 (mit Valckenaer). Bei mehreren Stellen wird die Aenderung nur gewünscht oder die Echtheit angezweifelt. — Der zweite Abschnitt handelt über Stellen des Aeschylus, wo der Dialog mit lyrischen Partien verbunden ist, Sept. 375—676 (die bekannten sieben Redepaare), Ag. 1407—1447, Eum. 778—891, Cho. 973—1043, und sucht für diese Partien nach dem Vorgang Anderer die Symmetrie herzustellen und zwar vorzugsweise durch Ausscheidung von Versen. Der Verfasser tilgt Sept. 380 f. (wie schon A. Ludwig), 457, 514 f., 518—520, 547—49, wofür zwei Verse mit der Aufforderung einen geeigneten Führer zu schicken verlangt werden, 529—538, von denen nur 532 f. und 536 f. Aeschyleisches Gepräge haben sollen, 572, 575, 577 (603—605 mit Ritschl, 610 mit Ritschl, 619 mit C. G. Haupt, 650 mit Paley), 662 f., 666, wohl auch 668 f. — Ag. 1422 mit Enger und 1440—43 (13 = 13). — Eum. 798 mit Dindorf (13 = 13), 849 mit Bothe, 858—869 mit Dindorf, 890 f. (9 = 9). — Cho. 978 f. mit H. Schwarz, 1040—43, mit Dindorf 987—990, 993, 997—1004, während er 991—96, 1005 f. festhält (19 = 19 erste und dritte Rede des Orestes). — Unter Miscellanea oder nebenbei hat der Verfasser noch verurteilt: Ag. 339, 492, 501 f. (wie schon Schneidewin), 605, 1643—48, Eum. 239—43, 277 (278 σιγᾶν γ' ὁμοίως), 570—73, 674—80 (diese letzten werden als Erweiterung betrachtet), Cho. 145—148, 883 f., 883 besonders wegen des Mangels der richtigen Cäsur, weshalb auch Eum. 21—26, Sept. 457, Cho. 150, der vielleicht bloss zu ändern sei (Paley tilgt 150 f.), 493 f. als unecht bezeichnet werden. Endlich vermutet er Sept. 435 φωτὶ φράζε τίς (schon Hartung), 500 φόνος (oder φόνον) γὰρ ἤδη κτέ. (schon Blomfield und Hermann). Cho. 875 πεπληγμένου (schon Schütz) und weist Prom. 745 der Io zu (wie schon Wieseler), weil, wenn zwei Schauspieler sprechen, der Chorführer keine Zwischenrede haben dürfe, weshalb auch für Cho. 235—245 die Anordnung von Rossbach und Weil verworfen wird.

In meiner Besprechung der Abhandlung habe ich Aesch. Sup l. 316 μέγιστον σχῆμα γῆς vermutet.

Ullmann entwickelt in dem vorliegenden ersten Teile seiner Untersuchung die Eigentümlichkeiten der Aeschyleischen Sprache in den elementaren Formen, in Buchstaben, Silben und Flexion. Die Zusammenstellung ist sehr eingehend und genau; doch sind verschiedene Fragen unerörtert geblieben und bedarf es, um die Untersuchung zum Abschluss zu bringen, einer ausgedehnteren Benützung der Litteratur. Auch Missverständnisse finden sich wie »Ἐτεόκλῳ dativus metaplasmi exemplar est, cuius similitudinem ceterorum ex tragoediis afferre nequeo«.

Schenk's sorgfältige und gründliche Abhandlung stellt die verschiedenen Erscheinungen des eigentlichen Genetivs bei Aeschylus wohlgeordnet zusammen (I. Attributive Genetive, 1) appositiv, dem der Verfasser eine weitere Ausdehnung als gewöhnlich angenommen wird vindiciert, 2) possessiv, 3) subjektiv und objektiv, 4) qualitatis und materiae, 5) partitiv. II. prädikativ. III. bei Adjektiven. IV. bei Adverbien. V. bei Verben). In verschiedenen Punkten wird die Auffassung der Erklärer berichtigt und der Sprachgebrauch des Aeschylus beleuchtet. Wir können hier nur einiges hervorheben. In *δωμάτων ἐπιστροφάς* wird *δ.* als gen. app. und *ἐπιστροφάς* als Herberge erklärt. Qualitative Genetive findet der Verfasser in *πολλῶν ὀνομάτων μορφὴ μία* Pr. 210, *διθρόνου καὶ δισκήπτρου τιμῆς ζεῦγος* Ag. 44, *γάγγαμον ἄτης παναλώτου* ebd. 361, *ἀνδροκτασίαν αἵματος οὐ θεμιστοῦ* Sept. 694, *ἀλατείαις πόνων* Pr. 900, *δακρύων αἰδῶ* Suppl. 579, *πρᾶγμα βλάβης* Ag. 1535. — Nebenbei wird auch die Enallage der Epitheta berührt und für diese ausser dem Falle der Umschreibung der Grund in der Absicht den übergeordneten Begriff zu heben gefunden (*βλαχαὶ αἱματόεσσαι ἀρτιτρεφεῖς* Sept. 350). — Sept. 44 will der Verfasser *ταύρειος φόνος* »Schlachtung von Stieren« erklären und *θιγγάνειν* im Sinne von »operam dare« fassen. — Die Erklärung von *κάτοπτος* Ag. 307, welche Schneidewin giebt, wird durch die Bemerkung, dass die Adjektiva Verbalia auf *τος* bei Aeschylus häufig aktive Bedeutung haben, bestätigt. Aber nicht darf *ἄσαντος* Cho. 422 aktivisch erklärt werden. — Auch die Verbindung von *ἀθλίων γάμων* mit *ἐπ' ἄλγει* Sept. 779 f. kann nicht richtig sein. — Sept. 700 will der Verfasser *ἔστι* für *εἰσι*, Eum. 809 *εἵλεσθ' ἐμῶν* für *εἵλεσθέ μου* schreiben, weil *ἐμοῦ* und *μου* bei Aeschylus nie possessiv stehe. Warum soll *μου* nicht so stehen, wenn *σοῦ* viermal so vorkommt? Die Aenderung *ἂν τροπαίᾳ* Sept. 706 ist nicht neu. Mit Recht wird Sept. 1076 *ἀλλοδαπῷ* festgehalten.

Verrall meint, *βλάπτειν* habe bei Aeschylus eine von dem Gebrauch der attischen Prosa abweichende Bedeutung »hindern, zurückhalten«, ebenso *βλάβη* »Hindernis«. Prom. 196 will er *λόγου*, Eum. 491 *δίκᾳ κακᾷ βλάβα* lesen. Alles irrig.

Von der Abhandlung Dettweiler's behandelt der vorliegende erste Teil diejenigen Fälle, in welchen durch zusammengesetzte Adjektiva ein

Genetivverhältnis ausgedrückt wird. A. Das Compositum vertritt den Genetiv, ohne dass eines der beiden Glieder seine ursprüngliche Bedeutung einbüsst oder eine Vertauschung der Adjektivbegriffe (traiectio epitheti) stattfindet: a) das Compositum vertritt als Adjektiv den Genetiv des durch das Ganze ausgedrückten Substantivbegriffes z. B. *ναυβάτας ὁπλισμούς* = *ναυβατῶν ὁπλισμούς*. b) Das Compositum vertritt den Genetiv des in ihm enthaltenen Substantivs nebst dem zugehörigen adjektivischen Begriff, z. B. *πέλανος αἱματοσφαγής* = *πέλανος αἵματος σφαγέντος*. c) Der erste Teil des Compositums bezieht sich auf das zugehörige Substantiv, der zweite steht statt des Genetivs eines Substantivs, z. B. *ὀξύχειρ κόπος* = *ὀξὺς κόπος χειρῶν*. d) Das Compositum vertritt einen adverbial oder durch einen Instrumentalis bestimmten Genetiv, z. B. *πρόνοια πυρδαῆτις* »Absicht mit Feuer zu verbrennen«. e) Das Compositum vertritt den Genetiv nebst davon abhängigem Substantiv, z. B. *τοξουλκὸν λῆμα* = *λῆμα τοῦ ἕλκειν τὰ τόξα*. — B. Das Compositum vertritt den Genetiv, jedoch so, dass ein Glied seine Bedeutung mehr oder weniger verliert, z. B. *πόλις καὶ στρατὸς Καδμογενής*. — C. Die sogen. hypallage oder traiectio epitheti: a) Das Epitheton steht attributiv neben einem periphrastischen Gesamtausdruck, z. B. *ἄμαχον κῦμα θαλάσσης*, die unwiderstehliche Meereswelle. b) Freierer Gebrauch der traiectio, z. B. *παρθένων χειροτόνους λιτάς*, »die Bitten der händeringenden Jungfrauen«.

In meiner Besprechung habe ich darauf hingewiesen, dass die Auffassung des Verfassers der Freiheit, mit welcher der griechische Dichter Begriffe, die zusammen eine Vorstellung bilden, in dem zusammengesetzten Epitheton und Substantiv verbindet, nicht ganz gerecht wird.

Die unreife Arbeit von Nast über die *ἅπαξ λεγόμενα* und seltenen Wörter bei Aeschylus ist ohne Belang. Zu Cho. 392 wird passend an Il. 21, 386 erinnert.

Gollwitzer giebt eine genaue Zusammenstellung und sorgfältige Anordnung der Asyndeta des Dialogs. Er unterscheidet nach Nägelsbach asyndeta impropria und propria, von den ersten sieben Arten (explicativa, summativa, causalia, consecutiva, adversativa, enumerativa, demonstrativa), von den anderen fünf Arten (asyndeta rectorum enuntiatorum, iussorum, interrogationum, e duobus vel pluribus enuntiatorum generibus mixta, exclamationum); dazu kommt eine dritte Gattung, asyndeta dramatica, (cum aut ab ipso illo qui loquitur interrumpitur oratio, aut re aliqua externa). Einige gelegenheitlich vorgebrachte Textänderungen sind nicht neu.

Schmeier behandelt in drei Capiteln (I. verba et locutiones quae a corpore aut animo hominis sumpta insolentius paullo aut per *κατάχρησιν* usitata inveniuntur, II. quae membra corporis quique affectus animi humani velut ipse homo agant et sentiant, III. locutiones etsi propriae sunt de homine transferuntur in res inanimas extra hominem sitas) die

vom Menschen entlehnten Metaphern und widerspricht schliesslich dem Urteil Quintilian's und Bernhardy's, dass Aeschylus in dem Gebrauch von bildlichen Ausdrücken nicht das rechte Mass eingehalten habe. Die Zusammenstellung leidet zwar an verschiedenen Missverständnissen, kann aber doch zur Charakteristik der Sprache des Aeschylus dienen.

In meiner Abhandlung über die Technik und den Vortrag der Chorgesänge des Aeschylus bin ich zu folgenden Ergebnissen gekommen: 1. Die Annahmen von Prooden, Mesoden, von künstlicher Verflechtung der Strophen und Antistrophen erweisen sich als irrig. Einfachheit und Ordnung ist das Gesetz der chorischen Technik des Aeschylus. Nur beschränkt sich diese Gleichmässigkeit auf das einzelne Glied des Chorgesanges und muss darum bei der Bestimmung der Ordnung die Gliederung der Chorika, besonders der Parodoi und Kommoi wohl beachtet werden. 2. Wer die Strophe singt, singt in der Regel auch die Antistrophe. 3. Gesang von einzelnen Choreuten, sei es von allen zwölf — denn nur diese Zahl ist bei Aeschylus anzunehmen —, sei es von den Führern der Halbchöre, deren einer der Koryphaios ist, ist nur nachweisbar in nicht antistrophischen Partien. Ausnahmsfälle sind Ag. 104—159, Cho. 423—428 mit 439—443, 451—455, Hiket. 1053—1062, wo der Chorführer unter besonderen Umständen in antistrophischen Partien thätig ist. 4. Verwendung der Halbchöre und der drei στοῖχοι findet sich in einigen Parodoi und Kommoi, auch in einigen Stasimen, welche Ephymnien haben. Sonst werden die antistrophischen Gesänge von dem Gesamtchor, die anapästischen Chorika und die dem Chore zufallenden Trimeter und Tetrameter von dem Koryphaios vorgetragen. Ausnahmsfälle bilden Ag. 1344 bezw. 1348—1371 und Eum. 585—608, wo die zwölf Choreuten nacheinander sich am Gespräch beteiligen, und Pers. 155—158, wo der ausdrücklichen Aufforderung des Chorführers entsprechend der gesamte Chor die Königin mit den vier Tetrametern begrüsst. Weniger ist als Ausnahme Ag. 489—502 zu betrachten, wo nur das in einer melischen nichtantistrophischen Partie begonnene Wechselgespräch der beiden Halbchorführer in Trimetern fortgesetzt wird. 5. Der Prometheus unterscheidet sich wie in anderen Stücken, so auch in der Technik und Gliederung der Chorgesänge von den übrigen erhaltenen Stücken des Aeschylus und weist von der besonderen Kunstweise des Aeschylus keine Spur auf. Auf die Ausführung im einzelnen und verschiedene Emendationen will ich hier nicht eingehen. Ich bemerke nur, dass mich Muff durch seine Recension in keiner Weise in meiner Ueberzeugung wankend gemacht hat. Dass z. B. τί φῶ; Sieb. 850 nicht eine wirkliche Frage, sondern nur eine rhetorische Wendung sei, wusste ich auch. Dass aber ein anderer Choreute darauf wie auf eine wirkliche Frage antwortet, zeigt die Wendung τί δ' ἄλλο γ' ἤ.

Die Uebersetzung von Bruch hat dieselben Vorzüge und Mängel wie seine Uebersetzung des Sophokles. Der Deutlichkeit, Schönheit und

Kraft der Sprache steht allzugrosse Freiheit in der Wiedergabe des Originals und vielfaches Abweichen von dem Sinn des Dichters zur Seite. Immerhin wird man die Dichtung mit Genuss lesen.

Treuer schliesst sich dem Original die Uebersetzung von Oldenberg an, welche die Orestie und den Prometheus enthält. Doch fehlen auch hier Missverständnisse nicht. Ich erwähne z. B. die Uebersetzung von Ag. 244 ff. »fern ist der Fluch; mit heil'gem Beten ehrt die Reine liebevoll des lieben Vaters glückselig gottgesegnetes Geschick«. Der Ausdruck »grünschnäbliges Volksgerücht« (*ἄπτερος φάτις* Ag. 276) ist weder würdevoll noch richtig.

Prometheus.

F. V. Fritzsche, Miscellanea im Ind. lect. aest. Rostock 1882. 8 S. 4. (II. Aeschylea de versibus Promethei p. 6–8).

49 will Fritzsche *ἀπεχθῇ* schreiben, 113 hält auch Fritzsche *προυσελούμενος* für das Richtige mit der Bemerkung, dass er schon vor 30 Jahren an *προσσελούμενος* gedacht habe. Er konstatiert vier Formen dieses Zeitwortes *προσελεῖν*, *προυσελεῖν*, *προτελεῖν*, *προυτελεῖν* und leitet hiervon das lateinische protelare ab. In 117 f. möchte Fritzsche jetzt ergänzen *τίνα πρόφασιν ἔχων*, *ὅστις ἄρ' ἐγγὺς ἦν* vor *ἵκετο* und *ἰὼν* nach *ἐμῶν*, in 407 *δυρόμενοι* vor *στένουσι*. Ansprechend, wenn auch nicht sicher ist die Aenderung in 213 *τοὺς προέξοντας*. Die Vermutung *παρόντ' ἄμοχθον* ist nicht neu.

115 *ἄφραστος*, 256 *αἰκίζεταί σε*, 672 *τόδε*, 731 *Μαιωτικὴν* Blaydes in der Ausgabe von Aristoph. Aves 1882.

Alexander Kolisch, Ueber den Prometheus des Aeschylus. Philol. 41 S. 227—241.

Der Verfasser sucht meine Ausführung, dass Hygin f. 54 auf die Dichtung des Aeschylus zurückgehe, zu widerlegen und nimmt selbst folgenden Zusammenhang an: »Herakles, welcher auf des Eurystheus Geheiss die Aepfel der Hesperiden holen soll, verirrt sich auf der Wanderung, des Weges unkundig, zu Prometheus. Er erfährt die Leiden des Titanen und erlegt ohne Auftrag des Zeus, also auf eigene Verantwortung, den Adler, welcher gerade herbeifliegt, um nach seiner Gewohnheit die Leber des Titanen zu verzehren. Noch hat sich Zeus in keiner Weise freundlich gesinnt gegen den Titanen gezeigt, und dieser redet daher dessen Sohn als »des ihm feindlichen Vaters holdgesinntesten Sohn« an. Herakles erfährt nun von Prometheus, dass seine Lösung vom Felsen nicht eher erfolgen könne, als bis er einen Gott gefunden habe, der statt seiner in den Hades hinabsteigen wolle. Da bietet ihm Herakles den Chiron an, der an einer unheilbaren Wunde litt und sich nach dem Tode als dem Ende seiner Leiden sehnte. Zum Dank für diese Wohlthaten

verkündigt ihm Prometheus den Weg zu den Hesperiden und die ihm bevorstehenden Abenteuer. Nach dem Abtreten des Herakles erscheint Hermes wiederum im Auftrage des Zeus, welcher den Bitten der Ge nachgegeben hat, um das Geheimnis und den stellvertretenden Gott entgegenzunehmen. Beide Bedingungen werden erfüllt und die Fesseln des Titanen von Hephaistos gelöst«. Gegen diese Auffassung lässt sich verschiedenes einwenden und wenn Kolisch die Abweichung, dass Hygin von 30, Aeschylus von 30,000 Jahren der Leiden des Prometheus spricht, als Beweis gegen meine Auffassung verwertet, so hat er sich die Entstehung der Zahl 30 nicht klar gemacht. In Betreff der Erklärung von *ἄκοντος Διός* 771 halte ich an dem fest, was ich in der zweiten Auflage zu der Stelle bemerkt habe.

Ueber die Abhandlung von Röhlecke die Diaskeuase des Prometheus betreffend s. unten S. 120 unter *Ἑπτὰ ἐπὶ Θήβας*.

P. W. Forchhammer, Die Wanderungen der Inachostochter Jo zugleich zum Verständnis des gefesselten Prometheus des Aeschylos. Beigegeben eine Karte. Kiel 1881. 96 S. 8.

Wir dürfen wohl sagen, dass diese Schrift, welche Prometheus, Jo, die Okeaniden und andere Gottheiten in Nebel verwandelt, zum Verständnis des Prometheus nichts beiträgt. Zur Kennzeichnung der Schrift sei nur die Erklärung von den Träumen der Jo (645 ff.) erwähnt: »Die unbaubare lange sumpfig bleibende Niederung (*Ἄργος = ἀργὸν πεδίον*) erstreckt sich über den Erasinos hinaus bis an den Bach von Kenchreä und den Sumpf von Lerna, wo die *ποίμναι βουστάσεις τε πατρός* die stehenden Gewässer der Rinnsale des Inachos waren. Ueber diesem sumpfigen Gebiet schweben natürlich in der Nacht aufsteigende Dämpfe, daher sagt Jo, sie sei stets in der Nacht durch Träume aufgefordert, sich dorthin zu begeben, um mit Zeus zusammenzukommen. Inachos sendet in den um die anfangende Frühlingszeit mehr und mehr nach Norden ziehenden Ausdünstungen *πυκνοὺς θεοπρόπους* nach Pytho und Dodona, erhielt aber keine deutliche Antwort, bis in Folge der immer stärkeren Ausdünstung bei heftigem Gewitter eine *ἐναργὴς βάξις ἐπισκήπτουσα* verkündete, wenn die Jo, Heroine der Dünste, nicht Argos verliesse, würden die Gewitter immer heftiger werden«. Der Doppelsinn, der in den Worten des Dichters gesucht wird, der physische Sinn neben dem ethisch-menschlichen, ist ein verkehrter Sinn. — Nach 731 wird das von Galenus citierte Fragment, 189 bei Nauck, eingesetzt und nach diesem die V. 726 f. eingefügt, was unmöglich ist.

Vgl. unsere Besprechung in der Philol. Rundschau I 36 S. 1146 - 48 und Forchhammer's Erwiderung ebendas. nr. 44 S. 1419 f. Dieser Erwiderung gegenüber verweise ich auf H. W(eil's) Recension in der Revue critique 1881 nr. 40 S. 246 f.

Hans Flach, Zur Prometheussage. N. Jahrb. f. class. Philol. 1881 S. 817—823

findet in der griechischen Prometheussage, die nach seiner Ansicht nichts indogermanisches an sich hat, eine Vermengung zweier Versionen, einer dorisch-peloponnesischen, welche an den vorsorgenden Wohlthäter der Menschheit anknüpfe, und einer äolisch-lemnischen von dem Feuerraub. Er vermutet, dass der ganze Mythus dorisch-äolischen Ursprung habe und erst verhältnismässig spät den anderen Griechen bekannt geworden sei. Dies widerlegt sich gleich, wenn man mit einigem Sinn für historische Entwickelung die Verknüpfung des Fackelwettlaufs mit Prometheus in Betracht zieht.

Ἑπτὰ ἐπὶ Θήβας.

Alb. Roehlecke, Septem adversus Thebas et Prometheum vinctum esse fabulas post Aeschylum correctas. Dissertation von Berlin 1882. 71 S. 8.

Der Verfasser widerlegt im ersten Teile die Ansicht von Richter (vgl. Jahresb. 1878 Abt. I S. 11), dass die verschiedene Motivierung der Botenscene aus einer Diaskeuase des Stückes zu erklären sei. Er meint, dass die Stellen 408 τόνδ' ἀντιτάξω, 472 πέμποιμ' ἂν ἤδη τόνδε, 621 ἀντιτάξομεν mit der Annahme, dass die Führer bereits an den sechs Thoren aufgestellt seien, sich wohl vereinigen lassen, beziehungsweise zu emendieren seien (τῷνδ' ἀντιτάξω, πέμποιμ' ἂν ἤδη τῷδε). Der zweite Teil sucht die Ansicht von Bergk (oder vielmehr von A. Schöll), dass der Schluss 1005 ff. nachträglich bei einer Wiederaufführung nach dem Tode des Dichters hinzugefügt sei, zu erweisen aus dem Grundgedanken des Stückes, über den der Schluss hinausgehe, aus dem Mangel eines richtigen Abschlusses, da die Zuschauer über die Beerdigung des Polyneikes und das Schicksal der Antigone im ungewissen bleiben, aus dem Vorhandensein von drei Schauspielern und 15 Choreuten, da am Ende der Chorführer und die beiden Halbchorführer sprechen, endlich aus der sprachlichen und sonstigen Beschaffenheit der letzten Partie selbst. — Der dritte Abschnitt ist vorzugsweise gegen Kolisch (vgl. Jahresb. 1876 Abt. I S. 46 f.) gerichtet, dessen Hypothese, dass der Prometheus zu verschiedenen Zeiten von dem Dichter abgefasst worden sei, widerlegt wird. Das Resultat dieses und des folgenden Abschnittes giebt eine Modifikation der Ansicht von Westphal, dessen Annahme einer Umdichtung nach dem Tode des Dichters beschränkt wird auf die Chorgesänge 397—435, 526—544, 887—906. Dafür dass diese drei Chorika einem späteren Dichter angehören, werden beachtenswerte Gründe gebracht, einmal der geringe Umfang derselben, der ruhige Rhythmus, welcher kein Aeschyleisches πάθος zu erkennen gebe, die auffällige Uebereinstimmung von 397—405 mit 144—151, die Verschiedenheit der geographischen Vor-

stellungen in 415 ff. und 707—731, der teilweise mangelnde Zusammenhang mit der Handlung, der triviale Inhalt besonders des dritten Chorgesanges.

Ch. Muff, Der Chor in der Sieben des Aischylos. Halle 1882. 31 S. 4. Besprochen von -t- im Philol. Anz. XII S. 179—184, von Wecklein in der Philol. Rundschau II nr. 40 S. 1249—1252.

Muff stellt zunächst mit Recht fest, dass der Chor aus zwölf Jungfrauen bestanden habe; dann verteilt er die Parodos, die er durchweg antistrophisch sein lässt, an 2 × 12 Choreuten, nur die letzte Strophe und Antistrophe giebt er Hemichorien. Zum dritten Mal lässt er die zwölf Choreuten zu Wort kommen in 203—263, indem er die drei Strophen dem Koryphaios, die drei Antistrophen dem Parastates, die 10 Trimeter des Chors 245—63 den zehn übrigen Choreuten zuweist; zum vierten Mal 888—960. Alle übrigen melischen Partien sollen Halbchören, nur 846—60 dem Gesamtchor zufallen. Welche Bedenken solcher Verteilung im Wege stehen, habe ich in meiner Besprechung a. O. dargelegt.

10 *ἐλλείποντά τι*, 12 f. *βλάστημ' ἔτ' ἀλδαίνοντα σώματος πολύ, ὥραν τ' ἔχονθ' ἕκαστον, ὥσπερ οὖν πρέπει* A. Lowinski, Jahrb. f. class. Philol. 1881 S. 831 f.

21 *καὶ δεῦρό γ' ἐς τόδ' ἦμαρ* (ähnlich schon M. Schmidt) H. Stadtmüller, Emend. in poet. gr. in der Festschrift zur 36. Philologenversammlung S. 66.

158 *ἀκροβόλος δ' ἐπάλξεων λιθὰς ἔρχεται* E. Gebhardt, Studien über das Verpflegungswesen von Rom und Constantinopel in der späteren Kaiserzeit. Diss. von Dorpat 1881 These 2 (so schon A. Ludwig).

210 *ποντίῳ σαλεύματι* Wecklein, Berl. Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 35 S. 542.

773 *θαρσεῖτε, παῖδες, μὴ τρέσῃς τεθραγμένη* L. Schmidt, Philol. 40 S. 172 f.

Πέρσαι.

Conradt, Ueber die Eingangsanapästen und den Schlussthrenos in Aeschylos' Persern. Verhandl. der 35. Versammlung d. Philol. u. Schulmänner in Stettin. Leipzig 1881 S. 200 f.

Die Grundzahl 13, über welche der Verfasser handelt, kennen wir bereits (vgl. Jahresbericht 1879 Abt. I S. 38).

Agamemnon.

103 *ἐλπὶς ἀμύνει τὴν θυμοβόρον φροντίδ' ἀπλήστῳ φρενὶ λύπης* Metzger, Bl. f. d. bayer. Gymnasialschulw. 18 S. 35.

120 vermutet δυσθόων δρόμων A. W. Verrall, Journal of Philology X S. 152.

O. Ribbeck, N. Rhein. Mus. 37 (1882) S. 628—630 vermutet 179 στίζει δ' ἐν 'σφ' (oder vielmehr δ' ἐνθ') ὕπνῳ, 186 ἐμπαίοις στόχοισι, 397 τῶν δ' ἐπίστροφος ὀργή, 683 μή τις οὔπερ οὐχ κτέ., 680 ἐκφρόνως τελοῦντας, 673 ἀκριτοφύλλους (schon Paley).

J. B. Kan giebt in seiner Epistula critica ad C. G. Cobetum (Mnemosyne IX S. 340 354) folgende wertlose Conjekturen: 540 οὐ χαλῶντες, 903 εἰ πάντα δ' ὡς πράσσοιμ' ἂν εὐθάρσουν ἐγώ (!).

1171 ὥσπερ οὖν ἔχειν ἔχει, 1230 ἄτην λαθραῖον Wecklein, Berl. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 35 S. 540 u. 542.

Verrall »the simile of the treacherous hound in the Agamemnon« Journal of Philologie X S. 299—310 will 1229 f. φαιδρόνουν λιχὴν τεύξεται κακὴν τύχην schreiben.

H. A. J. Munro on Aeschylus Agamemnon 1227—1230 in Journal of Philologie vol. XI no. 21 p. 130—141 vermutet 1172 ἐγὼ δ' ἔθερμον οὐ τάχ' ἐμπελῶ βόλῳ, 1228 ff. οἷα γλῶσσα μισητῆς (räudig) κυνὸς λέξασα κἀκτείνασα φαιδρόνους δοκὴν ἄτης λαθραίου, τεύξεται κακῇ τύχῃ, 1267 πεσόντ'· ἴθ', ὧδ' ἀμέρξομαι.

In einem Vortrag der Cambridge Philological Society (vgl. Philol. Wochenschrift no. 25 S. 793 f.) verweist Paley für τεύξεται 1230 als Fut. von τεύχω auf Hesych. τευξομένη· ποιήσουσα und will construieren οἷα λέξασα οἷα τεύξεται (wo steht das zweite οἷα?). Thompson giebt die Erklärung: »er weiss nicht, was die Zunge einer räudigen Hündin ist, die mit wahrheitheuchelndem Lächeln ihr Recht hervorgebracht und ausgesponnen hat« u. s. w.

Was W. W. Goodwin on the text and interpretation of certain passages in the Agam. of A. Journal of Philol. X no. 20 p. 214—232 vorbringt, ist ohne Belang. Die Conjektur zu 1347 κοινωσώμεθ' ἤν πως ist bereits von Weil gemacht worden.

1639 πεισάνορα Blaydes (Aristoph. Aves 1882).

532 οὐδὲ, ebenso Cho. 294 οὐδὲ, Phil. 771 μηδ' Blaydes (Aristoph. Aves 1882). Dass an allen diesen Stellen οὐδὲ, nicht οὔτε zu schreiben, haben schon andere bemerkt.

The House of Atreus being the Agamemnon, Libation-bearers, and Furies of Aeschylus translated into english verse by E. D. A. Morshead. London 1881. XXVII und 187 S. 8.

Diese elegant ausgestattete Uebersetzung der Orestie hat moderne Form, gereimte Chorgesänge u. s. w.

R. Arnoldt, Der Chor im Agamemnon des Aeschylus scenisch erläutert. Halle a. S. 1881. 89 S. 8. Besprochen von Ch. Muff in der Philol. Rundschau 49 S. 1549—54, von A. Lch. im Lit. Centralbl. no. 52 S. 1799 f., von N. Wecklein im Philol. Anzeiger 1882 no. 1 S. 12—17, von F. G. A. im American. Journal of Philologie vol. II no. 8 S. 520, von Metzger in den Bl. f. d. bayer. Gymnasialw. 1882 S. 197—198, von v. Wilamowitz in der Deutschen Litteraturz. 1882 no. 26 S. 929—30.

Die Ergebnisse dieser lichtvollen Abhandlung sind ungefähr folgende: Die Chorpartie 160 ff. ist nicht als erstes Stasimon von der Parodos zu trennen (in Aristot. Poet. c. 12 will Arnoldt *στάσιμον δὲ μέλος ⟨ὅλον⟩ χοροῦ* und mit Westphal *τὸ ⟨μετ' ἐπεισόδιον⟩ ἄνευ κτέ.* lesen). Den anapästischen Teil der Parodos recitierte der Chorführer, den daktylischen sang derselbe Chorführer, während ihm der Chor den Refrain vollstimmig nachsang, die trochäisch-jambischen Strophen, ebenso das erste, zweite und dritte Stasimon sang durchweg der ganze Chor. Den ersten Kommos 1072 ff. trugen 14 Choreuten (mit Ausschluss des Koryphaios), den zweiten Kommos 1448 ff. der Koryphaios und seine beiden Parastaten (diese die antistrophischen Partieen), ebenso 1399 f. der Koryphaios, die Strophen 1407—1411, 1426—1430 die beiden Parastaten vor. Der Vortrag jener 14 Choreuten wird als schlagender Beweis für die Zusammensetzung des Chors aus 15 Choreuten betrachtet. — Die anapästische Partie 355—366 darf nicht, wie Westphal will, zum folgenden Stasimon gerechnet werden, sondern gehört noch zum ersten Epeisodion. Das ganze Stück von 1035 bis Ende ist als Exodos zu bezeichnen. — Die Theorie Westphal's, dass die Chorgesänge des Aeschylus nach Terpandrischem Gesetz und Muster komponiert seien, erscheint als eine Versündigung an dem Geist der Aeschyleischen Poesie. — Das Chorikon 475—488 darf nicht, wie O. Müller bemerkt hat, als Epodos bezeichnet werden und ist mit 489—502 an die fünf Protostaten zu verteilen (475, 479, 483, 485, 489). — 499 will Arnoldt *ἀποπτύω* für *ἀποστέργω* lesen. — 1328 wird die Aenderung von L. Schmidt *τέρψειεν* verteidigt und die Erklärung gegeben: »wenn der Mensch im Glück ist, so macht ihm ein gezeichneter Schatten Vergnügen; wenn er aber im Unglück ist, so verwischt ein Schwamm das Gemälde, d. h. er erkennt, was ihm vorher Freude machte, als ein Nichtiges und Wesenloses«. — 1370 wird erklärt: »ich bin wegen überwiegender Gründe zu dieser Ansicht geneigt« und die Verteilung jener Partie an 15 Choreuten in Schutz genommen. — Die antithetische Anordnung Hermann's in 1613—1648 ist nicht durch Annahme einer Lücke nach 1614, sondern durch Tilgung von 1645 herzustellen. — Die Ansicht über 1650 f. kennen wir schon aus einer früheren Abhandlung (vgl. Jahresber. 1878 Abt. I S. 21 f.). — Zum Schluss wird noch aus dem Nachlass von Lehrs eine Bemerkung über Abwechselung

und Steigerung in der Trilogie in Bezug auf Schauplatz, Personen und Chor mitgeteilt.

In meiner Besprechung der Schrift habe ich die Annahme von 15 Choreuten zurückgewiesen. Ebenso ist Metzger dazu geneigt, welcher ausserdem 60—71 dem ersten, 72—82 dem zweiten Parastaten, die drei daktylischen Strophen der Parodos je einem Stoichos giebt, während der ganze Chor den Refrain singen soll. »Die nächsten zehn Strophen tragen dieselben *στοῖχοι* vor, weil dem Sinne nach immer drei zusammengehören; die zehnte singt der erste und beste *στοῖχος*. Die grossen Stasima lasse ich von Halbchören gesungen sein«. Desgleichen tritt Muff für den Vortrag von Halbchören ein.

Choephoren.

B. Todt, Beiträge zur Kritik von Aeschylos' Choephoren. Philol. 41 S. 385—413.

Da einige beachtenswerte Vorschläge nicht neu sind, kann ich der Abhandlung keinen besonderen Wert zuerkennen. Die Conjekturen, bezw. Erklärungen sind folgende: 33 *δεινῶν ὀνειρόμαντις*, 36 *ἐν λήμασιν*, 42 *μάταν δὲ χάριν*, 61 ff. »die (göttliche) Entscheidung aber wahrt das Recht (*δίκαν*) für die einen (*τοῖς μὲν*) schnell (oder gleich) im Licht (d. h. vor Aller Augen), anderes aber lässt sie in unentschiedenem Dämmerlichte zögernd wuchern (*μένει χρονίζοντα βρύειν*), diese aber umhüllt dann, *ὅταν αὐτοῖς ἡ ῥοπὴ τὴν δίκην ἐπισκοπῇ*, ungemischte Nacht«, 75 *ἀμφιπτόλου* (*ἀμφίπολον* schon Butler), 79 *πρέπον ταγοὺς βίου*, 82 f. *ματαίοις . . τύχαισι*, 95 *τῶν κεδνῶν*, 208 *αὐτοῦ τ' ἐκείνου ⟨πλόκαμον ὃς φέρων χεροῖν | προσῆλθε τύμβῳ⟩ καὶ συνεμπόρου τινός*, 209 *πτέρναι τε κάκμῶν* mit Hartung und 209 f. nach 206 eingefügt (schon Kirchhoff), 308 *μετακλίνει*, 553 *μὴ τί δρᾶν χρεών*, 595 ff. *τίς λόγῳ καὶ γυναικῶν φράσει* (mit Hermann) *τλαμόνων παντόλμους ⟨φρεσὶν⟩ . . συζύγου* (*συζύγου* Enger) *δ' ὁμαυλίας . . ἔρως παραμείβει* (*παραμείβει* schon Metzger) *κνωδάλων τεκνουργίαν* [!], 602 *φρίσσει δ', ὅστις οὐχ ὑπόπτερος, δαΐαν μῆτιν, τὰν κτέ.*, 623 Str. 3 ist nach Antistr. 3 zu setzen (darauf habe ich und vor mir schon Preuss aufmerksam gemacht), 651 *κλύσει μύσος χρόνῳ συτὰ βυσσόφρων Ἐρινύς*, 754 *κόπῳ φρενός*, 940 *ἔλασε δ' ἐς τὸ τέρμ'*, 969 *τύχαι δ' εὐπροσώπῳ κοίτᾳ τὸ πᾶν ἰδεῖν πρευμενεῖς μετοίκοις δόμων πεσοῦνται πάλιν*, 979 *θάνατον αἴσχιστον πατρί*, 997 *προσειπὼν καὶ τύχοιμ' ἂν* (mit H. L. Ahrens) *εὐστοχῶν* (mit Weil), 1041 *συμμαρτυρεῖν μὲν ὡς ἐπορσύνθη κακά*, 1043 soll Orestes mitten im Satze verstummen.

H. Wolf, In Choephoros fabulam Aeschyleam observationes. Exercit. grammat. specim. edid. sem. philol. Bonn. sodales. Bonn 1881 S. 47—50.

Der Verfasser will 108, 233 f., 237 (schon Gilbert), 252—254 (schon Herwerden), 258—261 tilgen.

B. Todt, Ueber den Scenenwechsel in den Choephoren. Philol. 41 S. 221—226.

Der Verfasser schliesst sich der Ansicht derjenigen an, welche einen Scenenwechsel mit Beseitigung des Grabhügels des Agamemnon und ein Abtreten des Chors nach 651 annehmen. Im ersten Teile des Stückes soll der Grabhügel ungefähr die Mitte der Bühne einnehmen, die Dekoration aber einen landschaftlichen Hintergrund zeigen. Bei V. 719 soll der Chor wieder aus dem Palast auftreten. Gegen Heimsoeth wird bemerkt, dass die V. 722 ff. die Sichtbarkeit des Grabhügels nicht erfordern.

Fr. Frädrich, Berl. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. XXXV S. 534—36 will 587 ff. *βροτοῖσι, βλαστοῦσι καὶ . . πεδάοροι πτανά τε καὶ πεδοβάμονα· κἀνεμοέντων κτέ.* lesen.

698 *βακχείας καλῆς ἰαντὸς ἐλπίς*, 775 *τῶνδ' ὡς τροπαίαν* Wecklein, Berl. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 35 S. 542.

813 *ἔπει φορώτατος* (d. i. *ὁ λογικώτατος*) Oberdick, Philol. Rundschau I S. 244.

Eumeniden.

Scholion zu 66 *ὅμοιος* R. Förster, N. Rhein. Mus. 37 S. 480 (so schon Paley).

69 *γραῖαι δὲ Νυκτὸς παῖδες*, 177 *ἐκγόνου*, 203 *κλέψαι* Wecklein, Berl. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 35 S. 540 und 543.

361 lässt Metzger, Bl. f. d. bayer. Gymn. 18 S. 35 *λιταῖσι* aus *ἀλιτοῦσι* entstanden sein.

B. Todt, Ueber den Scenenwechsel in den Eumeniden des Aeschylos und über die Stiftungsrede der Athena ebend. 681—710. Philol. 41 S. 207—221.

Todt sucht zunächst (nach dem Vorgang von Heimsoeth) festzustellen, dass in den Eumeniden nur ein einmaliger Scenenwechsel stattfinde und der zweite Schauplatz die Akropolis sei. V. 688 will er *πάγον δ' ὁρᾶτε* mit L. Schmidt oder *πάγον δ' ἀθρεῖτε* lesen. In der Stiftungsrede der Athena setzt Todt 683—685 nach 695, dann 696—702 nach 706.

Fragmente.

98 *ἀνθρώπων* ist Dittographie zu *στρατοῦ*, 172 *τῆς σῆς λέγω σοι* Pappageorg, Athenaion vol. IX p. 342 sq.

238 *ἁδόντα κειναῖς παρθένοις γαμηλία | λέκτρ', ὧν ἑτοίμη* A. Palmer, Hermathena vol. I p. 381.

Sophokles.

Sophocles. By Lewis Campbell. London 1879. 157 S. 8.

Sophocles, edited, with english notes and introductions, by Lewis Campbell. Vol. II: Ajax, Electra, Trachiniae, Philoctetes, Fragments. London 1881. XXIII, 572 S. 8. Besprochen von Wecklein in den Gött. gel. Anz. 1881 no. 36 S. 1141—51, von R. Ellis in der Philol. Rundschau I no. 47 S. 1489—94.

Tragoedie Sofokleovy. Ku potřěbě skolní poznámkami opatril Dr. J. Kral. I. Antigone. Prag 1881. VI, 87 S.

A. Glaser, Quaestionum Sophoclearum particula altera. Progr. des Gymn. zu Wetzlar 1881. 17 S. 4. Besprochen von R. Löhbach in der Philol. Rundschau I 32 S. 1005—7, im Philol. Anz. XIII, 2 S. 103 f.

S. A. Naber, Sophoclea. Mnemosyne N. S. IX S. 210—244.

N. Wecklein, Zu Sophokles. N. Rhein. Mus. 36 (1881) S. 139—141.

Y., La critique des textes grecs à l'École pratique des Hautes-Études. I. Sophocle. Revue de Philologie VI 2 p. 113—148.

Hayman, Verbesserungen des Sophokles, vorgetragen in der Sitzung der Cambridge Philological Society, mitgeteilt in der Philol. Wochenschrift II S. 1456.

N. Pappageorg, Kritische und paläographische Beiträge zu den alten Sophokles-Scholien. Leipzig 1881. 86 S. 8. Besprochen von Kaibel in der Deutschen Litteraturzeitung 1882 no. 16 S. 566—567.

Heimreich, Kritische Beiträge zur Würdigung der alten Sophokles-Scholien. Vgl. Philol. Wochenschrift II no. 25 S. 790.

Clemens Schnitzel, Die traiectio epitheti bei Genetivverbindungen in den Tragödien des Sophokles. Gymn.-Progr. von Lemberg 1881. S. 3—18. 8. Besprochen von Löwner in der Philol. Rundschau 1882 no. 41.

P. Kriebitzsch, Quaestiones de usu verborum cum praepositionibus compositorum apud Sophoclem. Dissert. von Halle 1881 52 S. 8.

St. Bednarski, Dualis u Sofoklesa. Gymn.-Progr. von Krakau 1882. 37 S. 8.

L. Lueck, De comparationum et translationum usu Sophocleo. Pars III. Gymn.-Progr. von Pr. Stargardt 1882. 12 S. 4. Besprochen von Metzger Philol. Rundschau II S. 998.

E. Krichauff, Quaestiones de imaginum et translationum apud Sophoclem usu. Progr. des Gymn. zu Lyck 1882. 18 S. 4.

M. Schmidt, Minutiae Sophocleae. Festgabe für Carl Peter. Jena 1881. 8 S. 4.

M. Schmidt, Metrisches zu Sophokles. Jahrb. f. class. Philol. 1882 S. 1—18.

C. Baier, Bemerkungen zu den strengen anapästischen Systemen des Sophokles und Euripides. Festgabe für W. Crecelius. Elberfeld 1881. 8. S. 12—21.

W. Brambach, Die Sophokleischen Gesänge für den Schulgebrauch metrisch erklärt. 2. Aufl. Leipzig 1881. XXII, 184 S. 8. Besprochen von H. Gleditsch in der Philol. Wochenschrift no. 11 S. 319—322, von Metzger in den Bl. f. d. bayer. Gymn.-Schulw. XVIII S. 350—351, von Ch. Muff in der Zeitschr. f. d. Gymnasialw. XXXVI S. 455—457.

Iustus Seebass, De versuum lyricorum apud Sophoclem responsione. Dissert. von Leipzig 1880. 64 und XXIX S. 8.

Σοφοκλέους τραγῳδίαι μετενεχθεῖσαι ἐκ τῆς ἀρχαίας εἰς τὴν νεωτέραν ἑλληνικὴν ὑπὸ Γεωργίου Π. Κορωναίου. Athen 1880. 596 S. 8.

Tragedie di Sofocle. Traduzione di Felice Bellotti con prefazione. Milano 1881. 349 S. 8.

L. W. Hasper, Die Feinheit der Oekonomie und der Charakterzeichnung in den einzelnen Dramen des Sophokles und der Kern der sittlichen Anschauung desselben. Programm des Gymn. zu Gross-Glogau. I. Teil. 1881. 26 S. 4. II. Teil. 1882. 18 S. 4. Besprochen von R. Thiele in der Philol. Rundschau 1882 no. 12 S. 353—355 und no. 35 S. 1089—98, von Löwner in der Philol. Wochenschrift no. 27 u. 28 S. 859, von Ch. Muff ebd. no. 37 S. 1221—4.

Robert v. Braitenberg, Die historischen Anspielungen in den Tragödien von Sophokles. Progr. des Neustädter Gymn. zu Prag 1881. 34 S. 8. Besprochen von Löwner in der Philol. Wochenschrift 1882 no. 11 S. 325—6, von Rzach in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1881 S. 951—952, von Metzger in der Philol. Rundschau 1883 no. 15 S. 453 f.

J. Kohm, Zeus und sein Verhältnis zu den Moirai nach Sophokles. Gymn.-Progr. von Prag 1881. 80 S. 8. Besprochen von Löwner in der Philol. Wochenschrift 1882 no. 11 S. 327—328.

R. Klobása, Die von Aristoteles in der Poetik für die Tragödie aufgestellten Normen und ihre Anwendung auf die Tragödie des Sophokles. Gymn.-Progr. von Olmütz 1881. 27 S. 8. Besprochen von R. Thiele in der Philol. Rundschau I no. 52 S. 1645—1649.

Die erste Schrift von Campbell ist so zu sagen eine litterarhistorische und ästhetische Einleitung zu seiner Bearbeitung des Sophokles.

Das letzte Kapitel giebt eine Vergleichung der vier grossen Dramatiker Aeschylus, Sophokles, Euripides und Shakespeare.

Campbell's stattliche Ausgabe des Sophokles bietet eine neue Kollation des Laur. und einiger anderer Handschriften. In der Behandlung des Textes »conservativ« sucht der Verfasser manche corrupte Ueberlieferung durch Erklärungen, die entweder abstrusen Sinn geben oder grammatikalisch bedenklich sind, zu rechtfertigen. Im übrigen bietet der Commentar manche anregende Bemerkung und auch unter den vorgeschlagenen Textänderungen ist manches bemerkenswert und brauchbar, besonders unter denjenigen, welche zu den Fragmenten geboten werden, die der Verfasser abweichend von seinen ängstlich conservativen Grundsätzen sehr kühn behandelt. Ich erwähne folgendes: Ai. 197 *ἐχθρῶν δ' ὕβρις ὧδ' ἀταρβὴς εὐανέμοις βάσσαισιν ὁρμᾶται πάντων καχαζόντων γλώσσαις βαρυαλγήτως*, 221 *ἐδήλωσας κατ' ἀνδρός = ὥρα τιν' ἤδη τοι κάρα*, 405 f. *εἰ τάδε μὲν φθίνει, φίλοι, πάλαι, μώραις δ' ἄγραις προσκείμεθα = ἐξερέω μέγ', οἷον οὔτινα Τροία χθονὸς δέρχθῃ μολόνθ' κτέ.*, El. 139 *θρήνοις οὔτε λιταῖσιν ἀνστάσεις*, 194 »kläglich war dein (der Elektra) Geschrei zur Zeit der Rückkehr deines Vaters, kläglich wo dein Vater lag«, 451 *τήνδε δυσπινῆ τρίχα*, 839 *ἕρμασι* für *ἕρκεσι*, 852 mit Lushington *δεινῶν τε στυγνῶν τ' ἄχθει*, 1070 *νοσώδη*, 1086 *καθαγνίσασα*, 1126 »wie ganz anders als ich gehofft hatte empfange ich dich, mit Gedanken ganz verschieden von denjenigen, mit welchen u. s. w.«, Trach. 526 ein Scholion scheint die Variante *τὰ τερμόνια* gelesen zu haben, doch dürfte die handschriftliche Ueberlieferung richtig sein, 554 *λυτήριον νόημα*, 845 *γνώμας μολόντ' ἀτηραῖσι συναλλαγαῖς* oder 856 *ἰὼ κελαινὸν αἷμ' ἀπροσμάχου δορός*, 853 f. *οἷον οὐκ ἀνάρσιον Ἡρακλέους ἀγάκλειτον*, 879 *σχετλιώτατ' ἔς γε πρᾶξιν*, 1015 *ἀπαράξας κρᾶτα βίου θέλει λῦσαι τοῦ στυγεροῦ*, 1031 f. *ἰὼ παῖ, φύσαντ' οἰκτείρας*, 1042 *εὔνασον εὔνασόν μ'*, 1160 *τῶν μὲν πνεόντων*, Phil. 79 *ἔξοιδά τοι*, 187 *βάρει*, 305 *κατ' οὖν τις ἄκων ἔσχε*, 426 *δύ' αὔτ' ἀλγείν' ἔλεξας*, 694 *τὰν βαρυβρῶτ'* (scil. *νόσον*) *ἀποκλαύσειεν . . οὐδ' ὃς θερμοτάταν κτέ.*, 701 *ἀλλαχᾶ*, 705 *πόρον*, 711 *πτανὰν πτανοῖς*, 782 *μή μ' ἀτελὴς* (oder *ἀτελῶς*) *εὐχή*, 790 *ἰατταταῖ*, 844 *ὧν δ' ἂν προσφωνῇ μ' αὖθις*, 850 *σκοπῶν λαθραίως*, 880 *ἡνίκ' ἂν τὸ πνεῦμ' ἀπαλλάξῃ*, 1092 *εἴ' αἰθέρος*, 1098 *οὐκ ἄλλοθεν ἔχει τύχαις ἀπὸ μείζονος*, 1119 *ἔσχεν ὑπὸ χερὸς ἐμᾶς*, 1139 *ἐμήσαθ' οὗτος*. Fragm. 41 *πατὴρ δὲ Χρύσης ἀμφίληνα κράσπεδα* oder *κρωβύλα ⟨σκήπτρου προδεικνύς⟩*, 86, 7 *καὶ τἀπρόσικτα*, ebd. 11 *κἀνοσεῖν*, 122 *ἡμῖν θυτὸν κούρειον*, 125 Hesych. *δίγονος μάσθλης· ὁ διπλοῦς ἢ δυσὶν ἱμᾶσι* (für *χρώμασι*) *κεχρημένος*, 154, 4 *παῖδες εὐπαγῆ*, 180 *γυναῖκα δ' ἐξελόντες ἣ θράσσει πόλιν χρήσεσθ' ἕωλον γρᾳδίοις ἐνημμένοις*, 216 *νῦν δ' ἠρέθισθ'*, 225 *ποτὶ δ' εἴραν ἔρχομαι*, 259 *τραχύς γ' ἐν ὤμοις*, 286 *πλέκεσθαι γνησίῳ φρονήματι*, *τὸν ἀντίον πνέοντα δ' οὐχ ὁρᾷς θεὸν καὶ δεῖμα προσφέροντ' ἀπ' ἀνταίας θεοῦ*, 339 *μόχθων καὶ δαϊότητος*, 362 *ἔπειτα γῆρας λαμβάνειν*, 396, 9 *στικτὰ σημαντήρια*, 398 *εὖ παθόντα δ' ἡμέρα φθάνει*, 413 *ὁμόγνιος βροτῶν*, 417 *ποδαπὸν*

τόδ' ἔργον, 421 *μῦθον γὰρ Ἀργολιστὶ συντέμνω βραχύς*, 439 *ἐκπιόντα* 458 *καὶ μὴν σ' ὑβρίζοντ' . . ἐλῶ*, 489, 4 *αἱ δὲ καλυπταί*, 492 *πάρεστι κνισμός*, 542 *Καρχηδόνος δὲ κράσπεδ' ἐσβιάζομαι*, 616 *τὸν δ' εὐτυχοῦντα πάντ'*, 630 *ὀσμῆς ὅπως τοι μή*, 660 *καὶ μὴ τὸ πλεῖον*, 677 *ἀτειρής*, 695 *φυγάδων δ' οὔτις*, 712 *μύρῳ μυδαλέα*, 767 *ἄκομπ' ἀλοιδόρητα ⟨συννόμῳ χερί⟩ ἐρρηξάτην κύκλωμα χαλκέων ὅπλων*, 794 *ἔρχεται δ' ἅλις*, 804 *ἐπιθηγομένων*, 818 *ἥδιον ἐκχωροῦμεν*, 821 *ἕδραν γὰρ ἥδε . . θεῶν ⟨κατέσχεν⟩*, 822 *λεύσσω γάρ*, 850 *ὡς δ' ἂν εὐλαβῇ λόγοις*.

In meiner oben angeführten Besprechung des Buches habe ich Soph. fr. 82 als lückenhaft bezeichnet (das zweite Glied zu *οἵ τ' ἀγαθοὶ* fehlt), 103 *καί τίς ποτ'* (oder *καί τις τὸν*) *ὄλβον*, 286 *γυνὴ πρὸς ἀνδρί*, *σῶμα πουλύπων . . πλεκέσθω*, 492 *γλώσσης τε κνισμὸν καὶ φιλημάτων ψόφον*, 853 *πολλῶν παλῶν δεῖ τῷ καλόν τι μωμένῳ* vermutet und gegen die Echtheit von El. 1130 f. Zweifel geäussert. Der Beifall, den ich dort der Aenderung von *χρώμασι* in *ἱμᾶσι* bei Hesych. s. v. *δίγονος μάσθλης* (Soph. fr. 125) gespendet habe, muss zurückgenommen werden; denn nach dem Etym. M. p. 272, 3 ist vielmehr *δυσὶ χρώμασι κεχρωσμένος* zu schreiben.

Die mit der Antigone begonnene czechische Sophokles-Ausgabe von Král kenne ich nur aus der Besprechung von Neudörfl in der Philol. Wochenschrift 1882 no. 11 S. 326 f. Danach ist dieselbe nach meiner Münchener Schulausgabe gearbeitet; doch hat der Verfasser sowohl in der Erklärung wie in der Behandlung des Textes selbständige Gedanken, wie die »exegetischen und kritischen Beiträge zu Sophokles' Antigone« in den Listy filologické a paedagogické IX S. 49—65 (vgl. Philol. Wochenschrift 1882 no. 43 S. 1353 f.) zeigen. Ich führe aus diesen Beiträgen folgendes an: die Annahme, dass 211 *Κρέων* das echte Wort (etwa *παθεῖν*) verdrängt habe, wird unterstützt durch die Bemerkung, dass mit eigenem und des Vaters Namen die Personen in den Sophokleischen Tragödien nur fünfmal angeredet werden und von diesen Stellen nur zwei, darunter die vorliegende, sind, wo beide Namen ohne besonderen Grund angeführt werden. 613 f. wird *ἔργον* für *ἕρπει* und *πλημμελές* für *πάμπολις* (eine ehemalige Conjektur von mir) geschrieben, 834 *διογενής*, 872 f. *εὐσέβειά τις νεκρούς· κράτος δ', ὅτῳ μέλει, παραβατόν*, 1097 *ἄτῃ πατάξαι τοὐμὸν ἐν δεινῷ κάρα*.

Glaser behandelt O. K. 1073 ff., wo er schreiben will: *ὡς προμνᾶταί τί μοι γνώμα. τάχ' ἀνδώσει τὰ δεινὰ τλάσα, δεινὰ δ' εὑροῦσα πρὸς αὐθαίμων πάθη τελεῖ τε Θησεύς τι κατ' ἆμαρ. μάντις εἴμ' ἐσθλῶν ἀγώνων. εἴθ' ἀελλαία ταχύρρωστος πελειὰς Αἰγάλεω νιφάδων κύρσαιμι, τῶνδ' ἀγώνων αἰωρήσασα τοὐμὸν ὄμμα* mit der Erklärung »nam praesagit mihi mens aliquid. Mox reddet ambas virgines acerba perpessas acerbisque a consanguineis impetitas iniuriis conficietque Theseus aliquid hodie. Vates sum faustorum certaminum. Utinam aeria, praeceps columba Aegalei nivosa loca adsequar, horum certaminum gratia oculum tollens meum«.

Dass alles, was hierin von Glaser herrührt, wertlos ist, bedarf keines Beweises.

Die Conjekturen von Naber zu Sophokles haben geringen Wert; es ist wenig brauchbares darunter. Ai. 412 *ἃ πρόσθεν οὐκ ἔτλη ποτ' ἂν ⟨κλύειν⟩*, 455 *οὐ κιχόντος*, 488 *σθένοντος ἐν πόλει*, 531 *φοβηθεῖσ'*, 534 *πρέπον γε τἄρ' ἦν*, 1066 *παράλιος*, 1142 *ἀντάκουσον* (ebenso Aesch. Eum. 306 *ἄκουσον*), 1209 *τεγγόμενος δέμας*, 1229 *εὐγενοῦς ὕπο*, 1386 *ζῶντ' ἐφυβρίσαι τινά*. Antig. 7 *καὶ νῦν τοιοῦτ'*, 117 ff. *πτὰς δ' ὑπὲρ μελάθρων . . γένυν ἐμπλησθῆναι*, 258 *ἕλκοντος*, 287 *καὶ γῆν κενώσων*, 411 *ὑπήνεμον*, 580 *φρίσσουσι*, 1001 *ἵζων*, *ἵν' ἡμῖν* (*ἡμὶν*), 1163 *λαχὼν*, 1219 *τάδ' ὀξυθύμου* (mit seinem Commilitonen Pomp.). Oed. Tyr. 21 *ἐπ' Ἰσμηνοῦ τε μαντείας πέδῳ*, 32 *ἀζόμεσθ' ἐφέστιοι*, 66 *διακρούσαντα δή*, 107 *τιμωρεῖν χερί*, 227 *τοὐπίκλημ' ἐλεγξάτω*, 290 *κἀλαίνοντ' ἔπη*, 324 *φρόνημ' ἰόν*, 525 *τοῦ λόγου τούτου ῥέπει* (ebenso Demosth. *π. εἰρ.* § 12 *ῥέπον* für *φέρον*), 1143 *θρεψοίμην*, 1174 *ἀναλώσοιμι* [!], 1284 *ἀγχόνη*, 1410 *ἔνθα μ' οὔποτ'*. Oed. Kol. 41 *εὐξαίμην λέγων*, 368 *θρόνους ἐᾶσαι*, 570 *βραχέ' ἀμείβεσθαι* ⏑ –, 727 *τὸ τῆσδε χειρός*, 761 *ἂν πλέκων*, 774 *πειρᾷ κατασπᾶν*, 1148 *ἀγὼν διεκρίθη*, 1418 *ὡς μή σέ τ' αὐτὸν . . διεργάσῃ*, 1474 *συμβαλεῖν ἔχεις*, 1771 *ἰόντε*. Elektr. 21 *ἔνθ' ἕσταμεν*, *ἐξενίκησεν*, wie eine geringere Handschrift bietet, ist richtig, 914 *οὔτε δρῶσα λανθάνειν*, 785 *ξύνοικος ἡμίν*, 1457 *τυγχάνει*. Trach. 145 *χώροισι ναῖον*, *ἵνα νιν*, 161 *λάχους*, 677 *ἔξωθεν*, *ἀλλ' κτέ.*, 908 *φίλον*. Philokt. 29 *κἀστί που γ' ὅδ' ἔκτοπος*, 53 *ὑπηρέτην πρέπει*, 55 *ἐκκλέψεις σκοπεῖν*, 60 *πείσαντες*, 233 *φεῦ τὸ συμβαλεῖν*, 382 *κἀξονειδίσας* (schon Wecklein), 440 *ἀναξίου μὲν ἐξερήσομαι περὶ, γλώσσῃ δὲ δεινοῦ φωτὸς εἰ νῦν ζῶν κυρεῖ*, 617 *οἷόν τε μὲν μάλισθ'*, 910 *γνώμων*, 928 *εἴργασαι* (ebenso ist Gleichheit der Tempora Eur. Hec. 1254, Med. 1353, Hipp. 683 herzustellen), 956 *αὐτοῖς τάλας*, frg. 58 *μάτην καλῶ*, 159 (in der Stelle des Hes. *ἐπισειούσης*: *χαλώντων* für *ἐπιχαλώντων*), 184 *εἴην*, 202 *μόνης*, 203 *ἀνδρῶν γὰρ ἐσθλῶν στέρνον οὐκ ἀλλάσσεται*, 331 *φάρει τῷ βυσσίνῳ καλύπτομαι*, 619 *ἔσαινεν οὐρᾷ, νῶτα κυλλαίνων κάτω*, 666 *τοῖς ὀξυθύμοις*, 707 *κἂν βράχῃ*, 862 *βουλεύεις ⟨ἄγαν⟩*.

Ich habe zu Oed. T. 896 die Aenderung *τί δεῖ με θυοσκεῖν* aus dem Zusammenhalt der Interpolation des Laur. und der Gl. des Hesych. unter *θυοσκεῖν* begründet; ausserdem Ai. 179 *χαλκοθώραξ λῆστιν*, 717 *μετανεγνώσθη*, 919 *φλεβὸς μελανθὲν*, Schol. zu 786 *ἅπτεται τῶν ἐγκάτων τοῦ χρωτός*, Trach. 328 *κακὴ μὲν αὐτῆς*, 937 *ἀμφιπίτνων*, 1019 *ἢ δι' ἐμοῦ σωκεῖν· σὺ δὲ σύλλαβε· σοί τε γὰρ ὄμμα ἔμπλεον* – ⏑⏑ – ⏑⏑ – *Ψαύω μὲν ἔγωγε*, fragm. 808 N. *ταχεῖ' ἐθήχθη καὶ ταχεῖ' ἀμβλύνεται* vorgeschlagen.

Von den Conjekturen zu Sophokles, welche aus den kritischen Uebungen der École pratique des hautes études hervorgegangen sind (von Tournier), dürften vielleicht folgende erwähnenswert sein: Ai. 178 *ἀδώροις ἢ 'π' ἐλαφαβολίαις*, 235 *ἣν τὰ μὲν εἴσω*, 245 *ὥρα 'στὶν ἤδη τῳ*, 311 *καὶ τέως μὲν*, 345 *κἂν ἐμοὶ βλέψας*, 516 *καὶ μητέρ' αὐτὴ*

μοῖρα, 524 *οὐκ ἂν λέγοιτ' ἔθ'*, 562 f. *πυλωρὸν σκύλακα . . λείψω, τροφῇ τ' ἄοκνον*, 587 *πρός σε καὶ τοῦ σοῦ τέκνου*, 628 *οὔτ' οἰκτρᾶς* d. i. *οὔτ' αἴλινον οὔτε γόον*, 670 *μάλισθ' ὑπείκει*, 729 *ὥστε κὰς χέρας* oder *διὰ χερῶν*, 799 *ἐλπίζει φανεῖν*, 830 *πρόβλητον*, 926 *ἐξαφύσσειν*, 1062 *ὥστ' αὐτοῦ γε τυμβεῦσαι*, 1096 *τοιαῦτ' ἀναισχυντοῦσιν*, 1134 *τοῦτ' εὖ 'πίστασαι*, 1166 *βροτοῖς ἀείμνηστον* oder *ἀείμνηστος*, 1236 *κέκραγας δ'*, Elektr. 21 *ὡς ἐλήλυμεν* (*ἐλήλυθμεν* M. Schmidt), 37 *χειρὸς ἐνδίκου* (Albert Martin), 78 *ἔδοξα προσμολών*, 83 *ἀρχὴν ἔχειν*, 215 f. *τὰ παρόντ', οἰκείας δ' ἐξ ἄτας ἐμπίπτουσ' οὕτως αἰνοῖς*, 258 *πάσχουσ' ἃ πάσχω πήματ'*, 339 *εἰ δ' ἐλευθέραις* (oder *ἐλευθέραιν*) *μέλει*, 359 *οὐδ' εἴ μοι τόσα . . δῶρ', ὅσοισι νῦν χλιδᾷς*, 363 *τούς με χρὴ λυπεῖν μόνον* oder nach Schneidewin's Vorschlag *τοὐμὲ μὴ λήγειν στόνων* (oder *στόνου*), 374 *μέγιστον εἰς ἡμᾶς ἰὸν*, 404 *ᾗπερ ἐστάλην ὁδοῦ*, 491 *χαλκόνους*, 532 f. *καμών, ἐμοὶ λύπας ὅτ' ἔσπειρ', ὥσπερ* [!], 548 *φαίη τ' ἄν*, 575 *λιασθεὶς πολλὰ* oder *βιασθεὶς πολλά τ' ἀντιβὰς*, 579 *ποίῳ τρόπῳ*, 589 f. *τοὺς δὲ πρόσθεν εὐσεβῶς κἀξ εὐσεβοῦς βλαστόντας*, 755 *μηδέν' ἄν*, 797 *ἄξιος φίλων*, 947 *νυν ὅ τι βεβούλευμαι ποεῖν*, 973 *λόγων τε μὴν*, 979 *εὖ βεβηκόσιν μόναι*, 1139 *λουτρῷ σ' ἐκόσμησ'*, 1148 *οὕτω δ', ἀδελφέ, σοί*, 1225 *ὦ φθέγμ' ⟨Ὀρέστου. ΟΡ. κἀμὲ προσσαίνει τὸ σόν. ΗΛ. ὦδέλφ'⟩, ἀφίκου*; 1292 *πράγους γὰρ*, 1458 *κἀναδεικνύναι στέγας*, 1471 delet. Oed. Tyr. 27 *ἐν δὲ πυρφόρος*, 57 *οὔτ' οἶκος ἀνδρῶν*, 172 *καυτᾶς χθονὸς* (schon andere!), 214 *ἀγλαῶπι ⟨δάϊον⟩*, 216 *ὃ δ' αἰτεῖς*, 252 *νῦν δέ πῃ κυρῶ τ' ἐγώ*, 255 *καὶ νῷν τὰ παίδων κοίν' ἄν*, 420 ff. *οὐκ ἔσται ⟨βρόμος;⟩ ποίῳ Κιθαιρὼν . . ὅταν κατάρχῃς τὸν ὑμέναιον, ὃν λιμέν' | ἄνορμον* [!], 425 *ὅσ' ἐξισώσει*, 567 *κοὐκ ὠκνήσαμεν*, 586 *ἄτρεστον εὕδειν*, 715 *ὥσπερ γ' ἦν φάτις*, 718 *βλάσταις οὐδ' ἀνέσχον ἡμέραι*, 724 f. *ὃν γὰρ ἂν θεὸς χρῇ δεῖν ἐρευνᾶν*, 962 *συμμετρουμένως*, 977 *ὧν τὰ τῆς τύχης*, 997 *ὧν εἵνεκ' ⟨ἄλλος χῶρος⟩*, 1005 *τοῦτό γ' ἱκόμην*, 1127 *ἦν δ' ὁ πρόσχωρος τόπος*, 1130 *ξυναλλάξας ποτέ*; 1135 ff. *ἔνεμε διπλοῖσι . . ἐπλησίαζέ τ' ἀνδρὶ τῷδε*, 1167 *τις ἦν ἐκ δωμάτων*, 1182 *τὰ πάνθ' ἅμ' ἐξήκει*, 1204 *τανῦν δ' ἀκούει*. Oed. Kol. 45 *ἕδρας γ' ἐκ τῆσδ'*, 113 *σύ μ' ἐξ ὁδοῦ 'κποδών*, 174 f. *ὦ ξένε* (mit Nauck), *μὴ δῆτ' ἀδικηθῶ σοι | πιστεύσας καὶ μεταναστάς*, 195 *ἦ 'στῶ* (*ἦ 'στῶ*); 610 *σωμάτων*, 729 *ὀμμάτοιν* (als Dativ) *εἰληφότας* oder *ὅτι μάτην εἰλήφατε*, 866 *ψιλὸν ὄμματος κτίσας*, 1027 *δικαίῳ 'κτημέν' οὐχί*, 1084 *θεωρὸν θεῖσα τοὐμὸν ὄμμα*, 1150 *εἰσπέπτωκεν*, 1359 *τυγχάνεις ἄκων*. Antig. 2 *ἆρ' οἶσθ' ὅ τι ζῇ*, (3 *ζῶντοιν* Riemann), 207 *κοὔποτ' ἔν γ' ἐμοί*, 258 *σπάσαντος, οὐκ ἐλθόντος*, 285 *ἔκρυπτον αὐτῶν, ὅστις*, 391 *ταῖς σαῖς ἀπειλαῖς οἷ' ἐχειμάσθην*, 411 *ἀπήνεμοι*, 459 *φώνημα* (Eduard Droz), 490 *τοῦ γε βουλεῦσαι τάδε*, 494 *μηδὲν ὀρθὸν*, 734 *πόλις γὰρ ἤδη τἀμὲ χρή*, 740 *ταῖς γυναιξί*, 760 *ἄπαγε τὸ μῖσος*, 767 *βαρύ*, 834 *καὶ θεῶν γέννημ'*, 872 *σέβας μὲν εὐσέβειά τι*, 928 *μὴ πλείω κακὰ πάθωσιν*, 1029 *εἶκε τοῦ θυμοῦ τι*, 1040 *κοὐδ' εἰ θέλουσι Ζηνὸς*, 1081 *ὅσων ἀπάργματ' ἢ κύνες καθύβρισαν*, 1097 *ἄτῃ ποτ' εἶξαι θυμὸν ἔτι* (oder *αὖ*) *δεινοῦ πέρα*, 1111 *δόξαν ὧδ' ἐπεστράφην*, 1140 *καιρὸς, ὡς βιαίας*, 1186 *ἣ τυγχάνω τε*, 1216 *ἁρμὸν δώματος*,

1218 ἢ θεοῖσι βλάπτομαι. Trach. 54 πῶς δμωσὶ μὲν τοσοῖσδε, 150 πρὸ τἀνδρὸς, 159 οὕτω φράσαι, 196 τὸ γὰρ ποθοῦν ἕκαστα κἀκμαθεῖν θέλον, 290 πολλῷ, καλοῦ λεχθέντος, ἥδιστον, 323 διάξει, 345 χὠ λόγος μὴ μελλέτω oder vielmehr σὸς βαινέτω, 359 ὁ δ' ἡνίκ', 384 μὴ πρέπον γ', 468 θείτω κατ' οὖρον, 548 f. ὧν δ' ἀφερπύσῃ, φιλεῖ ὀφθαλμὸς ἀνδρὸς τῶνδ' ὑπεκτρέπειν πόδα (zum Teil nach Madvig), 576 ὥστε κοὔτιν' εἰσιδὼν, 614 εὐμαρῶς, 621 μὴ σφαλῶ, γύναι, ποτέ, 665 τί δ' ἔστι δεινόν; εἰπέ, τέκνον Οἰνέως, 673 ἀνέλπιστον μολεῖν (Hippolyte Dulac), 767 ἱδρῶτ' ἀνίει χρωτὶ, πρὸς δ' ἐπτύσσετο, 809 εἰ θέμις μ', ἐπεύχομαι, 812 ὁποῖόν τ' ἄλλον, 946 πρὶν εὖ παρῇ τις, 1062 κἄνανδρος φύσιν, 1117 f. μὴ τοσοῦτον οἷς δάκνει θυμοῦ δύσοργος, 1233 ff. πῶς γάρ ποθ', ἢ . . ἔχειν; τίς κτέ., Philokt. 22 χῶρον προσάντη τόνδ', 76 προσδιαφθείρω, 116 θηρατέ' ἂν γίγνοιτ' ἄρ', 227—9 delet, 296 εἰ μὴ 'ν πέτροισι [nur einmal?], 315 f. οἷς . . δοῖέν ποτ' ἄλγους ἀντίποιν', 327 f. τίνος γὰρ ὧδ' ἔχων μέγαν (mit Erfurdt) χόλον κατ' αὐτῶν ἐν καλῷ 'πελήλυθας; (oder μοὐλήλυθας;), 370 μαθεῖν ἐμέ; 380 ὥστ' αὖθ', ὁποῖ' ἂν καὶ λέγῃς, 405 κἀμῷ προσᾷδον, ὥστε γιγνώσκειν μ' ὅτι, 413 τἄμ' ἐσυλήθην, 476 εὐπετές, 489 Εὐβοιῶς (O. Riemann), 533 f. προσκύσοντε γῆν ἔσω ἄοικον εἰς οἴκησιν, 649 ᾧ τάχιστ' ἀεὶ, 674 καὶ σ' ἐπεισάξω, 748 πάταξον, εἶ', ἄκρον πόδα, 777 μηδ' ὁποῖ', 786 εἰργάσει, 800 delet, 904 ἔξω τοῦ 'μφυτευθέντος, 1039 θεῖον ἦν ὑμᾶς ἄγον, 1076 τὰ τῆς νεώς, 1293 ᾧ θεοὶ ξυνίστορες, 1334 νόσου 'παναχθῇς τῆσδε. Wie man sieht, meistens belanglose lusus ingenii!

Die Verbesserungen von Hayman zu Trach. 628 αὑτὴν (= ἐμαυτήν), 684 f. ὃς οὔτι ῥέξας οὔτε νοσφίσας τινά, ἀλλ' ἴσος ἀνοσίοις ἀνήρ, 698 κατευνάσειεν, εἴ τις ἐμπέσοι, νόσον, Oed. K. 278 ποιεῖσθε μηδέν· ὡς ἡγεῖσθε δὲ, fragm. 343 πλῆθός οἱ, πόσον δοκεῖς sind ohne Wert.

Die Schrift von Pappageorg enthält in ihrem ersten Teile Prolegomena zu einer neuen kritischen Ausgabe der Scholien des Laur., in dem zweiten eine bedeutende Anzahl von Verbesserungen zu den Scholien. Der erste Teil entwickelt die Grundsätze einer neuen Ausgabe und vindiciert unter anderem den Scholien der Florentiner Handschrift G einen selbständigen Wert, weil einige davon auf ältere Quellen zurückzugehen scheinen. In meiner Besprechung der Schrift im Philol. Anz. 1882 habe ich dagegen Einspruch erhoben und einige weitere Verbesserungen zu den Scholien gegeben.

Heimreich's, in einer Lehrerversammlung gehaltener, a. O. kurz skizzierter Vortrag über den Wert der alten Scholien sucht nachzuweisen, dass noch manche Stellen mit Hilfe der Scholien geheilt werden können. Gestützt auf diese schlägt er für Trach. 782 κρατὸς διαρραισθέντος, 837 φλέγματι, 935 ἀλοῦσα, für Oed. T. 928 μήτηρ θ' ἥδε, für Ant. 29 f. γλυκὺ ἕρμαιον εἰσορῶσι πρὸς χαρὰν βορᾶς vor.

Schnitzel untersucht zuerst die Fälle, in welchen das Epitheton des Genetivs zum regierenden Nomen gezogen wird, a) bei einer Um-

schreibung, b) ohne Umschreibung, c) beim fehlenden Genetiv, dann die Fälle, wo das Epitheton des regierenden Nomens dem Genetiv beigesellt sein soll (O. Tyr. 1487, Phil. 159), drittens die Fälle, oder vielmehr den Fall, wo zwei Epitheta ihre Stelle vertauscht haben sollen, Phil. 1289 *ἁγνοῦ Ζηνὸς ὕψιστον σέβας*. Im Allgemeinen wird bemerkt, dass man bei Sophokles einer allzu kühnen traiectio epitheti nicht begegne, dass der Dichter eine solche nur dann habe eintreten lassen, wenn das Epitheton dem einen und dem anderen im Genetivverhältnisse stehenden Begriffe konnte beigegeben werden oder wenn wenigstens aus der Genetivverbindung der Nomina sich ein neuer Gasamtbegriff entwickelte, der die Bestimmung durch das vorhandene Attribut gestattete. Uns scheint die Frage mit der Abhandlung nicht erledigt zu sein.

Die Zusammenstellung der mit Präpositionen zusammengesetzten Verba, welche Kriebitzsch für Sophokles gefertigt hat, zeigt deutlich, wie die Zusammensetzung häufig nur dem Schmuck der Rede dient. Besonders ist das bekanntlich bei der Präposition *ἐκ* der Fall (mit Recht behauptet der Verfasser, dass *ἐκθύειν* El. 572 sich der Bedeutung nach von dem einfachen *θύειν* nicht unterscheide).

Die Abhandlung von Bednarski über den Dual bei Sophokles war mir nicht verständlich.

Im dritten Teile seiner Abhandlung über die Gleichnisse und bildlichen Ausdrücke des Sophokles stellt Lueck diejenigen Redensarten zusammen, welche das Gerichtswesen und die Staatsverwaltung, die Gymnastik, den Krieg betreffen. Daraus, dass die Ausdrücke der ersten und dritten Art dürftig, die der zweiten häufig sind, schliesst der Verfasser, dass der Dichter für Krieg und Politik wenig Neigung, dagegen Vorliebe für gymnastische Uebungen besessen habe. Vielleicht aber sind auch die poetischen Bedürfnisse der Veranschaulichung massgebend gewesen. Von einzelnen Bemerkungen erwähne ich die Erklärung von *ἐχέγγυος* O. K. 284, welches mit Bezug auf das Unterpfand, das Oedipus biete (287 f., 459 f.), die gewöhnliche passive Bedeutung »fide dignus« haben soll, die Beziehung von *παιδοτρόφου* O. K. 701 auf den Gebrauch des Oeles in der Palästra, die Conjekturen zu O. T. 608 *ἴχνους δὲ δήλου μή με χωρὶς* (*γνώμῃ* wird als Glossem zu *ψήφῳ* angesehen), zu O. K. 1467 *τί μὰν ἀφήσει βέλος*; zu Eur. Med. 850 *τὰν οὐχ ὁσίαν μέταυλον* (oder *μέτηλυν*).

Krichauff behandelt und erläutert die Gleichnisse und Metaphern, welche dem Meere und dem fliessenden Wasser, den Winden, den Wolken und Regenströmen, der Schifffahrt entlehnt sind. Ai. 256 soll *λαμπρᾶς ἄτερ στεροπᾶς* metaphorisch verstanden werden (verba referenda ad fulmina irae Aiacis, ut ita dicam, vel ad furoris impetum, quo antea in pecudum gregem irruit), *ἀνεμόεν* Ant. 353 von der Schnelligkeit des Gedankens, *λιμήν* O. T. 424 von einem umschlossenen Ort überhaupt, einer Thalschlucht gesagt sein, was alles zweifelhaft erscheint.

M. Schmidt giebt für den strengen Parallelismus der Glieder, der nicht nur in den Sophokleischen Stasima, sondern auch in den kommatischen Partien herrsche, eine Probe an dem Bau des letzten Kommos im Oed. Kol. und zwar der ersten Strophe 1670—96, welche sich als ein regelrechtes *μεσῳδικόν* darstelle zerfallend in drei Abschnitte, von denen auf den ersten und dritten 27 Ikten kommen, während der mittlere 27 habe, diese aber wieder sich in 6, 6. 3. 6, 6 gliedern.

Das gleiche Ebenmass sucht M. Schmidt in der zweiten Abhandlung an der Parodos des Oed. K., an der Parodos und dem Kommos 1081—1217 des Philoktet nachzuweisen, wobei er O. K. 141 *δεινὸς δὲ κλύειν* streicht und 199 *ἰώ* verdoppelt, Phil. 1174 *ἐμοί* tilgt. Die Parodos des O. K. möchte er an die fünf Aristerostaten als Vertreter ihrer *ζυγά* so verteilen, dass die Hauptverhandlung mit Oedipus immer dem Koryphaios zufällt (*στρ. α'*: 3. 2. 1. Anapäste: 4. 5. *ἀντιστρ. α'*: 3. 2. 1. Anapäste: 1. *στρ. β'*: 2. 3. 1. Anapäste: 4. 5. *ἀντιστρ. β'*: 2. 3. 1. Nichtstrophische Partie: 4. 5. 3. 2. 1. 4. 5. 3. 2. 1. V. 228—36: alle). Ebenso möchte er Phil. 1173. 1176. 1178—80. 1182—85. 1191 f. (Koryphaios) 1196. 1203. 1206. 1209. 1211 die fünf Vertreter der *ζυγά* zu Wort kommen lassen. Zum Schluss werden noch einige Bemerkungen über die rhythmische Anordnung der übrigen Chorgesänge des Philoktet gemacht und dabei *ποῖ δὲ βάσει*; 834, *ὦ τέκνον* 845 ausgestossen, 850 *λάθρα κεῖν'*, 854 *⟨καὶ⟩ πυκινοῖς* vermutet.

Baier will nachweisen, dass »die Annahme, der Daktylus im zweiten Fusse der Dipodie sei in den strengen anapästischen Systemen des Sophokles und Euripides zwar nur spärlich angewendet worden, aber doch keineswegs völlig ausgeschlossen gewesen, auf einer unsicheren Grundlage ruhe, dass fast sämtliche hierhergehörige Verse des Sophokles und die Mehrzahl derer des Euripides, soweit sie unbestreitbar strengen Systemen angehören, gerechte Zweifel an ihrer Echtheit und Ursprünglichkeit aufkommen lassen«. Der Verfasser beruft sich teils auf die Bedenken, welche andere meist aus anderen Gründen gegen die betreffenden Stellen erhoben haben, teils verdächtigt er selbst die anstössigen Verse oder Worte als interpoliert (wie Phil. 193—196, Hec. 151 *αἵματι παρθένον*, Med. 360 *ἢ δόμον ἢ χθόνα*, Tro. 101, Schluss der Medea 1389 ff., Ion 82 ff.) oder corrupt (Alc. 865 vermutet er *βαρύποτμον* für *βαρυδαίμονα*). Der Verfasser hat selbst das Gefühl, dass die Untersuchung noch nicht abgeschlossen sei. Soviel scheint sicher, dass Ant. 129 die Worte *πολλῷ ῥεύματι* umzustellen sind.

Die neue Auflage der Schrift von Brambach ist fast nur ein Wiederabdruck der ersten. Gleditsch a. O. bemerkt darüber: »wir stimmen Brambach in der Geltendmachung des kritischen Grundsatzes, dass die überlieferte Zeilenteilung bei der Feststellung der metrischen Formen allenthalben in Betracht zu ziehen ist, vollkommen bei, aber wir

sind wesentlich anderer Meinung über den Wert und die Zuverlässigkeit der für Sophokles im Laur. A vorhandenen Zeilenüberlieferung. Wir glauben, dass der ihr etwa zu Grunde liegende Kern richtiger Versteilungen durch willkürliches und unbesonnenes Eingreifen Unkundiger so starke Veränderungen erfahren hat, dass man sich ihrer Führerschaft nirgends mit vollem Vertrauen hingeben darf«. Gleditsch erläutert das Gesagte an einigen Beispielen und conjiciert gelegenheitlich O. K. 1451 *εἰ μοῖρα μὴ κιγχάνει* = 1466 *ὑπῆλθε κρατὸς φόβαν* (*δεῖμ'* Glossem), 1453 f. *ὁρᾶται γὰρ χρόνος ἐρείπων μὲν ἕτερα* = 1468 f. *τί μαντεύει τέλος; δέδοικ'· οὐ γὰρ ἅλιον.*

Eine recht nützliche Aufgabe hat sich Seebass gestellt, welcher die Fälle mangelhafter Responsion bei Sophokles in Rücksicht auf die Art der Strophen, in welchen die Fälle vorkommen, untersucht und dabei verschiedene mehr oder weniger sichere und wertvolle Beobachtungen macht. Bei zweifelhaften Stellen lässt er den richtigen Grundsatz gelten, dass um so mehr Wahrscheinlichkeit für die überlieferte Unregelmässigkeit vorliege, wenn die betreffende Strophe mehrere Beispiele mangelnder Responsion aufweist. Grössere Freiheit nimmt er ferner auch für die Chorgesänge bei Eigennamen an, so dass z. B. die Responsion von ⏑ _ und _ ⏑⏑ O. Tyr. 194 = 207 bei einem Eigennamen und in einer jambotrochäischen Strophe die gleiche Responsion Phil. 1131 = 1154 in einer logaödischen Strophe nicht zu schützen vermag (der Verfasser billigt die Aenderung *φοβητὸς οὐκέθ' ὑμῖν*). Die einzelnen Beobachtungen lassen sich nicht in Kürze verzeichnen: ein Index giebt darüber eine Uebersicht. Wir führen hier nur ein nebenbei entwickeltes Gesetz an, dass auf eine dreizeilige Arsis keine aufgelöste Arsis folgt und dass ihr immer eine kurze Thesis vorhergeht, und bemerken noch, dass die Responsion von ⏑ _ ⏑ _ und ⏑ _ _ für Ai. 369 = 384 und 905 = 951, sogar für O. K. 1074 = 1085 verteidigt wird. Für O. T. 206 wird die Aenderung von O. Ribbeck *προσταλέντα*, für Ant. 356 die von Valckenaer *ἀρετάς* empfohlen, O. K. 1467 will der Verfasser *ἔφριξα θυμόν* schreiben.

Die Uebertragung des Sophokles in neugriechische Prosa von Koronaios, welche von einem Leben des Sophokles, von Einleitungen zu den einzelnen Stücken und vereinzelten Anmerkungen begleitet ist, mag manchem der Vergleichung halber interessant sein.

Die Uebersetzung von Bellotti hat zwar nicht in der äusseren Ausstattung, wohl aber in den gereimten Chorgesängen u. a. eine elegante, moderne Gestalt.

Hasper's Abhandlung über die Charakterzeichnung in den einzelnen Dramen des Sophokles und über die daraus zu entnehmende sittliche Anschauung des Dichters ist recht lesenswert. Schön wird jedesmal gezeigt, wie sich die Handlung aus dem Charakter des Helden mit

innerer Notwendigkeit entwickelt. Nur möchten wir dem Verfasser nicht in allem beipflichten. Er sucht zwar christliche und antike Vorstellungen auseinander zu halten, betrachtet aber doch manches zu sehr in christlichem Geiste, wie wenn in Folge göttlicher Fügung Philoktet durch eine harte Schule der Prüfung dem hohen Berufe, für den er aufgespart, entgegenreifen soll. Auch wird zu sehr die Idee des Stückes, von der z. B. Aristoteles nichts weiss, in den Vordergrund gestellt, nicht, was die Hauptsache ist, die Schöpfung einer interessanten Handlung. Wenn es z. B. heisst: »in den Trachinierinnen hat sich Sophokles an die Darstellung des grössten Problems der Moral gemacht, des Verhältnisses der menschlichen Freiheit zur göttlichen Vorherbestimmung«, so hat Sophokles daran vielleicht gar nicht gedacht. Auch die Art und Weise, wie die Schuld des Oedipus aufgefasst wird, kann uns nicht befriedigen; ebenso was über die Notwendigkeit, dem Oed. Tyr. im Oed. Kol. einen Abschluss zu geben, gesagt wird. Und wenn der Verfasser meint, die Athener hätten recht gehabt, als sie dem Sophokles, der nur mit dem König Oedipus in die Schranken trat, den Philokles vorzogen, so hat Aristoteles jedenfalls anders geurteilt. Denn was Aristoteles in der Poetik (c. 13) über die *ἀσθένεια τῶν θεατῶν* sagt, das bezieht sich auch auf das Urteil, welches die Athener über den Oed. Tyr. abgegeben haben.

R. v. Braitenberg bemüht sich mehr festzustellen, welche Anspielungen auf gleichzeitige Personen und Ereignisse, die andere in den Stücken des Sophokles gefunden haben, glaubwürdig seien, als er selbst solche Anspielungen zu entdecken sucht. Seine Polemik gegen Schöll ist wohl begründet, wenn auch vielleicht unnötig. Mit Recht fordert er, dass die Anspielungen sich ungesucht darbieten müssen und die Würde der Tragödie nicht beeinträchtigen dürfen. Immerhin muss die Annahme, die Ermahnungen in der Rede des Kreon Ant. 661 ff. seien bestimmt, dem wilden Parteiengewoge bis zu des Thukydides Verbannung und auch noch unter Perikles gegenüber der Demokratie weise Mässigung und besonnene Unterordnung unter den, *ὃν πόλις στήσειε* (670), zu empfehlen, als unsicher gelten. Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Meinung, dass in der Zeichnung des Oedipus und der Iokaste im Oed. Tyr. auf Perikles und ihm nahestehende Persönlichkeiten angespielt sei. Nur muss man lieber sagen, dass manche Züge von der Persönlichkeit des Perikles entlehnt seien (vgl. unsere Note zu O. T. 31 und 402). Die Widersprüche, dass im Oed. K. das Verhältnis Athen's zu Theben bald als ein feindliches, bald als ein freundliches erscheint, werden darauf zurückgeführt, dass um das Jahr 420 das Stück nach einem Siege über Theben zum ersten Mal aufgeführt, von dem greisen Sophokles weiter gefeilt und erweitert, von dem jüngeren Sophokles umgearbeitet worden sei und bei dieser Umarbeitung die Zusätze erhalten habe, welche die Freundschaft mit Theben hervorheben. Zu V. 699 desselben Stückes wird die Annahme acceptiert, nach der der Einfall der Spartaner 431 gemeint und unter

dem jüngeren Heerführer Pleistoanax, unter dem älteren Archidamos II zu verstehen sei. Die Elektra setzt der Verfasser mit Schöll in die Zeit um 421 und findet in dem im pythischen Wagenkampf siegenden Athener eine Anspielung auf einen Wagensieg des Alkibiades (etwa 424). Im Philoktet sollen manche Züge an den in der Verbannung weilenden Alkibiades erinnern und durch die Niederlage des Odysseus die Lügenpolitik jener Tage und das verderbliche Treiben der Volksführer verurteilt werden.

Kohm fasst die Resultate seiner Abhandlung in folgenden Sätzen zusammen, zunächst in Betreff des Wesens von Zeus: 1. Die Erinnerung an den in der Zeit Mensch gewordenen Gott, die Erinnerung an seine geschlechtlichen Verbindungen und die daran sich knüpfenden Sagen von unsterblichen und sterblichen Frauen und deren Nachkommen, kurz die anthropomorphische Seite tritt mehr oder weniger ganz in den Hintergrund. 2. Steht Zeus hoch über allen anderen Göttern, den Vollstreckern seines Willens, an Macht und Weisheit, deren Quelle er ist für Götter und Menschen, hervorragend, und umfasst er, um mit Dronke zu reden, die Gesamtheit der Menschheit in einem einheitlichen Plane, dessen Idee die Wahrung der sittlichen Harmonie des Ganzen, die Wahrung der Harmonie zwischen den ewigen Gesetzen, zwischen der Aufgabe des Gesamtverbandes und den sittlichen Bestrebungen der einzelnen ist.« Ueber das Verhältnis des Zeus zu den Schicksalsmächten wird bemerkt, 1. dass wir bei Sophokles, nach Ant. 986f. zu schliessen, in den Moirai persönliche Wesen zu denken haben, 2. dass diese dem Zeus untergeordnet sind, 3. dass diese Unterordnung zwar nicht näher charakterisiert wird, ihre Thätigkeit aber in Anbetracht jener einzigen Stelle bei Sophokles zum nicht geringen Vorteile seiner theologischen Anschauungen Aischylos gegenüber mehr oder weniger ganz in den Hintergrund tritt, während Zeus als der alleinige Herrscher der Welt und Leiter des von ihm einem jeden mit Weisheit zugeteilten Geschickes erscheint.

Aus der Abhandlung von Klobása, in welcher die von Aristoteles in der Poetik aufgestellten Normen entwickelt werden und jedesmal der Nachweis folgt, dass Sophokles die betreffende Vorschrift erfüllt habe, ist nichts bemerkenswertes anzuführen.

Aias.

J. van Leeuwen, commentatio de authentia et integritate Aiacis Sophoclei. Edidit societas artium disciplinarumque Rheno-Traiectina. Trai. ad Rh. 1881. XVI u. 203 S. 8. Besprochen von N. Wecklein in der Philol. Rundschau I 34 S. 1083–1088, von G. Kaibel in der Deutschen Litteraturzeitung 1882 No. 3 S. 93–95.

Diese Schrift sucht nachzuweisen, dass der Aias in seiner jetzigen Gestalt nicht aus einem Gusse sei, sondern, nachdem er zuerst c. 450

abgefasst worden, in späterer Zeit (c. 430) Zusätze erhalten habe, und zwar diejenigen Partieen, in welchen drei Schauspieler auftreten, den Prolog und die letzte Scene, in welcher Odysseus neben Agamemnon erscheint. Auch einzelne Verse in anderen Partien z. B. 341, 343, 467, 569, 575, 854, 1302, 1356, welche metrische Licenzen zeigen, 854, dann die *ἀντιλαβαί* 591—595, 981—985 sollen nachträglich, zum Teil in den letzten Lebensjahren des Dichters erst hinzugekommen und möglicher Weise auch die Streitreden des Teukros, Menelaos und Agamemnon erweitert worden sein. In ähnlicher Weise soll der Dichter die Trach. bald nach der Alkestis des Euripides abgefasst und den letzten Teil ungefähr gleichzeitig mit dem Philoktet hinzugefügt haben; jedoch sei das Stück nicht vollendet; es fehle die Apotheose des Herakles als versöhnender Abschluss. Der Beweis dieser an und für sich unwahrscheinlichen Annahmen ruht auf schwachen Füssen. Vgl. unsere und Kaibel's Besprechung. Als unecht und nicht dem Sophokles angehörig werden ausgeschieden die V. 129 f., 263—281, mit 839—841 auch 837 f., mit Jahn 855—858, mit Geel 865, 918 f. mit Nauck, dann 964 f., mit anderen 966—968, endlich 1142—1158, 1293 f. In dem Monolog 646—692 soll Aias nicht verstellt, sondern seine wahre Meinung aussprechen, er soll als *διάνδιχα μερμηρίζων* dargestellt sein, indem er zuerst gerührt sei, dann aber der Ekel am Leben wiederkehre und sich steigere. Aus einer Berechnung, welche ergiebt, dass der cod. archetypus auf der Seite zwei Columnen von je 22 Zeilen hatte, wird die Umstellung von O. T. 246—251 erklärt und ebenso eine Umstellung, welche mit den 44 Zeilen Ai. 992—1035 stattgefunden haben soll, welche nach 980 eingefügt werden, indem 1036—1039 mit 990 f. dem Chore, 1040—1043 dem Teukros u. s. w. gegeben werden. Ausserdem werden zum Aias folgende Conjecturen bezw. Erklärungen geboten: 383 *ξὺν τῇ θεῷ* (totus ex Minerva pendet Ulisses) — ohne Sinn! —, 461 *γυμνούς τ' Ἀτρείδας*, 464 *γύννιν φανέντα*, 516 *καὶ μητέρ' ἀμὴν*, 782 *εἰ δ' ἄπεστ' ἐρημίᾳ*, 869 *κοὐδεὶς ἐπιστὰς εἶπε συμμαθὼν τόπον*, 786 wird nach 811 gesetzt und beide dem Koryphaios, 813 f. dem Halbchorführer gegeben, 939 *ἰὼ τλήμων*, 1043 *ἑλῶν μ' ἃ δή*, 1144 f. *ἐν σάλῳ | κλύδωνος εἴχετ'*, 1165 *κάπετον στεῖλαι*, 1283 ff. die Atriden gaben den Richtern, welche dem Aias günstig waren, falsche Stimmsteine aus getrocknetem Thon, welche in der Urne zergingen, so dass nur der Name des Odysseus herauskam [eine Verwechslung mit dem Losen!], 1294 *οἰκείων κρεῶν*, 1297 *διὰ φθορὰν*, 1348 *προσεμβῆναί με*, 1369 *ἐὰν παρῇς σύ*, 1392 etwa *τὸν ἄνδρα λακπατεῖν ἀναξίως*. Dann zu anderen Stücken: Ant. 648 ff. *τὰς φρένας κακόφρονος γυναικὸς . . γίγνεται· τί γὰρ γένοιτ' ἂν μεῖζον ἕλκος ἐν δόμοις*; (mit Tilgung von 651), 691 wird nach 689, 1106 nach 1107 gesetzt, El. 433 *ἐκ γυναικὸς*, 1038 *ἔμφρων ᾖς*. Fragm. 12 wird dem Aias Lokros abgesprochen und das Citat bei Stobäus auf eine Reminiscenz an Ai. 126 zurückgeführt. Das Citat im Et. M. 595, 1 *μύνδος ἰχθύς· ὁ μὴ αὐδῶν*.

Σοφοκλῆς, nach welchem Bergk in frg. 691 *δὲ μυνδῶν ἰχθύων* für *δ' ἀναύδων ἰχθύων* setzen wollte, wird umgekehrt aus einer Verschreibung von *ἄναυδος ἰχθύς* abgeleitet. Zu Aeschylus Ag. 567 wird *πένθιμ' εἰ*, 1584 *τοκέα* oder *γονέα* oder *Θυέστην ἀμὸν* vermutet und nach Eum. 84 eine Lücke angenommen. Euripides Alc. 501 wird *παισὶν* in *πᾶσιν* verändert, zu fragm. 400 wird das Citat *Εὐριπίδου Θυέστης ταὐτά φησι πρὸς τὸν Ἀτρέα τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ* geschrieben, zu 468 wird in dem Schol. zu Aristoph. Vesp. 763 *ἐν Κρήσσαις Εὐριπίδου Κατρεὺς* (für *Ἀτρεύς*) *πρὸς τὴν Ἀερόπην· Ἅιδης κρινεῖ ταῦτ'* verbessert (ebenso im Schol. zu Il. B 106 *Κατρέως* für *Ἀτρέως*), zu frgm. ed. Weil wird die Vermutung ausgesprochen, dass die rätselhafte Unterschrift *Σίσυφος δραπέτης* geheissen habe, das Schol. zu Eur. Med. 380 wird wohl richtig in folgender Weise geschrieben: *Δίδυμος . . τάσσουσιν. — Ἐπὶ τῶν δύο τὸ σιγῇ δόμους εἰσβᾶσα, καύσω ἢ σφάξω αὐτούς.*

In meiner Besprechung habe ich *μόνους* 461 aus der Redensart *μόνον λείπεσθαί τινος* »verlassen werden« erklärt (s. v. a. *μόνους ἐμοῦ λιπών*). Vgl. Hom. Il. 9, 437 f.

Sophokles erklärt von F. W. Schneidewin. Erstes Bändchen: Allgemeine Einleitung. Aias. Achte Auflage besorgt von August Nauck. Berlin 1882. XII u. 203 S. 8.

Die achte Auflage bietet folgende neue Vorschläge von Nauck: 23 *τρανόν*, 266 f. *φίλους ἀνιῶνθ' ἡδονὰς Αἴαντ' ἔχειν ἢ κοινὸν ἐν κοινοῖσι λυπεῖσθαι φίλον*, 461 *μελέους τ' Ἀτρείδας*, 672 *αἰανὴς σκότος*, 917 »*καὶ* ist unverständlich: man erwartet einen Ausdruck wie *οὐδεὶς ἂν ἐχθρὸς ἢ φίλος* oder *τίς ἄν ποτ' ἐχθρὸς ἢ φίλος*«, 962 *μὴ ἐφίλουν*, 970 *πάντ' ἐπίστασαι*, 1135 »ist die Auffassung von Leeuwen Comment. d. A. S. a. et i. p. 51 f. berechtigt, so darf man *πηλοποιὸς* vermuten«, 1186 *πολυμόχθων ἐτέων*, 1250 *παχεῖς*, 1294 *δαῖτα παιδείων κρεῶν*, 1345 *πατεῖν* für *βλάπτειν*, 1346 *σὺ δῆτ' Ὀδυσσεῦ*, 1402-1413 die Worte *ἤδη γὰρ . . μέλαν μένος* sind interpoliert. Ausserdem sind Vermutungen von O. Hense 110 *φοινιχθεὶς βαφῇ*, 923 *οἵοις ἔχῃ* und von Vitelli 1288 *σὺν δ' ἐγώ τι δρῶν* mitgeteilt.

M. Schmidt, de numeris in choricis systematis Aiacis Sophocleae continuatis. Ind. lect. hib. Jena 1881. 15 S. 4.

Welchen Bedenken die immerhin beachtenswerten Ansichten des Verfassers über die Taktgleichheit der Strophen unterliegen und wie diese teilweise durch willkürliche Annahme von Dehnungen und Pausen erzielt wird, hat der Rezensent J. in der Philol. Wochenschrift I No. 2 S. 36-38 nachgewiesen. 195 will Schmidt *ἀναίθων* für *φλέγων*, 196 *ἀταρβὴς*, 880 *τίς ἂν τλαμόνων*, 886 *βλέπων* für *λεύσσων*, 890 *μαθεῖν* für *λεύσσειν*, 930 ff. *ὠμόφρον' ἐχθοδόπ' οὐλίῳ σὺν πάθει. μέγας ἄρα, μέγας ἄρ' ἦν . . ἀριστόχειρ ⟨δαιδαλέων⟩ κτέ.* lesen. Den Chorgesang 693—718

verteilt er an 12 einzelne Choreuten. 870 f. soll der Führer des zweiten Halbchors sprechen und entsprechend die Anordnung im folgenden geändert werden, damit 876 demselben Koryphaios zufalle, der 866 gesprochen habe. Dem »Parastaten« will er auch 892, 897, 905 (*τίνος ποτ' ἐξέπραξε κτἑ.*), 937, 943, 951 zuteilen. Trefflich wird Hesych. *Ταυροπόλια· ⟨Ἁλ⟩αεῖς ἑορτὴν ἄγουσιν Ἀρτέμιδι* emendiert.

923 *οἷος ἀνθ' οἵου πέλεις* (nach den *στίχοι εἰς τὸν Ἀδάμ* eines gewissen Ignatius in der Sammlung der Fragmente der Tragiker von Wagner und Dübner Paris 1846 p. 91, wo es V. 126 *ποῖος ἀνθ' οἵου πέλεις*; heisst) C. F. Müller Philol. 40 S. 171f.

The Aiax of Sophocles as represented at Cambridge Nov. 29, 30, Dec. 1, 2, 1882 in St. Andrew's Hall with an english translation by R. C. Jebb. Cambridge 1882. 89 S. 8.

Die beste Vorstellung von dieser Aufführung erwecken die Pencil Jottings from the Aiax as presented at Cambridge etc. Cambridge Macmillan and Bowes. 1883. Hier wollen wir nur die Stellen angeben, welche der Rothstift als nicht geeignet für die Vorstellung bezeichnet hat: 994 - 1002, 1028 — 1039, 1055 — 1061, 1073 — 1083, 1103 — 1106, 1126 — 1139, 1239 — 1252, 1290 — 1307.

Elektra.

Sophokles erklärt von F. W. Schneidewin. Fünftes Bändchen: Elektra. Achte Auflage besorgt von August Nauck. Berlin 1882. 185 S. 8.

Aus der achten (und siebenten) Auflage führen wir folgende neue Vermutungen von Nauck an: 15 f. werden die Worte *Ὀρέστα . . Πυλάδη* als verdächtig bezeichnet, weil die Statistenrolle des Pylades, der nirgends an der Handlung thätigen Anteil nehme, wohl erst durch Interpolation dem Stücke aufgedrängt worden sei; deshalb wird auch 1373 *εἴη τόδ' ἔργον, ἀλλ' ὅσον τάχος χρεὼν χωρεῖν ἔσω* vermutet. 72 *ἀρχηγέτην δὲ καὶ*, 78 f. *προσμολὼν πέλας . . αἰσθέσθαι τινός*, 142 *ἐν οἷσιν ἔστ' ἀπόλυσις οὐδεμία κακῶν*, 165 *ἄνυμφος βίον διοιχνῶ*, 170 *ἀγγελίαις* (mit Reiske) *ἀπατῶν μόνον*, 198 *ἐκφύσαντες* oder *φιτύσαντες*, 201 *κεῖνα πάρος*, 380 *κρύψειν*, 410 *ἐκ φάσματός του* und 412 *τοῦδε φάσματος πέρι*, 453 *γῆθεν* für *νέρθεν*, 457 *ἀφθονωτέραις*, 459 f. *οἶμαι μὲν οὖν καὶ θεοῖσι τἀκείνου μέλειν, πέμψασι μητρὶ δυσπρόσοπτ' ὀνείρατα*, 514 *ἐξέλιπε τούσδ' οἴκους*, 579 *ποίῳ λόγῳ*, 621 *αἰσχροῖς γὰρ ἔργοις αἴσχρ' ἔπη διδάσκεται*, 638 *ῥῆσιν* für *βάξιν*, 651 ist nach 652 zu stellen, 664 *πρέπει γοῦν*, 708 *τέλος Βοιωτὸς*, 734 *ἄγχιστος μὲν ὑστέρας δ' ἔχων*, 768 *τοῖς τοιούτοις*, 791 *οὐ σοί γε, κείνῳ δ', ὡς ἔχει, καλῶς ἔχει*, 822 *λύπη δ' ὅτι ζῶ*, 873 *ἔκλυσιν* für *ἡδονάς*, 891 *τοῦ λέγειν*, 1109 *κληδόνος ἔχοντες*, 1116 *ἄλγος*, 1177 *ἦ σὸν τόδ' εἶδος, κλεινὸν Ἠλέκτρας κάρα*; 1182 *οὔτοι ποτ'*

ἄλλον, 1183 *στολῆς* für *τροφῆς*, 1201 *αὐτὸς γὰρ ἥκω*, 1210 *σποδοῦ* für *ταφῆς*, 1290 *πατρῴων κτήματ'*, 1298 *ἠγγελμένῃ*, 1304 *οὐδ' ἄν*, 1312 *οὔτι μὴ λήξω*, 1317 *νομίζειν μ' αὐτό*, 1428 *ἐξ ἀπόπτου*, 1475 *μῶν ἀγνοεῖς*. Die famose Conjectur zu 1146 f. *οὐδὲ γάρ ποτε μητρὸς σύ γ' εἷλκες μαστόν, ἀλλ' ἐγὼ τροφὸς κτἑ.* ist auch in der neuesten Auflage stehen geblieben!

Sophoclis Electra in usum scholarum edidit Otto Jahn. Editio tertia curata ab Adolfo Michaelis. Bonn 1882. 176 S. 8. Besprochen von Wecklein in der Philologischen Rundschau III Art. 244 S. 993—995.

In der neuen Auflage sind mit grosser Sorgfalt die mittlerweile veröffentlichten Conjecturen nachgetragen und ist alles geschehen, was die Brauchbarkeit des Buches erhöhen kann. Von den neuen Vorschlägen, welche Michaelis zum Texte bietet, erwähnen wir folgende: 21 *ὡς ἐπείγομεν*, 151 *ἃ κἀν τάφῳ*, 351 *μωρίαν* für *δειλίαν*, 496 *θάρσος χρόνῳ ποθ' ἡμῖν γ'*, 797 *ἄξιος φίλων*.

E. von Leutsch Philol. 40 S. 220 und 270 hält *τούτων* 100 und *οὕτως* 101 für Einschiebsel, ebenso beseitigt er 114, dann 106, wofür er *ἄστρων ῥιπὰς ⟨καλλίστων* oder *παγχρύσων* oder *εὐπίστων⟩* setzt, 137 ff. vermutet er *ἀλλ' οὔτοι τόν γ' ἐξ Ἀΐδα παγκοίνου κοίτας πατέρ' ἀνστάσεις οὔτε γόοισιν, οὐ θρήνοις.*

316 *ἱστόρει εἴ τί σοι φίλον* hält Blaydes (Aristoph. Aves 1882) für möglich!

Die von R. Schneider in der Zeitschr. für das Gymnasialwesen XXXV S. 536 f. gegebene Erklärung von V. 743 ist schon im vorigen Jahresberichte S. 22 erwähnt worden.

1394 *νεακόνητον οἶμα* (mit frischgestählter Schwungkraft) J. Golisch Jahrb. f. class. Philol. 1881 S. 536. Schwerlich brauchbar!

J. Renner, zu Sophokles Elektra Jahrb. f. class. Philol. 1882 S. 433 – 442 will 363 *τοὐσδ' ἐλᾶν λύπῃ μόνον*, 495 f. *πρὸ τῶνδέ τοί μ' ἔχει πιστοτάτη δόκησις, ἀψεγὲς κτἑ.*, 726 *τελοῦντος* (schon Musgrave), 1006 *βάξιν καλὴν σέβοντε*, 1009 f. *πανωλέθρους θ' ἅμα ἡμᾶς ὀλέσθαι* lesen.

Ferdinand Flessa, Die Prioritätsfrage der Sophokleischen und Euripideischen Elektra und ihr Verhältnis zu einander sowie zu den Choephoren des Aeschylus. Gymnasial-Programm von Bamberg 1882. 118 S. 8.

Der Verfasser kritisiert die verschiedenen Gründe, welche für die frühere Abfassung der Euripideischen Elektra vorgebracht worden sind, und stellt die Priorität der Sophokleischen so viel als möglich fest.

Oidipus Tyrannos.

Sophokles erklärt von F. W. Schneidewin. Zweites Bändchen: Oidipus Tyrannos. Achte Auflage besorgt von A. Nauck. Berlin 1881. 179 S. 8.

Aus der neuen Auflage führen wir folgende neue Vorschläge von Nauck an: 90 *τῷ γε σῷ λόγῳ*, 378 *ἢ σὰ*, 394 *μαντικῆς ἔδει*, 608 *μή με, λῷστ', ἐπαιτιῶ*, 616 *εὐλαβοῦ δὲ μὴ πεσεῖν* oder *πέσῃς*, *ἄναξ* (jedenfalls eine Vergröberung!), 668 *προσάξεις*, 685 *ἅλις ἔμοιγε γᾶς ὧδε πονουμένας*, 724 f. *ὧν γὰρ ἂν θεὸς χρῄζων ἔρευναν*, 760 *δεξιᾶς ἐμῆς θιγών* oder *θιγὼν ἐμῆς*, 785 f. *κἀγὼ κλύων μὲν ταῦτ' ἐτερπόμην . . ἔκνιζέ μ' ἀεὶ κεῖν'*, 854 *παιδὸς ἐκ χεροῖν θανεῖν*, 856 *ἀλλὰ πρόσθεν αὐτὸς ὤλετο*, 859 *ἀγρότην*, 934 *δόμοις τε κεδνὰ* für *ἀγαθὰ δόμοις τε*, 938 *πῶς ἂν δύναμιν ἓν διπλῆν ἔχοι*, 958 *εἰ ταὐτὸν αὖθις*, 1015 *τῶνδ' ἔφυν γεννητόρων*, 1019 f. sind als unecht bezeichnet, woran bereits Kvíčala dachte, 1050 *εὑρίσκειν* oder *ἐξευρεῖν*, 1063 *γονῆς* für *μητρός*, 1072 *οὐδὲν ὕστερον*, 1117 *ἔγνωκά τοι, σάφ' ἴσθι*, 1131 *ὥστ' ἂν εἴποιμ'*, 1167 *τῶν Λαΐου τοίνυν* (oder mit Dindorf *δόμων*) *τις ἦν ὁ δοὺς βρέφος*, 1171 ist als unecht bezeichnet, 1185 *οἷς τε χρῆν θανεῖν κτανών*, 1246 *θεσφάτων* für *σπερμάτων*, 1466 wird als unecht bezeichnet, 1489 *ὁμηγύρεις* für *ὁμιλίας*, 1512 *νῦν δ' ἓν εὔχεσθαι θέμις*, 1521 *στεῖχε δή*, 1526 *πολίτης*. Von O. Hense sind folgende Vermutungen mitgeteilt: 159 *Ὄγκα Ἀθάνα*, 349 *ἔφην αὐτοῦ μόνου*, 369 *εἴπερ γ' ἔτ'* für *εἴπερ τί γ'*, 1431 *πάροιθ' ἐπῶν*.

Sophocles in single plays for the use of schools edited with introduction and english notes by L. Campbell and Evelyn Abbott. Oedipus Tyrannus. New and revised edition. Oxford 1882. 136 S. 12.

Diese kleine Schulausgabe beruht auf der grösseren Ausgabe von Campbell. Die Aenderungen und Zusätze dienen nur der Schule und bieten uns nichts, was hier zu erwähnen wäre.

Sophokles' Oedipus Tyrannos für den Schulgebrauch erklärt von Friedrich Brandscheid. Wiesbaden, Rodrian 1882. 214 S. 8. Besprochen von Gleditsch in der Philol. Wochenschrift II p. 554—558, von G. H. Müller in der Philol. Rundschau 1882 S. 1317—1321, von L. Schmidt im Pädag. Archiv XXIV S. 564—571, von F. Kern in der Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 1882 S. 699—706, von Metzger in den Blättern für das bayer. Gymnasialschulw. 1883 S. 286—287.

Diese Ausgabe hat weder wissenschaftlichen noch pädagogischen Wert. Es ist kaum etwas daraus anzuführen; denn die Vorschläge, 200 *ἀστραπᾶν κράτη νωμῶν, Ζεῦ πάτερ* und 214 *ἀγλαῶπι σὺν πεύκᾳ ἐπὶ τὸν* zu lesen, 667 *κακὰ* zu tilgen, 1101 *ἢ σὲ τῶν τις θυγατέρων* zu schreiben, verdienen schon wegen metrischer Bedenken keine Beachtung. Die

Art und Weise, wie Oedipus schuldig gemacht wird, und der Commentar verrät mangelhaftes Verständnis des Schriftstellers. Vielleicht darf die Erklärung zu 287 »ἐν ἀργοῖς = ἀργῶς, οὐκ ἐν ἀργοῖς = ἐνεργῶς, daher ἐπραξάμην, dynamisches Medium, Krüger I 52, 8« erwähnt werden. Oder will Jemand der Erklärung von 879 »der Chor fleht zum Gotte, dass er nie den Widerstand des Staates, seinen Kampf mit dem Frevel nie aufheben möge« irgend eine Geltung zuerkennen?

Gleditsch a. O. betrachtet 215 πεύκᾳ als Glossem und vermutet 374 διαστρέφει πρὸς νυκτός.

Metzger a. O. verlangt 1090 πατέρ' ὥς τιν' für πατριώταν.

198 τἀλεῖν' ἄρ' εἴ τι νὺξ ἀφῇ, ταῦτ' κτέ., 1512 νῦν δὲ τοῦτ' εὐχή 'στ' ἐμοί J. B. Kan, Mnemosyne N. S. vol. IX S. 352—353.

37 καὶ ταῦτα φημῶν (schon andere!), 227 καὶ μὴ φοβεῖσθαι (fehlerhaft!), 329 τάδ' ὡς ἀνείπω (unbrauchbar!), 478 πέτρας ὅπως ταῦρος und 468 φυγᾷ πόδας νωμᾶν (unmetrisch!) Davidson, American Journal of Philol. vol. II p. 351 sq.

637 οὐκ εἶ σύ τ' εἴσω Blaydes, Aristoph. Eccles. 1881.

Das Programm des k. k. zweiten Ober-Gymnasiums in Lemberg 1882 bringt an dritter Stelle von Cornelius Fischer eine dramaturgische Tafel zum Oed. Tyr., eine tabellarische Uebersicht der einzelnen Epeisodien und Auftritte mit kurzer Angabe des Inhalts. Die für den Gang der Handlung entscheidenden Scenen sind hervorgehoben.

Julius Schwabe, Die Proklamation des Königs in Sophokles' Tragödie König Oedipus V. 216—275. Progr. des Gymn. in Altenburg 1881. 26 S 4. Besprochen von Metzger in der Philol. Rundschau 1882 no. 8 S. 227—229.

Der Verfasser kritisiert die verschiedenen Ansichten, welche über die zum Ueberdruss besprochene Partie vorgebracht worden sind. Was er gegen die verschiedenen Rettungen oder Umstellungen vorbringt, ist gewiss zum grossen Teil richtig und so dürfte auch seine Abhandlung dazu beitragen die Ueberzeugung zu befestigen, dass die Ansicht, welche allein, wie es scheint, demselben unbekannt geblieben, die richtige ist, nämlich dass man in V. 246—251 einen nachträglichen Zusatz zu erkennen habe. Denn wenn der Verfasser seinerseits dadurch helfen will, dass er 246—248 in der Form κατεύχομαι γὰρ κτέ. zwischen 235 und 236 einfügt, so genügt schon der Hinweis auf die mangelnde Verbindung bei 236, um diese Hypothese zu beseitigen. Wenig Wert kann man auch den Conjekturen zu 217 τῷ λόγῳ θ' ὑπηρετεῖν, 250 γένοιθ' ὁ δρῶν συνειδότος, παθεῖν ἅπερ τῷδ' κτέ., 270 μήτ' ἄροτον αὖθις beimessen. Am meisten Bedeutung hat das, was zur Empfehlung der Verbesserung von Purgold τις ἄλλος 230 gesagt wird. In der That wird mit dieser ein-

fachen Aenderung die Schwierigkeit der Stelle am erträglichsten gehoben. Zu 227 f. wird bemerkt: »die Verse machen den Eindruck, als ob ein Vers, d. h. Teile zweier Verse, irgendwie verloren gegangen und das Uebriggebliebene notdürftig zusammengeleimt worden sei«.

Metzger a. O. will 227—235 zwischen 254 und 255 einsetzen.

Fox, Die Rede des Oedipus. Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien 1881 S. 721—734

sucht nachzuweisen, dass die auch von anderen vorgeschlagene Vertauschung der V. 244 f. und 269—272 die richtige Ordnung und Gedankenfolge ergebe. Was dagegen spricht, ist schon früher bemerkt worden. Die nebenbei gegebenen Conjekturen 227 *κεἰ μὲν φονεύει*, 230 *ἄλλον* (oder *ἄλλως*) *οἶδε τῆσδ' ἢ ἄλλης χθονός*, 252 *ὑμῖν δ' ὁμοῦ μοι πάντ'* (oder *τἄλλ'*) *ἐπισκήπτω τελεῖν*, 600 *κακῶς φρονῶν* oder *γ' οὕτως ἄφρων* sind bedenklicher Natur. Nach 217 soll ein Vers ausgefallen sein, in welchem dem Chore das Orakel mitgeteilt sei. Das eigene Fabrikat *τῷ θεῷ θ' ὑπηρετεῖν | ὃς Λαΐου δεῖν φησι τὸν φόνον λύειν* enthält einen metrischen Fehler.

Οἰδίπους ἐπὶ Κολωνῷ.

Sophokles' Oedipus auf Kolonos. Für den Schulgebrauch erklärt von Fr. Sartorius. Gotha, Perthes 1882. 66 S. 8.

Diese Ausgabe hat für uns hier ebenso wenig Wert, wie die im Jahresbericht von 1874 Abt. I S. 430 erwähnte Programmabhandlung, aus der die Ausgabe hervorgegangen ist.

63 *ξυνουσίᾳ τόπων*, 143 *οὐ σεβίζονθ'*, 156 *ἄνα* (= *ἀνάστηθι*), 402 *μὴ τυχοῦσι σὸς*, 589 *κομίζειν κεῖσε κομπάζουσί μέ*, 813 *οὓς σὺ πρός με*, 1056 *αὐτάρκεις τάχ' ἀμμίξειν βοάν*, 1425 *ἐξ ἴσου*, 1488 *ἐμφῦναι χερί*, 1525 *γῇ πόνων*, 1534 *αἱ δὲ μωρίαι*, 1571 *ἄντροθεν*, 1604 *δρωμένου χάριν*, 1696 *οὔτοι κατάμεμπτος ἔρρει* Metzger Bl. f. d. bayer. Gymnasialschulw. XVII S. 224 f.

154 *προσθήσει*, 384 *κατοικιοῦσιν* (schon Bothe) J. P. Postgate, Journal of Philol. X S. 86—91.

367 *ἦν ἅλις* A. Palmer, Hermathena vol. I p. 382.

278 *μοίρᾳ ἐμποιεῖσθε μηδαμῶς*, 610 *φθίνει μὲν ἰς ψυχῆς* G. H. Müller, Philol. Rundschau II S. 803 (bei Besprechung meiner Ausgabe).

L. Schmidt, Philol. 40 S 169—171 vermutet 402 *ὁ τύμβος δίχα τυχὼν* (wenn ich mich recht erinnere, schon von anderen vorgeschlagen), 589 *κομίζειν κεῖσ' ἀναρπάσουσί με*, 702 f. *γήρᾳ συνναίων*, 1533 *σφῇ δὲ μωρίᾳ πόλεις*, 1583 f. *ὡς λελοιπότος κείνου ἀνατεὶ βίοτον*, 1632 *ἀρχίαν*.

581 *πόσῳ γὰρ*, 701 *παντοτρόφου*, 1495 *βούθυτον ἐσχάραν ἁγίζων*, 1384 *ἀρχαίοις θρόνοις* Blaydes (Aristoph. Aves 1882).

Antigone.

F. A. Paley, On the first seven verses of the Antigone in Journal of Philol. vol. X (1881) p. 16 sq.

will 2 f. ἆρ' οἶσθ' ὅτι Ζεὺς . . κακῶν οὐκ ἔσθ' ὁποῖον οὐχὶ νῷν ζώσαιν τελεῖ; schreiben und 4—6 als unecht ausscheiden.

Franz Kern, Zu Sophokles' Antigone Jahrb. f. class. Philol. 1881 S. 825—831

will 392 ἐντὸς »die Freude da drinnen« lesen. 602 die Emendation κοπίς verwerfend erklärt er φοινία κόνις »die Beerdigung der blutüberströmten Leiche« [welcher Zuhörer hätte das verstehen können?], für 1062 sucht er die Richtigkeit der Erklärung von Hermann »ita sane me iam puto facere, ut lucri causa illa dicam, non tamen mei, sed tui« zu erweisen.

Heinrich Keck, Ein kleiner Beitrag zur Erklärung und Verbesserung von Sophokles' Antigone. Progr. des Gymn. zu Husum 1882. 11 S. 4. Besprochen von Metzger in der Philol. Rundschau II no. 34 S. 1060—1061.

Von den geschmackvollen und scharfsinnigen Bemerkungen Keck's verdienen mehrere besondere Beachtung. Zu 88 θερμὴν ἐπὶ ψυχροῖσι denkt er an eine sprichwörtliche Wendung; »heiss auf Kaltes« verschmelze zu einem Begriff »schroff widersprechend«. 119 will er χηλαῖς für λόγχαις, 175 ἀμήχανον μὲν mit Annahme einer Lücke nach 177 (»aber dennoch will ich meine Regierungsgrundsätze auch hier darlegen«), 252 τίς ἦν, 364 οὐ πέφρασται oder τίς πέφρασται; 411 ὑπήνεμον ὀσμὴν, 459 ἐννύχοις θεοῖς δίκην, 490 τοῦδε φροντίσαι τάφου, 509 σῷ δ' ὑπίλλουσιν στόβῳ, 514 ἐκεῖνον (schon andere), 586 ff. ἁλὸς ποθ' ὥστε ποντίας οἶδμα . . ἔρεβος ἔφαλον (mit Bergk) . . θῖνα καὶ δυσανέμῳ, 595 πήμαθ' οἷ' αὖ νῦν ἐπὶ πήμασι, 675 τάξεις διαρρήγνυσι, 700 σῖγ' ἐπιτρέχει φάτις, 872 εὐσεβὲς νέκυς, 923 τί αὐδᾶν ξυμμαχεῖν, 1000 ἵν' ἦν μοι παντὸς ὅρμος οὐρανοῦ (»wo mir der Kranz des ganzen Himmels offen dalag«), 1001 ff. ὀρνίθων· κακῷ . . βεβαρβαρωμένῳ καὶ σπῶντας κτέ., 1040 οὐδ' εἰ βορὰν θέλουσιν οἱ πτηνοὶ κύνες, 1056 αἰσχροκόδειαν, 1057 ἂν λέγῃς ψέγων, 1097 Ἄτην πατάξαι θυμὸν ἐννοεῖν πάρα, 1129 νάπας τ' ἔχουσι, 1175 αὐτόπαις αἱμάσσεται, 1177 μηνίσας κόρης, 1196 ἔγωγε, 1214 παιδός με κινεῖ, 1219 τάδ' ἐξ ἑτοίμου, 1268 ἔθανες ἀπεσύθης lesen. Ausserdem will er τέτατο θάλος 600 damit rechtfertigen, dass er unter der »grünen Saat, die über die letzte Wurzel sich hingezogen hatte«, die sämtlichen Kinder des Oedipus und der Iokaste versteht, dann nach 921 eine Lücke annehmen unter Zurückweisung des Verdachts gegen die Echtheit von 904—920, endlich 1066 den Ausdruck τρόχους ἁμιλλητῆρας auf die Zeit der Tragödienaufführung, den Frühling, beziehen, wo die Sonne von Tag zu Tag merkbar grössere Kreise ziehe, weshalb es der naiven Anschauung vorkomme, als laufe das Tagesgestirn mit sich selbst um die Wette.

Metzger, a. O. will 1097 *μάτην πατάξαι θυμὸν ἔτι δεινῶν πέρα* lesen.

Bei der Besprechung der Ausgabe von M. Schmidt in den Bl. f. d. bayerische Gymnasialschulw. XVII S. 172 f. schlägt derselbe folgende Aenderungen des Textes vor: 3 *ὁποῖπερ*, 23 f. »der Dichter hatte nur *σὺν τῷ δικαίῳ καὶ νόμῳ* geschrieben und die Verse wurden durch Interpolation verdorben«, 30 *πρὸς ἐπίχαριν βοράν*, 226 *τροχοῖς*, 365 *σοφὸς δὲ*, 490 *τόνδε κηδεῦσαι τάφον*, 514 *δυσσεβῆ σέβεις*, 548 *βίου . . λελειμμένη χάρις*; 613 f. scheint ein Begriff wie *ἀντίπαλον* gestanden zu sein, 681 *τῷ νόῳ*, 691 ist nach 692 zu stellen mit der Aenderung *λόγους τοιούτους*, »wozu sich freilich auch *τάδε* nicht fügt«, 1102 *δοκεῖς μ᾽ ὑπεικαθεῖν*, 1108 *ἄγετ᾽ ὀπάονες*, 1232 *μύσας πρόσωθεν*.

63 will J. Sanneg, Jahrb. f. Philol. und Pädagogik 1881 S. 544 (bei Besprechung der Ausgabe von Wolff-Bellermann) *ἔπειτα δ᾽, οὕνεκ᾽ . . κρεισσόνων, καὶ ταῦτ᾽ ἀκούειν* interpungieren, so dass *ἀκούειν* von *χρή* abhängt und *οὕνεκα* causalen Sinn hat. Zu 241 f. giebt derselbe die Erklärung: »gut redest du nach dem Munde, das ist wahr, und dabei willst du von dem, was verübt ist, durchaus nichts wissen, offenbar ist aber doch etwas geschehen, was du zur Anzeige bringst«. Dies kann kaum in den Worten liegen und giebt auch keinen klaren Sinn. Andere Erklärungen, die dort gegeben werden, sind teils nicht neu teils unbrauchbar.

70 *ἡδέως* bedeutet »zu meiner Freude«, 106 *Ἀργόθεν ἐκβάντα φῶτα* H. Schütz, Philol. 40 S. 377.

174 *κράτη δὴ ταῦτα*, 226 *ποσὶν κυκλῶν*, 441 *σέ τοι, σὲ τήν*, 932 *τοίγαρ ταύτην* Blaydes (Aristoph. Aves 1882).

352 *ἵππον ἐθίζεται* G. H. Müller, Jahrb. f. class. Philol. 1881 S. 536.

567 *μὲν σὺ μή* Pappageorg, Athenaion vol. IX p. 333.

Franz Kern, Jahrb. f. class. Philologie 1882 S. 351 - 356 will die überlieferte Ordnung der Verse 755—757 rechtfertigen; er bemerkt, *μή κώτιλλέ με* beziehe sich nur auf *εἰ μὴ πατὴρ ἦσθα*, Kreon sage: »gieb doch nicht vor, noch durch ein kindliches Gefühl gehindert zu werden, unehrerbietig gegen mich zu sein«. Ich glaube nicht, dass diese Erklärung den unbefangenen Leser befriedigen kann; vielleicht sind die zwei Verse 756 f. ganz zu beseitigen. 722 verlangt derselbe ebd. S. 237 *ταὐτῇ* für *ταύτῃ*.

Sophokles Antigone, in den Versmassen des Originals übersetzt von Theodor Meckbach. Progr. des Gymn. zu Tilsit 1882. 27 S. 4.

Die Uebersetzung ist im Ganzen gewandt und sucht den Sinn des Originals treu wiederzugeben. Manche Trimeter freilich wie »so schauten

wir auf das Gebot des Herren, den« oder »des Sohnes Stimme stiehlt [?] sich an mich. Diener auf« sind nicht musterhaft. Der Dochmius 1311 »bin ich fest umstrickt« würde besser »bin umstrickt ich fest« lauten, da kein Grund ist »ich« zu betonen.

Antigone. Drama von Sophokles. Aus dem Griechischen im antiken Versmass übertragen von H. A. Feldmann. Hamburg 1882. 76 S. 12.

Wie in dem vorigen Jahresbericht S. 23 bei der Uebersetzung der Elektra ein Fortschritt gegen die des Oed. T. in der Gewandtheit und Leichtigkeit der Sprache konstatiert wurde, so dürfte die vorliegende der Antigone wieder die der Elektra übertreffen. Unrichtige Auffassungen sind auch in dieser zu finden. Die Wiedergabe von 618 f. z. B. »eh' er den Fuss in das Feuer hineinsetzt, ahnt er nimmer den Ausgang« lässt sich kaum verstehen. Auch Feinheiten des Gedankens bleiben oft unbeachtet.

Trachiniai.

J. J. Oeri, Beiträge zum Verständnis der Trachinierinnen des Sophokles. Berlin 1882. 68 S. 8. Besprochen von J. K. im Litt. Centralbl. 1882 n. 25 S. 836—837, von Wecklein in der Philol. Rundschau II no. 41 S. 1281—84, von Kaibel in der Deutschen Litteraturzeitung 1883 no. 4 S. 116.

Der erste Abschnitt der Schrift von Oeri wehrt von verschiedenen Stellen unberechtigte Aenderungen oder die Annahme einer Interpolation ab und bietet folgende Conjekturen: 56 f. *εἰ τοκεῖ νέμει τιν' ὥραν τοῦ καλῶς πράσσειν ⟨ποτέ⟩*, 80 *εἰς τὸν ὕστερον ⟨χρόνον λύσιν τιν' ἐκ πόνων εὑρημένος⟩ τὸν λοιπὸν κτέ.*, 84 f. *κείνου βίον σώσαντος ἢ ἐξολωλότος ⟨ἐχθροῦ δορὸς τροπαῖσιν⟩ οἰχόμεσθ' ἅμα*, 145 *χώροις ἰαῦον, οὗ νιν*, 164-6 *προτάξας εὖ, τρίμηνος . . ὡς ἢ θανεῖν*, 196 *ὃ γὰρ ποθῶν ἕκαστος ἐκμαθεῖν κυρεῖ*, 303 f *χωρήσαντ' ἔτι . . τῆσδέ γε ζώσης ποίει*, 322 f. *τῷ γε πρόσθεν οὐδ' ἔτ' ἐξ ἴσου χρόνῳ διήσει γλῶσσαν*, 336 ff. *μάθῃς ἂν εὖ τῶνδ', οὓς ἄγεις ἔσω, ⟨πέρι⟩ ὧν τ' οὐδὲν εἰσήκουσας, ἐκμαθεῖν σ' ἃ δεῖ, τούτων ἔχω γὰρ κάρτ' κτέ.*, 345 *λόγος προβαινέτω*, 363 *τὸν ⟨αἴτιον⟩ τῶνδ'*, 419 *οὐκοῦν σὺ ταύτην δῆθ' ὑπ' ἀγνοίας σποράς*, 547—9 *ὁρῶν γὰρ ⟨ἀνὴρ⟩ τὴν μὲν . . φθίνουσαν, χὤν ἀφαρπάζειν φιλεῖ ὀφθαλμὸς ἄνθος, τῶνδ' ὑπεκτρέπει πόδα*, 781 f. *κρατὸς δὲ λευκὸν . . μέσου | διασπαρέντος αἵματός θ' ὁμοῦ ⟨ῥοάς⟩*, 898 *καὶ ταῦτ' ⟨ἐπεὶ⟩ ἔτλη χεὶρ γυναικεία· ⟨τὰ νῦν δ' ἄκουε·⟩ πεύσει δ' . . ἐμοί*, 911 *καὶ τὰς Ἐρινῦς τὰς ἀπ' Ἀλθαίας ἀρῶν*, 944 *νεὼς πλεούσης ἡμέρας λογίζεται*, 1164 f. *φανῶ δὲ καὶ τούτοισι . . μαντεῖ' ἐκεῖνα*, 1169 *ἦ καὶ χρόνῳ μοι ζῶντι τῷ παρόντι νῦν*, 1182 »weshalb ziehst du diese Versicherung allzu straff an?« d. h. »weshalb verlangst du dieses allzu feierliche Versprechen?«, 1197 *ἄγριων ἔλαιον ἐμβαλεῖν, ⟨σπείσαντα δὲ⟩ κτέ.*, 1256 *αὐτὴ τελευτὴ κτέ.*, Oed. Tyr. 18 *ἱκέτης ἐγὼ*

μὲν Ζηνός, οἱ δ' ἠιΐου, 624 *ὡς σόν ἐστιν εὖ φρονεῖν* (624 mit Haase nach 625 stellend), 1037 f. *πατρὸς παθών; . . λῷον φράσει*, El. 1505–07 sind der Elektra zuzuteilen nach Tilgung von *δ'* in 1505. — Der zweite Abschnitt über »das Sellenorakel und die Idee der Trachinierinnen« will die tragische Schuld des Herakles und der Deianira darin finden, dass beide den Sinn des Orakels von der *λύσις μόχθων* verkennend einem Ziele, der Befreiung von Mühsalen im irdischen Leben, nachstreben, das ein innerer Widerspruch sei und als solcher offenbar werden müsse, sobald sie es erreicht zu haben glauben. — Der dritte Abschnitt über »das vierte Stasimon und Apollodor« bringt mit Recht die Ansicht von Wunder zur Geltung, dass das Sellenorakel und das im vierten Stasimon berührte Orakel das gleiche sei und dass es sich bei den zwölf Jahren um die Zeit von der Erteilung des Orakels an, bei den fünfzehn Monaten um die letzte Abwesenheit des Heros handele. — Der vierte Abschnitt endlich »zur Responsion« modificiert in einigen Punkten das von dem Verfasser früher aufgestellte Schema der Responsion (vgl. Jahresbericht 1880 Abt. I S. 20).

J. K(vičala) a. O. will 363 *τὸν αἴτιον τῶνδ' εἶπε δεσπόζειν πόνων* lesen und glaubt, dass 57 *νέμειν . . δοκεῖ* genügt.

In meiner Besprechung habe ich für 363 *τὸν ἐργάτην τῶνδ'* vorgeschlagen und Oed. T. 18 als verdächtig bezeichnet. Ausserdem habe ich für diesen Vers nach einer gütigen Mitteilung von Vitelli eine genaue Angabe über die Lesart des cod. Laur. gebracht: von erster Hand hat die Handschrift *οἱ δε* ηιθέων* (Rasur eines Buchstaben), *οἱ δέ τ' ἠιθέων* von einer Hand des XIII—XIV. Jahrhunderts.

136 *χαίρειν τε καὶ λυπεῖσθαι* H. Sedlmayer bei der Besprechung von O. Hense Studien zu Sophokles in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1881 S. 738–747. Auch will er 306 zu dem, was Hense ausgeschieden hat, hinzu ausscheiden.

χώροις, ἵν' αὐτοῦ (ohne für *ἵν' αὐτοῦ* »wo gerade« einen Beleg bieten zu können) J. Golisch, Jahrb. f. class. Philol. 1881 S. 448. Welchen Zweck soll *αὐτοῦ* und *καὶ* haben?

316 *εἰπέ, τοῦ σπορά ποτ' ἦν*; 327 f. *ἡ δέ τοι τύχη ἔκλινεν αὐτήν· ἀλλὰ συγγνώμην ἔχε* J. Hilberg, Wiener Studien III S. 154.

649 *χρόνον παλαιόν*, 959 *μῶλυν εἰσιδοῦσ' ἄφαρ* G. H. Müller, Jahrb. f. class. Philol. 1881 S. 534 f.

1214 *μή τι προσψαύων* Blaydes (Aristoph. Aves 1882).

Philoktetes.

Die Tragödien des Sophokles zum Schulgebrauche mit erklärenden Anmerkungen versehen von N. Wecklein. Sechstes Bändchen: Philoktetes. München 1881. 88 S. 8. Besprochen von H. Gleditsch

in der Philol. Wochenschrift 1882 no. 3 S. 69—70, von *σμ.* in der Philol. Rundschau 1882 no. 16 S. 481—488, von Metzger in den Bayr. Gymnasialbl. XVIII S. 293.

Ich erwähne hier die Conjekturen zu 228 *κἀφίλως κακούμενον*, 491 *Τραχίνιον λέπας τε*, 686 *ἀεικῶς*, 699 *ἐκτέμοι τι γᾶς*, 898 *τῷ* für *τοῦ*, 985 *ἕρπῃς γ'*, 1118 *ἔσχε παλάμαις ἐμαῖσιν*, 1134 *ἀλλ' ἄλλαις μετ' ἀγκάλαις*, 1220 *'Οδυσσέα τ' ἄνακτα*, 1273 *οὔτι μὴ νῦν*, 1431 *ἃ δ' ἂν λάβῃς λάφυρα δαΐου στρατοῦ*, 1450 f. *πλοῦν τόδε πνεῦμ' εἴκει κατὰ πρύμνην* und die Erklärung zu 58 »*πλεῖς* ist das in den Mund gegebene *πλέω*, vgl. Eur. Med. 754 *πάθοις*« und zu 843 ff. »was das Mitbringen der Person des Philoktet betrifft, so wird dafür Gott sorgen; aber die Entwendung des Bogens ist jetzt auszuführen; denn wenn du über diesen die Meinung hast, dass die Gewinnung desselben ohne die Person des Philoktet unvollendetes Werk sei, so wird die Sache sehr ratlos«.

Gleditsch a. O. vermutet jetzt 698 *εἴ τι συμπέσοι φορβάδος ἐκ πόας ἑλεῖν*.

σμ. d. i. Sigmund Mekler a. O. vermutet 43 *φορβῇ σὺν νόσῳ 'ξελήλυθεν*, 171 *⟨φεῦ⟩ μὴ σύντροφον*, 188 *ὀρεία δ' ἀθυροστομοῦσ'*, 228 *κἄφιλον θανούμενον*, 285 *τὸ μὲν νοσοῦν οὖν διὰ χρόνου προὔβαινέ μοι*, 677 *τὸν πελάταν λέκτρων ποτὲ δέσμιον ἀν' ἄμπυκα δὴ δρομάδ' ὡς ἔβαλεν παγκρατὴς κτέ. = οὐδὲ . . παρ' ᾧ πόδα τὸν βαρυβρῶτ' ἀποκλαύσειεν κτέ.*, 782 *ἀλλὰ δέδοικ', ὦ παῖ, μή μ' ἀτελὴς εὐχὴ ⟨δύστηνον κίχῃ⟩*, 1032 f. *θεοῖς εὔξεσθε; ⟨πῶς τολμήσετ'⟩ αἴθειν*, 1207 *κρᾶτά τε ταύτᾳ κἄρθρα τέμω χερί*, 1218-21 delet, 1383 *πῶς γάρ τις αἰσχύνοιτ' ἄν, ᾧ φίλου μέλοι.*

Metzger a. O. will 37 *κλεινόν γε* für *κείνου τὸ*, 505 *τηνικαῦτα τοὐπιὸν*, 678 f. *κατ' ἄμπυκα δέσμιον ὡς ἔβαλεν δρομάδα = παρ' ᾧ στόνον ἀντίτυπον βαρυβρῶτα πόδα*, 711 *χρείαν* für *φορβάν*, 1420 *ἀθάνατον αἴγλην* schreiben und betrachtet 144—147 und 1039 als Interpolation, wie auch 22 f., 424 f., 799 f. durch Interpolation gelitten haben sollen.

Sophokles erklärt von F. W. Schneidewin. Siebentes Bändchen: Philoktetes. Achte Auflage besorgt von August Nauck. Berlin 1882. 163 S. 8.

Aus der achten (und siebenten) Auflage sind folgende neue Conjekturen von Nauck zu erwähnen: 56 *ὅταν δ' ἐρωτᾷ*, 63 delet, 75 *ἐσόψεται* für *αἰσθήσεται*, 83 *βραχείας* für *ἀναιδές*, 134 *σῴζοι*, 299 *τὸ μὴ νοσεῖν ἔτι*, 309 *μετέδοσαν*, 313 *πόνοισι βόσκων*, 329 *ὦ παῖ Ποίαντος, μόλις ἔγωγ', ὅμως δ' ἐρῶ*, 413 *τἄμ' ἐσυλήθην*, 431 *δεινὸς σοφιστὴς κεῖνος*, 456 *ὅπου τὸ χεῖρον* (wenn 458 mit K. Walter getilgt wird), 476 *εὐμαρές*, 564 *ἀκουστὰ δ' ἀγγελῶν*, 567 *σὺ ταῦτ'*, 578 f. *τίσι . . λόγοις με*, 580 f. *οὐκ οἶδ' ἐγὼ . . σαφῶς ὃ χρῄζει*, 618 f. *καὶ καρατομεῖν ἐφεῖτο τῷ θέλοντι τῶνδε μὴ τυχών*, 669 *μόνῳ*, 742 *τοὐμὸν οὐ δυνήσομαι*, 743 und 744 *διοίχομαι*, 867 f. *γέγηθ' ἰδὼν ἄελπτον ἐπικούρημα*, 923 *ὄλωλα τλήμων*, 942

χεῖρά τε προτείνας δεξιάν [!], 1000 ἕως ἂν ᾖ τόδ' ἡμὶν αἰπεινὸν βάθρον, 1033 παρόντος für πλεύσαντος, 1049 πανούργων für τοιούτων, 1059 ἠδ' ἐπευθύνειν, 1114 f. τοὺς τάδε μησαμένους τὸν ἴσον χρόνον ἐμὰς λαχόντας ἄτας, 1225 σὴ δ' ἁμαρτία, 1254 δεξιὰν ὁρᾷς ἐμήν oder vielmehr τήνδε δεξιὰν ὁρᾷς, 1314 ᾔσθην γε πατέρα τὸν ἐμὸν, 1425 ἔπειτα πρῶτος, 1456 πολλάκις ἂν für πολλάκι δή.

139 τέχνα γὰρ ἑτέρας ἑτέρα προύχει Blaydes, Aristoph. Eccles. 1881.

144—149 will H. Löwner, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1882 S. 734 f. dem Koryphaios beilegen (!).

601 f. will A. Pallis, Revue de philologie V p. 102 ἡ θεῶν δίκη (oder βλάβη) und αἵπερ lesen.

Fragmente.

58 ἦ μάτην κλύω, 398 εὖ παθὼν τίς εἶτ' ἐρᾷ θανεῖν; A. Palmer, Hermathena vol. I (1873/4) S. 383.

154 ἔρως, νόσημα τοῦτ' ἐφήμερον κακόν, 330 ist zu interpungieren: Ἀφροδίτην, ἡδονήν τινα οὖσαν, δαίμονα κτέ., 355 ὡς ἐγὼ σαφής, zu 475 wird Hesych. παρασσαγιλόγῳ in παρασάγγῃ· ἀγγέλῳ verbessert, 477 τήνδ' ἀν' Ἰδαίαν χθόνα, 699 scheint lückenhaft und zwischen dem ersten und zweiten Vers der Gedanke ausgefallen zu sein, welchen Plut. Mor. S. 761 F mit μόνῳ θεῶν ὁ Ἅιδης Ἔρωτι ποιεῖ τὸ προσταττόμενον angiebt, 1005 i. e. Bachm. anecd. I p. 415, 5 χειμάμυνα παρὰ Σοφοκλεῖ ἦ (für ἢ, andere ebenso richtig ἡ) Pappageorg, Athenaion vol. IX p. 333—347.

R. Ellis on the fragments of Sophocles in American Journal of Philol. vol. II p. 411—424 macht kritische Bemerkungen, die nicht von grossem Belang sind. Ich erwähne folgende: fr. 122 ἡμίβροτον κούρειον, dann mit Cobet τοῖσι βαρβάροις Κρόνῳ θυηπολεῖν βρότειον κτέ., nur γέρας für γένος, 162 ὀμμάτων (oder ὄμματος) πόθῳ λόγχας ἵησιν, 221, 3 ναούς τ' ἐρημοῖ πισσοκωνίας Ἄρης (aus dem Schol. zur Il. 18, 521), 235, 7 κλαστουμένη, 270 (Hesych. ἀελλόθριξ· ποικιλόθριξ, ἢ παρηόρους καὶ ἀσυνεχεῖς), 293 διατόρευτ' ⟨ἀποξῦ⟩σαί σε δεῖ, 398 εὖ παθόντα θ' ἠτέρα θανεῖν, 527 ἠμύναντο κυντερώτατα, 601 γελᾶται für πέλεται, 720 πόνον ὀρταλίχων, 721 βουλεύεις ⟨λόγον⟩ (warum nicht γράμματα?), 751 ἄλουτος.

209 γλῶσσ' ἢ ἐν νέοισιν Kvičala, Lit. Centralbl. 1882 no. 1 S. 26 (bei der Besprechung von Pappageorg Κριτικὰ καὶ ἑρμηνευτικὰ εἰς τὰ ἀποσπάσματα κτέ.).

In 359 ist κεκλημένην handschriftliche Ueberlieferung nach der Mitteilung von Ludwich, N. Rhein. Mus. 37 S. 446.

Nachtrag.

A. Faulde, Electrae Sophocleae stasimi primi interpretatio critica et metrica. Nissae 1882. 31 S. 8.

Besonders bemerkenswert ist die Erklärung von 495—498: prae his (i. e. me magis quam hos, Clyt. et Aeg.) sane me tenet fiducia, nunquam nobis portentum accessurum esse agentibus et tecum facientibus (i. e. Electrae eiusque amicis), quin ei curae sit de nobis (der Verfasser schreibt mit Bergk *ἀψεφές*, welches er incuriosum, nihil curans erklärt; vielleicht richtiger »gedankenlos, nichtssagend, nichts bedeutend«).

Euripides.

Aeneas Piccolomini, De loco quodam vitae Euripidis, im Hermes XVII S. 333—335.

Jakob Krausz, Leben und Dichtkunst des Euripides. I. Egyetemes Philologiai Közlöny. VI (1882) S. 112—127, 232—248.

A. Kirchhoff, Ueber die Reste einer aus Aegypten stammenden Handschrift des Euripides. Monatsbericht der k. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1881, philos.-historische Klasse S. 982—989.

Π. Ν. Παππαγεώργιος, Νέος κῶδιξ τραγῳδιῶν Εὐριπίδου, Ἀθηναῖον 1881 *τομ. ι′ τευχ. γ′ καὶ δ′* p. 286—309.

Tyrrell, Euripidea. Hermathena vol. I (1873/4) p. 286—300.

Georg Schmid, Euripidea. St. Petersburger Journal des Ministeriums der Volksaufklärung. Klassische Abteilung. 1880 p. 143—170 und 1882 p. 433—458.

H. A. J. Munro, Euripidea. The Journal of Philology vol. XI no. 22 p. 267—286.

J. Král, Kritische Beiträge zu Euripides. In Listy filologické a paedagogické, redig. J. Kvičala, J. Gebauer. VIII 1—4 S. 76—87.

J. J. Hartmann, Euripidea. Mnemosyne 1882. X S. 122—128 und S. 309—318.

N. Wecklein, Zu Euripides. N. Rhein. Mus. 36 (1881) S. 141—143.

S. A. Naber, Euripidea. Mnemosyne X (1882) S. 1—26, S. 136—162 und S. 258—289.

Faust, Studien zu Euripides. Progr. des Realprogymn. zu Altkirch. 1881. 31 S. 4. Besprochen von Gloël in der Philol. Rundschau 1882 no. 5 S. 132—134.

Ignácz Kont, Ueber die Prologe bei Euripides. Egyetemes Philologiai Közlöny. 1881 S. 741—757.

J. Klinkenberg, De Euripideorum prologorum arte et interpolatione. Diss. von Bonn. 1881. 109 S. 8.

Jo. de Arnim, De prologorum Euripideorum arte et interpolatione. Diss. von Greifswald 1882. 108 S. 8. Besprochen von Th. Reinach in der Revue critique 1882 no. 39 S. 233—236, in der Philol. Wochenschrift 1882 no. 41 S. 1287 f., von Wecklein Philol. Anzeiger 1883 S. 176—179.

Ri. Koch, De anacoluthis apud Euripidem capita selecta V. Diss. von Halle 1881. 62 S. 8.

Maximilian Hebold, De infinitivi syntaxi Euripidea. Diss. von Halle 1881. 86 S. 8.

W. Pecz, Euripides Tropusai etc. (Die Tropen des Euripides vom kulturhistorischen und poetischen Standpunkte mit den Tropen des Aeschylus und Sophokles verglichen. Beitrag zur vergleichenden Tropik der Dichtkunst). Budapest 1882. Aus den Abhandlungen der ersten Klasse der Ungar. Akademie der Wissenschaften. 99 S. 8.

Magdeburg, Ueber die Bilder und Gleichnisse bei Euripides. I. Teil. Programm des Gymn. zu Danzig 1882. 18 S. 4.

Euripides' ausgewählte Dramen. Uebersetzt von Jakob Mähly. Leipzig 1881. XXXII u. 211 S. 8. Besprochen von N. in der Philol. Rundschau I no. 26 S. 827—830.

Ueber Euripidesbüsten vgl. Hermes XVII S. 134 ff.

Ueber den Vortrag, welchen Lynch in der zweiten Nordischen Philologenversammlung »Ueber die Stellung des Euripides und des Seneca in der Entwickelung der Tragödie« gehalten hat, s. Philol. Wochenschrift I 2 S. 56 f.

Piccolomini führt die beiden Notizen in dem *γένος Εὐριπίδου καὶ βίος*, welche von der ersten Gattin des Euripides und deren Verstossung handeln und von denen die eine, die bloss in dem cod. Vind. 119 erhaltene, den Namen der Gattin und das Zwiegespräch zwischen Euripides und dem zweiten Gatten, die andere, welche aus dem cod. Vat. 1345 stammt, den Namen des neuen Gatten Kephisophon aufbewahrt hat, auf die gleiche Quelle und in letzter Linie wegen der noch vorhandenen Spuren jambischen Metrums auf einen Dichter, einen Komiker zurück.

Die Abhandlung von Krausz über das Leben und die Dichtung des Euripides ist nach der Mitteilung in der Philol. Wochenschrift II (1882) 11 S. 336 eine wertlose Compilation.

Kirchhoff hat die Reste einer in Medînet el Fajjûm erworbenen Pergamenthandschrift des Euripides untersucht, welche, 28 Zeilen auf jeder Seite enthaltend, in fast lückenloser Aufeinanderfolge, mehr oder weniger vollständig erhalten, die V. 242—515 des Hippolytos ergeben. Die Beschaffenheit des Textes dieser Handschrift, welche nicht jünger

und vielleicht auch nicht älter als das 6. Jahrhundert ist, unterscheidet sich nicht wesentlich von der uns bis jetzt zugänglichen handschriftlichen Ueberlieferung. Bemerkenswertere Abweichungen sind nur *τῷ* 302, *μὴ προσοφθείην* 430, *ἄρτι δ' ἦλθε* 510. Hiervon ist *τῷ* richtig und von Scaliger nach den Scholien hergestellt worden; die zweite Lesart hat keinen Wert, über die dritte lässt sich streiten. »Positiv Neues bietet der Fund also nicht; immerhin gewährt er ein gewisses Interesse, weil er die Thatsache ausser Zweifel stellt, dass die Beschaffenheit der Euripideischen Textüberlieferung wenigstens in diesem Stücke, und vermutlich in den übrigen gleichfalls, in der Zeit vom 6. bis 12. Jahrhundert unserer Zeitrechnung wesentlichen Wandelungen nicht mehr unterlegen hat«.

Pappageorg hat in der Bibliothek des Gymnasiums zu Thessalonike eine Handschrift des Euripides entdeckt, welche die Hekabe, den Orestes und die Phönissen enthält, aber sehr gelitten und von der Hekabe die Hypothesis und V. 1—1045, von den Phönissen 1015–1057, 1520–1580 und 1694—1766 verloren hat. Die Handschrift, welche Pappageorg dem 16. Jahrhundert zuweist, hat abgesehen davon, dass einige leichte Emendationen durch dieselbe bestätigt werden (Or. 140 *ΠΜΛΧ.*, 142 *ΠΛ.*, 410 *ἀποτρέπει*, 1659 *μένει*, Phoen. 566 *ἆρ'*, 1351 *ἐπὶ κρᾶτα λευκοπήχεις*, 1376 fehlt in der Handschrift, in der alten Hypothesis des Orestes gegen Ende *πλησιαίτερον προσκαθεζομένη* ohne *οὕτω*), keinen besonderen Wert. Pappageorg hat eine genaue Collation mitgeteilt und selbst schon einige Lesarten hervorgehoben, wie Or. 1510 *Μενέλεων*, Phoen. 216 *Καδμείαν*, 1651 *οὐκ ἔννομον δὲ*, 1671 *ἀλλὰ σῶμα σὸν προσπτύξομαι.*

Von den Verbesserungsversuchen von Tyrrell, welche vorzugsweise die Fragmente betreffen, sind wenige von Bedeutung. Er vermutet fr. 357 *ναῦς ἢ μεγίστη*, 388. 3 *αἱμοσταγῆ πρηστῆρε*, 406, 3 *παρατροφὴ*, 830 *πλὴν ὅσον*, 957 *βίου γὰρ ὁ βίος ὄνομ'*, 981 *ἔστιν, ἔστι*, 1008 *γάρ τοι ζῶμεν οἷ'*, 1117, 49 ff. *τίς ὁ καινοτρόπος μῦθος κατ' ἐμὰν | ἧκεν ἀκουάν; ἔνθ' ἀσπερχὲς | μαιμῶσα δόμοις τοῖσδε πελάζω· | δέσποιναν ἐμὴν | τίς πόλιν ἴσχει κάτα βάξις; | ἣν μήτ' ὤφελεν εἰς ὦτα φέρειν | ὁ φράσαι πρῶτος τάδε τολμήσας, ὡς εἴληπται Δανάη χρανθεῖσ' | ἀνδρὸς ἄλεκτρος· κλήσας δὲ πατὴρ | δέμας ἐν σφραγῖσι φυλάσσει. | ἀλλ' ἐσορῶ γάρ, τῆσδε τύραννος | χθονὸς Ἀργείας πρὸ δόμων στείχει, | βαρύς, ὡς δόξαι, κέαρ ὀργῇ*, Bacch. 201 *διαριθμῶν.*

Die erste Abhandlung von Georg Schmid, die uns erst nachträglich bekannt geworden ist, enthält vorzugsweise vindiciae Euripideae, indem Conjekturen von Nauck grossenteils mit guten Gründen als unnötig erwiesen werden. Die Stellen sind den fünf Stücken Alk., Hipp., Androm., Tro., Rhes. entnommen. Ausserdem werden folgende Aenderungen vorgeschlagen: Alk. 122 *μόνος δ' ἄρ'*, 124 f. der Schol. A scheint *προλιπεῖν εἶχεν*, 424 der Schol. scheint *ἄσπονδον* gehabt zu haben, Hipp.

377 κακίον', 715 περιτροποῦσ', 795 f. ἀλλ' ἔσται γ' ὅμως λυπηρὸς ἡμῖν, τοὔσδ' ἐὰν λίπῃ δόμους, 866 ἐκδοχαῖς ⟨δόμοις⟩, 903 ἐφ' ᾧ σὺ νῦν στένεις, Tro. 627 κἀπεκοψάμην νεκρῷ.

Der erste Teil seiner zweiten Abhandlung und nebenbei auch der zweite Teil bringt Conjekturen zu verschiedenen Stellen des Ion, von denen mehrere Beachtung verdienen. Es sind folgende: 27 ὡς θανούμενον, 324 f. sind nach 329 umzustellen, 380 ἄκοντα ist richtig nach Hom. Γ 65, 428 ὅσον δὲ χρήσει (oder χρήσῃ), 480 σφετέροις ἐπὶ τέκνοις, 523 ἅψομαί σου ῥυσιάζων, 684 ἐξέφυ, 737 τοὺς γῆς παλαιοὺς ἐκγόνους, 755 νοσεῖ, 805 delet, 836 κἀν τῷδ', 925 ὄκνου σὺν βλ. ἐμπίπλαμαι, 1185 ὅ φησι, 1187 εἶδεν, 1221 φαρμάκοις ἐθνήσκομεν, 1293 κἀπίμπρης oder κἀμπιπράς, 1329 sq. delet, 1381 ἀπεστερήμην, 1569 χρησμοὺς Διός, 1577 ἐπώνυμοι γῆς τεσσάρων φυλῶν χρόνῳ λαῶν τ' ἔσονται, 1579 ist Interpolation, die Lücke vor 1580 ist richtig angesetzt, 1580 f. ἐμῆς τ' ἀπ' αἰγίδος οἳ τοὔνομ' ἕξουσ' Αἰγικορῆς, 1608 κεἰ πρὶν αὐτὸ τοῦτ' ἄπιστον ἦν, 1610 οὔ ποτ' ἐστέρησε. Der zweite Teil sucht nachzuweisen, dass der Schluss des Ion eine Erweiterung (1558, 1562, 1563–8, 1595–1600 seien eingefügt) und Ueberarbeitung gefunden habe, durch welche die ursprüngliche Gestalt bedeutend geändert worden sei.

Die Conjekturen von Munro sind grösstenteils ohne Belang. Nur die Ergänzung von fragm. 892 μὴ τὸν αὐτὸν δυστυχῆ καθεστάναι ⟨ἀεί⟩ ist wohl richtig und vielleicht verdient auch ὡς στᾶσ' ἀπήνη Phoen. 877 einige Beachtung. Er will ausserdem Bacch. 207 χρεί̈η χορεύειν, 506 οὐκ οἶσθ' ὅτι ζεῖς οὐδ' ὁρᾷς οὔθ' ὅστις εἶ, 860 f. ἐν ἀτελεῖ θεὸς δεινότατος, ἐν ὁμοίοισι δ' κτέ., Hel. 961 πατρὸς σποδῷ, Herc 164 δορὸς παχεῖαν ἄλοκα, 729 ἐνήσεται, Hiket. 451 ff. ὡς τῳ τυράννῳ . . ἐκμοχθῇς βίον, . . καλῶς τερπνὰς τυράννῳ σ' ἡδονάς, ὅταν θέλῃ; δάκρυα δ' ἑτοῖμα σοὔστι oder ⟨ὅθεν σίδηρος πατρὶ μητρί τ' ἀγχόνη,⟩ δάκρυα δ' ἑτοῖμα ζῶσι, Ion 602 τῶν δ' αὖ λεγόντων χρωμένων τε, Tro. 1171 γνοὺς τε σὰ ψυχῇ, τέκνον, οὐκ ᾖσθ', 1188 ὕπνοι τε κοινοί, Med. 160 Ἄρτεμι ⟨καὶ Ζεῦ βασιλεῦ⟩ oder ὦ μεγάλα Θέμι καὶ πόσις (oder πόσι γ') ἄρτι με (oder καὶ πάτερ, ἄρτι με), 739 ὀκνῶν πίθοιο, Phoen. 473 ἐγὼ δὲ πάτωρ, 1116 f. ἐπιτολαῖσιν ἅμματι λέποντα, fragm. 323 ἦ μάρτυς αἶνος, 324, 5 ἔχουσιν ἢ βάτης, 457, 1 δὲ für δή, 582, 6 παισίν τ' ἄπωθεν ὄντα, 1039, 4 ἔξω θεός τίς ἐστι schreiben.

Die czechisch geschriebene Abhandlung von Král kenne ich nur aus der Inhaltsangabe in der Philol. Wochenschrift 1882 no. 5 S. 150. Derselbe conjiciert Hik. 453 f. ἡδονὰς ὅταν τελῇ (mit Wilamowitz) δάκρυά γ' ἑτοιμάζουσι, verteidigt ebendas. 653—663 die handschriftliche Ueberlieferung gegen die Umstellung von Wilamowitz, vermutet nach 655 eine Lücke von anderthalb Versen, nach 659 eine Lücke von zwei Versen, will 660–2 ἱπποτῶν δ' ὄχλων . . τεταγμένους ἴσους ἀριθμούς, 717 κορύνης θερίζων [kurz vorher κορῦνης!] lesen. Mehr Beachtung verdient die Annahme einer Lücke nach Med. 781.

Unter den Conjekturen von Hartmann, welche Scharfsinn und kritische Gewandtheit verraten, verdienen einige Beachtung. Es sind folgende: Androm. 248 *Κύπρις νιν ὤλεσ', οὐκ ἐγώ, μήτηρ τε σή*, Bacch. 8 *σώζοντα Δίου πυρὸς, μαινομένων οἶδε* (dass *δ'* nicht am Platze ist, hat Hermann längst bemerkt), nach 651 ist ein Vers des Pentheus ausgefallen und 652 dem Dionysos zu geben, 793 *ἀναστρέψω χέρας* [habe ich längst vorgeschlagen], 455 *οὐ πάλης νόμῳ*, 1040 *ἐχθροῖσι χαίρειν*, 1070 *ἐλατίνων ὄχων ἔπι*, 1125 *ὠλένην ἀριστερὰν χερί*, 1141 *ἧπερ*, 1147 *ᾧ* (schon Reiske), 1212 *βαλών*, 1245 ist unecht (schon Middendorf), 1246 *καλόν γε θῦμα*, 1386 *τελεταὶ δ' ἄλλαισι μέλοιεν*, Hel. 325 *ὅθενπερ ἔστι πάντα τἀληθῆ μαθεῖν ἔχουσ' κτέ.*, Elekt. 918 *ἠδίκει*, Hec. 566 *ὁ δ', οὐ θέλων τε καὶ θέλων θηκτῷ κόρης*, Herakleid. 65 *σώματ' εἰς ὁμαίμονα*, 990 *ἥτις με κάμνειν*, Herakl. 522 *σωτὴρ ὅδ' . . ἐστιν ὕστερος*, 527 *αὕτη γὰρ οἰκεῖ τῆσδε γῆς πρόσω θεός*, 630 ff. *ἐπὶ ξυροῦ ἀκμῆς; λαβὼν δὴ . . ναῦς ὡς ἐφέλξω*, Hiket. 1080 *κἀξεπειράθην ἅπαξ*, Hippol. 1345 *θεόθεν καταπῖπτον*, Iphig. Aul. 356 *τίν' ἀπόρων* (schon Weil), 479 *ταὐτά*, 521 *ἀπόν γ' ἄχρηστον*, 667 *ἔστ' ἔστι καὶ σοὶ πλοῦς*, 970 f. *ἐς Φρυγῶν ἐλθεῖν φόνον, κηλῖσιν*, 1193 f. *τίς σε καὶ προσβλέψεται παίδων ἵν' αὐτῶν κτέ.*, 1264 *ἔμηνε δ' Ἀφροδίτη . . στρατόν*, 1433 *καραδοκήσω σὴν ἐκεῖ προθυμιάν*, 1437 *οὐδὲν ἀτυχήσεις*, Iph. Taur. 498 *γένει* (schon Köchly), 516 *τοῦθ' ὅρα* (schon Seidler), 678 *προδούς σε σωθεὶς . . μολεῖν*, Ion 733 *ἐγὼ δέ σ' ὥσπερ καὶ πατὴρ ἐμός ποτε*, 893 *ὦ μᾶτερ μᾶτέρ μ' αὐδῶσαν* (mit Tilgung von *κραυγὰν*), Tro. 921 *Ἀλέξανδρον λέγω*, 1210 *θεώμενοι*, Phoen. 350 sq. *εἴτε Κιθαιρὼν εἴτ' Ἔρις*, 893 delet.

Ich habe Hipp. 1148 *ποῖ τὸν τάλαν'*, Iphig. A. 213 ff. *ἐκόνει . . ἑλίσσων περὶ νύσσαν*, 251 *πτερωτοῖσιν ἁρματήλατον*, 674 *τό γ' αἴσιον σκοπεῖν*, Kykl. 505 *σκάφος ὁλκάδος γεμισθεὶς*, fragm. 773 *τί ποτε τοῦδ' ἐπαίτιον*; 899 *ἄμουσ' ὑλακτῶν ὥστε βάρβαρος μύθων* vermutet.

Unter den Conjekturen von Naber sind einige gute Emendationen; die meisten sind unnötig oder unwahrscheinlich. Alk. 83 *ἐμοὶ πλεῖστον ἀρίστη*, 161 *ἐκπρεπῶς*, 321 *σμῆνος ἔρχεται κακῶν*, 353 *ψυχρὰν μὲν οἶδα*, 555 *ἐπείτοι*, 885 *παίδων δὲ μόρους*, Androm. 8 *ἐπεῖδον*, 177 *ἔσφρες*, 240 *ναί* delet, 313 *τοῦδε τἀνδρός, ὦ γύναι*, 341 *ἡ Τροία 'κάλει*, 346 *ἀλλὰ πεύσεται* mit Kiehl, 350 *ποίας ἂν εὐνὰς*, 419 *εὐχὴ . . ὧν στυγεῖ*, 599 *ἀνασχετῶς*, 616 *ἐκ Τροίας δέμας*, 621 *ἐκφαίνουσι*, 674 *ὦναξ* oder *ἄναξ* für *ὦ παῖ*, 712 delet, 897 *δόμων . . τῶνδε*, 964 *οὐ μαθὼν ἐπιστολάς*, 993 *γέροντός γ' ἕνεκα*, 1215 *τιν' αἰῶν' . . ἄξεις*, 1272 *κέκρανται· κατθανεῖν ὀφείλετε*, Bacch. 183 *ὅσον καθ' ἡμᾶς δαίμον'*, 251 *ἀγαίομαι*, 272 und 322 *δὴ γελᾷς*, 314 *ἐντρυφᾶν*, 785 *ὑπερβαλεῖ*, 1065 *κατῆγεν ἠρέμ' ἠρέμ'*, 1345 *οὐκ εἰδότες*, 1387 *βάκχαι*, Hekab. 214 *κατακλάομαι* (warum dann nicht auch Med. 997 *καταστένομαι*?), 246 *ἐμβαλεῖν*, 328 *μήτε τοὺς ἐσθλοὺς φίλους*, 346 *ξυμμάχῳ*, 376 *ἐντεθεὶς*, 486 *νωχελῶς ἐπὶ χθονὶ* mit Alphons Hecker, 598 *διέφθορ'*, 837 *κνήμαισι*,

854 εἴ πως φανείην ὅσιά σοι νέμειν καλῶς, 1155 ἄλλαι δὲ χάνδυν Θρῄκιον. Helen. 15 λαχοῦσα, 34 οὐρανοῦ συθεῖσ' ἄνω, 125 αἰαῖ· τόδ' εἶπας ἕτερον ἐφ' ἑτέροις κακόν, 126 σὺν δάμαρτι πλάζεται, 262 εἴθ' ἐξανοιχθεῖσ', 513 σοφῶν δέ του, 701 οὐ σαφῶς δέ πω, 810 σιδηρότρωτον, 847 Θέτιν μὲν ὡς ἔπρησ' Ἀχιλλέα, 909 ἀθλίως δ' ἅμα, 919 τὰ θεῖ' αἰδουμένη, 948 οὔτ' ἂν διᾶναι βλέφαρα, 968 κυρία γάρ ἐστι νῷν, 1023 ἐκποδὼν χωρήσομαι, 1222 πότερον δ' ἄθαπτον, 1272 δοθήσεται, 1287 ὁ κατθανὼν πάλιν, 1396 καθεῖναι, 1590 πάλιν πλέωμεν· δεξιὰν κέλευε σύ, 1679 τῶν δ' ἐναριθμήτων, Elekt. 36 ἐξελέγξομαι, 170 αὐριβάτας, 262 φεῦ delet (ebenso 282, 367, 968), 378 ὅστις ἀγαθός ἐστι δή, 519 delet, 885 delet (schon andere), 899 delet, 1254 Ἀθήνας Πολιάδος, Herakleid. nach 2 ist eine Lücke, 4 πόλει 'στ' ἄχρηστος, 8 πλεῖστον, 198 οὔ φημ' Ἀθήνας, 202 ὀλίγον μὲν ἀρκεῖ, 256 ἀφέλκεσθαι, 298 ἐσθλοῦ καὶ καλοῦ, 381 ὦναξ, 393 ἀφῆκε, 506 κακῶν μεγίστων, 620 τὰ θεῶν ψέγε, 788 διηύγασεν (wie ehemals Dindorf), 822 βοείων (schon andere), 853 θαύματος πέρας τόδε, 973 ἔγωγ' ἐπείτοι. Herakles 4 ἔσχον, 7 στέγουσι, 43 μήτρῳ συνεκπράξωσιν, 55 σαφῶς, 79 προσπεσούμενος, 142 ἱστορῶν, 151 τί δῆτα, 571 διατορῶν, 649 πολιόν, 936 ἀτὰρ τί θύω, 1234 τοῖς φίλοισι τῶν φίλων, 1288 λοιδορούμενοι, 1304 'Ολύμπου λαμπρὸν ἀρβύλῃ πέδον, 1346 δυστήνων. Hiketid. 120 πάλιν mit Elmsley, 322 ἀντιβλέπει, 487 τὰ χρηστὰ καὶ τὰ μή, 852 ὅστις ἀγαθὸς ἐγένετο, 883 οὐ πρὸς ἡδονῶν ἀλοὺς τραπέσθαι, 886 ἵπποισί τ' αὐχῶν [besser würde χἵππους χαλινῶν passen], 949 ὀστᾶ 'ποδέξεσθε, 1064 σημαίνεις σκεθρόν, 1089 κἀξεπειράθην ⟨πάλαι⟩, 1209 δερχθεῖσι θήσει. Hippol. 42 κἀκμανήσεται, 79 ὅσοις ἄλαστον μηδέν, 121 κυανοειδὲς ὕδωρ, 183 σπεύδεις, 209 δνοφερᾶς ἀπὸ κρηνῖδος, 264 ξυμφωνοῦσι, 268 ὁρῶμεν τῆσδε, 361 δόμους ἅμ' ὤλεσεν, 385 ταὐτά γ' ὄντε γράμματα, 634 κηδεύσας καλῶς (mit Kirchhoff), 638 ἀλλὰ νωχελὴς (schon Nauck), 721 ψυχῆς ἐμῆς, 916 f. ὦ πόλλ' ἀκοντίζοντες . . μάτην, οἳ δὴ κτέ. [besser ὦ πολλὰ μαστεύοντες], 982 τὰ γὰρ δὴ 'στῶτ', 1085 πάλαι 'ξεῶσθαι, 1101 δοκῶ, 1164 μῶν ἀφιγμένος τινί, 1241 μή μ' ἐξαλίσητ', 1352 διά μοι, Iphig. Aul. 41 κἀκ τῶν ἀπόρων, 84 στρατηγεῖν κάρτα (mit anderen), 338 τῷ δὲ βούλεσθαι λαθών, 354 σύγχυσίν τ' εἰ μὴ νεῶν χιλίων ἄρχων τὸ Πριάμου πεδίον ἐμπλήσαις, 363 λέληθας, 380 ἀνάγων, 530 κᾆτα φείδομαι . . θύειν, 709 φεῦ delet (ebenso 977), 938 f. τοὐμὸν γὰρ . . ὄνομα φονεύσει, 1167 βλέψον τί φήσεις, 1212 ἐπῳδαῖς, Iphig. Taur. 23 τηρεῖ, 58 ῥάνωσ' ἐμαί, 92 ἢ ταὐτα (mit Turnier) . . μ' ἕξειν, 113 ὥρα (aus einer geringeren Handschrift) δ' ἔπεισι τριγλύφων ὅποι κενὸν, 471 τοῖς παροῦσιν ὡς νομίζεται, 592 χοὖς κἀγὼ φιλῶ, 813 ἀρνὸς ἦν δίκη πέρι, 975 εἰ μή με σώσει' αὐτὸς ὃς (fehlerhaft!), 995 δὲ πῶς λάβω, 1332 θύσουσα, 1433 τῶν προκειμένων. Ion 16 τεκοῦσ' ἐν οἴκοις ἄρσεν ἤνεγκεν, 18 κἀκτίθησι κατθανούμενον, 24 'Ερεχθείδαις ἀεὶ, 27 ἔλιπεν ἐν τοῖς σπαργάνοις, 54 θριγκοφύλακα, 248 ἐλθὸν, 276 καίπερ οὐ κάμνων σχολῇ, 286 τιμῶν γ' ἀτιμᾷ (ἀτίζει), 304 ἄπαιδ' ἔτ' ἐσμέν, 338 Φοίβῳ ζυγῆναι, 506 οὔτε πλυνοῖς, 527 κτεῖνε καὶ τίτρη, 615 δῶμα σὸν σὺ συγχέῃς, 803 σοὶ

γὰρ συννοσῶ, 845 καὶ φαρμάκοισι, 863 πρὸς τί ἀγῶν', 950 ἦσθ' ἄπαις, 1037 ὄψεται, 1180 ἐσθλὸς, 1415 φράσω 'γώ, 1435 εἰ πάρεστιν, Kykl. 126 πορεῖν, 142 ἐγὼ 'ν, 274 δικαιότερον νέμω, 285 μηδὲν αἰτιῶ βροτόν, 422 τρώει oder vielmehr τρύσει (und Hom. φ 293 τρύει), 586 ὃν ἁρπάζω γ' ἐγὼ 'κ τοῦδ' Ὀρθάνου, Med. 11 ἀλλάσσουσα μὲν, 25 συντακεῖσα, 110f. μελανόσπλαγχνος .. ψυχὴν, 121 χαλεπὰς, 144 διά μοι, 503 πάτραν ἄμ' ἐσπόμην, 532 ἀκριβῶς ἀντερήσομαι, 633 ἀφείης, 958 μέμψεται τάδε, 965 κρεῖσσον, 1381 προστάξομεν, Orest. 98 Ἀργείοισιν ὄμμ', 128 ἔστι παιπάλημα δή, 544 δειμαίνω λέγων, 696 ὅταν γὰρ ὀργᾷ δῆμος εἰς θυμὸν (nach Stob.), 800 παραβαλὼν, 904 ἐξηκασμένος, 1040 βούλει μόρῳ, 1114 σμικρὸν ἡβητήριον, 1355 Ἀργείοισιν ἐμβάλῃ πόθον, 1588 ὁ πατρός γ' ἀμύντωρ, aus 1592 folgt, dass ein κωφὸν πρόσωπον auf der Bühne ist, 1674 κατοικήσουσαν, Rhes. 60 εὔστοχον δόρυ, 118 εἴπερ ἄρα μή, 274 μάχαι, 327 ὀρθῶς· ἀτίζεις, 494 ἔπλευσεν ὡς ἔπλευσεν, 624 πωλοδάμνησον, 633 κακτανόντα (oder κατακανόντα), 646 φυλάσσω, 811 ἐξηπύσατε, Troad. 42 ἔθηκ', 416 τῆσδ' ἂν οὐκ ᾐτησάμην, 440 ὧν σάρκα .. εὖσουσίν ποτε, 455 ποῖ πόδ' ἐμβαίνειν, 471 λάχῃ, 609 δοκοῦν, 629 τῷ δ' ἔτ' εἰσίν (ebenso Arist. Thesm. 1009 ἔτ' εἰσὶν ἐλπίδες), 876 αὐτῆς ἐᾶσαι, 881 τὴν μιαιφονωτάτην, 916 ἰόντ' ἐμοί, 975 εἰ παιδιαῖσι, 1028 νέμουσαν, 1242 τἄνω περὶ κάτω βαλὼν χθονός, Phoeniss. 61 ἐμβάλλει χόλον, 100 παλαιᾶς (schon andere), 654 ἐλώπισεν, 999 εἰ μὲν mit den älteren Ausgaben, 1014 ἀπαλλάξων nach Handschriften, 1100 ἐκλείποντα, 1184 πνοαὶ μὲν εἰς Ὄλυμπον. Fragm. 188 τοιαῦτα δ' ἔρδε, 470 καὶ πεπτὰ κἀκροφητὰ, 526, 3 παρεκπεπτωκότες, 555 διώλεσ' αὐτόν, 582 ἀρθρώσας μόνος, 702 καλῶς ἔχοι μοι (schon Dobree), 919 πόρους, 995 χέοντες, 1028 ἐξαλείψει, 1045 πρᾶγμα, 1065 ὡς πᾶς τις, 1067 πάτερ. Nebenbei Hom. Z 510 ἀγλαΐηφι γεγηθώς. — Die Zusammensetzung des Chors der Hiketiden aus 5 Müttern und 5 × 2 Dienerinnen ist schon von anderen nachgewiesen worden. In Betreff der Bacchen vertritt Naber die Ansicht von Böckh, dass das Stück aus zwei Bearbeitungen entstanden sei; die Partie vor der grossen Lücke gehöre der einen, das nachfolgende, in dem Kadmos als schuldig und strafwürdig dastehe, der anderen Bearbeitung an. Es wird sich aber alles aus dem Streben des Dichters, im Schluss gewisse Mythen anzubringen, erklären lassen; ebenso bei dem Schluss der Medea. Auch für die Phönissen will Naber, nachdem Backhuyzen Zusätze aus anderen Stücken angenommen, eine Contamination aus zwei Stücken erweisen; denn die Botenerzählung über die Heerführer sei nach der Teichoskopie und nach der gegen Aeschylus gerichteten Bemerkung 751 lächerlich und die Stellen 1090 f. und 1204 ff. seien ungeschickt, da Iokaste noch nichts von dem Opfertode des Menoikeus erfahren habe.

Faust giebt zu zahlreichen Stellen des Euripides Conjekturen, zu einigen auch Erklärungen. Wir haben darunter nichts besonders ansprechendes gefunden. Mit Weglassung des fehlerhaften oder sonstwie

unbrauchbaren führen wir folgendes an: Androm. 1180 εἰς τίνα δὴ φίλον ὄμμα βαλὼν ἔτι τέρψομαι, Bacch. 263 τῆς εὐσεβείας ὦ ξέν' soll heissen »o du des frommen Sinnes entfremdeter«, 284 f. delet, 395 τὸ σοφὸν δ' οὐ σοφία τό γε μὴ θνητὰ φρονεῖν, 663 ποίου πρὸς τιθεὶς σπουδὴν λόγου, 738 ἔχουσαν ἐν χεροῖν δίκρα, 1060 Μαινάδων ὄσσοιν ὅσων [unmöglich!], Hek. 965 εἴσω δωμάτων [eine unrichtige Auffassung!], Hel. 291 ἐλθόντ' ἐς ἃ φανερὰ μόνοις ἂν ἦν, Elektr. 546 τῆσδ' ἄσκοπον, Herakl. 946 ὅπου σὺ νῦν, Herc. 1159 φέρ' ἀμφὶ μυσαρῷ κρατί, 1275 μυρίους τ' ἄλλους πόνους διῆλθον ἀγέλας τ' εἰς νεκρῶν oder bloss διῆλθον ἆθλα, 834 ἔγημας ist interpoliert, Iph. A. 77 οἰστρήσας νομόν, 865 εἰς μέλλοντ' ἄνωθεν χρόνον, 947 ὅσπερ φυτεύσει, 994 δι' αἰδοῦς ἔχουσα bezieht sich nur auf ἐλεύθερον »die Freiheit des Blicks in Scham gehüllt«, 1349 κοὐδεὶς οὐδὲν ἀντίον λέγει, 1550 δάκρυα προῆκεν, 1596 ἔδεκτο. Iph. T. 35—41 delet, Ion 593 f. ἀσθενὴς μένων μηδέν τε καὶ πρὸς οὐδὲν ὤν, Med. 585 ἐκκτενεῖ, 857 χειρὶ τεχνῶν, Orest. 284 ἐπέπνευσας, Troad. 623 δῶρον ἔμψυχον νεκρῷ, 703 f. ἦν εἴ ποτε ἐκ σοῦ γενόμενοι παιδός, 928 κρίνειεν πάρος, Phoen. 211 f. πλοαῖσι πνεύσαντος, 1601 νομίσας δύσθεον πεφυκέναι, Soph. Trach. 57 τοῦ κακῶς πράσσειν.

In seiner Recension vermutet Gloël Iph. A. 84 εἶτα, 947 εἴπερ φονεύσει τοὐμὸν ὄνομα σὴν κόρην, El. 546 ἐκείρετ' εὖ γῆς τῆσδ' ἐπισκόπους λαθών.

Die Abhandlung von Kont über die Prologe des Euripides kenne ich nur aus der Inhaltsangabe in der Philol. Wochenschrift 1881 no. 12 S. 362. Darnach stellt Kont die nicht gerade neue Ansicht auf, dass Euripides, welcher häufig mehrere Mythen in einem Drama vereinige und ganze äschylische Trilogien in einem Stücke zusammenfasse, in seinen Prologen den Zuschauern keine Darlegung der Motive und der Handlung der betreffenden Tragödie gebe, sondern sie auf die der Tragödie vorangehenden und nachfolgenden [die nachfolgenden?] Dinge aufmerksam mache, um ihnen zu zeigen, wie alles das ein zusammenhängendes Ganze bilde. Zweitens hätten die Prologe den Zweck, in den Zuschauern das Gefühl der Furcht und des Mitleids zu erwecken und zu steigern. Hätten z. B. die Troerinnen keinen Prolog, würde uns Abscheu vor der Grausamkeit der Griechen, nicht aber Mitleid mit dem Schicksal der Trojaner erfassen. Wir fragen, ist dazu der Prolog nötig?

Klinkenberg handelt zuerst über die Interpolation der Euripideischen Prologe, die nach seinen freilich meist wenig sicheren Ergebnissen als eine sehr ausgedehnte erscheint und bald eine grammatische Bedeutung haben, Erweiterung und nähere Bestimmung des vom Dichter Gegebenen bezwecken, bald von Schauspielern ausgehen soll, welche die Scenerie oder den Schauplatz änderten, wie es in der Hekabe (Schatten des Polydor in der Höhe schwebend statt über die Bühne schreitend)

und den Herakliden (Marathon für Athen) stattgefunden haben soll, oder auch das Pathos der Rede steigerten. Nebst vielen Versen, welche andere als unecht erkannt oder vermutet haben, verurteilt der Verfasser Androm. 19. 20. 33—39, von welchen nur die Worte *τίθημ' ἄπαιδα, βούλεται δέ με κτανεῖν* übrig bleiben, 45. 46. 54. 55. Auch in 49—53 wird eine Erweiterung des ursprünglichen Textes gefunden. Bacch. 6 9. 14—19. 21—25. 30. 31. 33. 36—38 (in 35 *ὁμοῦ* für *ὅσαι* mit Usener setzend). 39—42. 50—63, teilweise in Uebereinstimmung mit Usener und Baier, ausserdem 229. 230. Hekabe 13—15. 27 (in 26 *καὶ μεθῆκ' ἐς οἶδμ' ἁλός* schreibend). 28. 29. 30—34 mit Usener. 47. 48. 54—58. Helen. 5 mit Lüders. 11. 12 (in 13 wird *ἐπίσταται* gesetzt). 26 mit Herwerden. 35—43 mit Usener. 66. 67; ausserdem 991—5. Elektr. 10 (mit Wilamowitz). 15 (mit Steinberg, nicht mit Nauck 17). 18. 26 mit Nauck (in 27 wird *σφ' ἐβούλευσ' αὐτός· ὠμόφρων δ' ὅμως* mit Witzschel geschrieben). 29. 30. 32. 33. 35—38 mit Lüders (in 34 wird *ἡμῖν λέχη δίδωσιν Ἠλέκτρας ἔχειν* vermutet). 45. 46. 47—49; ausserdem 417—419. Herakleid. 5 welcher Vers bei Stobaeus fehlt. Von 21 und 22 bleiben *πόλιν προτείνων χαὐτὸν εὐτυχοῦνθ' ἅμα.* 31. 32. 34—37. 39 mit Hirzel. 43. 44. 45—47. 52—54 (51 *πάσης δ' ἀλῆται κτέ.* wird vor 38 gestellt, nach 38 wird eine Lücke angenommen, der 33. 40 ff. folgen sollen). In 80 ff. soll der ursprüngliche Text geändert sein. Ausserdem 188. 199—204. 242. 229—231. 299 301. 307. 308. 320 328. 576—580. 631. Hercules 53 und 54 mit Usener. 57—59. 73—79. Hippol. ausser den von Wheeler (vgl. Jahresb. 1879 S. 79) interpolierten Versen noch 7. 8. 41. 47. Von dem Prolog der Aulischen Iphig. verwirft Klinkenberg mit anderen die Anapäste, von dem jambischen Prolog 64. 65 mit Hermann. 69. 72 (in 71 habe es nach *Φρυγῶν* etwa *Πριάμου γόνος* geheissen). 77—79 (in 76 *ἔκδημον δόμων* schreibend). 92 und 93 mit anderen. Nach 100 sei vielleicht noch 101—103 Euripideisch. Am Schluss habe wahrscheinlich Agamemnon gesagt, er wolle einen anderen Brief schreiben und durch einen alten treuen Diener besorgen lassen; dieser komme nach 302 aus dem Zelte und werde alsbald von Menelaos ergriffen. Iph. Taur. 17. 20—24, von denen *λάβῃ σφαγεῖσαν· καί μ' Ὀδυσσέως τέχναι* übrig gelassen wird. 31—33 und 35. 36 nebst 38—41 mit Usener. Ausserdem 679. 680. Ion 11—13 betrachtet Klinkenberg mit Usener als Erweiterung des Ursprünglichen (Euripides habe etwa bloss *βίᾳ Κρέουσαν Κεκροπίαις πέτραις ὕπο* geschrieben), tilgt dann in 15—19 verschiedene Worte (übrig bleiben: 15 *τεκοῦσ' ἐν οἴκοις ἐκτίθησι ⟨τὸν γόνον⟩.* 17. 19). 20—27. 32. 28—40, von denen er nur *τίθημι ναοῦ τοῦδε κρηπίδων ἔπι* übrig lässt, 51. 52—56, 67—75, 77, (in 76 *βήσομαι τάχα* schreibend), 80, 81 zum Teil mit anderen. Ausserdem 800 807. 948. 949 (wie schon Wiskemann). 953—962 (!). 1428. 1429. Med. 11—15 und 36 mit Wheeler. Orest. 12—15 (für *ἔφυ* 17 *ἄναξ* schreibend). 21 mit Usener. 27 (in 26 *ὧν δ' ἕκατί μ' οὐ καλὸν λέγειν*

schreibend). Ausserdem 86. 87. 127. 365. Troad. 13. 14. 22. 23—27. 36—44. Ausserdem werden 429. 430 in *οἵ φασιν αὐτήν — τἄλλα δ' οὐκ ὀνειδιῶ* verkürzt und 868 getilgt. Der zweite Teil giebt Beobachtungen über die Technik der Prologe des Euripides und stellt folgende Sätze auf: die Prologe bieten genau das, was den Zuschauern zum Verständnis der Handlung zu wissen nötig ist. Sie geben den Schauplatz der Handlung an und entwickeln die Schicksale der Hauptpersonen, soweit dieselben mit der Handlung in Verbindung stehen, bis zu dem Augenblicke wo die Handlung beginnt. Der Dichter hat die Prologe in der Absicht abgefasst, um den Zuschauern die Exposition nicht in einer ganzen Scene oder in mehreren Scenen zerstreut, sondern in fortlaufender Rede und in chronologischem Zusammenhang vorzuführen. Die Prologe zerfallen in drei Teile. Der Anfang bereitet die Erzählung des Hauptteils vor, wobei dafür gesorgt ist, dass die Zuschauer sogleich die den Prolog sprechende Person erkennen. Alsbald wird auch der Schauplatz der Handlung mit *ὅδε* angezeigt. Dieses Pronomen tritt auch zu allen Personen und Gegenständen hinzu, welche die Zuschauer auf der Bühne sehen; nicht zu denen, welche sie nicht sehen (?). Der mittlere oder Hauptteil enthält die Geschichte, welche dem Drama zu Grund liegt. Niemals geht dieser Bericht über den Moment wo die Handlung beginnt hinaus (?). Nur der Prolog der Hekabe deutet in 42—46 das Zukünftige an, weil nur auf diese Weise die Schicksale des Polydor mit dem Opfertode der Polyxena in Verbindung gebracht werden konnten. Die Erzählung wird niemals von solchem was nicht zur Sache gehört unterbrochen (?). Der Schluss bezieht sich auf den *προλογίζων*, spricht von seinem Thun oder äussert dessen Gedanken, bisweilen wird die neu auftretende Person mit *ὅδε* angezeigt, niemals aber angeredet (?). So sucht Euripides in den Prologen den Zuschauern das Verständnis der Handlung so genau und so leicht als möglich zu vermitteln. Der Prolog ist ein hinreichend motivierter Monolog nur in der Medea. Am nächsten stehen Hipp. und Hiket., dann kommen Telephus, Alk., Oeneus, Tro., Iph. T. Bei den übrigen fehlt jede Motivierung. Jene Stücke gehören zu den älteren. Mit der Lockerung des inneren Zusammenhanges von Prolog und Handlung in den späteren Stücken fällt auch das äussere Band fort, welches in der Ankündigung der neu auftretenden Person liegt. Je selbständiger aber die Prologe werden, um so inhalt- und stoffreicher wird die Handlung.

Vgl. unsere Besprechung in der Philol. Rundschau I no. 17 S. 525—531, die von Wilamowitz-Moellendorff in der Deutschen Litteraturz. 1881 no. 48 S. 1844 f., von Wheeler in the American Journal of Philology vol. III p. 223—226.

In der angeführten Besprechung haben wir gezeigt, dass Klinkenberg in seinen Athetesen die nötige Vorsicht vermissen lässt, dass diese samt den Gesetzen, welche über die Prologe aufgestellt werden, schliess-

lich auf circuli vitiosi beruhen. Das gleiche wird in der Dissertation von J. v. Arnim ausgeführt, welcher verschiedene Stellen, die Klinkenberg oder andere als Interpolation erklärt haben, durch Conjekturen oder Umstellungen zu retten sucht, deren Wert aber meistenteils problematisch ist. So Androm. 35 *ἐσβαλοῦσα*, Hipp. 29 ff. *καὶ πρὶν μὲν ἐλθεῖν τῆδε, γῆς Τροιζηνίας (πέτραν παρ' αὐτὴν Παλλάδος) κατόψιον θεᾶς τῆσδε ναὸν Κύπριδος ἐγκαθίσατο*, 42 *δείξω δ' ὃ λήθει πρᾶγμα*, Ion 18 *δακρύουσά τ' ἐκτίθησιν*, 20 ff. *ἀπὸ προγόνων σώζουσα . . Ἐριχθονίου κεῖν', ᾧ ποθ' ἡ Διὸς κόρη κόρῳ παραζεύξασα κτέ.*, 26 *τρυφᾶν ⟨δεραίοις τέκνα κοσμηθένθ'. ἃ δὴ πρὸς δ' εἴ τιν'⟩ ἄλλην κτέ.*, 38 *κρηπίδων τ' ἔπι*, Hel. 35—43 werden nach 51 eingesetzt, indem 35 *Πριάμου τυράννου παῖς ὅπου δοκεῖ μ' ἔχειν* geschrieben wird, und 58. 59 getilgt (vorher *Σπάρτης τὸ κλεινὸν . . πέδον*), Bacch. 36 *συνορόφους ἧνται πέτρας*, 56. 57 werden vor 53 gestellt, vor dem noch ein Vers ausgefallen sein soll: *⟨ἤδη δ' ἐπῆλθον ἄσσον αἵδε δωμάτων⟩ θίασος κτέ.*, ebd. 61 *Πενθέως, ὃν σέβει Κάδμου πόλις*, Hec. 31 f. *ἄσσω τριταῖον φέγγος αἰωρούμενος* (mit Tilgung des übrigen), Herc. 58 *ὃ μήποθ'*, El. 32—34 *Αἴγισθος Ἠλέκτραν διδοὺς ἡμῖν ἔχειν* (unter Weglassung der übrigen Worte), Iph. T. 17 *ὦ γῆς . . στρατηγίᾳ*, 35 *θύειν νόμοισι τοῖσιν*, 40 *κατάργμασιν μέν* (und vorher *θύω γάρ*), Orest. 27 *ἐῶ τοῦθ' ὃ σαφὲς*, Phoen. 21 *βακχείαν*. Im Allgemeinen wird dann ausgeführt, dass Euripides im Prolog, der bald aus einem Monolog bestehe, bald nach dem Monolog noch einen Dialog habe, in dem aber nie die Handlung beginne, immer eine vollständige Exposition gebe, dass der Monolog nur dann einem Gotte in den Mund gelegt werde, wenn nur ein Gott die genaue Exposition geben könne, dass ausserdem der Monolog denjenigen Personen zufalle, welchen die grösste Gemütsruhe zu einer genauen Ausführung zukomme. — Weil die Herakl. das einzige von den älteren Stücken seien, in welcher innerhalb der Parodos eine Bühnenperson eine melische Partie habe, werden die V. 75 f. dem Chore gegeben, was nicht möglich ist. Im Anhang wird über den Prolog des Euripideischen Philoktet gehandelt. Odysseus trete allein auf, während Diomedes beim Schiffe zurück bleibe; er trete abseits, wie sich Philoktet nähere; dem Monolog des Odysseus folge ein Dialog des Philoktet und Aktor, indem Aktor mit Philoktet auftreten soll, was mit der Angabe des Dio Chr. nicht übereinstimmt. — Unter den sententiae controversae wird zu Hel. 416 f. *τὰς ἐμὰς δυσχλαινίας . . τῆς τύχης* vorgeschlagen.

Koch behandelt fünf Arten der Inconcinnität (de coniunctionibus simplicibus anacoluthiam efficientibus, wobei dargethan wird, dass es kein sicheres Beispiel bei Euripides von *δὲ* im Nachsatz giebt, de particulis cum anacoluthia sese excipientibus, de casuum anacoluthia, de attractionis quibusdam generibus huc pertinentibus, de adiunctis membris ex constructione recedentibus). Ich hebe die Erklärung zu Androm. 660 f. und Phoen. 876 f. hervor: in utroque loco anacoluthiam esse recte statuit Matthiaeus, cum in priori pergere voluerit poeta: *ἀγὼ . . παύειν θέλων*

καὶ κτανεῖν τήνδε ἐκ χερῶν ἁρπάζομαι, in altero: *ἀγὼ ἀτελῆ ποιεῖν θέλων παντὶ ἔργῳ εἰς ἔχθος ἦλθον*, sowie die Rechtfertigung von *ἦν* Androm. 52, welches aus der Construction *ᾔτησε Φοῖβον ἐκτίνειν δίκην, μανίαν αἰσχίστην*, abgeleitet wird. Heracl. 336 will der Verfasser *τάξας θ'*, Iph. T. 50 *μόνος δὲ λειφθεὶς* (mit Kirchhoff) *στῦλος, ὡς ἔδοξέ μοι, δόμων πατρώων, ἐξ* (oder *ἔκ τ'* oder *ἐκ μὲν*) *ἐπικράνων κτέ.* schreiben.

Die Dissertation von Hebold enthält eine gute Zusammenstellung der verschiedenen Fälle des Infin. bei Euripides (auch manches fehlerhafte, wie für Med. 886 Dativ mit Infin. bei *χρή* angenommen wird, während *ᾗ* von *μετεῖναι* abhängt). Phoen. 551 will der Verfasser *τίμιος* für *τίμιον* schreiben.

Die Abhandlungen von Pecz über die »Proportionstropen« des Sophokles und Aeschylus sind im Jahresbericht von 1877 S. 224 und 1878 S. 13 besprochen worden. Die neue Abhandlung fügt die Tropen des Euripides hinzu, vergleicht die drei Dichter hinsichtlich des Gebrauchs der Tropen und sucht daraus Schlüsse auf den Geist und auf das Zeitalter der einzelnen Dichter zu ziehen. Die Resultate giebt E. Abel in der Philol. Wochenschrift 1883 no. 5 S. 138—140 an, worauf wir verweisen. Abel deutet dort an, dass die Resultate mehr interessant als richtig seien, und bemerkt, dass er die Unsicherheit derselben im Dezemberhefte des »Egyetemes Philologiai Közlöny« genauer nachgewiesen habe.

Die von Magdeburg gegebene Zusammenstellung I. der Bilder und Gleichnisse aus dem menschlichen Leben, II. der Bilder und Gleichnisse aus dem Leben der Tiere ist sorgfältig und genau; bemerkenswerte Beobachtungen haben wir darin nicht gefunden.

Mähly lässt auf eine Einleitung über Leben und Werke des Euripides und eine kurze Abhandlung über das altgriechische Theater die Uebersetzung der Medea, des Hippolyt und der Iphigenie folgen. Diese ist im Ganzen treu und verständlich, doch kommen auch bedenkliche Missverständnisse vor, z. B. in der Medea »und kommt sie gar in fremdes Land, zu fremdem Brauch, so müsste sie, die nichts noch weiss, Prophetin sein, zu wissen, welchem Gatten sie zu eigen wird« (V. 238—240), »wir aber haben dazu nur die eigene Brust« (V. 247), »weh! befleckt hat meinen Ruf der Frevler und mein schönstes Hoffen mir geknickt« (S. 497 f.), oder gar »das Unrecht fein zu kleiden durch der Zunge Kunst, prahlt er; doch das ist Frevel einem Weisen fremd« (582 f.), »als Sieger meiner Männer« (921), »wessen Herz sich sträubt, dem Opfer beizuwohnen, sei auf anderes bedacht; denn nicht bestechen lass' ich meine Hand« (1054 f.), »dass ich meine beiden Todten sehen . . kann« (1315) u. a. Daneben finden sich widerwärtige oder ungeeignete vulgäre Ausdrücke wie »lieber stürzt ich dreimal in das Gewühl der Schlacht mich, als nur einmal in das Wochenbett« (250 f.), »wie mir

ausgerichtet wird« (*ὡς ἀπαγγέλλουσί μοι* 287), »wohl bekomm' es dir!« (*σὺ λυπήσει κλύων* 474). Sonderbar nehmen sich auch neben den Trimetern des Dialogs die Reime der Chorgesänge aus.

Alkestis.

Karl Dissel, Der Mythos von Admetos und Alkestis, seine Entstehung und seine Darstellung in der bildenden Kunst. Programm des ver. Alt- und Neustädt. Gymn. zu Brandenburg. Mit einer Tafel. 1882. 19 S. 4.

Der erste Teil behandelt den Mythus in der Litteratur, der zweite versucht eine Erklärung desselben. Der Verfasser betrachtet Admet als Sonnengott, Alkestis als Morgenröte, die sterbende Alkestis als Abenddämmerung. Herakles, der siegreiche Sonnenheld, führt Alkestis in die Arme des Gatten zurück, wenn im Osten wieder die Morgendämmerung aufsteigt, dem strahlenden Tagesgestirn voraneilend. Der dritte Abschnitt stellt die Darstellungen der bildenden Kunst zusammen und erläutert dieselben.

Euripide. Alceste text grec accompagné d'une notice, d'un argument analytique et de notes en français par Henri Weil. Paris 1881. 84 S. 8. Besprochen von N. Wecklein in der Philol. Rundschau I 18 S. 559—562, von Wilamowitz in der Deutschen Litteraturz. 1881 n. 48, von Ch. Th(urot) in der Revue critique 1881 p. 221 f.

Diese kleine Schulausgabe bietet eine Reihe beachtenswerter Conjekturen: 69 *βίᾳ γυναῖχ' ὃς τήνδε* (mit Tilgung von 66—68), 71 *δράσω*, 89 f. *οὐ μὰν οὐδ' ἀμφὶ πύλας | στατίζεταί τις ἀμφιπόλων*, 101 f. *χαίτα τ' οὔτις πρόθυρος, τομαῖος οἷα δὴ νεκύων*, 120 *οὐκ ἔχω ἔτι τίνα*, 138 *πένθει μέν, ὥς τι δεσπόταισι τυγχάνει, εὔγνωστον*, 214 *κοιράνοις ἃ πάρα* und 227 *δάμαρτος στερείς*, 237 *χθόνιον κατὰ γᾶς*, 254 *ἔχων χέρ' ἐπὶ κοντῷ Χάρων με δὴ καλεῖ· τί μέλλεις;* und 261 *κυαναυγὲς βλέπων, πτερωτός. Ἄ μέθες με*, 291 *καταλύειν* für *κατθανεῖν*, 304 *δεσπότας ⟨ὄντας⟩* mit Tournier, 333 *ἄλλως τ'*, 400 *ἀντιάζω σ'· ἐγώ σ', ἐγώ, μᾶτερ*, 527 *τέθνηχ' ὁ μέλλων κοὐ θανὼν οὐκ ἔστ' ἔτι*, 542 *⟨ἀλλ'⟩ αἰσχρὸν ἐν κλαίουσι*, 632 *ἐνδεὴς φανήσεται*, 671 f. *οὐχὶ βούλεται* und *αὐτῷ*, 679 f. *ἄγαν ὑβρίζεις, παῖ, νεανίας λόγους ῥίπτων ἐς ἡμᾶς· οὐ βαλὼν οὕτως ἄπει*, 723 *ἐν ἄρσεσιν* mit Tournier, 756 *ποτῆρα δ' εὐρὺν χερσί*, 810 f. sind nach 815 zu stellen, 992 *φίλα δὲ κάτω θανοῦσα*, 1062 *ἔχεις*, 1118 *ΑΔ. καὶ δὴ προτείνω. ΗΡ. Γοργόν' ὡς καρατομῶν*, 1119 *ἔχω νιν*, 1121 *βλέψον πρόσωπον*.

In meiner Besprechung habe ich 119 f. *θεῶν δ' ἔτ' ἐσχάραν οὐκ ἔχω ἐπὶ τίνα*, 333 *ἄλλως τ' ἐκπρεπὴς ἄλλη γυνή*, 531 *ἀρτίως τητώμεθα*, 877 *πρόσωπόν σ' ἂν ἦν ἄλοπον*, 1071 *χρὴ δ', ἥτις εἶσι* vorgeschlagen, 138 den Zusammenhang so erläutert: »das Weinen ist dir zwar nicht zu verargen: ich möchte aber, dass du davon abliessest und mir meine Fragen

beantwortetest« und 387 folgende Erklärung gegeben: »in der Ueberzeugung, dass ich nicht mehr bin, sprich nichts mehr zu mir«.

762 *οἰχέται* i. e. *οἱ οἰχέται* Blaydes (Aristoph. Av. 1882).

992 *φίλα δ' ἔτι καὶ θανοῦσα* Geist, Bl. f. d. bayer. Gymnasialschulw. XVII S. 115 f.

Ditericus Holthoefer, Animadversiones in Euripidis Herculem et Alcestin. Diss. von Bonn 1881. 62 S. 8. Besprochen von N. Wecklein in der Philol. Rundschau I 51 S. 1613—1615.

Mit mehr oder minder gewichtigen Gründen verwirft Holthöfer eine grosse Anzahl von Versen des Herkules und der Alkestis und einige Stellen anderer Stücke als unecht, und zwar Alc. 196, 282 f. (in 284 schreibt er *ἐγὼ παρόν μοι κτέ.*), 314—316, 334 f., 790—802. Ausserdem sollen 291 f. aus einem einzigen Vers erweitert sein. Ferner werden getilgt Androm. 321—323, 652—654, Bacch. 773 f., Hec. 824—832, 970—972 (968 oder 975 ist *ὀρθαῖς κόραις* für *ἐναντίον* einzusetzen), Hel. 271 f., El. 376—379, Heracl. 349—351, Herc. 73—81, 148—150, 152—156, 184—187 (184 schon Herwerden), 200—203, 287—294, 298—306, 309—310, 497, 508—510, 536 f. (537 schon Schenkl), 571 (572 ist dann *νεκρῶν δ'* zu schreiben), 576—582 (576 schon Wheeler), 706, 1151 f., 1331—1333. Iph. A. 1255 f. (1257 soll es dann *δεινῶς ἔχει μὲν* heissen). Ausserdem vermutet der Verfasser in dem Schol. zu Alc. 780 *οὐκ εὐλόγως ἀπὸ τῶν πραγμάτων τὸν Ἡρακλέα κτέ.*, dann Androm. 329 *οὔτε σῆς στρατηγίας*, Ion 740 *συνεκφέρουσα κῶλον*, fragm. 1064, 4 *μαλάσσει* und stellt die These auf: Heraclidae, fabula Euripidea, ante annum 426 acta non est.

In meiner Besprechung habe ich Herk. 77 *λόγοισιν εὐθυμοῦσα* vermutet.

Andromache.

J. J. Oeri, Interpolation und Responsion in den jambischen Partien der Andromache des Euripides. Berlin, Weidmann 1882. 30 S. 8.

Nach Ausscheidung von 76 Versen, die der Verfasser als das Werk eines einzigen Fälschers betrachtet, und nach Ergänzung von drei Versen (nach 198 mit Hirzel, in 824 zwischen *προσπόλων* und *πόθῳ*, in 1052 zwischen *ὄντας* und *ἐκπονεῖν*) wird folgende Responsion construiert: Prologtrimeter 98, I Epeisodion 120, II Epeisodion 144, III Epeisodion 192, IV Epeisodion 144, V Epeisodion 120, Exodostrimeter 51. Daneben ergeben sich noch sekundäre Responsionen, wie die sich entsprechenden Epeisodien II und IV mit folgenden Zahlen respondieren: 108 + 36 = 36 + 108, ja tertiäre und weitere, wie das zweite Epeisodion aus 54, 54, 18, 18 Versen besteht und die zweite Zahl 54 sich in 18 und 36 Verse zerlegt, so dass die Grundzahl 6 als die herrschende erscheint. Die Verse, welche der Verfasser nun als Interpolation zu erweisen sucht,

sind folgende: 266—8, 423—4, 441—2, 557—8, 582, 602—04, 609, 626, 631, 638, 756, 940—2, 947—54, 999—1008. In V. 647 f. will der Verfasser *πατρὸς κλεινοῦ δόμοις κῆδος ξυνάψας* schreiben. Wir haben unsere Bedenken gegen die Construction der Responsion ausgesprochen im Philol. Anz. XIII Suppl. 1 S. 666—668.

Nach der Ansicht von Geist, Bl. f. d. bayer. Gymnasialschulw. XVII S. 403—406 soll V. 7 echt, in V. 6 *νῦν δ' ἥ τις ἄλλη* zu lesen sein und der Superlativ *δυστυχεστάτη* statt des Komparativs stehen!

929 *πῶς οὖν τάδ', εἴποις ἂν τάχ'* Blaydes (Aristoph. Av. 1882).

Βάκχαι.

Robertson, Notes on the Bacchae of Eur. Hermathena vol. III 387—393, bietet nichts, was bemerkenswert wäre.

457 erklärt *εἰς παρασκευὴν* »bis zu einem Grad sichtlicher Sorgfalt (Künstlichkeit) Paley the Academie 1880 no. 445 p. 349 bei der Besprechung der Ausgabe von Sandys.

1059 findet Tyrrell Hermathena vol. II p. 476—478 *ὄσσοις νόθων* bestätigt durch Catull. LXIII, 27 (notha mulier). Durch O'Connor aufmerksam gemacht, hat derselbe noch andere Reminiscenzen bei Catull gefunden.

1125 sucht Humphreys American Journal of Philol. II p. 220—223 die normale Cäsur mit *λαβοῦσα δ' ὠλέναισι δεξιὰν χέρα* herzustellen.

1299 *ὕβρισεν* oder *ὕβριζ' ὑβρισθείς* A. Palmer Hermathena vol. III p. 253—255.

Hekabe.

Euripide. Hécube. Nouvelle édition avec arguments et notes en français par M. Roger. Paris, Delagrave 1881. 113 S. 12. Besprochen von S. M(ekler) in der Philol. Rundschau 1882 no. 23 S. 705—711.

Ein wertloses Machwerk!

Mekler vermutet a. O. für V. 795 *ἆρ' ἐξοπλίζομαί γε.*

The Hecuba of Euripides. A revised text with notes and an introduction by J. Bond and A. S. Walpole. London 1882. XII u. 133 S. Besprochen von Gloël in der Philol. Wochenschrift 1883 no. 1 S. 15, im Athenaeum 1882 no. 2866 p. 430.

Diese saubere Schulausgabe entspricht ihrem Zwecke für englische Schulen, wo bei den Schülern ein geringeres Mass grammatischer Kenntnisse vorausgesetzt wird. Für uns bemerkenswertes haben wir nicht darin gefunden.

65 σκίπωνι δέμας διερειδομένη Blaydes Aristoph. Eccl. 1881.

504 πέμφαντος ἐμὲ τάφου πέρι Bruno Hirschwälder Jahrb. f. class. Philol. 1882 S. 247 f. Der Zusammenhang mit dem folgenden spricht nicht für diese Aenderung, wie der Verfasser glaubt.

1162 πολυπόδων δίκην Verrall Journal of Philologie X p. 299 —310.

1227 ἕκαστ' ἔχει φίλα Th. Barthold bei der Besprechung von Kvičala, Studien zu Euripides, in der Philol. Rundschau II no. 18 S. 547 —555.

Ἑλένη.

Euripides Helena edited with introduction, notes, and critical appendix for upper and middle forms by C. S. Jerram. Oxford 1882. 154 S. 8. Besprochen im Athenaeum 1882 no. 2866 S. 430.

Diese Ausgabe entspricht den gewöhnlichen Anforderungen, die man an eine Schulausgabe stellt. Nur giebt sich mangelhafte Kenntnis der Litteratur kund. Die Conjectur zu 1535 εἰσένει dürfte kaum Beifall finden. V. 1653 ist bereits von Nauck als unecht erkannt worden.

Herm. Goguel, De nonnullis Helenae fabulae Euripideae interpolationibus. Diss. von Breslau 1882. 45 S. 8.

Der Verfasser geht zwar in seinen Athetesen viel zu weit; doch sucht er dieselben wohl zu begründen und nicht immer ohne Erfolg. Er verurteilt 256—259 (257—59 schon Badham), 261—66, 287—92, 298—302 mit Hartung und Usener, 318, 324—326, 402—405 die Worte κεἰς πάτραν . . πέπλευκα, 535—539 mit 875, 752 mit Cobet, 755 und mit Wilamowitz 756 f., 843—50 und mit Nauck 851—4 (845—50 auch Schenkl), 919—923 (924 δ' mit Barnes schreibend ohne Annahme einer Lücke), 954—958 mit Herwerden, 988—95 (991—995 schon Schenkl; 993 soll der Interpolator δυσκλεῶς γὰρ σὺ κτενεῖς geschrieben haben), 1017 f. die Worte σιγήσομαι . . οὐδὲ, so dass ὡς . . μακράν, οὐ μωρίᾳ bleibt.

86 τίνος δ' αὐδᾶν oder τίν' ἐξαυδᾶν, 1120 ξυνῳδὸς für ξυνεργὸς, 1236 νεῖκος μεθείσθω (oder μεθῆκα) Blaydes (Aristoph. Aves 1882).

587 πῶς οὖν ἅμ' ἐνθάδ' ἦσθ' ἄρ' ἐν Τροίᾳ θ' ἅμα; 1049 κερδανῶ λόγῳ (λόγῳ schon Referent) Gloël, Philol. Rundschau II S. 1122 f.

Elektra.

R. Glaser, Quaestiones criticae in Euripidis Electram. Programm der Realschule zu Gross-Umstadt. 1881. 8 S. 4. Besprochen von H. Gloël in der Philol. Rundschau no. 40 S. 1261—3.

Glaser glaubt aus den erhaltenen Beispielen schliessen zu können, dass Euripides die Monodien zuerst antistrophisch, in den späteren

Stücken ohne strophische Responsion gebildet habe. Hiernach behandelt er die Monodie in der Elektra 112—166 und will hier 112—126 mit 127—142, 143—150 mit 151—158 respondieren lassen und 159—166 als Epodos annehmen. Die Aenderungen, mit denen das erreicht wird, sind folgende: 125 *κλῦθι* (für *ἴθι*), 126 *ἀδονὰν* ⟨*ἐπ' οὐρανὸν αἰπύν*⟩, 130 *οἶκον Ὀρέστα σύγγονε τλᾶμον λατρεύεις*, 140 f. *κρατός*, *ἵνα* (ohne *ἑλοῦσ'*), 143 ff. *ἀχοῦσ' ᾠδὴν μέλος Ἀίδα σοὶ πάτερ κατὰ γᾶς ἐνέπω γόους, οἷς αἰὲν τὸ κατ' ἆμαρ τείρομαι, κατὰ μὲν φίλαν τεμνομένα δέραν ὄνυχι, χερί τε κρᾶτ' ἐμὸν κούριμον δρυπτομένα θανάτῳ σῷ πάτερ αἰαῖ αἰαῖ δρύπτε κάρα*, 152 *ποταμίοις καθαροῖς παρὰ χεύμασιν*, 157 *ὑδρανάμενον* ohne *χροΐ*. Wenn auch die durch diese Aenderungen erzielte Responsion befriedigend wäre, so hätten doch die Aenderungen selbst keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit. Der Gedanke ist vielleicht richtig; nur muss dann die Partie 159—166 nicht als Epodos betrachtet, sondern als Ephymnion auch nach der Strophe angesetzt werden, damit, wie das erste Strophenpaar am Anfang, so das zweite am Ende eine wiederholte Partie habe. Ausserdem bringt der Verfasser Conjekturen noch zu folgenden Versen: 168 *ποτὶ σὰν αὐλὰν ἀγρότειραν* (schon Hartung), 191 *κἂν παρ' ἐμοῦ χρήσῃ, πολύπηνά τε φάρεα δῦναι* (»et si tibi a me poposceris scil. vestes, scito elaborate contexta sunt pallia aureaque, quae induas venusta velamenta gratiis tuis«).

165 vermutet Gloël a. O. *Αἰγίσθῳ* »für Aegisthos d. i. dem Aegisthos zu Liebe«.

952 *ἔρρ' οὐδὲν ἢ εἶδος ὤν*, 1329 *καὐτοῖς τοῖς οὐρανίδαις* Th. Barthold, Philol. Rundschau II S. 551 und 553.

977 *μητρὸς φόνον δὲ μὴ τρέσας δώσω δίκας* L. Schmidt, Philol. 40 S. 172.

Herakleidai.

The Heracleidae of Euripides with introduction, analysis, critical and explanatory notes by E. A. Beck, Cambridge 1881. XVI und 127 S. 8. Besprochen von Wecklein in der Philol. Rundschau 1882 no. 15 S. 453—454.

Ganz wertlos!

Walter Schmidt, Qua ratione Euripides res sua aetate gestas adhibuerit, in Heraclidis potissimum quaeritur. Diss. von Halle 1881. 58 S. 8.

Der Verfasser sucht in umsichtiger und methodischer Erörterung zu bestimmen, welche Stellen eine Anspielung auf Zeitereignisse und Zeitfragen enthalten oder die Stimmung der betreffenden Zeit zum Ausdruck bringen. Er beschränkt sich nicht auf die Herakliden, sondern zieht auch besonders signifikante Stellen anderer Stücke bei. An erster

Stelle spricht er von solchen Exkursen, welche von der Handlung des Stückes ganz abführen, wie Androm. 445 ff., Herakl. 176—8, 329—332, 745—7, vielleicht auch 292—6 (wo er in 295 f. ἔπαθον — ἦλθον schreiben will) und 297—304, und von äusserlichen Zuthaten, die nicht zur Sache gehören und nur zum Schmucke dienen. Solcher Art sei Herc. 188 die Disputation über die Kunst des Bogenschützen, welche nach Thuc. IV 94 f. gestatte, das Stück in die Zeit nach der Niederlage bei Delion zu setzen, Phoen. 358 ff. über die Leiden des Exils, Suppl. 403 ff. über die beste Staatsverfassung. Hierher wird auch die Erwähnung von Gegenden namentlich in Chorgesängen (Tro. 205—29, Hek. 455 ff., El. 1347 ff.) gerechnet, wo besonders solche Gegenden genannt würden, auf welche gerade die allgemeine Aufmerksamkeit gerichtet gewesen sei, und die Einmischung anderweitiger Mythen, wie die Beschreibung des Amazonenkampfes Herakl. 213 ff., die Erzählung des Iolaos ebd. 740 ff., die Aegeusscene in der Medea, welche nur eine patriotische Tendenz haben soll. Der zweite Gesichtspunkt, die tendenziöse Ausführung allgemeiner Sentenzen und das Anbringen von Prophezeiungen, bietet noch mehr Anlass als der erste, vage Hypothesen von Firnhaber u. a. zurückzuweisen. Als Prophezeiungen, welche mehr als den Abschluss des betreffenden Sagenstoffs bezwecken, werden solche betrachtet wie die Suppl. 1226 ff., welche ein schon abgeschlossenes oder noch abzuschliessendes Bündnis mit Argos im Auge habe; eine ähnliche Absicht liege in den frommen Wünschen des Iolaos Herakl. 347 ff. und in 310 ff., 1026 ff., in welchen die Athener, vielleicht dem von Thuc. II 54 erwähnten Orakel gegenüber, für den zu führenden Krieg ermutigt und getröstet werden sollten. Der dritte Gesichtspunkt, Allegorie des Ausdrucks, der Situation, der Charakteristik, der ganzen Handlung, erweist sich als der unsicherste. Es wird z. B. als abusus bezeichnet, wenn Böckh in den Schmerzen und Leiden der Phädra ein Bild der Athenischen Pest finde. Dagegen könne man im Schluss der Herakl. die Absicht erkennen, dem allgemeinen Rufe zu Anfang des peloponnesischen Krieges entgegen die Humanität der Athener im Gegensatz zu der Rohheit und Grausamkeit der Spartaner zu rühmen. Die Charakteristik des Demagogen Or. 902 ff. gehe auf Kleophon, die Hek. 131—133 vielleicht auf Kleon. Der ganze Stoff der Herakl. habe die eben erwähnte Tendenz und die Zeit der Aufführung, die nicht so genau bestimmt werden könne, wie Wilamowitz sie bestimme, sei im Allgemeinen der Beginn des peloponnesischen Krieges. — Herakl. 21 will der Verfasser προτείνων . . φίλοις mit Tilgung des folgenden Verses schreiben.

v. Wilamowitz-Möllendorff, De Euripidis Heraclidis commentatiuncula. Ind. schol. aest. Gryphisw. 1882. 16 S. 4. Besprochen von H. Gloël in der Philol. Wochenschrift 1882 no. 21 S. 649 f.

Den Umstand, dass die Tochter des Herakles, welche in der Hypothesis und im Personenverzeichnis Makaria genannt wird, im Stücke selbst

keinen Namen hat, will der Verfasser nicht mit der Annahme einer Lücke vor 474, durch welche der Name ausgefallen, sondern damit erklären, dass Euripides noch keinen Namen gekannt habe. Da die Schriftsteller, welche die Aufnahme der Herakliden in Attika berichten, des Opfertodes der Makaria nicht gedenken, so schliesst der Verfasser weiter, dass die ganze Rolle der Heraklestochter von Euripides zuerst erfunden worden sei, ebenso erfunden, wie wahrscheinlich auch der Opfertod des Menoikeus in den Phönissen (Ant. 1302 sei λέχος festzuhalten). Euripides habe nicht wie Aeschylus direkt aus der Volkssage geschöpft, sondern den Stoff aus Aeschylus' Herakliden entnommen und nach den Bedürfnissen seiner Zeit umgestaltet, habe nicht die Eintracht der Athener und Spartaner gefeiert, sondern am Schluss seiner Abneigung gegen die Herakliden d. h. gegen die Spartaner Ausdruck gegeben. Auch die Sendung des Herolds von Megara aus habe die Athener erinnern sollen, dass jüngst die Spartaner das gleiche gethan (vgl. Thuc. II 12). V. 35 und 36 werden umgestellt. Wenn über das Gemälde des Apollodor (Schol. Aristoph. Plut. 385) bemerkt wird, dass dies das älteste Beispiel sei, wo die Tragödie das Sujet geliefert habe, so scheint diese Folgerung von einem circulus vitiosus nicht weit abzuliegen.

v. Wilamowitz-Möllendorff, Excurse zu Euripides' Herakliden. Hermes XVII S. 337—364.

Kirchhoff hat vor 630 eine grössere Lücke erkannt. Wilamowitz sucht nun zu erweisen, dass nicht an eine zufällige Lücke zu denken sei, sondern an die Thätigkeit des Rotstifts, an den Regisseur, der sich das Stück für den Gebrauch seiner Truppe zuschnitt und vor allem die Chorlieder beschränkte. Dieser habe von dem Chorgesange 608 ff. nur das erste Strophenpaar stehen lassen, das zweite Strophenpaar und das ganze folgende Epeisodion samt dem darauf folgenden Kommos (mit oder ohne Stasimon) gestrichen und den Abgang durch Ueberarbeitung des folgenden so gut es ging zu verdecken gesucht. Dieser Ueberarbeitung werden die V. 819—22, 672. 673, verschiedenes in der Scene 630—60 (z. B. dass Iolaos am Boden liegt und erst aufgerufen wird, die Einführung der Alkmene) zugewiesen. In dem gestrichenen Epeisodion habe Alkmene zuerst Kenntnis von dem Entschluss ihrer Tochter, dann den Bericht von der Art ihres Todes erhalten. Auch eine erregte Debatte über die Opferung und deren Zulässigkeit wird aus frg. 849 als ein Teil dieses Epeisodions erschlossen. Als Schluss des Botenberichts über den Opfertod wird frg. 848 betrachtet. Dass der König Demophon den Bericht erstattet habe, wird gefolgert aus fr. 219, welches den Herakl. zugehören und von einem Greise (Iolaos oder Alkmene) an den König gerichtet sein soll. Weiter wird ausgeführt, dass der Ueberarbeiter auch den ersten Teil des Stückes nach seinen Bedürfnissen hergerichtet und zunächst die Parodos verstümmelt habe. 75 f. müsse dem Chor gegeben

werden (*ἴδετε . . χύμενον. ὦ τάλας, πρὸς . . πίτνεις;*), damit falle die Responsion weg, eine Parodos ohne Responsion aber sei nicht Euripideisch. Auch die Gleichheit von 97 f. und 221 f. sei ein Beweis dafür, da 221 f. nicht fehlen dürften. Endlich gehöre dem Ueberarbeiter das Lied 353–380 an, für das Euripides ein anderes eingelegt habe. – Lässt man den Gedanken selbst, der auf den ersten Blick etwas ansprechendes hat, gelten, so muss die Ausführung in mehrfacher Beziehung als misslungen bezeichnet werden. So ist es unerhört, dass 76 *ὦ τάλας* metrisch zu dem vorhergehenden, dem Sinne nach zu dem folgenden gehören soll. Die V. 75 f. müssen dem Iolaos gehören und ebenso sicher ist eine Responsion der Parodos anzunehmen. Die V. 221 f. würden allerdings notwendig sein zur Aufklärung des Königs, wenn nicht die Forderung des Kopreus vorausginge. Und 224 f. muss auch Wilamowitz als Interpolation anerkennen. Ganz verkehrt ist frg. 219 aufgefasst, welches augenscheinlich der Anfang einer Rede ist, in der ein Vater seinem Sohne heilsame Mahnungen giebt, und wie anderswo gezeigt, der Antigone zugehört. Dass aber die ganze Ansicht sich nicht gut mit der Thatsache vereinen lässt, dass die antiken Schriftsteller diese Bearbeitung der Herakliden nicht gekannt, sondern das Original benutzt haben und sogar die Hypothesis auf das Original zurückgeht, sieht Wilamowitz selbst, weiss aber dafür Rat: »das wäre fast rätselhaft zu nennen, wüssten wir nicht, wie die Sammlung zu Stande gekommen ist, welcher wir die Herakliden verdanken. Das ist keine kritische Ausgabe, und sie stammt auch nicht aus Grammatikerkreisen. Es ist eine Gesamtausgabe der Euripideischen Dramen, in einer besonderen, lediglich buchhändlerischen Zwecken dienenden, alphabetischen Ordnung. Von Gelehrsamkeit ist nirgend eine Spur; die Hypothesen, entlehnt von Aristophanes und Dikaiarchos dem jüngeren, sind nicht der Ausgabe ursprünglich angehörig, das beweist gerade die der Herakliden, da sie sich auf das Originalstück bezieht«. So wird dasjenige, was die Hypothese widerlegt, durch eine neue Hypothese beseitigt. – An zweiter Stelle wird für 772 die Anrede *Μάτηρ* (*Μᾶτερ*?) d. h. die Anrufung der Mutter Erde postuliert und daraus ein Cultus der Ge an einer *φθινὰς ἡμέρα* construiert. — Auch die Conjecturen, die zu verschiedenen Stellen des Stückes gegeben werden, sind nicht von besonderem Belang. Mangel jeglichen Stilgefühls verrät die zu 785 *ἐμοί τ' ἐγῷδα καλλίστους φέρων*, die zu 999 *ἀκούσεται ἐμοίγ' ἐσθλὰ* wird durch die Stellung der Worte bedenklich, *ἀφιγμένοι* 144 ist ganz verwerflich. Ausserdem wird 405 als unecht betrachtet, vor 200 eine Lücke (*πρὶν ἢ Μυκηνῶν εἰκαθεῖν κελεύμασιν*) angenommen, 61 nach *θεοῦ* ein Komma gesetzt und 181 *ὑπάρχει γὰρ*, 425 f. *αἰαῖ πρόθυμον . . χρῄζουσιν*, 436 *αἰνέσαι δὲ χρή*, 824 *κύκλοις* (oder *πτυχαῖς*) *ἔκρυπτον*, 911 *θεὸς ⟨σὸς⟩ γόνος* vermutet. Recht wohlthuend ist es, dass doch der Schluss etwas sicheres bringt in dem Nachweis, dass die Emen-

dation von Reiske zu Alk. 16 f. *ὅστις ἤθελε θανὼν . . μηκέτ' εἰσιδεῖν φάος* richtig ist.

769 *ἧσσους ἀθάνατοι θεοὶ φανοῦνται* Geist, Bl. f. d. bayer. Gymnasialschulw. XVII S. 114 f. (so schon Sarreiter, ebd. XII S. 341).

Herakles.

190 ff. *τοῖς ὅπλοις καὶ . . ἀγαθοῖς· αὐτὸς τέθνηκε κτέ.* Vitelli, Rivista di Filologia X Heft 8/9.

340 *παιδὸς τοκέα σ' οὖν ἐκλῄζομεν* Ludwig Schmidt, Philol. Anz. X S. 477.

Hiketides.

789 *στέρνων τε τύπους* Verrall, Journal of Philology X p. 299–310.

Rud. Gebhardt, De Supplicum Euripideae interpolationibus. Diss. von Jena 1882. 63 S. 8.

Gebhardt behandelt alle Stellen, an welchen eine Interpolation vermutet worden ist, und entscheidet sich mit Gründen, die oft gut und gewichtig, manchmal auch minder anerkennenswert sind, für die Echtheit oder Unechtheit der einzelnen Verse. Unter den selbständigen Bemerkungen des Verfassers erwähnen wir folgende: 174 ist *ἀλλ' ὡς νεκροῖς διδῶσιν, ὧν αὐτὰς ἐχρῆν κτέ.*, 230 *μάντεων ἐρευνῶν θέσφατ'*, 302 f. *ἀτιμάσας | ⟨τὴν νῦν παροῦσαν ἱκεσίαν⟩, τἄλλ' εὖ φρονῶν*, 764 *φαίης γ' ἄν*, 899 etwa *κἀπὸ θηλειῶν ἔχων | σοφῶς ἐφρούρει* zu lesen. 484 f., 498 f. werden als unecht erklärt; für 433 wird der erweiterte Text des Stobaeus gefordert; 902—908 werden zusammen beseitigt; nach 901 sei wahrscheinlich eine Lücke gewesen, welche jemand mit 907 f. auszufüllen gesucht habe, während 902–6 aus einem anderen Stücke an den Rand geschrieben worden seien. Aus dem gleichen Inhalt von 849–52 und 853–6, aus 901–8, endlich aus 1118—23, worin man eine Dittographie des vorhergehenden erkenne, schliesst der Verfasser auf eine Diaskeuase des Stückes.

Hippolytos.

A. Kalkmann, De Hippolytis Euripideis quaestiones novae. Bonn 1882. 125 S. 8. Besprochen von Wecklein in der Philol. Rundschau III S. 161—163.

Aus dieser Schrift, welche vorzugsweise den Einfluss der beiden Hippolytos auf die spätere Dichtung, die Alexandrinische und Römische, verfolgt, die Uebertragung der Motive der Euripideischen Schöpfung auf andere Mythen behandelt und besonders für die Erkenntnis der Quellen von Ovid von Wert ist, führen wir hier nur dasjenige an, was die Stücke des Euripides selbst betrifft. Zunächst werden verschiedene Reminis-

cenzen an die Trachin. des Sophokles angeführt, welche in gewissem Sinne eine Nachahmung des Sophokles annehmen lassen, namentlich wird hervorgehoben, dass 548 Iole zuerst als Beispiel angeführt werde, und *εἰρεσίᾳ* ebd. wird mit *πολύκωπον ὄχημα ναός* Trach. 656 erklärt. — In Betreff der Charakterzeichnung der Phädra stimmt Kalkmann Wilamowitz bei, dass Phädra nicht unschuldig sei, lässt aber eine offene Teilnahme an den frevelhaften Plänen der Amme nicht zu, sondern meint, Phädra stelle sich naiv und thue, als verstehe sie die zweideutigen Worte der Amme nicht. Im Zusammenhang mit dieser Erörterung werden die V. 477—81, welche Wilamowitz umstellen will, als aus dem ersten Hippolytos stammend ausgeschieden. — Die Forschungen anderer zusammenfassend und manches hinzufügend sucht der Verfasser den Inhalt des ersten Hippolytos in folgender Weise zu bestimmen: der Schauplatz ist in Athen. Der auftretende Hippolytos weiht dort nicht einen Kranz, da die Bezeichnung *στεφανίας* auf eine Eigentümlichkeit des zweiten Stückes schliessen lässt, sondern bringt wahrscheinlich ein Opfer vor dem Bilde der Artemis (hierauf, nicht auf Hipp. 73 f. bezieht sich wahrscheinlich fr. 63 des Komikers Philemon). Den Hymnus der *θεράποντες* hat wohl auch der erste Hippolytos gehabt. Da in diesem Stücke Phädra ihre Liebe zum Stiefsohn offen bekannte, so ergiebt sich daraus, wie schon Valckenaer beobachtete, eine andere Oekonomie der Handlung. Die Amme musste die Leidenschaft zu dämpfen suchen; die entsprechende Scene bei Seneca ist also dem ersten Hippolytos entlehnt. Eine Scene wie Hipp. 198 ff., in welcher Phädra ihren sehnsuchtsvollen Gefühlen sich hingiebt, kam auch im ersten Stücke vor. Dann folgte die Erwähnung der *φίλτρα*, die Anrufung des Mondes. Phädra sendet ihre Amme zu dem Stiefsohne. Dem Zwiegespräche der beiden wird fr. 431 zugeschrieben und auch die Parodie Arist. Nub. 1071—3 wird darauf bezogen. Hippolyt ereifert sich gegen das weibliche Geschlecht und schliesst seine Rede mit den von Valckenaer dem ersten Hippolytos zugewiesenen Versen Hipp. 664—8. Phädra geht selbst zu Hippolytos. Bei dem Anblick desselben sinkt sie in Ohnmacht, wieder erwacht kann sie nicht sprechen. Der Stiefsohn redet sie zufällig mit Mutter an, sie will lieber seine Dienerin heissen. Zuletzt wirft sie sich dem Geliebten zu Füssen, Hippolyt aber verhüllt sich vor Scham das Haupt (daher der Titel *Καλυπτόμενος*). Zurückgewiesen fällt sie zum zweiten Male dem Jüngling zu Füssen (dies ist wohl das *ἀπρεπὲς καὶ κατηγορίας ἄξιον*, wie es in der Hypothesis heisst). Hippolyt aber zückt das Schwert, worauf wohl auch bei Euripides Phädra rief: Hippolyte, nunc me compotem voti facis. Dann wird wohl auch bei Euripides Hippolyt das Schwert weggeworfen, die Amme es als Beweis des Verbrechens aufgenommen haben. Phädra rächt sich durch die Anklage des Stiefsohnes. Dass bei Euripides Theseus den anwesenden, nicht wie bei Seneca den abwesenden Hippolytos verflucht, zeigt fr. 442. Dieser Scene zwischen Theseus und Hippolytos

gehört vielleicht frg. inc. 897 und 968 an. Phädra fasst den Entschluss des Selbstmordes erst, nachdem sie durch den Untergang des Stiefsohnes ihre Rache gekühlt. Phädra erscheint, nachdem sie den Tod des Hippolytos erfahren, noch einmal auf der Bühne. Die Amme und der Pädagog melden den Tod der Phädra. Den Anklagen der Amme gegenüber tritt der Pädagog für die Unschuld seines Herrn ein (wohin vielleicht fr. 443 gehört). Endlich enthüllt Artemis den Zusammenhang. Die Chorgesänge werden grossenteils wenigstens dem Inhalte nach im ersten und zweiten Hippolytos die gleichen gewesen sein. Nach Hipp. 1102 und nach Seneca Ph. 959 ff. wird fr. adesp. 72 dem *Καλυπτόμενος* zugewiesen. — Die Aenderung von fr. 443 *μηδὲν πιθοῦ γυναικὶ τἀληθῆ κλύων* ist nicht annehmbar.

In meiner Besprechung habe ich frag. 977 dem ersten Hippolytos zugewiesen (nach 1412 an Stelle von 1413—5).

Hermann Köchly, Ueber den Hippolytos des Euripides mit Bezugnahme auf die Phädra des Racine. Akademische Vorträge und Reden. Neue Folge herausg. von Karl Bartsch. Heidelberg 1882. S. 51—75. Besprochen von S. Mekler, Philol. Rundschau II S. 1509—1511.

Aus dieser nicht gerade bedeutenden Abhandlung hebe ich zwei Bemerkungen heraus: »Nicht der Tod, sondern die Verklärung des durch Aphrodites nicht unverdienten Zorn untergehenden Hippolytos durch Artemis ist die eigentliche Katastrophe des Stückes, welches trotz der furchtbaren Konflikte mit allgemeiner Versöhnung schliesst«. »Es drängt sich die Vermutung auf, dass Euripides durch die Klage (am Schlusse des Stückes) an des Perikles Hinscheiden habe erinnern wollen«.

42 *ἤδη δὲ δείξω πρᾶγμα*, 115 *ὡς πρέπει σοφοῖς λέγειν*, 224 *πάρ σοί*, 508 *σὺ δ' οὖν πιθοῦ μοι*, 809 f. *ὡς ἴδω γυναῖκα τὴν δυσδαίμον' ἥ με κτέ.*, 1014 *ἥκιστά γ' εἰ δὴ* (*ἥκιστ' ἐπεί γε*), 848 ff. sind der einen, 866—70 der anderen Halbchorführerin, 871—73 der Chorführerin zuzuweisen R. Fecht bei der Besprechung von Gloël, De interp. Hipp. f. Eurip. und der Ausgabe von Barthold in der Philol. Rundschau I n. 19 S. 589—593 und no. 44 S. 1389—1396.

323 *οὐ δῆθ' ἑκοῦσά γ' οὐδέ σου λελείψομαι*, nicht 477—81 sind zu tilgen, sondern nur 478 J. Kvíčala bei der Besprechung der Ausgabe des Hippolytos von Barthold im Lit. Centralbl. 1881 no. 6 S. 192—194.

384 will J. P. Mahaffy, Hermathena no. VII (1881) S. 82—84 nach 378 stellen; ausserdem betrachtet er *αἰδώς τε* in 385 als Beischrift, welche das ursprüngliche Wort verdrängt habe. Ebenderselbe erklärt ebd. S. 89 *συγκαθιστάναι* in 294 als corrupt.

518 *φανεῖ* Blaydes (Aristoph. Aves 1882).

Ἰφιγένεια ἡ ἐν Αὐλίδι.

188 *νεοθαλῆ*, 1101 *ἴεῖσα πολλὰς* Blaydes (Aristoph. Aves 1882).

Ἰφιγένεια ἡ ἐν Ταύροις.

Carl Schulze, De versibus suspectis et interpolatis Iphigeniae Tauricae fabulae Euripideae. Pars prior. Diss. von Halle 1881. 78 S. 8.

Der Verfasser unterzieht die verschiedenen Ansichten über interpolierte Verse bis 1010 f. einer eingehenden und gründlichen Kritik und kommt zu dem Ergebnisse, dass nur 59 f., 70, 84, 382, 478, 486 mit gutem Grunde als unecht betrachtet werden können. In 98 will er *ὧδ' οἶκον ἔσιμεν*; schreiben.

298 *ἐς πλευρὰς μέσας* Blaydes (Aristoph. Av. 1882).

782 will Gustafsson, Jahrb. f. class. Philol. 1882 S. 159 f. mit der (fehlerhaften) Aenderung *τάχ' οὖν ἐρῶν τι εἰς ἄπιστ'* an der überlieferten Stelle erhalten.

838 *τί φῶ*; (extra versum) | *ὦ κρεῖσσον ἢ λόγοισιν εὐτυχοῦσ' ἐμοῦ* | *ψυχά· θαυμάτων κτέ.* F. L. Lentz, Jahrb. f. class. Philol. 1882 S. 95 f.

1117 *ἰδοῦσ' ἄταν* J. B. Bury, Hermathena no. VII (1881) S. 95.

1214 *⟨εἰς φίλους⟩. ΘΟ. ὡς εἰκότως κτέ.* Geist, Bl. f. d. bayer. Gymnasialschulw. XVII S. 113 f.

1419 f. *φόνου τοῦ 'ν Αὐλίδι ἀμνημόνευτος* (aktivisch wie Diog. L. I 86) F. Arnold in der Cambridge Philological Society 1882 s. Philol. Wochenschrift 1883 no. 4 S. 119.

Euripides Iphigenie in Taurien deutsch von Theodor Kayser. Tübingen 1881. 106 S. 8. Besprochen von Wecklein in der Philol. Rundschau I no. 23 S. 719 – 721, von Gloël in der Philol. Wochenschrift 1882 no. 5 S. 137—138.

Diese gefällige und elegante Uebersetzung der Iphigenie hat die gleiche moderne Form wie die der drei Thebanischen Tragödien des Sophokles von demselben Verfasser.

Ion.

782 *ἀναύδητον ⟨αὖ⟩* Blaydes (Aristoph. Aves 1882).

Kyklops.

Friedrich Wieseler, Scenische und kritische Bemerkungen zu Euripides' Kyklops. Aus dem XXVII. Bande der Abh. der Kgl. Gesellschaft d. Wiss. zu Göttingen. 1881. 37 S. 4. Besprochen von

Wecklein in der Philol. Rundschau 1881 no. 37 S. 1165—1168, von Wilamowitz-Moellendorff in der Deutschen Litteraturz. 1881 no. 40 S. 1539 f.

Wieseler handelt zuerst über die Zeit, in welcher die Handlung vor sich gehend gedacht wird. Aus der Rückkehr der Herde und den Andeutungen 212 f., 214, 542 schliesst er, dass die Handlung mit Einbruch des Abends ihren Anfang nehme, sich durch die ganze Nacht hin durchziehe und selbst noch, nachdem die Sonne schon heiss zu brennen angefangen habe, eine geraume Zeit fortdauere. Dann spricht er über die Darstellung des Schauplatzes der Handlung: »die Höhle des Polyphem, welche auch dem Silen und den Satyrn als Wohnung sowie dem Vieh als Stallung dient, ist eine Art von Vorsprung eines bedeutenderen Felsberges, zu dessen Gipfel man durch einen von Natur geschaffenen, von vorn nach hinten sich erstreckenden Durchgang gelangen kann«. Der dritte Abschnitt verfolgt den äusseren Hergang der Handlung, wobei in gleicher Weise die Worte des Dichters, wie es scheint, zu peinlich auf die Wagschale gelegt werden. Z. B. schliesst Wieseler aus 32 mit 46, dass die Tränken schon gefüllt sein müssen; da es für die Zuschauer zu langweilig gewesen sein würde, diesem Vorgang zuzusehen, so nimmt Wieseler den Gebrauch eines Vorhangs an, bei dessen Entfernung die Zuschauer den Sprecher des Prologs nach vollbrachter Arbeit ruhig dastehend erblickten. Diesen Vorhang verlangt er auch für den Schluss: nachdem der Chor auf die Bühne getreten, entzieht der Vorhang das weitere den Augen der Zuschauer, so dass diese sich dasjenige denken konnten, was nicht dargestellt werden konnte. Ausserdem ist noch folgendes zu erwähnen: 152 schreibt Wieseler *φέρε τὸ πάταχνον ὡς . . πιών* (»wohlan den Becher, damit ich trinke und mich wieder erinnere, nämlich an den Maronwein, für den du das Getränke ausgiebst«), 564 *μ' ὁρᾶν . . οὐκ ἔνι*, 664 *μέλπ' ἐμοί*, 684 f. *διαφεύγουσι τῇ. Οὐ τῇδ' ἔπ', εἰ τῇδ' εἶπας*, 704 *σφε*, 708 *νῦν ναῦταί γε*. Die Chorika 669 ff. verteilt Wieseler mit Arnoldt an die einzelnen Choreuten, jedoch nur an zwölf.

Wie unsicher die meisten dieser Annahmen sind, habe ich in der angeführten Besprechung gezeigt.

Friedrich Wieseler. Verbesserungsversuche zu Euripides' Kyklops. in den Nachrichten von der k. Gesellschaft der Wiss. zu Göttingen 1881 no. 6 S. 177—208.

Der Verfasser vermutet 56 *θηλαῖσι τροφὰς*, 74 f. *οἰοπολεῖς* oder *οἰοπολεῖ; σὺ ξανθὰν . . σείεις, ἐγὼ κτέ.*, 113 *κἀκ τίνος καλοῦσί νιν*; 115 *τείχη δέ που 'στι*; 122 *μήλων σπορᾷ*, 129 *αὐτοῦ δὲ Κύκλωψ που 'στιν ἢ . . ἔσω*; 136 *πῖον γάλα*, 144 *φέρει*, 162 *τόρευμα καί*, 170 *παρεσκυθισμένου*, 195 *λάθοιτέ πη*, 202 *παρόντ' εὖ σώσομεν* (*παρόντ'* schon andere). 207 ff. *ἢ πρός γε μαστοῖς εἰσιν ἢ 'θ' ὑπὸ μητέρων . . πλήρωμα ταρσῶν*

(d. i. sind genügend viele Geräte mit geronnener Milch auf den Horden?), 232 f. ἐφρόνουν . . ἐσθίειν (die weiteren Adnot. crit. p. 5 sq. gemachten Vorschläge werden zurückgenommen), 240 ἢ μυλῶνα καταλαβεῖν, 245 δαῖτα τοῦ κρεανόμου mit Ruhnken, 252 ἄντρα τὰ σ' ἐσαφίκοντο, 256 οἴνου συχνοῦ, 260 κατελείφθη oder γ' ἐλείφθη, 265 μὰ τά θ' ἱερά, 288 ἄντρα σ' εἰσαφιγμένους, 258 ὄπτ' ἀκᾷ ἀνθρακιᾶς, 373 f. μυσαροῖσί τ' ὀδοῦσιν ἄνων θέρμ' κτέ., 389 μαστοῦ τ' ἐξαμέλξας, 398 ῥυθμῷ τέ νιν, 402 καταιγίσας, 404 ἐφῆκεν ἔφεσθαι 'μμελῆ, 407 λαοὶ δ', 451 αὐτόν (γ') οἴδ' ἀπαλλάξαι, 459 ἐκστίξω, 473 ὡς ξυλληπτέον, 524 οὐδ' ἕνα, 528 εἴ σφε τέρπει γ', 541 ἀνθηραῖς χλόαις, 542 καλοῦν, 555 ἐπεὶ οὔ μου φῄς σφ' ἐρᾶν, 556 πλέων δὲ τὸν σκύφου δίδου νόμον, 561 δὲ σοὶ 'θ' (i. e. ἔτι), 604 ἀπελάσητ', 605 θεῶν οὐ πλέον βροτῶν μέλει, 627 'ξεγερθῇ τι κακόν, 631 ἐς ὄμμ' ἐλῶντες, 633 ἐκκνάειν, 653 φίλην, 661 εἶλλε, μὴ δ' ἔς σ' ὀδυνηθεὶς, 677 κατέκλασε mit Musgrave, 694 f. κἄλλως γὰρ . . εἰ μὴ σ' κτέ., 701 δέδορχ' ὅπερ λέγω, 708 ἡμεῖς δέ, νῦν ναῦται.

166 will Ludwig Schmidt im Philol. Anzeiger X S. 473—477 (bei Besprechung von R. Schenk quaestiones criticae Euripideae) ῥίψαι τ' ἐς ἅλμην λευκάδος ἐκ πέτρας θέλοιν, 326 ἓν στέργων τε, γαστέρ' ὑπτίαν lesen.

Medea.

The Medea of Euripides, with an introduction and commentary by A. W. Verrall. London 1881. XXVIII u. 132 S. 8. Besprochen von Wecklein in der Philol. Rundschau I 33 S. 1044—8, von H. Gloël in der Philol. Wochenschrift no. 7 S. 197—200, von L. Schmidt im Philol. Anz. XI S. 358—66, von Wilamowitz in der Deutschen Litteraturz. 1881 no. 48.

Die Ausgabe von Verrall beschäftigt sich zwar auch mit der Erklärung und richtigen Auffassung der Worte, ihre Bedeutung aber liegt vorzugsweise in der Behandlung des Textes. Der Verfasser giebt eine grosse Anzahl von Verbesserungen, von denen viele misslungen sind und nur wenige auf besondere Beachtung Anspruch machen. Evident ist die Emendation von ἐν ἤθει in ἐν παρενθέσει (πθει) im Schol. zu 148 und 500; minder sicher (vgl. oben Leeuwen S. 139) die von ἐπὶ τῶν δύο in ἐπὶ τῷ μ' (d. i. bei V. 40) im Schol. zu 379. Zum Text des Stückes werden folgende Erklärungen, beziehungsweise Conjekturen vorgelegt: 12 delet (wie Kvičala, aber ohne weitere Aenderung, wie Schubert), 32 ἀφίζετο und ebenso 503 ἀφιζόμην, 39 ἐγῷδα, τῇδε, 45 καλλίνικον οἴσεται scil. τὴν ἔχθραν, 103 στυγνήν, 121 »ihre Launen werfen sich gewaltsam hin und her«, 128 δύναται θνητοῖς delet, 137 εἰπέ, τί μοι, φίλα, κέκρανται, 160 καὶ πάτερ Ὅρκιε, 157 κοινὸν τόδε· μὴ χαράσσου, 171 ἐν τῷ σμικρῷ, 182 ἔξω, φίλα, εἰ τάδ' αὐδᾷ, 185 delet, 194 luxurious delights for the ear, 234 λαβεῖν· λαβεῖν γὰρ οὐ τόδ' ἄλγιον κακόν, 280 »aber

Grausamkeit soll mich nicht abhalten zu fragen«, 303 f. *τοῖς ἡσυχαίοις, τοῖς δὲ θατέρου τρόπου τοῖσδ' αὖ προσάντης εἰμί,* 333 f. »Geh und spare meine Mühen«. »Ich habe meine Mühen und brauche keine für euch zu nehmen«, 356 *οὐ γάρ τι δρᾶσαι λεῖον,* 392 *ἀμήχανον,* 423 *ἀπιστοσύναν* mit seiner jonischen Endung entspricht der Form *ὑμνεῦσαι,* 435 *τᾶς ἄνανδρος . . λέκτρων . . φυγάς τε χώρας ἄτιμος* (*χώρας ἄτιμος* soll zusammengehören), 460 *τόσον γε προσκοπούμενος,* 470 delet, 487 *ἐξεῖλον φόβον* scil. *Πελιάδων,* zu 520 wird das im Schol. citierte Fragment des Eupolis in folgender Weise verbessert: *ΧΟΡΟΣ. τί οὐ τὰ σὰ κλάειν εἴπομεν, ὦ Εὐριπίδη, ἀνέδην, ἵν' ᾖ καὶ ταῦτ' ἰαμβείω δύο,* 531 *τόνοις ἀφύκτοις,* 538 Schol. *τὸ χάριν γράφεται . . φράσει* d. i. *ἐν περιφράσει,* 577 »selbst wenn es unbesonnen sein wird es zu sagen«, 592 »dein fremdes Weib hörte, seitdem es seine Jugend verloren hat, auf dein Stolz zu sein«, 637 ff. *μηδὲ πρὸς ἀμφιλόγους προσβάλοι μ' αἰνά,* 668 *θεσπιῳδὸν ἵζάνεις,* 698 *μέγαν γ' ἔρωτα πιστὸς* (verbunden), 708 *καρτερεῖν δὲ βούλεται* ist ironisch, 738 f. *φίλος γένοι' ἂν . . οὐκ ἀντισοῖο,* 773 *πρὸς ἡδονὴν* gehört zu *λόγους* (*λεγόμενα μὴ πρὸς ἡδονήν*), 785 *νύμφῃ, φέροντας δὴ τὸ μὴ φεύγειν,* 839 *χώραν καταπλεῦσαι μετρίοις ἀνέμων ὀάροις,* 846 *πῶς οὖν ἱερῷ ποταμῷ ἢ φίλῳ ἢ πόλις,* 857 *χειρὶ σέθεν τέχναν,* 871 *ὑπείργασται* = *ὑπάρχει εἰργασμένα,* 887 f. *καὶ ξυνυμεναιεῖν . . νύμφῃ τε κηδεύουσαν,* 890 *χρὴ 'ξομοιοῦσθαι κακοῖς,* 910 *παρεμπολῶντι συλαίους πόσει,* 914 f. *οὐκ ἀφρόντιστος πατήρ, πολλὴ δ' ἔθ' ἥξει σὺν θεοῖς σωτηρία,* 933 *τῶν δ' ἔτι μνησθήσομαι* oder es ist vielmehr der ganze Vers zu tilgen, 1056 *μὴ σύ μ' ἐργάσῃ τάδε,* 1058 *εἰ κοὺ μεθ' ἡμῶν,* 1064 *ταῦτα* d. i. der Mord der Königstochter, 1076 f. *οὐκέτ' εἰμὶ προσβλέπειν οἷα τ' ἔθ' ὑμᾶς,* 1087 *παῦρον δέ, τί μή; γένος ἐν πολλαῖς,* 1099 *ὁράω,* 1110 *εἰ δὲ κυρῆσαι, δαίμων* (der Engel ihres Glückes) *οὗτος* (ecce), 1122 f. *μήτε . . πεδοστιβῆ* delet, 1143 *ἠμειψάμην,* 1158 *τέκνα στάσιν,* 1174 *ὀμμάτων τ' ἄνω,* 1181 *ἀνακλῶν,* 1183 *ἀναύγου,* 1184 *ἡ τάλαιν' ἀνωμμάτου,* 1194 *σῶμ' ἐλάμπτετο* (dazu Iph. T. 1155 *σῶμ' ἀνάπτονται,* Hel. 1131 *ἀστέρ' ἀνάψας*), 1221 *ποθεινὴ δὴ κλύουσι συμφορά,* 1233 *ὡς δή σ' ἐμπολῆς οἰκτείρομεν,* 1234 *πέλας* (für *πύλας*) scil. *Κρέοντος,* 1243 *τί δεινὰ τἀναγκαῖα; μὴ πράσσειν κακόν;* 1269 *μιάσματ', ἔτι τ' αἰὲν αὐτοφόνταισιν οἶδα θεόθεν,* 1283 *γυναικῶν φίλοις,* 1284 f. 1288 f. delet, 1317 *κἀναμοχλεύεις ὀπάς,* 1330 *ὅτ' ἔκνομόν σε,* 1346 *τέχνην μιαιφόνε,* 1359 delet, 1369 *σοὶ δὲ πάντ' ἐστίν, κακή,* 1380 *ὡς μή τις αὐτοῦ.* Nebenbei wird zu Hipp. 137 *τάνδε κατ' ἀβρώτου,* zu Theokr. XXVII v. 66 *χλιεροῖσιν* für *χλοεροῖσιν* vorgeschlagen.

128 habe ich a. O. *τὰ δ' ὑπερβάλλοντ' οὐδένα καιρὸν μείζους ἄτας . . ἀπέδωκεν* vermutet (»das unzeitige Uebermass bringt nur um so grösseres Verderben) und 194 *βίου τερπνὰς ἀκοὰς* »musikalische Genüsse des Lebens« erklärt.

L. Schmidt a. O. will 298 *μέγαν γ' ἔρωτ' ἄπιστος οὐκ ἔφυ φίλοις;* 1109 f. *εἰ δὲ κυρῆσαι δαίμων οὐ τώς* (fehlerhaft!), 1269 *μιάσματ'* ⏑ ⏑ *αἰάν'* schreiben.

Τραγῳδίαι Εὐριπίδου ἐκδοθεῖσαι μετὰ σχολίων ὑπὸ Γεωργίου Μιστριώτου. Μήδεια. Athen 1881. 248 S. 8.

Diese Ausgabe ist, von einigen allerdings bedenklichen Fehlern abgesehen, im Ganzen mit gutem Verständnis geschrieben. Nur fehlt dem Verfasser genauere Kenntnis der Litteratur. So ist ihm die Ausgabe von Prinz unbekannt geblieben und von meiner Ausgabe, der er sich vorzugsweise anschliesst, hat er nur die erste, nicht die vielfach verbesserte zweite Auflage benützt. Bemerkenswerte neue Gedanken sind in dem Buche uns nicht begegnet.

106 f. *δῆλον δ' εὐχῇ τ' ἐξαιρόμενον νέφος οἰμωγῇ θ' ὡς τάχ' ἀνάξει*, 345 *εἰκὸς δέ σφιν εὔνοιάν σ' ἔχειν*, 798 *τί μοι ζῆν κέρδος οὔ γέ μοι πατρὶς*, 1109 f. *εἰ κυρώσει δαίμων οὕτως, φροῦδος κτέ.* oder wenn 1111 als unecht erscheine, *εἰ κυρώσει δαίμων οὕτως, φροῦδοι ἐς Ἅιδην* Vitelli, Revue de Philologie t. V (1881) p. 58—61.

106 f. *δῆλον δ' ἰαχῆς ἐξαιρόμενον νέφος οἰμωγῆς θ' ὡς*, 207 *ἔκδικα παθοῦσα σμ.* d. i. Sigmund Mekler in der Philol. Rundschau I no. 42 S. 1329 f. (bei Besprechung meiner Ausgabe).

Zu 708 *λόγῳ . . καρτερεῖν δ' οὐ βούλεται* giebt Král in den Listy filologické a paedagogické IX p. 99—101 (vgl. Philol. Wochenschrift 1882 S. 1355) die Erklärung: »mit Worten will er ihre Verbannung nicht zugeben, in der That wünscht er sie aber, vorschützend, er wolle sich der Absicht Kreons nicht widersetzen«.

761 *σπεύδεις τάδ' ἔχων* Blaydes (Aristoph. Aves 1882).

Zu 947—63 bemerkte Verrall in der Cambridge Philological Society (vgl. Philol. Wochenschrift 1882 S. 1621), dass das Gift der Medea, wie das der Dejanira in den Trach., in dem *χρῖμα*, dem Salböl, welches Griechen und Römer zu Festkleidungen verwendeten, verborgen gewesen sei. Dem entsprechend soll 963 *χριμάτων*, 982 *ἀμβροσίου τ' αὔρα πέπλου* gelesen werden. In 1159 ff. soll mit sorgfältig angelegter Zweideutigkeit eine Parallele zwischen dem vergifteten *κόσμος* (dem Brautschmuck), den Medea ihrer Nebenbuhlerin schickt, und dem *κόσμος*, welcher als Totenschmuck beim Begräbnis diente, angebracht sein.

1183 *σχήματος* für *ὄμματος* (fehlerhaft!), »ich stelle 928, 927, 926 hinter 931« Th. Barthold, Philol. Rundschau II S. 552 f.

Th. Carl Heinrich Heine, Corneille's Médée in ihrem Verhältnisse zu den Medea-Tragödien des Euripides und des Seneca betrachtet mit Berücksichtigung der Medea-Dichtungen Glover's, Klinger's, Grillparzer's und Legouvé's. Diss. von Münster i. W. 1881. 38 S. 8.

Diese lichtvolle Abhandlung, welche eine Vergleichung nach den drei Einheiten giebt, ist eine besonders auch für die Schule brauchbare Arbeit.

Orestes.

431—6 tilgt C. Robert, Philol. Unters. herausg. von A. Kiessling und U. v. Wilamowitz. V. Heft. Den Widerspruch, der in 431 liegt, habe ich in den Jahrb. f. class. Philol. 1880 S. 402 mit *ἐξαμιλλῶνται στέγης* beseitigt.

Rhesos.

A. Steinberger, Ueber den verlorenen Prolog zur Tragödie »Rhesus« in den Bl. f. d. bayer. Gymnasialschulw. XVII S. 166—170.

Der Verfasser will nachweisen, dass wir in den in der Hypothesis erhaltenen eilf Versen ein Fragment des wirklichen, ursprünglichen Prologes zu sehen haben. Jedenfalls ist richtig, was er gegen die Ansicht von Hartung, nach der Agamemnon den mit *νῦν εὐσέληνον φέγγος ἡ διφρήλατος* beginnenden Prolog gesprochen haben soll, vorbringt. Sicherlich dagegen bezieht sich die Notiz in der »*ὑπόθεσις Ἀριστοφάνους*«: *ὁ χορὸς συνέστηκεν ἐκ φυλάκων Τρωικῶν οἳ καὶ προλογίζουσι* auf die jetzige Gestalt des Stückes, was der Verfasser verneint.

Troades.

The Troades of Euripides, with revision of text; and notes chiefly intended for schools. By Robert Yelverton Tyrrell. Dublin 1882. VIII u. 110 S. 8. Besprochen von Gloël in der Philol. Wochenschrift 1882 no. 23 S. 712—3, von Wecklein in der Philol. Rundschau 1882 no. 39 S. 1217—9.

Von den selbständigen Beobachtungen des Verfassers ist ungefähr folgendes zu erwähnen: 104 f. will derselbe *τύχαις· αἰαῖ* schreiben und 111 tilgen, um Responsion zwischen 98—109 und 110—121 (wie zwischen 122—37 und 138—52) herzustellen, 118 soll *μελέων* als Adjektiv zu *δακρύων* gehören, 122 *ὠκείαις*, 128 *πλεκτᾶν* (oder *πλεκτὰν*), *Αἰγύπτου παιδείαν* (oder *παίδευμ'*), 221 f. *χώραν Σικελῶν, ὀρέων ματέρ'*, 351 *ἐκφέρετε*, 435—43 und 477 f. werden als Interpolation bezeichnet, 513 *ᾆσον ἐν δακρύοις = πεύκᾳ 'ν οὐρείᾳ* oder *ἐν δακρύοις ᾆσον = πεύκᾳ ἐν οὐρείᾳ*, 547 wird *τ'* beibehalten und *κρότον* von *ἀνέμελπον* abhängig gemacht (Zeugma), 550 ⟨*πυρὸς*⟩ *ἔδωκεν* (»Dr. Maguire would read *ἔπορε τοῖς ἐν ὕπνῳ*«), ausser 642—51 und 656—7, welche Dindorf eingeschlossen hat, werden auch 652—5 als unecht erklärt, 570 *εἰρεσίᾳ μαστῶν* bedeutet »getragen an der Brust«, 747 f. sind interpoliert, 901 *ἦλθεν* mit dem Schol., 931 *τὸν ἔνθεν δ'*, 962 *πρὸς σοῦ; δικαιοῖς ἦν κτέ.*, 963 f. »und was mein häusliches Leben in seinem (des Deiphobus) Hause betrifft, war ich in bitterer Knechtschaft anstatt Siegespreis zu sein«, 1057 *πάσαις ἐνήσει* oder *πάσαισι φήσει* (*φήσει* schon Nauck), 1188 *ἄυπνοί τε κλῖναι.*

In meiner Besprechung habe ich zu 963 die Erklärung: »was aber

jene Entführung vom Hause betrifft, so habe ich als Siegespreis dienend in bitterer Knechtschaft gelebt« und zu 1161 ff. folgende Erläuterung gegeben: »nichts also ist es mit euch, da ihr, während wir zu Grunde gingen, wo Hektor und tausend andere Arme noch glücklich kämpften, jetzt nachdem die Stadt genommen und die Phrygier vernichtet sind, vor einem solchen Kinde Furcht habt«.

Kennedy machte in der Cambridge Philological Society eine Bemerkung zu 1171 f. (vgl. Philol. Wochenschrift 1882 no. 33 S. 1048 f.). Die Verbindung von *σῇ ψυχῇ* mit *οὐκ οἶσθα*, welche Tyrrell empfiehlt, nimmt Kennedy als seine Erfindung in Anspruch, indem er *σῇ ψυχῇ* erklärt »mit deiner entkörperten Seele«. Er fügt hinzu: »Hekuba beklagt Astyanax, weil er nicht lange genug lebte, ein Krieger, ein Vater und ein Herrscher zu werden und in der Unterwelt das Andenken und den Glanz zu bewahren, welcher mit diesen Eigenschaften verbunden«.

Φοίνισσαι.

Euripidis Phoenissae recensuit et commentariis instruxit R. Klotz. Editio altera, quam curavit N. Wecklein. Lipsiae 1881. 173 S. 8. Besprochen von Gloël in der Philol. Wochenschrift 1882 no. 3 S. 71 – 74, von Hiller in der Deutschen Litteraturz. 1882 S. 782 f.

Wer den Standpunkt des ersten Herausgebers kennt, wird ermessen können, in welchem Umfang der Commentar geändert und einer besonnenen Kritik und richtigen Beurteilung des handschriftlichen Materials Rechnung getragen werden musste (vgl. die genauen Angaben von Gloël a. O.). Es war überhaupt in der Erklärung dieses Stückes viel zu thun, da manches unerklärt war, manches missverstanden wurde, wie z. B. selbst Kenner des tragischen Sprachgebrauches an der durchaus gesunden Stelle 347 *ἀνυμέναια δ' Ἰσμηνὸς ἐκηδεύθη λουτροφόρου χλιδᾶς* Anstoss nahmen. Doch darüber wollen wir hier nicht sprechen und wollen nur einige Vorschläge für die Verbesserung des Textes aufzählen: in der zweiten Hypothesis im dritten Absatz ist *ἐπεὶ καὶ παραπληρωματικόν* in *ἐπεισοδιῶδες καὶ π.* zu ändern, was für Aristot. Poet. 9, 1451 b interessant sein dürfte, V. 80 und 601 *μέρος χθονός*, 169 *σωφρόνως μεταφρένοις φέρων εὐθύνει* (*εὐθύνειν* ist bei den Tragikern immer zu schreiben, nicht *ἰθύνειν*), 186 *Μυκήναις φησίν*, 227 *ὑπέραχρον βακχεῖον*, 235 *ἀδαμάτας*, 274 *βωμίοις παρ' ἐσχάραις* mit Tilgung von 275, 298 *ὦ τεκοῦσα τοῦτον μᾶτερ*, 302 *ὦ νεάνιδες, ἔσω δόμων | ἕλκω τρομὸν δράμημα γηραιοῦ ποδός* aus Eur. frg. 868, 314 *ἀδονάν τ'*, 448 *ἀμφὶ τείχη καὶ πύλας ξυνωρίδας τάσσων λόχων ἐπέσχον ὡς κλύοιμί σου*, 468 *διαλλακτὴς φίλων*, 474 *ἐγὼ δὲ πατρὸς ἐκφυγεῖν χρῄζων ἀράς, τοὐμόν τε καὶ τοὐδ' ἐξ ἴσου σκοπούμενος ἐξῆλθον κτέ.*, 476 *οἶκον ἐνιαυτοῦ κύκλον*, 478 *ἀρχὴν . . λαβεῖν*, 546 *δουλεύει, τέκνον*, 547 f. *ἔχειν . . ἀπονέμων*; 560 *σῴζειν*, 645 *ἔνθα* für *ἵνα τε*, 666 *δίας δ'* und mit Rauchenstein *ἔοικεν*, 676 *καὶ σὲ Δῖον ὦ γένεθλον, σὲ τὸν προ-*

μάτορος Ἰοῦς ἔκγονον, 683 *καὶ διώνυμοι*, 702 *ἂς* für *ὡς*, 747 *ἀμφότερ᾽· ἓν οὐδὲν θατέρου λελειμμένον*, 776 *ταφῆναι ᾽ν τῇδε*, 790 *σάγμασι*, 792 *νεβρίδων βακχεύματι δινεῖς | ἅρμασι καὶ ψαλίοις τετραβάμονα μώνυχα πῶλον*, 815 *οὐδ᾽ εὐώδινον παιδὸς ματρὶ λόχευμα, μίασμα δὲ πατρὸς ὁμαίμονος εἰς λέχος ἦλθεν* (zum Teil nach Nauck), 900 *ποθῶ* für *θέλω*, 910 *τέρποιτο τῇ σωτηρίᾳ*, 927 *τί δῆτα δράσεις*, 941 *ἐκ δὲ τοῦδε δεῖ θανεῖν | ἄνδρ᾽ ὅς κτέ.*, 986 *κασιγνήτην ἐγώ*, 1065 *γᾶν συναλλαγαῖσι δαιμόνων*, 1135 *ἑκατὸν ἐχίδναις ἀσπίδ᾽ ἐκπληρῶν ὕδρας, Ἀργεῖον αὔχημ᾽*, 1143 *πέτρων*, nach 1191 ist eine Lücke, im Schol. zu 1241 ist *ὀρχώσωσιν* für *ἀκούσωσιν* zu setzen, 1256 *χολῆς τ᾽ ἐνώμων ὑγρότητ᾽ ἐναντίαν*, 1290 *ἰὼ Ζεῦ, ὦ γᾶ* = 1302 *στενακτὰν ἀχάν*, 1292 *εἱμάτων*, 1338 *πεπραγμένοισί γ᾽*, 1351 *χεροῖν* ist, wie das Scholion zeigt, Glossem, 1354 *διπτύχοιν παίδοιν*, 1356 *πόλεως*, 1358 und 1397 sind interpoliert, 1515 *εἴτ᾽ ἐλάτας . . κλάδοις ἀλαίνουσ᾽ ἐλελιζομένα μονομάτορ᾽ ὀδυρμόν*, 1551 *παρὰ δ᾽ αὔειν*, 1573 *λέοντε συναύλω*, 1723 *τῶν δυστυχεστάτας φυγὰς ἐλαυνόντων*, 1749 *σοῦ δ᾽*. Der Schluss von 1582 an mit 774—7 scheint nicht von Euripides herzurühren, sondern erst nach seinem Tode bei einer Wiederaufführung hinzugefügt worden zu sein. Nebenbei wird Soph. fr. 235, 7 *τέμνεται κλαστηρίῳ* vermutet.

546 vermutet Gloël a. O. ansprechend *δουλεύει νόμοις*.

Ueber den Schluss des Stückes handelt auch

Car. Mueller, De Euripidis Phoenissarum parte extrema. Diss. von Jena 1881. 30 S. 8.

Dieser will 1657—60, 1726—36, 1743—6, 1751—7 d. i. alle Stellen, in denen Antigone erklärt, dass sie ihren Bruder bestatten wolle, dann 1722 und mit anderen 1759, 1764—6 tilgen und ausserdem zur Herstellung der Responsion in 1710 ff. (*α β β′ γ γ′ δ α′ δ′ ε ε′*) 1715 mit Hermann *σὺ δή, σύ μοι*, 1718 *ἴχνος ἔχω*; 1723 ff. *ἰὼ ἰώ, δυστυχεστάτας φυγᾶς τῷ γέροντί γ᾽ ἐκ πάτρας, δεινὰ δείν᾽ ἐγὼ τλάς*, 1737—39 *ποθεινὰ . . παρθένοις ἀπαρθένευτ᾽ ἀλωμένα λιποῦσ᾽ ἄπειμι πατρίδος ἀποπρὸ γαίας*, 1740 *ἰὼ ἰώ, φεῦ τὸ χρήσιμον φρενῶν* schreiben.

»Die Phoen. 10 im Philol. Anz. VIII 9 S. 474 nachgewiesene Lücke wird auch durch gehörige Beachtung der Worte *μητρὸς ἐκ μιᾶς* (11) erwiesen«. »Die Lückenhaftigkeit von ebd. 43—45, die ebd. S. 477 f. nachgewiesen worden, geht aus 49 f. hervor. Apollodor III 5, 7, 8 hat diesen Prolog vor Augen gehabt«. »Ebd. 49 ist die handschriftliche Lesart *αἴνιγμ᾽* festzuhalten«. »830 *μυριάδας . . μεταμειβομένα* ist Umbildung eines Sprichwortes wie *σωρὸς ἀγαθῶν*«, »819 ist *βάρβαρον ἀκοάν* unvorsichtig, doch, jedenfalls für weiteres beachtenswert, gesagt, da über die Entstehung der *σπαρτοί* der Chor schon V. 670 f. genau sich ausgelassen hatte«. E. von Leutsch, Philol. 41 S. 241, 269, 308, 413, 444.

666 *δίας ⟨δ᾽⟩ ἀμάτορος Παλλάδος φραδαῖσι γαπετεῖς ⟨ἔκρυψ᾽⟩ ὀδόν-*

τας E. Gebhardt, Studien (s. oben S. 121) These 3. Mit Recht, wie es scheint, wird *δικῶν* als Wiederholung aus 665 betrachtet.

991 *ποῖ δὴ φύγω; πρὸς* oder *ποῖ δὴ φύγω 'γώ;* Blaydes (Aristoph. Aves 1882).

Fragmente.

21, 8 *πειρώμεθα*, 61 *γνώσομαί σ' ἢ καὶ κακόν*, 73 *παῖδα δοὺς ἐμοί*, 223 *ὅστις ἐστὶ μὴ καλός*, 414 *πρόσπολόν σ' ἐᾶν*, 673 *μηδέν'*, 552 *νοῦν χρὴ θεᾶσθαί σ'· οὔτι τῆς εὐμορφίας*, 868 *πρὸς διάφορον σημαινόμενον, νομὸν κατά: ⏑ _ τρομὸν δρόμημα γηραιοῦ ποδός*, 981 *ἀλλ' ἔστι, κεἴ τις ἐγγελᾶν θέλει λόγῳ*, 1008 *ζῶμεν οὐδ' ἐλεύθεροι*, 1105 *αὐγαί· ὄμματα Εὐριπίδης* (schon Wecklein). Pappageorg, Athenaion vol. IX p. 336 —347.

362, 38 *τὴν οὐκ ἐμὴν πλὴν ἢ φύσει*, 889, 4 *πάντων ἄλλων ἥδιστος ἔφυ* J. B. Bury, Hermathena VII (1881) p. 95.

986 *ἐρασίμοχθοι* D. J. van Stegeren, Mnemosyne N. S. X 3 p. 302.

R. Y. Tyrrell, A fragment of Euripides. Hermathena VII (1881) p. 96—104.

Tyrrell giebt das von Weil veröffentlichte Fragment (vgl. Jahresbericht 1879 Abt. I S. 41), macht auf die Verletzung des Porson'schen Gesetzes in V. 10 *ταῦτ' οὐκ ἂν ἀντείποιμι· καίτοι γ', ὦ πάτερ* aufmerksam, meint auch, dass man V. 32 so lesen müsse, dass der vierte Fuss einen Anapäst enthalte: *ἐκεῖνος ἑτέρῳ; μέχρι πόσου | τὴν τῆς τύχης*. Er glaubt darum das Fragment einem Dichter wie Menander zuweisen zu müssen, vermutet, dass in der Ueberschrift *Εὐριπίδου*, deren erste Buchstaben wohl nicht ganz deutlich seien, nicht der Name des Verfassers, sondern des Sprechenden stecke, und denkt wegen der Aehnlichkeit des Stoffes im Plautinischen Stichus an *Πινακίου*. Was dagegen sich einwenden lässt, liegt auf der Hand. Ausserdem giebt Tyrrell noch die von Blass bekannt gemachten Fragmente (Jahresbericht 1880 Abt. I S. 54) und schreibt in dem zweiten V. 9 *εὐλείμῳ* für *ὑλίμῳ*.

H. A. J. Munro, On the fragments of Euripides. Journal of Philology X no. 20 p. 233—252.

Munro giebt folgende Conjekturen, von denen wenige besondere Beachtung verdienen: 58 *τῇ τρυφῇ*, 106 *στείχοντ' ἀθύροντ'* (*στείχοντ' ἄθυρον* schon Wecklein), 149 *τὰ πόλλ' αὔξειν θέλει*, 162, 2 *ἡ πείρασις, ὡς κἂν . . ἣν δ' ἂν πρόσηται Κύπρις*, 167 *ἣν γὰρ δόκησις . . γίγνεται τέκν' ἐμφερῆ*, 230, 2 *ἐκ χρείας*, 250, 3 *φρονοῦσι δ' οὔ, δέον γε*, 264 *τὰς βροτῶν τύχας, ὅπως ἀεὶ* (oder *εἰκῇ*) *μεταλλάσσουσιν*, 286 *σχοινίνας γὰρ ⟨ἄμπυκας⟩ | ἵπποισι φλοΐνας θ' ἡνίας πλέκει*, 288, 15 *τἄχρεῖ' ὑπουργῶν τῇ κάκῃ*

τ' ἀσύμφορα, 311 ἢ μᾶλλον θέλοι, 324, 5 ἔχουσι δὴ βάτης πέφυχ', 406, 2 εἴπερ ⟨καὶ⟩ τροφή, 613 ἐρεῖς für ἔχεις, 457 ὄναιτ' ἄρ' ἦν δή, 514 τῶν κενῶν δοξάσματι, 530 τό τοι κράτιστον, κἂν γυναικόκτιστον ᾖ, . . οὔτι διαφέρει, 537 ἅ. τερπνὸν τὸ φῶς μοι· τὸ δ' ὑπὸ . . ὄνειρον ὑγιὲς ἀνθρώποις μολεῖν, 554, 2 σαίνουσα μᾶλλον, 576 εἰδέναι, τό τοι, 582, 7 f. γράψαντ' ὅσ', εἰπεῖν . . κακήν, 608 τί δ', ἔσχατον δὴ τοὔθ' ὃ . . τυραννίς; . . φίλους τ' ἀπωθεῖν . . πλεῖσθ' οἷς φόβος, 620, 2 f. οὐ δῶμα τοίως κληστόν . . κρύψας ἂν εἴτ' εἴη σοφός, 652 ψύχουσι κἄλογοι, 664, 2 ἀλδανεῖ, 698 αὐχμηρά τ' ἀτυχής, 703 ἀλλ' εἴτε Μυσὸς . . ποθεν, πῶς οὗτος ὡς ὤν, 739, 2 φθόνησιν ἀξίωμά τε, ebd. 5 οὐ φιλεῖ ῥύπον oder οὐ θέλει ῥυπᾶν, 773, 4 κοὐκ εὐστόχους, 781, 50 ταῦτ' ἤθρησ' ἔναντα πῶς ἔχει, 793, 4 f. οἶδε κεὶ πείθει λέγων, 794 διαφθεῖραι . . λόγους, ὑφιστὰς . . τἄμ' ἀναμαθήσῃ . . αὐτὸν ἠμφάνιζέ σοι, 801 δίδωσιν ὅστις οὐκέθ' ὡραίῳ γαμεῖν, 830, 2 τλημόνως βροτῶν, 839 σοφός τοι . . ἔχοιν, 853 δήμους τ' ἔσηνα, 892 μὴ τὸν ἁγνὸν oder τοιοῦτον, 986 αἰεί τινες ; ἀπληστόμοχθοι κοὔποθ' ἥσυχοι δορί, 1028 κρινεῖ τις αὐτὸν πῶς ποτ' . . μέγαν; 1030, 4 ἢ ἄπαισιν αὐθένταισι, 1039, 4 ὅ τ' ὄλβος ἔξω σφὴν τίς ἐστι, 1044 ἔγωγ' ἀνέξω λέκτρ', ἅ γ' ὡς κτέ., 1046 μὴ πέφυκε νοῦν ἔχειν, τί . . φυλάσσειν; ἐξαμαρτάνει πλέον, 1052 ἐκ τοιοῦδ' ἄσωτος ἢ κακός, 1065 καὶ πᾶς τις εἴς σ' ἕλοιτ' ἂν ἀνθρώπων μολεῖν . . μεταμέλειαν ἂν λάβοι. Nebenbei Ion 52 ἀμφιβωμίους τροχὰς, Med. 909 παρεμπολῶντι τὼς ἄλλους πόσει, 966 καινῆς ὁ δαίμων, καινὰ νῦν κτέ.

Diese Conjekturen von Munro hat Paley in der Cambridge Philological Society 1882, vgl. Philol. Wochenschrift 1883 no. 4 S. 118 f. besprochen. Paley verteidigt an mehreren Stellen die Ueberlieferung, in fr. 149 verlangt er bloss ᾧ für ὄν, in 162, 4 will er ᾧ δ' ἂν προσίζῃ Κύπρις, ἡδίστη λαβεῖν, in 250 οἵτινες δοκοῦσι μέν, φρονοῦσι δ' οὐδὲν χρημάτων ὑπέρτερον, in 264 τὰς τύχας τὰς τῶν βροτῶν, in 324, 5 ἁβρότης und πέφυκε δή, in 414 πρόσπολον περᾶν (schon Valckenaer), in 457 ὄναι' ἄρ', in 582, 7 γράψαντά τ' εἰπεῖν (schon andere), in 620, 3 κρύψας ἂν ἐξίοι σοφός, in 773, 4 κἀκ τῆς τύχης, in 794 κἂν σοὶ διαφθείρας δοκῶ . . τἄμ' ἐπιστήσει κλύων, σὺ δ' αὐτὸς αὐτὸν ἐμφάνιζέ μοι λέγων, in 801 μοχθηρὸν εἴ τις, 1039, 4 ἔξω μὲν lesen Auch diese Vorschläge sind nicht von Belang.

167 γίγνεται τεκνοσπορεῖν, 1008 ζῶμεν οἵ ἐλεύθεροι (schon Tyrrell) R. Ellis, American Journal of Philol. II p. 423.

324, 5 ἁβρότης πέφυχ' ὅδε, 347 πολλοῖς παρέστην κἀφρένωσα, 376 πιστὸν μὲν οὖν χρηστόν τε χρὴ διάκονον, 415, 4 εἰπὼν ἀνήρ, 436 φημί, κἄνομόν γε, μὴ σέβειν, 567, 2 πλάνην, 932 κενῶν ἕκατι, 1002 σῶμα· τῷ δὲ νῷ βλέπει A. Palmer, Hermathena vol. I p. 384—392.

Zu 868 teilt Ludwich, N. Rhein. Mus. 37 S. 447 eine Bemerkung von Lehrs mit, der in seinem Handexemplar notiert hat, dass zwei

Citate vorliegen: *νομὸν κάτα* Od. ι 217 und *τρομὸν δρόμημα γηραιοῦ ποδός* von Euripides.

1046, 3 *ἐξαμαρτάνει* Gloël, Philol. Rundschau II S. 1124.

In dem Fragment von Euripides bei Nauck Adesp. 458 p. 722 will Humphreys, American Journal of Philol. II p. 219 sq., nachdem aus Chorikios ein neuer Vers hinzugekommen (vgl. Jahresb. 1879 Abt. I S. 85), in V. 3 *ὄψεως* für *ὄψις* lesen, um den harten Uebergang von V. 3 zu 4 zu beseitigen. Ebenderselbe will ebd. p. 220—23 in dem von Blass veröffentlichten Fragment (vgl. Jahresb. 1880 Abt. I S. 55) I V. 6 *ὀρθοσταδὸν λόγχαισι τείνοντες φόνον* schreiben zur Herstellung der legitimen Cäsur.

Curt Wachsmuth, Studien zu den griechischen Florilegien, Berlin 1882 S. 107 Note führt die Worte *τῷ Εὐριπίδῃ λέγοντι* »*μικρὸν φρονεῖν χρὴ τὸν κακῶς πεπραχότα* (sic!)« an, woraus sich frg. Adesp. 285 p. 695 N. als dem Euripides zugehörig erweist.

Adesp. 336 führt H. Weil, Annuaire de l'Association pour l'encouragement des études grecques en France. 1881 p. 102 f. auf Euripides vermutungsweise zurück.

Richard Engelmann, Beiträge zu Euripides. I. Alkmene. Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Friedrichs-Gymnasiums in Berlin Ostern 1882. 20 S. 4., besprochen von Wecklein in der Philol. Wochenschrift 1882 no. 26 S. 807—8, von Th. Reinach in der Revue critique 1882 no. 40 p. 261—5.

Für die Rekonstruktion der Alkmene hat Engelmann auf ein in den Nouvelles Annales de l'Institut 1837 monum. inéd. Taf. 10 publiciertes Vasengemälde aufmerksam gemacht, auf dem Alkmene auf einem Scheiterhaufen sitzt, welchen Amphitryon auf der einen, Antenor auf der anderen Seite in Brand steckt, während Zeus in der Höhe erscheint, durch geschleuderte Blitze die beiden von ihrem Beginnen abschreckt und Hyaden den brennenden Scheiterhaufen löschen. Da nach Plaut. Rud. I 1, 4 non ventus fuit, verum Alcumena Euripidi in der Alkmene des Euripides von einem argen Unwetter die Rede war, so bringt Engelmann die bildliche Darstellung in Zusammenhang mit dem Stücke des Euripides, und da es im Leben der Alkmene nur einen Augenblick giebt, wo eine solche Situation denkbar ist, die Rückkehr des Amphitryon, nachdem Zeus in der Gestalt des Amphitryon der Alkmene einen nächtlichen Besuch gemacht, so schliesst der Verfasser weiter, dass diese durch das Vasengemälde uns gebotene neue Wendung der Sage, nach welcher Amphitryon die vermeintlich treulose Gattin auf dem Scheiterhaufen verbrennen will, aber durch die Dazwischenkunft des Zeus daran verhindert wird, eine Schöpfung des Euripides sei und den Inhalt der Alkmene gebildet habe. Gut lässt sich damit als *ῥῆσις* der sich rechtfertigenden Alkmene fr. 68 vereinigen, welches darum entschieden für die Alkmene in Anspruch genommen wird; die übrigen Bruchstücke der

Alkmene, zu denen der Verfasser auch 990 rechnen möchte, bieten keine Anhaltspunkte für ein solches Argument, stehen aber auch nicht gerade damit in Widerspruch, wenn sich auch der Platz derselben schwer nachweisen lässt. Der angenommene Stoff dürfte sich wohl für ein Stück nach Art der Alkestis geeignet haben.

Wilhelm Braun, Der Thyestes des Euripides. Gymn.-Programm von Wesel 1882 S. 101—121. 8.

Der Verfasser beweist, was übrigens seit längerer Zeit nicht mehr zweifelhaft war (vgl. Wilamowitz, Analecta Eur. S. 153), dass der Thyestes des Euripides nicht mit den Kreterinnen identisch, sondern ein selbständiges Stück war. Der Beweis ist kurz folgender: der Thyestes von Seneca ist nach einem griechischen Original gedichtet. Als etwaige Vorlagen könnten drei Stücke, der Atreus des Sophokles, die Kreterinnen und der Thyestes des Euripides in Betracht kommen. Da aber die Rolle der Aerope im Thyestes des Seneca vorkommt, im Atreus des Sophokles und in den Kreterinnen des Euripides aber fehlte, so kann nur der Thyestes des Euripides das Vorbild des römischen Dichters gewesen sein. Hiernach versucht der Verfasser eine Rekonstruktion der Handlung des Euripideischen Thyestes nach dem Thyestes des Seneca. Von vornherein hätte die Notiz des Schol. zu Aristoph. Ach. 432 *τῶν θυεστείων ῥακῶν. ἤτοι τὰ τῶν Κρησσῶν ἢ αὐτοῦ τοῦ Θυέστου*, welche zu dem Irrtum Veranlassung gegeben hat, das Richtige lehren können; denn der Scholiast meint offenbar »die Lumpen des Thyestes in den *Κρῆσσαι* oder im Thyestes selbst«.

Nachtrag zu S. 110.

Eine beachtenswerte Besprechung meiner Abhandlung über die Technik und den Vortrag der Chorgesänge des Aeschylus findet sich in der Revue critique 1883 no. 22 Art. 113 S. 421—427 von Th. Reinach.

Jahresbericht über Herodot für 1881—1883.

Von

Direktor Dr. H. Stein

in Oldenburg.

C. G. Cobet, Herodotea. Mnemosyne (nov. ser) 1882. vol. X. p. 401—413. — 1883. vol. XI p. 69—106. 122—160.

Herr Cobet hat auf seinen berühmten kritischen Gängen unserem Autor bisher nur selten und beiläufig seine Aufmerksamkeit zugewendet. Jetzt beginnt er, in Anlass meiner kritischen Ausgabe (1869. 1871) und in Anschluss an dieselbe, eine, wie es scheint, auf alle Bücher sich erstreckende Durchmusterung des Textes, und erfüllt damit eine lang gehegte Erwartung. Denn wenn sich auch in diesem Falle ergeben sollte dass weit die meisten der vorgeschlagenen Aenderungen vor einer gründlichen Prüfung sich nicht als zutreffend oder notwendig ausweisen, und überhaupt die bekannten kritischen Grundsätze und Gewohnheiten des Verfassers in ihrer Anwendung auf einen Herodot noch viel anfechtbarer seien als im Gebiet der attischen Prosa, wenn Bekanntes und oft Gesagtes in behaglicher Mitteilung immer aufs neue wiederholt wird: was in solcher Musterung vor dem Auge des Kritikers standgehalten oder vor seinem Angriff mit guten Gründen behauptet worden ist, darf auch fortan als haltbar gelten, und, wie gross oder gering der wirkliche Ertrag für den Text sei, der Leser kehrt von einem solchen Gange unter solcher Führung nie ohne Belehrung und Genuss zurück.

Leider geht Herrn Cobets eigene Kenntnis der betreffenden Litteratur im allgemeinen nicht über Schweighäuser hinaus; nicht eine der neuen erklärenden Ausgaben, scheint es, hat er eingesehen. So bringt er gar manches zur Sprache, was längst erledigt ist, und findet Schwierigkeiten, Anstösse, sprachliche wie sachliche, wo genaue Ermittelung des Sprachgebrauchs und eingehende Erklärung den Weg bereits gebahnt hat. Am bedenklichsten ist sein Urteil über den Wert und die Benutzung des kritischen Apparates, wie er jetzt gesichtet und gesichert vorliegt. Ich hatte mich bemüht diesen unentbehrlichen Ballast auf das Wesentliche und Wissenswerte einzuschränken, von den zahlreichen Handschriften

alle bei Seite gelassen, welche für die Feststellung der echten Tradition und für die Geschichte des Textes bis zur editio princeps gleichgültig sind. Herrn Cobet ist auch dieser Apparat noch zu umständlich, er wirft die eine Hälfte 'ins Feuer'. Ich hatte ferner mit einem Irrtum über den originalen Wert einer Handschriften-Sippe, welcher seit Wesseling die Herodot-Kritik beherrscht hat, rückhaltlos gebrochen und den Einfluss dieser Sippe auf das gebührende enge Mass beschränkt: Herr Cobet springt jetzt mit beiden Füssen in den alten Trug zurück. Einst, in jüngern Jahren, hatte ich mich selbst von seinem gleissenden Schein bethören lassen. Jetzt mag ich der Jugendsünde erleichterten Herzens gedenken und nicht ohne einiges Behagen den vielerfahrenen Meister in dieselben Netze sich verwickeln sehen, e terra magnum alterius spectare laborem.

Die Sache verhält sich in Kürze so. Die Recension beruht auf fünf Handschriften, die in zwei Gruppen zerfallen. Die eine Gruppe *ABC* stellt die ältere d. h. die von alter Interpolation verhältnismässig freie aber von vielen Fehlern durchsetzte, *PR* dagegen eine durchweg lesbarere aber ersichtlich durchkorrigierte Textform dar. Jene bildet also die Grundlage der Recension, diese ihre Ergänzung. Dies einfache, überall klar zu Tage liegende Verhältnis wird aber häufig unterbrochen durch kreuzende Beziehungen zwischen einzelnen Gliedern der beiden Gruppen. Sehr oft, aber in der Regel nur in orthographischen und dialektischen Einzelheiten, erweisen *CP* die Thätigkeit eines und desselben Korrektors. Dann, aber auch nur dann, tritt in *ABR* zusammen eine gemeinsame Ueberlieferung hervor, die sich fast durchweg und zumal in allem Dialektischen als die ältere ungebesserte erweist. Viel häufiger, auch abgesehen von zahlreichen aber meist oberflächlichen Entstellungen durch Schreibfehler, sondert sich *R*, der älteste bekannte, aber an sich recht junge Vertreter der oben erwähnten Sippe, nicht nur von *ABC* ab, sondern auch von seinem an Alter und Sorgfalt der Schrift besseren Gesellen *P*, mit Lesarten die nicht selten das Richtige treffen, alle aber, samt und sonders, durch die deutlich erkennbaren Motive und Absichten der Abweichung sich verraten als Korrekturen eines gescheidten, unterrichteten und aufmerksamen, aber zugleich über alles Mass verwegenen und oft geradezu leichtfertigen Korrektors, den ich als solchen R nenne. Dieses Urteil, welches ich seines Ortes begründet habe, bestätigt sich dem nachprüfenden unbefangenen Leser, vorausgesetzt dass er mit dem Autor und seinem Sprachgebrauch hinreichend vertraut ist, so zu sagen auf jeder Seite. Schon der Text der Aldina hatte eine starke Einwirkung aus dieser Quelle erfahren. Wesseling, der sie zuerst unter die kritischen Hülfsmittel aufnahm, hat nicht R, sondern zwei etwas jüngere und schlechtere Handschriften dieser interpolierten Sippe (*s* = Sancroftianus, *v* = Vindobonensis) benutzt. Von diesen hat der noch weiter interpolierte *s* seit Gaisfords genauer Kollation einen Einfluss auf die Ge-

staltung des Textes geübt, dem sich kein Herausgeber, auch Bekker nicht und am wenigsten ich selber im Beginn meiner Herodot-Studien zu entziehen vermochte, weil man das eben dargelegte Verhältnis der Handschriften aus Gaisfords kompiliertem Apparat nicht erkennen konnte. Erst 1862—63, als ich das zahlreiche handschriftliche Material zum grössten Teil selber untersuchte, wurde mir dasselbe klar. Karl Abicht erwarb sich 1864 das unbestrittene Verdienst durch eine grosse Zahl von Beispielen die Korrekturen als solche nachzuweisen und anschaulich zu machen. In der kritischen Ausgabe habe ich dann die gewonnenen Einsicht praktisch verwertet. Dieselbe besteht in dem Satze: *R* vertritt eine handschriftliche Ueberlieferung nur in Verbindung mit *P* (prior manus), oder mit *AB*; überall wo er allein abweicht, beruht die Abweichung, von den Schreibfehlern abgesehen, auf Korrektur.

Herr Cobet dagegen erklärt: 'omnis librorum Herodoti emendatio et redintegratio nititur fide et auctoritate trium codicum — *ABR* — ceteri codices omnes et quidquid scripturarum ex iis congestum est citra damnum abici possunt et vel in ignem conici'. Dies Verdikt beruht hauptsächlich auf der Ueberzeugung, dass die Handschrift *R* 'et unus omnium optimus et pessimus' sei, optimus seiner Quelle nach, pessimus durch die Nachlässigkeit der Schreiber. Undenkbar, unvorstellbar ist es Herrn Cobet, 'hominem Graeculum Eustathio paulo antiquiorem (? — ich habe nur festgestellt dass Eustathios diese Handschriftensorte bereits benutzte —) permagnum numerum optimarum lectionum, quae tantum habent *ἐνάργειαν*, ut Stein ipse longe maximam earum partem ex solo *R* in textum receperit, peringeniose excogitasse'. Auf einen methodischen Beweis lässt sich der Verfasser nicht ein, kein Wort verliert er über das innere Verhältnis der Handschriften überhaupt und insbesondere über das von *R* zu *P*. Er beschränkt sich darauf zunächst sein Urteil an vier Beispielen zu illustrieren und dann gelegentlich einzelne solcher Lesarten als Beweise für den urkundlichen Wert der Handschrift hervorzuheben, wobei es ihm begegnet, dass 20, d. h. ein grosser Teil dieser im Verhältnis recht spärlichen Belege, gar nicht dem '*R solus*', sondern der Gruppe *PR* angehört. Es ist eine seltsame Entstellung der Wahrheit, wenn der Verfasser erzählt dass ich von dem 'magnus numerus optimarum lectionum', die *R* allein biete, 'longe maximam partem' in den Text aufgenommen hätte. Vielmehr einen grossen Teil der seit Aldus aus dieser Quelle in den Text geratenen Lesarten habe ich zuerst wieder daraus entfernt, und von den zahlreichen übrigen nur hier und da eine Variante als richtige Emendation behandelt. Ich greife als Beispiel heraus II 1—15. In diesem kurzen Abschnitt liefert *R* gegen 40 sinngebende Abweichungen, darunter eine durch alten Schreib- oder Lesefehler veranlasste Einschiebung (II 14 *γεύσεταί σφι ἡ χώρη τὰ ἀπὸ διός* statt *γε ὕσεταί σφι ἡ χώρη*!). Von diesen enthielt die aldinische Vulgata fast alle, Bekker hatte noch folgende 15 beibehalten: II, 2 *διδοῖ*, *τοῦ*

γάλακτος, ὁ Ψαμμήτιχος, 3 παιδιων (zweimal), 6 αὐτῆς δὲ τῆς, ὁ μὲν παρασάγγης, 7 ἐς τὴν, ὡς μὴ εἶναι, 8 τεταμένον, 11 πλοίου, ἀρξαμένου, 13 τῆς λίμνης, 14 ἁπάντων, 15 αὐτήν. In meiner Ausgabe finden sich davon noch sechs. Herr Cobet vertritt dieser Auslese gegenüber die Geltung des *R* nur in II 2 ἐπεί, διδοῖ, 3 παιδίων, 10 ὥσπερ τά τε, alle anderen Lesarten der gepriesenen Handschrift giebt er ohne weiteres preis. — Ein zweites Beispiel. In den letzten elf Kapiteln desselben Buches zähle ich an solchen dem *R* eigenen Varianten 24, darunter wiederum eine Einschaltung (II 173 ἐπεὰν χρήσωνται ἐκλύουσι). Davon finden sich bei Bekker sieben, bei mir noch fünf. Ausser diesen fünf vertritt Herr Cobet nur noch II 173 καὶ σὺ ἄμεινον ἤκουες teilweise, ibid. das eben angeführte Emblema, 174 ὑποφεύγεσκε, 180 αὐτόματος, alle übrigen lässt er stillschweigend fallen, darunter auch das insolente αἰθιοπικοῦ für τοῦ αὐτοῦ (II 176). Freilich er rühmt die Handschrift auch wegen II 177 'solus omnium *R* Herodoti manum servavit βιοῦται'. Mit Verlaub, nicht solus *R*, sondern die Gruppe *PR*, wie aus der kritischen Note deutlich zu entnehmen ist.

Zur wirklichen Begründung seiner These hätte Herr Cobet in einem grösseren Abschnitt alle Lesarten des *R*, soweit sie nicht blosse Versehen des Schreibers sind, auf den von mir bestrittenen, von ihm behaupteten Charakter der Echtheit prüfen müssen. Statt dessen begnügt er sich vier einzelne Lesarten vorzuführen. Sehen wir mit welchem Erfolg. IV 3 finden die aus Asien zurückkehrenden Skythen eine neue Jugend vor: ἐκ τούτων δή σφι τῶν δούλων καὶ τῶν γυναικῶν ἐτράφη νεότης. Der wohlbelesene Korrektor erinnerte sich dass es I 123 heisst (Ἅρπαγος) Κῦρον ὀρέων ἐπιτρεφόμενον, II 121[a] οὐδένα τῶν ὕστερον ἐπιτραφέντων βασιλέων, und besserte danach ἐπετράφη, ohne zu erwägen dass an dieser Stelle nur das Simplex (= ἐγένετο, vgl. IV 20 οἱ ἐκ τῶν τυφλῶν γενόμενοι), nicht das Compositum (= ἐπεγένετο) zulässig ist. Die von Herrn Cobet angezogene Stelle Pausan. IV 14 5 macht diesen Unterschied deutlich. Ist die Redeweise ἐπιτρέφεσθαι ἐκ τινῶν überall griechisch? — VI 128 prüft Kleisthenes die Freier seiner Tochter: καὶ ἑνὶ ἑκάστῳ ἰὼν ἐς συνουσίην καὶ ἅπασι — καὶ τό γε μέγιστον, ἐν τῇ συνεστίῃ διεπειρᾶτο. Das vorletzte Wort ist ohne Zweifel verderbt. Die vorgeschlagenen Besserungen sind Herrn Cobet 'Sardi venales, alius alio nequior', das Richtige hat nur *R* bewahrt, συνεστοῖ. Für den ersten Anblick überraschend hübsch (etwa wie VIII 5 πληγέντες für πάντες), beim zweiten schwindet schon der Zauber. Denn συνεστώ erklärt Herr Cobet richtig = συνουσία. Aber eben die ist ja bereits genannt; dagegen ist die Erwähnung des Gastmahls unumgänglich. — Das dritte Beispiel VII 21 (αὗται αἱ πᾶσαι — ἄξιαι) betrifft *PR*, nicht 'solum *R*'. — IX 39 ἀφειδέως ἐφόνευον, οὐ φειδόμενοι οὔτε ὑποζυγίου οὐδενὸς οὔτε ἀνθρώπου. In *R* fehlt οὐ. Dass es fehlen könne braucht nicht erst durch

Beispiele belegt zu werden, so wenig wie das Gegenteil; hier aber erklärt Bähr *οὐ φειδόμενοι* ganz richtig als Epexegem zu *ἀφειδέως*.

Herr Cobet schliesst diese einleitenden Bemerkungen mit zwei Vermutungen zur Geschichte des Textes. Das fünfte Buch sei verhältnismässig am reinsten überliefert. Grund: 'non omnes habebant olim Herodotum totum (ut nec Romani Livium), sed circumferebantur codices, quibus aut singuli libri aut pars aliqua librorum contineretur. Sic factum est ut libri nostri non ex uno eodemque fonte omnes manarint, sed alii ex aliis interdum melioribus interdum deterioribus sint descripti'. — Ob die erklärte Thatsache auch eine Thatsache ist? — In *R* fehlt eben dieses fünfte Buch: 'qui olim codicem, unde *R* profluxit, edidit in lucem nactus reliquas partes unam nancisci non potuit, in qua liber quintus inerat'. Aber die zahlreichen Sippegenossen des *R* enthalten doch das Buch, und *R* selber weist am Schluss des IV. in der ihm eigenen Weise auf den Anfang des V. Es bleibt also bei meiner Angabe: casu aliquo intercidit. — Auch dass *AB* nur hinter V. VIII. IX (auch IV!) eine stichometrische Notiz bewahren, erkläre sich daraus, dass diese Bücher 'ex alio libro quam reliqui desumti sunt'.

Hiernach folgt eine kritische Durchmusterung von I. II, mit gelegentlichen Bemerkungen über den Inhalt, die heutzutage ein wenig *ἕωλοι* erscheinen. Ich hebe nur die auf Kritik bezüglichen hervor. Einige derselben sind schon gelegentlich in früheren Bänden der Mnemosyne veröffentlicht worden. — I 1. *Ἁλικαρνησσέος*: in diesem wie in allen Lokalnamen auf -*σός* verlangt der Verfasser den einfachen Sibilanten. Aber die halikarnassischen Inschriften — von anderen abzusehen — bezeugen und erklären das Schwanken der Schreibung (s. Röhl zu No. 500 der Inscr. gr. antiq.). — c. 2 *ἁρπασθεισέων* hinter *ὤρην ἔχειν* gestrichen. — c. 4 meine Athetese von *βάρβαρα* bestritten. Müsste es nicht *τὰ βάρβαρα* heissen? Zur Sache habe ich auf IX 116 *τὴν Ἀσίην πᾶσαν* hingewiesen. — c. 5 wird die Stellung *τὰ πολλὰ σμικρὰ αὐτῶν* bemängelt und mit *R αὐτῶν σμικρά* verlangt. Aber wie hier steht auch II 135 *οὐδὲν δεῖ μεγάλα οἱ* das Pronomen an vierter Stelle hinter dem betonten Wort. — c. 6 *ἐξιεῖ* statt *ἐξίει*, nach Analogie von *τιθεῖ*, unterschieden vom Imperfekt *ἐξίει*. Schon von Buttmann als richtiger zugegeben, aber der einmütigen Paradosis gegenüber nicht empfohlen. Die überlieferte Betonung liess sich nur stützen durch das in *ἐμετίετο* und *μεμετιμένος* nachweisbare Thema *ἴω*. Doch entscheide ich mich jetzt auch für die circumflectierte Form. — c. 7 *μὲν* hinter *ἄρξαντες* gestrichen mit *R*, weil der Partikel nihil respondet; gleich darauf die Partikel *τε* in *δύο τε καὶ εἴκοσι* (mit *R*) und in *πέντε τε καὶ πενταχόσια*: 'ineptum est in numeris huiusmodi addere *τε*'. Warum ineptum? Krüger Di. 69, 70, 3 und zu dieser Stelle führt aus Herodot zwölf kritisch sichere Fälle dieses Gebrauchs bei Zahlen an. *R* selbst setzt I 102 die Partikel ein. — c. 8 *ὁ δ' ἀμβώσας εἶπε*] 'acceptum oportuit quod dedit *R ὁ δὲ μέγα ἀμβώσας*,

quia sic Herodotus solet', d. h. bei Herodot schreien die Schreier in der Regel gewaltig. Aber doch nicht immer, z. B. nicht die gefangenen Aegyptier (III 14), König Dareios (III 155), auch nicht das lakonische Heer (IX 27). Das Beispiel ist belehrend für die Methode, mag sie ein Byzantiner üben oder ein Neuerer. — c. 11 wird vermutet *ἀλλ' ὥρα γάρ*. Ohne Not; s. meine Note z. St. — ib. *ἐπέδεξέ τοι* statt *ἐπεδέξατο*, und ähnlich VII 146 *ἐπιδεικνύναι*. — c. 12 wird Sauppes Konjektur *ὑπεκδύς* verworfen, ohne zu erwägen dass Gyges nach c. 9 bereits in der Kammer hinter der (nach innen) geöffneten Thür steht. Ueberliefert ist nicht *ὑπεσδύς*, sondern *ὑπεισδύς*, mit dem vom Verfasser so oft berufenen Lesefehler IC für K. — c. 15 *ἀπ' αὐτοῦ - ἐγένετο*] *ὑπό*. Ebenso *ὑπό* statt *ἀπό* II 54. III 78. V 2. VI 98 gefordert. — c. 21 *ὁ μὲν δὴ ἀπόστολος ἐς τὴν Μίλητον ἦν*] *ἤιε*. So schon Valckenaer. Aber *ἀπόστολος ἦν* = *ἀπέσταλτο*. Vgl. V 38. — c. 24 *λέγουσι* hinter *δελφῖνα* sei inutile praeter Herodoti morem (?) insertum. — ib. wird in *ὑπεδέκετο ἑωυτὸν κατεργάσασθαι* das Futur verlangt. Der Aorist steht wie V 106. VI 2. VII 134. 215. — In der oft behandelten Stelle I 27 wird statt *ἀρώμενοι* Toup's Konjektur *αἰωρεομένους* (fluctibus iactatos) empfohlen. Hat das Wort jene Bedeutung und passt sie zur Stelle? Sollte ein Gegensatz zu *ἱππευομένους* ausgedrückt sein, so musste *πλέοντας* oder *ἐρέσσοντας* stehen. — c. 34 *ἔλαβε ἐκ θεοῦ νέμεσις*: 'non est deterior lectio cod. *R ἐκ θεῶν*'. Vielmehr ein deutlicher Fusstapfe des Korrektors, der nicht wusste dass Herodot, wo er selber urteilt, diesen Plural fast nie gebraucht, wie derselbe umgekehrt c. 88 *δαίμονι* änderte wegen c. 86. — c. 35 *ὁκόθεν τε καὶ τίς εἴη*] *κόθεν*. S. meine Note z. St. — c. 41 *κακοῦργοι* gestrichen. So schon Ed. Scheer. — c. 42 *οὐκ ἂν ἤια* statt *ἂν οὐκ ἤια*. — c. 43 *τὸ ὄρος* hinter *Ὄλυμπον* gestrichen. Man vgl. c. 185 f. wo *ποταμός* hinter *Εὐφρήτης* bald steht bald fehlt. — c. 47 *ἕκαστα τῶν χρηστηρίων*] *ἕκαστον*. Vgl. aber c. 48 *ἕκαστα τῶν συγγραμμάτων*. — c. 50 *ἐκ τῆς θυσίης ἐγένετο*] *ἀπό*, wie sonst in dieser Redensart. — c. 51 hinter *ἐπιγέγραπται Λακεδαιμονίων* sei eine Lücke, in der etwa gestanden *διὰ δὲ τὴν ἐπιγραφὴν ταύτην οἱ Δελφοὶ Λακεδαιμονίων φασὶ* (*εἶναι ἀνάθημα*). — *ἀρτοκόπου*] *ἀρτοπόπου*. — c. 53 *ἀπικόμενοι ἐς τὰ ἀπεπέμφθησαν οἱ Λυδοί*] *ἐπέμφθησαν* mit *R*. *ἀποπέμπειν* sei dimittere a se non redituros. Aber von eben diesen Gesandten heisst es doch c. 46 *ἀπέπεμψε* (und *ἀπέστειλε*) *Κροῖσος*, c. 47 *ἀπέπεμπε*. — c. 54 *ἕκαστον* neben *κατ' ἄνδρα* und ebenso VII 144 neben *ὀρχηδόν* gestrichen. — c. 55 im Anfang des Orakelverses *καὶ τότε*] *δὴ τότε*. So schon Porson. S. aber Nägelsbach zur Ilias A 478. — c. 56 *οὐδὲ τοὺς ἐξ αὐτοῦ*. — ib. die Vermutung Dobrees *ἔθνεα* (statt *ἐόντα*) *τὸ ἀρχαῖον* empfohlen. Jedenfalls bleibt *ἐόντα* neben *ἔθνεα* unentbehrlich, wie auch Dobree selber erkannte. — c. 60 *εὐπρεπεστάτη*. — c. 61 in *μεγάλα παρασχόντων χρήματα* das letzte Wort als prorsus inutile et auri molestum gestrichen. — I 64 *πειθομένων δὲ τῶν Ἀθηναίων* wird *πιθομένων* gefordert, ebenso an vielen anderen Stellen. Herodot hat

diesen Aorist nirgends. — ib. ἐτυράννευε Ἀθηνέων statt Ἀθηναίων. An sich unnötig, vgl. c. 59. 73. 77 u. s. ö. Gleichwohl aufzunehmen, wegen des unmittelbar folgenden Ἀθηναίων. In demselben Satze wird αὐτῶν hinter οἳ δὲ gestrichen. — c. 66 εὐθενέειν, nicht εὐθηνέειν sei die richtige Form. Wegen II 91. 124 bleibt die Entscheidung unsicher. — c. 69 προκαλέομαι κατὰ τὸ χρηστήριον. — c. 70 die Schreibung ζώϊον ζωΐδιον ᾠϊόν gefordert. — c. 71 οὔνομα ἐν Λυδοῖσι σχών für ἔχων. — ib. nach AB ὑδροπωτέουσι, ebenso VI 84 ἀκρητοπώτην mit langer, dagegen I 216. IV 186 γαλακτοπόται mit kurzer Paenultima. Jedenfalls sind die angeführten Zeugnisse der Atticisten, wenn überhaupt noch für unser Urteil, jedenfalls für Herodot nicht massgebend, weder in diesem noch in anderen Fällen. — c. 72 Συρίους neben Καππαδόκας gestrichen. Zahlreiche Beispiele (s. meine Note z. St.) widerlegen den Verdacht. — c. 73 ἴλη, nicht εἴλη sei zu schreiben. S. jedoch Eustath. Il. p. 179. — c. 74 ἰσχυραί bei συμβάσιες sei sensu vacuum. — c. 75 εἰ στρατεύηται ἐπὶ Πέρσας sei aus c. 53 eingeschoben. Schwerlich. Da Kroesos die Orakel mehr als einmal befragt hatte, so war der Inhalt seiner jetzigen Frage (κατὰ τὰ χρηστήρια ἔπεμπε) anzugeben. — c. 78 ὥσπερ καὶ ἦν gestrichen. — c. 79 αὐτάγγελος statt αὐτὸς ἄγγελος. — c. 80 ὤσφροντο statt ὤσφραντο. Schon Krüger. — c. 82 τοῖσι Σπαρτιήτῃσι hinter τοῖσι δὲ καὶ αὐτοῖσι gestrichen. — ib. πρὶν ἂν θυρέας ἀνασώσωνται statt einfachem πρίν, nach R. Wie unnötig, zeigt meine Note zu VII 54 8. — ib. πρὸ τοῦ statt πρὸ τούτου. So schon Schäfer. Krüger verweist mit Recht auf I 123. VI 52. VII 157. 189. — I 86 aus R ἀποβεβήκεε. — ib. wird nachgewiesen dass die häufig bei Herodot erscheinenden Verbalformen εἰρόμην εἴρεο εἴρετο εἴρηται εἴρεσθαι εἰρόμενος nicht, wie man bisher annahm, Imperfecte, sondern Aoriste sind und demnach εἰρέσθαι (= ἐρέσθαι) betont werden muss. Die Frage greift in das Epos hinüber, wo sie seit alters erörtert wird, s. Buttmann II² 179. Eine Revision sämtlicher Herodot-Stellen überzeugt mich dass keine der Aoristbedeutung widerstrebt, viele sie fordern, und der Umstand, den schon Dindorf praef. p. XXXVI hervorhebt, dass sich nirgends bei Herodot εἴρομαι εἴρεται εἴρονται findet, während anderseits der Aorist ἠρώτησα fehlt und der Gebrauch von εἰρωτᾶν auf Praesens und Imperfekt beschränkt ist — dies alles erweist in der That dass der Verfasser mit Recht die Paradosis auch in diesem Falle bekämpft. — ib. ῥύσασθαί μιν statt ῥ. αὐτόν, aus R. Der Korrektor hielt das Reflexiv für nötig: dann musste er vorher auch ἐξ ἑωυτοῦ ändern. — c. 88 κατῖσε statt κατεῖσε. Ich halte an κατεῖσε fest und stelle es auch IV 79 mit R her, wegen εἶσε III 61 und ὑπείσας III 126. VI 103, die Herr Cobet natürlich auch ändern wird. — c. 89 κάτισον φυλάκους οἳ λεγόντων: 'imperativus cum pronomine relativo componi non potest, at tu scribe οἱ δὲ λεγόντων'. Krüger belegt den Gebrauch aus Lysias 19, 61 und Demosthen. 1, 20. — c. 91 ἠνύσατο sei zu schreiben, nicht mit Schäfer ἤνυσέ τε. Aber jenes ist obtinuit, hier fordert der Sinn perfecit. — ib. ἀρ-

χὴν αὐτὸν καταλύσειν: optime *R* αὐτὸν omisit'. — c. 94 ἐξευρήματα. — c. 105 ἱρόν hinter τὸ ἐν Κύπρῳ gestrichen. — c. 111 κραυγανώμενον] κλαυθμυριζόμενον. — c. 114 τὰς ἀγγελίας ἐσφέρειν st. φέρειν mit *R*, und III 34 τὰς ἀγγελίας ἐσέφερε st. ἐφόρεε, wo Naber ἐσεφόρεε. S. aber meine Note zu III 118 7. — c. 116 συλλαμβάνειν (prendere) st. λαμβάνειν (capere). — c. 119 μεγάλα ποιησάμενος in das gewöhnlichere μέγα π. geändert, ebenso IX 111. — c. 125 εὕρισκε mit *R* für εὑρίσκεται. Vielleicht εὕρισκέ οἱ wie VII 12. — ib. προηγόρευε statt προηγόρευσε, weil ἀγορεύειν mit seinen Komposita auf Präsens und Imperfekt beschränkt sei. Ebenso I 74, wo doch der Aorist unentbehrlich ist (praedixerat). Der Verfasser beruft sich auch hier auf die certa dicendi consuetudo semper et ubique sine ulla exceptione τὰ αὐτὰ περὶ τῶν αὐτῶν λέγειν. Und doch sagt Herodot bald εἰρώτα, bald εἴρετο, sehr oft ἀμείβετο und zuweilen ἀμείψατο. 'Leistenkritik' dürfte diese Manier zu nennen sein. — c. 126 wird ἐμέο πείθεσθαι hinter μὴ βουλομένοισι gestrichen als unnütze und lästige Wiederholung. Will man diesem Autor die Knappheit des genus Atticum aufdrängen, so sei man darin wenigstens consequent: man wird staunen über die vollen Garben die dann vor der kritischen Sichel fallen, und noch mehr staunen über die περιεργία des alten Kritikers der all den angeblichen Hafer unter den ohnehin schon so dichten Weizen gesät haben soll. — μάλα hat bei Herodot wie im attischen Drama auch die Bedeutung rursus, nicht bloss in der Verbindung μάλ' αὖθις und μάλ' αὖ, sondern auch für sich. So ausser I 134 noch an sieben Stellen (s. meine Note a. O.). Herr Cobet nennt dies sensu cassum, absurdum est in tali re μάλα, und bessert überall πάλιν! — c. 141 soll es heissen ἐκβαίνειν ὀρχησόμενοι, nicht ὀρχεόμενοι, gewiss gegen den Sinn der Fabel. Der Ton liegt auf ἐκβαίνειν, 'tanzend ans Land kommen', nicht 'ans Land kommen, um zu tanzen'. Denn auf den Fang der Fische sieht es der Fischer ab, nicht auf ihren Tanz. — c. 143 ἔφευγον τὸ οὔνομα für ἔφυγον. Das Wort weist aber auf das vorhergehende ἀπεσχίσθησαν erklärend zurück. — c. 148 wird meine Athetese der Bemerkung über die hellenischen Festnamen bemängelt wegen der Analogie von c. 139, dabei aber übersehen dass nicht nur der Inhalt, sondern auch der Mangel eines Bezuges auf den vorhergehenden Text gegen die Echtheit zeugt. — c. 149 Αἰγειρόεσσα statt Αἰγιρόεσσα, wegen der Ableitung von αἴγειρος. Auch Steph. B. bezeugt den Diphthong. — c. 151 wird richtig gebessert οἰχημένην und οἴχηται für οἰχεομένην und οἰχέεται. So schon Krüger (auch c. 171, hier aber entschieden falsch). — c. 152 οὔ κως ἤκουον gebessert in οὐκ ἐσήκουον. Ich schrieb οὔ κως ἐσήκουον (wie IX 55 οὔ κως ἔπειθον). — ib. ἀπερέοντα Κύρῳ Λακεδαιμονίων ῥῆσιν: incongruum est ἀπαγορεύειν τινὶ ῥῆσιν', daher leg. ῥήμασι 'Lacedaemoniorum verbis'. Ich meine zur Stelle den Ausdruck gerechtfertigt zu haben. Aber Herr Cobet liest keine deutschen Kommentare. — c. 153 wird meine Besserung ἀγορὰς στησάμενοι gebilligt, und ebenso c. 155

mein Vorschlag ἐνεστεώτων für ἑστεώτων als unice verum, was mir selber noch fraglich ist. — c. 156 ἔφη οἱ πείσεσθαι statt πείθεσθαι. So schon Herold, aber von Krüger widerlegt. — c. 159 νενεοσσευμένων mit Portus. — ib. καὶ κελεύω gestrichen. — c. 163 ἐβίω für das singuläre ἐβίωσε. — ib. οὕτω δή τι — ὥστε für ὡς. Vgl. jedoch II 135. III 130. IV 184. — c. 167 wird die anerkannte Lücke hinter Τυρσηνοί so ausgefüllt: πρὸς ἀλλήλους διέλαχον καὶ οἱ μὲν Καρχηδόνιοι ἐλάσσονάς τε ἔλαχον καὶ λύτρα πρηξάμενοι ἀπῆκαν, οἱ δὲ Τυρσηνοί. Weshalb die Karthager weniger als die Tyrrhener, da sie doch gleichviel Schiffe gestellt? Und wie erklärt sich dass bloss die Agyllaeer heimgesucht wurden? — ib. ἔκτισαν πόλιν für ἐκτήσαντο, als Neugründung: was doch nicht ausgemacht ist. — ib. ἐξελασθείς sei falsche Form. Doch wohl nur für den jung-attischen Gebrauch. — c. 169 περὶ τῆς ἑωυτοῦ ἕκαστος μαχόμενος (st. -οι). Richtiger wohl περὶ τῆς ἑωυτῶν ἕκαστοι μαχόμενοι. Für die Ueberlieferung lässt sich anführen c. 50 ἡμιπλίνθια — ἕκαστον ἕλκοντα. — c. 171 τε hinter Μίνω gestrichen als molesta particula. — ib. ebenso in λογιμώτατον — μακρῷ μάλιστα das letzte Wort gestrichen, 'scioli addiderunt'. Krüger verweist für den Gebrauch auf seine Gramm. 49, 10, 8. — c. 171 δεξιτεροῖσι statt ἀριστεροῖσι, und περικειμένοισι. Man könne nicht sagen τελαμῶσι περικείμενοι: gewiss nicht, aber es ist eben τελαμῶνας, nicht τελαμῶσι zu supplieren. — c. 172 ὥς σφι μετέδοξε statt ὥς σφι ἀπέδοξε, ἔδοξε δέ. — c. 173 ἕως statt τέως. Richtig. — ib. οἱ Λύκιοι neben Τερμίλαι gestrichen. Dann fehlt aber das specielle Subjekt zu νῦν ἔτι καλέονται. — ib. ἢν μέν γε: 'quid sibi vult in tali re γε additum? nihil prorsus. Itaque sine mora expungendum'. Bei Herodot findet sich μέν γε mit Betonung der Antithese c. 129 σκαιότατος μέν γε — ἀδικώτατος δέ, I 145. III 72. 107. 142. IV 48. V 52. VI 46, bei Thukydides I 40. 70. III 39. VI 86. — c. 174 περιρρύτου statt des singulären περιρρόου. — c. 176 Ξάνθιοι vor μαχόμενοι gestrichen. Sehr mit Unrecht, wie der Inhalt des folgenden Satzes zeigt: nicht alle Lykier kamen um, sondern nur alle Lykier aus Xanthos. — c. 177 αὐτῆς vor αὐτός gestrichen. — c. 178 καί vor πλέη ὕδατος gestrichen mit *PR* (nicht *R*). — ib. sei τοῦ μετρίου πήχεος verderbt, etwa aus ἡμετέρου oder ἡμετερείου. In der Bedeutung 'gewöhnlich' steht wie hier das Wort auch II 32 μετρίων ἐλάσσονας ἀνδρῶν. — c. 179 sei der wiederholte Name in οὗτος ὢν ὁ Ἶς ποταμός unerträglich, ebenso I 189 Γύνδην nach τοῦτον δὴ τόν. — c. 185 καταπλέοντες κατὰ (statt ἐς) τὸν Εὐφρήτην. — c. 187 γε gestrichen in μὴ μέντοι γε: numquam boni scriptores μέντοι γε coniungunt, sed unum aut alterum vocabulum interponunt. Bei Herodot findet sich die Verbindung noch II 93. 98 und in *R* auch IX 111. — c. 192 wird aus *R* vorgezogen μέτρον ἐστὶ Περσικὸν χωρέον statt μέτρον ἐὸν Περσικὸν χωρέει. — Desgl. ib. πολεμιστέων statt πολεμιστηρίων. — c. 194 πρῷραν für πρώρην. Vgl. jedoch Μηδείῃ Ἱστιαίῃ Ὠρειθυίῃ. Für das stumme ι fehlt in den Handschriften jede Spur, ebenso wie in σώζειν ἀποθνήσκειν

u. a. — c. 196 wird vor *αἰσχίονας παρθένους* der Artikel eingeschoben, und damit der leise Humor der Stelle verwischt. — ib. *χρῆν* hinter *ἐγγυητάς* gestrichen. — ib. *νῦν γε διατελέει* für *διετέλεσε*: wohl richtig. — c. 198 mit *PR* (nicht *R*) *καί* vor *ἀμφότεροι* gestrichen, ohne Grund. — c. 199 *οὐ γὰρ μὴ ἀπώσεται*, nicht *ἀπώσηται* 'sollemni scribarum errore'. Aber III 62 *οὐ μή τι ἀναβλάστῃ*, VII 73 *οὐ μή τις ἀντιστῇ*, wo die Korrektur nicht so bequem ist. — ib. *ᾧ μιν λάμψεται* statt *ὡς*. Schon Krüger, aber ohne Not. — c. 202 *ὁ δὲ Ἀράξης λέγεται καὶ μέζων καὶ ἐλάσσων*: 'quid absurdius dici potest? Herodotus scripserat *μάσσων*'. Nicht etwa ein Scherz! Folgt noch eine kleine Abhandlung über das Wort *μάσσων*. — c. 205 *θέλων γυναῖκα ἣν ἔχειν*. 'quid est *γυναῖκα ἣν*? nihil prorsus'. Also *γυναῖκά μιν ἔχειν*. — ib. *συνεῖσα* für *συνιεῖσα* mit *R*. — c. 207 ebenfalls mit *R* *ἐγὼ γνώμην ἔχω* statt *ἔχω γνώμην*. Der Ausfall von *ἐγώ* ist allerdings probabel. — ib. Nicht *προσαπολλύεις*, sondern *προσαπολέσεις*. Unnötig. Vgl. III 255 *αἱρέομεν Βαβυλῶνα*, IV 97 *ἔστι ἄποδος*, und so oft. — ib. *νικῶν Μασσαγέτας* hinter *ἐς τὴν ἐκείνων* gestrichen. — ib. *οὐ νικᾷς τοσοῦτον ὅσον εἰ — ἔποιο* soll lauten *ὅσον ἄν*. Für Herodot unwahrscheinlich. Vgl. I 155 *ὡς εἴ τις — φείσαιτο*, III 140 *ὁμοίως ὡς εἰ λάβοιμι*, IV 99 *ὡς εἰ — νεμοίατο*, 155 *ὥσπερ εἰ εἴποιμι*, I 170 *κατάπερ εἰ δῆμοι εἶεν*, III 23 *κατάπερ εἰ ἐλαίου εἴη*. — ib. meine Konjektur *ὑπεξίωσι* gebilligt. — ib. *ἀφειδέως* hinter *προβάτων* gestrichen. Desgl. *τε* hinter *τρέφονται*. — c. 209 in *μηχανῇ οὐδεμιῇ τὸ μὴ ἐκεῖνον ἐπιβουλεύειν* wird *οὐ* hinter *μή* eingesetzt. — ib. *ἐκεῖ* in *ἐκεῖσε* geändert und das folgende *ὡς* gestrichen, beides ohne Not. — c. 210 wird in *ἀντὶ δὲ ἄρχεσθαι* der Artikel vermisst, schon von Reiske, aber von Schweighäuser mit Recht abgewiesen. — c. 212 *ἀμπελίνῳ καρπῷ τῷ περ ἐμπιπλάμενοι μαίνεσθε*] *τοῦ περ ἐμπιμπλάμενοι*. Der Dativ geht auf *μαίνεσθε*. — ib. und c. 214 *κορέω* statt *κορέσω*.

II 1 *πένθος ποιέεσθαι* gestrichen. Schon Naber und Krüger. Man übersieht dass zu *προεῖπε* das vorhergehende *μέγα πένθος ποιέεσθαι* sich nicht sachgemäss ergänzen lässt. — ib. vor *ἐνόμιζε* eingeschoben *παρ' οὐδέν*. Ohne Not und Wahrscheinlichkeit. Zur Syntax *ἐνόμιζε ὡς δούλους ἐόντας* vgl. Plato Ges. 879c *τὸν δὲ προέχοντα — νομίζων ὡς πατέρα*. — c. 2 *οἳ γενοίατο πρῶτοι ἀνθρώπων* gestrichen, besonders wegen *οἳ* statt *οἵτινες*. Zu I 56 5 führe ich aus Herodot mehr als 20 Stellen an für diesen Gebrauch. — c. 4 wird *μῆνα* zu *ἐμβόλιμον* verlangt, ohne Zweifel mit Recht; denn sonst liesse sich auch *ἡμέρην* hinzudenken. Dagegen ist mir *ἐμβόλιμον* selbst verdächtig neben *ἐπεμβάλλουσα*. — ib. *παραλαβεῖν* statt *ἀναλαβεῖν*. Doch lässt sich *ἀνακτᾶσθαι* I 50 vergleichen. — c. 10 ist *ὥσπερ γε* anstössig. Doch vgl. IV 33 *ἤν πέρ γε*. — ib. *οὐδείς* hinter *αὐτῶν* gestrichen. Es steht ebenso III 118 2. — c. 13 *ἢν* statt *εἰ* mit *PR* (nicht *R*). — ib. *ὕδατος* bei *οὐδεμιῇ* gestrichen. — c. 25. Die verlangte Form *ὑετιώτατοι* steht bereits in meiner kommentierten Ausgabe 4. Aufl. — c. 35 *κατ' οἴκους ἔχοντες* statt *ἐόντες*. — c. 41 *Προσω-*

πίτιδι gestrichen. — c. 43 τοῦ Ἡρακλέος hinter Αἰγύπτιοι gestrichen. Ebenso τοῦτο οὕτω ἔχειν. — c. 45 οἱ Ἕλληνες hinter ἀπείρως ἔχειν gestrichen. — c. 54 nicht ἀπὸ, sondern ὑπὸ σφέων γενέσθαι. S. meine Anmerkung zu V 2. — c. 63 für ξύλων κορύνας aus PR (nicht R) ἐκ ξύλων. Derselbe Genetiv auch I 59. VII 63. — c. 65 αὐτοῖσι bei τοῖσι ἀνθρώποισι gestrichen. Richtiger wohl diese letzteren Worte. — c. 66 διαδύνοντες für διαδύοντες. Bereits in meiner kommentierten Ausgabe 4. Aufl. — c. 68 θηρίων für θνητῶν. Vgl. jedoch I 216. — c. 69 ταριχεύσαντες statt ταριχεύοντες mit PR (nicht R). — c. 70 τῆς φωνῆς gestrichen. — ib. θηρευτήρ mit R statt θηρευτής. — c. 73 ἐμπλάσαντα statt ἐμπλάσσοντα. Wohl richtig. — c. 75 τὰς ὄρνιθας hinter τὰς δὲ ἴβις gestrichen. — c. 76 ἥδε vor ψιλή eingesetzt. — c. 79 ἄωρον statt ἄνωρον mit R, und VIII 113 ἀωρίη statt ἀνωρίη. — c. 91 μηδαμά gestrichen mit R. — ib. ἕστηκε statt ἐνέστηκε. — c. 92 ἀποταμόντες statt ἀποτάμνοντες. — c. 94 ἄγρια gestrichen. Schon von Mehler. S. meine Note z. St. — c. 95 ἐσδύς statt ἐνδύς. — c. 96 mit R ῥιπί statt ῥίπεϊ: 'Graecis non ῥίπος sed ῥίψ usitatum erat dicere'. S. jedoch G. Dindorf in Thesaurus. — c. 100 mit R δέ eingeschoben zwischen τοσαύτῃσι γενεῇσι. — c. 102 γλιχομένοισι περὶ τῆς ἐλευθερίης verdächtigt. — c. 103 προσωτάτα sei falsch statt προσωτάτω, und c. 125 ἀνώτατα statt ἀνωτάτω. Aber VII 23 ebenso κατώτατα. S. Krüger zu Thukyd. IV 110. — c. 106. Von γλύφω laute Perf. Pass. ἔγλυμμαι, nicht γέγλυμμαι, danach hier und c. 124. 136. 138. 140 zu korrigieren. — c. 108 τῶν τὰς χώρας κατεστρέψαντο gestrichen. Schon von Wesseling. — c. 111 ἤ hinter πλήν gestrichen. S. aber VI 5 πλὴν ἢ ὅσοι. — c. 114 ἀνάγετε παρ' ἐμέ statt ἀπάγετε. So auch Bekker. S. aber III 28. VI 119. IX 88. — c. 115 ἐγώ vor εἰ μή gestrichen. — c. 118 βασιλεύς hinter Αἰγύπτιος mit Recht gestrichen. Auch VIII 67 ist es zu tilgen. III 7 hat es R eingeschoben. — c. 120 ὄχῃ für ὄχου, und ἔτι gestrichen. — ib. ὅκως ποιήσουσι statt ποιήσωσι. Ebenso c. 121β ὅκως μὴ προσαπολέει statt -έσῃ, unter Anführung des canon Dawesianus. Beide Male steht ὅκως in rein finalem Sinne. — c. 121γ ἀπειλέειν, nicht διαπειλέειν. Aber ebenso VII 15. — c. 121δ μέγα βοῶντα, nicht μεγάλα. — c. 121ε αὐτόν hinter τὴν χεῖρα ἔχοντα gestrichen. — c. 121ζ ἀνηνεῖχθαι (sic!) mit R für ἀνηνείχθη. — c. 122 ἔφασαν hinter Αἰγυπτίους und λέγουσι hinter ὀφθαλμούς gestrichen. — c. 123 ἀρχηγετέειν richtig gebessert für ἀρχηγετεύειν. Schon L. Dindorf. — c. 125 in κόσα οἰκὸς ἄλλα δεδαπανῆσθαι ἐστί wird ἐστί gestrichen: non solet ad οἰκός addi ἐστί. Richtiger wäre das positive solet, vgl. z. B. I 42. II 27. III 38. 108. 134. VII 104. — c. 126 προσταχθέντα statt ταχθέντα. — c. 129 δικαιότατα richtig gebessert aus δικαιοτάτας. — c. 135 Ξάνθου, nicht Ξάνθεω: 'Ξάνθης Graecis inauditum'. Aeschyl. Pers. 970 trägt ein Fürst der Marder den Namen. — c. 140 πρότερος ἐδυνάσθη, nicht πρότερον. — c. 141 ὅπλων hinter γυμνῶν mit Recht gestrichen. So schon in meiner kommentierten Ausgabe 4. Aufl. — c. 146 γενόμενος hinter Πηνελόπης

gestrichen. — c. 147 ἐς hinter βασιλεύς gestrichen. Schon Krüger. — c. 148 κατὰ Κροκοδείλων καλεομένην πόλιν wird τὴν hinter κατὰ eingesetzt. Vgl. aber VI 26. 47. — c. 152 ἐπενόεε τίσασθαι: 'Herodotus de more suo scripsit τίσεσθαι'. Der Aorist steht auch V 65. VII 157, das Präsens III 122. 143. VI 44. IX 11. Derselbe Wechsel wie bei μέλλειν. — c. 155 τὸ ἐν Αἰγύπτῳ hinter τοῦτο mit Recht beseitigt. — c. 156 'non dicitur ἦν παρεχόμενον pro ἀπείχετο (?). Also ἦν zu streichen mit *AB*. — c. 160 συγκαλέει, nicht συγκαλέεται. — c. 161 μεγάλως mit *R* für μεγαλωστί. — c. 162 wird richtig hinter ταῦτα μὴ ποιέειν interpungiert. — ib. wird hinter ἐπαείρας eingeschoben τὸ σκέλος. Die aufdringliche Deutlichkeit ist gewiss nicht im Sinne des Autors. Zur Ellipse vgl. ἀνασύρεσθαι. — ib. ὅμως δὲ αὖτις statt αὐτόν. — c. 163 ἐπικούρους bei ἄνδρας gestrichen. Für den Sinn unentbehrlich, aber freilich nicht mit ἄνδρας zu verbinden. Vgl. III 11. — c. 169 τὰ δένδρεα hinter φοίνικας gestrichen. Vgl. oben c. 75. Der Verfasser führt selber aus Galen an φοῖνιξ τὸ δένδρον, und aus des Pausanias Nachahmung drei Beispiele, wo οἱ ὄρνιθες in Apposition steht, freilich um es überall zu streichen. — c. 171 mit mir πάσης vor Πελοποννήσου gestrichen, aber den Artikel vermisst. — c. 173 μεγάλου bei ὑπ' ἀνδρός gestrichen. — ib. mit R καὶ σὺ ἄμεινον statt καὶ ἄμεινον σύ. — ib. das nicht unrichtige aber unnötige Emblem aus R ἐπεὰν δὲ χρήσωνται ἐκλύουσι wieder aufgenommen. — c. 174 καὶ vor ἠλίσκετο gestrichen, und ἀποφεύγεσκε statt ἀπέφευγε, weil R ὑποφεύγεσκε bietet.

Th. Gomperz, Herodotische Studien I. Sitzungsberichte der phil.-histor. Classe der kais. Akad. d. Wiss. Bd. CIII S. 141—178. (Besonderer Abdruck Wien 1883. 40 S. 8.)

Diese erste Studie besteht aus drei Aufsätzen. Der erste (S. 1 bis 11) behandelt die Frage nach dem Abschluss des Geschichtswerkes. Er geht aus von dem kurzen Prooemion und findet, der Autor wolle 'einerseits das Andenken der geschichtlichen Vergangenheit (τὰ γενόμενα ἐξ ἀνθρώπων) überhaupt erhalten, dieselbe vor pietätsloser Nichtachtung und Geringschätzung bewahren (τῷ χρόνῳ ἐξίτηλα γένηται), anderseits der Mit- und Nachwelt hohe Vor- und Musterbilder, Gegenstände der Nachahmung und Nacheiferung vor Augen halten (μήτε ἔργα μεγάλα τε καὶ θωμαστὰ τὰ μὲν Ἕλλησι τὰ δὲ βαρβάροισι ἀποδεχθέντα ἀκλεᾶ γένηται, — etwa wie Fénelon im Télémaque?). Wäre man sich dieser Doppelabsicht des Vaters der Geschichte allezeit bewusst geblieben, schwerlich hätte die Ansicht, sein Werk liege uns in unvollkommener Gestalt vor, so viele Verbreitung finden können. Man missverstehe die tiefste Eigentümlichkeit der herodotischen Geschichtsdarstellung, ihre Tendenzen und Antriebe. Das knappe Vorwort freilich erwähne diese nicht alle. Wie es neben den historischen Begebenheiten den reich entfalteten ethnographisch-geographischen Hintergrund mit keinem Wort erwähne, so müs-

sen wir uns auch den ethischen Hauptantrieb durch mannigfache andere Einflüsse verstärkt, beschränkt, individuell ausgestaltet denken. Er ist ein für alles Grosse begeisterter Mensch, er ist Hellene, aber gerecht gegen die Barbaren, bei aller Vorliebe für Athen doch Panhellene, ein Volks- und Freiheitsfreund, hasst asiatische Gewaltherrschaft, und ist endlich eine gläubige tiefreligiöse Natur, die in der Niederlage des Nationalfeindes ein göttliches Strafgericht sieht. Darum ist sein Thema nicht irgend welche 'Grossthaten' sondern der heroische Kampf seines Volkes mit der persischen Uebermacht. Des Xerxes Zug und endgültige Niederlage ist darum der Hauptgegenstand nicht bloss der drei letzten Bücher sondern des ganzen Werkes. 'Und in der That, der Höhepunkt der Wirkung ist erreicht, der Vorhang rauscht nieder'. Wie dürfte man annehmen dass es die Absicht des gewaltigen Künstlers gewesen 'der markerschütternden Tragödie ein abschwächendes Nachspiel folgen zu lassen? Nur wenige Monate weiter geführt, musste die Erzählung bereits den ersten Anlass jenes Zwiespaltes berühren, 'welchen der panhellenische Patriot als den Fluch seines Zeitalters empfinden musste' (— mit dem Fernblick also des Thukydides!). Eine 'zeitgenössische Geschichte' erforderte eine weniger poetische und mehr staatsmännische Anlage. Herodots Genius war es gemässer nur solche Stoffe zu behandeln, über welche der Duft der Sage sich zu lagern zum Mindesten bereits begonnen hatte'. Aber es fehlt auch nicht an Anzeichen dafür, dass Herodot gerade IX 122 sein Werk habe beschliessen wollen. Wie schon Otfried Müller bemerkt, sei nicht ganz zufällig der Gedanke des grossen Kyros an das Ende gekommen. Das hellenische Siegeshochgefühl konnte — sagt Herr Theodor Gomperz, nicht Otfried Müller — durch nichts mehr erhöht werden als durch den Einblick in die zerrütteten Familienverhältnisse des besiegten Despoten, 'in jenes Pandaemonium tobender Leidenschaften' (IX 108—113). — Ferner IX 116 greift unmittelbar auf I 4 zurück. Nicht zufällig auch die Erinnerung an Protesilaos, den ersten Griechen der Asien als Feind betreten (— und gleich daneben die tanzenden Bratfische!). 'Wie ein leuchtendes Symbol endlich der vollendeten Befreiung Europas von der drohenden Fremdherrschaft — und dies ist das eigentlichste Thema des ganzen Werkes — erscheint das in den letzten Worten der Geschichtserzählung (IX 121) erwähnte Weihgeschenk der Athener, die Taue von den Brücken die der Eroberer geschlagen hatte, um die occidentalische Griechenwelt unter sein Joch zu beugen!' Knapp und schweigsam wie das Vorwort ist auch der Schluss, ganz nach der vornehmen selbstvergessenen Art der epischen Dichter und eines Pindar, Sophokles und zumal Platons. — Dies in dürftigem Auszuge der Hauptinhalt dieser beredten Philosophie zur Geschichte Herodots, die auf die akademische Zuhörerschaft gewiss nicht ohne Eindruck geblieben ist. Nur eines werden die nüchternen, die sachkundigen Leser noch vermissen. Sie werden fragen:

Und die bekannte Stelle VII 213, wo der Autor auf die Erzählung von Epialtes Tode ἐν τοῖσι ὄπισθε λόγοισι verweist, wie entzieht sich Herr Gomperz ihrer Beweiskraft? Antwort: Auf die einfachste Weise von der Welt, er schweigt von ihr.

Der zweite Aufsatz (S. 11—21) handelt über das Wertverhältnis der Handschriften, insbesondere des codex Vindobonensis, des Sancroftianus und des Vaticanus 123'. 'Kaum inbetreff eines anderen Schriftstellers schwankt das Urteil über die handschriftliche Grundlage so sehr als bei Herodot. Fast jeder neue Herausgeber bringt hier eine besondere Ansicht zu Tage'. Seltsam! Ich meine mit der Litteratur dieses Autors doch einigermassen vertraut zu sein, aber ich kenne, seit Schweighäuser und Gaisford, keinen Herausgeber ausser Abicht und mir — denn von Bähr kann hier doch nicht die Rede sein — der eine besondere oder überhaupt eine selbständige Ansicht über die Handschriften aufgestellt habe, und zwischen Abichts und meiner Ansicht besteht kein principieller Unterschied (s. oben S. 186). Aber freilich, Herr Theodor Gomperz sagt es, und glaubt es auch vielleicht. Er hat auch seine seit einem Vierteljahrhundert unveränderte Ansicht, nämlich dass die von *R* (= Vaticanus 123) und seinen Sippegenossen (Sancroftianus, Vindobonensis und mehreren anderen) vertretene Handschriftenklasse 'die treuere Bewahrerin der Ueberlieferung ist — die treuere insofern als sie, trotz zahlreicher Lücken und Buchstabenfehler, trotz des mehrfachen Eindringens von Glossemen in den Text und ungeachtet der bekannten Kürzungen im ersten Buche, doch im Grossen und Ganzen von willkürlichen Eingriffen ungleich freier sei, als die andere Familie' (nämlich *A B C*, denn *P* lässt der Verfasser mit Vorsicht ungenannt). Nur liege diese in weitaus älteren Exemplaren vor. — Wäre dieser Satz richtig, so wäre meine Recension auf eine ganz falsche Grundlage gestellt. Da hätte es für Herrn Gomperz und für den wissenschaftlichen Anstand schon die Mühe gelohnt, den Satz mit einer wirklichen einigermassen ausführlichen Begründung auszustatten. Aber Herr Gomperz 'versagt sich das aus mehrfachen Gründen, hauptsächlich darum, weil Cobet kürzlich die Stein-Abicht'sche These von der Superiorität der Handschriftenklasse, die ich fortan die zweite nennen will, in umfassendster Weise zu bekämpfen unternommen hat'. Herr Cobet wird sich selber wundern über die ihm untergeschobene Leistung. Was Herr Cobet nicht zu beweisen aber an einigen Beispielen zu illustrieren unternommen hat, in welcher Weise und mit welchem Erfolge, darüber ist oben, schon mit Hinsicht auf Herrn Gomperz, ausführlicher berichtet worden. — Ich hatte als Hauptvertreter dieser (nach meiner Ansicht durchweg interpolierten) Sippe nur den einen *R* gelten lassen, und die beiden anderen (Sancroft. = *s*, Vindob. = *v*) nur bei besonderen Anlässen angeführt, um nicht den Apparat mit unnützen Tautologien zu belasten. Ein anderes Verfahren (wie bei *A B C*) wäre nur allenfalls statthaft gewesen, wenn dieser

Sippe wirklich die Bedeutung zukäme, die jetzt Herr Gomperz für sie erfechten möchte. Ihm steht sein Vindobonensis an Alter und Güte nicht hinter *R* zurück, und er ist ausser sich vor Verwunderung und Unwillen, dass er '*R* an geradezu zahllosen Stellen als die alleinige Quelle von Varianten genannt findet, die sich völlig identisch auch im Sancroft. und Vindob. und fast sicherlich auch in andern Vertretern derselben Classe vorfinden'. Warum nur fast sicherlich? Und wenn sie sich fast sicherlich in allen finden, weil sie alle gleicher Herkunft sind, so folgt für Herrn Gomperz und seine kritische Methode — deren Gegenteil er 'ungeheuerlich' nennt —, dass sie alle, samt und sonders, in jedem einzelnen Falle als Zeugen zu verhören und ihr Zeugnis, so gleich es laute, zu buchen und anzuführen sei. Aber einen, den relativ ältesten und besten, herausnehmen als Sprecher für die anderen, und den andern nur das Wort geben wenn sie etwas zu melden haben was aus irgend einem Grunde zu wissen erwünscht sein kann — z. B. für die Quellenkunde der editio princeps — das ist für Herrn Gomperz' akademischen Sprachgebrauch nicht bloss unstatthaft, sondern monströs, ungeheuerlich'. Und wenn ein Herausgeber von seinen fünf Handschriften, die er seiner Recension zu Grunde legt, berichtet, die eine lese τε, ceteri oder reliqui aber δέ, so sei damit der Glaube erweckt, dass alle anderen d. h. alle existierenden Handschriften δέ böten, und dadurch ein Schein erzeugt 'der von der Wahrheit so weit als irgend möglich abliegt'. Quid facias illi? Hinweisen auf die Elementa rei criticae? Die hat noch niemand geschrieben, soviel ich weiss; man lehrt sie eben in den Seminarien. — Was nun das wirkliche Wertverhältnis zwischen *R* und *sv* anlangt, so ist allerdings *v* um ein weniges besser d. h. um ein geringes weniger schlecht wie *s*, insofern dieser, wie ich längst angemerkt (praef. p. XXXV), häufiger nachgebessert ist, und mag auch hier und da einen Schreibfehler reiner oder völliger bewahrt haben als *Rs*. Aber beide, *s* und *v*, stammen aus einer Quelle (vgl. z. B. die vom Verfasser selbst angeführten Beispiele von gemeinsamen Lücken III 63. 65. IV 183), die um eine volle Stufe tiefer steht als *R*. Herr Gomperz verzichtet zwar 'darauf an dieser Stelle auch solche Fälle namhaft zu machen, wo die Lesart von *v* allein auf die richtige Fährte und zur Verbesserung des noch immer verdorbenen Textes dienen kann'. Das Thema des Aufsatzes liess so seltsamen Verzicht nicht erwarten. Ein Dutzend vollwichtiger Beweisstellen gerade in diesem Zusammenhange — wie viel mehr würden sie bedeuten als kraftvolle Behauptungen! Ich gestatte mir in die freiwillige Lücke als vorläufige Füllung — bis Herr Gomperz sie selber ausfüllt — die Thatsache zu stellen, dass, beispielsweise, im dritten Buche nach der Gaisford'schen Kollation von *s* und der unvollständigen van Swieten's von *v*, diese beiden, *sv*, die beiden oben angeführten nicht eingerechnet, an 39 Stellen mit gemeinschaftlichen Fehlern von *R* abweichen, darunter mit zehn Lücken (III 10. 23. 35 bis. 38. 122. 131.

140. 150. 159) und 5 Interpolationen (III 6. 48. 53. 126. 148): Zahlen die sich noch ansehnlich erhöhen dürften, wenn *v* vollständig verglichen würde. Doch will ich nicht dazu raten: es wäre fruchtlose Mühe, ebenso fruchtlos wie der lärmende Eifer womit Herr Gomperz für die Geltung seines handschriftlichen Landsmannes in die Schranken getreten ist.

Der dritte Aufsatz (S. 21—40) enthält kritische Bemerkungen zum ersten Buche. c. 2 wird aus *s v τὸν Κόλχον* empfohlen gegen *τὸν Κόλχων βασιλέα* aller anderen Handschriften (*R* hat *τῶν Κόλχων βασιλέα*). — c. 18 wird der durch Nitzsch (s. Jahresber. 1873 II S. 291 f.) zuerst richtig erkannten und erklärten Schwierigkeit der Erzählung kurzhändiger durch Ausmerzung der Worte *ὁ καὶ ἐσβάλλων — συνάψας* und *τὰ ἐπόμενα τοῖσι ἐξ* abgeholfen. — c. 27 soll das erste *εὔχεσθαι* gestrichen und nachher *ἀρᾶσθαι* für *ἀρώμενοι* gesetzt werden. Sprachlich kommt damit der Satz allerdings in die Richte, aber der zu *προθύμως μοι φαίνεαι εὔξασθαι* erwartete Gegensatz *νησιώτας δὲ τί δοκέεις εὔχεσθαι* geht verloren. — Anfang c. 31 liest Gomperz mit Herold *εἶπαι* für *εἴπας* und übersetzt: 'Als nun Kroesos notgedrungen das Loos des Tellos hoch und glücklich gepriesen hatte'. 'Denn ein guter Erzähler konnte den Zuhörer, den König, nicht ohne ein nachdrückliches Wort der Zustimmung lassen, dies Wort aber spricht der König halb aus Höflichkeit gegen den Gastfreund, mehr noch aber um den Ausspender des zweiten Glückspreises bei guter Laune zu erhalten'. Ob ein 'Meister der Darstellung' solchen Gedanken so gewunden und dunkel ausgedrückt hätte? — c. 32 in dem Vergleich zwischen dem *πλούσιος* und *ἀνόλβιος* mit dem *μετρίως ἔχων βίου* und *εὐτυχής* sucht der Verfasser die unleugbaren Gebrechen der Gedankenführung dadurch zu heilen, dass er die Worte *ταῦτα δὲ ἡ εὐτυχίη οἱ ἀπερύκει* als Hinweisung auf die folgenden Worte fasst und *δέ* hinter *ἄπηρος* (*ἄπειρος*) streicht. Nur entstehen dann mehrere neue Uebelstände: dass der *εὐτυχής* der *ἄτη* unterworfen bleibt, was doch der Begriff der *εὐτυχίη* nicht erlaubt, und dass *ἀπερύκει* sich nun auch auf die positiven Güter des Kindersegens und der Schönheit mit erstreckt, während anderseits *ἀπερύκει ταῦτα* durch die negativen *ἄπηρος ἄνουσος ἄπειρος κακῶν* erklärt werden soll. Die Uebersetzung 'Vor dem was ich nunmehr nennen will, bewahrt ihn sein günstiges Geschick: er ist frei von Gebrechen, von Siechtum und von Leiden, mit Kindern gesegnet und mit Schönheit' — verdeckt die eine Schwierigkeit, macht aber die andere um so fühlbarer. Bei den bald folgenden Worten *οὗτος ἐκεῖνος τὸν σὺ ζητέεις ὄλβιος κεκλῆσθαι ἄξιός ἐστι* fällt der Verfasser in die alte Lesung und Deutung zurück, wonach *οὗτος — ζητέεις* als ein in sich abgeschlossenes Satzglied das Subjekt zu *ὄλβιος — ἐστί* bilden soll: 'eben dieser nach dem du fragst, verdient glücklich genannt zu werden'. — VIII 137 soll das von mir hervorgehobene und durch Umstellung beseitigte Missverhältnis der beiden Sätze *ἦσαν γὰρ τὸ πάλαι* — und *ἡ δὲ γυνὴ τοῦ βασιλέος* dadurch gebessert werden, dass *δέ* nach *γυνή*

gestrichen und der Satz zum Vorhergehenden in eine Verbindung gebracht wird wie IV 162 *τοῦτο ἐπὶ παντὶ γὰρ τῷ διδομένῳ ἔλεγε, τελευταῖόν οἱ ἐξέπεμψε.* Aber einmal gebraucht auch Herodot das vorgeschobene *γάρ* zur Motivierung, nicht zur beiläufigen Erläuterung einer Handlung, und dann bleibt die Hauptschwierigkeit noch immer bestehen, der Mangel eines Zusammenhanges von *ἦσαν γὰρ τὸ πάλαι* mit dem voraufstehenden Satze. — c. 88 wird es 'traurig' gefunden, dass die zuerst von Reiz vorgebrachte Tilgung von *τὴν ἀκοήν* hinter *διέφθαρτο*, um den angeblichen Widerspruch dieser Worte mit *κωφός* (c. 34) und *ἄφωνος* (c. 47. 85) zu beseitigsn, noch immer nicht durchgedrungen sei. *Κωφός* soll nämlich in der älteren Sprache nur 'stumm', mutus, *ἄφωνος*, und erst in der späteren 'taub', surdus bedeuten, trotz hymn. in Merc. 92. Aeschyl. Sept. 184. Choeph. 874 u. a. Autoren die der Thesaurus anführt, denen sich als sachlich kompetentester Zeuge Hippokrates gesellen möge (Foesius Oecon. p. 370) und als ältester für die Prosa Heraklit mit dem Worte: *ἀξύνετοι ἀκούσαντες κωφοῖσι ἐοίκασι.* — c. 60 nimmt der Verfasser hinter *ὡς ἐγὼ εὑρίσκω μακρῷ* eine Lücke an, etwa *θωῦμα γάρ μοι*, um das logische Verhältnis der Sätze aufzubessern. Die angebliche Schwierigkeit liegt aber vielmehr in *εὐηθέστατον*, wofür nach der Auffassung des Verfassers *θωμασιώτατον* zu erwarten wäre. Herodot findet die List für die damals schon berufene Klugheit der Athener doch allzu plump; wenn sie dennoch gelang, so mochte dies beweisen dass der Ruf damals noch nicht sonderlich begründet war. Das angezweifelte *εἰ καὶ τότε* steht ebenso IX 68. 100. Ebenso übereilt wird *ἔθνεος* bei *τοῦ βαρβάρου* gestrichen, vergl. I 56 und besonders VIII 19. — IV 30 *θωμάζω δὲ ὅ τι* statt *ὅτι*: ohne Grund, da gleich darauf im Nebensatze die Abwesenheit jeder erklärenden Ursache ausgesprochen wird. — VII 125 wird das unentbehrliche *τὸ ἀναγκάζον* gestrichen. — I 58 wird vorgeschlagen *αὔξηται ἐς πλῆθος πολλῶν ἐθνέων, τῶν* (alle?) *Πελασγῶν μάλιστα κτλ.* — II 22 in meine Lesung vor *τὰ πολλά* noch *γῶν* (die Handschrift *τῶν*) gesetzt, schwerlich mit Recht, jedenfalls ohne rechten Sinn und nicht nach der Weise des Autors. — III 22 wird ausser anderem die Fügung *θῶμα ποιέεσθαι περί τινός* bemängelt und deshalb das für den Sinn unentbehrliche *περὶ τῶν ἐτέων* gestrichen. — Annehmbar ist dagegen I 73 *ὥς γε* für *ὥστε ἀνάξια σφέων αὐτῶν πεπονθότες.* — Eine unterhaltende Probe kritischer Schatzgräberei liefert Herr Gomperz zu I 77. Kyros zieht den Lydern entgegen, es kommt zur Schlacht (*ἐπειρῶντο ἀλλήλων*), ohne Entscheidung; Kroesos findet sein Heer zu schwach, und da am nächsten Tage Kyros keinen neuen Angriff wagt (*οὐκ ἐπειρᾶτο ἐπιών*), so benutzt Kroesos diesen günstigen Umstand um den Rückzug anzutreten. Die Uebersetzer sagen 'nicht wieder angriff', did non repeat the attack, nicht ganz genau, denn auch vorher war Kyros nicht allein der Angreifer. Für den Verfasser genügt dies aber, um *ἐπιών*, das alle Handschriften, d. h. die Vertreter beider Familien (*A B C* und *P*), ausser *R*

(und natürlich auch *s v*), bieten 'als ein Machwerk des dreisten aber keineswegs ungeschickten Kritikasters' d. h. des 'Redakteurs des Textes der zweiten Handschriften-Klasse' zu verschreien. Nun geben *R s v*, offenbar aus Korrektur, *ἔτι μένειν* für *ἐπιών*, und darin findet der neue Kritiker die entstellten Spuren der echten Lesart *ἐπανελθεῖν* 'wieder anzugreifen'. Dass dies Wort solchen Sinn nicht hat, und dass das Particip mehr dem Gebrauche des Autors gemäss ist, bleibt unbeachtet. — c. 94 a. E. mit Herold richtig interpungiert *ἀνήγαγε, ἐπὶ* (statt des Kolons), und das folgende *ὀνομασθῆναι* gestrichen. — I 105 a. E. wird bemängelt dass beim Bericht über den Zustand der Enareer nicht das Zeugnis der Skythen selbst oder der Hellenen im Skythenlande, noch die eigene Autopsie des Autors, sondern die der ins Land kommenden Fremden angerufen wird, und deshalb vermutet *ὁρᾶν πάρεστι τοῖσι ἀπικνεομένοισι* statt *ὁρᾶν παρ' ἑωυτοῖσι τοὺς ἀπικνεομένους*. Falls man nicht etwa annehmen wolle dass Herodot diese Stelle vor seiner Pontusreise geschrieben, nachdem er seine ersten Erkundigungen über Skythien zu Athen 'in der dortigen Polizei-Wachtstube, bei Mitgliedern des Corps der Speusinier eingezogen, die ihre Erzählung vom Strafgericht zu Askalon 'mit der Versicherung besiegelten, man brauche nur ihr Land zu besuchen, um sich vom Vorhandensein der Enareer zu überzeugen'. Nur bleibe dann das wiederholte *οἱ Σκύθαι* am Ende des Satzes auffällig. Anschliessend an die Enareer schilt es der Verfasser 'eine alte Mähre, dass dies skythische Wort von Hippokrates mit *ἀνανδριεῖς* übersetzt sei. Die bestbezeugte La. sei *ἀνδριεῖς*. Darin stecke das skythische Wort *ἀναριεῖς* 'Unmänner', 'vielleicht der klarste Belag für die Richtigkeit von Müllenhoff's Skythen-Hypothese'. Hippokrates sagt *περὶ ἀέρων* 22: *εὐνουχίαι γίνονται οἱ πλεῖστοι ἐν Σκύθῃσι καὶ γυναικήια ἐργάζονται, καὶ ὡς αἱ γυναῖκες διαλέγονταί τε ὁμοίως καλεῦνταί τε οἱ τοιοῦτοι ἀνανδριεῖς* 'sie thun wie die Weiber, und wie sie eine Sprache führen ähnlich wie Weiber, so heissen sie auch - -'. Jedermann sieht dass hier nicht ein unverständliches Fremdwort, sondern ein zu *ὡς γυναῖκες* paralleler, sinnvoller hellenischer oder doch hellenisierter Name oder Wort folgen muss. Herr Gomperz hat das auch gesehen, um aber jene Mähr 'für immer zu beseitigen', schiebt er hinter *γυναῖκες* ein *διαιτέονται*. Bleibt freilich noch das störrige *τε* hinter *καλεῦνται*. Aendern wir es in *δέ*! — Zu c. 122 wird *καταβάλλειν* in der Bedeutung 'aussäen' nachgewiesen und danach der Ausdruck *κατέβαλον φάτιν* richtig erklärt. — Eine neue Erklärung wird auch versucht c. 139 von *τὰ οὐνόματά σφι ἐόντα ὅμοια τοῖσι σώμασι καὶ τῇ μεγαλοπρεπείῃ*. Hat man bisher *ὅμοια* auf die Bedeutung der persischen Namen bezogen, so wird bezweifelt dass Herodots Kenntnis der persischen Sprache für die Aufstellung einer solchen Behauptung ausreiche, und dass die wirkliche Bedeutung der Namen sie bestätige. Die Worte bezögen sich vielmehr auf den äussern, den phonetischen Eindruck der Namensformen, 'die mit ihrem Vokalreichtum

und ihrer Konsonantenfülle auf Herodots an die lispelnde Sprache seines Volkes gewöhntes Ohr einen ähnlichen Eindruck machten, wie auf uns die Namen der spanischen Hidalgos'. Also sei zu übersetzen: 'Ihre Namen, welche ähnlich sind ihrem stattlichen Körperwuchs und ihrer sonstigen Pracht', oder freier: 'deren voller Klang ihrem stattlichen Wuchs und ansehnlichen Wesen entspricht'.

Martinus Wehrmann, De Herodotei codicis Romani auctoritate. Dissert. inaugur. Halis Sax. 1882. 42 pp. 8.

Bei näherer Vergleichung der vatikanischen Handschrift *R* mit der mediceischen *A*, sagt der Verfasser, habe er gefunden dass jene häufig bessere Lesarten biete als diese, und sei dadurch veranlasst worden meine Aufstellungen über *R* (praef. p. XXVIII sqq.) genauer zu prüfen. Er handelt demnach zuerst von den zahlreichen Auslassungen und Abkürzungen des ersten Buches, welche diese Handschrift enthält. Der Grammatiker, der diese Redaktion zu Frommen der Schuljugend vorgenommen, müsse primis ante Chr. saeculis vel paulo post gelebt haben, 'cum postea Herodotus in scholis vix lectus sit'. Bei mir will der Verfasser die Behauptung gelesen haben, der Grammatiker habe diese Abkürzungen vorgenommen 'ex immodica libidine atque aestu quodam fervente vetustatisque irreverentia', und ferner 'codicem *R* nullius fere pretii esse, omnes lectiones, quas praebeat, nullo antiquo codice niti'. Gleichwohl hätte ich 'in ipsa editione sententiam commutasse'. Vertreter dieser alten Recension sei unus fere Romanus, die Zeit derselben hätte ich in das 12. Jahrhundert gesetzt (vgl. praef. p. XXXI 'de aetate hominis non ultra saeculum XII. deprimenda') Solche Anzeichen einer nur flüchtigen und oberflächlichen Beschäftigung mit dem Stande der Frage durchziehen die ganze Schrift. Er führt, ausser den von mir als Beispiele ausgehobenen, noch 34 von mir bevorzugte Lesarten dieser Handschrift (solus *R*) aus allen neuen Büchern an, 'quas coniciendo librarium invenisse a probabilitate plane abhorret'. Von diesen 34 Lesarten gehören dem solus *R* sieben (*ἑλκυσθῇ* für *ἑλκυσθῆναι, πρώρῃσι* für *πρώτῃσι, ἤν* für *εἰ* u. dergl.), 26 der Gruppe *PR*, eine IV 5 (*τοκέας* für *γονέας*) *ABR* d. h. dem Archetypus! Mit dieser Aufzählung meint der Verfasser die Frage über den Wert des *R* im Wesentlichen dahin erledigt zu haben, dass der Stifter der Recension, den *R* darstelle, vetustiore quodam libro, qui multis locis textum puriorem quam alii codices praeberet, usum fuisse. Ein weiteres Kapitel beschäftigt sich mit der von mir in Kürze dargelegten Thatsache, dass der Korrektor *R* in manchen seiner Aenderungen mit den Citaten älterer Autoren übereinstimmt, und der Vermutung, dass er sie daraus entnommen habe (praef. p. XXX). Für die Entscheidung der Hauptfrage ist dies nur ein Nebenpunkt, und den Raum (S. 7—15), welcher demselben gewidmet wird, hätte der Verfasser besser mit einer sorgfältigen, auf genaue Sprachkenntnis gegründeten Nachprüfung über

das innere Verhältnis der Handschriften ausgefüllt. Wie unzureichend aber auch dies beiläufige Argument behandelt ist, zeigen Beispiele wie folgende. IV 104 haben die Handschriften ausser *R* Ἀγάθυρσοι ἁβρότατοι ἀνδρῶν εἰσι, *R* mit Stobaeus ἄνδρες εἰσί. Dazu der Verfasser: 'mihi nominativus aptior videtur, nam genetivus cum superlativo positus articulum aut ante adiectivum aut ante genetivum requirere videtur'. III 8 (χείρονται δὲ ὑποτρόχαλα περιξυρῶντες (oder -οῦντες) τοὺς κροτάφους) hat *R* περιτρόχαλα ὑποξυροῦντες, ich meine aus Photios lex. (oder dessen Quelle): περιτρόχαλα χείρονται. Ἡρόδοτος. Der Verfasser fragt: quare commotus est (corrector) ut vulgatam quoque scripturam περιξυρῶντες, quae a Photio non commemoratur, commutaret? Wahrscheinlich, weil er ein wenig nachdachte. — Im letzten Kapitel S. 17—42 will der Verfasser auf Grund des in meiner Ausgabe vorliegenden Materials untersuchen, ob die durch *R* vertretene Recension bereits von älteren Autoren benutzt sei. Das Resultat ist äusserst dürftig, und verliert für die zu entscheidende Frage dadurch alles Gewicht, dass der Verfasser auch hier meist die Lesarten aus *PR* für solche des solus *R* ausgiebt.

Otto Nitzsch, Kritische Bemerkungen zum Herodot. (Aus dem Jahresbericht über das Gymnasium und die Realschule I. O. zu Bielefeld.) 1882. 12 S. 4.

Die Abhandlung besteht aus zwei Teilen. In dem ersten (S. 3—7) kommt der Verfasser mit einer Reihe epikritischer Bemerkungen, abwehrenden und ergänzenden Inhalts, auf seine im Jahresber. 1873 II S. 290 besprochene frühere Abhandlung und die dort von mir erhobenen Einwendungen zurück. Er betont dass der Anstoss, den er im Gebrauch gewisser Rückweisungsformeln an einigen Stellen, wo die Rückweisung nur über einen kurzen Raum zurückreicht, nicht in dem Gebrauch solcher Formeln an sich, sondern im Gebrauch der umständlichen (wie IV 79 ὡς καὶ ὀλίγῳ τι πρότερον τούτων μνήμην εἶχον) statt einer einfachen (wie ὡς εἶπα) gefunden habe. Man kann den Anstoss, der hierin für unser Sprachgefühl oder vielmehr unsere Sprachgewohnheit allerdings liegt, gelten lassen, man wird ihn aber, meine ich, hinnehmen müssen, wie die noch auffälligere Rekapitulation im Anfang von VIII 2, und wird Analoges, wenn man nur sucht, auch anderswo finden, wie z. B. im Armen Heinrich, wo auf Vs. 302—349 bereits 356 verwiesen wird mit den Worten: 'von der ich iu ê hân gesaget'. Die daran geknüpfte Hypothese, dass an solchen Stellen der Autor die ursprüngliche Fassung des Textes durch Weglassung oder Einschiebung geändert haben möge, wird gegenüber der Polemik von Hachez (de Herodoti itineribus et scriptis) aufgegeben bei I 16. 73, aber festgehalten in Bezug auf die zwischen IV 15 und 16 angenommene Lücke. — Mehr Gewicht legt der Verfasser auf meine Bedenken gegen seine Ansicht von der abgeschlossenen Form des Werkes. Er fand die Aufgabe des Autors auf die Erzählung des Perserkrieges,

soweit dieser einen panhellenischen Charakter trug, beschränkt und in dieser Beschränkung erfüllt. Mir schien schon zu viel erfüllt, insofern als die Belagerung von Sestos der erste Akt im neuen Angriffskrieg der Athener war. Dagegen hält der Verfasser daran fest, dass auch diese Belagerung noch ein Akt der Verteidigung gewesen. Was aber den VII 213 angekündigten Tod des Epialtes anlangt, so beruft er sich nebenbei auf das analoge Verhältnis von II 169 zu IV 159, besonders aber auf die in einer Handschrift (*B*) enthaltene Marginalnote über eine hinter VIII 120 befindliche Lücke von 20 Zeilen, und die von mir selbst ausgesprochene Möglichkeit, dass jene fehlende Erzählung in dieser Lücke gestanden haben möge. Ich habe aber diese Möglichkeit längst fallen lassen, in der Erwägung, dass die Achtserklärung der Amphiktyonen und der darauf folgende Tod des Verräters nicht vor dem Abzug der Perser (479) erfolgt sein kann und demnach der Zeit nach bereits jenseits des Inhaltes des neunten Buches liegt. Schliesslich spricht der Verfasser die Besorgnis aus, dass 'der Aufbau des ganzen Werkes den Charakter einer organischen Einheit verliere, wenn man nicht inhaltlich mit dem jetzt vorliegenden Ende den von Herodot beabsichtigten Abschluss annehme'. Man spreche ihm den Charakter eines Kunstwerkes ab, wenn man glaube dass der Plan des Verfassers noch auf eine — wer wisse wie weit — fortzuspinnende Geschichtserzählung gerichtet gewesen, die den Wert einer organischen Bearbeitung nicht mehr haben könnte und als ein Aggregat von Denkwürdigkeiten erscheinen müsste'. Nur soviel sei allenfalls einzuräumen, dass nach Rawlinson's Ausdruck, das Werk, wenn nicht völlig beendigt (finished), doch abgeschlossen (concluded) sei.

Der zweite Teil (S. 7—12) bringt eine Reihe von Emendationsversuchen. IV 10 *τὸ δὴ μοῦνον μηχανήσασθαι τὴν μητέρα Σκύθῃ*. Die (auch in meiner Ausgabe anerkannte) Schwierigkeit der Stelle wird, wie der Verfasser mit Recht bemerkt, nicht dadurch beseitigt, dass man sie streicht. Er vermutet *τὸ δὴ μόνιμον* als Rückweis auf *τὸ καταμεῖναι ἐν τῇ χώρῃ*. Der Ausdruck wäre mehr nach Art des Thukydides als des Herodot. Aber hat denn die Mutter dem Sohne diese 'Sesshaftigkeit' wirklich verschafft? Nach dem (vielleicht lückenhaften) Texte gewiss nicht. — Auch II 79 a. E. denkt der Verfasser an *μονίμην* in den Worten *πρώτην καὶ μούνην σφίσι γενέσθαι*. — IV 103 wird mit demselben Recht *ἕκαστος* beseitigt, wie es schon IV 65 beseitigt ist. Der Einwand Vahlen's zu Aristot. *περὶ ποιητ.* p. 237 schützt nur den Singular, nicht *ἕκαστος*. — IV 172 wird zwischen *γενέσθαι* und *τούτους τῶν τύμβων ἁπτόμενοι* ein *καί* eingeschoben. In den dafür anzogenen Stellen VI 11. 112 hat *καί* eine Bedeutung, die hier wohl nicht angebracht wäre. — VI 102 für *κατέργοντες* vermutet *κατεπείγοντες* oder noch lieber *κατασπέρχοντες*. — IV 11 wird *πρὸς πολλούς* verteidigt als dem Sinne nach = *πρὸς πλεῦνας*, und des weitern geschrieben *μηδὲ διαμονὴν κινδυνεύειν*. — III 105, 10 wird der Fehler der oftversuchten Stelle in *οὐκ*

ὁμοῦ gesucht und dafür *ὑπ' ὄκνου* oder *ὑπὸ κόπου ἀμφοτέρους* vorgeschlagen. Dass *ὁμοῦ* nur ein örtliches Zusammentreffen bedeute, widerlegen die vorgeführten Stellen (II 101. 134. IV 66. V 112. VII 229. VIII 141); nur II 158. IV 114 trifft diese Deutung zu. — II 39 ist *κείνη* anstössig in *σῶμα μὲν δὴ τοῦ κτήνεος δείρουσι, κεφαλῇ δὲ κείνῃ πολλὰ καταρησάμενοι κτλ.*, wegen seiner Beziehung auf das unmittelbar vorhergehende *κεφαλήν.* Es sei *κοινῇ* zu lesen in dem Sinne der bald folgenden Worte *Αἰγύπτῳ τῇ συναπάσῃ.* Der angezweifelte Gebrauch des Pronomens (wie des lateinischen ille) ist doch gar nicht selten; vgl. meine Note zu II 136 15 und Thucyd. IV 37. V 116. Xenoph. An. II 2 8. — Endlich wird die Echtheit von III 60 bezweifelt und in diesem Kapitel die Einschiebung eines von lebhaftem Lokalpatriotismus beseelten Samiers erblickt. Die einleitende Rechtfertigung sei ungeschickt, die Aufzählung der Bauwerke nüchtern, ohne den Hauch der Bewunderung, wie er andere derartige Beschreibungen belebe (wie II 35). Sprachlich sei freilich nichts zu verdächtigen; etwas auffallend nur der Ausdruck *νηὸς μέγιστος πάντων νηῶν τῶν ἡμεῖς ἴδμεν*, verglichen mit dem bescheidenen II 148. Ob nicht aber das Prooemion (I 1) mit seinen Hinweisen auf die *ἔργα μεγάλα τε καὶ θωμαστά* die nicht *ἀκλεᾶ* werden sollen, den bei der Motivierung vermissten entschuldigenden Gedanken liefert? Das persönliche Motiv liegt auf der Hand; warum es aber dem Autor nicht zutrauen? Sollte die Stelle nach 440 geschrieben sein, so käme auch der Inhalt von I 5 zur Anwendung.

J. Krall, Zum zweiten Buche Herodot's. Aus den Wiener Studien 1882. S. 33—54.

Die Geschichte von dem sprachgeschichtlichen Experimente (II 2) König Psammetichs, die Herodot von den Priestern am Ptah-Tempel zu Memphis gehört haben will, hat nach dem Verfasser einen ganz anderen Sinn als der Erzähler selber ahnte. 'Wie sollten ägyptische Priester zugegeben haben dass die gehassten karischen Söldner einem Volke angehörten, welches älter als das ägyptische war!' Vielmehr das koptische Wort beke bedeute mercenarius. 'Das erste Wort also, in welches die Kinder ausbrachen (*βεκός*), war dasjenige, welches das ganze Schicksal des karischen Volkes bestimmte — als Soldknechte in der Fremde zu leben' u. s. w. — Man fragt solchem Scharfsinn gegenüber: wo bleibt dann da die Absicht der Legende, Ermittelung des ältesten Volkes, und wie kommen die Karer an die Stelle der Phryger? — Zu II 4 wird mit des Autors seltsamer Schalttheorie eine andere noch verkehrtere verglichen, die sogenannte *Εὐδόξου τέχνη* (Notices et Extraits XVIII p. 64). — Zu II 73 wird Meltzer's (Gesch. d. Karthager S. 5. 514 f.) Herleitung des Namens *Φοῖνιξ* gebilligt, als Uebersetzung des ägyptischen Wortes desert 'Rotland', mit dem die Aegyptier die ihrem 'Schwarzlande' zunächst gelegenen Teile Asiens bezeichneten. Von Land und

Volk ging der Name auf die Palme, von dieser auf den Vogel über, gerade wie in Aegypten selbst (bennu, Palme und Vogel). Es folgt eine sehr eingehende Untersuchung über die Phönixperiode. Endlich wird der Versuch Herodots, die Gesamtdauer der ägyptischen Geschichte seit König Min zu berechnen, einer Prüfung unterzogen und dabei insbesondere herausgestellt dass die Parallelisierung der Reihen der Könige und der thebaeischen Oberpriester an sich unberechtigt war. Die anscheinende Uebereinstimmung der Listenzahlen wird daraus erklärt, dass Herodot die 330 (richtiger 331) Könige von Min bis Moeris, deren Reihe er von den memphitischen Priestern gehört haben will (II 100), in Wahrheit selber berechnet habe, indem er von den 341 Oberpriestern bis auf Sethos, deren Statuen in Theben er selbst und vor ihm Hekataeos gesehen, die elf (richtiger zehn, denn Sabakos vertritt neben Anysis keine besondere *γενεά*) Könige zwischen Moeris und Sethos abzog. In der That wird man die häufigen Berufungen auf die unmittelbaren Mitteilungen der Priester nicht buchstäblich nehmen dürfen, die Periegeten haben auch hierbei ihre Rolle gespielt. Aber in diesem Falle lauten doch die Worte II 100 *κατέλεγον οἱ ἱρέες ἐκ βύβλου* viel zu bestimmt. — Die noch folgenden Untersuchungen fallen in das engere Gebiet der Aegyptologie.

E. Bachof, Zu Herodotos (V 77). Neue Jahrb. f. Philol. 1882. Bd. 123. S. 177—182.

Der Verfasser nimmt die Erörterung der interessanten Stelle von dem Punkte auf, zu welchem ich sie in meinem Bericht über Wachsmuths Aufsatz (Jahresber. 1880 I S. 92 ff.) geführt hatte. Er betrachtet als erwiesen dass das Viergespann überhaupt nicht in den Propylaeen des Mnesikles gestanden haben könne, und lässt die Gründe gelten, welche ich gegen die von Wachsmuth versuchte Textesänderung, wonach das Gespann innerhalb der Akropolis links vom Austritt aus den Propylaeen gestanden haben soll, vorgebracht habe. Aber meine Annahme, dass Herodot nicht von den neuen Propylaeen des Mnesikles, sondern von einer älteren Thorhalle rede, findet er bedenklich, erstens, weil die Existenz einer solchen vorpersischen Halle mit Grund bestritten worden sei, zweitens weil es undenkbar sei, dass beim Brande der Akropolis (480) die Halle mit dem ehernen Weihgeschenk unverletzt geblieben, und endlich weil die Stelle zu einer Zeit geschrieben sei, da man unter *τὰ προπύλαια* gar nichts anderes als den neuen perikleischen Prachtbau verstehen konnte. Denn die Stelle stehe mitten zwischen V 44, welche bereits den Aufenthalt des Autors in Italien voraussetzen lasse, und VI 91, worin die Vertreibung der Aegineten (431) erwähnt wird, und sei wahrscheinlich gerade in der Bauzeit des Propylaeen (437 – 432) abgefasst. Der Bau des grossen Werkes könne aber dem Bewunderer des Perikles auch in der Ferne nicht unbekannt geblieben sein. Wenn er also andere als diese 'in aller Mund befindlichen Propylaeen hätte

bezeichnen wollen, so konnte er sich nicht schlechthin der Worte τὰ προπύλαια bedienen'. Auch lässt der Verfasser den Ausweg A. Bauer's nicht gelten, wonach die Stelle, soweit sie von den Fesseln an den rauchgeschwärzten Mauern der Akropolis handelt, bis zu den Worten πρὸς ἑσπέρην τετραμμένου, vor der Restauration der Akropolis und der Aufstellung des Gespanns geschrieben, der Schluss aber des Kapitels, von den Worten καὶ τὴν τῶν λύτρων δεκάτην an, in einer späteren Zeit, nach Vollendung der Restauration und der Vorhalle, vom Autor nachgetragen sei. Denn mit jener ersten Angabe über die Fesseln, meint der Verfasser, bezeichne Herodot den Zustand den er selbst einst in Athen vorgefunden (ἔτι καὶ ἐς ἐμὲ ἦσαν περιεοῦσαι), mit der zweiten (τὸ δὲ ἕστηκε --) die Verhältnisse, wie sie bei der Niederschrift bestanden. 'Er redet von zwei Dingen, ohne sich auf die Frage des zeitlichen Nebeneinanderseins derselben einzulassen'. Der Widerspruch zwar mit den thatsächlichen Verhältnissen bleibt in der Stelle bestehen; aber nichts nötigt ihn dem Autor selbst zur Last zu legen. Die genaue Ortsangabe endlich über den Stand des Weihgeschenkes konnte er auch machen, wenn er die Propylaeen und die sonstigen Burgbauten nie gesehen, auf Grund einer fremden Mitteilung. Hatte er nur davon gehört, so war die Möglichkeit eines Irrtums in Folge eines Missverständnisses wohl gegeben'.

So scharfsinnig diese Aushülfe ist, so reicht sie doch kaum aus um die Schwierigkeit zu lösen. Dafür, dass die Worte auch ohne Autopsie geschrieben sein könnten, beruft sich der Verfasser auf die Analogie von I 51, wo der einstige, seit langer Zeit geänderte Standort der lydischen Mischkessel mit ähnlicher Genauigkeit (ἐπὶ δεξιὰ ἐσιόντι ἐς τὸν νηόν), in Gegensatz zu dem späteren zur Zeit da der Autor sie sah, bezeichnet wird. Aber auch dort, wie überall sonst, soll die genaue Angabe dem Leser versichern dass der Erzähler selbst an Ort und Stelle gesehen, und was nicht mehr zu sehen war, selber genau erfragt habe. Der Wechsel im Tempus (ἦσαν — ἕστηκε) kann hier zu keinerlei Folgerung Anhalt geben; man vergleiche z. B. den Wechsel im Tempus bei der Beschreibung von Babylon (I 178 ff.).

Zu den oben erwähnten Anständen gegen meine Deutung bemerke ich Folgendes. Nichts nötigt allerdings, nach den bisherigen Forschungen, anzunehmen dass schon vor Mnesikles ein 'Hallenbau' vor dem Eingang in den inneren Burghof gestanden. Aber einen umfriedigten Vorplatz vor dem alten Thoreingang (πύλαι), προπύλαια im eigentlichen Sinne des Wortes, auf dem eben die späteren Propylaeen als bedeckte Säulenhallen erbaut wurden, hat es ohne Zweifel auf der athenischen Burg nicht minder als bei allen grösseren Burg- und Tempelanlagen gegeben, und in diesem, meine ich, sah Herodot das Viergespann links vom Eingang aufgestellt (s. Bd. I, 1 S. XXII der jüngst erschienenen 5. Auflage meiner Ausgabe). Hätte es dort oder irgendwo sonst auf der Burg zur Zeit des

Perserkrieges gestanden, so wäre es allerdings schwerlich der Zerstörung entgangen. Aber wir wissen jetzt, Dank einem glücklichen Funde und dem erstaunlichen Scharfblicke Kirchhoffs, dass das Denkmal erst lange nach dem Siege, wahrscheinlich erst Ol. $83^3/_4 = 445$, nach der Wiedereroberung Euboeas, also zur Zeit als Herodot in Athen war, geweiht und aufgestellt worden ist (s. meine Note z. St., Bd. III[4] S. 81). Dass Herodot die Aufstellung des Denkmals in den neuen Propylaeen, wie man bislang annahm, die erst 432 oder 431 erfolgt sein könnte, oder wie ich annehme, die Umstellung auf den Burghof, wo es noch Pausanias sah, die spätestens 437 beim Beginn des Baues geschehen sein muss, in Italien nicht erfuhr, und wenn er sie zufällig erfuhr, nicht nachträglich bemerkt oder den Bericht danach geändert hat, wird man, bei der sachlichen Geringfügigkeit der ganzen Notiz, nicht auffällig finden dürfen.

Schäfer, De quibusdam locis Herodoteis. Programm des Gymnasiums zu Trier. 1882. 12 pp. 4.

Erörterungen über die innere Glaubwürdigkeit und den historischen Gehalt der Erzählungen von Kroesos auf dem Scheiterhaufen, Kyros' Anfänge und Ausgang, und die Ursprünge des Hellenentums (I 56), ohne jede Beziehung und Rücksicht auf die betreffende Litteratur.

P. Foucart, im Bulletin de correspondance hellénique, 1881. V. p. 434,

veröffentlicht aus den Papieren des Anconiten Cyriacus, die sich in der Bibliothek Barberini in Rom befinden, die Abschrift einer angeblich in Delphi gefundenen Inschrift, welche identisch ist mit den bekannten vier an Lykurg gerichteten Orakelversen bei Herod. I 65. Die Varianten der drei ersten Verse, abgesehen von einigen Lesefehlern, sind: V. 1 *ἥκεις*] *ἤλυθες*, *Λυκόοργε*] *Λυκόεργε*, V. 3 *εἴ σε*] *ἤ σε*, *ἢ ἄνθρωπον*] *ἠὲ καὶ ἄνδρα*. Davon finden sich die drei letzten auch in der Aldina. Der vierte Vers lautet in der Inschrift *μᾶλλόν τοι θεὸν ἔλπομαι ἔμμεναι ὦ Λυκόερ*[*γε*], im Texte *ἀλλ' ἔτι καὶ μᾶλλον θεὸν ἔλπομαι ὦ Λυκόοργε*. Herr Foucart wagt nach dem Schriftcharakter, soweit die Abschrift einen solchen erkennen lässt, keine feste Zeitbestimmung; später als in das 3. Jahrhundert n. Chr. möchte er sie nicht setzen. Ich möchte selbst dieser spätern Zeit das Monstrum des Schlussverses nicht zumuten, und stelle lieber die Frage der Echtheit. Eine ähnliche Inschrift aus derselben Quelle findet sich schon C. I. G. I p. 847 n. 1724.

J. P. Mahaffy, in Hermathena No. VII. 1881 p. 85,

glaubt die Angabe Herodots I 72. II 34, dass die gerade Strecke von der kilikischen Küste bis zum Pontos Euxeinos für einen *εὔζωνος ἀνήρ* nur fünf Tagemärsche (zu 200 Stadien) lang sei, während sie in Wirklichkeit 15 solcher Märsche erfordere, dadurch richtig stellen zu können,

dass er an beiden Stellen IE statt E (*πέντε*) einsetzt, und annimmt dass I beide Male durch vorangehendes Iota (in *ἀνδρί* und *πόντωι*) verdrängt sei. Dass der Periplus des Skylax dieselbe Zahl hat und Skymnos sie als irrig tadelt, hätte dabei nicht übersehen werden sollen. — S. 93. Zu IV 153 erkennt der Verfasser mit mir dass hinter *ἄνδρας* die Zahl der Auswanderer weggefallen, ergänzt aber nicht 80 (vielmehr 160, wie ich aus VII 184 mit ungefährer Schätzung folgerte), sondern 200. Es sei nämlich durch den Schluss von *ἄνδρας* das Zahlzeichen C verschlungen worden.

Thomas Davidson, in The American Journal of Philology vol. II p. 353,

bemängelt mit Grund Rawlinsons Uebersetzung VIII 64 *ἔδοξε δέ σφι — ἀπέστελλον ἐς Αἴγιναν*. Nur irrt er selbst, wenn er *ἐπὶ δὲ Αἰακὸν καὶ τοὺς ἄλλους Αἰακίδας νέα ἀπέστελλον ἐς Αἴγιναν* dahin deutet, dass das Schiff die Bilder der Aeakiden holen sollte (to fetch the statues of the Aeacidae there whorshipped). *εὔχεσθαι* sei 'to make vows' nicht nur hier, sondern überall, schon bei Homer.

Franz Rühl, Herodotisches. Philologus 1882. Bd. XLI. S. 54—77.

Die Abhandlung bringt eine Revision mehrerer auf das Leben Herodots bezüglichen und neuerlich verhandelten Fragen, durchgängig in Gegensatz zu den Ergebnissen der Kirchhoffschen Untersuchung. Der erste und grössere Teil (bis S. 70) beschäftigt sich mit der bekannten Lygdamis-Inschrift aus Halikarnass (bei Röhl I. gr. antiqu. 500) und ihrem angeblichen Ertrag für die Biographie Herodots. Die in ihr vorkommenden Namen Lygdamis und Panyasis legten es den ersten Erklärern, Sauppe und Kirchhoff, nahe, die Inschrift mit den Nachrichten des Suidas über den halikarnassischen Dichter Panyasis und den ihm verwandten Herodot zu verknüpfen, und indem sie Zeile 18 *ἡ κάτοδος* lasen, die Urkunde als einen Austrag zwischen dem Dynasten und seinem Anhang einerseits und seinen bisherigen aus der Verbannung heimgekehrten Gegnern anderseits aufzufassen, und daraus Folgerungen zu ziehen auf die vorangegangenen inneren Wirren, bei denen eben Panyasis und Herodot eine hervorragende Rolle gespielt hatten. Diese Auffassung wurde im wesentlichen schon dadurch hinfällig, dass Bergk die urkundliche Lesung *τὸ ἄδος* als durchaus richtig erwies. Herr Rühl erwirbt sich nun das Verdienst, ausser einer mit neuen Hülfsmitteln angestellten Revision der Schrift und der Lesung, den Inhalt mit seinen zahlreichen sachlichen Schwierigkeiten einer vorurteilsfreien Prüfung zu unterziehen. Das Ergebnis ist dass die Urkunde nicht einen Vertrag zwischen politischen Parteien, sondern ein Gesetz enthält, das unter der Regierung des Lygdamis von dem Syllogos der Gemeinden Halikarnass und Salmakis erlassen worden, 'eine Prozessordnung in Grundbesitzstreitigkeiten, her-

vorgerufen durch die Unzuträglichkeiten, welche das bisherige Verfahren beim Beweis des Eigentumsrechtes an Grundstücken hervorgerufen hatte. Ob diese neue Ordnung der Besitzverhältnisse durch eine gewaltsame politische Umwälzung nötig geworden, wie Kirchhoff annahm, lässt der Verfasser als etwas 'Unbekanntes' mit Recht ausser Erwägung. Die Zeit der Inschrift fällt (nach Massgabe der ersten attischen Tributliste) jedenfalls vor 454. Aber die Regierungszeit des Lygdamis lässt sich so genau wie Kirchhoff versuchte nicht bestimmen. Denn wenn Lygdamis, nach der (schon von A. Schöll geäusserten) Vermutung des Verfassers, nicht ein Enkel, sondern der jüngere Sohn Artemisias' war, so darf der Beginn seiner Herrschaft ziemlich weit über jenes Jahr hinaufdatiert werden: was denn wieder für die Datierung von Herodots Rückkehr aus Samos von Bedeutung ist. Dass hierbei der Dynast nicht bloss vertrieben, sondern getötet worden, wird aus der Inschrift bei Le Bas-Waddington 505 sehr wahrscheinlich gemacht. — Einige weitere Ausführungen betreffen erstens die Zeit der athenischen Vorlesung, deren Ansatz bei Eusebios in Ol. 83 3/4 nicht als ein altüberliefertes, wenn auch an sich glaubwürdiges, sondern als ein von den Späteren in Anschluss an das Gründungsjahr von Thurioi angenommenes Datum anzusehen sei. Ferner Kirchhoffs Ansichten über die Echtheit von Soph. Antig. 905 ff. und die frühzeitige Verschollenheit des herodotischen Werkes, und Nieberdings Versuch (s. Jahresber. 1875 Abt. I S. 725), ausser den bezeugten persönlichen Beziehungen der beiden Autoren, auch eine weitgreifende Benutzung des Historikers durch den Dichter nachzuweisen.

B. Zeitz, Bemerkungen zu den Vorlesungen Herodots. Marienwerder 1882. 12 S. 4.

Dass die Ueberlieferung von den Vorlesungen Herodots — auch abgesehen von den ihr anhangenden Ausschmückungen — an sich kein besonderes Zutrauen erwecken könne, dass sie sich in unsere Vorstellung von der nichts weniger als epideiktischen Art des Mannes und seiner Schriftstellerei unerwartet und störend eindränge, und man sich ihrer ohne Bedauern und ohne Einbusse an Belehrung entschlagen würde, wenn sie sich nur mit guten Gründen beseitigen liesse: solche Ansicht wird dem Verfasser dieser kleinen Erstlingsschrift von manchem Leser vornweg entgegenkommen. Er meint nun diese guten Gründe beibringen zu können. Und in der That, unter scharfer Polemik gegen neuere Darstellungen, besonders gegen A. Bauer, stellt er manche Schwächen der Tradition sowohl wie ihrer Deutung und Benutzung bloss. Aber indem er einen Teil der alten Nachrichten als Erdichtung oder Entstellung beseitigt, muss er auch solche preisgeben, die keinen Argwohn verdienen, und selber zu Hypothesen greifen, die weit jenseits der Wahrscheinlichkeit liegen. Dass III 80. VI 43 ein Hinweis auf Vorlesungen nicht notwendig zu finden sei, ist zuzugeben. Weniger gilt dies von I 193 (τὰ

εἰρημένα ἐς ἀπιστίην πολλὴν ἀπῖχται), wo das Perfektum allerdings auf frühere Mitteilung hinzuweisen scheint. Dio's Anekdote von Herodot's Aufenthalt und Benehmen in Korinth ist längst verworfen; sie enthält auch nicht einmal ein Zeugnis für Vorlesungen. Dass Herodot den Korinthiern abgünstig gewesen, wird auch vom Verfasser mit Recht bestritten. Aber die ähnliche Nachricht des boeotischen Aristophanes (bei Plut. Mor. p. 864 d) von dem Aufenthalt in Theben sei keine grundlose Erfindung, aber ihre unleugbare thatsächliche Unterlage weise nicht auf Herodot, sondern vielmehr auf — Sokrates. Nur der Name sei verwechselt, der Inhalt gehöre einem späteren Gegner des Philosophen, und am Ende sei gar mit Aristophanes nicht *ὁ Βοιωτός*, sondern *ὁ κωμῳδοποιός* gemeint. Bei der athenischen Vorlesung sei zu scheiden die Frage, ob sie überhaupt gehalten, von der anderen, wann sie gehalten worden. Der Ansatz des Eusebios auf das Jahr 445 gehe ebenso auf Apollodor zurück, wie der des Geburtsjahres auf 484 (nach Diels), und sei aus der Teilnahme an der Gründung von Thurioi gefolgert. Diese Folgerung sei aber unberechtigt. 'Nach dem glänzenden Erfolge seiner Vorträge hatte Herodot keinen Grund mehr Athen zu verlassen; auch war er ja noch immer Bürger von Halikarnass. Ebenso unglaublich ist die Vorlesung im Jahre 445, zu einer Zeit, als die Athener eben einen wechselvollen Krieg beendigt und nötigeres zu thun hatten als historische Vorlesungen zu hören und mit grossen Geldgeschenken zu belohnen'. — Apollodor hat wie Plutarch den Diyllos benutzt und aus ihm gefolgert, obwohl jener nur von einer Belohnung, nicht von einer Vorlesung spricht. Die ganze Nachricht beruht also auf dem Ansehen dieses Autors, von dessen Glaubwürdigkeit wir nichts wissen. Aber auch an sich ist sie nicht glaublich, einmal wegen der anerkannt übertriebenen Höhe des Ehrenlohnes von zehn Talenten, und dann weil Herodot gar nicht zu Gunsten und vom Standpunkt der Athener geschrieben hat, wofür auf I 60. II 156. V 97. VI 109. VIII 3 verwiesen wird. Auch der Name jenes Anytos, der nach Diyllos die Belohnung beantragte, giebt dem Verfasser Anstoss. Es scheint ihm nicht zweifelhaft, 'dass er mit dem Ankläger des Sokrates identisch sei, und dass wir es auch hier mit einer Verwechslung zwischen Herodot und Sokrates zu thun haben'. Wie aber der Bericht von der Belohnung entstanden sei, diese Frage lässt der Verfasser 'noch offen'.

Dr. Adolf Bauer, Die Kyros-Sage und Verwandtes. — Sitzungsber. der phil.-hist. Classe der kais. Akad. d. Wiss. Bd. C S. 495—578. (Besonderer Abdruck Wien 1882. 86 S. 8).

Aus dieser vortrefflichen Abhandlung sind hier nur diejenigen Teile herauszuheben, die den herodotischen Bericht über Kyros betreffen. Sie bilden freilich den eigentlichen Mittelpunkt der Untersuchung. Von der jüngst gefundenen babylonischen Inschrift, den sogenannten Annalen des Nabunahid, die u. a. auf das Verhältnis des Kyros zu Astyages und des

letzteren Sturz ein zwar nur streifendes aber hell erleuchtendes Licht geworfen hat, wird S. 7 der hierher gehörige Abschnitt (col. I 1—4) nach der Lesung und mit der Uebersetzung E. Schraders mitgeteilt. Die letztere lautet: 1. '.... versammelte er (?) und es zog gegen Kuras, König von Anšan, Iš(tuvígu, d. i. Astyages) und .... 2. Ištuvígu, seine Soldaten revoltierten gegen ihn, nahmen mit Händen (d. i. gewaltsam) ihn gefangen, dem Kuras lie(ferten sie ihn aus). 3. Kuras (liess) nach Ekbatana, der Königsstadt, Silber, Gold, Habe, Vorräte (zusammenbringen) .... 4. Des Landes Ekbatana nahm er und brachte (es) nach dem Lande Anšan: die Habe, die Vorräte welche ....' — Die kritische Prüfung der von Herodot aus vier Ueberlieferungen gewählten Sagenform ergiebt zunächst, dass es die rationalistische Umbildung der Sage ist, welche in seinem Berichte vorliegt, und da er die Kenntnis der älteren echten Sagenform (bei Iustin-Trogus aus Deinons Persika erhalten, wonach die Hündin, das Tier des Ahuramazda, nicht die 'Hündin' genannte Hirtenfrau, das ausgesetzte Kind beschützt und ernährt) deutlich erkennen lässt, so erhebt sich die Frage, ob er selber diese Umbildung vorgenommen oder ob er sie in dieser Form überliefert erhielt. Um diese Frage zu entscheiden, widmet der Verfasser der Untersuchung über Herodots kritische Grundsätze' ein besonderes Kapitel (S. 14—19), und zieht aus der Analogie anderer mehrförmiger Ueberlieferungen und der Art, wie sich der Erzähler dazu stellt, den Schluss, dass er auch in diesem Falle im wesentlichen eine bereits fertige geschlossene Relation übernommen und, bis auf einige polemische Bezugnahmen auf jene ältere Version, die ihm selber angehören mögen, getreulich wiedergegeben hat. Er hat sie entweder als persische Volksüberlieferung von seinen persischen Gewährsmännern (*τῶν Περσέων μετεξέτεροι*) oder von einem Logographen übernommen, in welchem Falle die rationalistische Umbildung auf dessen Rechnung zu setzen ist. Bei diesem Anlass bestreitet der Verfasser Dunckers Ansicht, dass uns bei Herodot die medische Version der Kyrossage aufbewahrt sei, während Ktesias die persische Fassung gebe. In Bezug auf Ktesias wird man der strengen abschätzigen Kritik des Verfassers zustimmen können, aber den Bedenken gegen den medischen Charakter der Legende möchte ich ein erhebliches Gewicht nicht beimessen. Die eine Thatsache, dass sie Kyros zum Enkel und rechtmässigen Erben des Astyages macht, ist hier schon entscheidend Man müsste denn mit dem Verfasser annehmen dass der die Mandane betreffende Teil der Erzählung (bei Herodot wie bei Deinon), 'dieser einzige nicht persische Zug', nicht aus asiatischer sondern — delphischer Quelle geflossen (S. 25), d. h. eine Erdichtung der delphischen Priester sei! Ich finde in den thatsächlichen Voraussetzungen der Kroesosorakel den Beweis, dass zur Zeit, als diese Orakel in maiorem dei gloriam fabriciert wurden, bereits ein hellenischer Bericht vorlag, der Kyros als Sohn der medischen Mandane und des persischen Kam-

byses behandelte. Ob dieser Bericht etwa bei Xanthos stand, lasse ich mit dem Verfasser gern unentschieden. Was aber das Verhältnis Herodots zu der Umgestaltung der Sage betrifft, so möchte ich dem Herrn Verfasser zur Erwägung stellen, ob nicht die psychologisch geschickte aber fühlbar künstliche Motivierung des Umstandes, dass der Hirt erst zu seiner Frau geht, anstatt (wie bei Iustin) das Kind sogleich auszusetzen (I 111), nicht bloss eine weitere bewusste Ablenkung von der alten Sagenform, sondern auch die Einwirkung einer kunstgeübten Hand verrate.

Victor Floigl, Cyrus und Herodot nach den neugefundenen Keilinschriften. Leipzig 1881. 197 S. 8.

Max Büdinger, Die neuentdeckten Keilinschriften über Cyrus. — Sitzungsber. der phil.-histor. Classe der kais. Akad. d. Wiss. Bd. XCVII S. 711—725. (Separatabdruck Wien 1881. 17 S. 8).

Philipp Keiper, Die neuentdeckten Inschriften über Cyrus. Programm der k. Studienanstalt in Zweibrücken. 1882. 37 S. 8.

Nur in beschränktester Kürze kann ich den reichen Inhalt dieser Schriften berühren. Sie handeln von den beiden hochwichtigen babylonischen Keilinschriften, welche vor wenigen Jahren nach London gelangt und im Jahre 1880 durch H. Rawlinson, Pinches und Sayce publiciert, übersetzt und erläutert worden sind. Beide Inschriften sind verstümmelt, und die eine zum Teil schwer zu entziffern. Dies ist der sogenannte Cyrus-Cylinder; der Inhalt bezieht sich auf den Uebergang der babylonischen Herrschaft von dem Könige Nabunahida (Λαβύνητος des Herodot) an Kyros, ein Uebergang der nicht unter Kampf und Belagerung, wie Herodot und Xenophon erzählen, sondern durch Verrat und Abfall vor sich ging. Die andere, auf den beiden Seiten eines Backsteins, giebt aus den einzelnen Regierungsjahren eben jenes Nabunahida, und wie es scheint, nach einer von dessen ersten Jahre beginnenden Jahreszählung, eine Reihe von Nachrichten, welche über die inneren Verhältnisse des Reiches, über Kyros und seine Kriege, insbesondere mit Astyages (s. oben S. 214), und seine friedliche Besitznahme der Stadt Babylon zwar sehr lückenhafte und durch die Interpreten noch nicht völlig gesicherte, aber auch in diesem Zustande bereits höchst wertvolle Aufschlüsse enthalten. Der überraschende Titel der Floigl'schen Schrift will sagen dass die Nachrichten Herodots über Kyros und Babylon mit den Enthüllungen dieser Inschriften verglichen und daran geprüft werden sollen. Aber über diese engere Aufgabe geht der gelehrte Enthusiasmus des Verfassers weit hinaus: ein überaus kühnes System chronologisch-genealogischer Konstruktionen umfasst die Geschichte von ganz Vorderasien und Aegypten von den ältesten Zeiten bis auf die Sassaniden. Die wirklichen Ergebnisse der beiden Funde

stellt Herr Büdinger in Anschluss an seine kurz vorher erschienene Abhandlung über den Ausgang des medischen Reiches (s. Jahresber. 1881 I. S. 100) und mit teilweiser Berichtigung derselben in einer knappen Uebersicht zusammen, während die Keipersche Schrift dasselbe Thema, schon mit Rücksicht auf jene beiden Vorgänger, in dankenswerter Ausführlichkeit für einen weiteren Leserkreis behandelt. Alle drei erörtern u. a. die Genealogie der Achaemeniden. Als festes Ergebnis ist daraus hervorzuheben dass die bislang wegen ihres Widerspruchs mit VII 11 bezweifelte Angabe Herodots I 111 *Καμβύσεω τοῦ Κύρου* sich als völlig richtig erweist durch des Kyros eigenes Zeugnis auf dem Cylinder: 'Ich bin Cyrus der König der Könige . . Sohn des Kambyses des grossen Königs . . Enkel des Cyrus des grossen Königs . . Urenkel des Sispis (*Τεΐσπης*) des grossen Königs'. Und jene Stammtafel selber wird nunmehr dadurch, dass dieser ältere Kyros zwischen Kambyses und Teïspes eingeschoben wird, von dem bisherigen Missstande frei, dass König Kyros um ein Geschlecht älter erschien als sein Zeitgenosse Hystaspes. Die sonstigen aus der Bisitun-Inschrift entstandenen Schwierigkeiten inbetreff der Stammtafel der älteren Achaemeniden sind durch die neue Inschrift nicht beseitigt, und Herr Keiper hat wohl Recht, wenn er die verschiedenen Lösungsversuche nach einer eingehenden Prüfung sämtlich als misslungen bezeichnet.

J. Karassek, Ueber die zusammengesetzten Nomina bei Herodot. Programm des k. k. Staatsgymnasiums zu Saaz (Böhmen) 26 S. 8.

Ein Beitrag zur griechischen Wortbildungslehre, der zu Herodot nur dadurch in Beziehung steht, dass das sprachliche Material gerade diesem Autor entnommen ist.

Benedict Pichler, Ueber syntaktische Beziehungen Herodot's zu Homer. Programm des k. k. Staatsgymnasiums zu Bielitz. 1882. 16 S. 8.

Betrifft vorzugsweise die Satzfügung: Parataxis, Markierung des Nachsatzes durch Partikeln, *δέ* im Nachsatz, das prothetische *γάρ*, u. a. Neue Gesichtspunkte liessen sich dem öfter behandelten Thema nicht abgewinnen. Dem Verfasser kam es darauf an, das Wesen und die Wirkung der den beiden Autoren gemeinschaftlichen *λέξις εἰρομένη* anschaulich zu machen.

Augustus Zander, De imperfecti atque aoristi apud Herodotum usu. Dissert. inaugur. Halis Sax. 1882. 43 p. 8.

Nachdem Bayer den herodotischen Gebrauch des Perfektes (1868), Cavallin des Futurs (1878) behandelt, werden in vorliegender Schrift die eigentlich erzählenden Tempora einer eingehenden Erörterung unterzogen. Natürlich fällt das Hauptgewicht auf das Imperfekt und sein

Verhältnis zum Aorist. Indik. Denn jenes verwendet Herodot, wie dem Verfasser nicht entgangen (p. 22), ungleich häufiger als die späteren Autoren, und häufig auch in solchen Fällen, wo der Vergleich ähnlicher Stellen und die grammatische Theorie den Aorist erwarten liessen. Aber eben deshalb reicht eine Behandlung nach bloss grammatischen Kategorien nicht aus, um den so oft ganz regellos erscheinenden Gebrauch seinem Ursprung und seinen Motiven nach zu erklären. So zählt der Verfasser p. 18 ff. (-- leider ohne vollständige Vorlage der Stellen, auch der abweichenden —) etwa 30 der gewöhnlichsten Verba auf, quorum imperfecta plerumque de rebus praeteritis adhibet auctor, etiamsi manifesto non explicationem et processum actionis nobis ante oculos ponere, sed quod aliquando acciderit, incidisse simpliciter narrare vult, ita ut talibus locis imperfectum pro aoristo exstare videatur'. Verbindet man hiermit den Satz der historisch-vergleichenden Grammatik (p. 27): 'aoristus partes imperfecti suscepit, quod, ut et antiquorum sermone et ex comparatione linguae Graecae et aliarum Indogermanicarum apparere videtur, antiquitus erat tempus narrativum', so öffnet sich ein hellerer Einblick in diese noch immer dunkle Materie, als auf dem bisherigen Wege grammatischer Zurechtdeutung.

Carl Bohlmann, De attractionis usu et progressu qualis fuerit in enuntiationibus relativis apud Herodotum Antiphontem Thucydidem Andocidem Lysiam. Dissert. inaugur. Vratislaviae 1882. 34 pp. 8.

Der Verfasser behandelt das interessante Thema in Anschluss und Ergänzung der umfassenderen Schrift von R. Förster (1868), aber mit ausschliesslicher Beziehung auf die ältere Prosa. Er unterscheidet adjektivische und substantivische Relativsätze, Kategorien die nach meiner Ansicht in keinem bestimmenden Verhältnis zum Wesen der Attraktion stehen und für ein eindringendes Verständnis nichts ergeben. Die sogenannte Attraktion findet, wie auch der Verfasser p. 7 richtig bemerkt, ihrer Natur nach statt bei solchen Relativsätzen, die nach ihrem Inhalte einen unablöslichen Bestandteil des Beziehungssatzes bilden, und entspringt aus dem Streben dieses enge Verhältnis auch sprachlich zum Ausdruck zu bringen. Ihre einfachste Form ist die Angleichung des Relativkasus an den Kasus des Beziehungswortes (*τούτων τῶν ἔργων τῶν ἐντέλλομαι*). Enger ist die Verknüpfung, wenn Demonstrativ und Relativ eine Art von Krasis erfahren (V 106 *δώσοντες ἐμοὶ δίκην τῶν ἐποίησαν*). Noch inniger wird sie durch verschränkte Wortstellung, bei der Angleichung wie III 105 *ἀναμιμνησκομένας τῶν ἔλιπον τέκνων*, wie bei der Krasis wie VII 3 *λέγων πρὸς τοῖσι ἔλεγε ἔπεσι.* — Aus den Ergebnissen für Herodot ist der Schrift folgendes zu entnehmen. In der häufigen Einschränkungsformel *τῶν ἡμεῖς ἴδμεν* (30 mal) und *τῶν ἐγὼ οἶδα* (2 mal) findet ausnahmlos statt was der Verfasser Attraktion nennt, bald mit bald ohne Verschränkung. Ausserdem gibt es nur noch 38 Beispiele.

Die attrahierten Sätze sind (ihrer Natur nach) von geringem Umfang, von höchstens fünf Wörtern (IX 120). Der Attraktionskasus ist meist der Genetiv, nur dreimal der Dativ (III 134 ὁμοῦ τούτῳ τῷ σὺ λέγεις, I 106. VII 3). Der ursprüngliche Kasus des Relativs ist in der Regel der Akkusativ. Vom Nominativ findet sich nur das Beispiel I 78 οὐδέν κω εἰδότες τῶν (= ταύτων τὰ) ἦν περὶ Σάρδις. Denn I 92 ἀνέθηκε ἐς τὰ εἴρηται und II 8 ἀνακάμπτει ἐς τὰ εἴρηται (auch II 22 7. 122 2. V 92$^{\delta}$ 5 gehören hierher) sind dem Verfasser 'Ellipsen' des Demonstrativs. An nicht wenigen Stellen fehlt die Attraktion, wo die Spätern sie gebraucht hätten, am auffälligsten I 127 λήθην ποιεύμενος τά μιν ἐόργεε (kein eigentlicher Relativsatz!), IV 155 τῆς τιμῆς τὴν ἔσχε (vgl. V 40 γυναικὸς τῆς ἔχεις). Dass VII 99 τῶν δὲ κατέλεξα πολίων ἡγεμονεύειν αὐτήν keine Attraktion enthalte, wird richtig gegen Krügers Missverständnis der Stelle bemerkt. — Das Verb des Relativsatzes ist ausnahmslos ein Indikativ; der Konjunktiv mit ἄν findet sich erst bei Antiphon. Die seltenen Fälle der Angleichung eines relativischen Dativs an einen demonstrativen Genetiv (wie Thucyd. I 1 τεκμηρίων ὧν — πιστεῦσαι ξυμβαίνει) fehlen bei Herodot ganz.

Martinus Broschmann, De γάρ particulae usu Herodoteo. Dissert. inaugur. Lipsiae 1882. 89 pp. 8.

Die für die λέξις εἰρομένη besonders wichtige Partikel γάρ hat in dieser Schrift eine sehr gründliche und man darf sagen, soweit es Herodot angeht, abschliessende Behandlung gefunden. Kritik und Erklärung werden darin erheblich gefördert, nicht gerade durch neue Ergebnisse, die ja kaum noch zu erwarten standen, aber durch die wohldisponierte systematische Ausbreitung des ganzen mit grossem Fleisse gesammelten Stoffes, welche in zweifelhaften Fällen die Entscheidung erleichtert, und durch die in der Regel zutreffende Beurteilung schwieriger oder unsicherer Stellen. Die hingehörige Litteratur ist sorgfältig benutzt. Auch bleibt die Beobachtung nicht, wie sonst wohl in derartigen Monographien, innerhalb der nächsten Grenzen ihrer Aufgabe stehen. Seinen Stoff gliedert der Vf., nach einer Einleitung über Herkunft und erste Bedeutung der Partikel, in fünf Kapitel. Das erste (p. 4–9) stellt zunächst den grossen Umfang des Gebrauches fest. Während die hypotaktischen Kausalpartikel ἐπεί, ὅτι, ἐπειδή als solche nur selten (der Verfasser zählt zusammen 15, ich selber 27 Fälle, ausserdem διότι 4 mal) verwendet sind, findet sich γάρ an mehr als 1600 Stellen. Es folgt der Gebrauch in Antworten, rhetorischen Fragen und Wünschen (αἲ γάρ). Im zweiten Kapitel (p. 10—33) wird die kausale wie die bloss explikative Bedeutung in nachfolgenden wie in eingeschobenen Sätzen behandelt. Dabei kommen einige schwierige Stellen zur näheren Erörterung: I 82. IV 2. VI 53 111 (wo δ' ἄρα vermutet wird). IX 41. Selten sind, entsprechend der Stilart, Beispiele des elliptischen (ich würde sagen enthymematischen)

Gebrauchs, wo zwischen der Begründung oder Erklärung und ihrem Bezuge ein Gedankenglied zu ergänzen ist, wohin auch das ziemlich häufige οὐ γάρ 'denn sonst' gehört. Besonders eingehend werden die Fälle besprochen, wo die Erklärung durch eine voraufgehendes Demonstrativ angekündigt ist. G. Herold (Specim. emendat. Herod. 1850 p. 13) hatte für Herodots Gebrauch den Kanon aufgestellt, dass nach solcher Prodeixis die Partikel fortbleibe (post demonstrativa et pronomina et adverbia, ubi ea quae subiciuntur monstrant, constanter abest coniunctio) und später gegen den von Dietsch erhobenen Zweifel ausführlich zu erweisen gesucht (Emendatt. Herodot. pars I 1853 p. 7 ff.) und die scheinbaren Ausnahmen damit gerechtfertigt, dass die mit γάρ eingeführten Sätze sich nicht auf die Prodeixis bezögen, sondern in parenthetischer Form die erwartete Erklärung oder Ausführung vorbereitend einleiteten (ib. p. 10). Den Rest beseitigte er durch Tilgung des γάρ oder durch Herstellung der richtigen Ueberlieferung. Die Beobachtung Herolds war im allgemeinen ohne Zweifel richtig, und die Mehrzahl der ihr widerstreitenden Stellen erledigen sich in der That durch seine Erklärungsweise. Ich folgte ihm darin, und suchte auch diejenigen Stellen durch Interpretation zu retten, die Herold durch Korrektur zu eliminieren versucht hatte. Beides mit Unrecht; denn es war nicht erlaubt, den Sprachgebrauch des Autors, ohne zwingenden inneren Grund, kanonisch zu binden, und die Erklärung konnte nicht überall genügen (S. meine Note zu I 134 2 der früheren Auflagen). Hieran knüpft der Verfasser an, um die Regel als solche zu bestreiten. Berechtigt ist sein Einspruch I 134. II 65. 118. 134. IV 144. VII 164. VIII 87. 94 (wo ohne γάρ der Satz undeutlich würde), nicht aber III 34. 122. VI 23. 137. VII 53 (wo τῶνδε δή zu lesen und als Rückweis zu nehmen ist). 135. 147. 148. VIII 87. — Richtig ist auch die Bemerkung dass nach vorbereitendem γάρ die eigentliche Erklärung asyndetisch folgt, aber nicht ohne Ausnahmen (I 207 ὦν, III 122 νῦν), richtig die Anführung von I 214. II 58. IX 111, die Herold übersehen, nicht aber von III 113 (wo τοσοῦτον nicht prodeiktisch ist) und III 121 (wo τοιαύτῃ in Parenthese steht). — Das dritte Kapitel (p. 33–68) behandelt den bei keinem anderen Schriftsteller so häufigen Gebrauch von γάρ zu vorgreifender Begründung oder Erklärung, in seinem Fortschritt von einfachen Parenthesen bis zur unlöslichen Verschränkung mit dem nachfolgenden Hauptsatze, und von den dabei auftretenden Verbindungen mit anderen Konjunktionen (καὶ γάρ, ἀλλὰ γάρ). — Das vierte Kapitel (p. 65—68) erörtert die Fälle, wo γάρ scheinbar durch δέ vertreten wird (wo zu beachten war dass derartige Sätze immer parenthetische Fassung haben, wie I 136. 146, weshalb I 74. II 100. III 44. V 31 δέ mit Recht bezweifelt wird). — Das fünfte Kapitel (p. 68—74) bespricht die verschiedenen Fälle des Asyndeton. Das sechste (p. 74—84) die Verbindungen, welche γάρ mit anderen Partikeln eingeht, das siebente und letzte (p. 84—89)

seine Stellung im Satze (wobei I 97 mit Bähr die Umstellung *ἐπ' ἀμφότερα γὰρ ἐπιλεγόμενοι* empfohlen wird).

Rob. Müller, Die geographische Tafel nach den Angaben Herodots, mit Berücksichtigung seiner Vorgänger. (Mit einer Karte). Programm des Oberrealgymn. zu Reichenberg. 1881. 24 S. 8.

In zwei Teilen behandelt der Verfasser ein Thema, dessen Schwierigkeit selbst in der Beschränkung auf Herodot Niebuhr nicht hat völlig bemeistern können. S. 3—11 sucht er festzustellen, in welchen Stücken Herodots geographische Vorstellungen von denen seiner Vorgänger abweichen. Neue Ergebnisse konnte er aus dem bekannten äusserst dürftigen Material nicht entwickeln. Er weiss dass 'von den Früheren bis auf Hekataeos in dieser Beziehung nichts erhalten, und dass es eine reine Unmöglichkeit ist, nach den Fragmenten desselben eine Karte zeichnen zu wollen'. In der That beschränkt sich der Vergleich Herodots mit seinen Vorgängern auf den Inhalt seiner eigenen Angaben. In der Zahl und Begrenzung der Erdteile, meint der Verfasser, habe sich 'Herodot, in Gegensatz zu Hekataeos, weniger an räumliche als an 'kulturgeschichtliche' Unterschiede gehalten(?). Ueber die Frage, ob Herodot selber eine Erdkarte gezeichnet, drückt sich der Verfasser sehr unbestimmt aus. Die ungenauen Massangaben über die Ausdehnung des kaspischen und arabischen Meeres, der Maeotis und Skythiens hätten sich bei der Zeichnung als Irrtümer herausstellen müssen(?), während anderseits die Worte IV 36 die Absicht einer eigenen Zeichnung nicht verkennen liessen. Mit der Herstellung einer solchen Karte befasst sich der zweite Teil (S. 11—24). Die unausweichliche Schwierigkeit eines jeden solchen Unternehmens, der Umstand dass ein solches Kartenbild zwar die Vorstellungen Herodots über einen Teil der Erdfläche mit annähernder Bestimmtheit darstellen kann, den anderen aber entweder weglassen oder nach seiner wirklichen Gestalt mit jenem verbinden muss, bleibt ausser Beachtung. Abweichend von Niebuhr, der von Herodots eigener Ausführung IV 37 ff. ausging, sucht der Verfasser der Karte dadurch eine feste Grundlage zu geben, dass er die verschiedenen Massangaben über Länder und Meere auf ihren relativen Wert untersucht, und für die relative Lage der Länder einen centralen Meridian und einen die Erdmasse in zwei Hälften teilenden Gleicher feststellt. Jener bestimmt sich durch eine Linie, welche von der Nilmündung über Kilikien und Sinope zur Istermündung läuft, während für den anderen in der parallelen Lage von Delphi und Jonien ein Anhalt gefunden wird. Daran schliesst sich eine Besprechung der einzelnen Länder und der zu ihrer Zeichnung dienenden Angaben.

Bericht über die auf die attischen Redner und die griechischen Rhetoren bezüglichen, von Anfang 1880 bis Ende 1881 erschienenen Schriften.

Von

Professor Dr. F. Blass
in Kiel.

I. Attische Redner.

Allgemein auf die attischen Redner oder doch auf mehrere derselben zugleich beziehen sich folgende Schriften:

1) T. Macaulay, On the Athenian Orators. Essays. New-York 1880. 64 S.

Dem Referenten nicht zugegangen.

2) R. C. Jebb, Selections from the attic orators: Antiphon, Andokides, Lysias, Isokrates, Isaeos; being a companion volume to the Attic orators from Antiphon to Isaeos. With notes. London (Macmillan) 1880. 400 S.

Dem Referenten nicht zugegangen und nur aus einer lobenden Anzeige in der Academy 1880 S. 296 (Alfr. Goodwin) bekannt. Danach sind eigene Conjekturen in den Text der Stücke nicht aufgenommen; doch erwähnt die Anzeige beifällig die zu Antiphon 5, 21 *ὅτι οὐ τῇ ἐμῇ* für *ὅτι μὴ* (richtig auch nach des Referenten Ueberzeugung) und die zu Isaios 11, 18 *γραψάσης . . παιδὸς* statt *γράψας . . παῖδας*.

3) F. Blass, Die attische Beredsamkeit. Dritte Abtheilung, zweiter Abschnitt: Demosthenes' Genossen und Gegner. Leipzig (B. G. Teubner) 1880. 386 S.

Der Band enthält ausser dem im Titel Angekündigten auch eine Reihe von Nachträgen und Berichtigungen zu den früheren Bänden (S. 323—370) und Inhaltsverzeichniss und Register für das ganze Werk.

4) C. Ebhardt, Der rhetorische Schluss. Zwei Abhandlungen: 1. Begriff und Hauptgattungen des rhetorischen Schlusses, insbesondere das Epichirem und Enthymem. 2. Die sprachlichen Formen, mit welchen die Glieder des Schlusses, namentlich des rhetorischen, im Griechischen und Lateinischen eingeführt werden. Weilburg 1880. 61 S.

Die beiden Abhandlungen sind bereits früher getrennt als Programm-Abhandlungen des Gymnasiums erschienen, die erste 1866, die zweite 1877. Sie schliessen sich den Bedürfnissen des Gymnasialunterrichts an, und legen in sehr klarer und lichtvoller Weise, mit vielen Beispielen aus Griechen und Lateinern, die in Frage kommenden Erscheinungen dar.

5) B. L. Gildersleeve, On *πρίν* in the Attic Orators. Aus: American Journal of philology, Vol. 2 (1881) No. 8. 19 S.

Der auch in Deutschland ehrenvoll bekannte Verfasser behandelt hier einen Gegenstand, den die Rostocker Dissertation von Carl Lüth (1877; s. Jahresb. 1877 – 79, XXI, S. 177 f.) bereits ziemlich erschöpft hatte; eine Nachlese giebt Jos. Sturm, Geschichtl. Entwickelung der Construction mit *πρίν* (Beitr. z. histor. Syntax d. gr. Spr. S. 215 ff.) S. 325. Die Statistik ist bei Lüth und Sturm vollständiger als bei Gildersleeve; dafür dringt letzterer tiefer in den Grund der Erscheinungen ein als Lüth. Eine allgemeinere Erörterung über *πρίν* und seine Constructionen geht voraus (S. 1 – 9): einen Hauptnachdruck legt der Verfasser auf die in *πρίν* enthaltene Negation (zur Erklärung des dabei üblichen Aorists, der sich überhaupt mit der Negation zu verbinden pflege).

6) Nixon, *Ἄν* hypothetically or in apodosis in Greek Orators (1878), in Transactions of Cambridge Philological Society, Vol. I (erschienen 1881) S. 132—134.

Dem Referenten nicht zugegangen.

Korax und Tisias.

7) A. W. Verrall, Korax and Tisias. In Journal of Philology vol. IX (1880) No. 18, S. 197—210.

Der Verfasser hatte in einem früheren Aufsatze (das. S. 130) zu zeigen gesucht, dass die Stelle in Pindar's zweiter olympischer Ode (86 f.): *μαθόντες δὲ λάβροι παγγλωσσίᾳ, κόρακες ὣς, ἄκραντα γαρύετον Διὸς πρὸς ὄρνιχα θεῖον*, sich auf eine etymologische Schrift beziehe, die von Korax und einem Andern gemeinschaftlich verfasst sei. Jetzt will er erweisen, dass dieser Andere Tisias gewesen; denn diese Beiden hätten auch die andere Schrift, die Techne, gemeinschaftlich verfasst, und es habe mit nichten zwei *τέχναι*, eine des Korax und eine andere des Tisias,

gegeben, sondern eine τέχνη habe Beider Namen getragen. Referent kann um so weniger zustimmen, als der Verfasser sich ausser Anderm genöthigt sieht, eine Stelle in Aristoteles' Ἔλεγχοι σοφιστικοί (S. 183b 31 f.), welche die Priorität des Korax klärlich anzeigt, als Interpolation auszuscheiden. (Wenn er in Suidas' Artikel Λυσίας Reste iambischer Verse findet, so führt dies nicht, wie er meint, auf einen Komiker als Quelle, sondern auf Apollodor's Chronik. Doch möge auch dem Zufall sein Theil verbleiben.)

Antiphon.

8) Antiphontis orationes edidit Victor Jernstedt. Petropoli 1880. 8maj. XLIII, 88 S.

9) Antiphontis orationes et fragmenta, adiunctis Gorgiae Antisthenis Alcidamantis declamationibus, edidit Fridericus Blass. Editio altera correctior. Leipzig (Bibl. Teubn.) 1881. XLVIII, 212 S.

Dazu (im vorigen Jahresbericht übergangen):

10) Victor Jernstedt, Quaestiones Antiphonteae. Aus dem St. Petersburger Journal des Ministeriums der Volksaufklärung, Juliheft 1878 (Abtheilung für class. Philologie). 8maj. 29 S.

Ueber die Jernstedt'sche Ausgabe kann Referent nur wiederholen, was er bereits in der Praefatio seiner 2. Ausgabe gesagt (S. XXVI): Petropolitanus editor non minus coniecturis sagacissimis et saepe evidentissimis quam diligentissima collatione codicum Antiphonti profuit. Die Handschriftenfrage wird von Jernstedt in der Praefatio erörtert; er bevorzugt den Codex N, den er ebenso wie den Crippsianus A mit grösster Sorgfalt neu verglichen hat. Der gleichen Ansicht bleibt im wesentlichen der Referent, der wenigstens beide Handschriften auf dieselbe Linie stellt. Den cod. B mit seinem Anhang noch geringerer Handschriften und den zweiten Correktor von A erkennt weder Jernstedt noch der Referent als irgend massgebend an; die Abstammung von B aus A hat Referent noch bestimmter als Jernstedt behauptet und dargelegt (vgl. hierzu unten no. 44 und 74). Eben hiermit fallen auch die Hauptargumente, wodurch die grössere Autorität von A gegenüber N noch gestützt werden konnte.

Die frühere Abhandlung von Jernstedt ist nach ihren gesicherteren Resultaten in die Ausgabe übergegangen; sie enthält eine kritische Behandlung einer grossen Anzahl Stellen des Antiphon. Beiläufig: Lys. X, 13 (S. 4, Anm. 2): δεινὸν [εἶ]. Andok. 4, 31 (S. 8): εὑρ. τῶν τούτῳ πάλαι πεπραγμένων. Plat. Leg. IX p. 877C (S. 14): ἐὰν δὲ ἄνδρες ἤδη, ἐπάναγκες ἔστω. Antisth. Ai. 4 u. 5 (S. 19). Plat. Prot. 313E μὴ [περὶ] τοῖς φιλτάτοις. Herod. VII, 10ζ (S. 24, Anm. 1): gegen Aenderung des ἐπειχθῆναι. Lys. 12, 65 (S. 28): gegen Aenderung von ταῦτ', d. i. τὰ

τῶν προβούλων. Andok. 1, 12 (S. 29): [*καὶ*] *τὸν Μελήτου.* Hyper. Eux. XX, 12 (S. 29).

11) C. G. Cobet, De locis nonnullis apud Antiphontem. Mnemosyne N. S. VIII (1880), 3 S. 269—291.

Cobet's Beitrag schliesst sich an die Ausgabe Jernstedt's an, für die er ein *ἀντίδωρον* sein will. Es sind zahlreiche Conjekturen zu der 1., 5. und 6. Rede; die Tetralogien übergeht Cobet, als »plenae pravi et vitiosi acuminis und nicht nach seinem Gaumen«. Unter den Handschriften bevorzugt er den Crippsianus vor dem Oxoniensis; die Begründung dieser Werthschätzung schiebt er auf eine andere Gelegenheit auf (S. 288).

12) Henr. van Herwerden, Antiphontea. Mnemos. N. S. IX (1881), 2 S. 201—209.

Im Anschluss an Cobet liefert van Herwerden eine Nachlese von Besserungen, besonders auch zu den von jenem übergangenen Tetralogien. Seitdem hat van Herwerden selbst eine Ausgabe erscheinen lassen (Utrecht 1883), in der indes die Tetralogien fehlen. Er hält dieselben für unecht und möchte sie einem später lebenden Jonier zuschreiben, aus Gründen des Sprachgebrauches, die ihrer Kraft nicht entbehren, und welche Dittenberger (Hermes XVI, 321 vgl. 329) noch vermehren und auch durch sachliche Indicien verstärken zu können erklärt. Referent hält einen erheblich späteren Ursprung der Tetralogien für ausgeschlossen; im übrigen muss die Möglichkeit eines anderweitigen Verfassers sorgfältig erwogen werden. Interessant ist auch der Streit zwischen Cobet (S. 273 ff.) und van Herwerden (S. 201 ff.) über die Zulässigkeit der Construktion von *ὅπως* mit dem Conjunktiv des ersten Aorists. Wenn van Herwerden die Zulässigkeit behauptet und der in der That eigenthümlichen und in sich unglaubhaften Cobet'schen (Dawes'schen) Regel widerspricht, so stützt er sich dabei auf inschriftliche Zeugnisse, und Cobet, der ein derartiges Zeugniss zu entkräften sucht, zeigt dabei nur, dass er auf diesem Gebiete nicht so heimisch ist wie auf andern.

13) H. Weil, Sur Antiphon. In: Revue de philologie N. S. IV (1880) p. 150.

Conjekturen zu Antiph. 5, 29 (*ἐπίνομεν* statt *ἐπλέομεν*, beifallswerth). 5, 49 (*οὐδέπω* ⟨*καὶ*⟩ *νῦν*; ebenso Cobet a. a. O. S. 282 f.).

14) Th. Gomperz, Kritische Bemerkungen. Wiener Studien II (1880) S. 1—20. Darin S. 9—12 zu Antiphon.

5, 46 *παρόντι ἐτάσαι τὸν ἄνδρα* (das ionische Wort ist doch wohl als Conjektur nicht zulässig). — III δ 1 etwa *κατ' εὔσοιαν κρίνοντες*? Das. *οἵως ὁρᾶν προσήκει* (gegen beides gilt ein ähnliches Bedenken).

Das. γ 3 *συχνῶς* will Gomperz halten. IV γ 2 *μεγαλοφροσύνη τοῦ μένους*. Auch *μένος* wäre erst zu belegen, und die Verbindung ist nicht weniger hart als *μ. τοῦ γένους* d. i. *τὸ μέγα φρονεῖν ἐπὶ τῷ γένει.*

Andokides.

15) Andocidis orationes edidit Fridericus Blass. Editio altera correctior. Lipsiae (Bibl. Teubn.) 1880. XX, 124 S.

In der später erschienenen zweiten Ausgabe des Antiphon (p. IX f., besonders X adn. 2) hat Referent noch eine Anzahl Lesarten des Crippsianus aus inzwischen erfolgter eigner Vergleichung nachgetragen. Dadurch werden die Discrepanzen zwischen Dobson's und Bekker's Vergleichung erledigt; denn wo ich nichts bemerke, wird Dobson's Lesart bestätigt, und ist statt A^d in der adnotatio einfach A zu setzen. Besonderen Werth haben einige der Feststellungen insofern, als daraus die Abhängigkeit des Codex B von A augenfällig wird (Antiph. IX f., vgl. oben no. 8. 9); es können daher nun füglich fast alle Anführungen aus den Handschriften B L M Z aus der adnotatio verschwinden.

16) J. J. Hartman, De Hermocopidarum mysteriorumque profanatorum iudiciis. Disquisitiones historicae. Leyden (Leipzig) 1880. 55 S.

Die Schrift ist zunächst historisch, und sucht zu erweisen, dass in Sachen des Hermenfrevels und der damit zusammenhängenden Untersuchungen und Prozesse lediglich dem Thukydides Glauben zu schenken sei, während Andokides keine Autorität haben dürfe. Dem Referenten scheint das Misstrauen gegen den Redner doch stark übertrieben; wenn z. B. der Verfasser S. 33 in § 51 *τριακοσίους* einen Widerspruch mit § 43 *δύο καὶ τετταράκοντα* findet, so wird doch jene Zahl durch § 37. 38 ff. vollständig gerechtfertigt. Im zweiten Theile (von S. 34 ff.) wird die Echtheitsfrage für die erste und zweite Rede des Andokides erörtert. Hartman legt zwar den inschriftlichen Beweisen Kirchhoff's für die Echtheit kein Gewicht bei, kommt aber auch seinerseits zu dem Ergebniss, dass Naber's Gründe gegen dieselbe unhaltbar seien. (Vgl. Literar. Centralbl. 1880 S. 1474 f.)

17) (im vorigen Jahresbericht übergangen)

J. A. Eriksson, De syntaxi Andocidea quaestiones. D. I. von Upsala, Stockholm 1877. 30 S. 4.

Eine fleissige Zusammenstellung des syntaktischen Materials über Artikel, Congruenz, Casusgebrauch, Gebrauch der Adjektiva und Pronomina. Erhebliche Resultate konnten sich nicht ergeben; wir heben nur hervor, dass die Stellung des abhängigen Genetivs vor dem regierenden Nomen und seinem Artikel (wie *τοῖν θεοῖν τὰ ἱερά*) bei A. ziemlich häufig

ist (S. 8). Die Umstellung II, 7 εἰς τοσοῦτον ἦλθον [τῆς ἐμαυτοῦ] δυσδαιμονίας, εἴτε χρὴ εἰπεῖν ἀνοίᾳ ⟨τῇ ἐμαυτοῦ⟩ (S. 9) war schon von Frohberger vermuthet. II, 13 (S. 23) war der Dativ μοι nicht sowohl mit εὑρέθη als mit παρὰ γνώμην ἔχοντα zu verbinden.

Lysias.

18) Ausgewählte Reden des Lysias, erklärt von Rudolf Rauchenstein. Erstes Bändchen. Achte Auflage, besorgt von Karl Fuhr. Berlin (Weidmann) 1880. XI, 164 S. — Zweites Bändchen, achte Auflage, besorgt von Karl Fuhr. Das. 1881. 128 S.

Die Theilung in zwei Bändchen ist eine Neuerung dieser Auflage. Die werthvolle Rauchenstein'sche Ausgabe hat in K. Fuhr einen in jeder Hinsicht tüchtigen und namentlich auch sehr sorgfältigen Bearbeiter gefunden. Die Aenderungen und Zusätze sind nicht sowohl umfänglich als zahlreich, indem gerade kleine und unscheinbare Berichtigungen in Menge gemacht sind. Eigene Vermuthungen bringt der Herausgeber selten. I, 162 Anm. findet sich eine kurze Erörterung über die Randnoten der Hamburger und die der Leydener Aldina.

19) Ausgewählte Reden des Lysias, für den Schulgebrauch erklärt von Hermann Frohberger. Erster Band. Zweite Auflage, bearbeitet von Gustav Gebauer. Leipzig (Teubner) 1880. VI, 510 S.

Von Anfang an war zwischen der Rauchenstein'schen und der Frohberger'schen Lysias-Ausgabe der Gegensatz, dass der Commentar in jener knapper, dem Bedürfniss der Schule angepasst, in dieser reicher und über jenes Bedürfniss hinausgehend war. Daher eben musste die »kleinere Ausgabe« Frohberger's erscheinen, die inzwischen (1882) ebenfalls, wenigstens theilweise, eine neue Bearbeitung durch Gebauer erfahren hat. Zwischen der grösseren Ausgabe aber und der Rauchenstein'schen ist durch Gebauer jener Gegensatz noch ausserordentlich gesteigert worden. Zwar der Commentar ist noch nicht so erheblich gewachsen; es ist sogar die Seitenzahl von Text und Commentar geringer geworden, dafür freilich die Columne erhöht und verbreitert, so dass die zahlreichen Bereicherungen des neuen Herausgebers Platz gefunden haben. Der Anhang aber, der bei Frohberger 47 S. umfasst, nimmt deren jetzt 313 ein. Der Verfasser hat seine ungeheuer mühsamen und höchst werthvollen Studien über Sprachgebrauch und rhetorische Stilistik, deren bisherige Ergebnisse in seinen Schriften über die praeteritio und das argumentum ex contrario niedergelegt waren, weiter fortgesetzt, und man muss nur bedauern, dass hier, in dem Anhange zu drei lysianischen Reden und ohne die Hülfe eines sachlichen Index, die neuen Ergebnisse vielleicht nicht bequem genug zugänglich sind. Nur ein Verzeichniss der kritisch besprochenen Stellen ist beigefügt; es sind darin alle zehn Redner und

ausserdem Platon, Xenophon u. A. vertreten. Eine verdientermassen lobende Anzeige der Ausgabe findet sich in der Philolog. Rundschau, 13. Mai 1882, von K. Fuhr, eine andere, dem Referenten leider nicht zugängliche, steht in den Blättern für das bayr. Gymnasialschulwesen XVII, 330 f., von La Roche. Vgl. auch H. Röhl im Jahresbericht, unten no. 33, und E. Stutzer Herm. XVI, 98 f. Anm.

20) Bernhard Pretzsch, De vitae Lysiae temporibus definiendis. D. I. Halle 1881. 46 S.

Der Verfasser erörtert sämmtliche für die Lebensumstände des Lysias in Betracht kommenden Fragen. Das Neue, was er bringt, ist meist nicht erheblich; in Bezug auf das Geburtsjahr kehrt er zu der Ueberlieferung zurück (459/8 v. Chr.), ohne indess dieselbe durch weitere Gründe stützen zu können. Wie misslich es mit dieser antiken Berechnung (denn weiter ist sie nichts) beschaffen ist, erhellt auch daraus, dass der Verfasser bei Lys. 12, 4 *τριάκοντα* in *πεντήκοντα* zu ändern sich veranlasst sieht; denn da Lysias' Vater nach ihm schon 460 in Athen war, so führen 30 Jahre nicht weit genug herab.

21) A. Weineck, Das Geburtsjahr des Lysias und die daran sich knüpfenden Fragen. Mitau 1881. 26 S. 4.

Dem Referenten nicht zugegangen.

22) Heinrich Schenkl, Handschriftliches zu Lysias. In: Wiener Studien III (1881) S. 81–86.

Betrifft die erste Rede, für die in der Miscellanhandschrift Marcian. 422 (H) eine neue, vom Palat. unabhängige Textesquelle aufgewiesen wird. Der Codex scheint in der That aus demselben Originale wie der Palat. zu stammen, da er mehrfach die ursprünglichen, aber schon von erster Hand verbesserten Lesarten desselben bietet. Sein Werth ist trotzdem auch nach Schenkl's Schätzung gering, wegen der vielen Schreibfehler und der augenscheinlichen Interpolationen; Referent stimmt indess dem Verfasser darin bei, dass § 7 die Lesart *ἢ πάντων* (H und X pr., *πάντων* X corr.) unter Annahme einer Lücke nach *γεγένηται* aufzunehmen ist, und dass *κατὰ τοὺς νόμους* § 4, sowie *πεισθείη* § 20 (H allein; beides von Neueren durch Conjektur gefunden) möglicherweise auf wirkliche Ueberlieferung zurückgeht. — Die Handschrift enthält auch die Helena des Gorgias; die daraus S. 86 als Nachlese zu Bekker mitgetheilten Lesarten sind leider ohne Belang.

23) Martin Erdmann, De Pseudolysiae Epitaphii codicibus. D. I. von Strassburg. Leipzig (Teubner) 1881. 38 S. Dazu:

24) Pseudolysiae oratio funebris. Edidit Martinus Erdmann. Leipzig (Teubner) 1881. 30 S.

Dass für den Epitaphios, der unter Lysias' Werken steht, der Palat. X nicht einzige Textesquelle sei, wusste man bereits früher. Der Verfasser bringt nun nach gründlichem Suchen 17 von X unabhängige Handschriften zusammen; aus 15 derselben hat er auch die Lesarten mehr oder weniger vollständig, zum Theil nach eigener Vergleichung. Er unterscheidet sodann, nach mühsamer Untersuchung, in der Hauptsache drei Familien, von denen eine durch X vertreten wird; in der Ausgabe hat er die Lesarten der Stammhandschriften dieser Familien mit möglichster Vollständigkeit gegeben. Ausser dem kritischen Apparat sind daselbst auch die Parallelstellen aus den Reden verwandten Inhalts beigefügt. Ueber die aufgenommenen und nicht aufgenommenen Lesarten oder Vermuthungen wird man öfters mit dem Herausgeber zu streiten in der Lage sein; hierzu sowie zur Classifikation und Werthschätzung der Handschriften macht K. Fuhr in seiner ausführlichen Recension (Philolog. Rundschau Jahrg. II no. 23) viele werthvolle Bemerkungen. Ebenso auch K. S(eeliger) im Philolog. Anzeiger XIII, S. 713 ff. Die eigenen Conjekturen Erdmann's sind übrigens nicht zahlreich. Wohl das bedeutendste Ergebniss seiner Untersuchungen steht in einem Anhange der Dissertation (S. 36 ff.). Der Palatinus nämlich stellt eine Vereinigung von zwei Redensammlungen aus verschiedenen Originalhandschriften dar. Der Schreiber hat zuerst, aus dem einen Originale, die Reden von III bis Ende abgeschrieben, alsdann aus dem andern Lys. I. II, Alkidamas Antisthenes Demades, und dieses Stück hat er vorgeheftet. Also I. II standen in einer Sammlung ausgewählter Reden verschiedener Verfasser, und es ist kein Grund mehr zu erörtern (wie Referent noch Att. Ber. III, 2 S. 336 f. gethan), ob I und III in der ursprünglichen, nach Klassen geordneten Redensammlung des Lysias zusammen standen. Erdmann bemerkt auch noch, dass der Palat. wie vor R. III auch vor R. XXIV einen leeren Raum von $1^1/_3$ Seite habe; es scheine also auch hier ein neues Stück aus anderer Quelle zu beginnen. Der Inhalt der betreffenden Reden giebt freilich dieser Vermuthung in keiner Weise einen weiteren Halt.

25) Richard Richter, De Epitaphii, qui sub Lysiae nomine fertur, genere dicendi. D. I. Greifswald 1881. 35 S.

Der Verfasser bringt gegen die Echtheit des Epitaphios nicht gerade erhebliche neue Argumente vor, weiss indess das Gewicht der bisher vorgebrachten zu verstärken, und insbesondere aus fleissiger Beobachtung des lysianischen Sprachgebrauches noch weitere Differenzen von demselben aufzudecken. Es ist übrigens nicht zuzugeben, was er S. 34 sagt, dass in der *ἐκλογὴ ὀνομάτων* die epideiktische Redegattung keinen Unterschied mache; der Olympiakos beweist das Gegentheil. Dass *κλέος* bei den Rednern nie vorkomme (S. 9), ist ein Irrthum (s. Dem. 22, 77); ebenso findet sich *τοκεῖς* wenigstens bei Gorgias (Epitaph. und Palam. 36).

Die Frage nach dem Verhältniss dieses Epitaphios zu Isokrates' Panegyrikos ist durch das, was der Verfasser S. 3—8 vorbringt, noch nicht erledigt. Die Abfassungszeit bestimmt er nicht näher, doch sei die Rede noch im 4. Jahrhundert entstanden (S. 34 vgl. Thes. 4). — In der 1. These wird ein Abhängigkeitsverhältniss zwischen dem pseudodemosth. Epitaphios und dem Menexenos geleugnet; in der 6. wird der 1. Rede gegen Aristogeiton die Glaubwürdigkeit in Bezug auf attische Gesetze und Einrichtungen bestritten.

26) Emil Stutzer, Zur Abfassungszeit der lysianischen Reden. In Hermes XV (1880) S. 22—40.

Behandelt wird die Abfassungszeit von fünf Reden: VII. XIV. XVIII. XXI. XXV. Bei VII wird der Verfasser für seine sehr künstliche Interpretation und Verwerthung von § 10, wonach er das Jahr 396 herausrechnet, wohl wenig Zustimmung finden (vgl. H. Röhl im Jahresbericht, unten no. 33). Bei der 14. Rede scheinen dem Referenten die Bedenken, die den Verfasser zu einer bestimmten Entscheidung für 395/4 nicht kommen lassen, durchaus nicht begründet (ebenso urtheilt Röhl a. a. O.). Die R. XVIII will Stutzer nicht unter 397 herabgerückt wissen; XXI falle höchst wahrscheinlich nicht 402, sondern einige Jahre später. Bezüglich XXV bekämpft er die Ansicht Grosser's, dass zur Zeit der Rede die Dreissig noch Eleusis inne gehabt hätten, will indess auch nicht unter 402 herabgehen. Dem Referenten scheint dieser Zeitpunkt zu früh, und es ist auch nicht abzusehen, wie die Schilderungen dieser Rede über die eingerissene Misswirthschaft im Staate für 402 passend sein sollen, dagegen die viel schwächeren in XXI nicht (S. 34). (Vgl. J. Lübbert, unten no. 31.)

27) Emil Stutzer, Beiträge zur Erklärung und Kritik des Lysias. Hermes Bd. XVI (1881) S. 88—121.

Ueber R. IX (S. 88—100), IV (100—113), XXVII (114—121); es werden überall eine grosse Anzahl von Einzelfragen der Erklärung und Kritik behandelt. Bei IX wendet sich der Verfasser besonders gegen K. Herrmann (zur Echtheitsfrage von Lysias X. Rede, s. den vorigen Jahresber. no. 18 S. 184); er hält seine Ansicht fest, dass die Rede uns im Auszuge vorliege (Herm. XIV; im vorigen Jahresber. no. 20), dass sie aber keineswegs unecht zu sein brauche. Dieselbe Hypothese für IV durchzuführen nimmt er vorläufig Anstand (vgl. S. 98), wiewohl er sich eine weitere Ausdehnung und Ausnutzung der Auszugstheorie vorbehält, und allgemein die Ansicht äussert, dass in der uns vorliegenden Sammlung solche Reden, die einen ähnlichen Stoff behandelten, theilweise nur in gekürzter Form, namentlich in Bezug auf die narratio, wiedergegeben seien (S. 100). Zu dem z. Th. in verzweifeltem Masse verdorbenen Texte der IV. Rede werden eine Anzahl neuer Besserungsvorschläge

gemacht. Bei XXVII bekämpft der Verfasser namentlich auch die Versuche Thalheim's, ganze Sätze als Interpolation zu entfernen (N. Jahrb. f. Philol. CXVII, s. den vorigen Jahresber. no. 24).

28) H. Boblenz, Kritische Anmerkungen zu Lysias. Gymnasial-Progr. von Jever 1881. 18 S. 4.

In der sehr eingehenden Recension, die K. Fuhr in der Philolog. Rundschau (II. Jahrg. No. 24) giebt, wird mit Recht als Hauptmangel dieser Abhandlung die Unbekanntschaft mit der neueren Lysias-Litteratur hervorgehoben. Der Verfasser operirt in der That nur mit der Ausgabe von Scheibe (1857), und dass er daher sehr häufig mit seinen kritischen Vorschlägen nichts Neues bringt, war unausbleiblich. Seine Bemerkungen betreffen nacheinander die Reden X (S. 1—6), XII (6—12) und XIII (12—18). Da er mit Sorgfalt liest und auch auf Kleines Acht hat, so ist von dem wirklich Neuen, was er giebt, Manches der Beachtung und Aufnahme wohl werth.

29) N. Wecklein, Zu griechischen Schriftstellern. In Rhein. Museum Bd. XXXVI (1881) S. 135—145.

Conjekturen zu sechs Stellen der Reden XII. XIII. XXV. Vgl. Röhl im Jahresber. des philol. Vereins (unten No. 32).

30) Otto Hirt, Commentationum Lysiacarum capita duo. D. I. von Berlin, das. 1881. 49 S.

Die in flüssigem Latein, jedoch allzu breit und etwas phrasenhaft geschriebene Dissertation ist zunächst eine historische, nicht eine philologische in engerem Sinne. Es handelt sich um die historische fides des Lysias, und der Verfasser bemüht sich, an den Erzählungen des Redners über die Katastrophe Athens im Jahre 404, und sodann zur Unterstützung auch an einzelnen Beispielen aus anderen Reden (I. X. XIX. XXX) die Unzuverlässigkeit und die Verdrehungskünste des Redners darzuthun. Was nun aus diesen andern Reden beigebracht wird, ist für diesen Beweis nicht erheblich: Objektivität in den Erzählungen und in der Argumentation hat noch niemand dem Lysias beigelegt. Bezüglich der Ereignisse von 404 aber (R. XII. XIII) ist dem Verfasser zum Schaden seiner Arbeit die Dissertation von Herm. Luckenbach: De ordine rerum a pugna apud Aegospotamos commissa usque ad triginta viros institutos gestarum (Strassburg 1878), nicht zugänglich gewesen. Hier wird, nach Zurückweisung aller früheren Erklärungen und Construktionen, für die Differenz zwischen Lysias und Xenophon eine neue Erklärung gegeben, die bei dem ersteren nur eine nicht erhebliche Ungenauigkeit zurücklässt. — Zu beachten ist S. 34 ff. die Erörterung über das I, 32 citirte Gesetz, dessen überlieferten Wortlaut der Verfasser gegen alle Aenderungsversuche zu schützen sucht. [Ueber den Fall von

R. XXX vgl. die beiläufigen Ausführungen von F. von Stojenthin, Neue Jahrb. f. Philol. CXXI S. 200 ff.]

31) Jürgen Lübbert, De amnestia anno CCCCIII a. Chr. n. ab Atheniensibus facta. D. I. von Kiel, das. 1881. 96 S.

Auch diese Dissertation ist eine historische; wir heben nur hervor, was auf Lysias und Isokrates Bezug hat. S. 63 wird mit Recht die Ansicht derer zurückgewiesen, die aus Lys. 26, 9 f. eine gesetzliche Bestimmung folgern, welche die Beamten und Ritter aus der Zeit der Dreissig von Aemtern ausschloss. — Ueber R. XII zeigt der Verfasser S. 64 ff., dass in ihr die Amnestie nirgends erwähnt werde, was ihm ein neues Argument für die Hauptthese der ganzen Abhandlung ist, die nämlich, dass die eigentliche Amnestie erst nach der Einnahme von Eleusis beschlossen und beschworen sei. (Referent hält diese Aufstellung für richtig, mit der Einschränkung jedoch, dass alsbald bei dem Friedensabschluss zwischen den Parteien und der Rückkehr des Volkes ein *μὴ μνησικακεῖν* beschlossen und beschworen sein muss, nur nicht so feierlich und nicht mit den genauen Bestimmungen wie nachher.) — Die Rede XXXIV möchte Lübbert nach der Einnahme von Eleusis gehalten sein lassen (S. 68 ff.), was Referent nicht billigt. — Bezüglich der Zeit von XXV trifft er im Resultat, indess nicht in der Argumentation, mit Stutzer (oben no. 26) zusammen (S. 70 ff.). — Die isokratische Rede *πρὸς Καλλίμαχον* ist er geneigt (S. 82), etwas unter 399 herabzurücken. — Thesen: Andok. 1, 92 *μετὰ τοὺς νόμους* für *καὶ τ. ν.*; [Lys.] 6, 3 *τιμωρεῖτε* mit X und vorher vielleicht *⟨περὶ⟩ τὼ θεὼ τούτω.*

32) Augustin Pohl, De oratione pro Polystrato Lysiaca. D. I. von Strassburg, das. 1881. 37 S.

Die vielbehandelten Probleme der 20. Rede werden hier sämmtlich, mit grösserer oder geringerer Ausführlichkeit, von neuem erörtert. *Ἡιρέθη* § 2 bezieht der Verfasser auf Wahl zum Rathsmitglied; die 400 könnten sehr wohl in ihrer letzten Zeit den Phylen die Wahl von Ergänzungssenatoren überlassen haben. Auch dem Referenten erscheint dies ganz wahrscheinlich; nicht aber, dass Polystratos durch eine *γραφὴ εὐθυνῶν* nochmals wegen derselben Aemter belangt werde, für die er die gewöhnliche Rechenschaft bereits abgelegt hatte (S. 23 ff.). Ein solches Verfahren kann nie vorgekommen sein, und es ist ein Irrthum, dass Aischines im Gesandtschaftsprozess zum zweiten Male Rechenschaft ablege (s. dagegen Demosth. 19, 2 u. a. St.). Beiläufig hebe ich hervor, dass Pohl ziemlich im Einklang mit dem Referenten, aber im Gegensatze zu der herrschenden Meinung, die Klage des Lysias gegen Eratosthenes für eine Rechenschaftsklage ansieht (S. 24). — Die Zeit von XX ist nach ihm Anfang 410. — Entschieden bekämpft er die Hypothesen, welche eine ursprünglich verschiedene Beschaffenheit der Rede voraussetzen;

daher ist er auch gegen die Echtheit derselben. Dieser Theil der Abhandlung ist der wenigst ausgeführte; doch legt der Verfasser S. 34 f. dar, dass die von Andern als nicht lysianisch hervorgehobenen Ausdrücke sich bei Antiphon und Andokides gleichfalls finden, dass also für eine spätere Umarbeitung (Epitomirung) der Rede gar keine Anzeichen sind.

33) H. Röhl, Jahresbericht über Lysias. In den Jahresberichten des philologischen Vereins zu Berlin VII. Jahrg. (Zeitschr. für Gymnasialwesen XXXV, N. F. XV) 1881 S. 191—201.

Besprochen werden: E. Stutzer, Herm. XIV 499 ff (»Drei epitomirte Reden des Lysias«; s. unseren vorigen Jahresber. no. 20). Im ganzen zustimmend bezüglich der IX. (und XX.) Rede; unentschieden bezüglich VIII. — Ders. Herm. XV 22 ff. (oben no. 26). -- Ausgewählte Reden erklärt von Rauchenstein-Fuhr, 1. Bändchen (oben no. 18). — Desgl. von Frohberger-Gebauer (oben no. 19). — Wecklein, Rh. Mus. XXXVI, 143 (oben no. 29).

Isokrates.

34) Albert Martin, Le manuscrit d'Isocrate Urbinas CXI de la Vaticane. Description et histoire; recension du Panégyrique. (Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome, fascicule vingt-quatrième.) Paris (E. Thorin) 1881. 33 S.

Die kleine Schrift liefert sehr werthvolle Beiträge für die Kenntniss des Codex Urbinas, sowohl seiner Geschichte, wie seiner Lesarten. Die letzteren werden leider nur erst für den Panegyrikos mitgetheilt; ein weiteres Heft, die Helena und den Euagoras betreffend, stellt der Verfasser in Aussicht. Er scheidet möglichst genau die verschiedenen corrigirenden Hände (nach ihm sechs), und bringt nicht wenige bisher unbekannte Lesarten zu Tage, besonders solche von erster Hand. Aus einer Reihe eigenthümlicher Schreibfehler macht er wahrscheinlich (S. 24 f.), dass der Urbinas direkt von einer Unzialhandschrift abgeschrieben ist. Eine Anzahl der neuen Lesarten prüft er selbst von S. 25 ab; die evidenteste und zugleich wichtigste Besserung ist die in § 108 *τοὺς μάλιστ' εὐδοκιμοῦντας ὅτι* (so *Γ* pr.) statt *τούτους . . ὅσοι.* Besonders ist auch für orthographische und grammatische Fragen die Collation bedeutsam. Vgl. Liter. Centralblatt 1883 No. 32 S. 1111 f.

35) *Χειρόγραφον Ἰσοκράτους.* In *Παρνασσός*, *τόμ. Γ'*, *τεῦχ. ιβ'* p. 1041.

Dem Referenten nicht zugegangen.

36) Theodor Klett, Das Verhältniss des Isokrates zur Sophistik. Gymnasial-Programm von Ulm 1880. 16 S. 4.

Die Abhandlung will aus und an Isokrates erweisen, dass Platon und Aristoteles mit Recht den Sophisten als einer Klasse die bekannten

zersetzenden und auf den Schein gerichteten Tendenzen beigelegt haben. Der Verfasser ist im Isokrates gut zu Hause, in der Litteratur über denselben weniger. Den Resultaten gegenüber wird man sich im allgemeinen zustimmend verhalten.

37) J. Zycha, Bemerkungen zu den Anspielungen und Beziehungen in der XIII. und X. Rede des Isokrates. Jahresber. des Leopoldstädter Gymnasiums, Wien 1880. 42 S. 8.

Vgl. die Recension: Philolog. Anzeiger XI (1881) S. 293 ff., von Fr. Susemihl. – Zycha bezieht auch seinerseits die Polemik Sophist. 1—8 auf Antisthenes, was Referent so lange nicht anerkennen kann, als nicht nachgewiesen ist, dass Antisthenes Honorar nahm. Denn wenn umgekehrt der Verfasser (S. 9) den Nachweis fordert, wovon denn er und ähnliche Bettelphilosophen lebten, so liegt schon in dem »Bettelphilosophen« eine Antwort, und der Nachweis liesse sich ja in Bezug auf Antisthenes' Vorbild Sokrates ebenso verlangen und geben. Ausserdem kommt von den für Antisthenes' charakteristischen Lehren in der Sophistenrede nichts vor, und was in dieser vorkommt und für Antisthenes beweisen soll, ist nicht ihm eigenthümlich. Ebenso wenig kann Referent es als bewiesen anerkennen, dass im zweiten Abschnitt der Sophistenrede Alkidamas bekämpft werde. Der Verfasser sucht für diesen die unter seinem Namen erhaltene Rede *Ὀδυσσεὺς κατὰ Παλαμήδους* zu retten (S. 14 f.), worin ich ihm nicht folgen kann. In Bezug auf die Priorität der Sophistenrede vor dem Phaidros stimmt Zycha mit dem Referenten überein (vgl. unten No. 37); er lässt den letzteren zwischen 390 und 380 entstanden sein, indem er ihn andrerseits in Alkidamas' Sophistenrede benutzt findet (Phaedr. 275 DE, Alkid. § 27 ff.; vgl. auch 278 E [verdruckt 287 E] mit § 4). [S. noch Teichmüller, unten no. 40, S. 96.] Missglückt ist der Versuch, die isokratische Sophistenrede als vollständig darzuthun. — Ueber die Helena wird (von S. 30 ab) folgendes erörtert. Gorgias' Helena hält Zycha für echt, aber nicht für den Gegenstand von Isokrates' Wetteifer. Des letzteren Rede sei auch nicht um 390 entstanden, sondern nach 375 (noch später setzt sie Susemihl in der Recension); so könne man als die bekämpfte Rede die des Anaximenes ansehen. (Beiläufig erklärt Zycha S. 36 auch den Demonikos für echt und für das früheste Werk des Isokrates). Ein nützlicher Exkurs S. 42 ff. enthält die Stellen, in denen bei Isokrates das Wort *ἰδέα* gebraucht wird.

38) H. Usener, Abfassungszeit des Platonischen Phaidros. In Rhein. Museum XXXV (1880) S. 131–151.

39) Franz Susemihl, Die Abfassungszeit des Platonischen Phaidros. In den Neuen Jahrbüchern für Philol. und Pädag. CXXI (1880) S. 707–724.

40) Gustav Teichmüller, Literarische Fehden im vierten Jahrhundert v. Chr. (Chronologie der Platonischen Dialoge der ersten Periode. Plato antwortet in den »Gesetzen« auf die Angriffe des Aristoteles. Der Panathenaikus des Isokrates.) Breslau 1881. XVI, 310 S.

Usener's allbekannter Versuch, den Phaidros als im Jahre 403/2 abgefasst zu erweisen, ist eine hervorragend glänzende Probe von Scharfsinn und Combinationsgabe, aber leider auch nicht mehr. Nicht nur ist der Beweis nicht gelungen, sondern es muss auch diese Ansetzung bestimmt abgewiesen werden, nach meiner Meinung schon aus dem einen Grunde, weil bei Lebzeiten des Sokrates dem Platon und seinen Mitschülern überhaupt nicht die Abfassung sokratischer Dialoge, d. i. freier Copien eines lebenden Originals, beigelegt werden kann. Susemihl und Teichmüller, ebenso auch Dittenberger, Herm. XVI 321 ff. sind in diesem negativen Resultate einig. Mir scheint die Methode des letzteren für die Zeitbestimmung der Dialoge die beste und sicherste zu sein, wenn sie auch nicht die übrigen Methoden und Kriterien entbehrlich macht; ist nun wirklich, wie Dittenberger feststellt, der Phaidros etwa mit dem Symposion gleichzeitig, so muss die Beziehung zwischen der Sophistenrede des Isokrates und dem Phaidros, von der Usener ausgeht, entweder als zufällig, oder als Benutzung und Kritik des Isokrates seitens des Platon gefasst werden (Teichmüller S. 70 ff.). Das Weitere bei Usener ist geistreiche und fesselnde Combination, aber ohne genügende Gewähr für das Zusammentreffen mit der historischen Wirklichkeit. Die Stelle des Aristoteles bei Cicero (Brut. 48), wonach Isokrates das Redenschreiben deswegen aufgab, cum ex eo saepe ipse in iudicium vocaretur, hält er für missverständlich übersetzt, indem Aristoteles nicht von gerichtlichen, sondern von litterarischen Angriffen (des Antisthenes) gesprochen habe; aber konnten denn die litterarischen Angriffe darum aufhören, wenn Isokrates nur den gerichtlichen Reden entsagte? Ueber die Massen dunkel ist alles, was die Angriffe des Antisthenes auf Lysias und Isokrates betrifft. Hätten wir die Schriften statt verdorbener Titel, so würden wir mehr wissen. Ueber Platon's Würdigung des Lysias hat bereits Susemihl zutreffend entgegnet.

Die interessanten und anregenden Teichmüller'schen Untersuchungen fallen nur zum Theil in unseren Bereich. Im allgemeinen geht der Verfasser gar zu sehr darauf aus, überall bestimmte Anspielungen und Beziehungen, und zwar auf vorhandene Werke, zu finden; ausserdem ist seine Interpretation nicht strenge genug. Im 2. Capitel des 1. Abschnittes deutet er den platonischen Euthydem auf Lysias' Bruder dieses Namens; folglich muss der platonische Dionysodoros der verkleidete Lysias sein. Das 3. Capitel handelt über den Phaidros, den Teichmüller nach Isokrates' Panegyrikos ansetzt, also in dieselbe Zeit wie Dittenberger, wie-

wohl nicht aus denselben Gründen. Auch Referent kann diese Auffassung sich aneignen, ebenso wie Teichmüller's Ansetzung des »Staats« und Anderes, was hier nicht erörtert werden kann. Dass aber in Isokrates' Sophistenrede Beziehungen auf Platon enthalten seien (Cap. 4), kann ich nicht zugeben; *πολιτικοὶ λόγοι* § 9 wird von Teichmüller missverständlich auf »Staatsweisheit« gedeutet. Ueber Alkidamas' Stellung zur Philosophie (S. 92 f.) wissen wir wenig, und die erhaltene Rede wird wieder nicht genau genug interpretirt (*πεῖραν ἡμῶν λαμβάνειν* § 31 ist nicht »sich an einander versuchen« [S. 94], sondern das Talent des Lehrers erproben). Ich halte den Alkidamas für viel unphilosophischer als Isokrates war. – In Cap. 5 (S. 101 ff.) werden die Beziehungen des Busiris untersucht. Ich habe nichts dagegen, wenn man § 17 auf Platon's Staat bezieht, kann es aber nicht billigen, dass auch § 20 (Pythagoreer) auf Platon gedeutet wird; das ist wirklich Gewalt und nicht Interpretation. Auch die Erklärung der gesammten Rede aus der Reaktion auf platonische Zurechtweisungen im »Staat« halte ich für zu weit gehend. Dass aber ist wohl zuzugeben, dass der Busiris vor dem Symposion entstanden sein muss (S. 121), wegen der Stelle Bus. 5 über Alkibiades und Sokrates. — Der 2. Abschnitt des ganzen Werkes betrifft die Beziehungen zwischen platonischen und aristotelischen Werken; der dritte (S. 259 ff.) giebt eine neue Deutung des isokratischen Panathenaikos. Hier kann Referent am wenigsten folgen. Es ist doch Gewalt, *ἀγελαίων σοφιστῶν* § 18 auf Aristoteles und seine Schule zu ziehen, und zwar Gewalt auch gegen die historische Ueberlieferung, nach welcher Aristoteles damals gar nicht in Athen war. Und ebenso wenig darf die Rede als eine Streitschrift gegen Platon's Gesetze gefasst werden, welches Werk nichts weniger als eine *ἀσελγὴς κατηγορία* gegen Athen ist (§ 37).

41) Wilhelm Jahr, Quaestiones Isocrateae. D. I. von Halle, 1881. 55 S.

Die fleissige und sorgfältige Abhandlung behandelt zuerst die Echtheitsfrage für die Rede an Demonikos. Benseler's sprachliche Gründe gegen die Echtheit werden gesichtet, schliesslich aber doch ein Theil als probehaltig anerkannt. Im einzelnen könnte Referent hier manches, was der Verfasser gegen Benseler vorbringt, beanstanden; völlig unzulässig ist die Berufung auf die »Fragmente« des Isokrates, d. i. die demselben beigelegten Gnomen (S. 7 vgl. S. 20). Hübsch ist die Untersuchung über das Aufkommen des Wortes *καλοκαγαθία* S. 16 ff. (vgl. Corrigendum auf der letzten Seite). — Indem nun der Verfasser die Rede einem Schüler des Isokrates beilegt, kann er sich doch nicht entschliessen, diesem Schüler die gegenwärtige Ordnungslosigkeit der Vorschriften zuzutrauen, und will daher durch Ausscheidung einzelner Interpolationen eine Ordnung gemäss der Disposition in § 5 herstellen. So sehr die Bemühung und der Scharfsinn des Verfassers anzuerkennen sind: Referent kann

den Versuch nicht für gelungen halten, indem die Schwierigkeiten, wenn es solche sind, im wesentlichen auch nach diesen Ausscheidungen bleiben. Begründet ist der Anstoss bei § 24 f., wo Bergk (Lyr. Gr. II, zu Theognis V. 73) die Umstellung von περὶ τῶν ῥητῶν . . ἀνακοινοῦ hinter ἐπιστήσει fordert. — Der Verfasser wird durch diese Untersuchung dahin geführt, in einem 2. Theile (von S. 41 ab) die von Benseler ausgeschiedenen Stücke der 2. Rede auf ihre Echtheit zu prüfen; er schliesst sich Benseler's Ansicht an. Ich bemerke hier, dass Isokrates 15, 68: ὥσπερ τὰ καλούμενα κεφάλαια, weder von Jahr noch von mir (A. B. II, 248) richtig erklärt ist: κεφάλαια heissen die gesammelten einzelnen Gnomen z. B. des Phokylides, vgl. Suidas Φωκυλίδης, Plat. Leg. VII 810 E, Klearchos b. Athen. X, 457 E.

Eine ausführliche Besprechung der Abhandlung giebt E. Albrecht in der Philol. Wochenschrift 1883 S. 387 ff.; auch er weist die Annahme von Interpolationen in der ersten Rede zurück, während er bezüglich der zweiten dem Verfasser zustimmt.

42) Gustav Jacob, Zu Isokrates' Brief II § 16. In Hermes XVI (1881) S. 153—155.

Für πάντα τε ταῦτ' εἶναι λέγοντας wird vorgeschlagen πάντα τε ταύτην εὐλογοῦντας, nach Panathen. 38. Aber so sehr auch εὐλογοῦντας für sich einnimmt: ταύτην statt αὐτήν ist anstössig, und wollte man τ' αὐτήν bessern, so stiesse man sich alsbald an dem αὐτήν in dem nachfolgenden parallelen Gliede. Also πάντα τε ταῦτ' (diese angefochtenen Handlungen) εὐλογοῦντας?

43) Gustav Jacob, Jahresbericht über Isokrates. In den Jahresberichten des philologischen Vereins zu Berlin VI. Jahrg. (Ztschr. für d. Gymn.-Wesen XXXIV) 1880 S. 187—202.

Besprochen werden: Isocr. orationes recogn. G. E. Benseler. Ed. II curante F. Blass. Vol. I. Referent bemerkt gegen Jacob, dass die naheliegende Forderung, die Anmerkungen unter den Text zu setzen, für Isokrates, Lysias, Demosthenes u. s. f. deswegen unerfüllbar ist, weil diese Ausgaben Stereotypausgaben sind. Dagegen Antiphon, Hypereides u. s. f. sind nicht stereotypirt. Für manche Berichtigung des kritischen Apparats bin ich aufrichtig dankbar. II, 24 τῇ χαλεπότητι gebe ich auf; VI, 32 μαρτύρια σαφέστερα ist deswegen nöthig, weil der Satz auf alles vorhergehende sich bezieht, und weil der Singular sich mit τούτων schlecht verträgt. — Präparation zu Isokrates' ausgewählten Reden von Freund. Gerechte Verdammung; Referent bittet um Entschuldigung, dass er derartiges in diesem Jahresberichte überhaupt nennt. — J. Winter in Symbolae philologicae etc. (Monachii 1877, s. Jahresber. 1875—77 no. 46). Beifällig. — K. Fuhr, Rh. Mus. XXXIII S. 327 ff. und S. 565 ff. (Jahresber. 1877—79 no. 6 u. 30). — Gasda,

Ztschr. f. d. Gymn.-Wesen XXXII (das. no. 29). — S. A. Naber, Ad Isocratem, Mnemos. N. S. VII (1879) S. 49—85 (das. no. 34). Dem Referenten liegt dieses Heft der Mnemosyne auch jetzt noch nicht vor; Jacob indes zählt die behandelten Stellen (fast 200) sämmtlich auf, und Referent muss danach dem Urtheile desselben zustimmen, dass die Zahl der gelungenen Verbesserungen sehr klein sei.

Isaios.

44) H. Schenkl, Die Ueberlieferung der Reden des Isaeus im Codex Crippsianus. In Wiener Studien III (1881) S. 195—208.

Enthält eine sehr genaue und sorgfältige Collation des Crippsianus. Wir sind seitdem durch Buermann's Collation (Ausgabe des Is. 1883) noch weiter unterrichtet worden; Buermann hat seine erste Vergleichung mit Hinzuziehung der Schenkl'schen nochmals nach dem Originale revidirt. Gleichwohl möchte Schenkl's Arbeit immer noch nicht völlig entbehrlich gemacht sein, da an den corrigirten Stellen der Handschrift die Lesung des Urspünglichen oft sehr zweifelhaft ist. Während Buermann im wesentlichen nur zwei corrigirende Hände unterscheidet, von denen er die eine für möglicherweise identisch mit der des Schreibers der Handschrift hält, ist Schenkl in seinen Unterscheidungen viel subtiler; vgl. seine Bemerkungen zu V, 39. 42 S. 197. 201 f., an welchen Stellen Buermann nur den corr. 1 erkennt. Falsche Identificirung der Hände ist in der That bei solchen Correkturen ebenso leicht möglich wie falsche Unterscheidung.

45) H. van Herwerden, Ad Isaeum. Mnemosyne N. S. IX (1881) S. 380—399.

Kritische Erörterungen und Vorschläge in reicher Fülle zu sämmtlichen Reden, oft mit Bekämpfung Naber's (Jahresber. über 1877—79 no. 36). Dem Referenten ist die holländische Kritik überhaupt, und so auch die van Herwerden's, zu wenig bedächtig; namentlich zu der ultima ratio der Streichung wird oft zu leicht geschritten. Manches von den Vorschlägen van Herwerden's ist auch schon durch Andere vorweggenommen, und nicht das Schlechteste (z. B. III, 21 *ἐξῇ* und *πιστεύητε*, das. 30 *ἐπεγράψατο* durch Dobree). Auszeichnend ist bei van Herwerden seine Kenntnis der attischen Inschriften, nach Orthographie und Sprachgebrauch; daher bessert er z. B. VI, 10 *Μειξιάδου* für *Μηξιάδου Μιξιάδου*. — Für *ἐξ Ἄκης* (Valckenaer) IV, 7 vermuthet er zweifelnd *ἐξ Αἴσης* (*Αἴσης*), da doch für den nach allem Anschein in der Schlacht gefallenen Nikostratos Ake als Ort des Todes nicht wahrscheinlich sei. Wenn aber doch Nikostratos Söldner gewesen war, so ist dies Argument hinfällig, und umgekehrt die Nennung des bekannteren Ortes wahrscheinlicher als die des ganz obskuren thrakischen Aisa.

46) W. Röder, Beiträge zur Erklärung und Kritik des Isaios. Jena 1880. VIII, 83 S.

Referent hat sein Urtheil über diese Schrift bereits in den Gött. Gel. Anzeigen 1881 S. 252 ff. gegeben. Die beiden ersten Abschnitte betreffen die Rechts- und Personenverhältnisse für die 1. Rede; der Rest ist grammatisch-kritisch, und zwar bemüht sich der Verfasser, grammatische Anomalien oder Besonderheiten durch die Lesarten gewöhnlicher Handschriften zu vertheidigen. Es liegt also hier der gerade Gegensatz zu den Holländern vor, und nicht nur das, sondern eine an und für sich falsche Methode. — Wie der Verfasser seine Schrift gegen den Referenten zu vertheidigen sucht, findet man in der Beilage des Philol. Anzeigers Bd. XI Heft 2; eine ausführliche Besprechung liefert Hermann Hitzig, N. Jahrb. f. Philol. CXXIII (1881) S. 105 111, mit einzelnen eigenen kritischen Vorschlägen, von denen ἔννοιαν 1, 43 von Buermann in den Text aufgenommen ist.

47) Karl Fuhr, Miscellen. Festgabe für Prof. W. Crecelius (Elberfeld 1881). S. 30 ff.

Darin I S. 30—33 zu Isaios R. X, theils kritisch, theils rechtliche Erörterung des Falles. Der letzteren ist unbedingt beizupflichten; die Conjektur zu § 10, die dem Referenten dem Sinne nach richtig scheint, ist, wie Fuhr selbst bemerkt, schon von Dobree gemacht. Grosse Wahrscheinlichkeit hat auch § 13 der Ausfall von ἐάν τις παῖδας καταλίπῃ θηλείας vor σὺν ταύταις; τὰ ἑαυτῶν § 9 halte ich mit Buermann gegen Fuhr für richtig verbessert.

Demosthenes.

Wir stellen die Ausgaben voran; es folgen die Schriften, welche allgemeiner das Leben, die politische Thätigkeit, die rednerische Eigenthümlichkeit des Demosthenes betreffen; dann die zu einzelnen Werken nach der üblichen Folge derselben.

48) Les harangues de Démosthène. Texte grec, publié d'après les travaux les plus récents de la philologie, avec un commentaire critique et explicatif etc. par Henri Weil. 2me édition, entièrement revue et corrigée. Paris (Hachette) 1881. LII, 484 S. Roy. 8.

Vgl. die Anzeige des Referenten im Literar. Centralblatt 1882 S. 1456 f. Die neue Bearbeitung hat noch sehr viel Gutes hinzugebracht, in den Einleitungen wie in der Feststellung des Textes. (S. noch unten zu no. 60.)

49) Demosthenes' neun philippische Reden, für den Schulgebrauch erklärt von C. Rehdantz. Erstes Heft: I—III: olynthische Reden. IV: Erste Rede gegen Philippos. Sechste verbesserte Auflage, besorgt von F. Blass. Leipzig (Teubner) 1881. VIII, 174 S.

Referent konnte es nicht für seine Aufgabe ansehen, an der bewährten Rehdantz'schen Ausgabe allzu viel zu ändern, und ebensowenig, den Commentar durch viele eigene Zusätze länger zu machen. Im einzelnen gab es manches Kleine zu berichtigen; auch in der Feststellung des Textes weiche ich hier und da ab, und in der Einleitung konnte ich nicht umhin, die Abschnitte betreffend die Zeit des olynthischen Krieges gemäss der von mir angenommenen Weil'schen Chronologie umzuformen.

50) The Hellenic orations of Demosthenes (Symmories, Megalopolitans, Rhodians) by Isaac Flagg, Ph. D., Professor in the Cornell University. Boston 1880. IV, 99 S.

Was diese kleine Ausgabe auszeichnet, ist nicht allein, dass sie zugleich sehr hübsch und praktisch eingerichtet und ausgestattet ist — in wohlthuendem Contrast mit manchen deutschen Ausgaben –, sondern vor allen Dingen, dass der Bearbeiter in seinen Anmerkungen, die mehr als die Hälfte des Ganzen ausmachen, ein in seltenem Masse feines Gefühl für stilistische und rhetorische Kunst bekundet. Diese Seite der Erklärung wiegt nämlich vor, während die historische zurücktritt. Den Text hat der Herausgeber hier und da aus Gründen des Hiatus oder des Rhythmus geändert; unzulässig ist Symm. 41 *ἄρχειν μηδενὸς δ' ἀδίκου μήτε λόγου μήτ' ἔργου*, wo die Beseitigung des zu *λόγου* nicht einmal passenden *ἀδίκου* das Richtige sein wird. Das. § 25 *οὐδ' ἂν ὁμολογήσαιεν* wird *ἂν* ohne Noth des Rhythmus wegen gestrichen; hier ist die Häufung von Kürzen schon in dem einen Worte, und das *ἂν* bringt nichts wesentliches hinzu.

51) Demosthenes, the oration against Leptines, edited with notes by the Rev. John R. King, M. A., Fellow and Tutor of Oriel College, Oxford. London (Macmillan) 1881. XII, 118 S.

Die für ihren Zweck durchaus brauchbare Ausgabe gründet sich zum grossen Theil auf die Westermann'sche, deren Text einfach adoptirt ist (s. Preface).

52) Wilhelm Sturm, De fontibus Demosthenicae historiae quaestiones duae. D. I. von Halle, 1881. 64 S.

Uns beschäftigt hier nur der zweite Theil dieser Abhandlung, da der erste (S. 1—29) die Quellen Diodor's für den phokischen Krieg betrifft. Im zweiten Theile werden die erhaltenen Biographien des Demosthenes besprochen und ihr gegenseitiges Verhältniss, sowie ihre Quellen untersucht. Referent kann nicht umhin, sich zu diesen Quellenuntersuchungen sehr skeptisch zu stellen: bei aller Mühe kommt doch nichts annähernd Sicheres heraus. So, wenn in Plutarch's Demosthenes der Held bald in günstigem, bald in ungünstigem Lichte erscheint, glaubt der Verfasser dies aus einer Contamination zweier Darstellungen erklären

zu müssen, als ob nicht schon in dem historischen Stoff, wie er von vielen Schriftstellern überliefert und bearbeitet vorlag, diese Verschiedenheit gegeben wäre. (Vgl. über Plutarch's Lebensbeschreibung auch Friedr. Gebhard, De Plutarchi in Dem. vita fontibus et fide, D. I. München 1880, welche Abhandlung seitens Sturm's mehrfach bekämpft wird.) — Das Verhältniss zwischen Pseudoplutarch und Photius fasst Sturm ähnlich wie Ballheimer (Jahresber. 1875—77 no. 4) dahin, dass er beiden eine gemeinsame Quelle zuschreibt, deren Beschaffenheit er näher zu bestimmen sich bemüht. Uns scheint die natürlichste Annahme nach wie vor die richtigste, dass nämlich Photius den Pseudoplutarch ebenso wie wir als Hauptquelle für die Lebensbeschreibungen der Redner hatte, dass er aber noch einige Schriften mehr besass, insbesondere auch für Demosthenes, und dass seine eigene Individualität insofern mitzählt, als er die Anordnung und die gezierte Ausdrucksweise selbst erzeugte. (Vgl. unten unter no. 77 die Diss. von K. Dröge.) — Thesen: Lys. I, 32 *ἄνδρα* für *ἄνθρωπον* (Dobree). — Das. XXIII, 2 f. [*παραινέσαντος . . σκήπτοιτο*], *αὐτὸν* [*καὶ*] *πρὸς*, ⟨*καὶ*⟩ *ἐλθών*; das. 10 ⟨*καὶ*⟩ *ἀμφισβητοῦσα* . . [*καὶ*] *οὐκ ἔφη*.

53) J. Sörgel, Demosthenische Studien. I. Programm Hof 1881. 36 S. 8.

Es ist dies der erste Theil einer in mehr populärer Weise, ohne gelehrten Apparat, geschriebenen Vertheidigung des Demosthenes und seiner Politik gegen Weidner's Angriffe.

54) Arnold Hug, Studien aus dem klassischen Alterthum. Erstes Heft. Freiburg i. B. und Tübingen 1881. VIII, 200 S.

Vgl. die Anzeige des Referenten Literar. Centralblatt 1882 S. 1788 f. Von den vier selbständigen Abhandlungen, aus denen das Buch besteht, ist hier einschlägig die zweite: »Demosthenes als politischer Denker« (S. 51—102), ursprünglich eine Züricher Rektoratsrede vom 29. April 1880. Es werden in klarer Weise die politischen Grundsätze und Gedanken des Demosthenes entwickelt, und mit denen des anderen grossen politischen Denkers der Zeit, des Aristoteles, in lehrreiche Beziehung gesetzt.

55) L. Brédif, L'éloquence politique en Grèce Démosthène. Paris (Hachette) 1879. XV, 536 S.

Das Buch lag für den vorigen Jahresbericht (s. das. no. 38) dem Referenten noch nicht vor. Nach einer allgemeinen Einleitung der griechischen Beredsamkeit wird erst die politische Lage zu Demosthenes' Zeit, dann dieser als Mensch geschildert; weiter (von S. 110 ab) seine Politik dargelegt und gegen die auch in Frankreich (von Mably und Cousin) erhobenen Vorwürfe vertheidigt. Dann folgt, in Cap. V und VI,

eine analyse des éléments et des caractères principaux de l'éloquence de Démosthène. Die weiteren Capitel gehen näher ein auf die Redekämpfe in Athen (VII), auf den persönlichen Angriff in der griechischen Beredsamkeit (VIII), auf ihr Verhältniss zur Wahrheit und Gerechtigkeit (IX), auf Demosthenes' moralische Grundsätze und religiöse Gefühle (X). Das XI. Capitel ist dem Prozesse über den Kranz gewidmet; das XII. enthält die conclusion politique, morale et littéraire. Also dem doppelten Titel entspricht auch so zu sagen ein doppeltes Thema: einerseits bezieht sich alles auf Demosthenes, und andrerseits ist dieser selbst nur der vornehmste Vertreter der griechischen Beredsamkeit. Der Verfasser ist in der classischen Litteratur beider Sprachen wohlbewandert; er liebt es, zu vergleichen, was in verschiedenen Litteraturgattungen Berührungen bietet; besonders gern vergleicht er auch Modernes und speziell modern Französisches mit dem Antiken, und weder das Lied vom Rhin allemand noch das berühmte »Macht geht vor Recht« durften in dem Buche fehlen. Die gegenwärtigen französischen Zustände sieht er in auffallend idealem Lichte an; doch ist das ja seine Sache. Die Schilderung der demosthenischen Beredsamkeit könnte in besserer Ordnung und zum Theil auch knapper geschehen; es war nicht nöthig, z. B. über die Sitte des persönlichen Angriffs ein ganzes Capitel von mehr als fünfzig Seiten zu schreiben. Dafür wird die Form der Beredsamkeit, als Figuren, Ausdruck u. dgl., nicht eben eingehend behandelt. Der Verfasser hat keine strenge philologische Bildung; darum mangeln auch die Benutzungen der neueren Litteratur über Demosthenes, und eben darum sind auch kleine Versehen und Verwechselungen nicht selten. Das Buch liest sich trotzdem sehr angenehm und sympathisch; aber mit dem von Maur. Croiset über Demosthenes (Jahresber. 1874—75 no. 28) möchten wir es nicht auf eine Linie stellen.

56) W. Herforth, Ueber einige Nachahmungen des Isäischen und Isokratischen Stils bei Demosthenes. Progr. d. Realschule zu Grünberg i. Schl. 1880. 13 S. 4.

Die kleine Abhandlung giebt nützliche und mit feiner Beobachtung gemachte Zusammenstellungen über Stilähnlichkeiten zwischen Demosthenes einerseits und Isaios und Isokrates andrerseits. Wir heben hervor: ein nachgestelltes *εἰς τοῦτο ἀναιδείας ἐλήλυθεν* u. dgl. bei Isaios und in Demosthenes' ersten Reden (S. 6); fortleitende belebende Fragen bei beiden Rednern (S. 7); Beantwortung rhetorischer Fragen (mit *ἐγὼ μὲν οἴομαι* u. dgl.) in Demosthenes' echten Reden und bei Isaios (Andokides); in den unechten Reden mit Ausnahme von 32. 42. 58 fehlend. — In der Androtionea 12 ff. findet der Verfasser eine Antwort auf Isokrates' kurz zuvor erschienenen Symmachikos (S. 11 ff.); uns scheint dieser Gegensatz doch nicht deutlich genug, da weder Isokrates gegen den Besitz einer Flotte, noch Demosthenes für die Seeherrschaft redet.

57) Max Bodendorff, Das rhythmische Gesetz des Demosthenes. Progr. des Friedrichs-Collegiums zu Königsberg i. Pr. 1880. 24 S. 4.

Ausführliche und sehr dankenswerthe Vertheidigung des von dem Referenten aufgestellten rhythmischen Gesetzes gegen Rühl (s. den vorigen Jahresber. no. 46).

58) F. Blass, Ueber den Rhythmus bei Prosaikern, insbesondere bei Demosthenes. Verhandlungen der 34. Versammlung deutscher Philologen in Trier (1879). Leipzig (Teubner) 1880, S. 170—176.

Referent hat die hier vorgetragenen Gedanken über die Frage, was der vielerörterte »prosaische Rhythmus« in der Praxis der Redner und speziell des Demosthenes gewesen ist, auch in seiner Attischen Beredsamkeit III, 2 S. 359—368 in anderer Fassung und mit anderen Beispielen vorgetragen.

59) Stix, Zum Gebrauch des Infinitivs mit Artikel bei Demosthenes. Gymnasialprogr. Rottweil 1881. 33 S. 4.

Der Verfasser stellt im Anschluss an einen kurzen Hinweis Sigg's (Jahrb. f. class. Philol. Suppl. VI, S. 429), mit grosser Sorgfalt und genauester Scheidung alles Material zusammen, was hinsichtlich des Gebrauchs des Infinitivs mit Artikel und auch des Infinitivs ohne Artikel bei Demosthenes sich findet. Wo es sich um besondere Gebrauchsweisen handelt, ist zur Constatirung der demosthenischen Eigenthümlichkeit Isokrates verglichen.

60) G. F. Unger, Zeitfolge der vier ersten demosthenischen Reden. Sitzungsberichte der bayer. Akademie 1880. I, 3 S. 273—329.

Dazu

61) A., Zu Demosthenes' olynthischen Reden. Blätter f. d. bayer. Gymnasialw. XVII (1881) S. 34.

Letztgenannte Arbeit giebt eine chronologische Tabelle nach Unger's System, für den Gebrauch der Schule. Unger's neues, mit grossem Scharfsinn, aber ohne vollständige Kenntniss des bisher Geleisteten begründetes System ist kurz folgendes. Er setzt die dritte olynthische Rede um Anfang August 349, die erste, nach ihm die zweitälteste, in den Februar 351, die zweite in den Vorsommer 352, endlich die erste Philippika um Anfang Oktober 351. Letzterer Rede liegt also ein erster olynthischer Krieg voraus, der mit einem für Olynth ungünstigen Frieden und insbesondere mit dem Uebergange der ganzen Westküste von Chalkidike unter Philipp's Botmässigkeit beendigt worden war. Mit diesem Kriege gleichzeitig und störend in denselben eingreifend, ist der Feldzug nach Euboia (Tamynai); also auch Demosthenes' Beleidigung durch Meidias fällt 351, und in den Sommer desselben Jahres die Architheorie

des Redners für die Nemeen, indem Unger schon früher nachgewiesen hatte, dass es mit Corsini's Winternemeen für die Zeit vor Hadrian durchaus nichts sei. Nun hat bereits Weil, dessen Aufstellungen Unger auffallender Weise unbekannt geblieben waren, in der zweiten Auflage seiner Harangues (oben no. 47) eine Erwiderung gegeben und eine Reihe von Gegengründen gegen das neue System gebracht. Dasselbe beseitigt allerdings einige Schwierigkeiten, besonders die aus Demosthenes' Altersangabe in der Midiana entspringende, schafft aber dafür soviel neue, dass es nothwendig unhaltbar ist. Wenn die dritte Olynthiaka sich auf einen andern olynthischen Krieg bezieht als die erste und zweite: wie kommt es dann, dass der frühere Krieg in jener nie erwähnt wird? Dass insbesondere III, 7 die Beziehungen Athen's und Philipp's zu Olynth historisch skizzirt werden ohne Erwähnung des Krieges? Dass im Gegentheil daselbst das ἐκπολεμῆσαι als lange besprochen und jetzt erst gelungen bezeichnet wird? Es geschieht dies mit denselben Ausdrücken wie I, 7; die Auseinanderreissung dieser Reden ist absolut undurchführbar. Ebenso aber auch die Ansetzung der ersten Philippika nach I und II und nach dem euböischen Feldzuge. Ferner weiss Demosthenes in der Gesandtschaftsrede (263 ff.) schlechterdings nichts von zwei olynthischen Kriegen. Ausserdem musste doch von dem ersten auch Philochoros erzählt haben, und wenn dies, warum ist dann die Möglichkeit, dass olynthische Reden sich auf diesen bezögen, dem Dionysios so gar nicht eingefallen? Kurzum, es ist nach unserer Meinung von Unger's System nur das haltbar, was auch in dem Weil'schen enthalten ist: d. i. besonders die Gleichzeitigkeit des euböischen und des olynthischen Krieges.

62) Johannes Windel, De oratione quae est inter Demosthenicas decima septima et inscribitur: περὶ τῶν πρὸς Ἀλέξανδρον συνθηκῶν. D. I. von Göttingen, Leipzig 1881. 40 S. 4.

In dieser tüchtigen Dissertation wird zuerst mit eingehender Beobachtung gezeigt, dass die Rede über die Verträge mit Alexander in der That von der Weise des Demosthenes in jeder Beziehung weit abstehe. Alsdann (von S. 19 ab) bemüht sich der Verfasser zu erweisen, dass die in der Rede erwähnten geschichtlichen Thatsachen nicht auf 335, sondern auf 330 hinwiesen. So sehr nun die Gründlichkeit anzuerkennen ist, mit der namentlich die einschlägige Inschrift von Eresos besprochen wird (auch Referent ist der Meinung, dass das Stück B bei Cauer auf Eurysilaos geht), so widerlegt sich doch eigentlich der Verfasser selbst. Denn da er doch zugeben muss, dass auf die Zeit von 330 die Rede schlechterdings nicht passe, so verfällt er auf den Ausweg, sie für eine spätere Fälschung zu erklären. Wenn aber irgendwo dieser Ausweg versperrt ist, so ist er es auch bei dieser Rede. Fälscher (oder besser gesagt Nachahmer) können allgemein deklamiren, aber nicht innerhalb

einer eng begrenzten historischen Situation zur Sache reden, was doch hier von Anfang bis zu Ende geschieht.

63) Wilhelm Fox, Die Kranzrede des Demosthenes, das Meisterwerk der antiken Redekunst, mit steter Rücksicht auf die Anklage des Aeschines analysirt und gewürdigt. Leipzig (Teubner) 1880. XII, 364 S.

Vgl. die Anzeige des Referenten im Literar. Centralblatt 1881 S. 737 f. Das Buch ist seiner ersten Hälfte nach eine sorgfältig verbesserte Wiederholung zweier Programm-Abhandlungen von 1863 und 1865. Es zerfällt in die eigentliche Abhandlung und in Anmerkungen (S. 227—364); in der ersteren wird, nach einer Inhaltsübersicht der Anklagerede des Aeschines (S. 1—16), von der Kranzrede eine ausführliche Disposition gegeben (S. 17—50), und diese Disposition sodann auf das eingehendste begründet und erläutert. Der Verfasser geht im Ganzen nicht darauf aus, die Textkritik oder die historische Erklärung zu fördern; auch die Frage nach der successiven Entstehung der einzelnen Theile hat für ihn geringeres Interesse, dagegen ist er, wie auch schon der Titel zeigt, auf's eifrigste bestrebt, die Rede als ein Kunstwerk zum Verständniss zu bringen und die angewandten Kunstmittel klar zu legen. Das Buch hat mit Recht allgemein eine beifällige Aufnahme gefunden. Referent findet allerdings manchmal die abstrakte Logik etwas zu sehr vorwiegend; so gleich bezüglich des Prooemiums. Nach Fox ist dasselbe dreitheilig: 1) Bitte um Wohlwollen § 1—2; 2) Begründung dieser Bitte 3—5; 3) Wiederholung der Bitte an die Richter (6—7) und der Anrufung der Götter (8). Und doch macht der Redner nach § 4, also mitten in dem zweiten Theile, einen Absatz und mit § 5 einen neuen Anfang, und desgleichen mit § 8, während nach § 5 kein Einschnitt ist; er hat also offenbar das Prooemium viertheilig disponirt. Ferner giebt Fox in Bezug auf die materielle Würdigung der Rede nach dem Bedünken des Referenten dem Aeschines noch viel zu viel zu, so entschieden er sich auch gegen den extremen Subjektivismus Weidner's ausspricht (S. IX). Besonders zu loben ist die sorgfältige Benutzung aller, auch der ausländischen Litteratur.

64) Leonhard Looff, Der Prozess des Ktesiphon. Gymnasial-Progr. Quedlinburg 1881. 15 S. 4.

Eine anspruchslose Darlegung des Prozesses nach Entstehung und Verlauf. Dass die Klage im Jahre 330 endlich zur Erledigung kam, führt der Verfasser auf Ktesiphon und Demosthenes zurück, in deren Interesse dies damals weit mehr als in dem des Klägers gelegen habe. Er berührt auch die Compositionsfrage für beide Reden; bei Aeschines möchte er § 13–16 hinter 24 (er meint doch wohl hinter 23) umstellen, welcher Conjektur Referent nicht beitreten kann. Denn *πρὸς δὲ δὴ τὸν*

ἄφυκτον λόγον 17 enthält eine Steigerung, die nach Erörterung des ersten Einwandes 13—16 wohl am Platze ist, aber nach § 12 noch keine Stelle hat. In Bezug auf die Rechtsfrage stellt sich Looff noch entschiedener als Referent auf Demosthenes' Seite.

65) Richard Nadrowski, De genuina Demosthenis pro corona orationis forma. Gymnasial-Progr. Thorn 1880. 19 S. 4.

Ein schwacher Versuch, die Kirchhoff'sche Zerlegung der Kranzrede in etwas modificirter Weise durchzuführen, namentlich unter Annahme nicht ganz weniger Interpolationen.

66) J. B. Kan, Epistula critica. Mnemosyne N. S. IX (1881) S. 340 ff. (Fortsetzung).

Darin S. 348—349 zu Cor. 111 (misslungen). 171 (Streichung von *καὶ εὔνους . . πλουσίους*). 225 (verfehlt). 275 (*καταστάντα* für *ταῦτα πάντα* und Streichung von *καὶ τοῖς ἀνθρωπίνοις ἤθεσι*).

67) Rudolf Busse, De duplici recensione orationis Demosthenicae quae est de falsa legatione. D. I. von Berlin, 1880. 44 S.

68) Held, Die Rede des Demosthenes *περὶ παραπρεσβείας*. Gymnasial-Progr. Lemgo 1881. 18 S. 4.

Während die Abhandlung Held's wissenschaftlich nichts Neues bringt, sondern, was die Herstellung einer angeblich besseren Composition der Gesandtschaftsrede betrifft, sich durchweg an Gilbert (Jahresber. 1873 S. 284) anschliesst, verwirft Busse sowohl den Gilbert'schen Versuch der Ausscheidung interpolirter Stücke als die von Andern versuchten Umstellungen, und sucht die Schwierigkeiten, soviele er deren anerkennt, durch die Annahme einer späteren Redaktion seitens des Redners zu erklären. Dieser späteren Redaktion, die er nach dem Prozesse geschehen sein lässt, schreibt er folgende Stücke zu: § 1 (nach S. 17 nur den ersten Satz des Paragraphen). 134—149. 182—191. 234—236. 332—340. Bei § 1 sieht Referent überhaupt keinen Grund zur Trennung; 134—149 kann nicht nach dem Prozesse geschrieben sein, da Philokrates auch hier als noch nicht verurtheilt erscheint (s. § 138). Am meisten Wahrscheinlichkeit hat die Annahme des Verfassers noch für § 234 ff.; überall sonst kommt man sehr bequem mit der näherliegenden Voraussetzung aus, dass Demosthenes hier wie in andern Reden nicht alles in einem Zuge geschrieben, sondern Manches hinterher, d. h. immer noch vor der Verhandlung, eingefügt hat. Und auch der § 234 ff. widerlegte Einwand wird schon § 32 angedeutet. — Thesen: Aisch. 3, 28 *καὶ καταλύων*, 57 *⟨τῶν δ' εὐεργεσιῶν⟩ τοὺς φιλανθρώπως*, 181 *ὁ στρατηγήσας ἐν τῇ περὶ Σαλαμῖνα ναυμαχίᾳ*; 2, 44 *ἀφορμὰς τοῦ θεάσασθαι*. 3, 215—229 nach dem Prozesse geschrieben.

69) C. Badham, Ἄτακτα. Mnemosyne N. S. VIII (1880) S. 401 ff.

Darin S. 401–403 zu Demosthenes' Gesandtschaftsrede (§ 97. 27. 30. 41. 173. 291) und Midiana (§ 58. 59. 116). Πόλλ' ὧν F. L. 97 steht bereits bei Weil; beachtenswerth die Conjekturen zur Midiana (58 [γεγονότων], 59 [τῆς εὐσεβείας], 116 [οὐκ ἀποκτενεῖτε]).

70) Ludwig Schmidt, Vermischte Bemerkungen. In Philolog. Bd. XL (1881) S. 383–384.

Darin Meid. 55 ὑπὲρ ἀστῶν statt ὑπὲρ αὐτῶν (unzulässig). — (Diog. VI, 16, Verzeichniss der Schriften des Antisthenes, μισθογράφοι für ἰσογραφή.)

[C. G. C(obet), Galenus. Mnemosyne VIII (1880) S. 245.

Demosth. Aristokr. § 22, Gesetz über den Areopag, will Cobet φάρμακον statt φαρμάκων nach dem Citate bei Galen. XVIII, 2 S. 9.]

71) Hermann Lentz, Der Epitaphios pseudepigraphus des Demosthenes. Erste Hälfte. Gymnasial-Progr. Wolfenbüttel 1880. 17 S. 4. — Zweite Hälfte. Progr. das. 1881. 49 S. 4.

Es wird zu der Leichenrede, deren Echtheit auch der Verfasser nicht in Schutz nimmt, die er aber günstiger als mancher Andere beurtheilt, Einleitung, Uebersetzung und Commentar gegeben. Nicht zu halten ist die Vermuthung (I, 5 ff.), dass der wahre Verfasser ein Aristides gewesen sei, weil in einem Codex Mosquensis diese Rede unter denen des Aelius Aristides steht und Ἀριστείδου ῥήτορος ἐπιτάφιος τοῖς ἐν Μαραθῶνι ἀποκτανθεῖσιν überschrieben ist. Die Litteratur ist sorgfältig aufgesucht; die Ausführlichkeit des Commentars, der die ganze zweite Hälfte einnimmt, hat in der Rücksicht auf etwaige Benutzung durch Gymnasialschüler ihren Grund. Es ist darin viel Nützliches beigebracht; in der Textkritik ist im allgemeinen auf Eignes verzichtet. (Vgl. zu dieser Rede auch oben no. 25.)

Aischines.

Nachzutragen ist:

72) N. J. A. Nilson, De rerum dispositione apud Aeschinem, oratorem Atticum, commentatio. D. I. von Upsala, 1877. 41 S.

Es wird eine ausführliche Disposition der Ktesiphontea gegeben und diese Disposition sodann besprochen und erläutert. Auf die wissenschaftlichen Controversen geht der Verfasser nicht ein; die ganze Abhandlung trägt einen mehr elementaren Charakter.

73) Paul Pabst, De additamentis quae in Aeschinis orationibus inveniuntur. D. I. von Jena, Weimar 1880. 51 S.

Der Verfasser bemüht sich, in Bezug auf die fälschlich zugefügten Worte im Texte des Aeschines zu einigermassen festen Grundsätzen und

Normen zu kommen. Da sich diese Zusätze bald in allen Handschriften, bald nur in einem Theile der Handschriften und Handschriftenklassen finden, so stellt er im ersten Theile der Abhandlung (bis S. 41) die sicheren Fälle von Interpolation zusammen, und macht danach eine Tabelle, aus der sich, wie dem Referenten scheint, die annähernd gleiche Betheiligung sämmtlicher Handschriften an den Interpolationen ergiebt (S. 41). Der Verfasser denkt etwas anders, und wendet nun im zweiten Theile (S. 42—51) die Normen, die er gefunden zu haben glaubt, auf diejenigen Stellen an, wo die Zusätze einzelner Handschriften durch den Sinn noch nicht als Interpolation erwiesen werden. In der zweiten Rede z. B. hat er im cod. F 3 falsche Zusätze constatirt, in a 5, in e 4, in i 8; also ist ihm (S. 44 f.) F der vertrauenswürdigste Zeuge. Die Arbeit und Mühe des Verfassers ist unter allen Umständen zu loben; der verzweifelte Stand der Sache selbst ist schuld, wenn bei der Aeschineskritik sich keine sicheren Normen ergeben wollen.

Lykurgos.

74) Lycurgi oratio in Leocratem. Edidit Th. Thalheim. Berlin (Weidmann) 1880. X, 50 S.

75) Th. Thalheim, Zu Lykurgos. Hermes XV (1880) S. 412—416.

Thalheim hat seinem früheren Aufsatze zur Kritik des Lykurgos (N. Jahrb. f. Philol. CXV S. 673 ff.; s. den vorigen Jahresber. no 81) nunmehr eine Textausgabe folgen lassen; nebenher geht der kleine Aufsatz im Hermes, der die näheren Ausführungen bezüglich einiger Stellen enthält. An neuen Hülfsmitteln hatte der Herausgeber eine Collation des Crippsianus von de Boor, eine solche des cod. B von R. Prinz und eine eigene des ihm nach Breslau übersandten Oxoniensis. Letzterer Handschrift lässt er ihre Selbständigkeit, theilt indess den Verdacht gegen ihre von A abweichenden Lesarten; die Abweichungen des Laur. B theilt er zwar im Apparate mit, hält aber an seiner Meinung fest, dass B aus A stamme. Der sogenannte erste Correktor in A ist auch nach de Boor's Ansicht mit dem Schreiber identisch; Thalheim legt daher den Schreibungen von erster Hand in A fast gar keinen Werth bei. Entgegengesetzt urtheilt Buermann beim Isaios; es kann ja auch in einzelnen Fällen die Correktur in A auf eine anfänglich übersehene oder auf eine getreu kopirte Correktur im Archetypus von A zurückgehen; indess bei Lykurg lässt sich in der That mit jenen Schreibungen erster Hand im Ganzen schlechterdings nichts anfangen. — Im Texte hat Thalheim durch gesperrten Druck dasjenige hervorgehoben, was gegen die Handschrift corrigirt oder nach des Herausgebers Meinung zu corrigiren ist. Die Behandlung des Textes ist im Ganzen eine vorsichtige, sowohl was eigene wie was fremde Conjekturen betrifft. — Eine Recension der Aus-

gabe, mit einigen eigenen Besserungsvorschlägen, giebt G. Kaibel in der Deutschen Literaturzeitung 1881 S. 160 f.

76) Gustav Lange, Jahresbericht über Lykurg. In den Jahresberichten des philologischen Vereins zu Berlin Jahrg. VII (1881; Zeitschrift f. Gymn.-Wesen XXXV, N. F. XV) S. 305–334.

Ein Jahresbericht über Lykurg erscheint in den Jahresberichten des philolog. Vereins zum ersten Male; eben darum wird auch auf einige nicht ganz neue Schriften eingegangen. Die Besprechung ist eine im höchsten Masse gründliche und sorgfältige. — Commentirte Ausgaben von A. Nicolai (Berlin Weidmann 1875) und C. Rehdantz (Leipzig Teubner 1876). Lange beurtheilt erstere Ausgabe verhältnissmässig günstig, letztere verhältnissmässig ungünstig, beides hauptsächlich mit Rücksicht auf den Schulgebrauch. — F. Blass, Der Codex Oxoniensis des L. (N. Jahrb. f. Philol. 1875 S. 597 ff.). E. Rosenberg, N. Jahrb. f. Philol. 1874 S. 333 ff. (Jahresber. 1874—75 no. 5); Progr. Ratibor 1876 (Jahresber. 1875—77 no. 102); N. Jahrb. f. Philol. 1877 S. 683 ff. (Jahresber. 1877—79 no. 82). Th. Thalheim, das. S. 673 ff. (Jahresber. 1877—79 no. 82). Ferner Thalheim's Ausgabe und Aufsatz im Hermes (oben no. 74. 75). Ueber die Ausgabe wird geurtheilt, dass damit ein wesentlicher Fortschritt in der Kritik der Leokratea gemacht sei. Das Vorurtheil — Referent kann sich nicht anders ausdrücken — gegen den Oxoniensis hat Lange in noch stärkerem Masse als Thalheim. — F. Blass, Die attische Beredsamkeit III, 2. Karl Dröge, De Lycurgo Atheniensi pecuniarum publicarum administratore. Diss. hist. von Bonn, Minden 1880. 45 S. Aus letzterer tüchtiger Schrift heben wir hervor, dass der Verfasser sehr gründlich gegen Ballheimer die Abhängigkeit des Photios von Pseudoplutarch darthut (vgl. oben no. 52 die Abhandlung von Sturm). Auch Lange stimmt zu. Der zweite Theil der Dissertation (von S. 20 ab) ist der Finanzthätigkeit des Lykurg gewidmet.

Hypereides (und Deinarchos).

77) Hyperidis orationes quattuor cum ceterarum fragmentis. Edidit Fridericus Blass Editio altera. Leipzig (Bibl. Teubner.) 1881. XLIII, 119 S.

Referent hat für diese zweite Ausgabe die Papyrus (mit Ausnahme der in Paris befindlichen Reste) neu verglichen; für die erste Rede haben sich dabei nicht ganz wenige Resultate ergeben. Die Ordnung der Fragmente dieser Rede musste geändert werden, nachdem durch die von Egger herausgegebenen Stücke sich für den ersten Theil eine anderweitige Ordnung mit Sicherheit herausgestellt hatte. Auch sonst war überall viel zu ändern: im kritischen Apparat, im Text, in der Vorrede und sonst. Für die Fragmente der verlorenen Reden waren dem Her-

ausgeber die ihm freundlichst überlassenen unveröffentlichten Sammlungen Babington's eine sehr werthvolle Beihülfe.

78) W. Tröbst, Quaestiones Hyperideae et Dinarcheae. Pars I. Gymnasial-Programm von Hameln 1881. 26 S. 4. (Der zweite Theil 1882, Berlin bei Mayer und Müller.)

Eine Besprechung von I giebt H. Weil in der Revue critique 1881 no. 39 S. 221 f. Tröbst führt hier über Hyper. c. Dem. col. 3 (7) dasselbe aus, wie in den N. Jahrb. f. Philol. 1876 S. 205 ff. (Jahresber. über 1875—77 no. 106). Referent kann ihm auch jetzt nicht beistimmen, sondern findet (wie auch Weil) den Hauptwerth der Abhandlung in der eingefügten Untersuchung über die Handschriften des Rhetors Alexandros, bei welchem das betreffende Fragment des Hypereides vollständiger als im Papyrus erhalten ist. Nachdem Tröbst festgestellt hat, dass der cod. Paris. 1 die massgebende Handschrift (warum nicht die Stammhandschrift?) ist, muss man auch in dem Hypereides-Fragmente mit Paris. 1 und Vindob. *ἐκτιθείς* statt *προτιθείς* schreiben. (Vgl. Literar. Centralblatt 1883 S. 1195 f.)

79) A. Cartault, De causa Harpalica. D. I. (Thèse) von Paris, das. (E. Thorin) 1881. VIII, 143 S.

Vgl. die Recension H. Weil's in der Revue critique 1881 no. 24 S. 465 ff. Der Verfasser hat die Litteratur über die harpalische Sache sorgfältig zu Rathe gezogen, und bemüht sich durchweg, möglichst unparteiisch zu sein und weder den Anklägern, noch dem Areopag, noch den Richtern behufs der Entlastung des Demosthenes allzu viel aufzubürden. Seine Construktion der ersten Ereignisse und ihrer Chronologie, bis zur Reise des Demosthenes zu den Olympien, scheint im Ganzen genügend gesichert; nur das rügt Weil mit Recht, dass der Verfasser die von Deinarch 1, 62 f. erwähnten Verurtheilungen mit der harpalischen Sache in Beziehung bringt. Auch Tröbst im zweiten Theile seiner Quaestiones bestreitet, dass von Demosthenes mehr als ein Psephisma in dieser Untersuchungssache beantragt sei; nach seiner Ansicht hatte der erste Volksbeschluss, dessen Antragsteller nicht Demosthenes war, noch keine Untersuchung durch den Areopag verordnet, sondern dies that erst der zweite, den Demosthenes in Gemeinschaft mit einigen Andern einbrachte. Aehnlich statuirt Weil nur einen demosthenischen Volksbeschluss über diese Untersuchung durch den Areopag, und nimmt bei Din. 1, 82 eine Lücke nach *καὶ ὑμῶν* an, in der ausser *ἐπιτρέπων* auch ein ganzes Satzstück, mit der Aufforderung zuerst einen ähnlichen Volksbeschluss aus früherer Zeit zu verlesen, ausgefallen sei. Weil setzt den, nach ihm allgemein lautenden, Volksbeschluss über die Untersuchung betreffs der harpalischen Gelder noch vor die Reise nach Olympia, was, wenn er sich eben nicht speciell auf Demosthenes' Person be-

zog, keine Unwahrscheinlichkeit hat. — Cartault nun findet die Lösung der Hauptschwierigkeit, der Frage nämlich, in wieweit Demosthenes mit Recht angezeigt wurde, gleich Andern in der Stelle Hyper. col. 12 f. (4 f.), nach welcher die Freunde des Demosthenes anfänglich die Entnahme von 20 Talenten zugaben, aber entschuldigend anführten, dass diese Gelder für die Theorikenkasse gebraucht wären. Dies versteht er (wie vor ihm Egger und L. Schmidt) von der Architheorie nach Olympia; Weil widerspricht mit Recht, und hebt auch das hervor, dass unseres Wissens überhaupt Demosthenes von Niemandem beschuldigt worden ist, nach der Niederlegung der Gelder auf der Akropolis von denselben genommen zu haben. Dies Manko hätte sich ja auch sehr leicht constatiren lassen. — Unbegründet scheinen sowohl Weil als dem Referenten die Zweifel Cartault's an der Strafsumme von 50 Talenten und an der Einkerkerung des Demosthenes.

II. Rhetoren.

80) E. Baudat, Étude sur Denys d'Halicarnasse et le traité de la disposition des mots. Paris (Vieweg) 1879. 79 S.

Im vorigen Jahresberichte übergangen; auch jetzt dem Referenten nur aus einer Recension von Charles Graux in der Revue critique 1880, S. 126 f. bekannt, nach welcher die Schrift einen wissenschaftlichen Werth nicht hat. Aus der Recension ist eine Anmerkung hervorzuheben, in welcher Graux mit gewohnter Sachkunde die Schicksale einer Handschrift bespricht, welche Dionysios' Schrift *περὶ μιμήσεως* enthalten haben soll.

81) Heinrich Schenkl, Zur Ueberlieferungsgeschichte der rhetorischen Schriften des Dionysios von Halikarnass. I. II. In den Wiener Studien Bd. II (1880) S. 21—32.

Die verdienstliche Arbeit knüpft sich zunächst an die von Usener (Ind. lect. Bonn 1878, Jahresber. über 1877—79 no. 91). Usener hatte dort ausgesprochen, dass der Cod. Par. 1741 für die Schrift *περὶ τῶν Θουκυδίδου ἰδιωμάτων* Stammhandschrift aller übrigen sei; Schenkl hat nun zwei weitere Handschriften, einen Neapolitanus und einen Vaticanus, ermittelt, welche nach ihm zusammen mit einigen der schon bisher bekannten eine besondere, vom Par. unabhängige Familie bilden. Der kritische Werth dieser Familie ist allerdings nicht gross, und der Beweis der Unabhängigkeit scheint dem Referenten nicht ganz ausreichend geführt. Die Weglassung von *τοιοῦτον* p. 790, 3, welches der Parisinus bietet, ist weit entfernt eine Verbesserung zu sein: die Stelle ist lückenhaft, und vor dem *ποιεῖ τὸν λόγον τοιοῦτον* etwas wie *ὅταν δὲ πλείω ὀνόματα εἰς ἓν συνάγῃ* ausgefallen, vgl. die allgemeine Uebersicht im zweiten Capitel. — Das zweite Stück (von S. 26 ab) betrifft die Handschriften der Schrift *περὶ Θουκυδίδου*. Der Verfasser führt die sämmtlichen ihm be-

kannten auf die beiden Stammhandschriften M (Ambrosianus) und P(alatinus) zurück, über deren Archetypus er aus den Blattvertauschungen und Lücken Manches ermittelt. Vom Palatinus giebt er, bisherigen falschen Angaben gegenüber, eine genaue Beschreibung.

82) Erwin Rohde, Zu der Schrift *περὶ ὕψους*. Rhein. Museum XXXV (1880) S. 309—312.

Eine nicht geringe Anzahl von Besserungsvorschlägen, aus denen wir herausheben: c. 34, 2 S. 55, 15 Jahn *πάνθ᾽ ἑξῆς* [*καὶ*] *μονοτόνως*; 34, 4 *θέοπεμπτα δή τινα* für *θ. δεινά*; 10, 7 S. 28, 11 *ὡσανεὶ ψύγματα* (so cod.; Rohde vergleicht für die Bedeutung *διάστημα* Dionys. *π. συνθ.* c. 20) *ἢ ἀραιώματα ἐμποιοῦντα* ⟨*εἰς τὰ*⟩ *μεγέθη, συνοικοδομούμενα τῇ πρὸς ἄλληλα σχέσει* ⟨*καὶ*⟩ *συντετειχισμένα*.

83) Hugo Liers, De aetate et scriptore libri qui fertur Demetrii Phalerei *περὶ ἑρμηνείας*. Breslau 1881. 35 S.

Vgl. die Anzeige des Referenten im Literar. Centralblatt 1881 S. 903 f. Der Verfasser erörtert zuerst die äusseren Zeugnisse für den Ursprung der Schrift, alsdann die inneren Anzeichen für ihre Zeit; im dritten Capitel bemüht er sich zu erweisen, dass Demetrios von Phaleron wirklich der Autor sei. Dieser Beweis musste freilich misslingen. Vgl. die Recension von C. Hammer im Philolog. Anzeiger 1881 S. 242 ff.

84) C. Hammer, Zu Menander *περὶ ἐπιδεικτικῶν*. Im Philologus XL (1881) S. 383.

Mittheilung über die Reihenfolge der Capitel der Schrift im Codex Paris. 1874. Vgl. jetzt C. Bursian, Der Rhetor Menandros (1882), S. 7 f.

Jahresbericht über Plutarch's Moralia für 1882 und 1883.

Von

Dr. H. Heinze,

Dirigent des Königl. Gymnasiums zu Pr. Stargard in Westpreussen.

Aus dem Jahre 1881 haben wir noch nachzutragen den Bericht über:

Quomodo Plutarchus Thucydidem legerit, dissertatio quam .... def. Otto Siemon. Berlin 1881. 65 S. 8.

Während Heeren, K. Fr. Hermann und Poppo die Ansicht vertreten haben, dass Plutarch in seinen Schriften vielfach auf das Geschichtswerk des Thucydides Rücksicht nimmt und sich in seinem Urtheile öfters an das des berühmten Historikers anlehnt, haben einige neuere Forscher dies überhaupt gänzlich geleugnet oder höchstens zugegeben, dass Plutarch nur durch die Vermittelung des Ephorus von der Darstellung des peloponnesischen Krieges des Thucydides Kenntniss erlangt habe, keineswegs aber aus eigenem Studium des Thucydides. Indem nun Siemon dieser Ansicht als einer unbegründeten entgegentritt, wendet er sich zur Untersuchung der Moralien hinsichtlich der aus Thucydides entlehnten Stellen. Dabei gelingt es ihm 22 Stellen (darunter elf aus den Reden), die sich auf alle acht Bücher vertheilen, als aus Thucydides entlehnt nachzuweisen. — Zur Bestätigung seiner Ansicht fügt er sodann noch zwei sehr anerkennende Urtheile des Plutarch über Thucydides aus den Moralien hinzu und weist sogar auf eine Stelle hin, aus welcher hervorgeht, dass Plutarch sich auch mit der Abfassungsgeschichte des thucydideischen Geschichtswerkes beschäftigt habe. - Beiläufig bemerkt gilt ihm die Schrift De vitando aere alieno als echt plutarcheisch, worin ich ihm durchaus beistimme. Im II. Theile seiner Dissertation wendet sich der Verfasser zur gleichen Untersuchung der vitae und stellt die in ihnen vorkommenden aus Thucydides entlehnten Stellen zusammen. In seinem Schlussurtheil konstatirt er sodann, dass Thucydides — nicht Ephorus — die Quelle für die Citate aus Thucydides sei und dass Plutarch sich dieser

seiner Quelle meistens genau angeschlossen habe. — Die Arbeit dieses amerikanischen Plutarchforschers ist ein willkommener Beitrag zur Quellenkunde des Plutarch, ist aber an einer Stelle vielleicht aus zu grosser Eingenommenheit für das Resultat seiner Forschung nicht der Wahrheit gemäss; wenn nämlich Siemon S. 9 sagt: De Herodoti enim libris Plutarchus octies locutus est, de Theopompi septies, de Ephori ne semel quidem, so ist dies für Ephorus entschieden falsch, wie aus de garrulit. XXII p. 514c: *ὡς τῶν παρ' ἡμῖν τις κατὰ τύχην ἀνεγνωκὼς δύο τῶν Ἐφόρου βιβλίων ἢ τρία πάντας ἀνθρώπους κατέτριβε καὶ πᾶν ἀνάστατον ἐποίει συμπόσιον ἀεὶ τὴν ἐν Λεύκτροις μάχην καὶ τὰ συνεχῆ διηγούμενος ὅθεν Ἐπαμεινώνδας παρωνυμίαν ἔσχεν* cf. Wyttenb. animadv. zu Plut. Apophthegm. (Epamiin.) p. 192C hervorgeht; ausserdem ist er noch öfter citirt und vieles über ihn erzählt cf. A. Schäfer, Abriss der Quellenkunde S. 47 und 50.

In dieselbe Kategorie von Abhandlungen gehört:

De Varronianae doctrinae apud Plutarchum vestigiis, dissert. quam scripsit Paul Glaesser. Leipzig 1881. 65 S. 8.

Die Frage, ob Plutarch die Schriften des Terent. Varro selbst gelesen, um sie in seinen quaest. Romanae als Quelle zu verwerthen oder aber durch Vermittelung des Iuba oder eines anderen zur Kenntniss varronischer Ansichten und Gelehrsamkeit gelangt sei, wird nach einer historisch-kritischen Einleitung über die dieses Thema behandelnde Litteratur auf's neue aufgenommen und in drei Kapiteln ausführlich behandelt, indem er zuerst die Plutarch-Stellen zusammenstellt, welche frühere Forscher entweder irrthümlich oder auf schwache Beweise gestützt auf Varro zurückgeführt haben, sodann die Stellen untersucht, welche zwar varronische Gelehrsamkeit enthalten, die Plutarch aber nicht selbst aus Varro geschöpft haben kann, und endlich darlegt, warum er es für unwahrscheinlich hält, dass was sonst noch Spuren varronischer Gelehrsamkeit enthält, von Plutarch aus Varro selbst entnommen sei. — Das Verdienst des Verfassers ist ein mehr negatives, da er zunächst nochmals den Beweis beibringt, dass Plutarch den Varro nicht gelesen habe und einige früher als auf Varro zurückgeführte Stellen demselben abspricht. Für den Plutarch bietet die Abhandlung nichts von Bedeutung. — In einem Punkte aber hat Glaesser entschieden Recht: es ist in der That nicht recht erklärlich, warum Plutarch's Schrift *αἴτια ῥωμαϊκά* stets lateinisch als quaestiones Romanae statt Aetia Romana bezeichnet wird, und es ist wünschenswerth, den von Plutarch gewählten Titel wieder herzustellen.

Dem Jahre 1881 gehört noch an die Programm-Abhandlung von

Franz Majchrowicz, De auctoritate libelli Plutarchei, qui »*περὶ Ἡροδότου κακοηθείας*« inscribitur. Lemberg. Obergymnasium. 16 S. 8.

Der Titel entspricht nicht ganz dem Inhalt der Abhandlung, denn nicht, wer der Autor dieser als unplutarcheisch angefochtenen Schrift sei,

wird untersucht, sondern die in »de malignitate Herodoti« gegen Herodot erhobenen Anschuldigungen werden in drei Kapiteln — zum Theil in ziemlich geschraubter Weise — als fälschlich vorgebrachte zurückgewiesen. Majchrowicz behauptet, dass Herodot überall seinen Quellen wahrheitsgetreu gefolgt sei. Das Resultat der Abhandlung ist ein negatives, ihm gilt Plutarch nicht als Verfasser der Schrift, es werden aber neue Gründe für diese Behauptung nicht beigebracht. Die ganze Abhandlung ist für die Plutarchforschung ohne Werth, dieselbe macht vielmehr den Eindruck, als ob der Verfasser für seine lateinische Stilübung das erste beste Thema aus Plutarch gewählt habe, ohne sich sonst sehr um den Philosophen von Chaeronea gekümmert zu haben.

Ueber dieselbe Schrift handelt:

L. Holzapfel, Ueber die Echtheit der plutarchischen Schrift »de Herodoti malignitate«, im Philologus XLII S. 23—53.

Trotz Lahmeyer's Plaidoyer für die Echtheit dieser Schrift waren, namentlich wieder in der Neuzeit, von verschiedenen Seiten Zweifel geäussert worden, so dass die ganze Frage noch als eine offene galt. Aus diesem Grunde nimmt Holzapfel noch einmal die Untersuchung auf. Indem er auf Lahmeyer's Seite tritt, stellt er sich die Aufgabe, die namentlich von Bähr und zum Theil auch von Haebler beigebrachten Argumente gegen die Echtheit eingehend zu behandeln und zu entkräften. Zu diesem Behufe sucht er im I. Theile zu ermitteln, »wodurch denn Plutarch zu seinen so heftigen Angriffen gegen Herodot veranlasst worden sei«. Bei der Beantwortung dieser von Lahmeyer nur nebensächlich behandelten Frage, welcher Holzapfel aber mit vollem Rechte die grösste Bedeutung für die Untersuchung vindicirt, konstatirt er, dass die Abneigung Plutarch's gegen Herodot nicht blos in dem gekränkten Lokalpatriotismus des Bürgers von Chaeronea zu suchen sei, weil etwa die Böotier bei der Darstellung der Perserkriege durch Herodot in ein ungünstiges Licht gesetzt seien, vielmehr liegt der Grund für den Antagonismus Plutarch's gegen Herodot auch in der grossen Verschiedenheit des Endzweckes, welchen jeder von beiden bei seiner geschichtlichen Darstellung hatte. Plutarch's Biographien dienen nicht der historischen Belehrung, sondern rein ethischen Zwecken, er wollte seine Leser dadurch sittlich heben, dass er in ihnen Begeisterung weckte für die grossen Helden der Vergangenheit, und sie zur Nacheiferung derselben anspornen. Aus diesem Grunde ist Plutarch auch bestrebt, gerade die schönsten Charakterzüge und Thaten seiner Helden hervorzuheben, das minder Löbliche aber in den Hintergrund zu drängen. Ganz anders war das Verfahren Herodot's, der ohne weitere Rücksichten das berichten zu müssen glaubte, was überliefert war, auch wenn es ihm nicht glaubwürdig schien. So musste Plutarch ein schlimmes Vorurtheil gegen Herodot fassen, sobald er dem Irrthum verfiel, dass die Principien, die er in

seinen Biographien befolgte, auch für den Geschichtsschreiber Geltung haben müssten. — Vor allem war es leicht möglich, dass Plutarch an der von Herodot gegebenen Darstellung der Perserkriege Anstoss nahm. Da nämlich spätere Autoren die Erfolge der Griechen bedeutend übertrieben und manches weniger Rühmliche verschwiegen, so konnte dies leicht den Eindruck machen, dass Herodot die grossen Thaten der Hellenen absichtlich verkleinert habe. Ferner muss in Betracht gezogen werden, dass Plutarch, obwohl er im Anschluss an Plato zu einer philosophischen Weltanschauung zu gelangen suchte, es doch nicht über sich gewinnen konnte, mit den alten religiösen Ueberlieferungen zu brechen, sondern vielmehr bestrebt war, dieselben mit seinen philosophischen Ansichten in Einklang zu bringen. So nimmt er denn auch, wo es nur irgend thunlich ist, den *πάτριος λόγος* gegen die wider ihn gerichteten Angriffe in Schutz. Hier befindet er sich wiederum im Widerspruch mit Herodot, der vielfach, namentlich im zweiten Buche als Anhänger der ägyptischen Lehren und Verächter des griechischen Glaubens erscheint und der die Zeugnisse griechischer Dichter, auf welche der gläubige Plutarch besonders viel hielt, den Lehren ägyptischer Priester gegenüber mit unverkennbarer Geringschätzung behandelte. Sodann musste Plutarch nicht weniger verstimmen, dass die Pythia, die er für ein Werkzeug des delphischen Gottes hielt, bei Herodot nicht allein menschlicher Ueberredung, sondern auch geradezu der Bestechung zugänglich erscheint. Eine Herabwürdigung des delphischen Gottes aber musste Plutarch als delphischen Priester ganz besonders verletzen. Somit ist die feindselige Stimmung Plutarch's gegen Herodot in der grossen Verschiedenheit der Charaktere beider tief begründet. Was die Heftigkeit der Angriffe gegen Herodot betrifft, so darf man sich darüber nicht wundern, da Plutarch auch sonst manchmal schonungslos mit angesehenen Schriftstellern umgeht. Endlich konnte Plutarch den Entschluss gegen Herodot aufzutreten um so eher fassen, als ihn hierin schon ziemlich viele Schriftsteller, wie Ktesias, Manetho, Diyllos und der Böoter Aristophanes vorangegangen waren. — Im II. Theile bekämpft Holzapfel die von Bähr gegen die Echtheit der Schrift vorgebrachten Bedenken und geht sodann darauf über, einen schon von Lahmeyer für die Echtheit dadurch angetretenen Beweis, dass die in de malignitate Herodoti mitgetheilten Nachrichten in ganz der nämlichen Weise auch sonst von Plutarch berichtet werden, durch eine Fülle von bei Lahmeyer nicht gegebenen Beispielen zu erweitern. So kommt Holzapfel zu dem Resultat, dass diese Schrift dem Plutarch zu vindiciren sei. Und hierin unterstützt ihn K. Fuhr in seiner Untersuchung über die Partikelverbindung *τε καί* (vergl. Jahresbericht 1878/79 S. 222 f.) und K. Stegmann in der in diesem Jahresbericht besprochenen Abhandlung »Ueber den Gebrauch der Negationen bei Plutarch«, welcher auf S. 33: de Herodoti malignitate im Gebrauch der Negationen als plutarcheisch bezeichnet.

Karl Wessely, Zwei Wiener Plutarchhandschriften. — Wiener Studien 1881 S. 291 ff.

Der auf Pergament in Quart geschriebene Cod. Vindob. phil. gr. 129, einst im Besitz des Joh. Sambucus, zerfällt in zwei ganz verschiedene Theile, von denen der erste aus dem Saec. XIV/XV mit grünlicher Tinte geschriebene Plutarchexerpte enthält. Der zweite Theil ist von zwei sehr alten Händen geschrieben, deren erste mindestens dem Ende des Saec. XI angehört und eine neue Foliozählung hat; es sind 243 Blätter, welche 14 Plutarchschriften enthalten. Schon fol. 147 ist von der zweiten, ebenfalls sehr alten Hand geschrieben. Mit fol. 196 hört sodann die erste alte Hand ganz auf und es folgen nun noch sechs Plutarchschriften, von der zweiten alten Hand geschrieben, in denen einige Blätter ausgefallen sind. Während M. Treu schon früher darauf hinwies, dass sich dieselben Plutarchschriften und in derselben Reihenfolge im Cod. Riccardianus vorfinden, führt Wessely hier den Beweis, dass der Riccardianus das Original dieses Vindobonensis sei.

Noch interessanter ist ein anderer Vindobonensis, mit der Signatur 148, in Quart von einer Hand im X oder mindestens am Anfang des XI. Saec. auf Pergament geschrieben. Von ihm erfahren wir, dass er in der Mitte des XVI. Saec. von Augerius Busbeckius in Constantinopel angekauft worden ist. Die ganze Handschrift, welche die Symposiaca auf 260 Blättern enthält, bietet grammatikalisch-orthographische Eigenthümlichkeiten und zeigt Lücken in grosser Zahl und mit grosser Genauigkeit an. Diese Eigenthümlichkeiten nun, sowie die grosse Lücke im IX. Buche der Symposiaca, wo quaest. 6—12 fehlen, hat der Vindobonensis nach Mittheilung des Prof. Bernardakis mit dem Cod. Palatin. 170 gemein. Da nun alle bekannten Handschriften der Symposiaca dieselbe grosse Lücke aufweisen und diese sich im Cod. Vindobon. von selbst erklärt, so müssen alle auf diesen Codex als Archetypus zurückgeführt werden, wie dies schon Th. Döhner erkannte, der dem Codex freilich die falsche Nummer 184 statt 148 giebt. Dieser Vindobonensis ist ein Prüfungsmittel für die so wichtigen Cod. Parisini No. 1672 und 1671, welche die durch Maximus Planudes veranstaltete Sammlung der Plutarchschriften repräsentiren.

An die Spitze der Plutarcharbeiten aus dem Jahre 1882 stellen wir die werthvollste und umfassendste, welche wir Dr. K. Stegmann verdanken:

Ueber den Gebrauch der Negationen bei Plutarch. — Programm des Progymnasiums zu Geestemünde 1882. 35 S. 4.

Der Verfasser benützt als Material seiner Untersuchung alle Vitae und Moralia mit Ausnahme der fragmenta und Pseudo-Plutarchea im letzten Bande der Pariser Ausgabe und behandelt die hinsichtlich ihrer Echtheit angezweifelten Schriften abgesondert von den übrigen. — Unter

sorgfältiger Benutzung der einschlägigen Litteratur und unterstützt von einer grossen Belesenheit im Plutarch ist Stegmann an eine Arbeit gegangen, deren Resultate nach mehr als einer Seite hin von grosser Bedeutung sind. Der Inhalt der Abhandlung ist folgender: § 1 behandelt *οὐ* und *μή* im Hiat: Während *οὐ* den Hiat mit dem folgenden Worte durch seine verschiedenen Formen meidet, gestattet es ihn mit dem vorhergehenden Worte nach den allgemeinen Regeln, also 1) nach Präpositionen und einer Reihe Partikeln, so nach *ἀλλά*, *δέ*, *καί*, nicht selten nach *ἄρα*, *ἆρα*, *εἶτα*, *εἴτε*, *ὥστε*, *ἤ*, *μή*, *ὅτε*, *γέ*, *ὅτι* — 2) nach kurzen Vokalen in Deklinations- und Konjugationsformen; so nach *α*, *ε*, *ο*, *ὅ*, *ι* — 3) nach Interpunktion, so nach Citaten, beim Punkt überhaupt, aber auch beim Komma ist der Hiat ohne Bedenken bei Beginn des Nachsatzes, bei Parenthesen, vor der Apposition, bei asyndetischer Aufzählung, bei Verbindung der einzelnen Glieder durch *οὐδέ*. Unbedenklich sind auch die Hiate vor *οὐχ ὅτι*, *οὐχ ὥσπερ* und *οὐ μήν*. Hieran schliesst sich die Aufzählung von Stellen, in denen über die Zulässigkeit der Hiate Zweifel herrschen oder offenbar fehlerhafte Hiate stehen; dabei fällt auf, dass die Moralien reicher an derartigen Stellen sind, als die Viten, was z. Th. allerdings wohl dem verdorbenen Texte der Moralien zuzuschreiben ist. — *Μή* findet sich häufig vor *α*, *ε*, *ο*, *υ* — seltener vor *ι* und *η* — vor *ω* nicht. Von den Diphthongen folgt oft *ει*, seltener *ευ*, *αι*, *αυ*, *οι*, *ου* — auch hier überwiegen die Beispiele aus den Moralien auffallend. —

Im § 2 folgt der Gebrauch von *οὐχί*, welches Plutarch ziemlich oft anwendet und zwar immer mit Nachdruck, so in Gegensätzen wie *οὐχί* — *ἀλλά* 35 mal, in Fragen 33 mal, sonst noch 14 mal. — § 3. Die Nebenformen von *οὐδείς*, *οὐθείς* und *οὐθέν*, werden von Plutarch nicht in dem von Göttling für Aristoteles fixirten Gebrauch angewendet, wonach *οὐθέν* adjektivisch, *οὐδέν* substantivisch seien, vielmehr liegt die Annahme nahe, dass Plutarch nicht selbst, sondern seine Abschreiber diese Nebenformen in den Text gebracht haben, was auch die eigenthümliche Vertheilung der Beispiele über die einzelnen Schriften bestätigt — *οὐδέ* (*μηδέ*) finden sich auch von *εἷς* und *ἕν* getrennt. — § 4. Was die Stellung der Negation anbetrifft, so steht sie im allgemeinen vor dem negirten Begriff; allerdings zieht sie der Grieche zum Verbum statt zum Infinitiv bei *ἐᾶν*, *φάναι* u. a. — Freier ist der Gebrauch nur in Verbindung mit zusammengesetzten Negationen. In Betreff des Verbums *φάναι* ist zu merken, dass, abgesehen von dem häufigen absolut gebrauchten *οὔ φημι* in den Viten *οὔ φημι* c. inf. 52 mal — *φημὶ οὐ* c. inf. 89 mal. steht Die Negation wird ferner ihrem Begriffe zuweilen im Gegensatze nachgestellt und die Stellung *οὐχ ὁ* mit einem negativen Adjektiv kommt bei Plutarch oft vor. — § 5–7. Während selbständige Aussagesätze *οὐ*, Begehrungssätze *μή* haben, pflegt in direkten Fragesätzen (Wortfragen) *οὐ* gesetzt zu werden, auch Satzfragen und Fragen in der zweiten Person Ind. Fut. als Ausdruck

eines Befehles haben οὐ. Seltener steht μή = num in direkten Satzfragen, dagegen stets μή im Conj. dubitat. — § 8—9. Aussagesätze mit ὡς, ὅτι, ferner das anakoluthische ὡς c. inf. in gleichem Sinne und kausale Nebensätze mit ὅτι, διότι, ἐπεί, ὅπου haben gewöhnlich οὐ, doch hat Plutarch folgende Ausnahmen a) ὅτι μή nach verbis affect. = εἰ μή. — b) rein kausal ὅτι μή und ἐπεὶ μή. — § 10. Indirekte Fragen: Einfache Wortfragen haben οὐ, indirekte Fragen mit εἰ nach den Verbis des Fragens, Untersuchens, Nichtwissens haben εἰ οὐ = nonne und εἰ μή = num. Der Modus ist durchweg der Indikativ. Nach denselben Verben leitet Plutarch indirekte Fragen auch mit μή = num ein. Von diesen 24 Stellen haben 16 den Indikat., 7 den Optat. und 1 den Conj. dubit. — Im zweiten Gliede der Doppelfrage steht οὐ. — § 11. Hypothetische Sätze mit εἰ und ἐάν, konzessive mit εἰ καί und κἄν haben μή. Ausnahmen: εἰ οὐ = ὅτι οὐ nach Verb. affect. Der Modus ist mit einer Ausnahme (Optat.) stets der Indikativ. Diesen 33 Fällen mit οὐ stehen gegenüber 34 mit μή, auch hier mit nur einer (Opt.) Ausnahme der Indikativ. — εἰ οὐ in eigentlichen hypothetischen Sätzen findet sich bei Plutarch ziemlich häufig, wenn auch im ganzen nach denselben Grundsätzen, wie sonst in Prosa, so, wenn die Negation nicht zum verb. finit. gehört, sondern mit einem Worte des Satzes zu einem Begriffe verschmilzt. Ferner steht οὐ wenn εἰ = ἐπεί ist, so auch im logischen Schluss, daher besonders in den philosophischen Schriften. Oefter ist auch εἰ = ἐπεί im Sinne der Gegner (wenn wirklich — da ja). Ferner tritt οὐ ein, wenn ein Glied im Gegensatze parenthetisch eingefügt wird, auffallend zuweilen in Gegensätzen, wie εἰ μέν — εἰ δέ. Von den 70 Beispielen kommen 17 auf die Vitae, 53 auf die Moralia. — ἐὰν οὐ selten und nur in den Moralien, durch Verschmelzung mit einem anderen Worte veranlasst. Nach εἴτε — εἴτε steht μή und οὐ, doch μή ausser einer Stelle nur mit dem Partic. praes. (13mal) οὐ meist beim verb. finit., beim Part. praes. nur 2mal. ἄντε — ἄντε hat μή — εἰ δὲ μή = andernfalls, sonst mit Ellips. des Verb. finit. oft (15mal in den Vit., 31 in den Moral.) meist nach positiven Sätzen. — εἰ μή beschränkt das Gesagte, indem es a) einen ganzen Satz zu dem vorhergehenden in Gegensatz stellt, b) ein einzelnes Satzglied ausschliesst, stets mit vorhergehender Negation = ausser. Seltener steht ὅτι μή = ausser (nur 3mal). — § 12. Temporale Nebensätze haben οὐ, doch steht μή, wenn sie hypothetisch zu fassen sind, so nach μέχρι οὐ, ὅταν und regelmässig nach den mit ἄν verbundenen Temporalkonjunktionen; hierher gehören auch ὅτε μή = si quidem non und die iterativen Temporalsätze. — § 13. Auch die Relativsätze haben bei Plutarch im allgemeinen οὐ-Ausnahmen: a) μή steht α) wenn sie sich hypothetisch auflösen lassen, übereinstimmend mit dem gewöhnlichen Sprachgebrauch — dahin gehören auch die Relativsätze mit ὅσοι, hinter welchem unmittelbar μή folgt, dann ist der ganze Satz verneint — wo dagegen οὐ in einem Satze mit ὅσοι steht, verneint es nur einen Begriff des Satzes.—

b) Bei allgemeinen und unbestimmten Angaben, aufzulösen mit ita comparatus ut — doch steht fast regelmässig οὐ in der Verbindung οὐδείς ἐστιν ὅστις οὐ. — *c*) Zuweilen in kausalen Relativsätzen, in den ὅς μή = εἰ μή = ὅτι μή zu fassen ist. — *d*) In 4 Stellen ganz abweichend. — § 14. Finalsätze haben nach ὡς, ἵνα, ὅπως regelmässig μή, ebenso steht μή allein = ne. Eine auffällige Erscheinung zeigen die uneigentlichen Finalsätze nach den Verben des Strebens, Bewirkens, denn an 21 Stellen findet sich ὅπως οὐ. — § 15. Nach den Verbis timendi steht μή = ne — μὴ οὐ = ne non nach gewöhnlicher Regel; so findet sich diese Konstruktion *a*) nach den eigentlichen Verb. tim. — *b*) nach anderen Verben, welche die Idee der Furcht bloss anregen — übrigens finden sich 30 Stellen c. indic. — dagegen 8 c. conj., mit Optat. findet sich keine Stelle. — *c*) steht μή elliptisch ohne regierendes Verbum = dass nur nicht. — § 16. Konsekutivsätze *a*) mit ὥστε. Mit verb. fin. hat es die Negation selbständiger Sätze, daher οὐ beim Indik. und beim Optat. mit ἄν — dagegen steht μή bei ὥστε mit Imper. und Conj. adhort. Bei ὥστε c. inf. steht im allgemeinen μή — οὐ nur dann, wenn die Negation nicht direkt zum infin. gehört, so, wenn es mit einem anderen Worte zu einem Begriffe verschmilzt — wenn οὐ zu einem dem Infin. untergeordneten Particip. gehört und im parenthetischen Gegensatze. — *b*) bei ὡς steht immer infin., meist mit μή — οὐ steht nur dreimal. — *c*) nach den relativen Partikeln c. inf. steht der Regel nach μή, so nach ὅσος — auch ὅσα μή = nisi quod. — § 17. Der durch den Artikel substantivirte Infin. hat μή (im engeren Anschluss an ein anderes Wort steht οὐ). — § 18. Der Infin. hat ferner μή *a*) als Subjekt unpersönlicher Ausdrücke. — *b*) nach den Verbis studii et voluntatis. — § 19. οὐ nach den Verbis impers. und studii et voluntatis erscheint nur in bestimmten Fällen *a*) wenn die Negation eigentlich zum verb. fin. gehört — *b*) bei engem Anschluss der Negation an ein anderes Wort. — § 20. Nach den Verb. dicendi et sentiendi hat die attische Prosa im allgemeinen nur dann μή, wenn sie in einer Konstruktion stehen, welche μή erfordert, während aber die Attiker sonst selten μή setzen, zeigt Plutarch (wie überhaupt die späteren Autoren) auch hier eine so entschiedene Vorliebe für μή, dass er diese Negation als die regelmässige anwendet, οὐ dagegen fast nur in den (allerdings häufigen) Fällen, in denen er auch nach den Verb. studii et voluntatis οὐ zuliess.

§ 21. Während in der Fortsetzung der oratio obliqua, wo der acc. c. infin. nicht mehr direkt von dem verb. dic. et sent. abhängig ist, die attische Prosa nur οὐ kennt, schreibt Plutarch an 46 Stellen μή, an 146 οὐ. Indess lässt sich keine Regel nachweisen, nach der Plutarch sich hier gerichtet hätte, μή ist ihm wieder das nachdrücklichere. — § 22. Beim Particip zeigt Plutarch ebenso, wie beim Infin. eine entschiedene Vorliebe für μή. Stegmann scheidet nun zunächst die Fälle aus, in denen das μή auch nach attischem Sprachgebrauch gesetzt wird und zwar

a) wenn das Particip einer μή bedingenden Konstruktion angehört. — *b*) Beim hypothetischen Particip. — *c*) Ebenso beim artikulirten Neutr. part. zum Ausdruck eines Abstraktums. — § 23. Das Particip als Objekt der verba affect. bald mit, bald ohne ὡς, hat häufig μή, analog dem εἰ μή oder ὅτι μή nach jenen Verben; οὐ steht meist nach ὡς, welches Plutarch auch sonst gern mit οὐ verbindet. — § 24. Abgesehen von den angeführten Fällen hat Plutarch beim Particip in den Vitae 341, in den Moralien 211 Mal μή — und dem gegenüber steht in den Vitae 629, in den Moralien 538 Mal οὐ und hierbei hat Plutarch feste Gesetze nicht befolgt. — § 25. Wenngleich beim Particip mit ὡς, ὥσπερ, καθάπερ, καίπερ, ἅτε, οἷα bei den Attikern οὐ steht, wendet Plutarch auch hier nicht selten μή an und zwar *a*) am häufigsten bei ἅτε, gewöhnlich ἅτε δή. — *b*) καίπερ hat nur einmal μή. — *c*) ὥσπερ meist mit οὐ. — *d*) καθάπερ nur mit οὐ. — *e*) ὡς beim Particip mit μή nur nach dem Imper. διανοοῦ und sonst noch im ganzen 58 Mal; dagegen mit οὐ 199 Mal. — § 26. In gleicher Weise verfährt Plutarch beim prädikativen Particip. Auch hier setzt er μή *a*) wenn das Particip sich auf das Subjekt bezieht. — *b*) wenn das Particip auf das Objekt bezogen wird, besonders bei den Verba der sinnlichen und geistigen Wahrnehmung. — § 27. Bei substant. adject. adverb. und präpositionalen Ausdrücken wendet Plutarch die Negationen dem attischen Sprachgebrauch entsprechend an und zwar ist hier, da immer ein einzelner Begriff verneint wird, die regelmässige Negation οὐ — μή dagegen tritt ein *a*) wenn der Ausdruck hypothetisch aufzulösen ist. — *b*) im Anschluss an eine μή erfordernde Konstruktion.

§ 28. Zwei Negationen im selben Satze haben *a*) jede ihre besondere Bedeutung, wenn sie verschiedenen Begriffen angehören. — *b*) heben sich auf, wenn die einfache Negation der zusammengesetzten folgt. — § 29. Während die sich verstärkenden Negationen in der attischen Prosa sehr häufig sind, da in negativen Sätzen alle Indefinita in die entsprechenden negativen Wörter umgesetzt werden, bleiben bei Plutarch die Indefinita sehr häufig stehen und zwar 1) als Indefin. halten sich regelmässig *a*) τὶς und τὶ in den häufigen Verbindungen οὐκ ἄν τις, οὐδὲ ἄν τις, οὐδὲν ἄν τις c. opt. (mit einer Ausnahme). — *b*) πώποτε, so nach οὐ, οὔτε, οὐδέ, οὐδείς — so auch ποτέ nach οὐ, οὔτε, οὐδέ — doch folgt nach οὐδείς οὐδέποτε. — 2) Indefin. stehen gewöhnlich *a*) nach οὐ. Stets bleibt das Indefin. nach μή als Conjunct. An negativen Verstärkungen findet sich nach οὐ sehr häufig οὔτε — οὔτε — ferner οὐδέ nach οὐ μὴν οὐδέ und οὐ τοίνυν οὐδέ u. a. — *b*) nach οὔτε. — *c*) nach οὐδέ. — 3) Negationen stehen regelmässig nach den Formen von οὐδείς. — Uebrigens werden die Negationen nicht selten durch Indefinita verstärkt. — § 30. Pleonasmen. Ein pleonastisches οὐ in Nebensätzen mit ὡς nach den Verben des Leugnens, Bestreitens findet sich bei Plutarch nur an drei Stellen und (§ 31), während nach den Verben »hindern, leugnen, misstrauen, sich hüten« die attische Prosa dem Infinitiv gewöhnlich ein für uns pleonasti-

sches *μή* hinzufügt oder wenn jene Verba verneint sind, *μή οὐ*, kennt Plutarch den letzteren Gebrauch gar nicht. Gewöhnlicher aber setzt Plutarch *a*) nach den nicht verneinten Verben des Leugnens u. s. w. den einfachen Infinitiv ohne *μή*. — *b*) nach denselben Verben, wenn sie verneint sind, gewöhnlich den einfachen Infinitiv ohne *μή*. — § 32. Statt des pleonastischen *μή οὐ* beim Infinitiv nach negativen Sätzen setzt Plutarch stets einfach *μή*, doch steht (§ 33) *μή* zuweilen pleonastisch bei Plutarch nach *πλήν* und *χωρίς*. — § 34. Negationen mit zu ergänzenden Verben finden sich *a*) so, dass das Verb aus dem vorhergehenden zu ergänzen ist, so besonders in Antwort.

§ 35. *μονονού* = beinahe, zur Milderung eines starken Ausdrucks ist ziemlich oft; *ὅσον οὐ* (zeitlich = beinahe) findet sich in dieser einfachsten Form bei Plutarch gar nicht, dagegen *ὅσον οὐκ ἤδη* und am häufigsten *ὅσον οὔπω* — ferner *οὐχ ὅπως* — *ἀλλ' οὐδέ* non solum non — sed ne — quidem und im selben Sinne *οὐχ ὅτι* — *ἀλλ' οὐδέ*. — § 36. Das einfache *οὐ μήν* = neque vero findet sich häufig theils im Anfange eines neuen Satzes — theils stellt es zwei Begriffe desselben Satzes einander scharf gegenüber. Dagegen braucht Plutarch *οὐ μέντοι* entweder im Anfange des Satzes — oder eine nachträgliche Beschränkung anfügend. Auch *οὐ μὴν οὐδέ*, mit pleonastischer Verstärkung, braucht Plutarch meist im Anfange des Satzes (*οὐ μέντοι οὐδέ* findet sich nicht). Am häufigsten kommt, namentlich in den Moralien, *οὐ μὴν ἀλλά* = verum tamen vor. Dieser Ausdruck ist elliptisch zu fassen und das Verbum zu *οὐ μήν* ist aus dem Vorhergehenden oder auch allgemeiner aus dem Zusammenhange zu ergänzen. Uebrigens erscheint dieses elliptische *οὐ μὴν ἀλλά* in den bei weitem meisten Fällen im Anfang des Satzes, besonders im Uebergange zu einem neuen Gedanken, daher sehr oft im Anfang der Kapitel. Andere negative Ausdrücke der Verbindung mit *μήν* sind *καὶ μὴν οὐ* — *καὶ μὴν οὐδέ* — *καὶ μὴν οὔτε* — *οὔτε μήν* — *οὐδέ μήν* — *οὔτι μήν* — *ἀλλὰ μὴν οὐδέ* und *γὲ μὴν οὐδέ*. — In Betreff der Partikel *γέ*, welche nur mit Einschiebung des betonten Wortes auf *οὐ μήν* zu folgen pflegt, schliesst sich Plutarch diesem Sprachgebrauch an, auch stellt er nach *οὐ μὴν ἀλλά* das *γέ* nie direkt, sondern stets durch ein Wort getrennt. — § 37. *οὔτε* — *οὔτε* und verwandte Verbindungen *οὐ* — *οὐ* — ferner *οὔτε* — *οὐ*, sodann *οὔτε* — *οὔτε* — *οὐδέ*. Aehnlich *οὐ* — *οὐ* — *οὐδέ*. — Auch *οὔτε* — *οὔτε* — *ἤ*. Ein negatives und ein positives Glied werden am häufigsten verbunden durch *οὔτε* — *τε*. Verhältnissmässig oft hat Plutarch das sonst sehr seltene *οὔτε* — *καί* ebenso oft, wie *οὔτε* — *τε*. Zweifelhafte Verbindungen sind 1) *οὐ* — *οὔτε*. — 2) *οὔτε* als Fortsetzung eines *οὐδείς*. — 3) *οὐδέ* — *οὔτε*. — 4) *οὔτε* — *οὐ*. — 5) *οὔτε* — *οὐδέ*. Derartige Stellen sind zu verbessern. — § 38. *οὐ δέ*, *μὴ δὲ* duldet auch Plutarch nicht. *οὐδέ* steht *a*) = und nicht, noch auch, nach negativem Gliede. — *b*) nach positiven Sätzen fügt Plutarch ein zweites Glied an durch *καὶ οὐ*, *καὶ μή*, im Gegensatze

ἀλλ' οὐ, *ἀλλὰ μή*, bei scharfer Gegenüberstellung zweier Begriffe einfach *οὐ* oder *μή*. — *c*) = ne-quidem. — § 39. *οὐκοῦν* steht zunächst fragend = nonne; gewöhnlich aber einfach affirmatio = also. Häufig hat Plutarch *οὐκοῦν*, um eine Aufforderung einzuleiten, so vor Imperativen, dem Prohib., dem Conj. cohort. — Weit seltener findet sich *οὔκουν* und zwar nur im Sinne von non ergo in negativer Schlussfolge, nur eine andere Schreibweise dafür ist *οὐκ οὖν*. — § 40. Sonstige negative Adjekt. und Adverb. *οὐδέτερες* — *οὐδαμῇ* = nusquam und nullo modo. *μηδαμῇ* — *μηδαμῶς* — *οὐδαμοῦ* — *οὐδαμῶς*, häufig in Antworten. *οὐδαμόθεν* = nullo ex loco. Im Sinne von numquam steht am häufigsten *οὐδέποτε* — nie findet sich *οὐπώποτε*, nur einmal *οὐδεπώποτε* — oft aber *πώποτε* in negativen Sätzen im gleichen Sinne. *οὔποτε* verhältnissmässig selten. Sehr oft kommt *οὔπω* vor; kräftiger, aber sonst ohne Unterschied der Bedeutung steht *οὐδέπω*, doch weniger oft: *οὐκέτι*, auch *οὐκ ἔτι* geschrieben und durch andere Worte getrennt; oft tritt *ἔτι* im gleichen Sinne auch zu anderen Negationen.

Den Schluss der interessanten Abhandlung bildet eine kurze Musterung der pseudo-plutarcheischen Schriften, um zu sehen, »ob sich aus dem Gebrauche der Negationen Beweise für oder gegen die Echtheit einer Schrift ergeben; allerdings, bemerkt Stegmann, kann dies nur in beschränktem Maasse gelingen, theils wegen der Kürze einzelner der betreffenden Schriften, theils weil Plutarch selbst ja in vielen Punkten sich an keine feste Regel bindet, endlich, weil die bei ihm am stärksten hervortretende Eigenthümlichkeit, die Vorliebe für *μή*, besonders beim Infin. und Particip., überhaupt in der ganzen späteren Gräcität sich zeigt. Und dies beweisen zum grössten Theile § 41 die erwiesen unechten Schriften. *a*) de liberis educandis zeigt so gut, wie nichts von den Eigenthümlichkeiten Plutarch's. — *b*) parallela minora zeige *μή* beim Part. und Infin., dagegen *οὐ* nach *εἶπον*. — *c*) de fato zeigt keine Abweichungen vom Gebrauche der attischen Prosa. — *d*) narrationes amator. zeigen wenig Negationen. — *e*) vitae X. orator. haben in Plutarch's Weise *μή* beim Infin. (5mal *οὐ*) und beim Partic. (16mal *οὐ*), sonst nichts Bemerkenswerthes. — *f*) de placitis philos. im ganzen Plutarch's Gewohnheit entsprechend, nur *μή μέντοι* und die Stellung des *γέ* weicht an einer Stelle ab. — *g*) quaest. natur. folgt dem plutarcheischen Gebrauche, hat aber einige verdorbene Stellen. — *h*) de musica auch im ganzen Plutarch's Sprachgebrauch sich anschliessend. — § 42. Die apophthegmata *a*) regum et imperator. der Gebrauch der Negationen spricht für die Autorschaft des Plutarch. — *b*) laconica (incl. varia ap.) ohne Zweifel unecht; dafür spricht auch der Gebrauch der Negationen. — *c*) varia ap. laconica stellt Stegmann besonders, weil er sie nicht demselben Verfasser zuschreibt, wie die vorige Sammlung, denn theils findet sich hier manches wieder, was dort schon aufgeführt ist, theils zeigen sich trotz der Kürze Abweichungen im Gebrauche der Negationen. — Die Schrift ist nicht

plutarcheisch. — *d*) Die unechten instit. lac. und lacaen. ap. bieten wenig. — § 43. *a*) de Consol. ad Apoll. Der Gebrauch der Negationen spricht im allgemeinen nicht für Plutarch. — *b*) Septem sapient. conviv. ist, nach den Negationen zu urtheilen, plutarcheisch, da die meisten seiner Eigenthümlichkeiten dort vertreten sind. — *c*) de amore prolis bietet bei seiner Kürze nicht genügende Beweisstellen und *d*) bei de vitando aere alieno liegt die Sache ebenso. — *e*) de Herodoti malignitate ist im Gebrauch der Negationen plutarcheisch. — § 44 de com. notit. Stoicor. — Hier spricht der Gebrauch der Negationen nicht mehr gegen, als für die Echtheit der Schrift, denn von den einzelnen Abweichungen ist vielleicht einiges auf Rechnung des verdorbenen Textes zu setzen, *εἰ οὐ* aber bevorzugt Plutarch auch sonst gerade in den philosophischen Schriften, nirgends freilich in dieser Ausdehnung. — Ein Index der von Stegmann behandelten Negationen schliesst die verdienstvolle Arbeit ab, in welcher, was wir noch besonders bemerken wollen, eine sehr grosse Anzahl korrupter Stellen verbessert wurden.

Zu den sogenannten Proverbia Alexandrina des Pseudo-Plutarch [cod. Laur. pl. 80, 13] von Fritz Schöll. In der Festschrift zur Begrüssung der XXXVI. Philologen-Versammlung in Karlsruhe S. 37—57. Freiburg i. B. und Tübingen 1882. 8.

Für die griechischen Parömiographen ist es eines der nächsten Erfordernisse, dass der mit den von E. Miller in einer Handschrift des XIII. Saec. entdeckten Sammlungen [M] auf das allerengste verschwisterte Miscellan-Codex der Laurentiana [pl. 80, 13 membr. 8] aus dem Anfang des XIV. Saec. [L] sorgfältig ausgenutzt werde; denn ausser der Ergänzung der Lücken in M werden wir erst dadurch Einsicht in das Verhältniss der Handschriften gewinnen und auch im Einzelnen noch manche Ausbeute erhalten. Ausserdem kommen aber für diese Untersuchung noch die von Ch. Graux aus einem Escurialensis des XV. Saec. [Σ] veröffentlichten, freilich nicht gleichwertigen Mittheilungen in Betracht. Schöll beschränkt sich in dieser Abhandlung darauf, auf den einen, nicht unwichtigsten Theil der Handschrift L näher einzugehen, nämlich auf fol. 172f., welcher die subscriptio trägt: *Πλουτάρχου παροιμίαι αἷς ἀλεξανδρεῖς ἐχρῶντο.* Dass diese Sprichwörter nicht von Plutarch verfasst sind, darüber herrscht wohl zur Zeit kein Zweifel mehr. Was aber den eigenartigen Titel anbetrifft, hinter dem H. Weber in seinen »Untersuchungen über das Lexikon des Hesych« Alexandriner-Witze suchte, da ja gerade die Bewohner jener Stadt zu Witz und Spott sehr geneigt gewesen seien, so kann die von Weber versuchte Deutung des Titels schon deshalb nicht richtig sein, da sich in den Sprichwörtern nichts von derartigem Witz zeigt, sondern vielmehr die Sammlung theilweise gemeingriechische Sprichwörter giebt, zum grossen Theile aber entlegene Anspielungen, die ihren Ursprung in der bestimmten Stelle eines Schriftwerkes, besonders der

komischen Litteratur, nicht verleugnen. Diese Sammlung unterscheidet sich nur in der Anordnung oder vielmehr in der Unordnung von den Kompilationen des sogenannten Zenobius, Diogenian und der gleichartigen Parömiographen und zeigt in der meist wörtlichen Uebereinstimmung dieselbe Abhängigkeit von den gemeinsamen Quellen der ganzen uns erhaltenen Sprichwörtermasse, ja diese Kompilation ist oft noch flüchtiger und ungenügender, als die parallelen, dennoch ist nicht nur im Einzelnen Besonderes und Besseres bewahrt, sondern vor Allem ist auch die nicht alphabetische Folge ein Vorzug. . . . . E. Miller hatte die Vermuthung ausgesprochen und Warnkross weiter ausgeführt, dass die Sprichwörtersammlungen I—III in M, deren dritter, grossentheils nur in den Lemmta bekannter, unser Theil in L entspricht, die drei Bücher des ursprünglichen Zenobius bilden, nach der Ueberschrift [*Ζηνο*]*βίου ἐπιτομὴ τῶν Ταῤῥαίου καὶ Διδύμου παροιμιῶν*, eine Ansicht, der Schöll nicht völlig zustimmt, wenn er auch ein bedeutsames Moment für die Zusammengehörigkeit der drei Sammlungen mit Warnkross darin findet, dass innerhalb derselben keine Wiederholungen stattfinden, mit vier Ausnahmen, welche die Regel bestätigen; diese scheinen in M interpolirt, da sie in L nur einmal stehen. An diese Erscheinung knüpft Schöll eine weitere Untersuchung, welche in dem Resultat gipfelt, dass das Mehr von M mindestens grösstentheils auf Interpolation aus einer alphabetischen Sammlung beruht und dass die M und L gemeinsamen Partien derartige Einschiebungen erfahren haben. Und dies sucht er dann im Folgenden zu erweisen, wobei er seine Beobachtungen über die Zusammengehörigkeit von Sprichwörter-Reihen, die aus denselben Schriftstellern entlehnt sind, mittheilt und die deutlich erkennen lassen, wie unzuverlässig die Gronow'sche ist; deshalb schliesst er seine Abhandlung mit einigen kritischen Bemerkungen und giebt auf Grund einer von seinem Bruder Rud. Schöll veranstalteten genauen Kollation des Laurentianus an vielen Stellen des Pseudo-Plutarchus die richtigen Lesarten.

Cruces philologicae. Beiträge zur Erläuterung der Schulautoren von Dr. Theodor Maurer. Mainz 1882. 41 S. 8.

Die von Maurer sub no. VIII p. 36 f. gegebene Deutung der Plutarchstelle Erotic. XXIV p. 770 B: *ἀλλ' ἵνα μὴ μακρὰν ἀποπλανᾶσθαι δοκῶμεν ἢ κομιδῇ φλυαρεῖν, οἶσθα, τοὺς παιδικοὺς Ἔρωτας ὡς εἰς ἀβεβαιότητα πολλὰ λέγουσι καὶ σκώπτουσι λέγοντες, ὥσπερ ᾠὸν αὐτῶν τριχὶ διαιρεῖσθαι κ. τ. λ.*, dass *θρίξ* in übertragener, auch sonst gebräuchlicher Bedeutung als »Kleinigkeit« aufzufassen sei, so dass jenes Wortspiel ein Sprichwort »*ᾠὸν τριχὶ διαιρεῖται*« vorausgesetzt, wie auch wir im Tone der Hyperbel sagen könnten: »ein Ei zerbricht an einem Haar« — ist bereits von Winkelmann animadv. in Plutarchi Eroticum p. 240 (zu p. 66, 7) aufgestellt: »in nostro loco proverbialis locutionis speciem videtur habere

τριχὶ διαιρεῖσθαι de rebus, quae pilo i. e. re minima et tenuissima secantur«.

Lectiones Rheno-Traiectin. scripsit H. van Herwerden. Lugd. Batav. 1882. 128 S. 8.

Plutarch's Moralia werden im VI. Cap. von S. 96—127 behandelt. Wie in den früheren Jahresberichten, so werde ich auch in diesem mich darauf beschränken, die oft ohne Begründung der gewählten Lesart mitgetheilten Verbesserungsvorschläge zu registriren:

Sympos. I 1, 3 p. 613 D: Pl. *ἀφήσομεν αὐτοὺς μύθῳ φιλοσοφεῖν.* H.: *ἐφήσομεν αὐτοῖς εὐθύμως.*

I 2, 5 p. 617 Fl. Pl.: *εἰ διδόασιν αὐτῷ νουθετῆσαι ληροῦντα δικαστήν.* H.: *διαιτητήν.*

I 2, 6 p. 618 E. *τῷ δ' ὀργίλῳ τὸν σιωπηλόν.* H.: *τῷ δὲ κωτίλῳ τὸν σιωπηλόν.*

I 6, 3 p. 624 B. Pl.: *ἐκ τούτου περὶ τῶν πολὺ πιόντων ἦν ὁ λόγος.* H.: *πινόντων.*

I 8, 2 p. 625 F. Pl.: *ἕτεροι δὲ τοῖς συμβάλλουσι τὰς αὐγὰς μετεῖχον.* H.: schaltet hinter *τὰς αὐγὰς* »*τῆς γνώμης*« ein.

I 8, 2 p. 626 A. Pl.: *οἱ δ' ἀπωτέρω προθέμενοι* [sc. *τὰ γράμματα*] *μᾶλλον ἐξακριβοῦσιν.* H.: *προτιθέμενοι.*

I 9, 3 p. 627 B. Pl.: *ὁρῶ γὰρ ὅτι καὶ τέφρᾳ καὶ λίθοις κ. τ. λ.* H.: *λίτρῳ* (oder *λίτροις*) = *νίτρῳ.*

I 10, 3 p. 628 E. Pl.: *λαυκίας δὲ ὁ ῥήτωρ — τὴν μάχην ἐκείνην ἐπιφανῶς.* Statt *εἰς τὴν μεθορίαν* H.: *εἰς τὴν Μαραθωνίαν.*

II prooem. p. 629 C. Pl.: *τὰ δὲ ἐπεισόδια γέγονεν ἡδονῆς ἕνεκα, χρείας μὴ συναγομένης.* H.: *μὴ χρείας, συναγόμενα* und schaltet *ὡς* vor *ἐκ Καλλίου* ein.

II 1, 2 p. 630 A. Pl.: *ἃ γὰρ ἀγνοοῦσιν ἢ μὴ — καὶ κινδυνεύουσιν.* Dafür H.: *κυμαίνουσιν.*

II 1, 5 p. 631 B. Pl.: *κλέπτῃ δ' ἀνθυπάτῳ, λοιδόρημα καὶ ὄνειδος.* H. schiebt ein *ἂν* vor *ἀνθυπάτῳ* ein.

II 2, 1 p. 635 A. Pl.: *πεπαυμένων δὲ δειπνεῖν.* H.: *τοῦ δειπνεῖν* und gleich darauf C.: statt *ἀναλαμβάνει τὴν ὄρεξιν* H.: *ἀναλαμβάνειν.*

II 3, 2 p. 636 E. Pl.: *καὶ τἄλλα μὲν εὔστομα κείσθω.* H.: *καὶ κατὰ τἄλλα μὲν εὔστομά μοι κείσθω.*

II 5, 1 p. 639 B. Pl.: *πρῶτον γὰρ ἀεὶ πυγμή — τέτακται.* H. tilgt das zweite *ἀεί.*

II 10, 1 p. 643 D. Pl.: *τὰς δὲ Ὁμηρικὰς — ἐνταῦθα δείπνων.* H. tilgt *δείπνων.*

II 10, 2 p. 644 C. H. schreibt statt *καθαριότητα* »*καθαρειότητα*«.

III 1, 3 p. 647 C. H. verwirft in dem Satze *κέκληται γὰρ ἀπὸ τῆς χρόας — τὴν κρᾶσιν οἴνῳ προσεοικώς* die Worte *ἀοίνῳ καί* als Glossem.

III 1, 3 p. 647 C. Pl.: *Μάλιστα μὲν γὰρ — ἐπιταράσσει τὸν ἄνθρωπον.* H.: *καὶ τονώσῃ τὰ ἔσω κατὰ τὰς τῶν αἰσθήσεων ἀρχάς.*

III 5, 2 p. 652 F. Pl.: *ἔτι τοίνυν τὸ ὄξος, οἴνου τινός ἐστι φύσις καὶ δύναμις.* H.: *ἔτι τοίνυν τοῦ ὄξους οἴνου τίς ἐστι φύσις καὶ δύναμις.* —

III 6, 1 p. 653 D. Pl.: *κάκιστα δὲ τοὺς περὶ πότον καὶ ἐδωδὴν χρωμένους.* H. statt *περὶ* die Präposition *μετά.*

IV 4, 2 p. 668 A. Pl.: *ἀλλὰ τοὺς περὶ τὴν ἰχθυοπωλίαν ἀναδιδόντας ἑκάστοτε.* H.: *ἀνακύπτοντας* und *περὶ τὴν ἰχθυοπώλιδα* (sc. *ἀγοράν*).

IV 4, 3 p. 668 F. Pl.: *τῶν μὲν οὖν ἐκ γῆς τοιοῦτον οὐδὲν εὑρήσεις, τῶν δὲ θαλαττίων τὸ ἅλας πρῶτον, οὗ χωρὶς οὐδὲν, ὡς ἔπος εἰπεῖν, ἐστιν ἐδώδιμον.* H.: *τοὺς ἅλας πρῶτον, ὧν χωρίς κ. τ. λ.*

IV 6, 1 p. 671 C. Pl.: *Θαυμάσας τὸ ἐπὶ πᾶν ῥηθὲν ὁ Σύμμαχος.* H.: *τὸ ἐπὶ πᾶσι.*

IV 6, 2 p. 672 B. Pl.: *καὶ ταῦτα μὲν εἰκότα φαίη τις ἂν εἶναι· κατὰ κράτος ἐν αὐτοῖς πρῶτον μὲν ὁ ἀρχιερεὺς ἐλέγχει, μιτροφόρος κ. τ. λ.* H.: statt *κατὰ κράτος ἐν αὐτοῖς* »*κἂν ἄρα τις ἐναντιῶται*«.

V 2 p. 675 B. H.: *ἐν τῷ Σικυωνίων θησαυρῷ* statt *Σικυωνίῳ.*

V 3, 3 p. 677 A. In dem zweiten Verse des Euphorion konjicirt H.: *κάτθεσαν, ὧν τότε δὴ στεφάνους ἄθλων φορέοντο.*

V 7, 3 p. 681 E. Pl.: *ἐπίνοιαι γὰρ ἀφροδισίων ἐγείρουσιν αἰδοῖα.* H.: *ἐγείρουσι τᾀδοῖα.*

VI 3, 2 p. 689 C. H. liest in dem Satze *καὶ γὰρ εἰ τοῖς πόροις τούτοις, ἔφην κ. τ. λ.* statt *τρομώδη* »*σπογγώδη*«, schaltet hinter *πλαδαρὰν* ein *ἂν* ein und schreibt statt *ποιήσει* »*ποιήσειε*«.

VI 5 p. 691 B. H. schreibt die Wortform *ψιμμίθιον* mit einem *μ.*

VI 7, 2 p. 693 A. H. wendet sich gegen die Konjektur Bernardakis', welcher statt *εὐφραίνοντες* schrieb *ἐφηδύναντες*, und stellt die Lesart Reiske's *φαιδρύναντες* wieder her.

VI 8, 2 p. 694 C. H. schlägt vor: *λιποθυμοῦντος οὖν αὐτοῦ, ἀπολιπόντες ἠναγκάσθησαν οἱ στρατιῶται προσδραμόντες τοῖς τείχεσιν ἄρτον αἰτῆσαι.*

VI 8, 5 p. 695 A. Pl.: *ὅτι δ' ἐστὶ λιποθυμία καὶ οὐ πεῖνα — καρδιωγμὸν δέ τινα μᾶλλον καὶ διειλιγμόν.* Für die beiden letzteren Worte schreibt H.: *καὶ εἴλιγγον* oder *ἴλλιγγον.*

VI 9, 2 p. 696 B. H. schreibt *ἅμα δὲ δι' ὁμοιότητα τῶν μερῶν συνάρμοστόν ἐστι καὶ συνεχές* anstatt *ἀνάρμοστον.*

VII 2, 3 p. 701 C. Die Bildung *ἀτέραμνοι* statt *ἀτεράμονες* hält H. für falsch.

VII 6, 2 p. 708 A. H. schaltet in dem Satze: *διὸ καλῶν μὲν ἑταίρους κ. τ. λ.* hinter *σκιάς* das Verbum *καλεῖν* ein.

VII 6, 3 p. 709 D. Pl.: *εἰ μὲν γὰρ οὐ σφόδρα συνήθης — παραιτητέος εὐθύς.* H.: *παραιτητέον.*

VII 7, 6 p. 710 E. Pl.: *ἀλλὰ Κλειτόμαχος μὲν — ἐθαυμάζετε.* Die beiden Worte *καὶ ἀπιών* nach *ἐξανιστάμενος* streicht H. als Einschub.

VII 8, 1 p. 711 C. Pl.: *καὶ οὐ θαυμάσαιμ' ἄν, εἰ τὸ πάμπαν συμβάλλουσιν.* Dafür H.: *συμβαλοῦσιν.*

VII 8, 4 p. 713 B. Pl.: *ὡς γὰρ τὰ θρέμματα λόγου μὲν οὐ συνίησι διάνοιαν ἔχοντος, σιγμοῖς δὲ καὶ ποππυσμοῖς ἀμελέσιν ἢ σύριγξι κ. τ. λ.* H. statt *ἀμελέσιν* »*καὶ μέλεσιν*«.

VII 10, 1 p. 714 D. Pl.: *ἐπεὶ δὲ νῦν Ἑλληνικὸν εἶναι πεφώραται.* H. tilgt *εἶναι*, schaltet aber statt dessen *ὄν* ein.

VIII 2, 4 p. 720 B. H. tilgt die auch schon von Anderen als anstössig ausgemerzten Worte *ὁριστὸν καί.*

VIII 3, 2 p. 721 B. In dem Satze *ὁρᾷς γὰρ ὅτι καὶ τῶν ἀγγείων — καὶ τὸν ἦχον ἀποτείνει μακράν* will H. entweder vor *πληγαῖς* den Artikel eingeschaltet oder als Glossem ganz beseitigt wissen.

VIII 3, 3 p. 721 E. Pl.: *διηχὲς δὲ τὸ συμπαθὲς αὐτῷ καὶ συμφυές, εὐκίνητον δὲ καὶ κοῦφον καὶ ὁμαλὸν καὶ ὑπήκοον, τοῦ δι' εὐτονίαν καὶ συνέχειαν, οἷός ἐστι παρ' ἡμῖν ὁ ἀήρ.* In *τοῦ δι'* meint H. *ψόφου* zu entdecken und erklärt dann *παρ' ἡμῖν* »nach unserem Urtheile«.

VIII 4, 1 p. 723 C. Pl.: *ἐπεὶ πιθανώτεροι τούτων εἰσὶν — ὑπονοοῦντες.* H. statt *ἐπεὶ* »*ἔπειτ' οὐ*«.

VIII 7, 3 p. 728 F. Pl.: *ὅταν ἐκθρέψῃ καὶ τελειώσῃ τοὺς νεοσσούς, ἄπεισιν ἀχάριστος γενομένη καὶ ἄπυστος.* H. mit Wyttenbach *ἄπιστος.*

IX 1, 2 p. 737 A. Pl.: *πάντων δ' ἄριστος παῖς αἰχμάλωτος — ἔγραφε,* Statt *εὐθυσκοπῶν* H.: *σκοπῶν* und vor *ἔγραφεν* einzuschalten *εὐθύς.*

IX 1, 3 p. 737 B. Pl.: *ἐκ δὲ τούτου πολλὰ καὶ τῶν ἀκαίρων ἐνίοις ἐπῄει λέγειν, ὡς οὐκ ἄχρηστον εἰδέναι.* H.: *ὥς* statt *ὡς.*

IX 1, 1 p. 736 D. Statt des Namens *τῷ Διογενίῳ* H.: *ἔλαβεν ἐν τῷ Διογενείῳ.*

IX 6, 1 p. 741 A. Pl.: *ὃν αὐτὸς εἴωθας ἱστορεῖν ἡμῖν ἡττώμενον πολλάκις.* H.: *ἡττημένον.*

IX 14, 6 p. 746 A. Pl.: *Μοῦσαι δ' εἰσὶν ὀκτὼ αἱ συμπεριπολοῦσαι ταῖς ὀκτὼ σφαίραις, μία δέ κ. τ. λ.* H.: *Μοῦσαι δέ εἰσιν ὀκτὼ καὶ συμπεριπολοῦσι.*

Amator. II p. 749 B. Pl.: *ἡ δὲ καὶ Πρωτογένης.* H.: *παρῆν.*

VII p. 752 F. Pl.: *ταύτην δὲ ὁρῶμεν ἄρχειν καὶ κρατεῖν δοκοῦσαν.* Madvig schrieb *προσδοκοῦσαν.* H.: *ποθοῦσαν*, eine Verbesserung, die schon A. Emperius Philologus X p. 331 ff. vorgeschlagen hatte.

X p. 754 E. Pl.: *τοιούτων λόγων, ὁ πατὴρ ἔφη, παρόντων αὐτοῖς ἐλθεῖν τοῦ Πεισίου ἑταίραν ἐκ πόλεως ἵππῳ θέοντα.* H.: *ὄντων αὐτοῖς παρελθεῖν* und *ἵππῳ θέοντι.* [v. H. 4.]

XVII p. 761 D. Pl.: *Τὸν δὲ μω . . . . . . φοβερώτερον γενόμενον τοῖς πολεμίοις καὶ δεινότατον ὁ πρῶτος ὑποστὰς καὶ πατάξας Εὔκναμος Ἀμφισσεὺς, ἡρωϊκὰς ἔσχε τιμὰς παρὰ Φωκεῦσιν.* H.: *φοβερώτατον γενόμενον τοῖς πολίταις καὶ δεινότατον ὁ ὑπ' ἔρωτος πρῶτος ὑποστάς κ. τ. λ.*

XIX p. 765 B. H. mit Ergänzungen und Verbesserungen: *οὕτως ἡμῖν ὁ οὐράνιος Ἔρως ἔσοπτρα καλῶν καλὰ, θνητὰ μέντοι θείων καὶ ἀπαθῶν παθητὰ καὶ νοητῶν αἰσθητὰ μηχανώμενος ἔν τε σχήμασι καὶ χρώμασι καὶ εἴδεσι νέων ὥρᾳ στίλβοντα δείκνυσι, καὶ κινεῖ τὴν μνήμην ἀτρέμα διὰ τούτων ἀναφλεγομένων τὸ πρῶτον.*

XIX p. 765 C. H.: *ὅσοι δὲ σώφρονι λογισμῷ μετ' αἰδοῦς ἀτεχνῶς οἷον πυρὸς ἀφεῖλον τὸ μανικὸν, αὐγὴν δὲ καὶ φῶς ἀπέλιπον ἐν τῇ ψυχῇ μετὰ θερμότητος.*

XX p. 766 D. H. mit Ergänzung: *πλὴν ἐκείνη μὲν ἀπελιθώθη τῷ παρακύψασα τὸν ἐραστὴν ἰδεῖν ἐκκομιζόμενον.*

XXI p. 767 E. H schlägt vor: *ᾧ δ' ἂν Ἔρως ἐπισκήψῃ καὶ ἐπιπνεύσῃ, πρῶτον μὲν ὡς οἱ ἐκ τῆς Πλατωνικῆς πόλεως τὸ ἐμὸν οὐ λέξει καὶ τὸ οὐκ ἐμόν.*

XXIII p. 769 C. H. liest: *πρὸς δὲ τἆλλα κατὰ τὴν φύσιν αὐτῶν* (sc. *τῶν γυναικῶν*) *μὴ ψέγοντας, εἰς μόνην φιλίαν ἀνάρμοστον ἀποφαίνειν παντάπασι δεινόν.*

XXV p. 771 A. Die Lücken ergänzt H.: *δεῖται δ' αὐτῆς ὀλίγον ἐμμεῖναι τῷ πένθει καὶ μηδὲν ἧττον πιθανὴν ἐν τῇ προσποιήσει γενέσθαι,* sc. *ἢ ἐν τῷ ἀληθινῷ πένθει ἐγένετο.*

Amator. narrat. II 6 p. 772 E. Nach H. zu lesen: *Δείσας δ' ὁ Ἄβρων φεύγει* (*εἰς Κόρινθον* zu tilgen) *ἀναλαβὼν τὴν γυναῖκα καὶ τοὺς οἰκέτας καὶ ᾤκησεν ἐν Μελισσῷ, κώμῃ τινὶ τῆς Κορινθίων χώρας.*

III p. 774 B. H.: *τὴν παρ' αὐτῶν* (statt *παρ' αὐτῷ*) *φρουρὰν ἀπέσφαξε.*

V p. 775 D. Pl.: *ἐκώλυσαν οἱ ἐχθροὶ διὰ ψηφίσματος μὴ μνηστεύεσθαί τινας τὰς κόρας.* H. tilgt *τινας.*

Ad princip. inerud. I p. 779 D. H. giebt es auf die Worte: *εὐπραγίας δοκούσης* zu heilen, dagegen konjicirt er im folgenden: *μὴ τῆς ἐξουσίας αὐτῶν τὸ ἀγαστὸν* (statt *ἀγαθόν*) *κολούσῃ τῷ καθήκοντι δουλωσάμενος.*

V p. 781 F. H.: *οἷον δ' ἥλιον ἐν οὐρανῷ μήνυμα δι' οὗ τὸ περικαλλὲς αὐτοῦ ὡς δι' ἐσόπτρου εἴδωλον ἀναφαίνεται τοῖς ἐκεῖνον ἐνορᾶν δυνατοῖς, οὕτω τὸ ἐν πόλεσι φέγγος εὐδοκίας καὶ λόγου τοῦ περὶ αὐτὸν ὥσπερ εἰκόνα κατέστησεν* (sc. *ὁ θεός*) *ἣν οἱ μακάριοι καὶ σώφρονες ἐκ*

φιλοσοφίας ἀπογράφονται, πρὸς τὸ κάλλιστον τῶν πραγμάτων πλάττοντες ἑαυτούς.

An seni sit ger. resp. I. p. 783 F. H. schlägt vor: *μὴ τὸ φιλότιμον ἀγήρων* (statt *ἀγήρω*) *μόνον ἡγουμένους.*

I p. 785 F. *τὸ γὰρ »πόλις ἄνδρα διδάσκει« κατὰ Σιμωνίδην ἀληθές ἐστιν ἐπὶ τῶν ἔτι χρόνον ἐχόντων μεταδιδαχθῆναι καὶ μαθεῖν μάθημα* statt *μεταμαθεῖν.*

II p. 784 D. Pl.: *αὐτὸς δὲ τοὺς νέους ἔθεσι καὶ νόμοις αὐστηροῖς σωφρονίζων, ὡς ἐθορυβήθησαν κ. τ. λ.* H.: *ἐθορύβησαν.*

II p. 784 F. H. schiebt mit Badham in dem Satze: *τίς δὲ συμμάχοις θάρσος παρέσχεν ἢ Ἀγησίλαος* hinter *συμμάχοις* das Wort »*μεῖζον*« ein.

III p. 785 A. *εἴ γε Σιμωνίδης μὲν ἐν γήρᾳ χοροῖς ἐνίκα ὡς* (statt *καί*) *τοὐπίγραμμα δηλοῖ τοῖς τελευταίοις ἔπεσιν.*

IV p. 785 E. H.: *πότερον ἀφροδίσια ναύταις ἄγουσι πάντα τὸν λοιπὸν ἤδη χρόνον, οὐκ ἐν λιμένι τὴν ναῦν* (mit Tilgung des folgenden *ἔχουσιν*) *ἀλλ' ἔτι πλέουσαν ἀπολιποῦσιν* statt *ἀπολείπουσιν.* Das Komma gehört hinter *χρόνον*, nicht vor *ἀλλ' ἔτι.*

VII p. 787 C. H.: *διὸ τὸν φθόνον ἔνιοι τῷ καπνῷ παρεικάζουσι· πολὺς γὰρ ἐν τοῖς ἀρχομένοις φλέγεσθαι προεκπίπτων, ὅταν ἐκλάμψωσιν, ἀφανίζεται* mit Tilgung von *διὰ τό* vor *φλέγεσθαι.*

VIII p. 788 D. Pl.: *καὶ πολλάκις ἐξ ἀγροῦ κατάγουσαι γέροντα — ἠνάγκασαν.* H.: *καταγαγοῦσαι.*

XII p. 790 E. H. schreibt mit Umstellung eines Wortes: *ὡς γὰρ οἱ γράμματα καὶ μαντικὴν διδάσκοντες αὐτοὶ προαναχρούονται καὶ προαναγιγνώσκουσιν ὑφηγούμενοι τοῖς μανθάνουσιν, οὕτως ὁ πολιτικὸς οὐ λέγων μόνον οὐδ' ὑπαγορεύων ἔξωθεν, ἀλλὰ πράττων τὰ κοινὰ καὶ διοικῶν ἐμψύχως ἐπευθύνει τὸν νέον, ἔργοις ἅμα καὶ λόγοις πλαττόμενον καὶ κατασχηματιζόμενον.*

XV p. 791 E. H. mit Ergänzung: *ὁ δέ, ὥσπερ ἐπὶ σκηνῆς δορυφόρημα κωφόν, ἦν ὄνομα μόνον βασιλέων καὶ πρόσωπον ὑπὸ τῶν ἀεὶ κρατούντων παροινούμενον.*

XV p. 791 F. H.: *Μασανάσσην δ' ἱστορεῖ Πολύβιος ἐνενήκοντα μὲν ἐστῶν ὄντ' ἀποθανεῖν.*

XVIII p. 793 A. Pl.: *ὅπως προσάξωμεν.* H.: *προσάξομεν.*

XVIII p. 793 B. Pl.: *οὐδὲ γὰρ τὰ σώματα παντελῶς ἀκίνητα καὶ ἀγύμναστα περιορῶμεν — ἔνιοι δὲ καὶ σφαίρᾳ προσπαλαίοντες ἐλαφρῶς καὶ διαλεγόμενοι κινοῦσι τὸ πνεῦμα καὶ τὸ θερμὸν ἀναρριπίζουσι.* H.: *ἔνιοι δὲ καὶ σφαίρᾳ παίζοντες καὶ παλαίοντες ἐλαφρῶς.*

XIX p. 794 A. Pl.: *ἐμοὶ μὲν οἰκτρόν, ὦ φίλε, φαίνεται καὶ ἄζηλον, ἑτέροις δ' ἴσως καὶ ἐπαχθὲς φαίνεται καὶ φορτικόν.* H. tilgt das zweite *φαίνεται.*

XXI p. 794 C. Pl.: *Οὕτω δέ πως καὶ λόγῳ χρηστέον — μηδὲ μελέτην ἐμποιοῦντα καὶ συνήθειαν κ. τ. λ.* H. statt *ἀποχαλινοῦντα τὴν πρὸς αὐτὸν αἰδῶ* »*ὥσπερ χαλινὸν ἀφαιροῦντα τὴν πρὸς αὐτὸν αἰδῶ τῶν νέων*«.

XXII p. 795 A. H.: *ἐὰν δ' ὑπερβάλλῃ τις τὸ μέτριον.*

XXIV p. 795 F. Pl.: *Ἐπεὶ πρὸς τί βλέψας ὁ Λύσανδρος εἶπεν — ἐκεῖ καὶ δανείζειν ἢ κυβεύειν συγκαθερομένους ἢ πίνειν ἐν ὥρᾳ κυβεύοντας.* H. statt der drei letzten Worte »*ἀωρὶ νυκτῶν*«.

XXIV p. 796 A. Pl.: *φοβεροὶ μὲν ὄντες τοῖς ἁμαρτάνουσιν, αἰδεστοὶ δὲ τοῖς ἀγαθοῖς καὶ ποθεινοί.* H.: *αἰδέσιμοι.*

XXVIII p. 797 F. H. mit Ergänzung: *κοινῇ δὲ τῇ πατρίδι καὶ τοῖς πολίταις μηκέτι χρησίμους ἡμᾶς εἶναι κ. τ. λ.*

Praec. gerend. reipubl. II p. 798 C. Pl.: *Πολλοὶ δ' ἀπὸ τύχης ἁψάμενοι τῶν κοινῶν καὶ ἀναπλησθέντες.* H.: *ἐμπλησθέντες.*

III p. 799 F. Pl.: *Στρατοκλέους — ἐρωτῶντος τὸν δῆμον τί ἠδίκηται, τρεῖς ἡμέρας δι' αὐτὸν ἡδέως γεγονώς.* H.: *ἥδιον.*

IV p. 800 C. Pl. *οὐ γὰρ εὐμεταχείριστον οὐδὲ ῥᾴδιον ἁλῶναι τὴν σωτήριον ἅλωσιν ὑπὸ τοῦ τυχόντος ὄχλον.* H.: *ὄχλος.*

V p. 802 D. H. mit Ergänzung: *τὸν μὲν οὖν λύκον οὔ φασι τῶν ὤτων κρατεῖν δεῖν, δῆμον δὲ καὶ πόλιν ἐκ τῶν ὤτων ἄγειν δεῖ μάλιστα.*

VI p. 803 A. Pl.: *ἀλλ' ἤθους ἀπλάστου καὶ φρονήματος ἀληθινοῦ καὶ παῤῥησίας πατρικῆς καὶ προνοίας καὶ συνέσεως κηδομένης ὁ λόγος ἔστω μεστός.* H.: *κηδεμονικῆς.*

VIII p. 804 A. Pl.: *ὁ δ' ἀπὸ τῶν πραγμάτων αὐτῶν ἀνιστάμενος καὶ ἀπὸ τῶν καιρῶν ἐκπλήττει μάλιστα καὶ προσάγεται τοὺς πολλοὺς καὶ μεθίστησιν.* H. statt *ἀπό* an beiden Stellen *ὑπό.*

XI p. 805 E. Pl.: *τὴν δὲ ἀσφαλῆ καὶ σχολαίαν εἵλοντο πολλοὶ τῶν ἐνδόξων Ἀριστείδης, Φωκίων, Παμμένης ὁ Θηβαῖος, Λεύκολλος ἐν Ῥώμῃ, Κάτων, Ἀγησίλαος ὁ Λακεδαιμόνιος.* H. tilgt *ὁ Θηβαῖος — ἐν Ῥώμῃ* und *ὁ Λακεδαιμόνιος.* [v. H. 8.]

XI p. 805 F. Pl.: *ηὔξησε Λύσανδρος Ἀγησίλαον, ἀλλ' οὗτος μὲν φιλοτιμίας ἀκαίρου καὶ ζηλοτυπίας δόξαν ὑβρίσας ἀπέῤῥιψε ταχὺ τὸν καθηγεμόνα τῶν πρακτέων.* H. billigt die von Bernardakis an dieser Stelle gemachte, im vorigen Jahresbericht über Plutarch's Moralia S. 80 mitgetheilte und von ihm nur aus diesem bekannt gewordene Konjektur, schaltet aber noch hinter *ζηλοτυπίας* ein »*διὰ τὴν ἐκείνου*«.

XIV p. 809 C. Pl.: *ἐπεὶ δὲ πάσαις κορυδαλλίσι κατὰ Σιμωνίδην χρὴ λόφον ἐγγενέσθαι.* H.: *γενέσθαι.*

XV p. 811 D. H.: *οὐδὲ γὰρ τοῦ Θεαγένους τὸ φιλότιμον καὶ φιλόνικον* (statt *φιλόνεικον*) *ἐπαινοῦμεν, ὃς οὐ μόνον τὴν περίοδον νενικηκώς, ἀλλὰ καὶ πολλοὺς ἄλλους ἀγῶνας κ. τ. λ.*

XV p. 812 A. H.: *ἔτυχον ἐν ὁδῷ παῖδες ἐκ λάκκου τινὸς ἀστράγαλον ἐκκόπτοντες, ἐκείνου παριόντος ὧν οἱ μὲν ἔφασκον ἐμμένειν* statt *μένειν.*

XVII p. 813 E. Pl.: *πρόσεχε, Περίκλεις, ἐλευθέρων ἄρχεις, Ἑλλήνων ἄρχεις, πολιτῶν Ἀθηναίων.* H. mit Beziehung auf Symp. I 4, 2 lässt *πολιτῶν* weg, wiederholt aber hinter *Ἀθηναίων* »*ἄρχεις*«.

XIX p. 815 D. H. liest: *δεῖ γὰρ οὐ πιεῖν χειμῶνος αὐτὸν, ἀλλὰ μὴ προλείπειν* (statt *προλιπεῖν*) *ἐπιπεσόντων, οὐδὲ κινεῖν τὴν πόλιν ἐπισφαλῶς, σφαλλομένῃ δὲ καὶ κινδυνευούσῃ βοηθεῖν.*

XIX p. 815 E. Statt *ἔπαθεν* hinter *Πομπήϊος.* H.: *ἔοικε παθεῖν.*

XX p. 816 D. H. schreibt: *παραστὰς* (statt *ἀναστὰς*) *ὁ πατὴρ κατ' ἰδίαν ἐκέλευσέ με μὴ λέγειν, ᾠχόμην, ἀλλ' ᾠχόμεθα.*

XXI p. 816 E. H.: *ἄτοπον γάρ ἐστι τὸν ὄντα μισθωτὸν* (mit Madvig statt *μισθωτῷ*) — *ἐν δὲ πράξεσιν ἀληθιναῖς καὶ πολιτείᾳ τὸν πλούσιον καὶ ἔνδοξον ἰδιώτην ὀλιγωρεῖν καὶ καταφρονεῖν ἄρχοντος ἀδόξου καὶ πένητος κ. τ. λ.*

XXV p. 819 A. Pl.: *οἵᾳ καὶ Φωκίων ἐχρῆτο — μέχρι ἐτῶν ἑξήκοντα.* H. mit Umstellung nach An seni sit ger. resp. XV und Vita Phoc. XXIV: *ἑξήκοντα ἐτῶν.*

XXVI p. 819 B. H.: *ἐνταῦθα πειρῶ τῶν φίλων αἱρεῖσθαι τοὺς κρατίστους καὶ* (statt *ἢ*) *τῶν κρατίστων τοὺς πρᾳοτάτους.*

XXVII p. 820 C. H.: *ὑψηλῷ μὲν προσέπταισεν ἀκρωτηρίῳ, βαπτίζεται δ' ὅμως* statt *ὁμοίως.*

XXVII p. 820 E. H.: *γῆν — ἔλαβε τοιαύτην, ὅσην ἐπῆλθε τὸ ἀκόντιον αὐτοῦ βαλόντος, ὁ δὲ Ῥωμαῖος Πόπλιος, ὅσην* (statt *ἣν*) *ἡμέρᾳ μιᾷ χωλὸς ὢν περιήροσεν.*

De vitand. aere alien. III p. 828 D. Pl.: *ἀσυλίαν παρέχει καὶ ἄδειαν ἀπὸ τῶν δανείων.* H.: *δανειστῶν.*

IV p. 828 F. Pl.: *δουλεύουσι γὰρ ἅπασι τοῖς ἀφανισταῖς.* H.: *δανεισταῖς — μᾶλλον δ' οὐδ' αὐτοῖς· τί γὰρ ἂν ἦν τὸ δεινόν.*

Comp. Aristoph. et Menandri II p. 853 F. Pl.: *ἀλλὰ Μένανδρος οὕτως ἔδειξε τὴν λέξιν, ὥστε πάσῃ καὶ φύσει καὶ διαθέσει καὶ ἡλικίᾳ σύμμετρον εἶναι.* H.: *ἔμιξε* statt *ἔδειξε.*

De placitis philosoph. I 27 p. 885 A. Pl.: *ὥστε τὰ μὲν εἱμάρθαι τὰ δὲ ἀνειμάρθαι.* Dafür H.: *τὰ δ' αὖ μὴ εἱμάρθαι* oder *τὰ δὲ μὴ εἱμάρθαι.*

II 20 p. 891 B. Pl.: *Ἀναξίμανδρος κύκλον εἶναι ὀκτωκαιεικοσαπλασίονα τῆς γῆς ἁρματείου τροχοῦ τὴν ἀψῖδα παραπλήσιον ἔχοντα κοίλην, πλήρη πυρός.* H.: *ἁρματείῳ τροχῷ παραπλήσιον τὴν ἀψῖδα ἔχοντι κοίλην.*

III 10 p. 895 D. Pl.: *Ἀναξίμανδρος, λίθῳ κίονι τὴν γῆν προσφερῆ τῶν ἐπιπέδων.* H.: *λιθίνῳ.*

III 13 p. 896 A. Pl.: *Ἡρακλείδης — καὶ Ἔκφαντος — κινοῦσι μὲν τὴν γῆν, οὐ μήν γε μεταβατικῶς, τροχοῦ δὲ δίκην ἐνιζομένην ἀπὸ δυσμῶν ἐπ' ἀνατολὰς περὶ τὸ ἴδιον αὐτῆς κέντρον.* H. mit Umstellung *μεταβατικῶς γε* und statt *ἐνιζομένην* »*ἐν ἄξονι στρεφομένην*«, wobei dann die Worte *περὶ τὸ ἴδιον αὐτῆς κέντρον* wohl überflüssig sind.

III 15 p. 896 C. Pl.: *Θαλῆς μὲν καὶ Δημόκριτον ὕδατι τὴν αἰτίαν τῶν σεισμῶν προσάπτουσιν. Οἱ δὲ Στωικοί φασι, Σεισμός ἐστι τὸ ἐν τῇ γῇ ὑγρὸν εἰς ἀέρα διακρινόμενον καὶ ἐκπῖπτον. Ἀναξιμένης ξηρότητα καὶ ὑγρότητα τῆς γῆς αἰτίαν τῶν σεισμῶν, ὧν τὴν μὲν αὐχμοὶ γεννῶσι, τὴν δ' ἐπομβρίαι.* H. hält *σεισμός ἐστι* für einen Einschub, welchen er beseitigt, dafür aber die später folgenden Worte *αἰτίαν τῶν σεισμῶν* einschaltet und hinter *Ἀναξιμένην* ein *δέ* setzt.

III 15 p. 896 D. Pl.: *Μητρόδωρος μηδὲν ἐν τῷ οἰκείῳ τόπῳ σῶμα κινεῖσθαι, εἰ μή τις προώσειεν ἢ καθελκύσειε κατ' ἐνέργειαν· διὸ μηδὲ τὴν γῆν, ἅτε δὴ κειμένην φυσικῶς, κινεῖσθαι, τόπους δέ τινας αὐτῆς σινοστεῖν τοῖς ἄλλοις.* H.: *νύττειν τοὺς ἄλλους.*

IV 11 p. 900 C. Pl.: *αὗται μὲν οὖν ἔννοιαι καλοῦνται μόναι.* H.: *μόνων.*

IV 19 p. 902 C. Pl.: *Πλάτων τὴν φωνὴν ὁρίζεται πνεῦμα διὰ στόματος ἀπὸ διανοίας ἠγμένον καὶ πληγὴν ὑπὸ ἀέρος δι' ὤτων καὶ ἐγκεφάλου καὶ αἵματος μέχρι ψυχῆς διαδιδομένην.* H. entfernt *ὑπὸ* vor *ἀέρος.*

IV 19 p. 902 F. *οἱ δὲ Στωικοί φασι — ἕως πληρώσῃ τὸν περικείμενον ἀέρα.* Statt *κατὰ κύκλους ὀρθούς.* H.: *κατὰ κύκλους εὐθύς* und statt *θραυμάτων* H.: *θραυσμάτων.*

V 5 p. 905 C. Pl.: *ἵππων προΐεσθαι μὲν σπέρμα τὰς θηλείας οὐχ ἥκιστα τῶν ἀῤῥένων.* H. hält *τῶν ἀῤῥένων* möglicherweise für ein Glossem und schreibt *οὐχ ἧσσον.*

V 9 p. 906 A. Pl.: *διὰ τί γυνὴ ἡ πολλάκις συνουσιάζουσα οὐ συλλαμβάνει.* H.: die Worte *ἡ πολλάκις συνουσιάζουσα* zu tilgen.

V 19 p. 908 D. Pl.: *καὶ περιῤῥηγνυμένου τοῦ φλοιοῦ, ἐπ' ὀλίγον χρόνον μεταβιῶναι* oder *μετὰ ταῦτα βιῶναι.*

V 24 p. 909 F. Statt des plut. *ὁ σπερματικὸς ὀῤῥός* »*ὀρός*«.

Quaest. natural. II p. 912 A. H. mit Ergänzung: *ἕτερα γὰρ ἀεὶ ἐπιῤῥεῖ ὕδατα.*

X p. 914 D. H. liest: *οἱ δ' ἅλες μὲν* (statt *μετὰ*) *τῆς θαλάττης λεπτύνοντες καὶ ἀποτήκοντες τὸ ἀλλότριον καὶ περιττὸν, οὐκ ἐῶσι δυσωδίαν οὐδὲ σῆψιν ἐγγίνεσθαι,* (statt;) *πρὸς δὲ τούτοις, ὅσον ἐστὶ παχὺ καὶ γεῶδες ἐμπλεκόμενον τοῖς βαρυτέροις καὶ συγκατασπώμενον, ὑποστάθμην ποιεῖ καὶ τρύγα, τὸν δ' οἶνον ἀπολείπει καθαρόν;* (statt.).

XIII p. 915 C. H. ändert: *σήψει τι* (statt *τινὶ*) *καὶ μυδήσει πάσχει παραπλήσιον.*

XVI p. 915 E. H. liest in der Ueberschrift: *διὰ τί λέγεται· Σῖτον ἐν πηλῷ φύτευε* (statt *φυτεύετε*) *τὴν δὲ κριθὴν ἐν κόνει;*

XXVIII p. 919 A. H. theils nach Bernardakis, theils nach eigener Konjektur: *οὐδενὸς δ' ἧττον αὐτῇ βοηθοῦσιν αἱ περιχαλινδήσεις· διὸ μᾶλλον ἢ διασπᾶν τὰ λίνα πραγματευομένη πολλάκις ἐκκυβιστῶσα σῴζεται· διό ὅρα μὴ καὶ δέῃ ἧττον τῶν ὀδόντων.*

XXXI p. 919 C. H. ergänzt die Lücke *ἢ φύσει σηπτικὸν τὸ οἰνῶδές ἐστιν, ὥς φησιν Ἐμπεδοκλῆς »οἶνον ἀπὸ φλοιοῦ πέλεσθαι σαπὲν ἐν ξύλῳ ὕδωρ«;*

De facie in orbe lunae II p. 920 E. H. conjicirt: *καὶ πιέζει πάλιν ὑπ' αὐτῶν ἀποκρυπτόμενα καὶ ὅλως πέπλεκται δι' ἀλλήλων· ὥστε γραφικὴν τὴν διάπτωσιν εἶναι τοῦ σχήματος.*

V p. 922 B. Pl.: *ὥσπερ ἧλος ἀραρὼς τοῖς αὐτοῖς ἀεὶ μέρεσι καὶ συγγεγομφωμένος* H.: *συγγεγομφωμένοις* oder *ἐγγεγομφωμένος*.

XII p. 926 C. H. zum Theil nach Madvig: *Αὐτὴ δ' ἡ ψυχὴ — διὰ τοῦτ' οὖν σώματι ψυχὴν μὴ λέγομεν ἐνεῖναι, μηδὲ νοῦν, χρῆμα θεῖον, ἄνευ βρίθους ἢ πάχους οὐρανόν τε πάντα καὶ γῆν καὶ θάλατταν ἐν ταὐτῷ περιπολοῦντα καὶ διιπτάμενον, εἰς σάρκας ἥκειν καὶ νεῦρα καὶ μυελοὺς καὶ παθέων μυρίων μεστὰς ὑγρότητας.*

XXIV p. 937 D. Pl.: *δόξει γὰρ πρὸς οὐθὲν — ὧν ἕνεκα καὶ ταύτην γεγονέναι φαμὲν κατὰ Πλάτωνα τροφὸν ἡμετέραν.* Die nun folgenden Worte *ἡμέρας τε καὶ νυκτὸς ἀτρεκῆ φύλακα καὶ δημιουργόν* beseitigt H. als Interpolation.

XXIV p. 937 E. H.: *ἀλλ' ὅπως οὐ μυρία ὁρῶμεν ἀεὶ πεσήματα καὶ ἀπολακτισμοὺς βίων ἐκεῖθεν ἐκκυβιστώντων καὶ περιτρεπομένων* statt *περιτρεπόντων*. Uebrigens ist in diesen Worten ein Citat des Aeschylus aus den Eumeniden verborgen:

πεσήματ' ἀνδρῶν κἀπολακτισμοὺς βίων·

De primo frigido XVI p. 951 E. Pl.: *Ἔπειτα πανταχοῦ μέν ἐστιν ἀὴρ ἴσος — ἀλλὰ τῷ μίαν οὐσίαν ψυχρότητος καὶ ὑγρότητος εἶναι.* H.: *ἀλλὰ ταὐτὰ μὲν μέρη — ταὐτὰ δὲ κ. τ. λ.*

XVI p. 952 C. H.: *καὶ αὐτὸ μὲν ὡς ἔπος εἰπεῖν ἄνυστόν ἐστιν, ὕλην δὲ καὶ πόα νοτερὰ* (statt *πόαν νοτεράν*) *καὶ ξύλα βεβρεγμένα δυσκαῆ παρέχει καὶ φλόγα ζοφερὰν καὶ ἀμβλεῖαν ὑπὸ χλωρότητος ἀναδίδωσι, τῷ ψυχρῷ μαχόμενα* (statt *μαχόμενον*) *πρὸς τὸ θερμὸν ὡς φύσει πολέμιον.*

XVII p. 952 D. H. ergänzt: *ἐγώ μοι δοκῶ μηδὲ τὴν γῆν ψυχρὰν εἶναι πρώτως λέγων, λόγον ἄμοιρον εἰκότων καὶ πιθανῶν ἀποφαίνειν, ποιησάμενος ἀρχὴν ᾧ μάλιστα Χρύσιππος ὑπὲρ τοῦ ἀέρος κέχρηται. Τί δὲ τοῦτ' ἐστί; τὸ σκοτεινὸν εἶναι πρώτως.*

XXI p. 954 F. H. liest: *ὅθεν οὐ κατὰ χώραν μόνον ἐξ ἕδρας ἀκίνητον οὖσαν αὐτήν, ἀλλὰ καὶ κατ' οὐσίαν ἀμετάβλητον Ἑστίαν, ἅτε δὴ*

μένουσαν ἐν τῷ θεῶν οἴκῳ, κάλλιστα (statt *κλίττα*) *προσηγόρευσαν οἱ παλαιοὶ διὰ τὴν στάσιν καὶ πῆξιν.*

Aquane an ignis sit utilior II p. 956 A. H.: *καὶ ἄνευ μὲν πυρὸς ἦν πάλαι* (statt *πολλὰ*) *ὕδατος οὐδέποτ' ἄνθρωπος.*

VII p. 957 A. H. mit Ergänzung: *Ἡράκλειτος μὲν οὖν »εἰ μὴ ἥλιος φησὶν«.*

De sollertia animal. IV p. 962 F. Pl.: *αἱ δὲ χελιδόνες ἔξω στρεφομένους διδάσκουσι τοὺς νεοσσοὺς ἀφιέναι τὸ περίττευμα.* H.: *περίττωμα.*

VIII p. 965 C. H. liest: *Αἰακίδην καὶ Ἀριστότιμον τουτονί.*

VIII p. 965 D. H.: *Ὀππᾶτον* und *Ὀππᾶτε* statt *Ὀπτᾶτον.*

XV p. 971 A. Pl.: *ὡς οὐ χρεῶν χάριν ἀλλὰ νίκης καὶ φιλονεικίας ἀγωνιζόμενοι.* H.: *νίκης καὶ φιλοτιμίας.*

XVIII p. 972 F. Pl.: *καὶ περιπεσὼν οὐ πρᾴως — ἀλλὰ τραχύτερος.* H.: *τραχύτερον.*

XXXVI p. 985 A. Pl.: *παῖς ὑπὲρ δελφῖνος ὀχούμενος.* H.: *ὑπό.*

XXXVI p. 985 C. H.: *ἀλλ' ἐπεὶ προειπών, ὡς οὐδένα* (statt *οὐδὲ*) *μῦθον ὑμῖν ἐρῶ.*

Bruta ratione uti. Wenn van Herwerden einen leisen Zweifel an der Autorschaft Plutarch's für den Gryllus ausspricht und der Vermuthung Ausdruck giebt, dass dieser scherzhafte Dialog zwischen Circe und Odysseus wohl eher dem satirischen Lucian zugeschrieben werden könnte, so hat diese Bemerkung ausser der Originalität nichts für sich, denn bis auf unsere Tage ist weder aus sachlichen, noch aus sprachlichen Gründen an der Echtheit des Gryllus gezweifelt worden.

IV p. 987 E. H.: *δι' ἀνανδρίαν* statt *δι' ἀνδρείαν.*

VI p. 989 C. Pl.: *τὰ δὲ θηρία παντάπασιν ἀβάτους — οὔτε πολλαῖς συνοικούσαις, οὔτ' ἀλλοτρίαις, σφόδρα διαφυλάττεται.* H. tilgt das Komma hinter *ἐπιθυμίαις* und schreibt *συνοικοῦντα* statt *συνοικούσαις* und ibid. p. 989 E.: *καὶ τῆς χλαμύδος οὔσης ἁλουργοῦ* und *καὶ ἡ πομπὴ χρυσὸς οὖσα.*

VII p. 990 C. H.: *οἱ δ' ἄρρενες ὑπ' οἴστρου καὶ μαργότητος ὠνούμενοι μισθῶν καὶ πόνου καὶ λατρείας τὸ τῆς γεννήσεως ἔργον.*

IX p. 992 C. H. mit Umstellung: *Νῦν μὲν οὖν, ὦ Γρύλλε, ἐπεὶ μεταβέβλησαι, σὺ καὶ τὸ πρόβατον λογικὸν ἀποφαίνεις καὶ τὸν ὄνον.*

De Stoicor. repugnant. II p. 1033 D. Pl.: *ὅσοι δ' ὑπολαμβάνουσι φιλοσόφοις ἐπιβάλλειν — καὶ τὸν ὅλον βίον οὕτω πως διελκύσαι.* H.: *διελινῦσαι.*

III p. 1033 F. H. mit Umstellungen: *ὡς πόλεων οὐσῶν ἐν αἷς πολιτεύονται, βουλευτῶν δὲ καὶ δικαστῶν τῶν ἀεὶ λαγχανόντων κ. τ. λ.*

VI p. 1034 B. H.: *ἱερὸν γὰρ μὴ πολλοῦ ἄξιον ἅγιον οὐκ ἔστιν* mit Tilgung des *καί* vor *ἅγιον*.

VII p. 1034 D. H. verbessert so: *ἡ δὲ ἰσχὺς αὕτη καὶ τὸ κράτος ὅταν μὲν ἐπὶ τοῖς ἐμμενετέοις ἐγγένηται ἐγκράτεια ἐστὶν, ὅταν δ' ἐπὶ τοῖς ὑπομενετέοις, ἀνδρεία· περὶ τὰς ἀξιώσεις δὲ, δικαιοσύνη· περὶ δὲ τὰς αἱρέσεις καὶ ἐκκλίσεις, σωφροσύνη.*

IX p. 1035 A. H.: *ὁ Χρύσιππος οἴεται δεῖν τῶν λογικῶν πρῶτον ἀκροᾶσθαι τοὺς νέους, δεύτερον δὲ τῶν ἠθικῶν, μετὰ δὲ ταῦτα τῶν φυσικῶν, ἐν τοῖς ὑστάτοις δὲ τούτοις τὸν περὶ θεῶν λόγον ἔσχατον παραλαμβάνειν.*

XIII p. 1038 C. Pl.: *ὥσπερ τῷ Διὶ προσήκει σεμνύνεσθαι ἐπ' αὐτῷ.* H.: *ἐφ' αὑτῷ.*

XIII p. 1038 D. H.: *αὔξεσθαι τὰς ἀρετὰς κἀναβαίνειν.*

XIII p. 1038 F. H. mit Wyttenbach: *τὰ τρία τέσσαρα μὴ εἶναι· τελέως τίνα ἐμφαίνειν ψυχρίαν ὁ διὰ τῶν τοιούτων ἐπαινεῖν τινας ἐγχειρῶν καὶ ἐγκωμιάζειν.*

XXI p. 1044 B. H.: *ἐπαινεῖ τὸν Διογένη τὸ αἰδοῖον τριβόμενον.*

XXXIII p. 1049 D. H.: *τοῦτο μὲν οὖν ἔλαττόν ἐστιν, ἐκεῖνο δὲ μεῖζον.*

XXXV p. 1050 F. H. ergänzt: *οὔτε γὰρ ἂν τἀγαθὰ ἦν.*

XXXVII p. 1051 C. H.: *καὶ ὁ τῶν Πυθαγορείων ζώντων ἐμπρησμός.*

XLVII p. 1056 E. H.: *εἰ — ἔχοιεν* statt *ἔχωσι.*

De absurd. Stoic. opin. III p. 1058 A. Pl.: *ὁ γὰρ Στωικὸς ἔρως — τὰ δὲ δυσώδη διώκειν.* H.: *ἀπολείπειν* statt *ἀπολιπεῖν.*

V p. 1058 C. H. mit Ergänzungen: *ἀλλ' ὥσπερ ἐκ πηγῆς ἐπιῤῥεῖ ταῦτ'* (oder *πάντ'*) *αὐτῷ καὶ τοῖς συνιοῦσιν.*

De communibus notit. Stoic. XI p. 1063 D. H. korrigirt: *ταῦτα τοίνυν ἐν τῇ Στοᾷ νομοθετεῖται καὶ πολλοὺς μὲν ἐξάγουσι τῶν σοφῶν ὡς ἄμεινον ὂν εὐδαιμονοῦντας πεπαῦσθαι, πολλοὺς δὲ κατέχουσι τῶν φαύλων, ὡς καθῆκον αὐτοῖς ζῆν κακοδαιμονοῦντας.*

XIV p. 1065 C. Pl.: *ὥσπερ γὰρ αἱ κωμῳδίαι, φησὶν, ἐπιγράμματα γελοῖα φέρουσιν.* H.: *φοροῦσιν* und mit Madvig *ἐπιῤῥάματα.*

XIV p. 1066 B. H.: *αἴσχιστόν ἐστι δραμάτων ἁπάντων καὶ ἀπρεπέστατον* statt *ἀτερπέστατον.*

XIX p. 1067 T. H.: *διέφθαρκε καὶ ἀπολώλεκε* statt *ἀπόλωλε.*

XX p. 1068 C. H.: *δεῦρο κἀκεῖσε* statt *κακεῖ.*

XXII p. 1069 A. H.: *ἐλήρει δ' ἄρ' Ἀριστοτέλης.*

XXX p. 1074 D. H.: *πῶς οὖν οὐ πᾶσαν ἀτοπίαν* statt *ἀτυχίαν ὑπερβέβληκεν.*

XXXIII p. 1076 B. H.: *ἅτερος* (statt *ἕτερος*) *θατέρου.*

XXXIV p. 1076E. H.: *παρὰ τὴν ἔννοιαν λέγουσιν* statt *ἐπίνοιαν*.

Non posse suav. viv. sec. Epic. III p. 1087D. H. schlägt vor: *Αὐτόθεν μὲν οὖν, ὦ ἑταῖρε, φαίνονται γλίσχρον τι καὶ σαπρὸν καὶ οὐ βέβαιον αἴτιον τοῦ ἀγαθοῦ λαμβάνοντες τὸ σῶμα τοῖς πόροις τούτοις, δι' ὧν ἡδοναὶ ἐπεισάγονται, καὶ πρὸς ἀλγηδόνας ὁμοίως κατατετρημένον, μᾶλλον δ' ἡδονὴν μὲν ὀλίγοις, ἀλγηδόνα δὲ πᾶσι τοῖς μορίοις δεχόμενον.*

XVI p. 1097E. H.: *εὐπρεπεῖς καὶ νέας γυναῖκας, οἷαι Λεόντιον καὶ Βοίδιον καὶ Ἡδεῖα καὶ Νικίδιον ἐνέμοντο περὶ τὸν κῆπον, ἀφῶμεν.*

XVI p. 1098C. Pl.: *οὐδὲν δεῖ σώζειν τοὺς Ἕλληνας, οὐδ' ἐπὶ σοφίᾳ στεφάνων παρ' αὐτῶν τυγχάνειν, ἀλλ' ἐσθίειν καὶ πίνειν οἶνον, ὦ Τιμόκρατες, ἀβλαβῶς τῇ γαστρὶ καὶ κεχαρισμένως.* H. tilgt *οἶνον*.

XXX p. 1106C. Pl.: *οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ λέγουσιν αὐτοῖς κακῶν ἀπαύστων καὶ ἀορίστων λυθεῖσαν ὑποψίαν ἀγαθὸν βεβαιότατον καὶ ἥδιστον ἀπολιπεῖν τὴν ἐπίνοιαν τοῦ λελύσθαι.* H.: *τοῦ λελύσεσθαι*.

Adversus Colot. VIII p. 1111C. Pl.: *Ἔστι δὲ οὓς κύλικα μὲν λαβόντα καὶ πιεῖν, ὅσον ἂν ἐθέλῃ καὶ ἀποδοῦναι τὸ λοιπόν.* H. statt *οὓς* »*οἶμαι*« und statt *ἐθέλῃ* »*ἐθέλῃς*«.

XI p. 1112D. H. ändert *ξυλίαν* in *ξυλείαν*.

XVII p. 1117A. Pl.: *Τίνι προσείπωμεν ἀξίων ὀνόματι τοὺς ὑμετέρους βρόμους καὶ ὀλολυγμὸν — καὶ ἐπιθειάσεις, αἷς προτρέπεσθε καὶ καθυμνεῖτε τὸν ἐφ' ἡδονὰς παρακαλοῦντα συνεχεῖς καὶ πυκνάς; ὃς ἐν τῇ πρὸς Ἀνάξαρχον ἐπιστολῇ ταυτὶ γέγραφεν »Ἐγὼ — τὰς ἐλπίδας«.* H. entweder statt *τοὺς ὑμετέρου* »*τοὺς τοῦ ὑμετέρου καθηγεμόνος* — oder statt *ὃς* »*ἥ τίς ἐν τῇ — ἐπιστολῇ — γέγραφεν. — ἐλπίδας*«.

XVIII p. 1117E. H. ergänzt: *Ἐκεῖνος ἂν ἦν — ἔλεγχος — εἰ ἐβίωσεν.*

XXIII p. 1120B. Pl.: *φωναῖς τισὶ δυσκολαίνειν καὶ πρὸς τὴν συνήθειαν ἀνιστάμενος.* H.: *ἀνθιστάμενος* oder besser *ἐνιστάμενος*.

XXVIII p. 1123C. Pl.: *Εἶτ' ἐστὶ τῶν ὄντων ἀδύνατον ἀπιστεῖν, εἰ ταῦτα πιστεύεσθαι δυνατόν ἐστιν; ἃ γὰρ οὐδεὶς σκευοποιὸς ἢ πλάστης θαυμάτων ἢ γραφεὺς δεινὸς ἐτόλμησε μῖξαι πρὸς ἀπάτην.* H.: »*γραφεὺς δεινῶν*«.

XXXIII p. 1127C. Pl.: *τῦφος οὖν ἦν καὶ δαψίλεια — καὶ λοιδορῶν ὁ Μητρόδωρος ἐπιλέγει.* H. schaltet hinter *Σόλωνος* ein *καὶ Λυκούργου*.

De latenter vivendo I p. 1128B. C. Pl.: *καὶ ταὐτὸ τοῖς ἐρέσσουσι ποιοῦσι — περίῤῥοια καταλαμβάνουσα συνεπωθῇ τὸ πορθμεῖον.* H. statt *περίῤῥοια* »*παλίῤῥοια*«.

VII p. 1130E. H. verändert den letzten Satz so: *ἀλλ' ἓν κολαστήριον ὡς ἀληθῶς τῶν κακῶς βιωσάντων, ἀδοξία καὶ ἄγνοια καὶ παντελὴς* (statt *παντελῶς*) *ἀφανισμὸς, σύρων* (statt *αἴρων*) *εἰς τὸν ἀμειδῆ ποταμὸν τὸν* (statt *ἀπὸ*) *τῆς λήθης καὶ καταποντίζων εἰς ἄβυσσον καὶ ἀχανὲς πέλαγος, ἀχρηστίαν καὶ ἀπραξίαν.*

Weggelassen sind alle Verbesserungsvorschläge, welche v. Herwerden selbst als zweifelhafte bezeichnete. An 14 Stellen sind Druckfehler richtig gestellt worden. Sehr erschwert wird das Aufsuchen der Plutarchstellen dadurch, dass v. Herwerden, wie die holländischen Plutarchforscher überhaupt, die Paginazahlen der edit. Francof. nicht beischreiben, wie sie auch die neuen Plutarch-Ausgaben (ausser der edit. Tauchn.) bieten.

De linguae latinae apud Plutarchum et reliquiis et vestigiis. Dissert. inaug. quam scripsit Anton. Sickinger. Freiburg 1883. 87 S. 8.

Obwohl das von Plutarch in der Vita Demosthen. II gemachte Geständniss, dass seine Kenntniss der lateinischen Sprache nur mittelmässig gewesen sei, schon Viele veranlasst hat, über diesen Punkt gelegentlich einige Bemerkungen zu machen, so ist doch eine zusammenfassende Behandlung der reliquiae und vestigiae der lateinischen Sprache im Plutarch noch nicht veröffentlicht worden. Indem nun Sickinger dieses Thema behandelt, widmet er das erste Kapitel seiner Dissertation der von Plutarch in der Schreibweise lateinischer Wörter befolgten Methode. Im ganzen finden sich bei Plutarch nur wenig richtig geschriebene lateinische Worte vor, wofür drei Gründe angegeben werden, zunächst der, dass die Aussprache der i und u im Griechischen und Lateinischen nicht die gleiche sei und sich im Lateinischen der Aussprache der e und o nähert – dass die griechische Sprache einige lateinische Buchstaben, wie das kurze u, qu und v gar nicht hat, und drittens, dass Plutarch sich bei der Schreibweise lateinischer Wörter hier und da kleine eigenmächtige Abweichungen gestattet, namentlich in den Endungen und Accenten. Für die hier angegebenen Abweichungen und andere dahin gehörige werden dann auf S. 10 28 sehr sorgfältig gesammelte Beweisstellen beigebracht. Im II. Kapitel behandelt Sickinger die Monatsnamen und einzelne hervorragende Tage, wie Calendae, Nonae, Idus und andere mehr. Plutarch glaubte, wie aus Quaest. Rom. XIX hervorgeht, dass die Römer von Anfang an ein 12 Monate umfassendes Jahr gehabt haben, in welchem der März der erste, der Februar der letzte Monat war, eine Ansicht, die er allerdings in der Vita Numae XIX modificirte. Im weiteren Verlauf der Abhandlung wendet sich der Verfasser zur Behandlung der römischen Eigennamen, welche Plutarch nicht nur abzuleiten und in's griechische zu übersetzen pflegt, sondern auch, namentlich die Cognomina, hinsichtlich ihres Ursprunges und der Veranlassung zur Namengebung untersucht. Hieran schliesst sich eine Erörterung der auf den Staat und Obrigkeiten bezüglichen Angaben, wie populus, patricii, senatus, patroni u. s. w. — sodann folgen die gottesdienstlichen Alterthümer (Götter, Priester), die Oertlichkeiten und Gebäude Rom's (Topographie) Münzen und Kriegswesen. — Das III. Kapitel behandelt diejenigen Stellen, in denen Plutarch in Folge seiner mangelhaften Kennt-

niss der lateinischen Sprache das eine oder andere falsch auffasste, es sind dies an 25 Stellen aus den Quaest. Roman. und Viten. Ein conspectus locorum schliesst die fleissige und wohlgelungene Arbeit ab.

De locis Plutarchi ad artem spectantibus; dissertatio inaug. quam scripsit Maximil. Lehnerdt. Königsberg 1883. 46 S. 8.

Obgleich die in Plutarch's Schriften gelegentlich eingestreuten Notizen über Kunst und Künstler im Jahre 1805 schon einmal gesammelt worden sind, hat Lehnerdt dies Thema doch wieder aufgenommen, da einerseits die erwähnte Sammlung unvollständig ist und die Fragmente ganz unberücksichtigt geblieben sind, andrerseits seit dem Erscheinen der genannten Schrift ein so bedeutender Zeitabschnitt verflossen ist, in welchem, wie wir hinzufügen können, gerade auf dem Gebiete der Kunstgeschichte sehr bedeutendes geleistet worden ist. Von den vier Kapiteln der Dissertation bietet das erste das Meiste und fesselt den Plutarchforscher mehr, als die anderen; in diesem unter der Ueberschrift »Plutarch's Ansichten über die Künste« erfahren wir zunächst, dass Plutarch, wie in seiner Philosophie, so auch in seinen Ansichten über Kunst auf dem Boden Plato's und der Akademie steht, wenn sie auch durch eigene oder aristotelische geläutert sind. Dabei ist auch noch daran zu erinnern, dass Plutarch seinem Charakter getreu auch alles die Kunst betreffende in enge Beziehung zur Moral bringt, wie dies ganz besonders aus seiner Abhandlung De audiendis poetis erhellt. Wenn nun Aristoteles den Ursprung der Kunst auf den dem Menschen angeborenen Nachahmungstrieb und das Vergnügen an dem nachgeahmten Gegenstande zurückführt, so hat Plutarch zuerst für dieses Vergnügen an dem nachgeahmten Gegenstande einen neuen Grund aufgefunden (Sympos. V 1): »Da dem Menschen, sagt er, das Denken und die Liebe zur Kunst angeboren ist, so finden wir auch bei allem, was auf verständige und künstliche Art gemacht wird, Geschmack und bewundern die glückliche Ausführung desselben. Der Mensch pflegt, da ihm die Natur Liebe für das Schöne und Geschmack für die Kunst verliehen hat, jedes Meisterwerk, jedes Werk, das von Verstand und Einsicht zeugt, zu bewundern und hoch zu schätzen; daher behauptet er im Gegensatz zu den Epikureern, dass das Vergnügen, welches wir vermittelst der Augen und Ohren empfinden, keineswegs in den Werkzeugen des Gesichts und Gehörs, sondern in dem Verstande selbst seinen Sitz habe«. Sodann wendet sich Lehnerdt zu Plutarch's Ansichten über das Wesen der Malerei und Bildhauerkunst. Plutarch erkennt im Anschluss an Plato eine doppelte *αἰτία* für jede dieser Künste an (de defectu orac. p. 439 A und de Pythiae orac. p. 404 C) »nämlich den Stoff und die Vernunft, denn ohne Stoff (Stein, Eisen, Holz u. s. w.) kann ein Werk nicht verfertigt werden; allein die vorzüglichere Ursache, die diese Dinge in Bewegung setzt, erhält das Werk erst durch die Kunst und die Vernunft«. Die Malerei wird

von Plutarch gegenüber der Bildhauerkunst bevorzugt. Aus den für Maler und Beschauer von Plutarch gegebenen Vorschriften und Winken heben wir folgende hervor: »Ein buntfarbiges Gemälde gefällt mehr, als ein nur in Umrissen gezeichnetes wegen der grösseren Aehnlichkeit mit dem nachgebildeten Gegenstande und der dadurch hervorgerufenen grösseren Täuschung. Die höchste Aufgabe des Künstlers besteht nicht darin, einen Körper oder eine Gestalt mit dem Pinsel nachzubilden, sondern viel höher schätzt man ein Bild, auf welchem der Charakter des Dargestellten zu erkennen ist. Auch in der Malerei muss, wie überall, ein bestimmtes Mass eingehalten werden, wenn auch eine gewisse Grösse und Erhabenheit vom Maler zu erstreben ist. Wer sich dieser Kunst widmet, muss sich derselben ganz hingeben und viel Zeit auf die Herstellung eines Gemäldes verwenden, wobei allerdings rathsamer ist, das nonum prematur in annum mutatis mutandis anzuwenden, d. h. der Künstler möge vor der gänzlichen Vollendung seines Gemäldes dasselbe in Unterbrechungen betrachten und von Zeit zu Zeit immer wieder das Gemälde beschauen, dann wird er mit unbefangenem Auge auch die unbedeutenderen Fehler zu entdecken und zu verbessern im Stande sein. Was die Stellung der Maler anbetrifft, so haftet ihnen — selbst den vorzüglichsten unter ihnen — doch immer etwas Handwerksmässiges, Banausisches an, schon deshalb, weil sie mit der Hand arbeiten und ihre Gemälde vielfach verkaufen resp. um Lohn arbeiten; daher schätzt Plutarch die Kunst auch nicht sehr hoch, wozu ihn wohl auch seine Vorliebe für die Philosophie und die grosse Werthschätzung der Rhetorik und Wissenschaften überhaupt veranlasste; dabei macht er aber doch noch einen Unterschied zwischen Kunst und Künstler; er bewundert die Werke der Malerei und Bildhauerkunst, wie die der Musik, Poesie und anderen Künste, die Künstler selbst aber rangiren bei ihm erst hinter den sich mit Philosophie oder anderen Wissenschaften Beschäftigenden. — Im Cap. II und III folgen in chronologischer Reihe die Maler und Bildner in Erz, Stein u. s. w., welche Plutarch in seinen Werken erwähnt. Den Reigen führt Daedalus an und schliesst der Italiener Veturius Mamurius. Die Aufzählung der Maler beginnt mit Polygnot und endet mit Timomarchus. Plutarch's Zeitalter ist nicht produktiv, wie denn überhaupt nach den Schülern des Lysippus kaum noch ein nennenswerther Künstler hervorgetreten ist. Am interessantesten sind in diesen Capiteln die die perikleische Zeit behandelnden Stellen. Im Schlusskapitel stellt der Verfasser die Namen der Männer zusammen, deren Statuen Plutarch in den betreffenden Viten erwähnt; es sind dies 26. Die Absicht, welche Lehnerdt in der Einleitung seiner Abhandlung ausspricht, dass er dem Plutarchleser für die auf Kunstgeschichte bezüglichen Gegenstände einen Kommentar bieten wolle, hat er vollständig erreicht. Ueberhaupt ist die ganze Arbeit ein interessanter und werthvoller Beitrag zur Plutarchforschung.

Hermann Sauppe, Emendationes Plutarcheae. Index scholar. per sem. hiem. habend. Göttingen 1883. 15 S. 4.

Der Verfasser, welcher die Plutarchforschung früher schon mehrfach durch namhafte und schätzenswerthe Beiträge gefördert hat — ich verweise nur auf die epistola crit. ad Godofred. Hermannum und die Quellenuntersuchung in der Vita Periclis — veröffentlicht jetzt Text-Verbesserungen zu Plutarch's Moralien, die er gelegentlich in seinem Handexemplar des Plutarch aufgezeichnet hatte. Zuerst behandelt er Glosseme, welche sich in den Text eingeschlichen haben und die, auch von Hercher schon als solche erkannt, in dem I. Bande der Moralien-Ausgabe keine Aufnahme fanden. Es sind dies:

De Fortuna IV p. 99 B. In den Worten *τὴν γὰρ Ἐργάνην καὶ τὴν Ἀθηνᾶν αἱ τέχναι πάρεδρον, οὐ τὴν Τύχην ἔχουσιν* erkannte Hercher zuerst *τὴν Ἀθηνᾶν* als erklärenden Zusatz von fremder Hand, dem dann noch ein *καί* vorgesetzt wurde; ebenso sind einige Zeilen vorher *χαλκοτύπῳ τε καὶ οἰκοδόμῳ* hinter *βραχεῖα σοφῷ τύχη παρεμπίπτει* mit Recht von Hercher weggelassen worden.

De virtute et vitio I p. 100 B. Die Worte *θερμαίνοντα καί* sind Glossem.

Consolatio ad Apollon. XII p. 107 T. In den Worten des Diogenes sind *ὁ ὕπνος τὸν θάνατον* nach Th. Doehner's Vorgang von Hercher nicht in den Text aufgenommen.

XV p. 109 E. Ebenso richtig hat Hercher die Worte: *ὥσπερ γὰρ οὔτ' ἀγαθὸν ἡμῖν ἔπεστιν, οὕτως οὐδὲ κακόν* ausgelassen.

XXXIII p. 118 E. Gegen Cobet's Erklärung hält Sauppe auch die von Hercher vorgenommene Auslassung der Worte *τοῦτον γὰρ εὐθὺς μετὰ τὴν προσαγγελίαν ἀμφοτέρων τῶν υἱέων* für richtig.

Es folgen Glosseme, welche Hercher nicht als solche im Text weggelassen hat oder Andere noch nicht erkannt haben:

De recta ratione aud. IX p. 42 D. *ὁ δ' εὐθὺς ἐξ ἀρχῆς μὴ τοῖς πράγμασιν ἐμφυόμενος, ἀλλὰ τὴν λέξιν ἀττικὴν — — — ἀλλ' ὥσπερ ἐν τρίβωνι λυσιακοῦ λόγου λεπτῷ καὶ ψιλῷ καθήμενος ἄπρακτος καὶ ἀκίνητος.* Der Verfasser vermuthet, dass statt *ἐκ τῆς ἀττικῆς κωλιάδος* zu lesen sei *ἐκ γῆς κωλιάδος* = argillae coliadensis und *ἀττικῆς* als Zusatz eines Grammatikers zu entfernen sei. — In derselben Stelle schaltet er den Infinitiv *μένειν* hinter *καθήμενος* in den Text ein.

X p. 43 B und de adul. et amic. XXXV ist in der Antwort des Arztes Philotimus in Uebereinstimmung mit den besseren Handschriften *ὁ λόγος* als Glossem zu betrachten.

De adulat. et amico VII p. 52 E. *μαρτυρεῖ δὲ καὶ τὰ τῶν μεγάλων ἔργα κολάκων καὶ τὰ τῶν δημαγωγῶν — — καὶ καθωμίλει τῷ συναφομοιοῦν καὶ συνοικειοῦν ἑαυτὸν ἅπασιν.* Die Worte *καὶ τὰ* vor *τῶν*

δημαγωγῶν werden gestrichen und dann wird so gelesen: *μαρτυρεῖ δὲ καὶ τὰ τῶν μεγάλων ἔργα κολάκων, τῶν δημαγωγῶν, ὧν ὁ μέγιστος Ἀλκιβιάδης, Ἀθήνησι μὲν — — — καὶ πίνων, ἐπεὶ δὲ — — ἀφίκετο — ἐδημαγώγει καὶ καθωμίλει — ἅπασιν.*

De capiend. ex inim. utilit. II p. 86F. *τοῦ δὲ σατύρου τὸ πῦρ, ὡς πρῶτον ὤφθη — ἀλλὰ φῶς παρέχει.* Die Worte *κάει τὸν ἁψάμενον* als Glossem zu streichen.

Consol. ad Apollonium XVI p. 110E. In der Stelle: *θέασαι γὰρ οἷα περὶ τούτου φησὶ τῶν κωμικῶν τις - διότι τοῦτον τὸν βίον* erkennt Sauppe die Worte *πρὸς τὸν ἐπὶ τῷ ἀώρῳ λυπούμενον θανάτῳ* als Interpolation.

XXVII p. 115C. *καὶ ταῦθ' οὕτως ἀρχαῖα καὶ παλαιὰ διατελεῖ νενομισμένα παρ' ἡμῖν — — ἀλλὰ τὸν ἄπειρον αἰῶνα τυγχάνει διὰ τέλους οὕτω νενομισμένα.* Mit den von Bernays und Vahlen versuchten Emendationen erklärt sich Sauppe nicht einverstanden, er glaubt vielmehr, dass Aristoteles *καὶ ταῦθ' οὕτως ἀρχαῖα καὶ παλαιὰ παρ' ἡμῖν* und *τὸν ἄπειρον αἰῶνα διατελεῖ νενομισμένα* geschrieben habe, dass aber *τυγχάνουσι διὰ τέλους οὕτως* Einschub von fremder Hand sei.

In derselben Aristoteles-Stelle p. 115E erklärt Sauppe die von Hercher nach Madvig's Vorgang vorgenommene Weglassung von *δεύτερον δέ*, gestützt auf Sophokl. Oed. Col. v. 1224 für falsch. Auch ist XXVII p. 115B in den Worten des Krantor *καὶ ἀρχὴν τὸ γενέσθαι ἄνθρωπον συμφορὰν τὴν μεγίστην* wohl *ἄνθρωπον* ein Glossem.

XXXI p. 117F. *βραχυτάτου δὲ τοῦ τῆς ἐπιδημίας ὄντος ἐν τῷ βίῳ χρόνου — — ἀλλὰ τοῖς ἀφαιρουμένοις τὰς λύπας διὰ γενναίας καὶ σεμνῆς παρηγορίας.* Hier ist *πειρωμένους καὶ* zu tilgen.

De superstit. III p. 166C. *ἔστι δὲ καὶ πρὸς τὸν δεισιδαίμονα εἰπεῖν — — τί τοῦτο κολαστήριον σαυτῷ ποιεῖς ἐπίμονον καὶ ὀδυνηρόν;* Sauppe macht auf die von P. R. Müller hier vorgenommene Auslassung von *τὸν ὕπνον* hinter *ὅτι* aufmerksam, welche Hercher nicht beachtet hatte.

De latenter vivendo IV p. 1129E. *καθάπερ τὰ λανθάνοντα τῶν ὑδάτων τῷ περισκιάζεσθαι καὶ καθῆσθαι — — αἱ σύμφυτοι δυνάμεις.* Fr. Dübner hat die Worte *μὴ ἀποῤῥεόντων μηδὲ πινομένων* mit Recht eingeklammert, Sauppe schaltet aber dann hinter *μὴ ἀποῤῥέοντα* noch ein: *μηδὲ πινόμενα.*

X orator. vitae II p. 834D. *Κορινθίων εἰσπεμψάντων Λεοντίνους τε καὶ Αἰγεσταίους ἄνδρας ἰδίᾳ μελλόντων βοηθεῖν αὐτοῖς τῶν Ἀθηναίων κ. τ. λ.* Die Lesart *ἰδίᾳ* ist beizubehalten statt der Konjektur *διαμελλόντων*, aber vor *ἰδίᾳ* das Relat. *οἳ* einzuschalten.

In dem nun folgenden Abschnitt werden Auslassungen im Texte wiederhergestellt.

De recte ration. audiendi XII p. 43F. *ἐν τοῖς ἔξω πράγμασιν οὐδὲν αὐτοὺς ἑαυτῶν διαφέρειν ἡγοῦνται — — μάλιστα δ' ὁ πρὸς ἕκαστον*

ἰδίᾳ περαινόμενος λόγος ἔχει τινὰ καρπὸν ὠφέλιμον τοῖς ὑπομένειν καὶ προσέχειν ἐθισθεῖσιν. Sauppe vermuthet hinter *καὶ νεῦμα* den Ausfall von *καὶ βλέμμα.*

De exilio II p. 599E schiebt Sauppe *καὶ χαλεπά* ein, so dass der Satz dann lautet: *ἕκαστον ἑαυτῷ κοῦφα καὶ βαρέα καὶ χαλεπὰ καὶ ῥᾴδια φέρειν ποιεῖ.*

De amicor. multitud. IX p. 97 A. B. *ὡς δὲ τὴν ἀσχημάτιστον οἱ φυσικοὶ καὶ ἀχρώματον οὐσίαν καὶ ὕλην λέγουσιν — — — οὕτως ἄρα τῇ πολυφιλίᾳ ψυχὴν ὑποκεῖσθαι δεήσει.* Nach *λέγουσιν* schaltet Sauppe ein: *πᾶσι τοῖς οὖσιν* und schreibt dann *ἐπ᾽ αὐτῶν.*

Consolatio ad Apollon. XXIV p. 113 E. F. Die viel versuchte Stelle *μεῖον γὰρ ὄντως ἐδάκρυσεν Τρωίλος ἢ Πρίαμος αὐτὸν, εἰ προετελεύτησεν* wird so verbessert: *Τρωίλος ἢ Πρίαμος ἂν αὐτὸν* (sc. *ἐδάκρυσεν*) *εἰ προετελεύτησεν.*

XXXIV p. 120 A. Mit Benutzung der von A. Nauck aufgestellten Konjektur *γεγώς* statt *ἐγώ σ᾽* liest Sauppe den Euripideischen Trimeter so:

ὁ βίος γὰρ ὄνομ᾽ ἔχει μόνον, πόνος γεγώς.

XXX p. 117 B. Sauppe ändert *μένων* in *μόνον*, dann lautet der Satz: *καὶ τὴν ἐν ὀφθαλμοῖς ὀδύνην αὐτοῖς μόνον ἀφέντος.*

De tuend. sanit. praec. XX p. 134 B. In dem Satze: *Ἐμέτους δὲ καὶ κοιλίας καθάρσεις ὑπὸ φαρμάκων — — καὶ πάλιν ἐκ πληρώσεως κενοῦντες παρὰ φύσιν* fehlt nach *ὥσπερ οἱ πολλοί* das Wort *κινοῦσι.*

Gryllus X p. 992 E. *ἐννόησον δὲ ὅτι τὰς ἐνίων ἀβελτερίας καὶ βλακείας ἐλέγχουσιν — — — τὸν Κόροιβον ἐκεῖνον τὸν μωρόν.* Nach *πρόβατον* vermuthet Sauppe den Ausfall von *καὶ κηφῆνα.*

Die Negation ist ausgefallen in

De adulatore et amico XVIII p. 60 D. *αὕτη τοῦτον ἡ παρρησία τὸν ἄνθρωπον οὐκ ἀποκτενεῖ* statt *ἀποκτενεῖ.* — Und

XXVI p. 66 A. *ἐν τοῖς ὀλίγοις αὖθις οὐ ῥᾳδίως ἂν εὕροις ἐπισταμένους τοῦτο ποιεῖν, ἀλλ᾽ οἰομένους, ἂν λοιδορῶσι καὶ ψέγωσι, παρρησίᾳ χρῆσθαι* — statt *ἀλλ᾽ οἰομένους* zu lesen: *καὶ οὐκ οἰομένους.*

De tuenda san. praec. XV p. 130 C. Hinter *ὥσπερ ἐπ᾽ ὀχήματος* ist der Artikel *τοῦ* einzuschalten, also *τοῦ ἀλλοτρίου λόγου*, dies ist plutarch. Sprachgebrauch, was Sauppe durch zahlreiche Beispiele belegt.

De gloria Att. en. II p. 346 E. Im Vergleich schreibt Sauppe *ὥσπερ ῥεῦμα* statt *ὡς.*

De recte ratione aud. XVI p. 46 D. *νουθεσίας ὥσπερ φαρμάκῳ δάκνοντι λόγῳ χρώμενος ἐλέγχοντι.* Sauppe vermisst den Artikel *τῷ* vor *λόγῳ.*

Amator. XIII p. 756 C. Sauppe liest: *Ἀκούεις δὲ δήπου τὸν Εὐριπίδην, ὡς ἐθορυβήθη ποιησάμενος ἀρχὴν τῆς Μελανίππης ἐκείνην »Ζεὺς ὅστις ὁ Ζεύς, οὐ γὰρ οἶδα πλὴν λόγῳ«, μεταλαβὼν δὲ χορὸν ἄλλον ἐθάῤῥει ὡς ἔοικε τῷ δράματι γεγραμμένῳ πανηγυρικῶς καὶ περιττῶς, ἀλλ' ἤλλαξε τὸν στίχον, ὡς νῦν γέγραπται· »Ζεύς, ὡς λέλεκται τῆς ἀληθείας ὕπο«.*

Consol. ad Apoll. X p. 106 E. F. *ὡς γὰρ ἐκ τοῦ αὐτοῦ πηλοῦ δύναταί τις πλάττων ζῷα συγχεῖν καὶ πάλιν πλάττειν καὶ συγχεῖν — — εἶτα συνεχεῖς αὐτοῖς ἐγέννησε τοὺς πατέρας, εἶτα ἡμᾶς, εἶτ' ἄλλους ἐπ' ἄλλοις ἀνακυκλήσει.* Sauppe: *πλάσας ζῷα συγχεῖν καὶ πάλιν πλάττειν ζῷα καὶ συγχεῖν* und *συγχέασ'* (oder *συγχέασα*) *αὐτοὺς* statt *συνεχεῖς αὐτοῖς.*

De recta rat. audiend. VI p. 40 B. *Διὸ δεῖ τῇ φιληκοΐᾳ πρὸς τὴν φιλοδοξίαν σπεισάμενον ἀκροᾶσθαι τοῦ λέγοντος ἵλεων καὶ πρᾶον.* Sauppe: *τῆς φιληκοΐας πρὸς τὴν φιλοδοξίαν σπεισαμένης.*

De adulatore et am. XXIII p. 64 E. *ἐν δὲ ταῖς αἰσχραῖς καὶ ταπειναῖς καὶ ἀδόξοις διακονίαις ἀπόχρησαι πάτησον, οὐδὲν ἡγεῖται δεινὸν οὐδ' ὑβριστικόν.* Sauppe: *ἀπόχρη σε πατῆσαι.*

De amicor. multit. VII p. 96 C. *ὡς γὰρ τὸν Κρέοντα τῆς θυγατρὸς οὐδὲν* (*ἂν* mit Sauppe) *ὁ χρυσὸς — καὶ δεδεμένῳ »αἰδοῦς ἀχαλκεύτοις συνέζευκται πέδαις«.* Sauppe: *φιλόστοργοι* statt *φιλόσοφοι.*

Conjugal. praec. XVIII p. 140 C. *ὁ τρόπος, οἶμαι, τῆς οἰκοδεσποίνης μήτε φεύγειν μήτε δυσχεραίνειν.* Dafür Sauppe: *μηδὲ δυσχεραίνειν.*

XXVIII p. 142 A. *δεῖ γὰρ μήτε τὴν εὐτελῆ — — ὥσπερ ἡ ῥυπαρία τὴν ἀφέλειαν.* Sauppe statt *φίλανδρον* »*φιλάγαθον*«.

De fortuna III p. 98 F. *ἀλλ' ἐν πᾶσι τούτοις ἀτυχέστεροι τῶν θηρίων ἐσμέν — — καὶ φέρομεν καὶ ἄγομεν συλλαμβάνοντες.* Statt *σφῶν τ' αὐτῶν* vermuthet Sauppe *ἔργῳ τ' αὐτῶν.*

Consol. ad Apollon. XXI p. 112 D. In dem zweiten Verse (aus des Euripides Theseus) konjicirt Sauppe:

εἰς φροντίδ' ἔννους συμφοράς τ' ἐβαλλόμην
φυγάς τ' ἐμαυτῷ προστιθεὶς πάτρας ἐμῆς
θανάτους τ' ἀώρους καὶ κακῶν ἄλλας ὁδούς.

Conjugal. praec. I p. 138 B. *ἐν μὲν γὰρ τοῖς μουσικοῖς ἕνα — — ὡς ἔοικεν ἐνδιδόντα πρὸς τὰς ὀχείας.* Sauppe statt *ἐνδιδόντα*: »*ἐπᾴδοντες.*

De gloria Atheniens. VIII p. 351 B. *Ἀλλὰ δὲ μετὰ τοὺς Δημοσθένους τοῦ ῥήτορος λόγους ἄξιόν ἐστι — — καὶ τὴν Λεπτίνου πρᾶξιν ἐπαινεῖ.* Sauppe: *Ἀλλὰ δὴ τοὺς Δημοσθένους τοῦ ῥήτορος λόγους ἄξιόν ἐστι τοῖς [ἔργοις τοῖς τοῦ] στρατηγοῦ παραβάλλειν, τὸν κατὰ Κόνωνος αἰ-*

κίας τοῖς περὶ Πύλον τροπαίοις ἐκείνου τὸν πρὸς Ἀρεθούσιον περὶ ἀνδραπόδων τοῖς ἐξανδραποδισθεῖσιν ὑπ' ἐκείνου Σπαρτιάταις ἢ [τὴν ἐπιστολὴν, ἣν πρὸς] τοὺς ἐπ' οἴκου ἔγραφε, ταύτην Ἀλκιβιάδης ἔχων Μαντινεῖς καὶ Ἠλείους [καὶ Ἀργείους] ἐπὶ τὴν Λακεδαίμονα συνέστησε; καὶ μὴν οἵ γε δημόσιοι λόγοι τοῦτ' ἔχουσι θαυμαστόν, ὅτι τοῖς Φιλιππικοῖς ἐπὶ πράξεις προτρέπεται κἂν [τῷ πρὸς] Λεπτί[νην τὰς Χαβρί]ου πράξεις ἐπαινεῖ.

De genio Socratis XXV p. 594D. *ὁ γὰρ Φυλλίδας — — εἰς ἐλπίδας ἐμβαλὼν, ὡς ἀφιξομένης εἰς τὸν τόπον, ἔπεισε πρὸς ῥαθυμίαν καὶ ἄνεσιν τρέπεσθαι.* Sauppe statt *τόπον* liest *πότον.*

Druck von J. Dräger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin C., Adlerstr. 5.

JAHRESBERICHT

über

die Fortschritte der classischen

Alterthumswissenschaft

begründet

von

Conrad Bursian,

herausgegeben

von

Iwan Müller,

ord. öffentl. Prof. der classischen Philologie an der Universität Erlangen.

Einunddreissigster Band.

Zehnter Jahrgang. 1882.

Zweite Abtheilung:

LATEINISCHE KLASSIKER.



BERLIN 1884.

VERLAG VON S. CALVARY & CO.

W. Unter den Linden 17.

Inhalts-Verzeichniss

des einunddreissigsten Bandes.

Jahresbericht über die Litteratur zu Cicero's Werken aus den Jahren 1879 und 1880.

Von

Prof. Dr. **Iwan Müller**

in Erlangen.

Zweiter Theil.

D. Briefe.

Das Verdienst der Litteratur der Jahre 1879 und 1880 beruht in erster Linie auf den gründlichen und förderlichen Untersuchungen, die sich auf die Art und Weise beziehen, wie Cicero's Briefe auf die Nachwelt gekommen sind. Ausserdem ist die litterarische Betriebsamkeit in Bezug auf die Textkritik einzelner Stellen in den Briefen hervorzuheben; auch hierzu lieferten die Holländer einen namhaften Beitrag. Indem sich Referent vorbehält einige hierher gehörige Erscheinungen im nächsten Jahresbericht zu besprechen, macht er hier über folgende Abhandlungen und Bücher Mittheilungen:

1) Ludwig Gurlitt, De M. Tullii Ciceronis epistulis earumque pristina collectione. Göttingen, Peppmüller 1879. 47 S. 8. (Dissertation.)

Gurlitt unternimmt es, die Frage, in welcher Weise die Sammlung der Briefe ad familiares entstanden ist, auf's neue zu beantworten, da ihm die bisherigen Forschungen darüber kein zufriedenstellendes Resultat zu bieten schienen. Zuerst handelt er 'de origine huius corporis' (p. 2 sqq.). Er bestreitet die Ansicht, welche Fr. Hofmann in der Einleitung zu den Ausgewählten Briefen (1860 und in den folgenden Auflagen) aufgestellt hat, dass jene Sammlung, veröffentlicht durch Cicero's Freigelassenen Tiro, die älteste von allen Sammlungen Ciceronischer Briefe sei, worauf später noch andere entstanden seien entweder durch diejenigen, mit denen Cicero in Correspondenz gestanden, oder durch deren Erben. Diese Ansicht lasse manches unerklärt, z. B. warum von den Briefen an Caesar und Pompejus nur so wenige aufgenommen seien;

warum die Briefe des Plancus und Decimus Brutus fast vollständig erhalten seien, während von denen des Hirtius und Pansa, von denen Nonius ein 3. und 9. Buch citire, nichts auf uns kam, obwohl ihre Briefe zur nämlichen Zeit und unter den nämlichen Umständen geschrieben worden; warum im Allgemeinen die grösseren Sammlungen mit so vielen wichtigen Briefen zu Grunde gingen, während die erhaltene kleinere sich erhielt. Ebensowenig stimmt er der Meinung Nake's bei, der in seiner Historia critica M. Tullii Ciceronis epistularum, Bonn 1861, die erhaltene Briefsammlung als ein zur Zeit Fronto's entstandenes Excerpt aus verschiedenen umfangreichen Sammlungen ansah, einer Meinung, die Nake nach Gurlitt durch seine späteren Forschungen (aufgezählt im Jahresb. X, 267) theilweise selbst wieder aufgehoben hat. Ueberhaupt erkennt er die lange und allgemein herrschende Annahme, auf der die speciellen Annahmen Hofmann's und Nake's beruhen, nämlich die von zwei Sammlungen, die es im Alterthum gegeben, einer grossen, verschiedene Collektionen (wie z. B. drei Bücher an Caesar, an Pompeius, zwei an Cassius, neun an Hirtius) in sich vereinigenden, und einer kleineren, welche die auf uns gekommenen epistulae ad fam. bilden, nicht als berechtigt an und stimmt deshalb den Vertretern derselben, wie Boissier (Sur la manière dont furent recueillies et publiées les lettres de Cicéron, Paris 1863), Leighton (Historia critica Ciceronis epistularum ad fam., Leipzig 1877), Teuffel (Röm. LG.³ § 183, 3. 4) nicht bei. Was einst C. Fr. Hermann (Zur Rechtfertigung der Aechtheit des erhaltenen Briefwechsels zwischen Cicero und M. Brutus, Erste Abth. Göttingen 1845 S. 21) mehr vermuthungsweise ausgesprochen, sucht Gurlitt zur Gewissheit zu erheben: es gab nur eine von einem und demselben Herausgeber unternommene Sammlung, welche alle die noch vorhandenen Briefe, also auch die ad Quint. fratr., mit Ausnahme der 16 Bücher ad Attic. aufgenommen hatte. Zum Beweis beruft er sich auf das Zeugnis der Alten, die in den mehr als 150 Citaten niemals verschiedener Sammlungen Erwähnung thun und deren Citate von M. Ann. Seneca an zu der vorhandenen Sammlung bis auf drei stimmen, und erklärt aus seiner Annahme auch den Umstand, dass Briefe an dieselbe Persönlichkeit von dem Herausgeber in verschiedene Bücher vertheilt werden konnten (S. 8. 9). Von S. 10 an untersucht er 'quae fere fuerit huius collectionis forma et quas partes in ea tenuerint epistulae ad fam.' Da der Sammler die Briefe nach den Adressaten ordnete, die Zahl derselben aber ausserordentlich verschieden war, so vereinigt er diejenigen Briefe, die mehr als ein Buch ausmachten, wie z. B. die ad Quint. fratr., in besondere Abtheilungen, dagegen alle die Briefe, welche nur ein Buch oder kein ganzes Buch bildeten, in die Sammlung der epist. ad fam. Die Ausnahmen werden S. 11 ff. zu erklären gesucht. Die Ansicht des Verfassers über die Art und Weise der Anordnung der Briefe hängt auf's engste mit derjenigen zusammen, die er sich über die Geschichte der Entstehung

der Sammlung gebildet hat. Darnach gingen Cicero und Tiro im Jahre 709 mit dem Plan einer Herausgabe der von Cicero und an Cicero geschriebenen Briefe um; Tiro hatte bis Mitte des folgenden Jahres die Briefe gesammelt, die jetzt im Buch I—IX; XIV—XVI und XIII (epp. commendaticiae, mit welchen der Anfang der Sammlung gemacht wurde) stehen. Wenn Cicero auf eine Anfrage des Atticus im Sommer 710 antwortet, Tiro möge etwa 70 Briefe beisammen haben, so sind darunter die Briefe des XIII. Buches zu verstehen (Att. XVI 5, 5), von den übrigen bereits gesammelten Briefen schweigt Cicero absichtlich, weil er sie damals noch nicht veröffentlichen wollte. Die weiteren Briefe, die Tiro vom Sommer 710 an in der Reihenfolge, in der sie Cicero schrieb und erhielt, sammelte, umfassen in planmässiger Ordnung die Bücher X—XII. Die gesammelten Briefe bildeten nun nachmals, als sie Tiro veröffentlichte, 2 Bände; im ersten befanden sich die Briefe aus den Jahren 698—710, d. i. Buch I—VII mit den Briefen des Caelius als Anhang im VIII. Buch, im 2. Band Buch IX—XVI, aber dies sind keineswegs alle Bücher; eine Reihe ist verloren gegangen; die Veröffentlichung selbst konnte vor dem Tod des Antonius und bevor Lepidus ein politisches Nichts geworden, wegen der in den Büchern X—XII enthaltenen Aeusserungen nicht stattfinden; 'non uideo, quid Tironem impedire potuerit, quominus primo ipso post bellum Actiacum decennio epistulas ederet' (S. 47). — Die Hypothese ist mit grossem Scharfsinn, wenn auch nicht in durchsichtiger Weise, durchgeführt und erklärt im Einzelnen ungezwungen vieles, was bei anderen Annahmen schwer erklärbar wäre.

Derselbe Gelehrte schrieb zur Ergänzung einen Aufsatz

2) Der Briefwechsel zwischen Cicero und Decimus Brutus, Fleckeis. Jahrb. 121 (1880), 609—623.

Während die Dissertation nur im Allgemeinen den Nachweis liefert, dass die Anordnung des brieflichen Nachlasses nach einem wohl durchdachten Plan ausgeführt sei, zeigt Gurlitt im vorstehenden Aufsatz speciell an den Büchern X—XII, welche die Briefe aus der Zeit vom Sommer 710 bis Juli 711 enthalten, die Richtigkeit dieses Nachweises. Es zeigt sich, »dass zu bequemer Uebersicht die Zahl der 94 Briefe in zwei Gruppen vertheilt ist, je nachdem sie die Ereignisse behandeln, die sich auf dem nördlichen oder auf dem östlichen Kriegsschauplatz abspielten. Diese Briefe sind in Buch XII, jene in X und XI enthalten«. »Innerhalb der drei Bücher sind die ihrer Ausdehnung und ihrem Inhalt nach hervorragenderen Briefschaften in die erste Reihe gestellt und es folgen die geringeren gleichsam als appendices«. Das Verfahren Tiro's bestand hierbei, wie an dem Briefwechsel mit Decimus Brutus (B. XI) nachgewiesen wird, darin, dass er »jedesmal, bevor Cicero einen Brief abschickte, eine Abschrift in seine Sammlung eintrug und ebenso jeden Brief, den Cicero erhielt«. Ueber die Chronologie des letzteren Brief-

wechsels hatte bereits Nake (s. oben) eine bahnbrechende Untersuchung angestellt. Doch vermag Gurlitt die Data einiger Briefe und die Beurtheilung ihrer Anordnung zu berichtigen. Insbesondere sucht er nachzuweisen, dass der 13. Brief des XI. Buches, über dessen Datirung die Ansichten weit auseinander gehen, aus zwei Theilen bestehe, welche »als Bestandtheile zweier der Zeit nach um mehr als einen Monat auseinander liegender Briefe« zu betrachten seien; das eine Fragment gehöre einem Briefe des Brutus an, der in der Zeit kurz nach der Einnahme von Pollentia, etwa um den 15. Mai geschrieben, das andere von § 4 an: In spem uenerant, sei der Schluss eines Berichts, den Plancus und Brutus an den Senat gleich nach ihrer Vereinigung, also etwa am 21. Juni abschickten. (Watson's Ansicht über diesen Brief im Journal of Philology VIII 269-272 ist dem Referenten noch nicht zugänglich geworden). Was die übrigen Briefe des XI. Buches betrifft, so hebt Gurlitt hervor, dass die Briefe 4—12 und 19—26 genau die Ordnung haben, in der sie Cicero schrieb und empfing, dass aber die dazwischen liegende Partie in Unordnung gerathen sei, die man aber nicht als ursprünglich zu betrachten, sondern der Ueberlieferung zur Last zu legen habe.

3) Die Wiederauffindung von Cicero's Briefen durch Petrarca. Eine philologisch-kritische Untersuchung von Dr. Anton Viertel. Königsberg in Pr., Hartung'sche Verlags-Druckerei. 1879. 44 S. 4.*).

Viertel bricht gründlich mit der herrschenden, noch von Attilio Hortis, M. T. Cicerone nelle opere del Petrarca e del Boccaccio, Trieste 1878 im zweiten Abschnitt vertretenen Tradition, dass Petrarca alle unter Cicero's Namen auf uns gekommenen Briefe und zwar das erste Buch ad M. Brutum, die drei Bücher ad Quintum fratrem, ep. ad Octauianum, 16 Bücher ad Atticum zu Verona 1345, die ad familiares späterhin (1359) zu Vercelli aufgefunden und auch abgeschrieben habe und dass die in der Laurentiana befindlichen Abschriften von den beiden Sammlungen, Cod. Med. Plut. XLIX 7 (eine Copie des Med. XLIX 9), die Briefe ad fam. enthaltend, und XLIX 18 mit der andern Briefgruppe (ihr Archetypus ist verloren) die Autographa Petrarca's seien. Er weist evident nach, 1. dass Petrarca im Jahre 1345 zwischen dem 25. Februar und 16. Juni in Verona nur die Briefe ad M. Brut., Quint. Cic., Octauian., Attic. gefunden (sein wichtiger an Cicero stilisirter Brief XXIV 3 [ed. Fracass.], unter dem frischen Eindruck des unverhofften Fundes am 16. Juni 1345 geschrieben, beginnt: 'Epistolas tuas diu multumque perquisitas atque ubi minime rebar inuentas auidissime perlegi'), dagegen von der

*) Anm. des Referenten. Von dieser und der folgenden Abhandlung glaubte Referent, obwol er sie bereits von Prof. Bursian (Jahresber. 19. Band S. 557—560) besprochen fand, wegen der unmittelbar folgenden Referate nicht Umgang nehmen zu sollen.

Existenz der Briefe ad fam. nichts gewusst habe; 2. dass die beiden Abschriften diejenigen seien, welche der Mailändische Kanzler Pasquino de Capellis für den Florentinischen Staatskanzler Coluccio Salutato anfertigen liess. Den Beweis entnimmt er zunächst den Petrarca'schen Schriften selbst, deren Zeugnis er auf's Eingehendste prüft. Aus der Vorrede zu seinen Briefen de rebus familiaribus vom Jahre 1359 erhellt, wie Petrarca nur von vier Adressaten Cicero's weiss, von Brutus, Quintus dem Bruder und Marcus dem Sohn, sowie Atticus, also von den Epp. ad fam. mit ihren mehr als 80 Adressaten keine Ahnung hat, folglich alle Erwähnungen Ciceronischer Briefe bis 1359 nur auf die in der Veroneser Handschrift gefundenen Sammlungen sich beziehen lassen, während Aeusserungen Petrarca's in Briefen vor 1345 über Cicero's Briefe, die diesem Satz widerstreiten, auf spätere redaktionelle Aenderungen zurückzuführen sind. Das gefundene Veroneser Exemplar schrieb sich Petrarca eigenhändig ab, 'quia exemplar scriptoribus (den Abschreibern) imperuium erat' (Ep. XXI 10 aus dem Jahre 1358 oder 1359). Aber auch in den nach 1359 bis zu seinem Tode (1374) verfassten Schriften lässt sich keine Spur einer Bekanntschaft mit den epp. ad fam. nachweisen; die Annahme Haupt's, Hofmann's und Hortis', dass der Brief, worin er sich des ausserordentlichen Glücksfalls eines neuen Fundes rühmt, verloren gegangen oder in einer Bibliothek vergraben sei, ist eine nichtige. — Weiterhin prüft Viertel die einzige aus jener Zeit stammende Nachricht vom Fund der epp. ad fam. durch Petrarca auf ihre Glaubwürdigkeit: der päpstliche Secretär Flavio Biondo (1388—1463) bemerkte in seiner Italia illustrata (p. 346 Bas.) gelegentlich '. . epistolas Ciceronis Lentulo inscriptas (d. i. epp. ad fam., bezeichnet nach dem Adressaten des ersten Buches) Vercellis reperisse gloriatus est' (sc. Petrarca). Diese Bemerkung ist ebenso zu beurtheilen wie die in der nämlichen Stelle folgende Notiz, dass die Briefe an Atticus in Deutschland während des Costnitzer Concils gefunden wurden, und so viele andere Versehen, die im Einzelnen bei Biondo nachweisbar sind. Wenn man auch daraus nicht, wie öfter geschieht und wovor A. Wilmann's bei Gelegenheit der Recension von A. Masius, Flavio Biondo, Leipzig 1879, in den Gött. Gel. Anz. 1879 S. 1504 warnt, einen allgemeinen Schluss auf die Nachlässigkeit und Ungenauigkeit des fleissigen Historikers ziehen darf, so wird man in unserm Fall jener Notiz um so weniger Glaubwürdigkeit beimessen können, als man ihre Irrthümlichkeit leicht erklären kann. Viertel bemerkt S. 17: »Wenn Biondo der Meinung war, dass die Briefe an Atticus in Deutschland gefunden seien, so konnte sie Petrarca nicht gefunden haben. Da er aber wusste, dass auch dieser Briefe Cicero's gefunden, so blieb ihm nur übrig ihn die ad fam. finden zu lassen. Da aus andern Quellen bekannt war, dass Vercelli der Fundort der epp. ad fam. sei, so trug er den Fundort in jene Nachricht von dem Funde mit hinein«. Im nämlichen Abschnitt wendet sich Viertel auch

gegen die Meinung, die oben bezeichneten Abschriften in der Laurentiana seien von Petrarca's Hand. Diese Meinung, von Politianus, der aber zunächst nur cod. XLIX 7 im Auge hatte, als Ansicht Einiger (sicuti quidam putant) unbestimmt, von Petrus Victorius in der Vorrede zur Ausgabe der epp. ad Attic. mit Bestimmtheit ausgesprochen, beruht theilweise auf einem Trugschluss des Victorius. Im festen Glauben, die Abschrift der Atticusbriefe (XLIX 18) sei von Petrarca gemacht, verglich er sie mit Petrarca'schen Briefen, die der Erzbischof von Ragusa, Beccadelli, besass, und glaubte eine merkwürdige Uebereinstimmung in den Schriftzügen, die er als französischen ductus bezeichnet, wahrzunehmen ('conuenire omnia mirifice inter se animaduertimus') und nahm nun auch ohne Weiteres an, dass das andere Apographon XLIX 7 ebenfalls von Petrarca herrühre. Letztere Annahme zeigt sich also als reine Willkür, die andere beruht auf der schwankenden Grundlage subjektiver Ueberzeugung, die sich als trüglich erweist, wenn man aus der ausserordentlichen Fehlerhaftigkeit, mit der cod. 18 abgeschrieben ist, den sicheren Schluss zieht, dass die Abschrift nur von einem unwissenden Abschreiber, nimmermehr aber von dem kundigen und zudem auf die Unwissenheit der Abschreiber zornigen Petrarca herrühren kann. Das wahre Autographon Petrarca's ist verloren gegangen. Von S. 23 an handelt Viertel von der Auffindung der Briefe ad fam. und dem Ursprung der beiden angeblich Petrarca'schen Abschriften. In einem 1390 (1389?) geschriebenen Brief, den Viertel im Anhang III 1 mittheilt, bedankt sich Coluccio in begeisterten Ausdrücken bei Pasquino für eine Abschrift von Briefen Cicero's, die er für ihn anfertigen liess — es sind die Briefe ad fam. —, und bittet schliesslich um eine Abschrift der Briefe des Veroneser codex, die ihm zur vollständigen Sammlung der Cicero-Briefe fehlten. Jene Abschrift stammt sicherlich aus einem codex von Vercelli; denn Coluccio schreibt: 'sentio quidem epistolarum Ciceronis plurimum abesse putoque quod has habueris ab ecclesia Vercellensi, verum compertum habeo quod in ecclesia Veronensi solebat aliud et epistolarum esse uolumen' (Viertel S. 40); wann der codex, der Archetypus jener Abschrift dort gefunden wurde und wer den Fund machte, ist unbekannt. Der codex kam schliesslich nach Florenz; es ist der oben erwähnte cod. Med. XLIX 9. Die andere Abschrift, die der Atticusbriefe aus Verona, erhielt Coluccio 1392. Beide Abschriften kamen ebenfalls in die Laurentiana. — Der Anhang der Abhandlung enthält eine Zusammenstellung der Citate aus Cicero's Briefen in Petrarca's Schriften, die Stelle aus Victorius' Vorrede und Briefe des Beccadelli, sowie die des Coluccio, und Petrarca's Klage über die Abschreiber.

Die litterarische That — denn so dürfen wir die durch Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Umsicht sich auszeichnende Arbeit Viertel's bezeichnen — ist gleichzeitig und unabhängig gethan von

4) G. Voigt, Ueber die handschriftliche Ueberlieferung von Cicero's Briefen: Berichte über die Verhandlungen der königl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Philolog.-Histor. Classe. 31. Band. 1879. S. 41—65.

Voigt las seine Untersuchung in der Sitzung vom 2. Juli 1879 und sandte Anfangs August Separatabdrücke an seine Freunde; die Abhandlung Viertel's kam vom 23. August an in den Buchhandel, s. Fleckeisen's Jahrb. 121, 231; Litt. Centralbl. 1879 S. 1425. Voigt's Abhandlung, die in knapperer Form dieselben Vorzüge wie die Viertel's besitzt, stimmt in den Hauptresultaten, wie in vielen Einzelheiten, mit der Viertel's überein; auch der Gang der Untersuchung ist der nämliche. Von einzelnen Abweichungen und Ergänzungen machen wir folgende hier namhaft. S. 45 weist Voigt auf Handschriften und Drucke hin, in denen das Sendschreiben Petrarca's, worin er vom Veroneser Fund der Briefe an Atticus Kunde giebt, in das Jahr 1340 gesetzt ist, eine Datirung, die man nach Viertel nicht ausser Acht lassen sollte. Allein Viertel macht in Fleckeisen's Jahrb. 121, 232 dagegen geltend, dass die älteste Handschrift, cod. Colbertinus vom Jahre 1388, sowie die Florentinischen Handschriften, sämmtlich die Zahl 1345 haben. Nach Voigt war die Schrift des codex, den Petrarca fand, schwer leserlich und Petrarca schrieb ihn 'aus Misstrauen gegen die Unfähigkeit der Lohnschreiber' (quia exemplar scriptoribus imperuium erat) ab. Dass Petrarca seinen Fund in der Veroneser Dombibliothek machte, verdankte er nach Viertel wahrscheinlich seinem Freund, dem städtischen Syndikus Guglielmo da Pastrengo, der nach dem Prooemium seines Buches de originibus rerum (gedruckt zu Venedig 1547) darauf ausging, die Bücher, die durch Vernachlässigung zu Grunde zu gehen drohten, zu erhalten, und der auch (fol. 70) ad Brutum lib. I, ad Quintum Ciceronem l. III, ad Attic. l. XVI anführt, eine offenbar dem Veroneser codex, aus welchem die Pseudopetrarca'sche Abschrift stammt, entnommene Angabe. Hinsichtlich der Beccadelli'schen Sammlung von Petrarca-Briefen behauptet Voigt S. 54 mit Entschiedenheit, dass man dieser Handschrift schon nach ihrem Inhalt den autographen Charakter abstreiten müsse. Vergleiche indess jetzt Fr. Rühl, Rhein. Mus. 36, S. 11 ff., insbesondere S. 19 ff. Schliesslich macht Voigt, nachdem er über Coluccio's allmähliche Erwerbung der Apographa nähere Aufschlüsse gegeben, noch auf zwei alte handschriftliche Ueberlieferungen der Briefe ad Atticum aufmerksam (S. 63 ff.). Leonardo Bruni Ep. III 13 (ed. Mehus) erzählt dem Niccolo Niccoli, er habe bei dem Bischof von Cremona, Bartolommeo Capra, während seines Aufenthalts in Pistoja einen uralten codex, den dieser gefunden, gesehen und darin bemerkt 'epistolas ad Brutum et ad Quintum fratrem, septem duntaxat ad Atticum libros; dieser codex könne, meint er, nützlich sein um die Florentinischen Exemplare zu verbessern. Der Brief ist nach Voigt's

Berechnung vom 1. November 1409. Da nun die Abschrift, welche Coluccio aus dem Veronensis hatte, nur das erste Buch ad Brutum enthält, so »wäre die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass die sieben Briefe des zweiten Buches aus dem Codex Capra's stammten« (S. 63). (Nebenbei bemerkt Voigt, dass Poggio bei der Auffindung von Exemplaren der Cicero-Briefe nicht betheiligt war; er schrieb nur die Briefe an Atticus für Cosimo Medici ab; ob nach dem Codex Coluccio's, müsste, da seine Abschrift in der Laurentiana noch vorhanden ist, eine Vergleichung lehren). Eine zweite Ueberlieferung der Briefe an Atticus zeigt die editio princeps des Bischofs von Aleria, Rom 1470. Hier ist eine Handschrift benutzt, welche mit dem Veronensis nicht identisch gewesen sein kann; denn in letzterer fehlt der Schluss der Briefe — sie hörte, nach der gewiss unverkürzten Abschrift zu schliessen, mit den Worten non seruentur magnam XVI 16 B, 8 auf —, während die editio princeps ihn hat. — Durch Voigt's Abhandlung fühlte sich Viertel zur Nachprüfung und Vervollständigung der eigenen Arbeit angeregt, und so entstand der Aufsatz:

5) A. Viertel, Die Wiederauffindung von Cicero's Briefen durch Petrarca. Fleckeisen's Jahrb. 121, 231—247.

Hier interessirt uns seine Ansicht über die Consequenzen, die sich für die Kritik der Briefe an Atticus aus den neuen Thatsachen ergeben. Demnach ist die Annahme, dass die Ueberlieferung dieser Briefe in Italien lediglich auf dem Mediceus oder dem von Petrarca gefundenen Archetypus Veronensis beruhe, unhaltbar geworden; ebenso die Annahme Hofmann's (Der kritische Apparat zu Cicero's Briefen an Atticus, Berlin 1863, S. 56ff.), die auf Mommsen's Meinung, nach welcher der Mediceus bis in's siebente Buch von Petrarca geschrieben, sich stützt, dass Petrarca's Archetypus nicht im Ganzen, sondern in einzelnen Stücken gefunden, und dass der oben erwähnte codex des Capra wahrscheinlich eines jener Stücke des Archetypus gewesen sei. Unter Verwerfung dieser Ansicht und der daraus gezogenen Folgerungen nimmt Viertel an, dass unter den am Rande des Mediceus in Masse sich findenden Correkturen diejenigen, welche mit al (alias) bezeichnet sind — nach Hofmann sind es keine 40 und hören nach dem achten Buche auf — aus dem Pistojeser Codex stammen. »Zwar hat Bruni nur sieben Bücher Atticusbriefe in ihm wahrgenommen (s. no. 4), die mit al bezeichneten Lesarten hören aber erst nach dem achten Buche auf«; »indessen hat Bruni bei erster Besichtigung den Fund nur oberflächlich gemustert und kann leicht das Blatt, das die Ueberschrift vom achten Buche trug, überschlagen haben, und so ist dieser Umstand jener Annahme nicht hinderlich«. Demnach rühren die Correkturen mit al nicht von Coluccio, sondern von Bruni her. Unter den übrigen Randbemerkungen erscheinen als die wichtigsten diejenigen, welche Hofmann mit manus 2 (von Coluccio einge-

tragen) bezeichnet. Da dieselben so zahlreich und glänzend sind, dass sie auch der genialste Philologe nicht hätte machen können, so nimmt Hofmann mit Recht an, dass sie nach dem Archetypus gemacht sind. Kam dieser nach Florenz, wo ihn dann Coluccio zur Correktur benutzte? Würde der kostbare Codex nicht ebenso festgehalten worden sein, wie der Vercellensis? Viertel hält sich für berechtigt die Frage aufzuwerfen, ob die Correkturen der manus 2 nicht von Antonio Loschi herrühren, welcher nach Voigt's ausführlicher Darlegung im Auftrag Pasquino's die Copie des Veronensis betrieb? Er konnte die Abschrift vor ihrer Absendung an Coluccio einer genauen Correktur nach dem Archetypus unterworfen haben. Diese Annahme kann nur durch Autopsie entschieden werden. — Die Vermuthung Voigt's, dass aus Capra's Codex die Lücke im Mediceus (Att. I 18 und 19 bis auf die letzte Zeile) ergänzt sei, hält Viertel für richtig, dagegen nicht die, dass lib. sec. ad Brut. ebenfalls aus diesem Codex stamme; denn diese Briefe seien in Deutschland aufgefunden und erst durch die ed. Cratandr. (Basel 1521) in Italien bekannt geworden. — Ueber die Frage, woher der in der ed. princ. befindliche Schluss der Briefe an Atticus stammt, äussert sich Viertel übereinstimmend mit Voigt und nimmt mit ihm die Existenz eines dritten italienischen Codex der Atticusbriefe an.

6) L. Mendelssohn, Zur Ueberlieferung von Cicero's Briefen. Fleckeisen's Jahrb. 121, 863. 864.

Unter Anerkennung der unzweifelhaften Resultate der Forschungen Voigt's und Viertel's weist er nach, dass nicht nur cod. XLIX 18 die Unterschrift Coluccio's trägt, sondern auch XLIX 7 den Besitzvermerk desselben: Lini Colucii Salutati Cancellarii Florentini, wie er mit Anziani 1875 entzifferte. Ausserdem fand einer seiner Zuhörer, Basiner, durch Vergleichung ächter Autographa des Dichters Petrarca mit der Handschrift jener codd. eine wesentliche Verschiedenheit der Hand, zudem dass die beiden codd. nicht von einem, sondern von mehreren Schreibern abgeschrieben wurden. Schliesslich macht er auf die Werthlosigkeit des cod. Dresdens. 111 aufmerksam, der in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts geschrieben, vom Mediceus XLIX 9 abhängig ist.

7) F. Rühl, Ueber den Codex Laurentianus 52, 35 nebst Nachträgen zu den neuesten Forschungen über Cicero's Briefe. Rhein. Mus. 36, 11—25.

Laur. 52, 35 ist die Sammlung, die einst im Besitz Beccadelli's befindlich von Victorius benutzt wurde, um die Identität der Hand im Laur. XLIX 14 mit der Hand, welche die mit F bezeichneten Briefe geschrieben hatte und welche als die des Franciscus Petrarca gelten, festzustellen (no. 3). Wegen des Zweifels, den Voigt (no. 4) und Viertel gegen den autographischen Charakter der Beccadelli'schen Sammlung ge-

hegt haben, untersuchte Rühl die Sammlung näher und fand, dass die sämmtlichen Briefe darin sich unzweifelhaft als Originale geben und die auf Petrarca zurückgehenden aller Wahrscheinlichkeit nach von ihm selbst geschrieben sind. Dagegen gab sich ihm cod. Laur. XLIX 18 evident als »Lohnschreiberarbeit« zu erkennen. »Die Quaternionen waren unter verschiedene Schreiber vertheilt und wurden gleichzeitig geschrieben«. »Es lassen sich eine ganze Reihe verschiedener Hände unterscheiden«. »Dass keine Zeile in dem Codex von derselben Hand wie die Briefe im Codex 53, 35 geschrieben ist, glaube ich verbürgen zu können«. Was das Griechische betrifft, so constatirt Rühl, dass das Griechische von den Schreibern, ohne dass sie etwas davon verstanden, in der Quadratschrift geschrieben worden, die griechischen Wörter am Rande von einer andern Hand emendirt in Minuskelschrift des 15. Jahrhunderts übertragen und wie es scheint wieder von einer andern Hand in lateinischer Uebersetzung beigefügt wurden. Hierzu möge bemerkt werden, dass nach Voigt l. l. S. 53 die griechischen Randglossen von Chrysoloras stammen, der seit 1396 einige Jahre lang in Florenz lehrte, da Ambrogio Traversari (epist. VI 6 rec. Canneto) sagt: Ciceronis epistolas ad Atticum, quibus noster Manuel (Chrysoloras) restituit graecas litteras. Correktorhände, die in dem Codex thätig waren, unterscheidet Rühl mindestens sechs. Den Codex Laur. XLIX 7 untersuchte er nicht genauer, fand aber auch hier verschiedene Hände, die sich, wie es scheint, quaternionenweise in die Arbeit theilten. »Das Griechische ist auch hier von den Schreibern in Quadratschrift abgeschrieben, am Rande emendirt in Minuskel des 15. Jahrhunderts übertragen, wie es scheint von derselben Hand, wie im Codex XLIX 18, und dann von anderer Hand die lateinische Uebersetzung beigeschrieben worden«.

8) Fr. Bücheler, Coniectanea, Rhein. Mus. 34, 353 zieht aus dem Umstand, dass dem die Quellen so sorgfältig benutzenden Asconius in seiner Polemik gegen Fenestella's Behauptung von der Vertheidigung Catilina's durch Cicero (a. 65) p. 76 (K. et Sch.) die Stelle ad Attic. I 2 'hoc tempore Catilinam competitorem nostrum defendere cogitamus' unbekannt geblieben, die Folgerung, dass zu der Zeit, als Asconius seine Commentare schrieb, d. h. zur Zeit der Thronbesteigung Nero's, die Sammlung der Briefe an Atticus noch nicht veröffentlicht gewesen sei. Doch muss die erste Veröffentlichung bis zum Jahre 60 geschehen sein. Der erste, der nachweislich von den veröffentlichten Briefen Gebrauch gemacht, war Seneca im 97. und 118. Brief. Die Beweiskraft der gegen jene Zeitbestimmung sprechenden Stelle in der vor 49 erschienenen Schrift Seneca's de breu. uit. 5, 2 quam flebiles uoces exprimit (Cicero) in quadam ad Atticum epistula iam uicto patre Pompeio, adhuc filio in Hispania fracta arma refouente! 'quid agam', inquit 'hic quaeris? moror in Tusculano meo semiliber' sucht Bücheler dadurch abzuschwächen, dass er vermuthet, das Citat sei nicht einem

wirklichen Brief Cicero's entnommen, sondern stamme aus einer allgemeinen Reminiscenz vom Anhören vorgelesener Briefe Cicero's, die an dem auffallenden in XIII 31, 3 vorkommenden semiliber haften konnte. Gegen das Argument ex silentio spricht sich Fr. Hofmann in der vierten Auflage der Ausgewählten Briefe S. 13 Anm. aus; über die Seneca-Stelle vergleiche denselben S. 6. — Mit Recht nimmt übrigens Bücheler an, dass die Aeusserung des Catulus bei Cic. ad Att. I 16, 5 'quid uos praesidium a nobis postulabatis? an ne nummi uobis eriperentur timebatis?' von Seneca Ep. 97, 4 in seiner Weise wiedergegeben sei: 'quid uos praesidium a nobis petebatis? an ne nummi uobis eriperentur', und dass man deshalb nicht mit Cobet timebatis streichen dürfe, zumal Plut. uit. Cic. 29, 6 beim Referat der nämlichen Aeusserung *φοβούμενος* braucht. Ausserdem conjicirt Bücheler zu I 6, 11 rem manifestam, illum redemptum esse a iudicibus, confitentur.

9) M. Tullii Ciceronis epistulae selectae temporum ordine compositae. Für den Schulgebrauch mit Einleitungen und erklärenden Anmerkungen versehen von K. F. Süpfle. Achte Auflage umgearbeitet und verbessert von Dr. Ernst Boeckel, Professor am Gymnasium zu Karlsruhe. Karlsruhe, Theodor Gross, 1880. X, 421 S. 8.

Die Beliebtheit, deren sich Süpfle's Auswahl mehrere Decennien hindurch in den Schulen erfreute, erhielt sich auch, nachdem die Ausgaben von Friedrich Hofmann und Joseph Frey concurrirend hinzutraten, ungeschwächt fort, und so konnte der von dem Sohne des mittlerweile Verlebten besorgten siebenten Auflage nach sieben Jahren eine neue folgen. Böckel, der die Bearbeitung derselben übernahm, erfüllte seine Aufgabe, wenn man in den Anforderungen billig ist, mit gutem Takt und vielem Geschick. Ohne an der Anlage des Ganzen zu ändern wusste er doch eine Reihe von Veränderungen anzubringen, welche die umgearbeitete Auflage mit Recht zugleich als eine verbesserte bezeichnen lassen. Die Einleitung ist in eine knappere Form gebracht und hat auch inhaltlich im Einzelnen eine sorgfältige, sachgemässe Revision erfahren; dass die der Einleitung zur Erläuterung dienenden Anmerkungen in grösserer Zahl gegeben sind als in den bisherigen Auflagen, wird jeder Lehrer gerechtfertigt finden. Die Süpfle'sche Auswahl der Briefe traf vielfache Veränderung; eine Anzahl von Briefen wurde gestrichen, dafür interessante und wichtige Briefe, z. B. ad Att. I 16 (no. 5 der aufgenommenen Briefe) und ad Fam. I 9 (no. 36) aufgenommen. Die jetzige Zahl beträgt 143, die der vorhergehenden Auflage 150 Briefe. In der Textgestaltung hielt sich Böckel, wie er selbst in der Vorrede bekennt, an die Baiter-Hofmann'schen Grundsätze, ein Verfahren, das sich allerdings durch die Erwägung rechtfertigen lässt, dass die Frage nach der Grundlage der Textgestaltung der Briefe, die einst so einfach schien, durch die neuesten Untersuchungen über die handschriftliche Tradition eine sehr

verwickelte geworden und dass die bisherige Grundlage selbst in's Schwanken gerathen ist. Nach dem jetzigen Stand der Forschung steht dem künftigen Bearbeiter einer kritischen Ausgabe der Briefsammlungen eine umfassende und schwierige Aufgabe bevor. Er hat es mit der Untersuchung der Ueberlieferung auf italienischem, französischem und englischem Boden zu thun, wozu eben nur der Anfang gemacht ist. Unter diesen Umständen wird man das behutsame Verfahren, das Boeckel eingeschlagen, nicht verwerflich finden, obwohl sein Festhalten an Baiter'schen Lesarten öfter allzu starr ist. — Wie die Auswahl der Briefe, so hat auch der Commentar viele eingreifende Veränderungen nach der sachlichen wie sprachlichen Seite und zwar, wie man anerkennen muss, in zweckmässiger Weise erfahren. Was in sprachlicher Hinsicht noch gewünscht wird, zeigen die Recensionen, die über die Ausgabe erschienen sind, die im Philol. Anz. XI 99 ff., und die reiches Material bietenden von G. Landgraf in den Blättern für Bayer. Gymn. XVII 174—178 und von J. H. Schmalz in Fleckeisen's Jahrb. 124, 237—242. Referent beschränkt sich hier auf folgende Einzelbemerkungen, welche zunächst nur Stellen in den epp. ad fam. betreffen. Fam. I 9, 20 (Ep. 36 S. 168) schreibt Boeckel defensionem Gabinii, quem proximis [superioribus] diebus acerrime oppugnasset, tilgt also superioribus mit Baiter, der seinerseits Cobet (Mnemos. VIII 455) folgt. Cobet behandelt die Stelle, ohne auf seine frühere Behandlung Rücksicht zu nehmen, neuerdings Mnemos. N. S. VIII 182, d. h. er rechtfertigt die Einklammerung durch eines seiner beliebten Schlagwörter: »ne putide bis idem dicatur, expelle 'superioribus'«. Was es mit dem putidum in unserem Fall für eine Bewandnis hat, ersieht man aus Nipperdey zu Tac. A. I 77 proximo priore anno und Göller zu Cic. Or. 64, 216 non loquor de uno pede extremo, adiungo proximum superiorem. Wesenberg nimmt an superioribus mit Recht keinen Anstoss. — Ibid. § 23 scripsi tres libros [in disputatione et dialogo] de oratore, wie Baiter. Welcher Interpolator wäre auf den Gedanken gekommen in disputatione et dialogo einzufügen? Ueber die seit Martyni-Laguna mit Unrecht beanstandete Stelle vgl. Nägelsb. Stil. S. 158 7. Auflage mit den dort angeführten Stellen. — Fam. II 1, 1 (Ep. 45 S. 180) etenim quis est tam in scribendo impiger quam ego? Med. hat in nicht, ebensowenig III 9, 3 neglegens scribendo; vgl. J. N. Ott, Tübinger Festschrift S. 31. — IV 6, 2 (Ep. 105 S. 326) existimabam, id quod erat, omnes me . . perdidisse; vergl. Catull. 10, 9 respondi, id quod erat, nihil . . esse. — Zu IV 9, 4 (Ep. 92 S. 295) magna est gladiorum licentia vgl. Schmalz zu Sall. Cat. 52, 15. — IV 12, 2 (Ep. 106 S. 328) liest Boeckel nach herkömmlicher Weise: se a Marcello ad me missum esse qui haec nuntiaret et rogaret ut medicos cogerem (om. Med.; inser. Graevius). Coegi et e uestigio eo sum profectus prima luce. Hier hat entschieden die Lesart des vom Mediceus unabhängigen Turonensis einzutreten: . . et rogaret utrum (Schreibfehler für ut) medicos

ei mitterem. Itaque medicos coegi etc. Der Schreiber des Mediceus war vom ersten medicos zum zweiten übergesprungen und liess dadurch die dazwischen liegenden Worte aus: s. Jahresber. III 704. — IX 9, 1 (Ep. 74 S. 255) cum Caesare nobiscumque. Ueber das an mecum, tecum, secum nobiscum angehängte que durfte eine Bemerkung gemacht werden: s. Schmalz in der Zeitschr. für Gymn. 35, 136; Georges in der Philol. Rundschau I 1536. — IX 16, 7 (Ep. 81 S. 271) ist über quem denarium narras? was redest Du da von —? richtig gehandelt und sind Beispiele aus Plautus und Terenz herangezogen. Hierzu durften die Beispiele aus Cicero nicht fehlen: s. Halm zu Verr. IV 39, 85 quam mihi religionem narras? — X 12, 3 (Ep. 135 S. 389) in alia omnia discedere; s. Schmalz zu Sall. Cat. 55, 1. — XIV 4, 6 (Ep. 16 S. 96) cura quod potes; s. Jordan, Krit. Beitr. zur Gesch. der Lat. Sprache S. 338. — Wir zweifeln nicht, dass die bewährte Schulausgabe in der neuen Bearbeitung sich neue Freunde erwerben wird.

10) Ausgewählte Briefe von M. Tullius Cicero. Erklärt von Friedrich Hofmann, Director des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster in Berlin. Erstes Bändchen. Vierte Auflage. Berlin, Weidmann, 1880. 255 S. 8.

Der Zeitraum zwischen dem Jahre 1874, in welchem die dritte Auflage erschien, und 1880 ist von dem Herausgeber nicht unbenutzt gelassen, um dem bewährten Buch eine grössere Vollkommenheit zu geben. Während an der Einrichtung desselben, was Zahl und Anordnung der Briefe betrifft, nichts geändert wurde, geben die oben no. 3 und 4 erwähnten Untersuchungen Viertel's und Voigt's Anlass die Einleitung von S. 14 an, woselbst über die Wiederauffindung der Ciceronischen Briefsammlungen im 14. Jahrhundert berichtet wird, umzuändern. Darnach hätte auch S. 3 nach der Mitte nicht mehr von der »Handschrift Petrarca's« die Rede sein sollen. Der Text hat folgende Veränderungen erfahren: Lib. I Ep. 4 (Att. I 16), 11 ist Bücheler's Conjektur (s. no. 8) illum redemptum esse a iudicibus angenommen (nur sollte um der Schüler wegen nach a iudicibus ein Komma stehen); Ep. 8 (Att. III 1) intellexi ad iter id, quod constitui, nihil mihi optatius cadere posse quam ut me quam primum consequerere mit Wesenberg; Ep. 19 (Att. IV 1), 5 ab infimo mit Lehmann; Lib. II Ep. 1 (Fam. V 12), 5 cuius studium . . retinetur (die frühere Ausgabe aus Versehen: tenetur); Ep. 8 (Fam. VIII 1), 4 quod, opinor, certe factum est mit dem Med. XLIX 9 (früher fictum; ebenso Wesenberg); Ep 9 (Att. V 15), 1 non habeat satis magnum campum ille tibi non ignotus cursus animi et industriae meae, praeclara opera cesset? (früher . . cursus animi, et industriae meae praeclara opera cesset?). Jene Interpunktion findet sich auch bei Wesenberg. Die Anmerkungen haben durch Kürzungen einerseits, andererseits durch eine Reihe von Zusätzen gewonnen.

11) Friedrich Schmidt, Zur Kritik und Erklärung der Briefe Cicero's an Atticus. Nürnberg 1879. 40 S. 8. (Gymnasialprogramm).

Der Behandlung einzelner Stellen geht eine allgemeine Einleitung voraus. In derselben verwirft Schmidt mit Haupt und Detlefsen die Angaben des Bosius über Lesarten aus den vermeintlichen codd. Crusellinus und Decurtatus als Schwindel, hegt Misstrauen gegen die ehemalige Existenz des Tornesianus, aus welchem Bosius und Lambinus Lesarten anführten, sowie auch gegen Cratander's Angaben, und meint S. 6, dass »wir, wenn wir nicht den sichern Boden unter den Füssen verlieren wollen, einzig und allein auf den cod. Mediceus — gemeint ist cod. Laur. XLIX 18 — für die Briefe an Atticus angewiesen sind«. Allerdings, so lange nicht exakte und vollständige Collationen anderer Handschriften, die nicht aus dem Mediceus abgeschrieben sein können, wie z. B. das Apographon Poggianum, das Att. I 18 und 19 enthält, veröffentlicht sind. Nach den Forschungen, die vom Referenten im Vorhergehenden erwähnt sind, wäre es jetzt das dringendste Bedürfnis, über den handschriftlichen Bestand der Ciceronischen Briefsammlungen in den Bibliotheken Italien's, Frankreich's und England's Klarheit zu gewinnen, um endlich mit einiger Sicherheit die Stellung zu bestimmen, die der Mediceus mit seiner manus 1. und 2., abgesehen von den übrigen Correktoren desselben, in der handschriftlichen Tradition der Briefe einnimmt. Die Vermuthung, dass Petrarca den Codex einem seiner Schreiber »zum grössten Theil« (S. 8: »einzelne Partien desselben« S. 13 »theilweise« S. 14) diktirt habe, wird Schmidt selbst nicht mehr aufrecht halten. Da wir jetzt wissen, dass der Mediceus zwischen den Jahren 1390 und 1392 aus dem Veronensis für Coluccio Salutato abgeschrieben und das Abschreiben wahrscheinlich unter Leitung Loschi's vorgenommen wurde, so könnte immerhin jene Vermuthung sich dahin abändern lassen, dass Loschi oder wer es sonst war, der die Kopie betrieb, das Diktiren übernommen habe. Aber nach Rühl (no. 7), der die Schriftzüge des Mediceus einer genauen Untersuchung unterwarf, wird man auch diese Möglichkeit bedeutend einzuengen haben; Rühl bemerkt l. l.: »Die Quaternionen waren unter verschiedene Schreiber vertheilt und wurden gleichzeitig geschrieben, so dass bald etwas überflüssiger Raum an dem Ende des einen Quaternio blieb, bald der Schreiber die Schrift zusammendrängen musste, um mit seinem Papier auszureichen«. Rühl zählt im Ganzen 11 Hände, die beim Kopieren thätig waren, ohne jedoch die Möglichkeit zu bestreiten, dass die eine oder andere Hand mit einer oder der andern, welche andere Quaternionen abgeschrieben, identisch sei. Aber selbst wenn man die Rühl'sche Annahme der Gleichzeitigkeit des Abschreibens, die das Diktiren auf den einen oder andern Quaternio beschränken würde, nicht theilen wollte, so bliebe doch schwer und nicht ohne gekünstelte Ausflucht erklärlich, wie der nämliche

Schreiber sich zu gleicher Zeit »Hörfehler« und »Schreibfehler« habe zu Schulden kommen lassen. Wenn z. B. Att. I 1, 1 der Fehler curauit morbum für iurauit morbum durch's Gehör — was übrigens nicht zuzugeben — entstanden sein soll, sollte das vorhergehende potentia qui illum non für putent. Aquillium non ebenso entstanden sein? Oder wenn I 16, 16 uale te uenditaui für ualde te uenditaui auf einen Gehörfehler beruht, war vielleicht der Diktirende zuvor (§ 15 und § 10) an der aberratio oculorum schuld, dass der Schreiber von Chilius nos reliquerit mit Weglassung der Worte et Archias nihil de me scripserit auf ac uereor, und von Iuranti, inquit, tibi non crediderunt mit Weglassung des Satzes Mihi uero, inquam, XXV iudices crediderunt auf XXXI quoniam etc. übersprang? Auf alle Fälle darf man der Hypothese des Diktirens und der dadurch entstandenen Fehler kein grosses Gewicht beilegen, um darauf Conjekturen zu gründen, die sich nicht aus andern Gründen empfehlen. Uebrigens macht der Verfasser thatsächlich von seiner Hypothese verhältnismässig wenig Gebrauch. — Von S. 14 an folgt die Kritik und Erklärung einzelner Stellen. I 4, 3 quod Ἑρμῆς commune omnium et Minerua singulare est [insigne] eius gymnasii. Insigne tilgte schon Boot. I 13, 1 Accepi tuas tris iam epistulas . . quae fuerunt omnes [rhetorum pure loquuntur] cum humanitatis sparsae sale tum insignes amoris notis; ib. 3 postea rem ex senatus consulto ad augures (uirgines Med.) atque pontifices relatam; I 17, 11 Iam illud μόλις te (illud modeste) rogo; I 18, 2 tamen [uoluntas] etiam atque etiam ipsa medicina deficit (für medicinam efficit). Madvig Adu. crit. II 234: tamen uoluntas etiam atque etiam ipsa me medicina deficit. II 9, 1 orbis hic in re publica est conuersus; citius omnino quam oportuit culpa Catonis, sed euersus (für rursus) improbitate istorum, qui auspicia . . neglexerunt. Vahlen hatte conuersus vorgeschlagen. II 16, 4 si possum discedere, ne causa optima in senatu pereat, vertheidigt durch die Erklärung: »Wenn ich bei meiner Abstimmung auf die andere Seite treten kann unter der Voraussetzung, dass die gerechteste Sache der Asiaten und Handeltreibenden im Senat nicht zu Fall komme«. II 24, 4 Ea nos, utpote qui nihil contremere (für contemnere) solemus (? Gossrau's Vertheidigung des Indikativs unhaltbar), non pertimescebamus. III 23, 4 quare octo tribuni pl. ad senatum de me referre non dubitarint [siue quod obseruandum illud caput non putabant], iidem in abrogando tam cauti fuerint. IV 1, 7 sin aliter, non (om. cod.) demolientur, uno (für suo) nomine locabunt, rem totam aestimabunt. IV 14, 1 Vestorius noster me per litteras fecit certiorem te Roma a. d. VI Id. Maias mature (für putare) profectum esse, tardius quam dixeras. Natürlicher ist es, mit Boot putare für ein Einschiebsel zu halten. IV 16, 5 Mihi mehercule nihil uidebatur esse, in quo tantulum interesset, utrum per procuratores ageres an per te ipsum, ut a nobis (mutabis Med.) totiens et tam longe abesses. IV 18, 1 quae (sc. epistulae) tantum habent my-

steriorum, ut eas ne librariis quidem fere committamus, trepidi num quo excidant (für lepidum quo excidat). V 7 Sed tamen, ut mandatum scias me curasse, quod ante, ait se Pompeius quinque illos (für quinos) praefectos delaturum nouos uacationis iudiciorum causa (für iudiciariam causam). V 13, 3 maximeque, si potes, tolle (für de illo) domesticum scrupulum, quem non ignoras. VI 1, 21 Nam Caelius libertum ad me misit et litteras accurate scriptas et de pantheris et de uectigalibus (für sed a ciuitatibus). VII 3, 12 Scis enim, quos appetierimus, qui omnes praeter eum, de quo per te egimus, reum me facere cogerentur (für rentur). VII 12, 2 Nam istum quidem, cuius *φαλαρισμόν* times, omnia celerrime (für teterrime) facturum puto. VIII 9, 4 et metuo, ne omnis haec clementia ad summam (für unam) illam crudelitatem colligatur. VIII 15, 1 et Alcmaeonis (et aut hemonis Med.) fugam intendis commutationemque uitae. VIII 16, 2 coniungoque me cum homine magis ad uastandam Italiam quam ad uincendum parato. Num (domum Med.) quem exspecto? IX 5, 3 Ego (für eo) igitur quid (sc. faciam), si apud Homerum etc. IX 10, 2 Sicut *ἐν τοῖς ἐρωτικοῖς* alienantur immunde insulsis et indecore. IX 10, 6 Quod quaeris a me, fugamne citam an moram lentam (für fidam an m. defendam) utiliorem putem. X 1, 3 Sed tamen hominis hoc ipsum probi est maximum (für magnum sit) *τῶν πολιτικωτάτων σκεμμάτων*. X 4, 11 Quam cupio illum dignum esse nobis et quam ipse me inuito quae (für qua) pro illo sint ad (om. Med.) suspicandum. X 16, 6 Tu quoniam quartana cares et nouum morbum remouisti, seda (für sed) etiam grauedinem. XI 23, 3 Audimus enim de Acusilao eodem, generum nostrum potissimum in hoc uelle tabulas nouas. XII 2, 1 Hic rumores tantum (für tamen) Murcum perisse naufragio. XII 5, 4 Mihi, etsi Kalendae uitandae fuerunt exactionumque (meassionumque Med.) *ἀρχέτυπα* fugienda conficiendaeque tabulae. XII 31, 1 Equidem magis miror, quod . . ais te putare, si addiderimus illud (für aliud), a quo refugiat, cum ab ipso id fuerit destinatum, uenditurum. XII 37, 2 Maxima est in Scapulae celebritas, propinquitas praeterea urbis (für ubi sis), ne totum diem in uillam. XIV 5, 2 eos autem, qui orbis terrae custodiis non me nepti uerum etiam sancti (für magni) esse debebant. XV 7, 1 ualde mihi placebat cum sensus eius de re publica tum genus (om. Med.) scribendi. XV 8, 2 Graeceius ad me scripsit C. Cassium sibi scripsisse homines comparari, qui armati in Tusculanum mitterentur. Id quidem mihi mentiri (om. Med.) uidebatur. XV 12, 2 Marcellus praeclare, si praecipit ignoscere (für nostro) nostris. XV 13, 4 De Bruto te nihil scire dicis, sed Selicia (Servilia) uenisse M Scaptium eumque, ne (für non) qua pompa, ad se tamen clam uenturum. XV 15, 2 wird die Lesart nec tam animum me quam stomachum arbitrantur erklärt: sie glauben nicht, dass ich ebensowol ein Gefühl als auch eine Galle habe. XV 20, 1 Quis enim haec, ut scribis, *ἂν ἔγνω* (für

anteno)? — Wie man aus diesem Verzeichnis der Conjekturen sieht, befindet sich darunter eine Reihe sinnreicher Vermuthungen, die in hohem Grad geeignet sind die Aufmerksamkeit der Leser der Atticusbriefe auf sich zu ziehen.

12) The Correspondence of M. Tullius Cicero, arranged according to its chronological order; with a revision of the Text, a Commentary, and introductory Essays of the life of Cicero, and the style of his letters. By Robert Yelverton Tyrrell, M. A., Fellow of Trinity College, and Professor of Latin in the University of Dublin. Vol. I. Dublin: Hodges, Foster & Figgs. London: Longmans, Green & Co. 1879. CIV, 307 S. 8.

Tyrrell, ein warmer Verehrer Cicero's, beabsichtigt den ganzen Briefwechsel Cicero's in chronologischer Ordnung mit kritisch gesichtetem Text und erläuterndem Commentar herauszugeben, 'a very large task', wie er selbst in der Vorrede sagt, aber keinenfalls 'a thankless labour'. Zunächst liegt der erste Band vor, der die Correspondenz in 89 Briefen bis zum Jahre 57 a. Chr. enthält. Vorausgeschickt ist eine umfangreiche Einleitung, die in drei Abschnitte zerfällt. Der erste handelt in interessanter Weise vom Charakter Cicero's, wie er sich in seinem öffentlichen Auftreten (§ 1) und in seinem Privatleben (§ 2) zeigte; der zweite von der Sammlung und Anordnung der Briefe und deren Veröffentlichung durch Tiro, der nach Tyrrell's Annahme mehrere ergänzende Ausgaben der epp. ad Fam. veranstaltete (die Orelli'sche Ansicht, dass Tiro Verfasser der 2., 3. und 4. Catilinaria gewesen, wird heutzutage schwerlich Jemand mit Tyrrell aufrecht erhalten wollen). Der Glaube an die Aechtheit der Briefe ad Brutum dürfte jetzt durch Paul Meyer's Untersuchung (Zürich 1881) und insbesondere die Richtigkeit der Meinung (S. LXIII): the plain style of these letters seems by no means to point a rhetorician durch Becher's Aufsatz im Rhein. Mus. XXXVII 576 ff. stark erschüttert werden; dagegen stimmen wir dem Verfasser in der — verhältnismässig sehr ausführlichen — Vertheidigung der herkömmlichen Ansicht, dass Quintus Cicero Verfasser des Commentariolum petitionis sei, vollkommen bei. § 2 des litterarischen Abschnitts giebt eine allgemein gehaltene Betrachtung des Stils der Briefe (S. LXXVII — LXXXVII), wobei gezeigt wird, wie sich der Ton Cicero's nach den verschiedenen Individualitäten, an die er schreibt, richtet, wie aber immer sein Stil dem der Correspondenten überlegen ist. Die richtige Bemerkung über die Verwandtschaft des Briefstils Cicero's mit der Sprache der Komiker (S. LXXIX) ist nicht neu, sondern schon öfter, z. B. von Stinner (de eo quo Cicero in epp. usus est sermone S. 21), gemacht und einer gelegentlichen Anwendung dieser Beobachtung sind wir nicht selten begegnet; aber der lohnenden Aufgabe einer nach allen Seiten durchgeführten Vergleichung des Sprachgebrauchs der Komiker mit dem Cicero's

in den Briefen hat sich allerdings bis jetzt noch Niemand unterzogen. Zu den von Tyrrell angeführten Beispielen, welche jene Verwandtschaft darlegen sollen, wird auch der Gebrauch, den Inf. Praes. statt Inf. Fut. bei den Ausdrücken des Hoffens zu setzen, gerechnet. Allein der Inf. Praes. ist keineswegs, wie Verfasser meint, specifisch Plautinisch oder dem Briefstil angehörig; er findet sich auch in Reden und in den philosophischen Schriften Cicero's (vgl. die freilich nicht vollständige Sammlung bei Dräger H. Synt. 2. Aufl. S. 388), ferner bei Caesar, Sallust, Livius u. a.; über den Unterschied zwischen Inf. Praes. und Fut., der in dem auszudrückenden Gedanken und nicht im Vulgarismus liegt, s. die verständige Bemerkung von Fabri zu Sall. Ep. Mithr. § 2; Kühner, Lat. Gr. II 508 Anm., Hofmann, Ausgew. Briefe 2. Aufl. S. 189, Kraner zu Caesar b. G. VI 9, b. c. III 8, Roeder, Ueber Cobet's Emendationen der Att. Redner S. 74 u. A. Frappirend ist der Ausdruck 'slang', den der Verfasser von den griechischen Wörtern und Redensarten, die in den Briefen vorkommen, gebraucht. Unter den ἅπαξ εἰρ. in den Briefen ist eiectio fälschlich angeführt; es müsste denn die Rede de domo, wo § 51 das Wort sich findet, vom Verfasser für unächt gehalten werden. — Der letzte (textkritische) Abschnitt würde jetzt nach den oben besprochenen Entdeckungen von Voigt und Viertel manche nicht unwichtige Veränderung zu erfahren haben. Auffallend ist, dass Tyrrell von der Existenz des Turonensis (s. XII), der von den Briefen ad Fam. Buch I bis II 16, 4, dann IV 3, 4 bis VII 32, 1 enthält und über den der gründliche Bericht von Thurot (Notice sur un manuscrit du XIIe siècle) schon seit 1874 vorliegt (s. Jahresb. III 704), keine Ahnung hat; er würde sonst die Orelli'sche Behauptung von der absoluten Autorität des Med. für den Text der Briefe ad Fam. modificirt und schwerlich gesagt haben S. XCV: the masterly argument by which Orelli has proved . . that the Medicean is virtually the only authority for the text of the letters seems to me to stand unshaken. Nicht minder auffallend ist, dass er die codices Harleiani, Harl. 2682 membr. s. XI, der unter Anderm Cic. Fam. IX—XVI enthält, und Harl. 2773 s. XII mit Fam. I—VIII 9, 3, nicht einer näheren Prüfung unterzog, obschon sie 1866 Baiter nach einer Mittheilung Theod. Oehler's an Orelli vom Jahre 1839 in der Baiter-Kayser'schen Ausgabe Vol. IX Praef. erwähnte und 1875 Fr. Rühl im Rhein. Mus. XXX S. 26 auf sie die Aufmerksamkeit der Philologen lenkte, wodurch der Wunsch lebhaft erregt wurde, eine gründliche und vollständige Collation derselben veröffentlicht zu sehen. -- In der Schätzung der Handschriften und der auf Handschriften beruhenden Angaben zu den Briefen an Atticus wendet sich Tyrrell in lebhafter Argumentation gegen Wesenberg's 'startling revolt from received opinion', der bekanntlich folgende Rangordnung aufstellt: 1) Z (cod. Tornaesianus) und vc. (vetus codex Lambini); 2) C (Cratandrinus) und Wurzeburgensis; 3) A (Antonianus) und F (Faernianus) des Malaspina; 4) M (Mediceus); speciell polemisirt er gegen

den Vorzug, den Wesenberg dem A und F vor M giebt; wir kennen, meint er, A und F zu wenig, um ein solches Zutrauen, wie Wesenberg, ihnen schenken zu können; zudem sei Malaspina der Versuchung, seine eigenen Conjekturen ihnen unterzuschieben, schwerlich aus dem Wege gegangen. — Im § 2 des dritten Abschnitts giebt der Herausgeber ein sehr zweckmässig angelegtes Verzeichnis der wichtigsten seiner Conjekturen, sowie der anderer Gelehrten, die er theils in den Text aufgenommen, theils im Commentar und im kritischen Anhang erwähnt hat, und im § 3 seine Conjekturen zu anderen Briefen, die noch nicht im vorliegenden Bande stehen und in der Zeitschrift Hermathena besprochen sind. Unter den eigenen Verbesserungsvorschlägen des Verfassers erwähnen wir Att. I 6, 2 pater nobis decessit; so haben übrigens bereits ältere Ausgaben; I 1, 5 Hermathena tua posita ita belle est, ut totum gymnasium ἡλίου ἄναμμα esse uideatur; Commentar. Petit. 3, 10 in quo non, etiamsi alia culpa non esset, tamen; 8, 30 quos per te, quos per communes amicos, quod poteris, summa cura ut cupidi tui sint elaborato; Fam. V 6, 1 non satis credidi hominis prudentis tam ualde esse mutatam uoluntatem [tuam]; Att. I 14, 4 si unquam . . . κατασκευαί suppeditauerunt, suppeditauerunt illo tempore; I 16, 3 tribuni non tam aerarii, ut appellantur, quam aerati; 10 Narra, inquam, quid patrono tuo, qui Arpinatis aquas concupiuit? 13 uidesne consulatum illum nostrum, quem Curio antea ἀποθέωσιν uocabat, si hic factus erit, fabulam [mimum] futurum? I 18, 2 In re publica uero quamquam animus est praesens et uoluntas, tamen etiam atque etiam ipsa medicinam effudit; I 19 si est enim apud homines quidquam, quod potius [sit] laudetur; I 20, 1 in iis rebus, quae [mihi] asperius a nobis atque nostris et iniucundius actae uidebantur; II 1, 1 Kal. Iuniis eunti mihi Antium et gladiatores M. Metelli cupido relinquendi uenit obuiam tuus pater; Att. II 4, 2 cuius domini futurus socius sit, scierimus; II 7, 1 Orationes . . postulas, quarum alteram non libebat mihi scribere quia a me descieram; II 12, 1 'Negant illi Publium plebeium factum esse!' (als Citat aus einem Briefe des Atticus); ebenso II 14, 2 'Sed — omitto uolgus — post horam IV molesti ceteri non sunt'; II 15, 2 ut illa (sc. Epiro) tu non careas oder ut illo loco tu non careas; Qu. fr. I 2, 5 quem ego . . cotidie magis cognosco mobiliorem oder molliorem esse prope quam ciuitatem suam; ibid. 13 quae erunt nonnulla sed tamen mediocria et parua potius; Att. III 4 Illo cum per uentum ire mihi non liceret; III 7, 3 nec ubi uisurus nec quomodo dimissurus sim; III 9, 1 meas miserias luctu adflicti; III 10, 3 quod et maerore impedior et quod exspecto istinc magis quam habeo quod ipse scribam; Att. III 15, 5 Quod tecum Culeonem scribis de priuilegio locutum; ibid. 6 Vtinam modo agatur aliquid! In quo ipso multa. Multa occultant tuae litterae; Fam. XIV, 2, 1 Noli putare me ad quemquam longiores epistulas scribere nisi si quis ad me scripsit, plura cui puto rescribi oportere. Die 89 Briefe des

ersten Bandes sind in drei Zeitabschnitte zusammengefasst; die zwölf ersten Briefe umfassen die Zeit vor Cicero's Consulat (68—64); die Briefe 13—55 die Zeit von der Wiederaufnahme der Correspondenz nach dem Consulat bis zur Verbannung (62—59); auf die Verbannungszeit (58—57) fallen die übrigen Briefe. Den Schluss des Ganzen bildet eine ausführliche adnotatio critica und Tabellen, die zur Vergleichung der behandelten Briefe mit der überlieferten Reihenfolge dienen. Der Commentar ist durch die Art, wie der Verfasser die textkritischen Fragen, die sich an so viele Stellen der Briefe anknüpfen, zu behandeln weiss, sehr anregend und darf nach dieser Seite hin als ein werthvoller Beitrag zur Litteratur über Cicero's Briefwechsel angesehen werden. Wir wünschen, dass Tyrrell dem ersten Band bald den zweiten nachfolgen lassen möge.

13) Michael Gitlbauer, Verbesserungsvorschläge zu Cicero's Epp. ad Fam. lib. X, Wiener Studien I (1879) S. 75-97.

X 1, 1 et aufugi (für afui) proficiscens in Graeciam et posteaquam de meo cursu rei publicae sum uoce reuocatus, nunquam per M. Antonium quietus fui. In den Anfangsworten soll der Gedanke liegen: »Schon meine Reise nach Griechenland war nichts als eine Flucht« (!). — 3, 1 nam et in re militari uirtutem . . tuam exposuit et postea (für praeterea) mihi non ignotam . . suauitatem tuam adiunxit, praeterea summam erga se liberalitatem. Demnach hätte Furnius erst die amtliche Thätigkeit und später (in einer andern Unterredung) die geselligen Tugenden des Plancus dem Cicero gerühmt! An der Wiederkehr des praeterea ist kein Anstoss zu nehmen. — Ibid. 2 His de causis mirabiliter faueo dignitati tuae, quam mihi tecum statuo habere (M) [esse] communem, wo mihi zu statuo zu ziehen und mihi statuo = mihi propono, mihi est propositum zu nehmen. Also: ich nehme mir vor, Deine Würde mit Dir zu theilen. — 4, 4 sum in exspectatione omnium rerum, quid in Gallia citeriore, quid in Vrbe mense Ianuario geratur [ut sciam] mit Ernesti. — 5, 1 Itaque commemoratio tua paternae necessitudinis . . ceterarumque rerum, quae ad eam sententiam pertinebant, incredibilem mihi laetitiam attulit (mit Baiter für attulerunt); uerum rursus declaratio animi tui . . mihi erat iucundissima = aber andererseits. Referent vermisst den Nachweis der Verbindung uerum rursus bei Cicero; denn rursus autem (Lael. 16, 59) heranzuziehen genügt nicht. Rursus für sich allein reicht vollkommen aus; s. Kühner zu Tusc. I 17, 40; attulerunt erscheint durch Accommodation an vorausgehendes pertinebant, jedenfalls nicht, wie Gitlbauer will, aus attulit uerum entstanden. — 5, 3 Sic moneo ut filium, sic faueo ut mihi wird vertheidigt. — 6, 3 complures in perturbatione rei publicae consulares dicti, quorum nemo consularis habetur (habitus M; habitus est Baiter und Wesenberg) nisi qui animo exstitit in rem publicam consulari. Die Bezugnahme auf Phil. VII 2, 5, sachlich richtig, entscheidet nicht zu Gun-

sten des vorgeschlagenen Praesens habetur; der Erfahrungssatz ist in Perfektform ausgesprochen; Baiter's leichte Ergänzung allein richtig. — Ibid. Haec si et ages et senties, tum eris . . magnus etiam consul et consularis; sin aliter tu, in istis amplissimis nominibus . . erit summa deformitas. Die Beibehaltung der Lesart des M tu ist ganz unstatthaft, da das betonte tu einen Gegensatz zu Andern zur Grundlage haben müsste, der nicht vorhanden ist. Manutius verbesserte dem vorausgehenden si — tum entsprechend sin aliter, tum in istis etc.; vgl. Wichert Lat. St. S. 375 ff. Den Schlusssatz sucht Gitlbauer so herzustellen: Haec impulsus beneuolentia scripsi paulo seuerius, quae tu [in] experiendo eam rationem, quae te digna est, uera esse cognosces, »indem Du den Weg einschlägst, der Deiner würdig ist«. Näher liegt Ernesti's experiendo ea ratione; Cicero drückt sich etwas diplomatisch aus: wenn Du einen Versuch damit machst, d. h. das, was ich geschrieben, prüfst nach den Grundsätzen, die Deiner würdig sind. — 8, 6 schob Graevius nach Ipse ita sum animo paratus das in M wegen Nachbarschaft des uel ausgefallene ut ein: ut uel prouinciam tueri uel ire, quo res publica uocet, uel tradere exercitum auxilia prouinciamque uel omnem impetum belli in me conuertere non recusem, ebenso Ernesti, gewiss richtiger als es mit Orelli und Wesenberg nach provinciamque oder mit Gitlbauer erst nach impetum belli einzuschalten. — 9, 3 Ipse, si a Lepido non impediar, celeritate satis faciam; si autem ille (in M) itineri meo se opposuerit, ad tempus consilium capiam; ille ist ebenso überflüssig als das Klotzische is. — 11, 3 ist Wesenberg's Schreibung si nudus huc se Antonius conferet (confert M) dem entsprechenden Satzglied si uero copiarum aliquid secum adducet conformer als Gitlbauer's conferat. Derselbe will im Folgenden lesen . . adducet, etsi decima legio ueterana . . ad eundem furorem redierit, tamen etc. — 12, 5 atque haec omnia, quae speciem habent gloriae, contecta (collecta M) inanissimis splendoris insignibus contemno; »das, was Plancus nach der gegnerischen Seite locke, sei jeglichen Ruhms baar, sei splitternackt (!), nur den Schein des Ruhms habe es und zwar aus dem Grunde, weil dessen Nacktheit verdeckt sei durch Ehrenabzeichen, denen aber nicht die geringste Realität zukomme«. Eine abenteuerliche Phantasie! — 13, 1 nihil praetermisi in te ornando; quod positum est (M) aut in praemio uirtutis aut in honore uerborum, id ex ipso senatus consulto poteris cognoscere. — 14, 2 sperabamque etiam Lepidum [rei publicae temporibus] admonitum tecum e re publica (Bücheler) esse facturum. — 15, 3 Aduentus meus quid profecturus esset, uidi, uel quod equitatu meo persequi atque opprimere equitatum eius (sc. Antonii) possemus (sc. ego et Lepidus; possem M) uel quod etc. — 16, 1 Cum rebus enim ipsis [essent] et studiis . . gratissimae, tum erant grauissimis uerbis ac sententiis. — Ibid. 2 Tu . . tamen hoc animo esse debes, ut . . putes. Ipse tibi sis senatus; quocunque te ratio rei p. ducet, sequare cures, ut ante factum aliquod a te egregium audiamus

quam futurum putarimus. Man beachte ausser der neben dem einfachen sis auffallenden Umschreibung sequare cures die sonderbare Logik: sorge dafür, dass du dahin folgst, wohin dich die Rücksicht auf den Staat leiten wird, damit wir von einer herrlichen That von dir eher hören als wir ahnen konnten! Gitlbauer freilich interpretirt in phantastischer Weise: »damit wir einmal von einer vollbrachten That hören statt dass wir immer auf solche, die erst geschehen sollen, hingewiesen werden«. — 17, 2 quod si qui uestrum non probabunt (probabit M), mihi prudentiam in consilio defuisse sciant (sciam M), non illi erga patriam fidelitatem. — Ibid. 3 Studium mihi suum L. Gellius de tribus fratribus se segregando (Segauiano M) probauit. — 18, 2 Etenim (sciebam enim M) cautius illud erat consilium, exspectare me ad Isaram . . hostibus obuiam ire; tamen . . uidebam. — Ibid. 3 Nam quae res nullam habebat dubitationem, si exercitus Lepidi adsit (absit M), ea nunc magnam sollicitudinem, »was mit keiner Gefahr verbunden war, das wird jetzt im Fall der bevorstehenden Vereinigung mit dem Heere des Lepidus bedenklich«. Conjektur und Interpretation machen Plancus zu einem schlechten Stilisten. — Ibid. 4 agam gratias fortunae constantiaeque meae, quod (quae M) [ad] hanc experientiam excitauit. — 20, 1. Zu De te tamen fama constans nec decipi posse nec uinci wird bemerkt: »Eine hübsche Construction de te fama etc. Das würde einem jungen Lateiner, der »von dir heisst es dass du« so zu übersetzen wagte, einen gewaltigen rothen Strich eintragen«. Allerdings nach dem Sprüchwort quod licet Iovi etc.; aber die »hübsche Construction« ist aus Cicero durch Beispiele zu belegen; vgl. Kühner, L. Gr. II § 127, 10, der sie sogar in seiner Schulgrammatik (§ 129, 8) erwähnt, ebenso wie F. Schultz § 387 Anm. 5 u. A. — 21, 3 wird mit Ernesti zwar mit Recht in quibus eingeklammert, aber die evidente Emendation des Graevius in eisque für meisque verworfen und in queis vorgeschlagen: mittit mihi litteras, in queis desperans de se . . querensque se destitutum [in quibus] aperte denuntiat, als ob Plancus plötzlich diese Form des Relativs wählte, während er sonst quibus und zwar im nämlichen Briefe braucht. Ibid. »Man bekenne sich zur Schreibung: Ipsa chirographa omnia et si quibus credidi et ea, quibus fidem non habendam putaui, Laeuo Cispio dabo perferenda«. Man bekenne sich zu der Lambin's, der aus omnia ex quibus das natürliche omnia, et ea quibus etc. gemacht hat. — Ibid. 4 Accessit eo ut milites eius . . conclamarint uiri boni pacem se uelle neque esse cum illis (ullis M) pugnaturos duobus iam consulibus amissis, tot ciuibus pro patria singularibus occisis. Von den Verbesserungsvorschlägen sind nur wenige beachtenswerth; die meisten sind entweder überflüssig oder verkehrt, indem Gitlbauer in den Text etwas hineinphantasirt und nach seinem Phantasiegebilde zu emendiren sucht.

14) C. G. Cobet, De locis quibusdam in epistolis Ciceronis ad Familiares et ad Atticum, Mnemosyne N. S. VIII (1880) p. 182—200.

Fam. I 1, 1 tanta enim magnitudo est tuorum erga me meritorum, ut, quoniam tu nisi perfecta re [de me] non conquiesti, ego, quia non idem in tua causa efficio, uitam mihi esse acerbam putem. Aber de me lässt sich vollkommen durch den Gegensatz in tua causa rechtfertigen. — I 2, 3 Apud Pompeium cenaui, quem ipsum cum audio, prorsus eum libero omni suspicione cupiditatis, cum autem eius familiares omnium ordinum [uideo], perspicio . . totam rem istam . . esse corruptam. Unnöthige Einklammerung; Cicero: »sehe ich mir seine Freunde an, beobachte ich ihre Stellung zu der Sache, so« u. s. w. — I 9, 20 quem proximis [superioribus] diebus; über die Unrichtigkeit der schon Mnem. VIII 455 vorgetragenen Athetese s. oben nr. 8. — I 9, 21 stultum est eum tenere cum periculo cursum, quem inceperis (ceperis M), potius quam eo commutato quo uelis tamen peruenire. Wenn geändert werden soll, eher susceperis; Planc. 21, 52 ut te ad istum cursum tenendum, quem a prima aetate suscepisti, cohortentur. — II 17, 1 Rhodum Ciceronum causa [puerorum] accessurum puto. — IV 4, 1 accipio excusationem tuam [qua usus es], cur saepius ad me litteras uno exemplo dedisses. — IV 7, 3 hique se in Africam contulerunt aut, quemadmodum nos, uictori sese dediderunt (crediderunt M). Cobet: »non enim uictoris fidei se commiserunt sed deditionem fecerunt«. Als ob dies nicht in se uictori credere läge! — IV 12, 1 uisum est faciendum, quoquo modo res se haberet ut (om. M) uos certiores facerem (facere M). Cobet: »uulgata lectio non est Latina; dicendum enim aut: uisum est uos certiores facere — und so will auch Baiter durch Einklammerung von faciendum geschrieben wissen — aut: uisum est faciendum ut uos certiores facerem«. Letzterer Vorschlag ist nicht neu; schon Martyni-Laguna machte denselben; vgl. dagegen die eingehende Betrachtung von J. H. Schmalz in Ztschr. f. G. 1881 S. 124, der den Infinitiv nach dem formelhaften uisum est faciendum zu rechtfertigen sucht. — V 1, 1 Metellus an Cicero: Existimaram pro mutuo inter nos animo et pro reconciliata gratia nec absentem me ludibrio laesum iri nec Metellum fratrem . . oppugnatum iri. M hat nec absente ohne me. Da Cicero antwortet: scribis ad me te existimasse pro mutuo inter nos animo . . nunquam te a me ludibrio laesum iri (V 2, 1), so findet Cobet in dem nec absente des M eine Verschreibung für nec abs te me. Wesenberg: nec absentem me a te ludibrio laesum iri. — V 8, 2 tui Crassi meis consiliis monitis, studiis actionibusque utuntur (nituntur M) coll. § 5. — V 10b In Dalmatiam profectus sum; sex oppida ui pugnando (oppugnando M) cepi; vgl. dagegen J. H. Schmalz, Ueber die Latinität des P. Vatinius, Mannheim 1881 S. 23 u. 24. — V 16, 5 quod est dies allatura, id consilio anteuertere (ferre M) debemus, coll. ibid. quod allatura est ipsa diuturni-

tas . ., id nos praecipere consilio prudentiaque debemus und IV 5, 6 nullus dolor est quem non longinquitas temporis minuat ac molliat; hoc te exspectare tempus tibi turpe est ac non ei rei sapientia tua te occurrere. — VII 4 Quare, si quod constitutum cum podagra habes, fac, ut in alium diem differas [cura igitur ut ualeas], et me hoc biduo aut triduo exspecta. — VIII 2, 1 wird die Stelle des Caelius absolutus est . . et quidem omnibus ordinibus, sed singulis in unoquoque ordine sententiis mit Bezug auf die lex Pompeia vom Jahre 52 bei Ascon. Mil. p. 40 Or. (p. 34. 35 K. et Sch.) so erklärt, dass aus jedem Stande 17 Richter abstimmten und zwar je 9 Senatoren, Ritter und Aerartribunen frei sprachen, je acht verurtheilten, mithin Messalla in jedem Stande nur mit einer Stimme Majorität freigesprochen wurde. Bei dieser Gelegenheit emendirt Cobet die Zahlen bei Ascon. p. 53 Or. (p. 47, 18 K. et Sch.). — VIII 6, 1 cauendum tibi erit, ne parum simpliciter et candide deposuisse (posuisse) inimicitias uidearis, eine schon Mnem. II 421 gemachte und von Baiter aufgenommene Conjektur, die aber für den, welcher den Stil des Caelius nicht dem Massstab des Ciceronianischen Stils unterwirft, um so weniger überzeugend ist, als ponere inimicitias = dep. in. durch die Analogie von ponere curam et aegritudinem Tusc. III 27, 66, Liv. I 19, 4; vitia ponere Or. III 12, 46, bellum ponere Sall. Iug. 112, 1, Liv. I 53, 5 etc. gerechtfertigt werden kann. — VIII 10, 1 qui scirem quam imparatus (paratus M) ab exercitu esses coll. VIII 5, 1. Die Conjektur ist nicht neu; schon Lambin machte sie und Baiter nahm sie in den Text auf. — Ibid. 2 Consules autem, quia uerentur, ne illud senatus consultum fiat, ut paludati exeant et contumeliose praeter eos ad alium res transferatur, omnino senatum haberi nolunt. Cobet: »Caelius qui iocosa et comica dictione utitur, scripsisse uidetur praeter os, quod tum dicitur, si quis alicui rei inhians eamque iamiam se tenere putans necopinato eam ab alio praecipi et auferri sibi uidet«. Wo sind Beispiele hierfür? Müsste es nicht praeter os suum oder eorum ad alium etc. heissen? — VIII 10, 4 multa tempus afferre et praeparata mutare (multa M) scio nach Klein, der die Emendation an den Rand seines Handexemplars geschrieben. Die Priorität gebührt C. Fr. Hermann, dem bereits Baiter und später Wesenberg folgten. — IX 25, 1 nunc ades ad imperandum [uel ad parendum potius], sic enim antiqui loquebantur. Cf. Fr. Vogel, Act. Sem. Erlangensis II 408. — IX 26, 3 Ille baro te putabat quaesiturum, utrum (om. M) unum caelum esset an innumerabilia; utrum ganz überflüssig. — X 31, 2 adeo est enim inuisus mihi, ut nihil [non] acerbum putem, quod commune cum illo sit. Was ist an dem Sinn der Lesart nihil non auszusetzen? Cobet's gekünstelte Motivirung: »nihil est tam acerbum quod non aequo animo feram ea conditione ut ille idem patiatur« überzeugt nicht. — X 32, 2 reliquas quoque legiones non destitit litteris atque infinitis pollicitationibus inuitare (für incitare, reizen zum Abfall, aufwiegeln, was einen passenden Sinn giebt, daher

nicht zu ändern). – XII 10, 4 Persuade tibi igitur in te et in Bruto [tuo] esse omnia. — XII 14, 4 quoniam consulibus decreta est Asia et permissum est iis, ut, dum ipsi uenirent, darent negotium qui Asiam obtineat (obtineant M). — XII 18, 1 Etsi periniquo patiebar animo te a me digredi, tamen eo [tempore] me consolabar quod etc. — XII 19, 3 Mihi quidem usque eo (om. M) curae erit quid agas, dum, quid egeris, sciero. - XII 25, 2 Ego, mi Cornifici, quo die primum in spem libertatis ingressus sum et cunctantibus ceteris [a. d. XIII Kal. Ian.] fundamenta ieci rei publicae. — Ibid. 3 fuit enim illud quoddam δούλιον ἦμαρ. Cobet: »adscripserat aliquis de more 'Graecum' et addita erat Latina interpretatio«, nämlich tempus seruitutis. Früher las man . . quoddam caecum tempus seruitutis; Georges, Philol. XXXII 540: ingratum tempus s. — XIII 1, 2 a Phaedro qui nobis, cum pueri essemus, . . ualde ut philosophus, postea etiam (tamen M) ut uir bonus . . probabatur. Dass an tamen (später hielt ich auf ihn wenn auch nicht mehr als Philosophen so doch als wackeren Mann grosse Stücke) nichts zu ändern, geht aus Madv. zu Cic. Fin. S. 199 3. Aufl. hervor. — XIII 11, 1 non dubito, quin scias non solum cuius municipii sim sed etiam quam diligenter soleam meos municipes [Arpinates] tueri.

Att. I 16, 12 neque auctoritate neque gratia pugnat sed quibus Philippus omnia castella expugnari posse dicebat [in quae modo asellus onustus auro posset ascendere]. Diese Athetese ist nicht neu; schon Geel in Com. ad Dion. Chrys. p. 446 will die Worte gestrichen wissen; Boot folgte ihm (1865), und Cobet selbst verwarf die Stelle bereits Mnem. VIII 454, und auf seine Autorität hin Baiter (1867) und Tyrrell (1879). — I 17, 11 Lucceium scito [consulatum] habere in animo statim petere; die Streichung findet sich bereits Mnem. VIII 454 und ist von Baiter gebilligt. — II 13, 2 Quanto in odio noster amicus Magnus! cuius cognomen una cum Crassi [Diuitis] cognomine consenescit. Boot und mit ihm Baiter streichen nicht nur Diuitis, sondern auch Magnus als Glossem. — IV 2, 5 qui mihi pinnas inciderant, nolunt easdem renasci. Sed, ut spero, iam renascentur (renascuntur M). Schon Boot: 'paene scripsi renascentur'. — IV 3, 1 Auere te certo scio cum scire, quid hic agatur, tum ea a me scire mit M. — Ibid. 3 Qui erant mecum, facile operas aditu prohibuerunt; ipse occidi potui diaeta curare (für curari) incipio, chirurgiae taedet. Die Emendation hat Cobet schon Mnem. II 423 vorgetragen und Boot, Baiter und Wesenberg aufgenommen. — Ibid. Tum ex Anniana [Milonis] domo Q. Flaccus eduxit uiros acres. Schon Kiehl hat Mnem. II 423 Milonis eingeklammert, ebenso Cobet Mnem. VIII 455; ihnen folgten Baiter und Boot; s. letzteren z. d. St. — IV 4b, 1 sumant membranulam, ex qua indices fiant, quos uos Graeci, ut opinor, σιλλύβους (sillabos M) appellatis. Cobet hätte nicht unerwähnt lassen sollen, dass schon Graeuius σιλλύβους einsetzte, und unter den Neuern Orelli, Boot, Baiter, Wesenberg und Andere dasselbe thaten. Die irrthümliche Schrei-

bung in M erklärt sich daraus, dass in späterer Latinität syllabus = index gebraucht wurde. — IV 15, 8 plus unus Cato potuerit quam omnes leges omnesque (quidem M) iudices, vgl. mit Quint. fr. II 15b, 4. Die Conjektur hatte Wesenberg schon Emend. Epp. Kopenhagen 1840 S. 77 gemacht und Baiter wie Boot aufgenommen. In der Parallelstelle Quint. fr. emendirt Cobet für plus unus Cato fuerit quam omnes leges etc. plus unus Cato potuerit; aber so emendirte ja längst schon Faërnus. — VIII 2, 4 Ego pro Pompeio lubenter emori possum; facio pluris omnium hominum neminem, sed non sitam in eo (ita non meo M) iudico (iudicio M) spem de salute rei publicae. Dies hat schon Manutius vorgeschlagen und Baiter angenommen; Wesenberg: sed non ita uno in eo iudico etc. — VIII 7, 2 quod enim tu meum laudas et memorandum ducis malle [quod dixerim] me cum Pompeio uinci quam cum istis uincere. — VIII 11D, 3 Eae (sc. litterae Pompei) scriptae sic erant: litteras tibi . . allatas esse (earumque exemplum subscripseras) magnique interesse rei publicae [scripseras] omnes copias . . conuenire. Die Tilgung Cobet's steht bereits Mnem. VIII 455, auch Baiter und Boot halten scripseras für ein Glossem. — IX 7, 1 attulit uberrimas tuas litteras, quae mihi quiddam quasi animulae restillarunt. Dies findet sich in einigen der ältesten Ausgaben. — IX 9, 3 nos autem in libris habemus non modo consules a praetore sed ne praetores quidem creari ius esse idque factum esse nunquam; consules eo [non esse ius] quod maius imperium a minore rogari non sit ius. IX 10, 3 et tamen spes quaedam me delectabat (für obtentabat) coll. Fam. II 16, 5. Auf dieselbe Conjektur waren schon Moser (Symb. crit. V p. 16) und Koch (Emend. ep. p. 12) gekommen. Boot zieht Lambin's sustentabat vor und mit Recht; vgl. Flacc. 2, 3; Mil. 36, 100. — IX 10, 7. Die Priorität des Vorschlags si tum dubitabas (dubitares M) gebührt Ernesti. — X 10, 3 cum paucissimis alicubi occultabor; certe hinc istis inuitissimis euolabo, atque utinam ad Curionem! *σύνες ὅ* (*σὺν θεῷ* M) *τοι λέγω* nach Plat. Phaedr. p. 236D, Men. 76D. Cobet schlug diese Lesung schon Var. lect. S. 476 vor. Boot vertheidigt die Vulgata. — X 12, 1 undique custodior. Sed satis de lacrimis. *Παρ' ὧραν πλευστέον* igitur et occulte in aliquam onerariam corrependum. S. Jahresb. XIV 237. — Ibid. 7 findet Cobet in der Verderbnis des M: Est enim indoles; modo aliquid hoc sit *ἦθος* *AKIMOΛΟN* ein *ἦθος ἀκίβδηλον* (»candidum et sincerum pectus«), was sehr ansprechend ist. — XII 14, 3 M: sed relaxor tamen ad omniaque nitor non ad animum sed ad uoltum ipsum, si queam, reficiendum; Cobet: . . tamen omnique ope enitor coll. XIV 14, 6. Wesenberg: omnique ui enitor. — XII 23, 1 enitar . ., ut praeter te nemo dolorem meum sentiat, si ullo modo poterit, ut (om. M) ne tu quidem. — XIII 31, 2 M: De epistula ad Caesarem *KEKBIKA*. Lambin's Emendation *κέχρικα* vertheidigt Cobet durch Hinweis auf Plin. Epp. I 12, 10. Seine Behauptung: »uera lectio olim a Lambino reperta . . spernitur« ist nicht zutreffend;

κέκρικα findet sich bei Ernesti, Nobbe, Boot, der auch die Plinianische Stelle kennt, Baiter, Wesenberg und Andern. — XIV 13, 6 quae enim Caesar nunquam neque fecisset neque passus esset, ea nunc ex [falsis] eius commentariis proferuntur. — XV 11, 3 hält Cobet den Senar für einen tragischen und schreibt: *ἢ δεῦρ' ὁδός σοι τί δύναται* [*νῦν*] *θεοπρόπε.* Meineke (Fragm. Com. IV 610) ist der Ansicht, dass der Vers einem Komiker entnommen sei.

15) C. G. Cobet, Ad epistolas Ciceronis et Bruti, Mnemosyne N. S. VII S. 262—297.

Ueber diese für die Aechtheit des Briefwechsels mit Entschiedenheit eintretende Abhandlung, die im Zusammenhang mit den Studien des Verfassers über Plutarch's vita Bruti steht, erfolgt Bericht in Verbindung mit Paul Meyer's Buch: Untersuchung über die Frage der Echtheit des Briefwechsels Cicero ad Brutum, Stuttgart 1881, und mit der daran sich schliessenden Litteratur.

16) Obseruationes criticae ad M. Tullii Ciceronis epistolas. Scripsit Iohannes Cornelius Gerardus Boot. Amstelodami apud Iohannem Muellerum 1880. 67 S. 4.

Die Abhandlung des verdienstvollen Herausgebers der Briefe an Atticus zerfällt in vier Kapitel: Caput I. Epistolarum ad Familiares libri passim emendantur et explicantur (S. 3—27). Cap. II. Epistolarum ad Quintum fratrem libri tres corriguntur (S. 27—40). Cap. III. Epistolarum ad Atticum plures loci uindicantur, corriguntur, explicantur (S. 40—63). Cap. IV. Ciceronis et Bruti epistolae paucis in locis temptantur (S. 63. 64). Den Beschluss des Ganzen bildet ein sorgfältiger Index rerum et uerborum. Aus der reichen Fülle des Gebotenen und zur Prüfung Vorliegenden können wir hier nur die eigenen Vorschläge des Verfassers zur Verbesserung des Textes auswählen und begnügen uns auch da nur zunächst die im ersten Kapitel besprochenen einfach zu registriren. Fam. I 8, 3 quae enim proposita fuerat nobis, cum et honoribus amplissimis et laboribus maximis perfuncti essemus, dignitas in sententiis dicendis, libertas in re publica capessenda, ea sublata tota est; I 9, 4 Ego me, Lentule, initio ui rerum atque actionum tuarum non solum meis sed etiam rei publicae restitutum putabam; Ibid. 16 est uero probandum, qui et summa uoluntate cesserit et . . curarit, eum odio paucorum fractum fuisse iniquo, cum omnes homines [tum], etiam [M] illum Scaurum [singularem uirum] constantia et grauitate superasset? — Ibid. 19 Atque hanc quidem ille (sc. Plato) causam sibi ait non attingendae rei publicae fuisse, quod, cum offendisset populum Atheniensem prope iam desipientem senectute cumque eum nec [per] suadendo nec cogendo regi posse uidisset, cui persuaderi posse diffideret, eum cogi fas esse non arbitraretur. — II 6, 5 Ego ni te uidere scirem, qua mente haec scri-

berem. — II 12, 3 Spem triumphi mihi inicis; satis etc. — III 6, 3 triginta diebus, qui tibi ad decedendum lege [ut opinor] Cornelia constituti essent. — III 7, 5 ut, quid sit *εὐγένεια* [quid sit nobilitas], intellegas. — IV 4, 2 ipsius uictoriae, quae in ciuilibus bellis semper est insolens. — IV 12, 2 se a Marcello ad me missum esse, qui haec nuntiaret et rogaret cito oder subito medicos. — V 6, 1 non satis credidi homini prodenti tam ualde esse mutatam uoluntatem tuam. — V 10a, 1 non desistam quin illum alicunde eruam. — Ibid. qui tot ingenuos, patresfamilias, ciues Romanos occidit, bona diripuit, naues oder urbes perdidit, regiones uastauit. — V 12, 4 uel in explicandis causis rerum nouarum uel in promendis remediis incommodorum. — V 20, 5 Nam de *ἐκλογείῳ* est ita actum; ibid. § 6 sed, si quid est, quod a me de *ἐκλογείῳ* parum prouisum est. — VI 5, 3 . . iniuria. Adde eam spem, quam extra ordinem de te ipso habemus, non solum propter dignitatem et uirtutem tuam . . sed etiam, quae sunt tua praecipua, propter eximium ingenium summamque eloquentiam, quibus mehercules etc. — VII 1, 1 in illo cubiculo tuo, ex quo tibi tablinum perforasti et patefecisti sinum; vgl. Naegelsb. St. l. l. p. 332. — Ibid. 2: in Equo Troiano cetratorum tria milia. — VII 2, 2 primum enim iudicio malo quam gladio, deinde gloria potius mea amici quam calamitate. — VII 5, 3 Sumus enim putidiusculi, quod per te uix licet, per hunc utique licebit. — VII 25, 1 Vereor, ne in catomium Catonianos. — VII 29, 2 Tironemque nostrum saluta meis uerbis. — VIII 1, 4 cum manum ad os apposuit. — VIII 3, 1 non multum M. Octauium ciuium odia, quae Hirrum premunt, quae permulta sunt, subleuant. — VIII 5, 1 nam si hoc modo moderari possemus, ut pro uiribus copiarum tuarum belli quoque exsisteret magnitudo et, quantum gloriae triumpho[que] opus esset, assequeremur periculosamque et grauem illam dimicationem euitaremus, nihil tam esset optandum. — VIII 6, 5 legem . . alimentariam qua semissibus iubet aediles metiri. — VIII 10, 5 Tui consilii est, si tempus feret, si senatus coget. — VIII 11, 4 multa transi, in primis ludorum explosiones et funerum et (quae) ineptiarum ceterarum plura habet alia. — VIII 14, 1 et plane studia partium et sensus oder et plane studia et sensus partium apparuerunt. — VIII 15, 2 Vellem equidem Venere prognatus tantum animi habuisset in nostro Domitio. — VIII 17, 2 nostri ualde [de] pugnare et facile algere et esurire consuerunt. — IX 6, 6 is enim, si quid ego scirem, quod tu nescires, rogarat, ego etc. — IX 18, 1 ut [eadem] me quam maxime conciliarent familiari suo. — Ibid. 3 Veni igitur, si uir es, et disce a me *προηγμένα*, quae quaeris. — IX 24, 3 illi *συμπόσια* aut *σύνδειπνα* [id est compotationes aut concenationes, nos conuiuia]. — IX 26, 1 quod tu unum *ζήτημα* Dioni [philosopho] posuisti. — X 1, 1 Itaque mihi maxima cura est, non de mea quidem uita etc. — X 12, 2 Interim ad me uenit Munatius noster, ut consuerat; lego ei litteras tuas. — X 24, 1 malo praesens obseruantia, industria, assi-

duitate memorem me tibi probare. — X 31, 2 cum uero non liceret mihi neutrius partis esse, qui utrubique magnos inimicos habebam, ea castra fugi; vgl. dagegen J. H. Schmalz, Festschrift zur 36. Philologen-Versammlung S. 94 u. 83. — X 32, 3 Illa uero ne Caesaris quidem exemplo, quod ludis praetextam agi de suo itinere ad L. Lentulum procos. sollicitandum poposcit. — XI 10, 5 Septem nimirum nunc legiones alo. — XI 21, 2 sed hanc ipsam recentem ac nouam deuorauit. — XI 28, 3 quae nunc isti, ut se quidem dictitant, libertatis auctores metu nobis extorquere conantur. — XII 1, 2 pro magnitudine et animi et beneficii uestri a nobis maiora desiderat. — XII 10, 4 Quod si, ut spero, uictis hostibus nostris ueneritis, tandem auctoritate uestra res publica exsurget. — XII 13, 1 extr.: meque ad optimam spem patriae, non minimam tibi ipsi producendum putes. — XII 25, 1 offensione Minotauri [id est Caluisii et Tauri]. — XIII 9, 2 [qui est magister in ea societate]. — XIII 29, 7 hoc mihi uelim credas, si quid fecerim . . quod intellexi. — XIII 30, 2 Peto igitur abs te, ut, quem . . in meis intimis maximeque necessariis scias esse, ita tractes, ut intellegat etc. — XIII 58 is causam habet, quam [causam] ad te deferet. — XIII 65, 1 eius summa existimatio agitur in eo, ut pactiones cum ciuitatibus de reliquis conficiat. — XVI 11, 2 qui exercitum et prouincias inuito senatu teneret. — XVI 16, 2 si enim Statii fidelitas et utilitas est tantae uoluptati. — XVI 18, 1 Fac bellus reuertare, non modo ut te sed etiam ut Tusculanum nostrum plus amem. — Ibid. 2 Calface hominem . .; itaque abundo coronis. Mit der meist ausführlichen Begründung der eigenen oder fremden Verbesserungsvorschläge verbinden sich nicht selten werthvolle litterarhistorische Notizen und schätzbare Bemerkungen über den Sprachgebrauch Cicero's. Doch ist in letzterer Hinsicht Referent in einigen Fällen anderer Ansicht als Boot. So erscheint Fam. I 7, 10 omnia, quae ne per populum quidem sine seditione se assequi arbitrabantur die Einfügung eines posse zwischen se und assequi, welche Boot verlangt, nicht unbedingt nothwendig; s. Naegelsb. l. l. S. 317; I 9, 23 scripsi igitur Aristotelio more, quemadmodum quidem uolui, tres libros in disputatione ac dialogo de oratore kann die Praeposition in nicht, wie Boot nach Wesenberg will, beseitigt werden; s. Naegelsb. S. 158; IV 1, 2 ist an res uides quo modo se habeat ebenso wenig als VIII 1, 1 an tu scio quam sis curiosus irgend etwas zu ändern; Naegelsb. S. 492. Die S. 24. 25 aufgestellte Behauptung, eo - quod für ideo quod sei nicht Ciceronianisches Latein, ist irrthümlich; vgl. Hellmuth in Act. Semin. Erlangensis I p. 158. Ueber uisum est faciendum uos certiores facere IV 12, 1 s. oben nr. 14. Boot's Schrift ist jedem, der die Briefe Cicero's studiert, zur Lektüre zu empfehlen.

17) Fam. I 1, 1. Spyridon Vassis, Quaest. Ciceron., Athenaeum (griech. Ztschr.) IX 155 conjicirt: tanta enim magnitudo est tuorum erga me meritorum, ut, quia tu nisi perfecto reditu meo non conquiesti,

ego . . uitam mihi esse acerbam putem. — I 2, 2 bespricht A. Goldbacher in den Wiener Studien II (1880) S. 301 — 305 ausführlich, indem er durch eingehende Interpretation darzuthun sucht, dass die Stelle in der überlieferten Gestalt: proxima erat Hortensi sententia, cum Lupus tribunus plebis, quod ipse de Pompeio rettulisset, intendere coepit ante se oportere discessionem facere quam consules richtig sei und keinerlei Emendation bedürfe, wie Joseph Krauss, Ciceronis epistularum emendationes, Leipzig 1869, meinte, der von der falschen Behauptung, dass discessionem facere nicht 'abstimmen lassen', sondern 'abstimmen' bedeute, ausgehend, consulares für consules verlangt habe. — II 7, 4 nimmt Johann Rathay in den Wiener Studien I (1879) S. 158 die Lesart des Med. durch folgende Interpunktion in Schutz: Praesens tecum egi, cum te tribunum pl. isto anno fore non putarem, itemque petiui saepe per litteras, sed tum quasi a senatore — nobilissimo tamen adulescente et gratiosissimo — nunc a tribuno pl. et a Curione tribuno, non ut decernatur aliquid noui — quod solet esse difficilius — sed ut ne quid noui decernatur. — II 18, 3. Lehmann, Hermes XV 553, schreibt: Tempora autem rei p. qualia futura sint, quis scit? Mihi quidem turbulenta uidentur fore. Cur ergo (für ego) oder ergo ego te uelim incidere in terrores tribunicios . .? Zuvor (§ 2), glaubt er, müsse in dem Satz nocere tibi iratum neminem posse perspicio ein nunc vor neminem oder vor posse eingefügt werden. — III 2, 1 interpungirt er: Quodsi tu quoque eandem de mea uoluntate erga me spem habes — ea te profecto nunquam fallet —, a te maximo opere . . etiam atque etiam quaeso et peto, ut etc. — Ad Quint. fr. I 1, 36 schlägt G. Siesbye in Opusc. philol. ad Madv. S. 234 vor, für At ea quidem zu lesen Atque oder Et ea quidem. — Ad Attic. III 7, 1 glaubt Goldbacher in der Ztschr. f. österr. Gymn. XXX (1879) S. 408 die folgende Stelle durch Interpunktion anstandslos zu machen: Quod me rogas et hortaris, ut apud te in Epiro sim, uoluntas tua mihi ualde grata est et minime nova, sed consilium mihi quidem optatum; si liceret ibi omne tempus consumere . ., esset mihi ista solitudo . . non amara; sed itineris causa ut deuorterer, primum est deuium etc. — IV 1, 5 vermuthet Lehmann, Hermes XV 352: gradus templorum ab infimo (sc. gradu) plebe completi erant. — V 9, 1 will Siesbye l. l. lesen: Actio maluimus iter facere pedibus, ut qui incommodissime nauigassemus. — VII 3, 6 schreibt Lehmann l. l.: Nunc uenio ad priuata . . scripsisti. At priusquam ad priuata uenio, unum etiam de Caelio. Vgl. Wesenberg's Emend. alt. S. 110. — XV 3, 1 vermuthet Otto Schmidt, Rhein. Mus. XXXV 313, dass in der Stelle De malo scripsi iam pridem ad Dolabellam accuratissime jenes malo aus einem Eigennamen verstümmelt sei, und findet den Eigennamen in Montanus, schreibt also De Montano, was er eingehend motivirt. — XV 4, 2 Redeamus igitur, quoniam saepe usurpas, ad Tusculanas disputationes. Sanfeium pete celemus; ego nunquam indicabo. Schmidt

l. l. verwandelt pete in petis: Du bittest, dass ich dem eifrigen Epikureer Saufeius Deine Lektüre der Tuskulanen verheimliche; ich werde es ihm nie kund thun.

Den Schluss des gesammten Berichts über die Cicerolitteratur der Jahre 79 und 80 möge die Besprechung einer kleinen Schrift bilden, welche den Titel führt:

Thomae Vallaurii de Tulliana eloquentia acroasis facta studiis auspicandis litterarum Latinarum in Athenaeo Taurinensi postrid. Cal. Decembres ann. MDCCCLXXX. Augustae Taurinorum. Edidit Laurentius Romanus MDCCCLXXX. 22 p. 8.

Die Eröffnungsrede des den Lesern des Jahresberichts aus Bd. XV 164 ff. und XIX 591 ff. bekannten Turiner Professors werden wir am besten als eine causerie bezeichnen können. Trotz des hohen Alters des Verfassers — Tommaso Vallauri ist 1805 geboren — zeigt sie ein lebhaftes Colorit und eine jugendliche Frische des Tons. Im Eingang weist der Redner auf die Reihe ähnlicher Gelegenheitsreden hin, die er 'maximo semper litteratissimorum audientium frequentia stipatus' gehalten, mit dem Zweck, wie er von sich sagt, 'ut laborantibus Italorum scholis pro uirili parte succurrerem, ut externas quasdam doctrinas a nostrorum ingeniis abhorrentes improbarem atque alumnis meis lectissimis, futuris mox docendi praeceptoribus atque scribendi certam uiam et rationem monstrarem, qua nullum officii studiique munus praetermitterent'. Unter den externae quaedam doctrinae sind jene wissenschaftlichen Richtungen der klassischen Philologie in Deutschland gemeint, als deren Vertreter Fr. Ritschl und Th. Mommsen erscheinen. Dass des Letzteren Anschauung über Cicero den Zorn des für Cicero begeisterten Italieners erregte, ist erklärlich, daher er sich auch die Gelegenheit, die ihm sein Thema bietet, nicht entgehen lässt seiner Indignation einen erneuten Ausdruck zu geben. Und daraus erklärt sich auch die Disposition: 'dicam primum de Tulliana eloquentia . ., deinde censoriam notam refutabo, quam quidam ex aequalibus nostris Romano oratori inurere non dubitauit'. Die Tulliana eloquentia betrachtet er, ohne auf ihr eigentliches Wesen einzugehen, unter zwei Gesichtspunkten: einmal weist er auf den Bildungsweg hin, auf welchem Cicero seine Beredsamkeit erlangte, und dann schildert er die Macht derselben. Ausgehend von der bekannten Stelle de Or. I 6, 20 nemo poterit esse omni laude cumulatus orator, nisi erit omnium rerum magnarum atque artium scientiam consecutus findet er die darin ausgesprochene Grundbedingung zur rednerischen Vollkommenheit von Cicero selbst vollkommen erfüllt; er rühmt dessen Streben nach Vielseitigkeit der griechischen Bildung und hebt insbesondere seine Kenntniss der griechischen Philosophie hervor, sowie seine Verdienste um die Einbürgerung derselben in den gebildeten Kreisen Rom's (von dem philosophischen Standpunkt Cicero's sagt er nicht nur 'noster pro-

fitetur se oratorem ex Academiae spatiis extitisse', sondern er meint auch in einer Anmerkung: 'Tullium nostrum Platonicae praesertim doctrinae addictum fuisse aperte declarant eius opera philosophica, ubi haec aliaque id genus passim leguntur: Praeclare Plato — Divine Plato — etc.); die allgemeine griechische Bildung, die sich Cicero erworben, komme vornehmlich in den Schriften de Oratore und im Brutus seu (!) de claris oratoribus zum Vorschein. (Warum nicht auch im Orator?). Die erste Gedankenreihe wird abgeschlossen mit den Worten: Ecquis infitiabitur Tullium maxima hac doctrinae uarietate eloquentiae principatum apud suos obtinuisse? — Die Macht der Ciceronischen Beredsamkeit schildert Vallauri in der Weise der Italienischen Humanisten des 15. u. 16. Jahrhunderts, indem er auf die Wirkungen hinweist, die Cicero's Reden in den verschiedenen Epochen und Verhältnissen seines Lebens hervorbrachten. Und bei dieser Gelegenheit kommt er auch auf diejenigen Reden zu sprechen, die seit Markland und Fr. A. Wolf für unächt gehalten werden: 'Spurias nimirum appellant prae ceteris orationes inscriptas ad Quirites post reditum — Pro domo sua — De haruspicum responsis Pro M. Marcello'. Warum erwähnte er nicht auch, um ebenfalls einen altmodischen Titel zu nehmen, die Rede post reditum in Senatu? Etwas länger verweilt er bei der Rede ad Quirites post reditum, die er im Winter 1880/81 erklären und von dem Verdachte der Unächtheit befreien wollte. Wir wünschten die Veröffentlichung dieser Erklärungen; denn unter den verdächtigten Reden ist gerade die ad Quirites die verdächtigste.

Der zweite kürzere Theil enthält eine leidenschaftliche Polemik gegen Th. Mommsen und gegen die Verbreitung seines Geschichtswerkes in italienischer Uebersetzung. Wir heben nur einige charakteristische Sätze aus: 'Equidem Berolinensem hunc doctorem ego rideo probra iactantem in Romanae eloquentiae antistitem; rideo, cum genti Italicae uirtutem poëticam inuidet, qua Uirgilius, Aligherius, Ariostus, Torquatus Tassus maxime elucent; rideo ipsum temere praedicantem abesse litteris Latinis tum *δρᾶμα*, tum *ἐποποεἰαν* (sic!), quae sint omnibus suis partibus et numeris expleta; rideo, cum Sallustium Tacitum Machiavellium rhetorissantes appellat . .; rideo Mommsenium Italorum laudes in re musica deterentem. Ecquis enim caecum non rideat de colore iudicantem?' Die Schlussworte lauten: 'promitto recipio spondeo peruersa Mommsenii de Cicerone iudicia . . hunc aliquando exitum esse habitura (nämlich verlacht zu werden und der Vergessenheit anheimzufallen), cum uidelicet philologi nostri abdicatis tandem hyperboreis doctrinis, quas nunc Italicae dignitatis securi mordicus tenent, ad optimam studiorum rationem se reuocabunt'. Auf die für die Deutschen, wie man sieht, recht interessante acroasis folgen erläuternde adnotationes.

Jahresbericht über T. Maccius Plautus von October 1881 bis Ende 1882.

Vom
Gymnasial-Oberlehrer Dr. Oskar Seyffert
in Berlin.

—

A. Allgemeines.

1. Historisches.

R. Steinhoff, Das Fortleben des Plautus auf der Bühne (s. Jahresber. 1881 II S. 3).

Anerkennende Anzeige von O. Francke Phil. Rundschau II (1882) No. 16 S. 500 f.

Lessing's Verhältniss zur altrömischen Komödie. Eine litteraturhistorische Untersuchung von K. Seldner. Beilage zum 12. Jahresbericht über das Realgymnasium in Mannheim für das Schuljahr 1880—1881, 29 S. 4.

Nur für die Entwicklungsgeschichte Lessing's von Bedeutung.

Gregor Cziky, Plautus' Frauengestalten. Budapesti Szemle (Budapester Revue) 1882, 4., S. 1—31.

Referenten nur bekannt aus dem Bericht in der Philol. Wochenschrift II (1882) No. 48 S. 1516.

2. Sprachliches.

H. Rassow, De Plauti substantivis (s. Jahresber. 1881 II S. 17), jetzt auch als besonderer Abdruck aus dem XII. Supplementbande der Jahrbücher für classische Philologie S. 589—732, Leipzig, Teubner, 1881, erschienen; anerkennende Anzeigen von Hävet, Revue critique 1882 No. 24 S. 461 ff.; Georges, Philol. Rundschau II No. 27 S. 537 ff. und Jahresber. 1881 III S. 275 f.; Rothe, Philol. Wochenschrift II No. 6 S. 166 f.; Landgraf, Blätter f. d. bayer. Gymnasialschulw. XVIII Heft 5 S. 203 f.; die-

selben geben einzelne Ergänzungen, namentlich aus den von Rassow nicht berücksichtigten Fragmenten.

H. Schenkl, Plautinische Studien (s. Jahresber. 1881 II S. 19): höchst ungünstige Beurteilung von Niemeyer, Philol. Wochenschrift II No. 7 S. 300 ff.; Erwiderung von Schenkl, Zeitschrift f. d. österr. Gymn. XXXIII 1882 Heft 3 S. 245 ff. (vgl. Heft 5 S. 409).

Die Allitteration in der lateinischen Sprache von W. Ebrard. Bayreuth 1882. 64 S. 8.

Als eine schätzbare Ergänzung der Abhandlung von Wölfflin »Ueber die allitterierenden Verbindungen der lateinischen Sprache« (s. Jahresber. 1881 II S. 15 f.) findet auch diese Arbeit, obwohl sie wie jene nichts Spezielles zu Plautus enthält, hier Erwähnung. Dieselbe behandelt im ersten Kapitel die allitterierenden Verbindungen ungleicher, syntaktisch nicht koordinierter Redeteile, welche von Wölfflin unberücksichtigt gelassen waren, und bringt im zweiten Kapitel Nachträge zu dessen Verzeichnis von allitterierenden Verbindungen syntaktisch koordinierter (oder paralleler) Redeteile.

Das Verbum *dare* im Lateinischen als Repräsentant der indogermanischen Wurzel *dha* von Philipp Thielmann. Leipzig 1882. Teubner. VIII, 134 S. 8 m.

Diese Arbeit (s. Georges, Jahresber. 1881 III S. 254 ff.) hat für Plautus ein specielles Interesse durch die Darlegung einer Reihe eigentümlicher Verwendungen von dare (namentlich = facere in Verbindung mit Subst., Adj. und part. perf. pass.) im Zusammenhang mit der übrigen Litteratur. Referent begnügt sich mit der Berührung eines Punktes, wo er abweichender Meinung sein zu müssen glaubt. Betreffs der Plautinischen Phrase ludos facere alicui nimmt Thielmann S. 32 an, dass, als die Konstruktion aliquem ludos facere (zu vergleichen mit *θαῦμα ποιεῖσθαί τι*, *ἁρπαγὴν ποιεῖσθαι σκεύη*) nicht mehr verstanden wurde, man den von der zusammengesetzten Phrase abhängigen Accusativ in den Dativ veränderte, und dass in Verwendung und Bedeutung beider Phrasen kein Unterschied bestand. Wie passt aber die Bedeutung 'zum besten haben' Truc. IV. 2. 46, wo der geprellte Diniarchus droht: iam hercle ego tibi (Schöll hat Mahler's unglückliche Vermutung te in den Text gesetzt!), inlecebra, ludos faciam clamore in via? Die alten Erklärer vergleichen ganz richtig den Ausdruck mit pipulo te differam ante aedis Aul. 446; derselbe kann nur bedeuten: 'ich werde dir mit meinem Geschrei ein Aergernis bereiten (eine Scene machen'. ludos facere wird nicht bloss vom Spielgeber gesagt, sondern auch vom Schauspieler, wie Mgl. 991 und das ähnliche Fragment bei Varro l. l. V. 153 zeigen; alicui ludos facere bedeutet also 'jemand zu Ehren ein Spiel aufführen' und 'vor jemand ein Spiel aufführen, jemand eine Komödie vorspielen oder mit ihm Komödie

spielen, ihm etwas vorgaukeln', eine Bedeutung, die Cas. IV. 1. 3 durch den Zusatz ludificabiles noch besonders kenntlich gemacht wird. Uebrigens schreibt Fleckeisen, Rud. 590 ludos facit statt des überlieferten ludos dat nicht, wie Thielmann anzunehmen scheint, aus Conjektur, sondern auf Grund eines Citates Priscian's.

P. Langen, Analectorum Plautinorum part. I. 13 S. 4. und part. II. 14 S. 4. (vor dem Lektionenverzeichnis der Universität Münster für das Sommersemester 1882 und für das Wintersemester 1882/83) und »Die Metaphern im Lateinischen von Plautus bis Terentius« (Neue Jahrbücher f. Philol. 125, 1882, Heft 10 S. 673—692 und Heft 11 S. 753—779).

Diese drei Abhandlungen enthalten wie die Beiträge zur Kritik und Erklärung des Plautus' von demselben Verfasser (s. Jahresber. 1880 II S. 7 f. und 1881 II S. 4 f.) wertvolle Untersuchungen über den Plautinischen Sprachgebrauch. In dem ersten Teil der Analecta bespricht Langen die Bedeutung von modus (Mass, Ziel, Art und Weise), modestus, modeste (nur = masshaltend), modestia (= moderatio, temperantia), immodestus (= qui sibi temperare non potest), immodestia (= intemperantia), dispendium (quod dispenditur, impenditur, Kosten, nicht Schaden), compendium (Ersparnis, nicht Vorteil, Gewinn), in dem zweiten den Gebrauch von cur (nur drei Mal in indirekter Frage, sonst stets in direkter, nie relativ, Stich. 52 ist unecht), domus (bei Plautus nur nach der zweiten Deklination, bloss Mgl. 126 steht domu, wofür domo geschrieben werden soll), male und bene bei Adjektiven (stets nur in Verbindung mit morigerus = morem gerens), oppido (= op-pedom, op-pedo, ἐπὶ πέδον, bis auf den Boden, gründlich, völlig; bei Plautus bis auf Merc. 245 nur bei Verben, bei Terenz ausschliesslich zur Verstärkung von Adj. und Adv.). Die dritte Abhandlung stellt, wie dies Verfasser schon in seinen »Beiträgen« für accidere, medius, reprehendere, sequi, stare getan, für etwa 90 Wörter (Verba, Subst., Adj.) den Unterschied im metaphorischen Gebrauch bei Plautus und Terenz fest und erweist als ein charakteristisches Merkmal der Sprache beider Dichter den weit vorgeschrittenen Gebrauch der Metapher bei dem letzteren sowohl im allgemeinen als besonders in den Uebertragungen aus der konkreten Sphäre in die abstrakte. Dieser Unterschied ist so bedeutend, dass er nicht allein in der zeitlichen Entwicklung begründet sein kann; Langen findet einen weiteren Erklärungsgrund in dem Umstande, dass Plautus die damalige gewöhnliche Umgangssprache, Terenz dagegen die Sprache der gebildeten und vornehmen Gesellschaft seiner Zeit repräsentiert, welche sich unter dem zunehmenden Einfluss der griechischen Litteratur in den Abstraktionen von der Umgangssprache des Volkes erheblich weiter entfernt hatte, als es vier Jahrzehnte früher der Fall sein konnte, wo aller Wahrscheinlichkeit nach der Unterschied der Sprache der verschiedenen

Bevölkerungsschichten noch nicht ein so bedeutender war. Behandelt werden von Langen folgende Wörter: Die ursprüngliche Bedeutung wahren bei Plautus: adiungere (hinzufügen, eins mit dem andern verbinden; Terenz: sich jemand verpflichten, verbindlich machen, animum adiungere, sich hingeben, widmen), animum advortere (auf einen Gegenstand den Geist lenken, acht geben auf, meist ganz absolut, zuweilen mit hoc = huc, einmal mit ad Mgl. 39, einige Male mit einem Relativsatz, wo ein Demonstrativum mit ad zu ergänzen ist, Capt. 380. Most. 399. Ps. 156, zweimal mit einem Fragesatz, Ps. 497. Trin. 843, mit einem Accus. nur Ps. 143, wo Langen ad einschaltet, Epid. 215 und Trin. 1096, wo animum advertere die sonst bei Plautus nicht nachweisbare Bedeutung 'bemerken, wahrnehmen' und 'strafen' hat, beide Stellen erklärt Langen als unplautinisch; advortere kommt nur in dieser Verbindung vor; bei Terenz ist der klassische Sprachgebrauch bereits vollständig ausgebildet), circumspicere (circum-spectare bei Plautus und Terenz nur in eigentlicher Bedeutung), commovere, commutare, confugere, decedere, declinare, derivare, distrahere (einen Gegenstand in mehrere Teile auseinanderreissen, bei Terenz: zwei Gegenstände trennen), eicere (Cas. prol. 23 ist unplautinisch), exonerare, exprimere, extrahere, facilis, difficilis (Terenz: freundlich, nachgiebig, gefällig und schwer zu behandeln, unfreundlich, mürrisch), geminus (von Zwillingen; Terenz: doppelt), inanis (inania, inanimentum, inanitas; Terenz schon 'vergeblich, nutzlos, eitel'), mordere (mordax, mordicus), nervus (nur konkret; Terenz schon 'Kraft des Geistes, Verstandes'), pascere, praesidere, retrahere, somnium (aber somniare schon metaphorisch), stilus, tardus (bei Terenz schon von langsamer Auffassung des Geistes). Vereinzelte und leichte Anfänge der Metapher zeigen: abire, abundare, adducere, afferre (erst bei Terenz 'verursachen'), alienus (der Sachlage fremd, nicht angemessen; bei Terenz auch = abgeneigt, entfremdet; für alienare, abalienare ist die metaphorische Bedeutung aus der älteren Latinität überhaupt nicht nachweisbar), comparare, decidere, discedere, dissolvere (bei Terenz schon = bezahlen, wofür Plautus solvere sagt), dormire, efferre, familiaris (zur familia im weiteren Sinne gehörig; einmal bei Plautus metaphorisch Trin. 89; bei Terenz ist die Metapher völlig ausgebildet und findet sich das Plaut. noch fremde familiaritas), grex, humanus (= mild, freundlich nur Most. 814; bei Terenz häufiger, der auch das Plaut. fremde humanitus, inhumanus, inhumane hat), liberalis (eines Freien würdig in Beziehung auf körperliche Schönheit öfters, in der Bedeutung 'edel' nur Capt. 415 und liberaliter Rud. 408; bei Terenz die Plautus noch fremden Ausdrücke liberalitas, inliberalis, inliberabilitas), obstare, obtundere, omittere, pendere, praebere (Plaut. noch nicht mit doppeltem Acc.), redducere, remittere, respicere, solvere (eine Schuld lösen, bezahlen; bei Ter. in mannigfaltiger Metapher). Fast vollständig ist schon bei Plaut. in seinen metaphorischen Bedeutungen accipere entwickelt, doch fehlt noch die Terenz geläufige

Bedeutung 'auffassen, auslegen'; nicht selten ist amarus metaphorisch gebraucht, aber noch nicht von Personen (wie bei Ter.), und immer in solchem Zusammenhang, dass die Metapher gleichsam entschuldigt erscheint; bei fingere fehlt noch die Bedeutung »erheucheln, lügen«, bei via die von »Verfahren, Weise, ratio«; bei fugere, inicere tritt die vollständig entwickelte Metapher sehr zurück, bei cogere und durus überwiegt die metaphorische Bedeutung, jedoch nicht in dem Masse wie bei Terenz, eine noch häufig von Langen beobachtete Erscheinung. Wenn sich bei Terenz eine Anzahl von Wörtern nur im eigentlichen Sinne finden, die von Plautus auch metaphorisch gebraucht werden — abigere, abstergere, antevortere, aqua, colligere, eximere, expellere, heres, ingredi, opplere, percipere, prosilire, regio, rusticus, supponere, terere, validus, venari, aeger (aber aegritudo, aegre est mihi, aegre pati, ferre metaphorisch), cadere, cerebrum, patere (aber patefacere metaphorisch, nicht Plaut.), prehendere, vilis, vincire (aber devincire nur metaphorisch, Plaut. auch in eigentlicher Bedeutung), pellere, segregare, attingere, advenire —, so handelt es sich mit Ausnahme von advenire um bei Terenz verhältnismässig seltene Wörter, und überdies ist noch in Rechnung zu bringen, dass uns bei diesem Dichter das sprachliche Material nur aus sechs Komödien zu Gebote steht.

W. G. Martley, Remarks and suggestions on Plautus. Hermathena VIII. 1882. 303 f. (Fores, ianua, ostium in Plautus).

Gegenüber der Ansicht, dass fores und ianua (ostium) verschiedene Türen bezeichnen, tut Martley die völlige Identität beider Ausdrücke durch Stich. 308. Most. 444 f. 1046. Truc. 254. Amph. 1019 f. dar. Ussing's Bemerkung zu Amph. IV. 1. 10 'ianuae interdiu apertae esse solebant' erweist derselbe als irrig: sie wurden vielmehr von innen (durch pessuli, repagula, sera) geschlossen gehalten; ein eigentliches Verschliessen mittels des an der Aussenseite der Thür angebrachten Schlosses fand bei Tage nur in Ausnahmefällen statt, wie Most. 444 in Verbindung mit St. 308 und Amph. 1018 zeigt. — Tyrrell ib. S. 301 f. nimmt eine Aussen- und eine Innenthür an; beide hiessen unterschiedslos ianua, ostium, fores; letztere war stets geschlossen, erstere stand bei Tage offen und wurde nur ausnahmsweise verschlossen. Irgend welchen Beleg für diese Ansicht bringt er nicht bei.

E. P. Morris, Malum as an Interjection. The American Journal of Philology III. 1882 p. 208—211.

Constant Martha hatte in der Revue de philologie III. 1879. p. 19—25 den Nachweis versucht, dass die Interjektion malum ausschliesslich verwendet wird, wo es sich um die Torheit in dem Benehmen oder den Worten eines anderen handelt. Dagegen erweist Morris auf Grund einer bei weitem vollständigeren Stellensammlung, dass malum keineswegs auf

diesen Fall beschränkt ist, sondern überhaupt zum Ausdruck des Unwillens dient. Zu den von Morris gesammelten Beilagen sind hinzuzufügen: Vidul. fr. Ambr. II, 7 (Pseud. 1185?); Appul. Metam. S. 72, 1 Eyssenh.; andererseits sind auszuscheiden Curc. 519. Most. 531. Truc. 501.

3. Grammatisches.

E. Loch, De genetivi apud priscos scriptores Latinos usu (s. Jahresbericht 1880 II S. 3). Anonyme Anzeige im Philol. Anzeiger XII. 1882 No. 6 S. 263f.: rügt die teilweise fehlerhafte Anordnung, bezeichnet aber die Arbeit als nicht unverdienstlich.

C. Rothe, Quaestiones grammaticae ad usum Plauti potissimum et Terentii spectantes (s. Jahresbericht 1881 II S. 9): anerkennende Anzeige von P. Langen in der Philol. Rundschau I. No. 4 S. 1494ff. mit einigen Nachträgen.

Minton Warren, On the enclitic Ne in early Latin. The American Journal of Philology II. 1881 No. 5 S. 50—82. Anzeige von Pätzolt in der Philol. Rundschau II. No. 3 S. 88.

Während bisher die enklitische Nachstellung der Versicherungspartikel ne nur in der ein vorhergehendes egone? bestätigenden Antwort tune (tibine) allgemein anerkannt war, führt Warren den Nachweis, dass dieselbe Erscheinung noch in anderweitigen Verbindungen an einer Reihe von Stellen der archaischen Dichter vorliegt, meistenteils im Zusammenhang mit einem Bedingungssatze: Mgl. 503 egone si, 936 at egone hoc si, Poen. I. 3. 18 Egone [edepol] si, Heaut. 950 Sed Syrum quidem egone si —, Ad. 770 Tun si, Curc. 138 Tibine ego si, Mgl. 309 hocine si, Andr. 478 hicine imparatum me si, Epid. 73 Haecine ubi (Cic. würde in allen diesen Fällen ego vero, hic vero sagen), aber auch sonst Asin. 884 Egon ut non, Epid. 541 plane hicinest, Ps. 372 Ten, Eun. 951 Enn. tr. rell. 47 men, vielleicht auch nuncin Andr. 683 em nuncin demum im Vergleich mit Cas. III. 1. 11 em nunc enim te demum. Warren hält dieses affirmative ne, von dem auch Priscian spricht, und welches vielfach durch Glossen bezeugt wird (ne = ergo, vero), nicht für eine Verkürzung von nē, sondern für identisch mit der enklitischen Fragepartikel und egone, hicine in Versicherungen wie in Fragen für ursprünglich gleichbedeutend: egone? heisst 'wirklich ich?', das antwortende tune 'du wirklich'. Dieselbe Bedeutung nimmt Warren speciell noch für utine, utin und für die Fälle in Anspruch, wo ne an ein Relativum tritt, wie Cist. IV. 2. 6 Quamne in manibus tenui — cistellam, ubi ea sit nescio. Die Grundform war ein von demselben Stamm wie nam und num gebildetes nem, welches noch in nempe und dem von Fest. S. 162 für Cato bezeugten nemut (= utine, vgl. nam cur und curnam) vorliegt. Dasselbe verlor sein m, vgl. nepe nach der Aussprache der Komiker, nach den Handschriften Trin. 328. 966 und einer Glosse. Eine Nebenform war nim,

die noch in enim (vgl. equidem—quidem) vorliegt. Dieses nim soll sich noch Trin. 922 erhalten haben, wo B mim, CD min bieten, und auch Merc. 767 der überlieferten Lesart Ni metuis zu Grunde liegen.

Die lateinische Partikel ut. Eine von der norwegischen Universität mit der goldenen Medaille des Kronprinzen belohnte Preisschrift von Bastian Dahl. Universitätsprogramm für das erste Semester 1882. Herausgegeben von J. P. Weisse. Christiania 1882. 304 S. 8 m.

Neben ihrer allgemeinen Bedeutung hat diese Arbeit noch einen ganz speziellen Wert für Plautus, da sie eine vortreffliche Uebersicht über die Verwendung der Partikel ut bei diesem Schriftsteller an sich und im Verhältnis zu der übrigen Litteratur bietet. Bei der Fülle des zusammengetragenen Materials ist es nicht zu verwundern, dass im Einzelnen manches nachzutragen und nachzubessern ist. So wäre S. 120 zu erwähnen gewesen, das ut pote qui sich bereits bei Plautus findet, vgl. Brix zu Mgl. 530 und Anh. Wenn S. 177 Dahl sagt, dass adeo sich bei Plautus nicht mit einem Adjektiv verbunden finde, so übersieht er, dass in dem S. 178 für die Verbindung mit einem Adverb beigebrachten Beispiele Merc. 35 adeo nicht bloss zu callide, sondern zu callide facundus gehört. Stich. 269 nisi ut periclum fiat, visam quid velit kann nicht bedeuten (S. 255) 'ich kann nicht begreifen, was anders im Wege sei, als dass sie einen Versuch machen will', sondern einfach 'doch ich will, um einen Versuch zu machen, sehen was sie will'.

Oscar Elste, De 'dum' particulae usu Plautino. Inauguraldissertation. Halle 1882. 34. 8.

Ein wesentlicher Mangel dieser noch recht schülerhaften Arbeit ist die Beschränktheit ihres Gegenstandes. Erstlich hätten in Verbindung mit dum notwendig donec und quoad behandelt werden müssen, und zweitens durfte der adverbiale Gebrauch von dum nicht übergangen werden. In beiden Beziehungen hätte der Arbeit auch ohne Vermehrung ihres Umfanges eine wertvolle Vervollständigung gegeben werden können, wenn der Verfasser sich hin und wieder knapper gefasst hätte. Die Abhandlung besteht aus zwei Hauptteilen: dum in seinen verschiedenen Bedeutungen mit dem Indicativ und mit dem Conjunctiv. Gut bemerkt ist, dass dum, 'während', wenn im Hauptsatz ein Imperativ steht, mit dem praes. und nicht mit dem fut. verbunden wird und daher Amph. prol. 96 eloquor für eloquar zu schreiben ist. In dem den Conjunctiv behandelnden Teile sind die Fälle, wo der Conjunctiv durch die Konstruktion des regierenden Satzes veranlasst ist, nicht überall sorgfältig ausgeschieden. Hübsch ist die Beobachtung, dass bei den Verben des Erwartens der Conjunctiv steht, wenn der Erfolg der Handlung zweifelhaft gelassen wird, was namentlich dann der Fall ist, wenn die Erwartung sich auf eine dritte Person bezieht, vgl. Poen. IV. 2. 107 dum erus adveniat a foro, opperiar

domi, und Epid. 633. opperire, dum ecfero ad te argentum, Most. 683 dum exis te opperiar; Poen. III. 5. 41 hat darnach Guyet richtig videtis für videatis hergestellt. Gut ist auch die Richtigkeit der Herstellung von Camerarius Mgl. 784 aequi istus facio, dummodo erwiesen. Die wenigen selbständigen kritischen Versuche des Verfassers sind unbedeutend. Wenn derselbe S. 31 bemerkt 'modo vel modo ut vel modo ne nusquam reperi', so hat er übersehen, dass Pers. 575 die Handschriften modo uti oder ut sciam haben (Ritschl modo sciam) und dass Capt. 177 ne per pauxillum modo = dummodo ne steht.

Theodor Braune, Observationes grammaticae et criticae ad usum ita sic tam (tamen) adeo particularum Plautinum et Terentianum spectantes. Inauguraldissertation. Berolini apud S. Calvary & soc. 1882. 63 S. 8.

Ausser einer kurzen anonymen Anzeige im Literar. Centralblatt 1882 No. 38 S. 1298 hat diese Schrift eine ausführliche Besprechung erfahren durch A. Mosbach in der Philol. Wochenschrift II No. 33 S. 1030 bis 1035. Während letzterer derselben eine im ganzen wohlwollende Beurteilung angedeihen lässt, bezeichnet sie der anonyme Recensent als eine Anfängerarbeit, bei der man Schritt für Schritt auf Unüberlegtes und Unzulängliches stosse. In der That lässt sich nicht leugnen, dass die Arbeit an zahlreichen Mängeln im Einzelnen wie in der ganzen Anlage leidet; denn durch das von dem Verfasser beliebte Verfahren, seine Beobachtungen an eine Anzahl alphabetisch geordneter Stellen anzuknüpfen, statt das Material nach bestimmten Gesichtspunkten übersichtlich zusammenzustellen, wird der Ueberblick über die gewonnenen Resultate unnötig erschwert. Doch enthält die Abhandlung immerhin einzelne dankenswerte Bemerkungen, besonders über den Gebrauch von sic und ita, von denen wir die wichtigsten zusammenstellen. In Verbindung mit Verben wird in Beziehung auf einen folgenden unabhängigen Satz stets sic gesetzt, in Beziehung auf einen abhängigen Satz ita, selten sic. Bei der Hinweisung auf unmittelbar Vorliegendes wird das Wie stets durch sic ausgedrückt, dagegen steht in Beziehung auf Erzähltes ita, in lebhafter Erzählung auch sic. Letzteres wird immer gebraucht, wenn jemand einen aus eigener Initiative gefassten Entschluss kundgiebt, wogegen die Zustimmung zu einem Vorschlage oder Entschlusse gewöhnlich durch ita (seltener durch sic) ausgedrückt wird. Dies ist offenbar auch Trin. 235 der Fall, wo Lysiteles im Selbstgespräch mit den Worten ita faciam, ita placet seinen 233 mit sic hoc faciam ausgesprochenen Entschluss gewissermassen billigt; Braune verkennt diesen Zusammenhang, wenn er Fleckeisens Aenderung sic faciam, sic placet für notwendig erklärt. Ueberhaupt wird die Beziehung auf die Aeusserung eines andern durch ita ausgedrückt. Bezeichnet ita den Erfolg einer Handlung, so steht es stets am Satzanfang, sic in der Regel nicht. In Schwüren

wird ita gebraucht, sic nur Poen. IV. 2. 47 und Heaut. 467; die für die erste Stelle angenommene Entschuldigung, dass die Rede unterbrochen und von einem anderen fortgesetzt wird, ist nichtig. Ganz verfehlt ist der Versuch, für eine Anzahl von Stellen die Notwendigkeit der Einsetzung von tam statt tamen aus inneren Gründen zu erweisen. Den kritischen Versuchen des Verfassers thut Mosbach wirklich zu viel Ehre an, wenn er einen Teil scharfsinnig, die Mehrzahl wenigstens erwägenswert nennt; Referent hat nur sehr wenig erwägenswerte, dagegen sehr viel offenbar verfehlte Vermutungen gefunden, auch abgesehen von solchen Unbesonnenheiten wie der Men. 296 begangenen, wo folgender Senarausgang einem vermeintlichen Sprachgebrauch zu liebe zu wege gebracht wird: neque adeo novisse volo.

4. Metrik.

Georg Voss, De versibus anapaesticis Plautinis. Vor dem Jahresbericht des Realprogymnasiums zu Diedenhofen. 1881. 38 S. 4.

Der Verfasser hatte die Absicht, eine Abhandlung über den Gebrauch der anapästischen Verse bei Plautus in zwei Kapiteln zu veröffentlichen, von welchen das erste eine Zusammenstellung der bei Plautus vorkommenden Anapästen mit Studemund's Apparat, das zweite die ermittelten Gesetze enthalten sollte. Durch Umstände zur Eile gedrängt, hat er nur einen Teil des ersten Kapitels veröffentlichen können, welcher Mgl. 1011 ff. Aul. IV. 9. Rud. 928—937. 756—962. Trin. 820—841. 1115—1119. Ba. 1076—1086. 1087—1105. 1149—1206. Cist. II. 1. 1—15 umfasst. Das Bemerkenswerte wird daraus bei den einzelnen Stücken angeführt werden*).

Als eine trotz aller Mängel im Einzelnen sehr bedeutende Leistung ist zu bezeichnen:

Reformvorschläge zur Metrik der lyrischen Versarten bei Plautus und den übrigen Scenikern von A. Spengel. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. 1882. VI, 429 S. 8 max.

Das anerkennende Urteil, welches Referent, ohne jedoch sein Bedenken zu verschweigen, über diese Arbeit abgegeben hat, Deutsche Litteraturzeitung 1882 No. 48 S. 1710f., glaubt derselbe nach erneuter Prüfung aufrecht erhalten zu müssen gegenüber der ungünstigen Beurteilung eines Anonymus im Litterar. Centralblatt 1882 No. 49 S. 1667f. Derselbe rügt mit Recht die Neigung Spengels, was irgend welche Schwierigkeit bereitet in anapästisches Metrum zu zwängen und diesem alle möglichen Lizenzen aufzubürden; wenn er aber Spengel einen ‘unbequemen

*) Nach einer Privatmitteilung gedenkt der Verfasser seine Abhandlung in nächster Zeit zu veröffentlichen.

Reformer und Revolutionär' nennt, so ist das eine wenig sachgemässe Bezeichnung. Die in Aussicht gestellte »gründliche Auseinandersetzung« wird ohne Schwierigkeit recht vieles als verfehlt erweisen, da Spengel keineswegs mit gleichmässiger Sorgfalt gearbeitet hat, aber eine Reihe wichtiger Resultate nicht zu erschüttern vermögen. Es ist schon als ein grosser Erfolg zu betrachten, wenn die vielfach ganz willkürlich angenommenen bösen kretischen und bakchischen Verse, die sich als solche nur durch die übergesetzten Accente erkennen liessen und von der Kunst der alten Sceniker die ungünstigste Vorstellung erwecken mussten, künftig aus den Ausgaben verschwinden.

Von den kretischen Versen, die der erste Abschnitt seines Buches behandelt, hat Spengel nachgewiesen, dass Plautus sichtlich bemüht gewesen ist, diese Versgattung mit möglichster Eleganz zu behandeln. Die weitaus überwiegende Zahl der sicher überlieferten Tetrameter, welche der Untersuchung methodischerweise zu Grunde gelegt werden, ist von tadelloser Reinheit. Bei diesem Resultate liegt die Versuchung sehr nahe, die Zahl der Abweichungen von der reinen Form möglichst zu beschränken, und in dieser Beziehung ist Spengel offenbar zu weit gegangen. Die von ihm für den Bau der kretischen Verse aufgestellten Gesetze sind kurz folgende: 1) Von den unreinen Formen des Creticus sind nur die mit langer Thesis gestattet (– – –, ⏖ – –, – – ⏖), ausgeschlossen die mit aufgelöster Thesis. 2) Die letzte Thesis selbständiger kretischer Verse ist stets rein, im zweiten Fuss des Tetrameters ist die unreine Thesis ganz selten und unzulässig, wenn die Schlussarsis mit der Schlusssilbe eines zwei- oder mehrsilbigen Wortes zusammenfällt; zwei cretici mit unreiner Thesis dürfen in derselben Vershälfte nicht aufeinander folgen, sondern müssen auf die beiden Vershälften verteilt sein; es kann somit kein Tetrameter mehr als zwei unreine Thesen haben. 3) Eine ausgelöste Arsis darf nicht aus den beiden Endsilben eines mehrsilbigen Wortes (omnía) noch aus der betonten Endsilbe eines mehrsilbigen Wortes und einer darauf folgenden kurzen Silbe (illé cuculus) bestehen; die Auflösung der beiden Arsen desselben Fusses (⏖́ ⏑ ⏖́ und ⏖́ – ⏖́), sowie zweier aufeinander folgender Arsen und der Arsis vor der Dihärese ist unstatthaft. 4) Syllaba anceps und Hiat sind in der Dihärese gestattet, sonst nur noch der bekannte Hiat quó ego. 5) Von Synizesen sind (abgesehen von dem stets dreisilbigen Cleostrata d. i. Cleustrata) nur meo und meum und nur in der Arsis sicher nachweisbar. 6) Kürzung langer Anfangssilben (et ĭstuc) ist unzulässig, Kürzung von Endsilben (cave, foras, sopor) sehr selten und nur im ersten und dritten Fusse des Tetrameters nachweisbar. 7) Mittelzeitige Silben sind in der Arsis stets lang. Gegen diese Aufstellungen ist mancherlei einzuwenden. Erstlich hat Spengel die Unzulässigkeit des Choriambus keineswegs erwiesen. Mögen auch von der nicht geringen Zahl von Versen, in welchen diese Form überliefert ist, einzelne mit Recht in Weg-

fall kommen, so liegt doch keine Berechtigung vor, alle auf Grund eines blossen Vorurteils zu beseitigen. Sicherlich wird aber Plautus einen in solcher Weise zusammengesetzten Choriambus – ⏑⏑ · – und – ⏑ | ⏑ – (Ite foras) gemieden haben. Gäbe es ferner wirklich nur zwei überlieferte Beispiele für die Aufeinanderfolge zweier cretici mit langer Thesis (Amph. 231. Most. 730), so ist daraus ebensowenig die Unstatthaftigkeit dieses Falles zu folgern, als Amph. 221 die Betonung Nos nostrás mit Spengel zu bezweifeln oder besonders zu entschuldigen ist, auch wenn es kein zweites sicheres Beispiel dieser Betonung eines spondeischen Wortes in kretischen Versen gäbe (s. jedoch Most. 108 Atque illud). Nach der Wahrnehmung des Referenten ist betreffs der Verwendung der unreinen Formen folgendes zu bemerken. Die häufigste Form ist der Molossus, nächstdem der Choriambus, seltener sind ionicus a maiori und a minori. In sämtlichen Versfüssen des acat. Tetrameters findet sich der Choriambus, vom letzten sind ausgeschlossen die übrigen, der ionicus a maiori auch vom zweiten, ebenso wohl auch der ionicus a minori (Asin. 132 lässt sich messen capiti' te). In unmittelbarer Folge finden sich diese beiden nicht verbunden, mit einer der beiden anderen Formen nur Asin. 133 Péllecebrae, pérnicies, ádulescentum éxitium, falls dieser jeder reinen Thesis entbehrende Vers wirklich als ein kretischer angesehen werden kann. Der Molossus findet sich in unmittelbarer Folge nur selten und nur in der ersten Vershälfte des Tetrameters wiederholt, mit dem Choriambus verbunden nur Cas. III 5. 7 Eripite istí gladium, quae suist impós animi, von welchem Verse dasselbe wie von dem Asinariaverse gilt; der Choriambus steht in unmittelbarer Folge wiederholt ausser Asin. 133 und Cas. III. 5. 7 nur noch Cas. II. 1. 11. Flágiti pérsequentém stabulum néquitiae und Men. 104 Ní mala, ni stúlta sis, ni índomita impósque animi, welches der einzige handschriftlich überlieferte Tetrameter mit nur einer reinen Thesis wäre. Auch was Spengel über die Auflösung der Arsen sagt, unterliegt manchen Bedenken, deren Erörterung jedoch zu sehr ins Einzelne führen würde; nur dass sei bemerkt, dass zur Verdächtigung der Form ⏑́⏑ ⏑ ⏑́⏑ trotz ihrer grossen Seltenheit kein innerer Grund vorliegt. Die Synizesis ist keineswegs auf die von Spengel angegebenen Fälle beschränkt, wie die aus Nonius ergänzte Stelle Cas. V. 3. 11 Súfferamque eí meum térgum ob iniúriam zeigt; dazu kommen noch Most. 882 Mále castigábit eos búbulis éxuviis, wo das von Spengel beibehaltene Mane der Handschriften keinen ausreichenden Sinn giebt, und Epid. 167. Ubi pudendúmst, ibi eós désevit pudor, wo das von sämtlichen Handschriften bezeugte eos nicht getilgt werden kann. Die Verkürzung langer Anfangssilben lässt sich für die erste Arsis des ersten Fusses wohl nicht in Abrede stellen. Trin. 246 Ét istuc et si ámplius vís dari dábitur und Epid. 75 Quíd istuc ad me ádtinet, quó tu intereás modo sind, wie sie überliefert sind, kretische Verse; dazu kommt, um von Trin. 250 ab-

zusehen (Quód ecbibit ss.), der sich zur Not anapästisch messen lässt, Cas. V. 3. 12 Séd ecquis est quí homo munús velit fúngier. — Von den bisher angenommenen einfachen kretischen Versen lässt Spengel ausser den akat. Tetrameter nur noch den akat. Dimeter gelten, von dem es wohl als erwiesen gelten kann, dass er als selbständiges Kolon die zweite Silbe stets rein hat; den Hexameter erklärt er, jedenfalls mit Recht, für nicht nachweisbar, den Trimeter für eine unsichere Versart, von sämtlichen katalektischen Versen behauptet er, dass sie nicht gebraucht worden seien. An der Existenz des Trimeters zu zweifeln, ist kein Grund; gäbe es wirklich nur die drei Beispiele (Cas. II. 1. 7. Most. 338. Ps. 119), von denen Spengel selbst zugiebt, dass sie keine Spur von Verderbnis an sich tragen, so ist damit diese Versgattung erwiesen. Wenn allein Zahlen beweisen, so ist der bakchische Dimeter mindestens ebenso unsicher, den Spengel nicht anzweifelt, obwohl er nur zwei Beispiele anerkennt. Auch die Verwendung von katalektischen Tetrametern darf nicht angezweifelt werden. Es finden sich eine ziemliche Anzahl Verse von ausgeprägt kretischem Bau, die kretisch gemessen katalektische Tetrameter ergeben, welche die vorletzte Thesis, meist auch die erste und zweite rein haben. Dass sich die meisten dieser Verse zur Not auch anapästisch messen lassen (bei einzelnen bedarf es allerdings nicht unbedenklicher Nachhülfe), lässt sich nicht leugnen; ist damit aber erwiesen, dass sie wirklich so zu messen sind, zumal die meisten bei dieser Messung einen ganz abscheulichen Rhythmus haben? Wollte z. B. Plautus Trin. 279 einen anapästischen Dimeter, so hätte er es sicher vorgezogen zu schreiben Par féceris ceteris tuís factis statt Fecéris par tuis cetéris factis. Für den katalektischen Trimeter scheint es in der Tat kein sicheres Beispiel zu geben; dagegen darf der katalektische Dimeter hinreichend verbürgt gelten durch Truc. 121 Salva sis. Et tu: ist auch der vorhergehende Vers nicht sicher, so muss darum doch nicht auch dieser Vers in Mitleidenschaft gezogen sein*). Von anderweitigen kretischen Versen lässt Spengel nur noch den cret. dim. acat. + troch. tripod. cat. und die Versgattung – ⏑ – – ⏑ – – ⏑⏑⏑ – gelten (in beiden kann die zweite Thesis unrein sein) und verwirft alle übrigen angenommenen Formen, troch. trip. cat. + cret. dim. cat., cret. dim. + troch. monom., cret. dim. + troch. dim. cat etc., mit welchem Rechte, muss hier unerörtert bleiben.

Als durchaus gelungen ist die Untersuchung über den troch. Oktonar zu bezeichnen, durch welche der vielfach verkannte Unterschied zwischen dieser Versgattung und dem anapästischen Tetrameter endgültig

*) In der schrecklich verderbten Lesart der Palatinen ad uas lissi ituli oder ittuli, worin Spengel Salva sis. Et tu salvos sies sucht, steckt sicher nur Salua sis. Et tu. Gerade im Truc. rühren zahlreiche Verderbnisse dieser Handschriften aus verkehrten Wiederholungen von Buchstaben her, vgl. II. 6. 47 me imme in meum f. mel meum.

festgestellt ist. Das ermittelte Resultat lässt sich kurz dahin zusammenfassen, dass 1) der troch. Oktonar mindestens eine reine Thesis haben oder aber, wenn er derselben entbehrt, durch seine Stellung zwischen zwei troch. Versen kenntlich sein muss, und dass er sich 2) in seinem sonstigen Bau, einige die Wortbetonung betreffenden Fälle abgerechnet, in nichts von dem troch. Septenar unterscheidet, vornehmlich keine grösseren prosodischen Lizenzen aufweist.

Für die bakchischen Verse stellt Spengel folgende Gesetze auf: 1) Mittelzeitige Silben gelten in der Arsis stets als Längen, selbst Silben, die sonst als Kürzen erscheinen, wie die Endsilbe von ita, werden in der Arsis gedehnt. 2) Kurze Endsilben schliessendes s kann abgeworfen werden; sonst ist jede anderweitige Kürzung einer durch Position oder Natur langen Silbe unzulässig; mittelzeitige Endsilben dürfen auch in der Thesis nicht kurz gemessen werden, so dass sie zusammen mit einer vorhergehenden kurzen Silbe eine zweisilbige Thesis bilden würden. Spengel lässt nur eine Ausnahme zu Pers. 816 Cavĕ, »da in diesem Worte die Kürze der Endsilbe bereits zur Regel geworden war«. Eine Stelle wie Pseud. 1296 zeigt aber, dass Plautus sich der Länge der Endsilbe dieses Wortes noch voll bewusst war. Es steht daher mit einem Worte wie homo nicht wesentlich anders, und darf somit Merc. 335 an derselben Versstelle ohne weiteres Homo mé miserior gemessen werden, zumal bei Plautus, was Spengel entgangen ist, in den bakchischen Versen von pyrrichisch anlautenden Wörtern die beiden ersten Kürzen gewöhnlich nur eine Thesis oder eine Arsis zu bilden, nicht auf Thesis und Arsis verteilt zu werden pflegen. An anderen Versstellen als der ersten scheinen sich derartige Fälle in der That nicht zu finden. Durch die Freiheit des ersten Fusses liesse sich wohl auch Cas. II. 1. 10 Ego pól illum entschuldigen, wo pol doch nicht ohne weiteres gestrichen werden kann, und vielleicht auch Poen. I. 2. 14. Aggérundaque, wo Spengel gerunda schreibt; dagegen ist Most. 787 Quid illíc die Aenderung illi nicht blos sehr naheliegend, sondern erscheint auch aus einem anderen Grunde geboten. Referent glaubt bei dieser Gelegenheit noch einen Punkt berühren zu müssen. Spengel misst Cas. IV. 4. 15 príor, Poen. I. 2. 29 sóror, Rud. 195 hónor: alle diese Stellen sind erst durch Conjektur zurecht gemacht; ist es statthaft, ursprünglich jambische Wortformen in dieser Weise in der Arsis zu verwenden? 3) Synizesen sind nur in den leichten Fällen wie tuo, meo, fuisse u. a. gestattet, und nur in der Arsis, nie in der Thesis. Das einzige Beispiel, welches Referent aus der Thesis anführen könnte, wäre Most. 121 Ei fúndamentum; hier aber steht nichts im Wege I zu schreiben (das von Spengel beibehaltene Et der Handschriften ist schwerlich richtig). Die von Spengel nicht unbedingt verworfene Synizesis Cist. I. 1. 39 eunt depressum hält Referent für durchaus unstatthaft und ist der Ansicht, dass eine Lücke vorliegt und eunt depressum den Schluss eines jambischen Septenars

bildet. 4) Hiat ist nur gestattet in Fällen wie cúm ea, unstatthaft aber ein Hiat wie cogitā amabo, ebenso Hiat und syllaba anceps in der Dihärese bakchischer Tetrameter (Amph. 639 nimmt Spengel beide zugleich in der Dihärese eines bakchischen Hexameters an!). Als Beweis hierfür könnte allein die geringe Zahl der in Betracht kommenden Stellen angesehen werden. 5) Zwei- und mehrsilbige Wörter dürfen nicht auf ihrer kurzen Endsilbe betont werden, ebensowenig dürfen die beiden Endsilben daktylischer Wortformen die Arsis bilden (filía, fília); anapästische und spondeische Wörter finden sich auf der Endung betont im ersten und dritten Fuss des Tetrameters, erstere auch, wie Spengel ohne Bedenken hätte sagen können, im zweiten Fuss vgl. ausser Cas. II. 2. 14 (Most. 330 ist unsicher) Most. 101. 121. 6) Von den unreinen Formen des Bacchius sind sicher nachweisbar nur – – –, ⏖ – –, – ⏖ –, – – ⏖, ⏑ – ⏖, singulär ist die Form ⏖⏖ – Cas. II. 1. 6, die Spengel, wie erwähnt, durch Tilgung von pol beseitigen zu dürfen glaubt; die zweisilbigen Thesen und Arsen werden entweder von einem Wort oder von den Anfangs- und Mittelsilben*) eines mehrsilbigen Wortes gebildet, die Arsen auch von einem einsilbigen Wort und der anlautenden Kürze eines zweisilbigen Wortes; nie stösst eine aufgelöste zweite Arsis mit einer aufgelösten Thesis zusammen. 7) Vollständig unreine bakchische Verse sind bei Plautus unerweislich, selten solche mit nur einer reinen Thesis. In Tetrametern dieser Art soll nach Spengel der reine Fuss stets die zweite Stelle einnehmen. Zu den widersprechenden Stellen, die er anführt, Most. 351 (Amph. 572) Cas. II. 1. 9, kommen noch Merc. 347 Sció: tantus cúm cura meóst errōr animo und 357 Iam hinc ólim me invítum domum extrusīt ab se; denn die Endung or und die Perfektendung it bewahren in spondeischen Wortformen bei Plautus stets die ursprüngliche Länge. Gegen die Casinastelle macht Spengel noch geltend, dass sich nur hier eine aufgelöste Thesis im zweiten Fuss und die Wiederholung zweier Bakchien mit zweisilbiger Thesis finden. Ein zweites Beispiel letzterer Art ist Pers. 282 Ope gnáto suprémo validó viripoténti, ein Vers, der trotz Spengels Zweifel ein bakchischer ist; wenn er behauptet, dass Ope notwendig wie famē gemessen werden müsse, so ist dies eine ganz falsche Analogie. Und die vereinzelte Erscheinung einer zweisilbigen Thesis im zweiten Fuss ist doch noch kein

*) Spengel macht mit Recht auf die Seltenheit dieses Falles in der Thesis aufmerksam. Von den wenigen Beispielen wird Men. 765 umsomehr zu beseitigen sein (Spengel schreibt litigi natum esse aliquid; es ist auch Umstellung möglich), als in dem sehr häufigen Falle, dass der Raum zwischen der ersten Arsis des zweiten Fusses und der zweiten Arsis des dritten Fusses durch ein Wort ausgefüllt wird, dieses sonst stets ein reiner creticus zu sein pflegt. Aus diesem Grunde ist auch der von Spengel vorgenommene Tetrameter Cist. IV. 2. 15 Nam sí nemo [homo] hác praeteriit, postquam intro ábii kaum richtig.

Grund, die Zulässigkeit überhaupt zu bezweifeln. — Ausser dem akat. Tetrameter lässt Spengel nur noch den akat. Dimeter und Hexameter gelten; von dem akat. Trimeter, sämtlichen katal. Versen und den aus einem bakchischen und jambischen Kolon zusammengesetzten Versen sucht er den Nachweis zu führen, dass sie von Plautus nicht gebraucht sind. Diese und andere Fragen (betreffs der zusammenhängenden Tetrameter und der bakchischen Rhythmen ohne Verseinteilung) hier zu erörtern würde zu weit führen; erledigt sind sie nach der Meinung des Referenten noch nicht.

Dasselbe gilt von der Behauptung, dass Plautus den akat. troch. Dimeter nicht gebraucht hat. Mit nicht viel anderen Mitteln liessen sich die von Spengel zufolge der Ueberlieferung zugestandenen hyperkatal. jamb. Tetrameter ohne sonderliche Schwierigkeit beseitigen. Für völlig verfehlt hält Referent noch immer den Versuch, den zweiten Bestandteil des sog. versus Reizianus als eine katal. anap. Tripodie zu erweisen und diese Versform an einer Reihe von Stellen dem Text aufzuzwingen.

Den Eindruck der Flüchtigkeit macht in vielen Beziehungen der von dem anapästischen Versmass handelnde Teil des Buches. Gerade dieses Metrum, bei welchem sich Plautus über das sonstige Mass hinausgehende Freiheiten verstattet hat, hätte mit aller kritischen Strenge untersucht werden müssen; so aber wirft Spengel bei der Zusammenstellung der prosodischen Eigentümlichkeiten der Anapästen ohne Sonderung sicheres und völlig unsicheres zusammen. Wie darf, um nur ein Beispiel anzuführen, eine Verkürzung wie ibi aŭdacius Cas. V. 1. 17 aufs Geratewohl angenommen und ohne weiteres als Beleg angeführt werden? Es sei nur noch erwähnt, dass Spengel von anapäst. Versen ausser dem Septenar und Oktonar und dem akat. und kat. Dimeter den akat. und kat. Trimeter, dessen Verwendung, wie es scheint, nach dem Stande der Ueberlieferung nicht geleugnet werden kann, den hyperkat. Oktonar, für den ausser Amph. 1862 noch Casin. IV. 4. 4. Tua vóx superet tuomque ímperium: vir té vestiat, tu vírum despólies gelten zu machen war (statt Pseud. 183, wo mit den Handschriften zu schreiben ist: praehibéo? quid nie | Domi nísi malum vostra operást hodie, impróbae? vini modo cúpidae estis), den hyperkat. Monometer und den hyperkat. Dimeter, eine Versgattung, die im Anfang des Buches (S. 50) noch als sehr fraglich bezeichnet wird, annimmt. — Den Schluss des Werkes bildet eine Zusammenstellung sämtlicher cantica, welche vermöge der untergesetzten Verweisungen zugleich als index der im Verlaufe des Werkes behandelten einzelnen Stellen dient. So dankenswert diese Beigabe ist, so darf doch nicht verhehlt werden, dass sie zu zahlreichen Ausstellungen Anlass giebt und namentlich vielfach kritische Sorgfalt vermissen lässt. Wie durfte eine Stelle wie der Schluss von Cas. V. 1, dessen Trümmerhaftigkeit im Vet. deutlich angezeigt ist, so behandelt werden, als wäre alles im besten Zusammenhange? Gerade in diesem Stück sowie im Pseud.

hätte mehrfach Richtigeres gegeben werden können, wenn die Mitteilungen von Studemund und Löwe über die Lesarten des Ambros. beachtet worden wären.

B. Die einzelnen Komödien.

Kritische Beiträge zu mehreren oder sämtlichen Komödien sind in folgenden Schriften enthalten:

I. Braune, Observationes grammaticae ad usum ita sic tam (tamen) adeo particularum Plautinum et Terentianum spectantes (s. o.).

II. Buecheler, Altes Latein, Rhein. Mus. XXXVII, 4 S. 516ff.

III. Elste, De dum particulae usu Plautino (s. o.).

IV. Langen, Analectorum Plautinorum part. I
V. — — — part. II
VI. — Die Metapher im Latein von Plautus bis Terentius
(IV–VI:) s. o.

VII. Martley, Remarks and suggestions on Plautus s. o.: die mitgeteilten Konjekturen sind wertlos.

VIII. Palmer, Emendations, Hermathena VIII 1882 S. 239ff., bietet neben vereinzelten beachtenswerten Vorschlägen, von denen die zum Amph. bereits von Götz praef. p. XI f. erwähnt sind, eine Reihe völlig verfehlter Vermutungen, welche von Unkenntnis der Metrik, des Sprachgebrauches und der Litteratur zeugen (vgl. Pseud. 296, wo a mensis surgunt argentarii vermutet wird, trotzdem die Lesart des Ambr. a mensa sat pot: viri längst bekannt ist und auch bei Lorenz im Text steht).

IX. Spengel, Reformvorschläge u. s. w. (s. o.): von den zahlreichen Verbesserungsvorschlägen werden im Folgenden nur diejenigen erwähnt, die nicht aus der als index dienenden Zusammenstellung der cantica zu ersehen sind, da jeder Plautiner dieses Buch zur Hand haben muss.

IX. Vahlen, Varia, Hermes XVII Heft 2—4, ausgezeichnet durch eine Reihe trefflicher Bemerkungen zur Rechtfertigung der verdächtigten Ueberlieferung.

IX. Voss, De versibus anapaesticis Plautinis s. o.

X. Warren, On the enclitic Ne in early Latin s. o.

XI. A. Weidner, Adversaria Plautina. Programm des Ludwig-Georgs-Gymnasiums zu Darmstadt. 1882. 24 S. 4.

Der Verfasser behandelt ungefähr 70 Stellen aus 12 Stücken in einer Weise, welche nur zu oft das von ihm selbst in der Vorrede abgelegte Bekenntnis bestätigt, dass er auf diesem Gebiete nicht recht zu Hause ist. Wie wenig er mit Plautinischer Metrik bekannt ist, zeigen von ihm zurecht gemachte Verse wie Quí cum opulento paúper ŏccépit ss., Comminor interminorque nequis mi obviam óbstiterit u. a. Auch hinsichtlich des Sprachgebrauches giebt er sich recht bedenkliche Blössen: S. 7 kon-

jiciert er zweimal satist, während doch Plautus satis est oder sat est sagt; S. 8 wird die einfache Ergänzung von Fleckeisen Capt. 263 quae [ego] ex te solo scitari volo damit abgefertigt, dass kein Grund sei, die Person so hervorzuheben, als ob nicht die pron. pers. bei Plautus überaus oft völlig tonlos sind und gerade im engen Anschluss an das pron. relat. gern stehen; salveto scheint (S. 15) nur am Platze sein zu sollen, wo es im Gegengruss steht: Men. 1125 wird gewaltsam geändert, 1076 die Lesart für unsicher erklärt, aber vgl. Pers. 789. Rud. 103; von adloqui wird (ib.) behauptet, es sei so viel als salutare, und daher Men. 808 ac conloquar vermutet, aber vgl. Amph. 388. 881. Pseud. 1290. Truc. 920; S. 21 glaubt Verfasser auf sein Gedächtnis gestützt behaupten zu können, dass vortere von Plautus nicht mit dem Reflexivpronomen verbunden, sondern immer intransitiv gebraucht wird, aber vgl. Amph. 121. Epid. 188. Curc. 69. Ps. 52: überdies hat er in seiner Flüchtigkeit nicht begriffen, dass an der Stelle, zu der er diese Bemerkung macht, Truc. 221, Schöll's Notiz sese add. D^3 sich nur auf diese Handschrift bezieht, nicht auf die gesamte Ueberlieferung. Lässt sich auch nicht leugnen, dass unter den vorgebrachten Konjekturen einzelne nicht ungefällig sind, so ist doch die Arbeit als ein trauriges Beispiel von leichtsinnigem Konjekturieren zu bezeichnen.

Amphitruo.

T. Macci Plauti comoediae. Recensuit instrumento critico et prolegomenis auxit Fridericus Ritschelius sociis operae adsumptis Gustavo Loewe Georgio Goetz Friderico Schoell. Tomi II. fasc. II. Amphitruo. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. 1882. XVII. 131 S. 8 max. Separattitel: T. Macci Plauti Amphitruo. Recensuerunt Georgius Goetz et Gustavus Loewe.

Die Hoffnung, endlich eine den vollständigen kritischen Apparat bietende Ausgabe des Plautus zu besitzen, scheint sich Dank der rührigen Thätigkeit der Erben des Ritschl'schen Unternehmens nunmehr in absehbarer Zeit erfüllen zu wollen. Auf die Ausgabe der Asinaria von Götz und Löwe sind noch in demselben Jahre die Aulularia von Götz und der Truculentus von Schöll gefolgt und nach Jahresfrist die von dem Freundespaar Götz und Schöll wieder gemeinsam besorgte Ausgabe des Amphitruo. Dieselbe befriedigt ein in noch höherem Masse empfundenes Bedürfnis, als es bei den beiden anderen Stücken, namentlich dem Truculentus, der Fall war. Nach dem Bericht der Vorrede standen den Herausgebern für den Vetus (B) und Ursinianus (D) Kollationen von Ritschl und Hinckh, für den ersteren auch noch von Lorenz zur Verfügung, für die Handschrift des Britischen Museums (J) eine Abschrift von Müller-Strübing und eine früher angefertigte Kollation, den von ihnen entdeckten Ambrosianus (E) haben sie selbst verglichen. Man

kann darnach das feste Vertrauen hegen, dass die Ausgabe ihren Zweck, der Kritik eine sichere Grundlage zu bieten, vollständig erfüllt. Mit der an den früheren Ausgaben gerühmten Sorgfalt sind die Citate gesammelt und die Leistungen der Kritiker älterer und neuerer Zeit in einer Vollständigkeit und Genauigkeit zusammengestellt und verwertet, die nur weniges vermissen lässt. In der Herstellung des Textes ist von den Herausgebern das gleiche Verfahren wie in den vorangegangenen Stücken befolgt. Gegen das gar zu bequeme Auskunftsmittel, zur Heilung von Versen allerlei archaische Formen in den Text zu setzen, verhalten sie sich nach wie vor ablehnend; ausser den durch unsere Handschriften sicher bezeugten Formen med und ted haben sie nur 872 Alcumenas zugelassen, eine für dieses Stück ja durch das akrostichische argumentum bezeugte Form, die mit gleichem Recht auch 486 zu verwenden war, und 631 simitur. Ebenso zeigen sie gegen den Hiatus dieselbe Strenge wie früher und haben ihn in Fällen, wo sie ihn sonst beseitigen, nur an einer sehr geringen Zahl von Stellen im Text gelassen: 272 in der Dihärese eines troch. Sept., Crédo ego hac noctú Nocturnum óbdormivisse ébrium, wo aber gerade die Annahme eines Ausfalles angezeigt erscheint, da die Handschriften obdormisse bieten, 275 néque Vergiliae óccidunt vor dem Schlusscreticus eines troch. Sept., 386 Fugit te ratio bei Personenwechsel (jedoch wird hier in der Anm. eine Umstellung vorgeschlagen), 575 und 1012 in der Dihärese troch. Oktonare. Referent ist weit davon entfernt, jeden der von den Herausgebern beseitigten Hiate schützen zu wollen; doch ist er der Ueberzeugung, dass dieselben in ihrer Abneigung bisweilen zu weit gehen. Wenn sie z. B. 776, um einen Hiat in der Dihärese eines troch. Sept. mit hinzutretendem Personenwechsel zu beseitigen, mit Müller schreiben: Pró cerrita círcumferri. [Id] édepol qui factóst opus, so ist seitens des Sprachgebrauches geltend zu machen, dass hercle qui, edepol qui, ecastor qui stets am Anfang des Satzes stehen, nur vor pol qui steht at. Für den Gedanken vermisst gewiss Niemand auch nur das Geringste; die Ausdrucksweise ist vielmehr eine derartige, dass man sich kaum ein Wort zu dem überlieferten Texte hinzudenken kann, ohne dass man es als überflüssig empfände. Auch durch Umstellung lässt sich nichts erreichen, während doch 575, wo Götz und Löwe unter denselben Verhältnissen im troch. Okt. eine Aenderung nicht vorgenommen haben, die Umstellung quae facta optas nicht zu kühn wäre. Giebt es irgend eine Stelle, wo unbefangene Prüfung einen Hiatus unter den angegebenen Umständen anerkennen muss, so ist es diese. Damit ist keineswegs gesagt, dass überall, wo ein derartiger Hiatus überliefert ist, dieser ohne weiteres zu konservieren ist; z. B. liegt 802 Lávisti. Quid póstquam lavi. Accubuisti. Euge óptume die Einsetzung eines zweiten euge so nahe, dass es fast als Laune zu betrachten wäre, wenn der Dichter von diesem einfachen Mittel nicht Gebrauch gemacht hätte. Nur zu billigen ist das

Verhalten der Herausgeber hinsichtlich einer anderen jetzt viel erörterten Frage. Zwar bemerken sie in der Vorrede: Amphitruonem non immunem fuisse diasceuastarum sedula cura cum prologus tum multi loci ipsius fabulae apertissime testantur; doch haben sie im Text nur wenige Verse als unecht eingeklammert: 165. 167. 170. 172. 401. 685. 826, mit Ausnahme des ersten nach dem Vorgang anderer. Hinsichtlich des zweiten und der drei letzten Verse kann die Unechtheit kaum einem Zweifel unterliegen; dagegen vermag Referent betreffs 165. 170. 172 nicht beizustimmen, am wenigsten betreffs des ersten. Wenn dieser als sermone, sententia, metro suspectus bezeichnet wird, so ist nur zuzugeben, dass das Metrum nicht erkennbar ist, wie überhaupt die ganze Stelle in metrischer Beziehung ein Räthsel ist. Ausserdem erklären Götz und Löwe hinsichtlich der Verse 476—485 und 1006—1008 die Athetesen anderer als wahrscheinlich und bezeichnen selbst noch 37. 869—875. 958—962 als verdächtig: die letzte Versgruppe gewiss mit Unrecht. Sosia tritt mit düsterer Miene aus dem Hause; da sieht er Amphitruo und Alcumena einträchtig bei einander stehen; alsbald erhellt sich sein Gesicht in so auffälliger Weise, dass er sein Gebahren rechtfertigen zu müssen glaubt; doch traut er dem Frieden auf den blossen Augenschein noch nicht und erneuert daher seine Frage. Eine neue Lücke haben Götz und Löwe nur 487 im Text angenommen, jedoch nur einer von ihnen selbst angezweifelten Konjektur zu Liebe. In der Anordnung der aus der grossen Lücke des vierten Aktes erhaltenen Fragmente weichen sie nicht unerheblich von den bisherigen Bearbeitern ab. Was die Gestaltung des Textes im einzelnen betrifft, so ist die Zahl der Verse, wo sie die Ueberlieferung Fleckeisen gegenüber, dessen Ausgabe begreiflicherweise hier als Massstab dient, aufrecht erhalten haben, eine sehr beträchtliche; ihre eigenen Abweichungen erscheinen nur in vereinzelten Fällen nicht ausreichend gerechtfertigt. Von den in den Text aufgenommenen Konjekturen fällt selbstverständlich Fleckeisen die Hauptzahl zu. An einer nicht unbeträchtlichen Zahl von Stellen sind sie auf die von diesem nicht gebilligten Vermutungen seiner Vorgänger, namentlich Lindemann's, Guyet's, nächstdem Camerarius' Acidalius' Bothe's, Weise's zurückgegangen. Von den neueren Kritikern ist neben Fleckeisen am häufigsten vertreten Müller, von dessen Vorschlägen namentlich die den Hiatus beseitigenden Berücksichtigung gefunden haben, nächst ihm Ritschl und Lachmann; auch Ussing ist einige Male zu Ehren gekommen. Die Zahl der in den Text aufgenommenen eigenen Konjekturen der Herausgeber beläuft sich auf etwa 50. Von diesen sind nur wenige so schlagend wie 215 Properiter (für propere) nnd die meisten als vorläufige Notbehelfe zu betrachten; als solche sind einzelne auch ausdrücklich bezeichnet. Aber ob eine Anzahl Konjekturen mehr oder weniger gelungen sind, kann gegen das Verdienst gar nicht in Betracht kommen,

das sich Götz und Löwe durch ihre Ausgabe um die Wissenschaft erworben haben.

Die bis zur Vollendung des Druckes erschienene Litteratur ist von Götz und Löwe teils in der Ausgabe selbst teils am Schluss der Vorrede zu derselben so vollständig ausgebeutet, dass nur sehr wenig nachzutragen bleibt. 96 weist Elste (III) S. 10 nach, dass Plautus nach seinem sonstigen Sprachgebrauch eloquor geschrieben haben würde. — 416 hunc f. illum Anspach de Bacch. retractatione scaenica S. 25 Anm. — 826 f. schützt Vahlen (IX) S. 601 die verdächtigten beiden Halbverse, indem er schreibt: nisi si quispiamst | Amphitruó aliús, qui forte téd hinc absenti tamen | Tuám rem curet téque absenti (falsch als Lesart des Vet. angegeben) hic múnus fungatúr tuom; betreffs des Hiatus Amphitruó alius verweist er auf Lachmann Lucr. S. 388, über die Form absenti s. z. Men. 492, die Abundanz der Rede rechtfertigt er folgendermassen: servus est qui loquitur et loquitur quae digna sunt servili mente: is enim non ignorat, ero absente nisi bonum servum eri rem non curare. itaque hoc dicit Sosia: fortasse quispiam alius Amphitruo est, qui si tu forte hinc absis tamen (tamquam bonus servus) tuam rem curet tuque dum abes hic partes tuas agat (Referent hält diese Erklärung für gekünstelt; tamquam bonus servus ergänzt niemand von selbst, wenn auch der Redende ein Sklave ist).

Asinaria.

Die im vorigen Jahresbericht S. 22 ff. eingehend besprochene Götz-Löwe'schen Ausgabe des Stückes ist seitdem noch mehrfach Gegenstand der Besprechung gewesen:

M. Niemeyer, Philol. Wochenschrift I. Jahrg. 1881 No. 2 S. 38 ff.

H. Schenkl, Zeitschr. f. die österreichischen Gymnasien XXXIII. Jahrgang 1882. 1. Heft S. 30 ff.

F. Bücheler, Deutsche Litteraturzeitung III. Jahrg. 1882 No. 1. S. 9 f.

P. Langen, Philologische Rundschau. II. Jahrg. 1882. No. 1. S. 13 f.

Havet, Revue de philologie V. 1881 S. 195.

Diese Anzeigen, von denen nur die beiden ersten ausführlicher gehalten sind, stimmen in der Anerkennung des Verdienstes überein, zum ersten Mal auch für dieses Stück eine feste kritische Grundlage geschaffen zu haben; im einzelnen werden mancherlei Ausstellungen erhoben. Von keiner Seite wird jedoch das Verfahren von Götz und Löwe in der Gestaltung des Textes in so abfälliger Weise beurteilt als von Schenkl, der die von den Herausgebern eingeschlagene Richtung als eine

verkehrte bezeichnet, weil sie sich die »Errungenschaften der letzten Jahrzehnte« (Formen mit auslautendem d u. ä.) nicht zu nutze gemacht haben. Hätte sich nur Schenkl in seinen Urteilen einer gleichen Besonnenheit befleissigt, als die Fortsetzer des Ritschl'schen Unternehmens gerade in dieser Beziehung bewiesen haben; denn wie in seinen Plautinischen Studien so ist auch in dieser Anzeige recht viel enthalten, was erst reiflichster Erwägung bedurfte, ehe es zu Markte getragen wurde. Hierher gehört ganz besonders die von ihm mit grosser Zuversicht vorgetragene Ansicht über die ursprüngliche Gestalt des Stückes, welches nach ihm in der grössten Lückenhaftigkeit und Verwirrung überliefert ist.

Beiträge zur Kritik des Stückes haben ferner gegeben:

O. Ribbeck, Bemerkungen zur Asinaria des Plautus. Rhein. Mus. 37, 1. S. 54—68.

Dziatzko, Zu Plautus Asinaria. Neue Jahrb. f. Philol. 125, V. 286—28.

Havet, Notes sur l'Asinaria de Plautus. Revue de Philologie etc. VI. N. S. 2 livrais. 1882, 148—154.

Ribbeck giebt zunächst eine kurze Darstellung über das Verhältnis des Plautinischen Stückes zu dem Original, an welches sich der Dichter im Ganzen und Grossen gehalten zu haben scheint. Von Kontamination findet sich keine Spur, wohl aber zeigt das Stück besonders in den beiden Sklavenrollen (namentlich II. 2 und III. 2) beträchtliche Spuren von Romanisierung, welche Ribbeck zusammenstellt. Wiederholte Aufführung wird durch den nachplautinischen Prolog bewiesen; auch von der damit verbundenen Ueberarbeitung sind deutliche Spuren erhalten in Dittographien. Die Handlung ist hier und da etwas locker gewoben; doch ist mancher Anstoss durch eine naheliegende Motivierung bei etwas gutem Willen wohl zu beseitigen.

Prol. 15. Niemeyer S. 43 Item ut vos alias. — I. 1. Nach Schenkl S. 41 ist am Anfang der Scene eine Partie ausgefallen, in der Demänetus unter allerlei dunklen Anspielungen neben der Neugier auch die Furcht des Sklaven so sehr erregt habe, dass dieser den Herrn unterbricht und vor allem zu wissen verlangt, ob er gegen ihn Böses im Schilde führe; möglicherweise sei auch ein kurzer Monolog des Sklaven oder des Herrn verloren gegangen. Auf den verlorenen Anfang beziehen sich die von Götz und Löwe praef. XXIII[1]) verdächtigten Verse 45. 50, die dadurch gerechtfertigt werden. — Die von Götz und Löwe mit Fleckeisen als Parallelverse von 25—28 eingeklammerten Verse 23—24 schützt Niemeyer S. 41: die beiden Verspaare sagen durchaus nicht dasselbe; dort führe Demänetus seinen Schwur, hier die Hartnäckigkeit der Bitten des Sklaven als Motiv dafür an, dass er alles sagen wolle. Möglich, dass die Reihenfolge der Verse nicht richtig überliefert sei oder die eine Gruppe hinter V. 30 gehöre; im V. 23 sei quaeras oder quaere zu schrei-

ben. — 30 verlangt derselbe S. 43 nach quicquam ein Zeichen der Unterbrechung der Rede. — 32ª ubist istuc oder ubi istuc (ohne est) ib. S. 42, letzteres auch Ribbeck S. 60. — 40 rechtfertigt Niemeyer S. 43 gegen Schöll (praef. Asin. S. XXVI): das Publikum sei naiv genug gewesen, an einer so breiten Ausführung einer unästhetischen Situation Vergnügen zu finden (s. auch zu 592). — 61 in prelo (prello) sumus Havet S. 148. — 66 schützt Niemeyer S. 40 als die Worte qui mi auscultabunt näher bestimmend: der Sing. gnato erklärt sich dadurch, dass Dem. auf seinen eigenen Sohn exemplificiert; wenn 67 wieder meis folge, so sei die etwas laxe Ausdrucksweise echt plautinisch (cf. 867). Ebenso verteidigt derselbe 77, nur sei obsecutum nach obsequi 76 verschrieben für (ob)servire oder servitum: der Vers führe 76 näher aus und begründe ihn. — 79 Patrés uti consuérunt Havet S. 149. — 80—81 = 82—83 (doppelte Rezension) Ribbeck S. 57[1]). — 85 findet Niemeyer S. 42 eine Bestätigung der Konjektur von Götz und Löwe tua [tibi] in dem Zeichen des Vet. am Versschluss: dasselbe solle besagen, dass tibi aus 86 auch zu 85 zu ziehen sei. — 93 erklärt derselbe S. 41 für echt (cf. Poen. IV. 2. 49), stellt den Vers aber vor 92. — 99 f. in aere Retí iaculo aut venári avem in m. m. Ribbeck S. 58, ebenso Palmer (VIII) S. 245 nur mit Beibehaltung des überlieferten venari autem; Venári aves teretí iaculo in m. m. oder apros reti iaculo in m. m. Weidner (XI) S. 24. — 108 fiat, nil moror (Versschluss) Niemeyer S. 43. — 109 verteidigt derselbe ib. ecce sc. audio: so ruft der Sklave mit der Hand am Ohr. — Schenkl S. 44 hält die Stelle für arg zerrüttet und schreibt: Lib. Atque aúdin etiam. Dem. [Me] écce (eine Wortstellung, die er durch den Vergleich mit med erga gerechtfertigt glaubt!). — Lib. Si quid té volam, Ubi erís? (116) Dem. Apud Archibúlum ego ero argentárium; 110 streicht er Ubi cumque — meo, 116 Audin tu?; 111—115 sollen nach 107 oder 117 eingeschoben werden.

(I. 2) 151 bemerkt Niemeyer S. 42 zu dem von Götz und Löwe verdächtigten illecebra: die lena bleibt für den Jüngling doch immer diejenige, die ihn gefördert hat. — (I. 3) 203 behält Vahlen (IX) S. 599 coactio est bei und schützt das von Götz und Löwe verdächtigte scis cuius mit Asin. 703. Most. 642. Ps. 1178. Cic. ad Att. I. 13. 4. — 205 schreibt derselbe S. 25 Longe aliam inquam [linguam] praebes ss. und hält die Erweiterung und Wiederholung der Rede in 204—206 für durchaus beabsichtigt; er vergleicht Ba. 522 ff. Poen. V. 4. 52 f. Truc. I. 2. 76—78. Auch Niemeyer S. 40 scheint die breite Ausführung der elegischen Stimmung recht angemessen, er schreibt aber 203 atque olim dona] quom dabam. — 211—213 verteidigt Ribbeck S. 57[1] gegen die Verdächtigung durch Löwe und Götz S. XXII: Arguripus kann sich nicht genug thun in der Schilderung der guten Behandlung, die er früher genoss und jetzt schmerzlich vermisst. — 229 ff. bemerkt derselbe S. 55 gegenüber dem von Götz und Löwe praef. XX erhobenen Zweifel tref-

fend: Argurippus will, wie's beim Handel geschieht, das letzte Wort der Cleaereta hören und zugleich, wie Liebhaber gern reicher erscheinen als sie sind, damit andeuten, dass seine Mittel noch nicht erschöpft sind (vgl. 233). — 232 will Niemeyer S. 43 interpungieren At ego . . . est etiam ss. (unnötig, cf. Pers. 137 f.). — 233 Non omnino perii: est [et]iam réliquom, quo p. m. Ribbeck S. 61[1]) (aber dreisilbiges reliquom?; über die Betonung relícuom s. Cist. I. 3. 40. II. 1. 39. Poen. prol. 118. Merc. 547). — 245 ff. verteidigt derselbe S. 55 gegen Götz und Löwe praef. XX: wenn Argurippus beschliesst auf's Forum zu gehen, um Geld aufzutreiben, so wird ihm eben der Vater wenig Hoffnung gemacht haben, dass er ihm die Summe zu verschaffen im Stande sein werde, was ja den Umständen vollständig entspricht (90 ff.) und nicht hindert, dass der zärtliche Vater von Herzen wünscht (76. 83) seinem Sohne zu helfen. Schenkl S. 45 schreibt 245 experiar ordine omnes copias. Derselbe S. 43 versetzt III. 1. hinter diese Scene und nimmt darauf den Ausfall einer Scene an, in der sich Diabolus und Cleaereta über die Modalitäten besprechen, unter denen man sich den Besitz der Philaenium sichern kann; auch lasse sich an eine Scene zwischen dem Parasiten und der Lena denken.

(II. 1.) 250 und 252 sind nach Niemeyer S. 41 echt, aber der Schluss von 250 verderbt; 251 schreibt derselbe Jam diust fáctum quom discessisti. Havet S. 149 streicht 252 und schreibt 250 fingier. — (II. 2.) 267 Ubi ego Líbanum nunc Niemeyer S. 43 mit B, weil sonst immer Líbanum und Libanúm nur 408. 410 im Anfang jamb. Sen. betont sei. — 275 Mea quidem hercule opera liber Schenkl S. 36, Meá quidem hercle [tu] Anspach de Bacchid. retract. scaen. thes. VI. — 308 Tutumst credere? Ribbeck S. 59, Palmer (VIII) S. 245; Certumst credere — Niemeyer S. 42; Certumst credere? Schenkl S. 37 (so schon andere; aber certumst credere heisst einfach: »ich will es dir anvertrauen«, worauf der Andere sagt: »das kannst du mit aller Zuversicht«). — 309 ss. ordnet Ribbeck ib. 312. 309. 317. 310—311. 315—316. 313—314. 318—319. Langen S. 15 hält 312—314 für spätere Rezension von 309—311, aber 315—317 für unverdächtig. — 313 Tantum facinus mox (!) oder dudum inveni ego Schenkl S. 34. — 329 Gegenüber dem von Götz und Löwe praef. XXIV daran genommenen Anstoss, dass Argurippus, der am Schluss von Akt I aufs Forumgegangen, sich jetzt wieder im Hause der Geliebten befindet, aus welchem er doch bis auf weiteres ausgewiesen war, bemerkt Ribbeck S. 55, dass 1) zwischen beiden Akten eine längere Pause liegt (wie 253 in Verbindung mit 108 zeigt), während welcher Libanus seinen jungen Herrn auf dem Forum gesprochen hat, 2) dass, wenn der verliebte Jüngling nach dem vergeblichen Bemühen Geld aufzutreiben zu seinem Trost zu der verbotenen Frucht wieder zurückkehrt, er dafür eben ein Liebhaber sei. Schenkl S. 43 nimmt wieder den Ausfall einer ganzen Scene vor dieser Scene an: Argur., der der Lena irgendwo begegnet ist, schleicht

sich in ihr Haus ein, wobei er von Libanus belauscht wird. — 331 Mitto: stuc, [istuc] quod adfers Palmer (VIII) S. 246. — 337 Lib. Quid? argentum attulit Schenkl S. 37. — 352 erweist Braune (I) S. 9 das überlieferte sic hoc (Ribbeck S. 60 sicce hoc) als untadelig. — 366 sese opellam Schenkl S. 34. — 369 quom Sauream [ego] imitabor, caue tu Palmer (VIII) S. 246. — (II. 4) 395 Convéni istic: post non redit? Ribbeck S. 61. — 421 Quoi me numquam rem Niemeyer S. 43. — 424 ab ianua [hac] und 425 deici [has] Ribbeck S. 62 (zur Beseitigung des in der Dihärese jamb. Tetrameter doch nachweislich gestatteten Hiatus). — 433 Aes solvit? Palmer a. a. O. — 434 scio (mit den Handschriften) Ribbeck S. 61 und Niemeyer S. 42. — 445 Leon. Damnum si velis Ribbeck S. 62. — 452 überweist Schenkl S. 43 ganz dem Mercator und nimmt danach eine Lücke an. — 470 ss. hatte nach Ribbeck S. 62 ursprünglich folgende Gestalt: 470 (Merc.) 476. 471 (beide Leon. gehörig) 473 Lib. [O] flágitium.

> 477/1 Leon. Pergín precari péssumo? 474/2 Crura hércle diffringéntur,
> 475 Ni istum ímpudicum pércies. Lib. Perii hércle: (zum Merc.) age, impudíce,
> 472 Impúre, nihili! (zu Leon.) nón vides irásci? Leon. Perge porro.
> 474/1 Merc. Malum hércle vobis quaéritis. 477/2 quae rés? tun libero hómini
> 478 Male ss.

480—483 hält derselbe S. 63 auch für eine spätere Erweiterung, ebenso überweist er in 485 furcifer mit Ussing dem Mercator als Replik auf das uerbero des Leon.; in nosmet liegt eine Variante vor: entweder ist nos oder met zu schreiben. Ersteres vermutet auch Schenkl S. 40, der Ain tu ss. dem Lib. und erst 486 dem Leon. überweist. — Nach demselben sind 489—503 nicht anzufechten: »wenn Leon. jetzt seine Verlässlichkeit verficht, so geschieht es nicht mehr, um Geld aus dem Merc. herauszulocken, sondern um sich den Schein gekränkter Ehrlichkeit zu geben, was für die günstige Abwicklung des Handels auf dem Forum nur förderlich sein kann«. Nach Ribbeck S. 56 ist vor 496 eine nicht kleine Lücke: es sei unbegreiflich, dass Leon. sich plötzlich für befriedigt erklärt, trotzdem nichts erfolgt sei, was einer Satisfaktion ähnlich sehe; Demaenetus müsse als deus ex machina dazwischen gekommen sein und den Mercator unter Vorwürfen wegen seines Misstrauens (cf. 580 ff.) beauftragt haben, das Geld an den vorgeblichen Saurea auszuzahlen, worauf der Fremde Leonida aufgefordert habe mit ihm hineinzugehen und drinnen das Geschäft abzumachen, da aus 579 hervorgehe, dass die Auszahlung nicht in Gegenwart des Libanus und überhaupt nicht vor den Augen des Publikums erfolgt sei. (Kann nicht Leon. die Erklärung des

Merc., dass er nicht gegen seine Person ein specielles Misstrauen hege, sondern sich nur durch das Misstrauen bestimmen lasse, welches der Mensch gegen jeden Unbekannten hegen müsse, als eine Satisfaktion auffassen? Den Libanus lässt der Dichter bei der Auszahlung selbst nicht zugegen sein, um durch seine Frage 579 ungezwungen Gelegenheit zu haben, dem Publikum den Verlauf der Angelegenheit auf dem Forum in aller Kürze mitteilen zu können.) — In 499 erkennt Ribbeck S. 66 Spuren einer doppelten Fassung:

Fortássis. Etiam { nundino (?) / Periphanes } Rhodo ss. Palmer (VIII) S. 247 Etiam anno Periphanes. — 501 Adnumeravt (mit Verweisung auf Mgl. 1033 seiner Ausgabe) et mihi credidit neque est deceptus ss. Ribbeck.

(III. 1) Ribbeck S. 63 s. schützt die überlieferte Versfolge 517. 518 (pascit für poscit), 511—516 (515 [totam] et tuam) und überweist der Cleaereta 519. 520, wo er cibi nach dem Leid. des Nonius schreibt. — 532 nisi [si] mi huc argenti adfert Schenkl S. 35. — 534 Haéc dies summast, [quóm nulla] apud mest ínopiae (oder inopia) excusatio Ribbeck S. 64; [núllast] apud med inopiae exc. Niemeyer S. 43. — (III. 2) Vor 549 stellt Ribbeck S. 64 557 als einen verschlagenen Vers, der nach 547 ausgefallenen Partie; denn 558 knüpft an 556 an und 549 schliesst sich sofort sehr gut an 549. — 552 schützt Niemeyer S. 40 und schreibt scaplas und indidĕrunt. — 554 copias (nom. plur. aus D zur Tilgung des Hiatus) Ribbeck S. 61[1]). — Derselbe S. 59 hält 560 für geschützt durch die Replik 567, dagegen billigt er eben um der Replik willen die Tilgung der Worte 568 ubi sciens — 570 periuraris. — 582 contenivi (cf. Charis. I. 248, 1 K) Schenkl S. 36; contini Havet S. 149 (wie Bothe und Luchs Acta semin. Erlang. II. 358). — 585 exit | Atque úna Argýrippus (wie Phílippus) Schenkel S. 36. — (III. 3) 592 Argyr. Valé [vale]. — Phil. Aliquanto ss. Ribbeck S. 65; gegenüber der Behauptung von Brix, dass dies ein Parallelvers zu 593 sei, bemerkt derselbe: dass noch einmal Abschiedsworte gewechselt werden, sei zwischen Liebesleuten ebensowenig zu verwundern, wie die abergläubische Vorsicht, mit welcher Lib. 38—41 jeden Gedanken an das pistrinum auszulöschen bemüht ist. — 616 uti miser est homo Havet S. 149; ut miserus (cf. prosperus) est homo Schenkl S. 36. — 619—622 ist nach Dziatzko S. 287 wahrscheinlich Lib. für Leon. einzusetzen: da der letztere 618 Lib. aufgefordert hat, mit ihm an Argur. und Phil. heranzutreten, so muss er billigerweise auch zuerst zu Worte kommen. Notwendig sei 623—626 (von 624 an in Uebeinstimmung mit den Handschriften) Lib. für Leon. und 627 Leon für Lib. zu setzen; denn da Leon., wie Dziatzko feststellt, als nicht mehr jung gedacht ist, kann er nicht von Lib. 627 cinaede calamistrate angeredet werden, eine Bezeichnung, die nur für den letzteren passt. Bei dieser Verteilung komme der 624 ausgesprochene Wunsch erst recht zu seiner Geltung und damit stimme 647. — 639 Si

quid vis . . . Niemeyer S. 43. — 641—644 überweist Dziatzko S. 288 an Leon. — 657 und 661 will Schenkl S. 45 mit einander vertauschen. — 678 fricaret Ribbeck S. 61[1]). — 688 Ergo ders. — 696 Circumda torquem brachiis (fais — moi un collier de tes bras) Havet S. 149 (wohl richtig)*).

(IV. 1) 755 Addone? Adde atque scribas; 756 homonem intro[rsum] mittat neminem; 757 amicum [aliquem]; 758 Vel quód illa [amicum] amíca[e] amătorem (!) praédicet; 759 Forés occlusae omníbus (!) sint nisi [si Diabolo]; 760 scribat occupatam [hodie] esse se; 779 admoveat nisi si Diabolo Schenkl S. 38f. Derselbe nimmt nämlich an, dass der ganze Kontrakt in seiner ursprünglichen Verfassung von einer direkten Anrede, wie sie 759. 766. 779 überliefert ist, nichts wusste und dass diese erst scenischen Rücksichten ihre Entstehung verdankte; aus dem Citat des Non. zu 766 comburat si velis scheint ihm unwiderleglich hervorzugehen, dass zwei Fassungen der Scene vorhanden waren, von denen die mit der zweiten Person die spätere sei. — 808 Haec non sunt nugae Niemeyer S. 43. — Hinter diese Scene stellt Ribbeck S. 57f. die Verse 828. 829 und betrachtet dieselben als Ueberreste einer Scene, welche Diabolus belauscht und welche zur Ausfüllung der unentbehrlichen Pause zwischen Hineingehen (809) und Wiederherauskommen (820) vortrefflich geeignet war: ein Ekkyklema, wie es auch im V. Akt anzunehmen ist. Auch Niemeyer S. 41 versetzt diese Verse an dieselbe Stelle und nimmt an, dass Diabolus und der Parasit Demänetus und seinen Sohn belauschen, während die Sklaven alles zum Gelage fertig stellen.

(V. 1) Ergo sume ea quae optas: mihi quae exoptem nulla sunt Ribbeck S. 65; Niemeyer S. 42 erklärt die Ueberlieferung für richtig. — V. 2. 856 hóminem sum frugí rata | Siccum sanctum Ribbeck S. 66. — 861—863 tilgt derselbe als späteren Zusatz. — 871 Egregium hominem, 875 Immo etiam ders. — 876 iam [tu] faxo ders. p. 61[1]). — 884 Egon — annua sind zu einem Satze zu verbinden (cf. Ba. 1184. Poen. I. 3. 20; Cas. II. 8. 68) Minton Warren (X) S. 54. — 893. 901—903. 894—900. 907—908 (Nón mirandumst, [Artemona]. Art. In óculos invadi óptumumst). 904—906. 909 Havet S. 150ff. — 902 Sine [sis] venias Schenkl S. 35. — 941 Immo in lectum potius Niemeyer S. 43.

Aulularia.

T. Macci Plauti Comoediae. Recensuit instrumento critico et prolegomenis auxit Fridericus Ritschelius sociis operae adsumptis Gustavo Loewe Georgio Goetz Friderico Schoell. Tomi II, fasc. I Aulula-

---

*) Referent benutzt die Gelegenheit, zu dieser Scene einen Vorschlag mitzuteilen. 661 schreibt man gewöhnlich mit Pylades Quin tradis huc cruminam erum pressatum; die Handschriften geben pressatum erum. Ist nicht zu schreiben: pressatum [um]erum? cf. Pers. 691 huc in collum impone.

riam continens. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. 1881. XIII. 96. 8 max. Separattitel: T. Macci Plauti Aulularia. Recensuit Georgius Goetz.

Von dieser Ausgabe sind zur Kenntnis des Referenten zwei Rezensionen gekommen:

eine anonyme im Literar. Centralblatt 1882 No. 25 S. 837–839 und eine von Niemeyer, Philol. Wochenschrift, 2. Jahrg. No. 50 S. 1577 —1580. Beide Rezensenten stimmen in der Anerkennung des Verdienstes von Götz überein und geben einige Beiträge, von denen die des letzteren die ungleich wertvolleren sind. Sehr beachtenswert sind die Bemerkungen von Dziatzko in einem ebenfalls durch die Götz'sche Ausgabe veranlassten Aufsatze:

Zur Aulularia des Plautus. Rhein. Museum f. Phil. XXXVII, 2 S. 261—273.

Hierzu kommt noch:

Over het origineel von Plautus' Aulularia bijdrage van C. M. Francken. Overgedrukt uit den Verslagen en Mededelingen der koninklijke Akademie van Wetenschappen, Afdeeling Letterkunde, 2[de] Reeks, Deel XI. Amsterdam. 1882. 7 S. 8.

Nach dem Bericht in der Vorrede S. IX hat Götz für den Vet. (B) und Ursin. (D) benutzt ausser den Kollationen von Ritschl und Lorenz sorgfältige Abschriften von August May, für den in der Mitte defekten Ambrosianus (*E*) eine auf zweimaliger Revision beruhende Kollation von Löwe, für den Britannicus (J) ausser der Kollation von Wagner eine Abschrift von Müller-Strübing. Es kann daher keinem Zweifel unterliegen, dass auch diese Ausgabe der Kritik einen sicheren Grund und Boden bietet, wie er nur irgend gewünscht werden kann. Unter den Citaten vermisst Referent einige, die zwar an sich keinen Wert haben, aber um der Vollständigkeit willen zu erwähnen sind. 49 Hieronym. adv. Rufin. I. 17. testudineo gradu moveris potius quam incedis. contra Pelag. III. 16 testudineo incedens gradu. 72 Osbernus p. 195 und 291 Interdius (an letzter Stelle Interdiu) quasi claudus sutor domi sedet. 195 Hieronym. ep. ad Rufin. LXXXI, 1. iuxta Plautinam sententiam altera manu lapidem tenere, panem offere altera. ad Pammach. XLVIII, 13. panem, ut dicitur, ostendere, lapidem tenere. Dass das Citat aus einer angeblichen Grabschrift zu v. 41 zu tilgen ist, bemerkt Götz praef. Amph. p. IX adn. Zu dem kritischen Apparat glaubt Referent noch einige Ergänzungen geben zu dürfen: 48 ist hercle hodie schon von Kampmann de 'in' praepos. p. 23 vermutet; 94 war Brix gegenüber auf Loch, Memeler Progr. 1871 S. 3 zu verweisen; 164 verdiente die Vermutung von Becker in Studemund's Studien I, 1 S. 170[2]) Postumo Erwähnung, 652

das certo und 811 das certe von Langen Beitr. S. 28 und 26, auf den auch 646 (S. 97) hinzuweisen war, fr. 3. Brandt's in dies. — Das Urteil von Niemeyer, dass die Hauptaufgabe eines Herausgebers, den Text so zu edieren, wie er nach dem Stande der Wissenschaft als der wahrscheinlichste gelten kann, von Götz trefflich gelöst sei, und die Anerkennung, die er dem Takte zollt, mit dem derselbe seine Auswahl aus dem Konjekturenballast getroffen, kann Referent nur unterschreiben. Ueber die Behandlung einzelner Stellen kann man ja verschiedener Ansicht sein. So ist es die Frage, ob 298, wo Götz schreibt Ain tandem? — Itast ut dixi. tute existuma, die Ueberlieferung sich nicht dadurch schützen lässt, dass Ain tandem? dem einen Koch, Ita esse ut dicis! als Ausruf der Verwunderung dem andern überwiesen wird. 20, wo Götz eine Lücke annimmt, ensteht ein ausreichender Sinn, wenn man schreibt: quom item (s. v. 15) obiit diem, Is ss. cf. Poen. 77. 894. Men. 62. Ein dem Verbum nachgestelltes ego folgt demselben bei Plautus in der Regel unmittelbar; dass andere Worte dazwischen treten, ist fast immer durch besondere Gründe veranlasst, wie auch 432 Volo scire ego; 563 nun bieten die Handschriften die üblichere Wortstellung Volo ego ex te scire, Nonius die ungewöhnlichere, hier durch nichts motivierte Volo scire ego ex te. Letzterem folgt Götz; warum hier und nicht auch 567, wo sich für die Wortstellung Caedundum conduxi ego illum sogar noch die Allitteration gelten machen lässt. 538 schreibt Götz mit Bentley Ain? audivistin?: so viel ich sehe, entspricht audivistin nicht recht dem sonstigen Plautinischen Gebrauch, welcher audivisti oder audivisse (te) verlangt. Auch ist es gar nicht ausgemacht, dass, falls B. ursprünglich wirklich ain gehabt hat (Götz giebt nur die Rasur an, Lorenz sagt ausdrücklich, dass i ausradiert sei), dies die Lesart der Vorlage war; wenigstens ist an dem von den übrigen Handschriften bezeugten An audivisti? sprachlich nichts auszusetzen cf. Ba. 1162 Ego amo. — An amas? Es würde diese Stelle zu den beiden Beispielen eines Hiatus in der Cäsur eines jamb. Trimeters in Verbindung mit Personenwechsel, welche Götz nicht zu ändern gewagt hat, trotzdem er daran Anstoss nimmt (s. praef. p. XIII), 69 und 307, als drittes hinzutreten. Sonst hat Götz seinen sonstigen Grundsätzen getreu auch in diesem Stück alle Hiate getilgt; denn 820 sind wohl nur die Accente falsch gesetzt (Age érgo loquere). Als unecht hat Götz nur solche Verse im Text bezeichnet, die er für Interpolationen hält — 338. 472. 511. 530. 592—598 —, dagegen zu sog. Parallelversen, welche auf spätere Bearbeitung zurückzuführen sind, seinen Verdacht nur in den Anmerkungen geäussert.

Während Götz praef. p. VII die Vermutung Ussing's (Bd. II seiner Ausgabe S. 587), dass Menander der Verfasser des griechischen Originals der Aulularia sei, als ganz unsicher bezeichnet, sucht Francken, der früher Posidippus dafür angesehen hatte, dieselbe in der angezeigten Abhandlung zu erhärten. Ausser dem Citat des Choricius aus Menan-

der, *Σμικρινης ὁ δεδιὼς μή τι τῶν ἔνδον ὁ καπνὸς οἴχοιτο φέρων*, dessen Verwandtschaft mit Plaut. Aul. 299 ff. nach seiner Ansicht noch treffender ist, wenn man ligillo für tigillo schreibt, macht er geltend, dass bei dem Zusammenhang zwischen Menander und Theophrast die Uebereinstimmung der Definition des letzteren *ὁ μικρολόγος ἐστὶν οἷος ὀψωνῶν μηδὲν πριάμενος εἰσελθεῖν* mit Aul. II. 8 nicht zufällig sei, sondern auf den ersteren hinweise. Hinsichtlich des Titels des Menandrischen Stückes, so könne an die *Ὑδρία*, auf welche Götz a. a. O. hinweist, ohne jedoch dieser Vermutung irgend welchen Wert beizulegen, nur insofern gedacht werden, dass Plautus diesen Titel benutzt, den Inhalt aber einem anderen Stücke, am wahrscheinlichsten einem *Φιλάργυρος*, wie er schon früher vermutet hat, entnommen habe: habe ja Plautus auch sonst den Titel geändert.

In der Erörterung der unvereinbaren und von ihm mit Recht auf spätere Ueberarbeitung zurückgeführten Doppelrolle des Strobilus als Sklaven des Megadorus und des Lyconides und der Person des Pythodicus kommt Götz, der früher (Acta soc. phil. Lips. VI 311 ff.) den letzten Teil des Stückes für interpoliert erklärt hatte, praef. VIII f. zu der Ansicht, dass vielmehr die erste Hälfte, wo Strobilus als Sklave des Megadorus figuriert, überarbeitet, die Scene mit Pythodicus (II, 7) ein stehengelassener oder später hinzugefügter Rest der ursprünglichen Fassung und Pythodicus der eigentliche Name des Sklaven des Megadorus gewesen sei. Diese Frage unterzieht Dziatzko a. a. O. S. 261 ff. einer eingehenden Untersuchung. Den Widerspruch, dass Lyconides und seine Mutter Eunomia bald bei dem Oheim Megaronides bald für sich zu wohnen scheinen, erklärt er damit, dass Plautus bei seiner Bearbeitung des griechischen Stückes den Hausstand des Megadorus und seiner Verwandten aus praktischen Gründen (weil das Auf- und Abtreten der Personen dadurch einfacher, die Komik der Handlung drastischer und die Lösung leichter wurde) mit einander verbunden, trotzdem aber doch Wendungen aus dem Original herübergenommen habe, welche das in demselben zu Grunde gelegte Verhältnis des Nichtzusammenwohnens zur Voraussetzung hatten. Auch die Spuren des ursprünglichen Verhältnisses, nach welchem der Sklave des Lyconides gleich diesem dem Hausstande des Megadorus fremd war, wusste Plautus nicht ganz zu verwischen. Ein späterer Bearbeiter hat dann, um eine engere Verbindung zwischen Megadorus einerseits und Lyconides-Eunomia andererseits herbeizuführen, mit Nichtachtung der dadurch entstehenden groben Widersprüche Pythodicus, den Sklaven des ersteren, und Strobilus, den des letzteren, zu einer Person verschmolzen. Betreffs der Scene II, 7 nimmt Dziatzko an, dass sie sich zufällig aus der ursprünglichen Fassung erhalten habe oder aus dem griechischen Drama und daher mit Beibehaltung des ursprünglichen Sklavennamens nachträglich zugefügt sei; in beiden Fällen würde sich der lose Zusammenhang derselben mit dem Vor-

hergehenden leicht erklären. Niemeyer S. 1578, der ebenfalls Pythodicus für den ursprünglichen Namen des Sklaven des Megadorus hält, vermutet, dass die Uebernahme der beiden Sklavenrollen durch ein und dieselbe Person den Anlass zu dem Irrtum gegeben habe. — Betreffs des verlorenen Schlusses des Stückes folgert Götz praef. XII aus dem Umstande, dass die Ueberschrift des letzten Scenenbruckstückes im Vet. Euclio neben Lyconides und Strobilus aufführt, dass es sich nicht um den Verlust eines ganzen Aktes oder gar mehrerer, sondern höchstens einer oder zwei eben nicht langer Scenen des letzten Aktes handeln könne, und daraus schliesst er (unter Zustimmung von Dziatzko S. 269[1]), dass die Köpke'sche Akteinteilung, welche dem dritten Akt II. 4 — III. 6, dem vierten IV. 1 — 6, dem fünften IV. 7ff. zuteilt, vor allen den Vorzug verdiene.

(Prol.) 5. Niemeyer S. 1579 billigt Götz' Annahme einer Lücke hinter diesem Verse; wie es scheint — seine Bemerkung ist nicht ganz klar —, soll in v. 4 possideo et colo den Gedanken abschliessen und dann folgen Patrique avoque iam huius qui nunc hic habet [Patronus fures saepe a foribus prohibui]. (Bei dieser Fassung würde man freilich v. 6 nam für sed erwarten). — 9 setzt Niemeyer a. a. O. nach quoniam moritur einen Gedankenstrich, so dass die mit ita abschweifende Rede erst v. 13 zu dem ersten Gedanken zurückkehrt und eine Art Anakoluth stattfindet. (Ist es nicht einfacher, ita avido ingenio fuit mit Götz als Parenthese und numquam als stärkere Negation aufzufassen? cfr. Brix z. Men. 1012). — (I. 1) 40 Schöll praef. XIII exeundum hercle hinc est tibi foras; der anon. Rez. S. 838 Age, ínquam, age exi hinc: éxeundum hercle est tíbi foras. — 55 Abscede etiam nunc, etiam nunc abscede. Weidner (XI) S. 4. — 78 »Das Nachklappen des (von Guyet und Löwe verdächtigten) Verses ist beabsichtigt; der Satz erleichtert den Zuschauenr die Auflösung des Rätsels und ist natürlich mit bezeichnender Position und Handbewegung gesprochen worden«. Niemeyer S. 1578. — (I. 2) 92 tilgt der anon. Rez. S. 238, 111—112 Löwe praef. XIII. (II. 1)*) 172 Novi: hominem haud malum mecastor Brix, Anhang zu Mil. 1066 II. Aufl. — 175 Quid me —? — Num quid vis? Niemeyer S. 1579 mit der Erklärung: was willst Du noch von mir? was starrst Du mich an? — Empfehle mich. — (II. 2) 203 rechtfertigt der anon. Rez. S. 838 die Worte visam domum gegen Götz Verdächtigung: verum intervisam domum sagt Euclio für sich, namst quod invisam domum dagegen laut. — 207 Löwe praef. XIII sieht in salvomst siquid non perit ein Glossem, Schöll glaubt in salvum aula zu erkennen. — 242 Concrepuit quasi f. m. Weidner (XI) S. 4. — (II. 4) 305 [Inde] ne quid Niemeyer S. 1579. — 312 Weidner (XI) S. 5 mit den Handschriften ohne quom, 313 Collegit omnia, abstulit praesegmina. — 309—325 sind nach Dziatzko S. 270f. die Namen

*) Wie ist 125 Hodie zu verstehen? Referent hält es für korrupt.

der beiden Köche Anthrax und Congrio mit einander zu vertauschen und dem ersteren der ganze Vers 326 zuzuweisen, oder aber es ist hier mit den Handschriften abzuteilen und zu schreiben: Me vituperas, fur? — Anth. [Tu] etiam fur trifurcifer. Dass 330 für Anth. Cong. zu setzen ist, erweist derselbe S. 269 und schlägt als beispielsweise Ergänzung von 328 vor: [Cape. — A. Hunc éxilem exilí dare] licet. — St. Tu Cóngrio oder [Tibi cápe. — A. Discerni haud pól] licet ss. (unplautinische Wortstellung statt pol haud). — 349 Ibi quod subrupias derselbe S. 272. — (II. 7) 363 ego intervisam, [hi] quid f. c. derselbe S. 267. — (II. 8) 375 callum porcinum der anon. Rez. S. 283, der die Erwähnung eines Seefisches (cetum) zwischen den verschiedenen Fleischsorten (zumal die Fische in 373 bereits abgethan sind) mit Recht auffällig findet. — 377 quoniam nihili sum qui emam Weidner (XI) S. 5 (kaum verständlich). — 378 ist nach der Meinung des anon. Rez. S. 839 verfrüht und nach 387 zu stellen. — (III. 1) 409 tilgt derselbe S. 839 und ordnet 408, 411 (jamb. Octon. zwischen troch. Oct.?). 410. 412. — (III. 2)*) 432 ego autem Schöll praef. S. XIII. — 438 schützt Spengel S. 227[1] perviam als ähnliche Bildung wie obviam und unter Verweis auf Ps. 670 (s. d.). — 441 Nunc ádeo ut tu senténtiam meam noscere possis Braune (I) S. 40. — (III. 3) 452 Etiam duce, sí vis intro, tuom g. v. Weidner (XI) S. 6. — 461 pauper ŏccepit (!) derselbe. — Während Götz 470—472 auf eine andere Rezension zurückführt, sieht der anon. Rez. S. 839 nur in 472 einen Doppelgänger von 468; ebenso Anspach de Bacch. retract. S. 27[3]. — (III. 5) 477 erwartet Niemeyer nach den sonstigen Grundsätzen der neueren Komödie den Gedanken: sie loben zwar das Mädchen, tadeln aber die Vermählung mit ihr wegen ihrer Armut; er lässt es unentschieden, ob hinter laudant eine Lücke anzunehmen sei oder ob der Gedanke »sie loben das Mädchen, das ist mir genug, mögen sie sonst reden was sie wollen, ich halte meine Handlungsweise für klug« durch mimische Darstellung zum Verständnis der Zuschauer gebracht werden konnte. — Im Gegensatz zu Götz, welcher praef. IX 482—483 und 485—488 für späteren Ursprungs hält, und dem anon. Rez., nach dessen Meinung sich 482 ohne weiteres an 489 anschliessen würde, urteilt Niemeyer S. 1578, dass von 481—495 kein Vers überflüssig sei, nur komme der Gedankengang etwas schwerflüssig zum Ausdruck. — 478 glaubt derselbe S. 1579 das überlieferte sutor schützen zu können; Referent bekennt, seine Erklärung nicht zu verstehen. — (III. 6) 539 quanto (?) und 545 Immost et [erit] et [ita] di Schöll praef.

---

*) Die versus Reiziani 415—446 scheinen absichtlich so gebaut zu sein, dass der erste Versfuss von einem Anapäst oder Spondeus gebildet wird. 493 hindert nichts zu messen Id ubí ss., 430 ist fehlerhaft überliefert und vielleicht im engsten Anschluss an die Handschriften zu schreiben: Utrum crúdum an coctum [cíbum] ego edim, 418 ist Quid comminatus | Mihi [es]? — Istuc eine leichte Aenderung.

XIII. — 560 Tum obsonium autem pol vespelloni satist (!!), Weidner (XI) S. 7.

(IV. 1) 594 non quo incumbat ultro impellere Schöll praef. XIII. — (IV. 2) 613 Quín ubi ărcessat, ab me extemplo ss. Weidner (XI) S. 7. — (IV. 3) 623 merum ego mihi bibam derselbe. — (IV. 4) 658 Hasper Neue Jahrb. für Phil. 125, 783 Anm. vermutet, dass die Lücke der zweiten Vershälfte durch Einsetzung eines griechischen Wortes zu beseitigen ist. — 703 [ista] hominum mendicabula Niemeyer S. 1578. — (IV. 9) 721. orbatus eo Dziatzko S. 273. — 723ff. Voss (IX) S. 11. Perdítissumus — terra | Nam quíd—quod custódiui | Sed(u)lo égomet — meum |. Nunc éo alii laétificántur | Meo — néqueo. — (IV. 10) 753 schützt Niemeyer S. 1579 purgitant und 791 purget sese, da Ritschl nur das Vorkommen, nicht den ausschliesslichen Gebrauch von purigare erwiesen habe. — 758 Quam tu eam invenies ss. Weidner (XI) S. 8 (unverständlich). — (V. 1) 815 hält Dziatzko S. 265[1]) für eine mit Benutzung von 807 gemachte Interpolation, da von einem Strobilus erteiltem Auftrag, die Staphyla aufzusuchen, vorher keine Rede sei und insbesondere der Vers der äusseren Situation widerspreche; denn Lyconides stehe vor Euclio's Hause, Strobilus aber komme von aussen her (?) oder aus dem Hause des Megadorus (s. 712), also könne der erstere nicht annehmen, dass sein Diener mit Staphyla, natürlich im Hause des Euclio, gesprochen habe.

Bacchides.

De Bacchidum Plautinae retractatione scaenica. Scripsit E. Anspach Vilburgensis. Inauguraldissertation. Bonn 1882. 61 S. 8.

Während Brachmann in seiner Schrift De Bacchidum retractatione scaenica (s. Jahresber. 1880 II S. 28 ff.) die Frage nach der späteren Ueberarbeitung des Stückes nur für einzelne Partien desselben untersucht hatte, hat Anspach diese Untersuchung durch das ganze Stück hindurchgeführt und ist dabei zu dem Ergebnis gelangt, dass die weitaus überwiegende Zahl der Scenen von Spuren späterer Ueberarbeitung durchsetzt ist; bisweilen glaubt er sogar die Thätigkeit mehrerer Diaskeuasten unterscheiden zu können. Eigentümlich ist die Vorstellung, dass der eine Diaskeuast bei seiner Bearbeitung mehrfach auf das griechische Original zurückgegangen sei. So sollen die Erwähnung des Linus und Phönix (155. 156) und die auf den Dianatempel in Ephesus bezüglichen Verse 307. 312 f. aus dem griechischen Original entnommen sein, da es zweifelhaft sei, ob das Publikum des Plautus schon etwas von diesen Mythen und von dem Ephesischen Tempel gewusst habe, ferner die Stelle 945 ff.; ja der Diaskeuast soll sogar den Gang der Handlung nach dem griechischen Original geändert haben. Mit Brachmann befindet sich Anspach vielfach in Widerspruch: teils nimmt er die Ueberlieferung gegen ihn in Schutz, bisweilen unter dem Zugeständnis einer Nachlässig-

keit des Plautus, teils weicht er in der Feststellung verschiedener Rezensionen mehr oder minder erheblich von ihm ab. Referent muss bei aller Anerkennung des bewiesenen Fleisses und Scharfsinnes erklären, dass ihn die von Anspach erhobenen Ausstellungen nur zum geringsten Teil überzeugt haben, und ist der Ansicht, dass sich in den meisten Fällen auch ohne Annahme von Ueberarbeitung auskommen lässt, wenn man so verfährt, wie es Anspach selbst mehrfach gethan und Ribbeck betreffs der Menächmen gegenüber der fast gleichzeitig erschienenen Dissertation von Sonnenburg gezeigt hat (s. unten).

In v. 20 sind nach Spengel (IX) S. 250 nur die einen jambischen oder trochäischen Versbestandteil bildenden Worte suam — venditat als Wortlaut des Dichters zu betrachten. — 24 misst derselbe S. 275 trochäisch, 26 erklärt er ebendaselbst die metrische Fassung des Fragmentes bei Ritschl für ganz unwahrscheinlich. — In Scene I. 1 steht nach Anspach S. 2 ff. der ursprünglichen Fassung 35—37. 39. 41. 40 (so die Handschriften) 42—48. 52 (zu schreiben Nón ego istuc facinus mihimet (?) conducibile ss.) — 55. 57—66. 68 (mit den Handschriften der Bacchis zuzuteilen) 71. 70 (so gegen die Handschriften zu stellen und in 71 talos zu schreiben) 72. 89. 90. 92 (mit den Handschriften der Soror zuzuteilen) ff. eine spätere Rezension gegenüber, in der die Soror sich bei der Verlockung des Pistoclerus nicht beteiligte: 49—51 (wo perii arundo richtig und an Stelle von verberat ein selteneres Wort zu suchen ist) 73 (der Bacchis zu überweisen) — 81. 91. 93; der Diaskeuast, der die beiden Fassungen in einander arbeitete, fügte noch 34. 38 (mit den Handschriften der Bacchis zuzuteilen) 56. 67. 69 hinzu. — In den folgenden Scenen glaubt Anspach S. 6 ff. drei Fassungen unterscheiden zu können, von denen die erste die echte sein soll: I. 109—120. 121. 124. 127—136. 145—147. 151. 152. 148. 150. 159. 160. 163—165. 168—169. II. 109—120. 123. 122. 127. 128. 137—147. 151. 153—158. 161. 162. 168. 169. III. 109—112. 125—136. 145. 149. 159. 160. 166—169. Langen (IV) S. 11 f. erklärt 161—162 für unecht, weil diese Verse nur den Gedanken von 168 weiter ausführen, nancisci (162) nicht dem Plautinischen Gebrauch entspricht und compendium (161) die unplautinische Bedeutung von lucrum, quaestus, commodum hat; zu diesen Versen seien vielleicht 166—167 eine andere Rezension. — 123 erklärt Bücheler (II) S. 530 stultior barbaro poticio »dümmer als ein römisches Babadiezchen, als ein kleines Jüngelchen (poticius von potus = putus, wie novicius von novus cf. emissicius, editicius), und vergleicht *πάϊς ὡς νήπια βάζεις, παντάπασι παιδαρίου γνώμην ἔχων*, stultus es pueriliter (Pers. 591).

(II. 2) 193—4 waren nach Anspach S. 11[2]) ursprünglich der Aehnlichkeit wegen am Rande beigeschrieben. Im Folgenden unterscheidet derselbe S. 11 f. zwei Fassungen: 230—232. 239. 240. 234—238. 241 und 230. 231. 233—238. 241, von denen erstere die Plautinische ist. extexam 239 erklärt er S. 13 mit Bücheler folgendermassen: alibi dicitur

contexere vineas; similiter nostro loco de machina militari modo potuit dicere poeta »eam ego extexam« i. e. ad finem perducam; ist daher das überlieferte illum richtig (und nicht illam zu schreiben, bezüglich auf machinam in v. 232, der nach Anspach's Annahme unmittelbar vorangeht), so muss ein Vers ausgefallen sein, in dem ein Wort wie dolus stand. — In der Scene II. 3 ist 286 nach Anspach S. 13 von einem späteren Bearbeiter zum Ersatz für 282–285 und 287—293 hinzugefügt. Derselbe schützt den von Brachmann verdächtigten Vers 299 und nimmt zwei Rezensionen an: 299—301. 303—306. 308—311. 315—334. 337—342 und 299. 300. 302—306. 307. 312—314. 315—330. 342; die längere Fassung rührt von Plautus her, die kürzere ist nach dem griechischen Original gearbeitet. Aus einer der letzteren ähnlichen dritten Rezension stammen 335. 336, die schon Brachmann verdächtigt hat. Gegen diesen schützt Anspach S. 16 ff. 359. 360, tilgt aber 361. 362 als unverträglich mit den folgenden, welche er wieder gegen Brachmann in Schutz nimmt, indem er nur umstellt 365. 363. 364. — 269 id [adeo] mihi dici volo Braune (I) S. 39. — 315 nilne adeo ib. p. 35. — 331 Quor tam oder sic ib. p. 17.

In Scene III. 1 rühren von Plautus nach Anspach S. 18 ff. nur her 368—370. 375—377. 383—384, das übrige gehört einer anderen Rezension an bis auf 380—381, welche ursprünglich der Aehnlichkeit wegen am Rande beigeschrieben waren und sich auf ein ganz anderes Verhältnis beziehen. Dasselbe ist in III. 2. mit 395 und 397 (wo Illuc und hoc zu schreiben) der Fall; ausserdem ist noch 407 als Zusatz eines Schauspielers auszuscheiden (S. 24[2]). Die ursprüngliche Fassung dieser Scenenpartie war 392. 393 (aequomst id ei reddere zu schreiben). 399. 400. 402. 396 (Praestat nimio impendiosum). 394 (homone infensiust). 398 (Qua de causa magis cum cura esse et cum obvigilatu est opus). 403. 404; eine spätere Rezension enthielt nur 392. 393/1. 403/2. 404. — In III. 3. stammt 430 nach Anspach S. 5[2]) von demselben Dichter wie 52 her; 452 schreibt derselbe S. 26 quam hunc haud mavellem. 465. 466, welche nicht die Verschwendung des Pistoclerus rügen, sondern die Sparsamkeit des Mnesilochus rühmen, sind Ueberreste einer zweiten Rezension der Stelle und standen ursprünglich vor 456 oder einem ähnlichen Verse. Im Folgenden bilden 477. 478. 481—485 (482 manus zu schreiben) die Plautinische Fassung, spätere Rezension sind 479. 480 (Manus [suas] ferat ad papillas). 486. 487 (Ut opera illius mit Bücheler). 488 (mit den Handschriften), deren Urheber die Plautinischen Ungezogenheiten mildern wollte. — 495 ergänzt Hauler Wiener Studien IV S. 323 simul nach mi (vgl. Trin. 111). — 497 Ad fatim Mnesilochi cura est Anspach S. 28[3]) (schon Bücheler Lat. Dekl. S. 1). — In III. 4 nimmt A. S. 29 ff. als Plautinisch an 500—505. 519 a b c (im ersten illa umquam [ex] meis opulentiis oder illaec umquam meis op., im dritten mori[ri] memet). 515—525, als spätere Rezension 500—503. 506—511. 512—514

(mit den Handschriften zu schreiben), 520 (etwa Nam iam decretumst) — 525. — In der Schlussscene des Aktes bezeichnet er S. 32ff. als ursprüngliche Fassung 539—542. 545. 549. 550 (Ipse mit C D). 551. 553ff., als spätere Rezension 539. 552—553ff.; die einst zusammenhängenden Verse 543. 544. 546—548 waren ursprünglich der Aehnlichkeit wegen am Rande beigeschrieben.

In IV. 7 scheidet A. S. 34ff. ausser v. 641, der dem Verlauf des Stückes widerspreche, 654—662 aus, von denen 659—662 (Péctus quoi sapit, | Bonúst bonis malúst malis, | Utcúnque rest, ita ánimum habet) eine andere Fassung von 654—658 (Núllus frugí potest ésse homo, | Nisi qui ét bene facere et mále tenet. | Sit [próbus cum probís], improbús cum improbís har|pagét furibús, furetúr quod queát: vor|sipéllem frugí convenít esse homónem), diese selbst Ueberreste einer späteren Rezension sind. 650 ergänzt er zu einem kret. Tetram. (Quí duas aut trís minas — [suís] eris), 651—653 nimmt er fünf katal. troch. Dimeter an (Néquius nil ést quam egens | Cónsili servós, ni habet | Múltipotens [is] péctus, [ut] | [Id] ubicunque usús siet | Péctore expromát suo), 672 schreibt er Num qui nummi, ere, exciderunt tibi quod ss. — 793 Jordan, Vindiciae sermonis Latini antiquissimi, Königsberger Sommerprooemium 1882 S. 18f., sieht in tenus nicht, wie gewöhnlich mit den alten Grammatikern geschieht, ein Substantiv, sondern das aus der Verbindung mit ea, hac, istac, qua bekannte Wort und erklärt dasselbe als gleichbedeutend mit ea fini, so dass ita tenus intendi ungefähr ita eo intendi bedeutet; die Konstruktion aliquo intendere bezeichnet er als Plautinisch, ohne jedoch einen Beleg beizubringen.

In IV. 8 tilgt Anspach S. 37f. 859—861 als Fabrikat eines Diaskeuasten, der 862 gleich mit 870 verband und erkennt in 884—901 eine Rezension, in welcher Chrysalus den miles mit Drohungen und Lügen abweist, während in der diese Rezension einschliessenden ursprünglichen Fassung, in welcher 903 vor 902 zu stellen ist, der Alte mit dem miles paktiert. Da der weitere Verlauf des Stückes einen solchen Pakt voraussetzt, so muss derselbe in der Bearbeitung, welcher 884—901 entstammen, an einer anderen Stelle erfolgt sein. — Aus dem Monolog von IV. 9 scheidet Anspach S. 39ff. 945—972 aus, welche zwei Rezensionen oder Ueberbleibsel von solchen enthalten: 947—948. 945—946. 949—961 (hier ist wahrscheinlich ein Vers von ähnlichem Inhalt als 969—970 ausgefallen). 971—972 und 962—970. — 927 streicht er atque, um den Vers wie 925. 926. 928—934. 941—942 in Dimeter zerlegen zu können, 930 schreibt er armis für classe und navium für militum. — In der zweiten Hälfte der Scene ist von den beiden von Brachmann 989—996 ermittelten Fassungen nach Anspach S. 48 Plautinisch die von den Versen 989 (zwei anap. trip. ac. Quid mé tibi adésse opus ést? — Volo ut quód iubeó faciás). 991. 992 (Jústumst tuos tibi sérvos [semper] tuo ss.). 994. 993 gebildete; dieselbe findet ihre Fortsetzung durch 997—1001. 1017—1035; die an-

dere 989. 990 (vier anap. trip. ac. Quid mé tibi adésse opus ést? — Ut sciás quae hic fácta siént. — Nil móror néque scíre voló. — Tamen ádes. Quid opúst? Taceás, dann ein anap. dim. cat. Quod iúbeo id facias. Adero). 995. 996, in welcher im Gegensatz zu der ersteren (s. 993) nur ein kurzer Brief figurierte (995 soll nämlich litterae minutae bedeuten brevis epistula, trotzdem das Folgende dieser Auffassung durchaus widerspricht), dagegen durch 997—999. 1002—1006. 1028. 1035. Ferner sind 1036—1038 eine spätere Fassung von 1041—1043. 1039. 1040, 1061—1062 von 1063—1065, 1067. 1068 (wo ut nunc mihi zu schreiben). 1069. 1075 von 1067 (wo zu interpungieren Curátumst — esse ss.). 1070—1074. — In der Behandlung des canticum IV. 10 weicht Voss (XI) S. 14 von Spengel nur darin ab, dass er 1080 edi f. dedi schreibt, 1082 ut animo obsequium beibehält, 1083 nolo ei desidiae umstellt und 1084—1086 in engem Anschluss an den Wortlaut der Handschriften in einen akal. anap. Dim. (Nunc — mandari), einen anap. Sept. (Viso — compulerit) und einen anap. Oktonar zerlegt.

(V. 1) 1087—1105 bei Voss S. 14 f., der von Spengel nur 1086 (ubi[cúm]que sunt), 1092 (etiam getilgt, excrucior aus B), 1094 (mit den Handschriften), 1099 (Hoc, hoc est quod [cor] peracescit mit dem Referenten) abweicht. — Nach Anspach S. 51 ff. sind in dem Scenenteil 1087—1103 die echte Fassung und zwei Rezensionen in einander gearbeitet. Zunächst scheidet er 1090. 1091 aus, welche mit den vorangehenden beiden Versen eine kürzere Fassung des Monologes des Nicobulus bildeten. Von einer anderen Rezension sind 1092—1101 durchsetzt, welche ursprünglich aus akal. anap. Dimetern bestanden: 1092/1. 1093/2. 1094/1 = [1092/2. 1093/1. 1094/2], 1099/1. 1101/2. 1100/2. 1101/1 = [1099/1. 1101/2. 1099/2. 1100/1]. Die Abweichungen Anspach's von den Handschriften sind: 1082 etiam gestrichen, 1094 [Ita] Chrysalus, 1096 aibat, 1097 memorat eam sibi [esse] h. a. c., 1099 quod [cor], 1101 med, 1105 Hic quidemst — Euge [ego] ss.. 1110 schreibt er S. 53 Númquidnam ad fílium | Aégritudo haec adtinet und 1112—1113 zerlegt er in die Kola At mihi Crúsalus | Optumús homo pérdidit | Fílium me átque rem omném meam.

In dem ersten Teil der folgenden Scene, 1120—1142, sind nach Anspach S. 53 ff. drei verschiedene Fassungen in einander gearbeitet. Die Plautinische ist:

1120. Ba. Quis sónitu ac tumúltu tantó pultat aédis?
1121. Sor. Quid hóc est negóti? nam amábo quis hás huc
Ouís adégit?

1133—1138. 1139 Ne balant — absunt. | Stultae, haúd malae vidéntur.

1140. Revortamur — ambae | Manéte: haec oves volúnt vos. 1141. 1142.

Die beiden anderen Rezensionen sind:

1120. Ba. Quis mé nominát nomine átque pultat aédis? (bacch. dim. + iamb. dim. cat.)

1121. Nic. Ego átque hic. Sor. Quid hóc est? quis hás ovis adégit? (desgl.)

1122. 1123 (quom hac eunt a pecu p.). 1129—1131. 1133. 1134. 1140 (wie oben). 1142 (in 1123. 1129—1131 ist nach dem Vorgange von Brachmann Bacchis für Soror und umgekehrt gesetzt), und

1120. 1121 (wie in der vorigen Rezension). 1122—4 Nic. Ovís nos vócánt pessumae. Ba. At pol nitént: haud | Sórdidae vidéntur ambae. 1125—1127 (Rerín ter in annó tu has [ovís] tonsitári). 1128 (mit den Handschriften). 1132. 1133, dann das Uebrige wie in der vorigen Rezension. — In dem folgenden Teile der Scene bis 1166 war nach Anspach S. 57f. die ursprüngliche Versfolge 1149. 1155—1165. 1154 (wo diu für duae zu schreiben). 1150—1153. 1166; die Verse von 1150 an zerlegt er in akat. anap. Dimeter, indem er 1150 lenitum [iam], 1151 [magis] iratum adgrediar: possumus nos hos intro inlicere huc, 1152 quom odiosumst schreibt. Die Störung der Versfolge führt Anspach auf einen Bearbeiter zurück, der den ganzen Dialog der beiden Alten 1154—1165 und 1166 wegliess. — Im Schlussteil der Scene nimmt Anspach S. 58ff. an, dass 1201, welchen die Handschriften nach 1190 haben, von einem Diaskeuasten herrührt, der ihn mit 1190 verband, um die folgenden Verse wegzulassen, und dann 1202 (wo er firmatum schreibt). 1203/1. 1205 hinzufügte. Ueberreste einer anderen Rezension sind 1196/2. 1197. Von den als Plautinisch beibehaltenen Versen zerlegt er 1167—1184. 1191—1199 in akat. oder katal. anap. Dimeter in möglichst engem Anschluss an die Handschriften, von denen er an folgenden Stellen abweicht: 1170 sine [med] hoc, 1172 Ni [a me] abeas, 1173 quod [tu] ferias, 1184 ut [nunc] non excruciem, altrum ss., 1186 Atque ut eis delicta ignoscas [potin animum inducere?]. — Faciet, 1192 Non tibi amabo venit in mentem, 1194 amissis, post[hac tibi] id eventurum, 1201—3 Age iam etsist dedecori patiar. — It dies ss. — Voss (XI) S. 15ff. behandelt 1149—1206 in möglichst engem Anschluss an den Wortlaut und die Abteilung der Handschriften. Gegen den ersteren ändert er: 1149 Eho amabo [dic] (mit Ref.), 1157 nihili's id memora (mit Becker), 1164 opust verbis (Bothe), 1186 Ut eis délicta (Atque vor ut getilgt), 1192 Non tibi amabo venit in mentem (wie Anspach und Spengel), 1193 tam pol id (mit Ref.), 1189 [iam] id me exorat; 1197 stellt er als an seinem überlieferten Platze den Zusammenhang störend nach 1184, 1201 wie Ritschl. Von der überlieferten Versteilung weicht er ab: 1155 (zwei katal. anap. Dimeter Quid aís tu, homo? Quid mé vis? | Pudet — quiddam). 1158—1159 (Tactús — visco | Cor — coxendicem), 1166—1168 (wie Ritschl, aber ohne Lücke), 1179—1180 (desgl.), 1192 (Te amábo et te amplexábor. | Caput — negito. | Non tibi amabo v. i. m. | Si — perlonginquom), 1202—1203 (Satin — mutabo | It — accubitum).

Captivi.

Von Sonnenschein's Ausgabe (T. Macci Plauti Captivi with an introduction, critical apparatus, explanatory notes and appendix, containing copious notes and emendations by Richard Bentley etc., London 1880, vgl. Jahresbericht 1880 II S. 16 und 47f.) sind folgende Anzeigen zur Kenntnis des Ref. gelangt: von Niemeyer, Zeitschr. für Gymnasialw. XXXVI. 1882, S. 347, der die Ausgabe als für den Handgebrauch ganz wohl geeignet erklärt, und von einem Anonymus, Phil. Anz. XII. 1882 No. 9, S. 489—490, nach dessen Ansicht dieselbe, was Text und Noten betrifft, ohne Schaden für die Wissenschaft hätte ungedruckt bleiben können.

T. Macci Plauti Captivi with an introduction, critical apparatus and explanatory notes by Edward A. Sonnenschein. School edition, revised. London, W. Swan Sonnenschein & Co. 1882. VIII. 130. 8.

Die Revision dieser zuerst gleichzeitig mit obiger Ausgabe erschienenen und von derselben nur durch das Fehlen des Excurses und der Bentley'schen Emendationen unterschiedenen Schulausgabe beschränkt sich auf die Beseitigung einiger Druckfehler und wenige Textänderungen.

T. Macci Plauti Captivi. Iskolai haználatra magyarázta és bevezetéssel ellátta Gerevics Gusztav (Für den Schulgebrauch erklärt und mit einer Einleitung versehen von Gustav Gerevicz). Budapest 1882. V. 113 S. 8.

Referent muss sich begnügen, auf die Beurteilung von E. Abel in Egyetemes Philologiai Közlöny 1882 VI. 7 Heft (vgl. Philol. Wochenschrift II No. 52 S. 1648) zu verweisen. Darnach stammen von dieser ersten ungarischen Ausgabe der Captivi' Text und ein grosser Teil der Noten aus Brix' Ausgabe, doch wird der dunkle Zusammenhang einzelner Stellen und der Sinn der plautinischen Witze und Anspielungen eingehender erklärt, als dies bei Brix der Fall ist. Aus der Einleitung wird die ausführliche Schilderung des Parasiten in der Komödie hervorgehoben.

Die beiden von Brix nach 90 gestrichenen Verse schützt in dem überlieferten Wortlaut Braune (I) S. 19. — Die von Brix 152. 153 vorgenommene Umstellung erweist Vahlen (X) S. 615 als unnötig. — 260 Secede huc: sunt quae ex te solo [solus] scitari volo Weidner (XIII) S. 8. — 263 nunciam cultros tenet Spengel (IX) S. 119 Anm. — 274 Quod (= quo) est genere natus Weidner S. 8. — 303 hinc alterius imperio obsequor Soltau (s. Curc.) S. 22, der den ganzen Vers für eine Interpolation hält. — 349 Quam citissume pote, tam hoc celerrume factum volo Braune (I) S. 19. Quam citissume potest, tam reddere id factum volo Weidner (XIII) S. 9. - 351 optuma immo (so B. cfr. Aul. 262) derselbe S. 9.

— 370 gratiam [ut] habeo tibi derselbe S. 13. — 412 Merito tibi ea convenerunt ib. — 438 atque huic inventum inveni derselbe S. 10. — 473 Quam in tribu coperto capite ib. — Gegenüber den von Ussing in III. 3 vorgenommenen Athetesen bemerkt Niemeyer, Phil. Wochenschrift I. Jahrgang 1881 No. 12 S. 351, dass diese Scene mehr der Melodie wegen gedichtet sei und dass die Verse III. 4. 2ff. die Gedanken der Arie resümieren, da der Gesang leicht unverständlich sein konnte. — 532 cedunt oder incedunt ad te Weidner (XIII) S. 11. — 580 Omnis inveniri similis tis vis ders. S. 11. — 595 Atra pix agat apud carnuficem derselbe S. 12. — 691 nil interdico aiant vivere Benoist Revue de philol. VI, 155. — 764 Redamptruandum Weidner S. 12 (!!). — 787 Comminor ders. S. 9. — 816 erklärt derselbe S. 22: lanii agnos locabant sacrificandos (cfr. Non. S. 272) idemque sacrae agninae partes re divina facta resumebant ac vendebant pauperibus: ita pretium duplum mereri videbantur. — 937 Pro benefactis eis (= eius) uti [par] pretium p. r. derselbe S. 13. — 954 Neque ero numquam, ne spem ponas (sc. in me; ne spem ponas ist dem Hauptgedanken angefügt wie ne postules 182 u. a.) Vahlen (X) S. 602. — 956 hält derselbe für unentbehrlich, da nach Weglassung des Verses der Hauptgesichtspunkt in der Rede des Hegio fehlt, den Sklaven durch die Aussicht auf eine leichtere Strafe zum Geständnis zu bewegen, und erachtet nur eine Aenderung der Interpunktion für nötig: Si eris verax, tua ex re (sc. eris oder est): facies ss. — 962 erklärt derselbe: cum autumes quod ego fatear (sc. me numquam quicquam vere aut recte fecisse), credisne, id me pudeat. — 1019 Nunc demum in memoriam redeo ac quasi per nebulam cogito Audivisse me Hegionem meum patrem vocarier Weidner (XIII) S. 21.

Curculio.

Curculionis Plauti actus III interpretationem scripsit Wilhelm Soltau. Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Gymnasiums zu Zabern. 1882. 31 S. 4.

Der Verfasser, der sein Interesse für dieses Stück schon durch eine eingehende Rezension der Ribbeck'schen 'Beiträge' (vgl. Jahresbericht 1881 II S. 33) bethätigt hat, bezeichnet diese Arbeit als ein specimen eingehenderer Plautusstudien, welche er zum Zweck einer in Aussicht gestellten Abhandlung de Curculionis fabula ab histrionibus retractata unternommen hat, und erklärt dasselbe veröffentlicht zu haben, um erstens zu zeigen, wie man die echten Verse von den durch spätere Bearbeitung hinzugekommenen sondern könne, und zweitens um den Charakter dieser lepida fabula zum besseren Verständnis zu bringen. Der Gründlichkeit, mit der Soltau zu Werke geht, ist alle Anerkennung zu zollen und es ist nicht in Abrede zu stellen, dass er für die Erklärung des Abschnittes einiges geleistet hat; indessen behandelt ein sehr beträchtlicher Teil

seiner Bemerkungen so bekannte Dinge, dass man annehmen muss, er habe sich als Leser seines Commentars vollständige Anfänger vorgestellt. So wird zu den Worten nihil est Summano loci bemerkt, dass Plautus allerwärts den genet. partit. mit den neutra der pron. verbindet, und zum Schluss hinzugefügt itaque in verbis 'nihil loci' ne offendas monuisse volui und noch auf Dräger verwiesen. Manche dieser Bemerkungen sind als unrichtig und unvollständig zu bezeichnen. So glaubt Soltau S. 11[1]) die Messung Quis hĭc ést ausdrücklich angeben und bemerken zu müssen: hic post monosyllabum acuto pronuntiatum acutum et longitudinem interdum amittit apud Plautum; aber das kann sich doch nicht auf das Pron. hic beziehen, dessen i ja kurz ist (s. Pers. 544 den Versausgang hic est), sondern nur auf das Adv. S. 16 (zu 397) war nicht zu sprechen von dem jambisch zu messenden quidemst, sondern von der anapästischen Messung hicquidem, über welche vornehmlich zu vergleichen sind Capt. IV. 2. 43 (wo Brix noch in der 3. Ausgabe den Schluss ohne Grund für korrupt erklärt) und Aul. 728. S. 24 (zu 423) muss wohl Soltau Ribbeck's und Ussing's Bemerkungen, welche beide dissicit als = dissecat erklären, nicht genau gelesen haben, da er von dissicit = disicit spricht. Ueber das Weitere s. unten; nur soviel hier, dass Referent von Soltau's Athetesen keine für genügend erwiesen hält.

Ribbeck Alazon (s. zu Mil. glor.) ist geneigt, aus dem Umstande, dass Therapontigonus 636 den Periphanes Plothenius (so hat Götz doch nur exempli causa geschrieben) seinen Vater nennt, und ebenso im Epidicus der Vater des Stratippocles heisst, auf Gleichheit des Verfassers der griechischen Originale zu schliessen.

(I. 1) 55 Qui e nuce nuculeum [ex]esse volt Weidner (XIII) S. 17. — (I. 3) 136 Tibine (tibi und affirmatives ne) ego Minton Warren (XII) S. 57. — 189 Etiam expergiscimini (cfr. 183) Martley (VII) S. 306. — 209 bedeutet liberalem nicht liberam proleptisch, sondern steht von körperlicher Schönheit Langen (VI) S. 762. — (II. 1) 243 Nunc dum salsura [hau] sat bonast Elste (III) S. 6. — 299 Recte haec monstrat, si impetrare possit Martley (VII) S. 307. — (III) 374. Soltau S. 5f. spricht sich ebensowohl gegen Niemeyer's Versuch, diesen Vers zu verteidigen, wie gegen Ribbeck's Annahme einer Lücke an seiner Stelle aus (vgl. Jahresber. 1880 II S. 53). Der Zusammenhang ist nach ihm folgender: 'ich bin reich, wenn ich meine Gläubiger nicht bezahle; darum werde ich mich, wenn sie mir zu sehr zusetzen, ruhig beim Prätor verklagen lassen, d. h. nicht zahlen'. Denn ad praetorem solvere muss, wie schon Ussing mit Berufung auf 684 gezeigt (Soltau führt noch 720f. an), die sprichwörtliche Bedeutung von nihil solvere gehabt haben. (Was Soltau gegen Niemeyer geltend macht, dass v. 373 an sich ausreichend verständlich und die Wiederholung desselben (?) Gedankens lästig sei, ist nicht zutreffend. Ein Gedanke, wie ihn Niemeyer für 373 fordert — 'wenn ich dagegen meine Gläubiger bezahle, bin ich ein Bettler' — ist

allerdings nicht unentbehrlich für den Zusammenhang: 'ich bin reich, wenn ich nicht zahle; doch überlege ich mir die Sache recht, so ist es auch gar nicht nötig, dass ich zahle, ich brauche im Notfall die Sache nur beim Prätor anhängig werden zu lassen'; indessen ist die Gedankenverbindung ungleich leichter, wenn dieser Gedanke vor 375 vorausgeht. Ueberdies hat dann die zweite Frage in 372 quantum alieni siet gewissermassen ebenso ihre besondere Beantwortung als die erste quantum aeris mihi sit in 373.) — Auch Ribbeck's Athetese von 377—379 missbilligt Soltau S. 6, indem er sich den von Ribbeck vermissten Gedankenzusammenhang etwa folgendermassen vorstellt: Die betreffenden Verse dienen zur Erläuterung von 376 Si magis instabunt, me ad praetorem sufferam — denn so schreibt Soltau S. 7, ohne aber anzugeben was me — sufferam eigentlich bedeuten soll —: die Wechsler verklagen sich zwar beim Prätor, die Verklagten wissen es aber in der Regel durch ihre Kniffe dahin zu bringen, dass sie nicht zu zahlen brauchen, und höchstens zahlen oder erledigen sie die Angelegenheit — denn diesen Doppelsinn soll das rem solvunt 379 haben —, wenn jemand zu laut mahnt, mit den Fäusten (Lyco will mit den Versen wohl nur sagen, wenn er sich seinen Verbindlichkeiten entziehen wolle, so sei er darum nicht schlechter als andere; das sei einmal Wechslerart). — Dagegen nimmt Soltau S. 8 mit Ribbeck an, dass 382. 383 nur trümmerhafte Ueberreste einer zwischen 381 und 384 ausgefallenen grösseren Partie seien, ohne jedoch überzeugende Beweisgründe beizubringen (380. 381 geben einen zweiten Grund für Lyco's Entschluss: wer nicht zeitig sparsam ist, muss zeitig hungern; Schulden nicht bezahlen ist auch Sparsamkeit. Ein dritter Grund ist in 382. 383 enthalten: ich will mir einen puer usurarius kaufen, dazu brauche ich Geld. Das ist einfach der von Soltau geleugnete Zusammenhang der beiden Verspaare unter sich wie des letzten in sich. Möglich ist es, aber nicht unbedingt notwendig, dass Zwischenglieder ausgefallen sind). — 380 sucht Soltau S. 7 gegen Ussing die Richtigkeit der Auffassung des Charis. von mature (tarde, vix et aegre) zu verteidigen. — 386—387 verlangt derselbe S. 10 entweder eine Fassung, welche den Gedanken ergiebt: et cellae in ventre ne uni quidem reliqui locum, oder die Annahme einer Lücke vor diesen Versen: Curculio zählt zuerst die ihm gebotenen Genüsse auf, um dann die Hoffnung auszusprechen, nach Erledigung seines Auftrages noch einmal zu tafeln, und scherzhaft hinzuzufügen, dass er in dieser Voraussicht noch ein kleines Plätzchen für die reliquiae reliquiarum übrig gelassen. (Warum konnte er nicht gleich auf das me explevi probe die selbstgefällige Versicherung folgen lassen, dass er aber noch für die Möglichkeit eines Nachgenusses weislich vorgesorgt habe?) — 389 Quis hic est coperto capite, qui Aesculapium oder capite? ecce Aesculapium (?) Weidner (XIII) S. 10. — 399 Adulescens ob rempublicam assecutus sum Soltau S. 17. — Den Witz mit incomitiare und inforare 400 erklärt derselbe S. 17f.: ersteres bedeutet

zunächst in comitium ducere, dann 1) da im comitium das tribunal des praetor ist, ad praetorem, in ius rapere, 2) alicui infamiam movere. Letzteres meint Curculio 400 quaeso ne me incomities, ersteres Lyco in seiner Entgegnung Licetne inforare, si incomitiare haud licet (indecet Soltau S. 19)? Inforare und incomitiare müssen aber auch eine obscöne Bedeutung gehabt haben. Bei inforare ergiebt sich diese von selbst, wenn man es mit forare in Verbindung bringt; comitium ist locus, in quo coeunt, ubi genitalia sunt. Dann bedeutet 403: displicent mihi loca illa, quibus si coire placet utimur. — 424 dierigit (für dissicit) Weidner S. 17 (!!) — 426 Confestim oder Protinus ut faceres Soltau S. 25. — 435 erklärt derselbe S. 26 für interpoliert, weil die zusammengehörigen Begriffe virginem — et aurum et vestem nicht getrennt werden dürfen. — 438 venit huc in Cariam derselbe S. 27. — 439 liegt in 'India' eine Beziehung auf die Kriege des Seleucus gegen dieses Land: derselbe S. 12. — Für 442—444 giebt derselbe ib. eine dankenswerte Darlegung der den Angaben des Plautus zu Grunde liegenden historischen Thatsachen: Paphlagonas Sinopas bezieht sich auf den Sieg des Antigonus über Eumenes, Persas auf den Zug desselben nach Susa gegen Seleucus, Caras auf die Bewältigung des abgefallenen Statthalters von Karien Asander, Arabes (oder Arabas, wie derselbe S. 28 wegen Paphlagonas, Sinopas und Caras mit Lambin verlangt) auf die Expedition des Antigonus und Demetrius gegen die Araber, Syros auf die Besetzung von Syrien durch die nämlichen vor der Schlacht bei Gaza, Rhodia auf die berühmte Belagerung von Rhodus; nur Cretanos hält Soltau für verdorben aus dem Namen irgend eines den Syrern benachbarten Volkes, da weder Griechen noch Römer so die Kreter bezeichnen und eine Unterwerfung Kreta's durch Demetrius zweifelhaft ist, auch Lyciam nur unter der Voraussetzung für haltbar, dass sich dort Rhodische Besitzungen befanden. Er ist geneigt (S. 13) dafür Libyam einzusetzen aus v. 446, den er für interpoliert hält: in 444 schwankte die Ueberlieferung zwischen Lyciam und Libyam; zu Centauromachiam hatte ein Grammatiker oram omnem Centaurorum beigeschrieben; der Scharfsinn eines anderen Grammatikers verfiel auf die Vermutung oram omnem Conterebromniam; ein späterer Bearbeiter brachte dann durch Verschmelzung der emendierten Glosse und der Variante Libyam den Vers zustande (!). — (V. 3) 701 Animum advortite [hoc] Langen (VI) S. 629.

Cistellaria.

II. 1 Voss (XI) S. 18 tilgt 3 atque mit Weise, 4 (Jactór— éxaminor) crucior mit Fleckeisen, zerlegt 6—8 in Dimeter: Ubi — animus. | Ita mi ómnia sunt ingénia: | Quod — cóntinuo | Ita (me mit cod. Brit. getilgt) — lúdificat, | Fug[it]át — ráptat | Retinét — largítur, | Quod — delúdit |, Modo — dissuádet, | Quod — osténtat, auf welche zwei

Septenare Maritúmis moribus mecum éxperitur — ánimum, Neque nísi — perníciies, und zwei Oktonare Ita páter — cóntinuos, Neque — visére: ĕstne hoc miserum mémoratu folgen.

Epidicus.

Ueber Schenkl's Anzeige des dieses Stück enthaltenden Bandes der Ussing'schen Ausgabe s. Mostellaria.

Ad Epidicum Plautinam coniectanea. Von Theodor Hasper. Programm des Gymnasiums zu Dresden-Neustadt. Dresden 1882. 29 S. 4.

Referent vermag dem Urteil des anon. Rezensenten im Philol. Anzeiger XII. 1872 Heft 6 S. 490-493, dass Hasper's Arbeit unbestritten einen bleibenden Wert für die Plautinische Kritik besitze, nicht beizustimmen, und muss sich vielmehr dahin aussprechen, dass dieselbe wirklich Brauchbares oder Beachtenswertes nur in sehr geringem Masse, des Ueberflüssigen und Verfehlten aber recht viel enthält. Von den vorgetragenen Vermutungen sind eine beträchtliche Zahl als nicht genügend erwogene Einfälle zu bezeichnen, die mehrfach auch in Ansehung des Sprachgebrauchs sowie der Prosodie und Metrik anstössig sind. In ersterer Beziehung rügt der Rezensent mit Recht 29 (S. 10) Sed quid [tu] ais und 204 (S. 17) [St] mane, sine respirem; vgl. ausserdem 149 (S. 16) istuc accedam periclum potius atque (für quam) ista audiam, 328 (S. 20) Numquam [ecastor] ss. im Munde eines Mannes, 306 (S. 20), 668 (S. 28), 398 (S. 23), wo egomet und tute in ganz unplautinischer Weise gesetzt werden. In letzterer Hinsicht vgl. 167 (S. 16) deserit pudor (Ausgang eines troch. Sept. auf zwei jambische Wortformen) und 302 (S. 20) déos quidem oro. Impetráveris (quidem soll vollständig absorbiert werden können); wie mag sich wohl Hasper die Messung der von ihm S. 29 verfochtenen handschriftlichen Lesart nón illuc témerest vorgestellt haben? Wie äusserlich er zu Werke geht, dafür ein Beispiel. Argum. 3 conducticiam Iterum pro amica ei subiecit filii erklärt er S. 8 für korrupt, weil eine Konstruktion wie aliquam ei filii subiecit unerhört und das perf. subiecit (inmitten der praesentia) unerträglich sei, übersieht also, dass filii mit pro amica zu verbinden ist und dass der Verfasser der Akrosticha aus Versnot noch mehrfach das perf. so angewendet hat, cfr. Curc. 5. 7. Asin 4. Von einzelnen Vermutungen hätte er aus Götz' Ausgabe ersehen können, dass sie bereits von anderen gemacht sind: so hat 69 (S. 13) schon Ritschl [Ipsus?] quid ita?, 679 (S. 28) schon Camerarius Dum sine me quaeras, [quaeras] mea causa vel medio in mari geschrieben und 724-731 (724-727 = 728-731) (S. 29) bereits Götz praef. XXV eine doppelte Rezension angenommen.

Ueber Ribbeck's Vermutung, dass das Original des Epidicus von demselben Verfasser herrühre als das des Curculio s. oben.

Argum. 2. atque [is] conductam [mulierem] oder Persuasu serv[ol]i atque [is] conduct[ici]am Hasper S. 8. — 3 Iterum pro amicam erilis sŭbicit filii oder pro amica erili subicit, filio Dat erili ss. ib. (Wäre eine von beiden Vermutungen überliefert, so würde Hasper vielleicht selbst an der lästigen Wiederholung von erilis Anstoss nehmen.) — (I. 1.) Nach Hasper S. 8ff. ist diese Scene durch verschiedene Ueberarbeitungen verunstaltet. So sind 12—19 zusammengesetzt ex singulis pannis ex posterioribus fabulae actionibus relictis. v. 13, wo er mit Scutarius is f. es schreibt, ist ein neuer Scenenanfang, eine Annahme, bei der in v. 17 das (wegen v. 9 in Quid ais? geänderte) Quid agis? richtig ist. v. 18 ist ein alberner, frostiger Witz, 19 ein Doppelgänger von 9 und vielleicht zu schreiben: Ut res ipsa ostentat: probe (?). Ferner sind 50 und 58—60 auszuscheiden; ersterer, welchen er S. 12 schreibt: Vaé misero mihi: mísere perdidít me. — Quidnam istúc? quid est? sollte mit einem ausgefallenen Verse etwa dieser Art: Epidice, obsecró, quis perdidít? — Ille qui arma pérdidit die Stelle von 56. 57 vertreten, letztere sind Parallelverse zu 46—48. Diese sind an falsche Stelle geraten und vor 61 einzuschalten, und es ist die auf diese Weise entstehende Versfolge 43. 44. 45. 49. 51—55. 56. 57. 46—48. 61 beizubehalten oder zu ordnen 43. 44. 51—55. 45. 49. 56ff. oder aber 51—55 auszuscheiden. — 7 streicht Hasper S. 9 das eo vor adsolet. — 26 Quem diceis (mit A, ?) esse digniorem me hodie ss. oder digniorem esse hominem [me] hodie derselbe S. 10. — 34 Serio inquam, hostes habent Vahlen (X) S. 619 — 37—40 verteilt Hasper S. 10 die Personen wie früher Götz Anal. S. 114. — 52 Quid cedo (oder rogas) igitur, 54 In diem minasque argenti singulis nummis, 57 Epidice. — [Ei de]perdidit me oder [Hercle] perdidit me, 59f. Nescío pol quid tu timidu's: trepidas. Epidice, ita voltum tuom | Tueór, videre commeruisse ss. derselbe S. 12. — 64f. Amatne quam emit de praeda? — Rogas? | Deperit. — [Perii]: degetur ss. Weidner (XIII) S. 19. Deperbitit. — Detegetur ss. Hasper S. 13. — 68 Ad [suom amicum] Chaeribulum iussit huc in proxumum [ire,] Ibi manere: eo venturust ipsus. — [Ipsus?] quid ita? ib. — 78 behält derselbe Benevolens cum benevolente bei, da jeder leicht ergänze perire volo (? nach der Ansicht des Referenten liegt eine Beziehung auf ein Sprichwort vor). — 91 erklärt sich derselbe S. 14 mit Recht für die Herstellung der von Götz gestörten Reihenfolge von kret. Dim. und troch. Sept. — 97 [qui?] quia tu tete deseris derselbe S. 15.

(II. 2) Nach 108 nimmt Hasper ib. eine Lücke an, die unechten Verse 109—111 haben echte verdrängt; dann lässt er 114—117. 112—113 folgen, falls nicht die beiden letzteren als Parallelverse zu 117 zu tilgen sind. — 116 Si hercle haberem [tute haberes], 121 quam equidem ib. — Hercle miserumst ingratum esse homoni derselbe S. 16. — 137—138 ergänzt er ib. am Ende eloculassis minam (i. e. e loculis prompseris) und i recta via, 150 schreibt er quodlubet mit den Handschriften, luculente

mit den Pal., 165 huc für hinc. — 163 Adeundust senex: eum oppugnare Martley (VII) S. 307 — (II. 2) 166 f. Plérique homines [nimis delirant], quos quom nil refert pudet, | Quom usus est ut pudeat, [actutum] ibi eos deserit pudor (!) Hasper S. 16. — 179 tilgt ders. S. 17 und nimmt dafür eine Lücke an, 180 vertauscht er die Personen, wogegen der anon. Rezensent S. 492 bemerkt, dass die Worte Pulcra edepol dos pecuniast im Munde des Apoecides erträglich sind, wenn man dieselben ironisch auffasst. — (II. 2). 186 f. Apoecidem [et erum Periphanem] oder [atque Periphanem]. | [Tranquillo eos animo esse autumo] qualis u. a. ib. — 211 Alii binos, ternos alii und 217 quisquis amatoribus ders. S. 18. — 215—216 tilgt Langen (VI) S. 680 (wie schon Dziatzko, Wagner und auch Hasper), weil Plautus animadvertere nicht mit dem acc. c. inf. konstruiert und überhaupt noch nicht in der Bedeutung »bemerken, wahrnehmen« braucht, und weil beide Verse einen höchst frostigen, den Zusammenhang unnütz unterbrechenden Witz enthalten. — 225 Quid istuc ss. — 235 überweist Hasper S. 18 mit Bothe an Epidicus, 227—228 ist er geneigt mit Geppert zu streichen, 229—232 betrachtet er als aus einer anderen Rezension herrührend als 234. — 252 Argentum se sumpse ss., 253 Id paratum esse et ob eam rem id ferre. Hercle ego occidi ib. 254 Haec sic aiebat sic audivisse se eapse epistula oder aibat se audivisse sic eapse epistula derselbe S. 19. — 261—266 scheinen von einem Bearbeiter herzurühren ib. — 263 utite, 264 reperito tu ib.; der anonyme Rezensent S. 492 bemerkt richtig, dass utitor sich auf Periphanes bezieht, weil derselbe Rats bedarf, reperitote aber gesagt ist, weil er gemeinschaftlich mit Apoecides überlegen soll. — 283 quod vis. — Ap. Divine sapis Et placet oder Ap. Divine sapis. Per. Et placet, 288 repperi hercle, qui Hasper ib. — 295 fero (?) [illo]. — Quanti ss., 302 Deós quidem oro. — Impetraveris oder oro [ego]. — Impetras, (II. 3) 306 ego [quidem] oder [egomet] (?) agrum in agro Attico derselbe S. 30.

(III. 1) 322 necne scit derselbe S. 7. — 327 Núnquam inridere [ita me di ament] oder [impudenter] u. a. nós ïllum inultum sínam s. h., 328 divitiae domi maxumae sunt, 329 [Aer]is nummum nullum habes nec tuo ín te copiast sodali, 335 Quod nusquamst [fabularis] neque ss. derselbe S. 21. — Die Scene III. 2 ist nach demselben ib. durch Ueberarbeitungen bei den verschiedenen Aufführungen arg zerstückelt und verwirrt. 338—340 tilgt er mit Ussing, nach 348 nimmt er einen Ausfall von Versen an, in denen Epidicus seine Schliche ausführlicher auseinandersetzte, ebenso 357 nach filia eine Lücke, in der von dem Kauf des Mädchens die Rede war und in die vielleicht 354—356 gehören, desgleichen nach 359 oder 360; zu dieser Stelle waren vielleicht 349—351 von einem späteren Dichter hinzugesetzt. — 339 [omne] oppido hoc sepelitumst, 340 sic ego [ipse] ago, 359 Quasi ab ea quam amet caveat. — Haud male. — Jam ss. (unverständlich) derselbe S. 22. — 359 Nunc

(vgl. 354, 357, 363) ipse c. c., 363 hanc astutiam [astu] instituí, 364 domum solus, ego eum docebo, 365 Si quicum (i. e. cum aliquo!) ad eum veniam Weidner (XIII) S. 18. Si qui ad eum adven[iat] iam Hasper S. 22. — (III. 3) 389 Vel egomet, 394 Sed meus sodalis [vén]it cum praeda ib. 398 Sed tu[te] (!) hanc iubeas intro abduci. — Heus [heus] foras, 404 num[quis] nimis potest Pudicitiam umquam ss., 429 [Mi] os sublitum esset atque me ss., derselbe S. 23. — (III. 4) 443 Bücheler (II) S. 524[1]) schützt die Ueberlieferung de illius (sc. pugnis) illae fiunt sordidae, so werden sie von dessen Schlachtenthaten schmutzig. Hasper S. 23 vermutet Suas pugnas miles (meilles). — 453 Pol unum quaero magis ib. — 493 pugnavisti (cfr. Ad. 843): homo 's (cfr. Ad. 107. 934), 513 Malo tu cruciatu ders. S. 24.

(IV. 1) 539 visitavi [hunc hominem] iam, 541 Plane is hicinest, 544 Ni haec east? — Ni is est homo, 545 dubiam dant [mihi mentem]. — Quin cauto opus est, 546 sin east, quam animo memini infirmo*), 547 malitia [nunc] est derselbe Seite 24f. — 541 ist in A nach Studemund bei Minton Warren (XII) S. 59 auf zwei Linien verteilt: auf der ersten las er am Schluss — LANE HIC(INEE)S(T), auf der zweiten nach einer kleinen Lücke IN EPIDAURO VIRGINI PRIMUS PUDI . . . IAM P . . PULIT (vermutlich perpulit verschrieben für pepulit). Warren misst 540 u. 541 Plane hícinest qui mihi in Epidauro primú' pudicitiam pépulit als anap. Sept. — 553 Phil. Mira memoria's Per. Nempe — Phil. Em istuc rectiust, 554 Per. Meministin (id)? Phil. [Quid]? Per. Meministi in Epidauro — derselbe S. 25f. — 557 tuam in med aerúmnam, 567 Fac videam sis meam, si me vis salvam esse (ursprüngliche Lesart der Palat.), (IV. 2) 578f. Habet haec, [aliam credis esse eam. — Nugas garris, Periphane,] | [Nam certe] aliter catuli [cervae] longe olent ss. oder Habet haec, [alia tibi videtur. — Ego meam non noverim | Filiam?] aliter cervae catuli ss., derselbe S. 26. — 580 Né ego meam [novi] novisse (?) derselbe S. 27. — 597—599 erklärt derselbe ib. als notwendig und schreibt 599 Quid si servolo — nosse obsecro? — 606 Vahlen (X) S. 598 schützt die Lesart des Ambr. exitiabilém ego faciam ut hic fiat dies, s. zu Most. 811.

(V. 1) 650 Quid? egon huic modo frater factus sum, dum eo intro atque exeo Elste (III) S. 10. — 655 fidicina empta opera mea Hasper S. 28. — 675 Ἀπολακτίζω derselbe Neue Jahrb. f. Phil. 125, 783 Anm. — 695 Nil sunt vero obnoxiossae oder Nil vereor obnoxiosse (= timide, trepide?) derselbe S. 28f. — 721 quem meruisse intellego ss. derselbe S. 28.

---

*) Ref. möchte in Erinnerung bringen, dass, was Götz entgangen ist, Studemund (s. Studien I S. 215 [1]) statt des incerto der übrigen Handschriften in A incerte gelesen hat.

Menaechmi.

Ueber Schenkl's Anzeige der Ussing'schen Ausgabe s. Mostellaria.

T. Macci Plauti Menaechmi in usum scholarum suarum edidit Johannes Vahlen. Berolini, F. Vahlen. IV 99. 8.

Kurze Anzeigen im Literar. Centralblatt 1882 No. 47 S. 1590 (anon.), in der deutschen Literaturzeitung II 1882 No. 32 S. 1151 f. vom Referenten, in der Revue critique IV. 1882 No. 19. S. 209 von Havet, eine ausführlichere, wenig günstige Beurteilung von Fr. Schöll in der Philol. Rundschau 1882 No. 23 S. 722—724.

Um seinen Zuhörern ein möglichst klares Bild von dem überlieferten Zustande des Stückes zu gewähren, hat Vahlen in den sich eng an die Handschriften anschliessenden Text nur solche Vermutungen aufgenommen, die seines Erachtens den ursprünglichen Gedanken sicher herstellen, dagegen von allen sonstigen, namentlich den aus prosodischen und metrischen Rücksichten vorgenommenen Aenderungen abgesehen und von denselben nur einer Auswahl unter dem Text neben den Lesarten der entscheidenden Handschriften und den Grammatikerzeugnissen Erwähnung gegönnt. Hin und wieder zugesetzte kurze Notizen kritischen und die Ueberlieferung erklärenden Inhalts verleihen der Ausgabe einen über den engen Kreis, für den sie zunächst bestimmt ist, hinausreichenden Wert. Nachträge und Rechtfertigungen namentlich gegen einzelne nicht zutreffende Ausstellungen Schöll's giebt Vahlen in den Varia Hermes XVII, Heft 4, namentlich S. 610 ff.

Antonio Zernitz, J Menemmi di Plauto e le imitazioni che ne fecero il Trissino ed il Firenzuola. Gymnasialprogramm von Capodistria 1881 S. 1—34. 8 m.

Der erste Teil der Arbeit, dessen Hauptbestand ein Abriss des Plautinischen Stückes bildet, bietet nichts neues. Der zweite behandelt das Verhältnis der Simillimi des Vicentiners Giangiorgio Trissino (1478 bis 1550) und der Lucidi des Florentiners Agnolo Firenzuola (1493—1546?) zu dem lateinischen Original. Das erstere in versi sciolti verfasste Stück ist nicht viel mehr als eine freie Uebersetzung, das zweite eine zwar nicht in der Anlage, so doch im Dialog etwas selbständiger verfahrende Nachahmung in Prosa.

De Menaechmis Plautina retractata libellus. Scripsit P. E. Sonnenburg. Bonnae 1882. 45. 8. (Inauguraldissertation).

Entgegen der bisher gewöhnlichen Ansicht, dass die Menächmen allein unter den Plautinischen Stücken nicht überarbeitet sind, ist der durch seine Abhandlung De versuum Plauti anapaesticorum prosodia (s. Jahresber. 1881. II) als Plautiner schon bekannte Verfasser vielmehr

zu der Ueberzeugung gekommen, dass fast kein anderes Stück so viele und so starke Spuren von Ueberarbeitung an sich trägt. Er geht bei seiner mit grossem Scharfsinn geführten Untersuchung, deren Studium bei der oft übergrossen Knappheit der Darstellung ein bedeutendes Mass von Aufmerksamkeit erfordert, von dem Grundsatz aus, dass sich Plautus bei der Komposition seiner Komödien keine wesentlichen Abweichungen von seinen griechischen Vorbildern verstattet habe: Unzuträglichkeiten, die bei diesen nicht vorausgesetzt werden können, dürfen daher auch nicht dem römischen Nachdichter zugemutet werden. Als Grund der von ihm angenommenen ausserordentlichen Umgestaltungen des Stückes durch Schauspieler betrachtet Sonnenburg die Beliebtheit dieser lepidissima et festivissima fabula. Die vielfältige Bearbeitung hat sich nicht auf einzelne Versgruppen beschränkt: es sind sogar einzelne Motive variiert, ja sogar ganz neue in das Stück hineingebracht worden. In Folge davon ist vielfach der ursprüngliche Text vollständig verloren gegangen. Am wenigsten sind von den Ueberarbeitungen die cantica berührt worden. — Gegen diese Ansichten hat sich Vahlen am Schluss der praef. seiner Ausgabe und Herm. XVII S. 609 kurz ausgesprochen. Ribbeck in dem durch Sonnenburg's Abhandlung veranlassten Aufsatz »Bemerkungen zu den Menaechmi des Plautus« Rhein. Mus. XXXVII 1882 S. 529 ff. erklärt im Prinzip seine Zustimmung zu der Annahme, dass das Stück überarbeitet sei, unternimmt es aber, und an vielen Stellen mit unleugbarem Erfolge, den Verdächtigungen Sonnenburg's durch sorgfältige Interpretation und durch andere Mittel (Aenderungen im Wortlaut und in der Verteilung der Personen, Annahme von Lücken) zu begegnen.

(I. 1.) Nach Sonnenburg S. 2, welchem Ribbeck S. 532 beistimmt, sind 77. 78 Ueberreste eines ganz anderen Parasitenmonologes, von dessen weiterem Verlauf man sich aus Capt. I. 1. eine Vorstellung machen kann, und beginnt mit 79 ein selbständiger Monolog, in welchem 79—97 und 98—109 von verschiedenen Dichtern herrühren, da in 98 plötzlich nicht mehr von den vincla escaria die Rede ist, 104 ff. keine Beziehung auf 94 ff. enthalten und die 96 und 107 angegebenen Gründe für den Besuch bei Menächmus völlig verschieden sind. Dagegen bemerkt Ribbeck a. a. O., dass die beiden Teile der mit 78 beginnenden Betrachtung durch eine natürliche Steigerung des Gedankens zusammengehalten sind: »ist überhaupt leibliche Verpflegung die stärkste Fessel (— 95), so sind die Bande, die mich an Menächmus ketten, um so stärker, je trefflicher, reicher seine Verpflegung ist (— 103). Er selbst findet in 82. 83 eine Variation zu den 79—81 begründenden Versen 84 ff. und in 93 eine solche zu 92. — 85 Tum compediti [autem] Vahlen, der diese Vermutung (X) S. 620 f. gegen Schöll rechtfertigt; Tam (= tamen) compediti Ribbeck a. a. O. (tamen der Conzession vorangestellt). — 105 Domi dominatus sum (= convivatus sum, wie dominia = convivia), Vahlen. — 107 neben Id quoque iam: cari (s. Jahresber. 1880 II. S. 75) erklärt

derselbe ind. lect. Berol. hib. 1882 S. 6 nach Lucr. I. 655. VI. 145. Ov. trist. III. 53. auf die Interpunktion Id quoque: iam cari für möglich. — (I. 2) 114 foras [ex]ire derselbe. — 116. Die Vermutung von Schöll S. 720, dass vielleicht legerim im Sinne von 'heimlich wegnehmen' richtig und der Fehler in foris zu suchen sei, widerlegt Vahlen (X) S. 612 und rechtfertigt quid foris egerim damit, dass Menächmus an die Fragen, welche zum Ausgehen in unmittelbarer Beziehung stehen, noch andere lästige Fragen anreiht und daher ganz richtig schliesst: omnem mihi rem necesse eloqui est, quicquid egi atque ago. — 128. 129. 134 und 130—133 betrachtet Sonnenburg S. 3 als verschiedene Fassungen (die letztere scheint er für die echte zu halten), da sich 129 nicht in gehöriger Weise an 130 und 133 nicht an 134 anschliesse. Ribbeck S. 533f ordnet 127. 131. 130. 133. 132. 134, so dass auf die troch. Sept. 127 und 130 je drei jamb. Octon. folgen. Vahlen (X) S. 608 schützt 131—134 gegen jede Aenderung, insbesondere 131 Sic hoc decet (hoc nach häufigem Plautinischen Sprachgebrauch zur Ankündigung des Folgenden) und 133 damnum (Bezeichnung der meretrix, wie der Parasit nachher commoditas und opportunitas, Tranio Most. 3 erilis pernicies genannt wird cfr. Curc. 676 lenonem thensaurum meum. Pers. 682 praeda). — In dem folgenden Zwiegespräch nimmt Sonnenburg S. 4ff. zwei verschiedene Fassungen an: in der einen, zu der 143—146 gehören, hat Menächmus die geraubte palla selbst angezogen, in der anderen 147—170 — nur 154—157 sind auszuscheiden als alius recensionis frustulum —, welche die echte sein soll, hält er sie nur unter seinem pallium verborgen. Auch 173—175 erscheinen Sonnenburg S. 5 als überflüssig und vielleicht im Zusammenhang mit 154—157 stehend. Nach Ribbeck S. 534 bietet der Gang dieser Unterredung keine zu solchen Annahmen zwingenden Schwierigkeiten; namentlich weist er den von Sonnenburg geleugneten Zusammenhang mit dem Vorhergehenden überzeugend nach. 146 ist er geneigt similiter oder [a], similiter noch dem Parasiten zuzuweisen. — 150 [Euge!] perge. — Non pergo hercle nisi Weidner (XIII) S. 13. — 154 Clam uxorem est ubí (?) sepulcrum hábeam Vahlen. — 169 verteidigt derselbe (X) S. 607f. die handschriftliche Lesart: die Wortstellung lepide ut fastidis mit Mgl. 763 bonus bene ut malos descripsit mores, das Decet des Penic. mit Poen. IV. 2. 39. Mgl. 616. Pers. 807; für das folgende Quid igitur? quid olet? verweist er auf Most. 668. (I. 3) Nach Sonnenburg S. 5ff. sind die Erotium gegebenen Aufträge 185ss. und 208ss. so verschieden, dass beide Stellen nicht von demselben Dichter herrühren können; ferner reimt sich der Vorschlag des Menächmus 187. 188, nach welchem er eventuell die Geliebte dem Penic. überlassen würde, mit der folgenden Liebeserklärung nicht, die überhaupt die Verhandlung mit Erotium eröffnen müsste: es beginnt daher mit 189 eine andere Fassung der Scene. Ribbeck S. 534ff. erklärt zunächst das zuletzt wieder von Ussing beanstandete proelium 185 sehr hübsch als ver-

anlasst durch den vorangehenden militärischen Vergleich des Parasiten (Menächmus denkt an ein auf das praedium folgendes proelium amatorium) und überweist dann 186—188 mit Ussing dem Penic., der das proelium auf seine Weise mit possenhafter Galanterie gegen Erotium interpretiert, ohne dass sein Schlussantrag irgend wie beachtet wird; er hält 186 certabimus wegen des folgenden bellator—cantharo für notwendig und vermutet 188, wo der 184 eingeführte Begriff der legio nicht zu verwischen war: Tuost: legioni adiudicato cum utrod hanc noctem sies. — 201 scheint nach dem von Vahlen wohl zuerst herangezogenen Citat aus Fest. 302, 5 in der That mit Hercules begonnen zu haben. — 210—212 hält Bücheler bei Sonnenburg S. 60 für ein Einschiebsel aus einem anderen Stücke: 213 muss sich unmittelbar an 209 anschliessen, die scherzhaften Namen der scitamenta passen vielmehr für eine Parasitenrede und 212 kann wohl nur von einer gustatio, aber nicht von einem prandium gesagt werden. Ribbeck S. 535 überweist 209—212 dem Peniculus (210—212 schon Bothe), dem vielleicht auch 214 dum coquetur ss. und 215 propera modo gehören. — 211. Glandionidem aut suillam, laridum aut pernonidem und 216 te et servabo et consequar Weidner (XIII) S. 14. — 217 divom divitias Schöll S. 724 **).

(II. 1) 240—246 rühren nach Sonnenburg S. 6 ff. von einem anderen Dichter her, weil der Uebergang zur ersten Person plur. 240. 241 von der zweiten sing. auffällig, der Zusammenhang zwischen diesen Versen und den vorhergehenden unvermittelt ist, in den beiden Verspaaren 238—239 und 240—241 dieselben Verba wiederkehren (quaereres – quaeritamus, invenisses—invenissemus), die verbositas des Menächmus in 242—246 sich mit seinen kurz angebundenen Aeusserungen 232 und 249—250 sich nicht recht verträgt und die Antwort des Messenio 247—248 zum Vorhergehenden nicht passt, wogegen sie sich sehr gut an 239 anschliesst. — 242 Ergo istum quaero, certum qui id f. m. und 268 Tu magis amator ss. Weidner (XIII) S. 14 und 15. — (II. 2) 271 f. vermutet Sonnenburg S. 7, dass der Koch fragte: [Non me novisti aut nescis] quis ego sim (?) und dann Menächmus (nicht Messenio) antwortete Non hercle vero, was der Koch überhört oder unbeachtet lässt. Nach demselben S. 8 ff. stören die Verse 284—286 den Zusammenhang: nach der heftigen Aeusserung 282 ist die freundliche Frage 284 unbegreiflich (aber 282 spricht doch Menächmus, wie 283 zeigt, zu Messenio hingewendet), auffällig ferner die Wiederholung derselben Frageweise 281 und 284, die Nichtbeachtung der Bemerkung des Messenio 286 und die unmotivierte Anrede des Menächmus mit Namensnennung seitens des Koches 287. Dagegen schliesst sich 287 gut an 283. Die von Brix geänderte Versfolge 294—301 wird 9 ff. widerlegt, jedoch die ganze Versgruppe als verdächtig bezeichnet. 317—318 reimen sich weder mit den vorangehenden, noch mit den folgenden Versen, zumal wenn man, wie nötig, 319 das überlieferte Quid ais tu? quid vis? inquam beibehält. Die in diesem Verse beginnende

Frage des Koches Satin hoc ss. ist unverträglich mit 273 ss., 321 ist schon 281—286 und 300 ss. zur Genüge verhandelt, auch 322 müssig nach 293, dann ist die erst jetzt erfolgende Zurückweisung des Messenio (323) auffällig. Wie 317—318 nur nach 296 passen, so schliesst sich 326, wo mit den Handschriften ergo zu lesen, gut an 318 an; 297—316 (davon 309 als Interpolation zu tilgen) und 319—325 rühren aus einer anderen Rezension her. Ribbeck begnügt sich S. 536, 317—318 nach 286 zu setzen, wo der Hiatus von eccum umsomehr gerechtfertigt ist, wenn Messenio nach 'Peniculum' innehielt und den Pinsel aus dem Korbe herausholte; mit 287 setzt der Koch von neuem mit ausdrücklicher Anrede ernsthaft ein, um 319 quid ais tu? wieder von neuem anzuheben, als ob nichts geschehen sei; nun erst mischt sich Messenio mit der direkten Frage 322 s. ein; wenn diesem 325 gehört, so fällt der Anstoss lästiger Wiederholung desselben Ausspruches fort, auch ist es erklärlich, dass der Koch keine weitere Notiz von ihm nimmt, sondern mit 326 abermals auf sein Geschäft zurückkommt. — 287 gehört 'Menächme' noch dem Messenio. Schöll S. 722**). — 292 Nam equidem insan[issim]um Weidner (XIII) S. 15. — 293 nomen novistin meum? derselbe S. 31. — 319. Quid ais tu? — Quid vis, inquam. Vahlen (X) S. 619: anstatt einfach quid vis? zu antworten, setzt Menächmus mit Beziehung auf die Frage quid ais tu? inquam = aio hinzu, ut saepe lusus verborum captantur ex eo, ut formulae sermonis non quo more solent sed vi sua propria et primitiva accipiantur cfr. Men. 138. Most. 719. 368. Truc. I. 2. 25. ss. Cas. III. 6. 8. — (II. 3) 360. neque tibist [haud] ulla mora intus und 367 Prándium ut iusti hic curatumst ss. derselbe. — Sonnenburg S. 12 ff. unterscheidet drei verschiedene Fassungen; I. 369—386. 407—413. 433. 442—445; II. 387—405. 415—416. 438—441. III. 418—432 (am Schluss vielleicht mit Camer. scire vis? zu schreiben), von denen die letzte am wenigsten den Schein der Echtheit habe. Ribbeck S. 537 f. weist den Zusammenhang der Unterhaltung nach, hält aber mancherlei Aenderungen für nötig. 390 gehören vielleicht certe — satis dem Messenio, ebenso 391 qui extergentur baxeae, 395, 402 Ligneam — 404, umzustellen sind 414. 405. 415—416. 438 (Non — ere. — Tace inquam [ac mitte me]). 439. 418—432 (Quid negotist? — Fascini sc. negotiumst; einen Beleg für diese Ausdrucksweise gesteht Ribbeck S. 538 selbst nicht zu wissen). 433. 435—437. 440: vor diesem Vers ist vielleicht durch die ungehörige Einfügung von 438 eine Erwiderung Messenio's verdrängt, die durch 440 s. widerlegt wurde, doch genügt schon ein Kopfschütteln und ein Gestus der Besorgnis. — 428 eadem [enim] ignorabitur, 438 tace inquam [et fac tuum] Vahlen.

(III. 1) 453—456 und 457—459 betrachtet Sonnenburg S. 15 mit Brix als Parallelverse, ohne jedoch zu entscheiden, welche Gruppe die jüngere ist. Da Peniculus hier und Menächmus in dem canticum IV. 2 verschiedene Gründe für ihre Trennung angeben, so soll eine von beiden

Stellen unecht sein, und zwar da die Komposition eines lyrischen canticum in späterer Zeit unglaublich sei, jedenfalls die erstere, welche noch manches Anstössige enthalte. Ribbeck widerlegt S. 538 dieses Bedenken sehr gut: Peniculus und Menächmus sind im Gedränge auf dem forum auseinandergekommen; nachdem jener diesen aus dem Auge verloren, ist derselbe einem Klienten in die Hände gefallen, der ihn in Anspruch genommen und mit sich geführt hat. — 453 Non [saltem] ad eam rem Vahlen; ders. erklärt 461 die Ueberlieferung für tadellos: certus est parasitus sibi, nisi afuisset sua culpa, datum voluisse Menaechmum prandium promissum (mindestens hätte doch die Beziehung des voluisse auf Menaechmus durch ein pron. kenntlich gemacht werden müssen). — (III. 2) Diese Scene fing nach Sonnenburg S. 16 ursprünglich mit 474 an, wovon sich eine Spur noch in dem Umstande findet, dass in den Pall. der Schlussvers der vorigen Scene erst nach 474 steht; denn 466—473 lassen sich mit den übrigen Versen nicht verbinden*). 478 und 479 sind Parallelverse, 507—510 vertragen sich nicht mit 627—633, da nach diesen Versen der Parasit die palla nicht in den Händen von Menächmus II. gesehen haben kann, weil er dies sonst erwähnt haben müsste; 512—517 gehören der Rezension an, nach welcher Menächmus I in I. 1 mit der übergezogenen palla zu Erotium ging. — 468 ita integrabitur Ribbeck S. 538. — 478 schützt Vahlen in seinem überlieferten Wortlaut (Satur nunc) wie in seiner überlieferten Stellung vor 480. — 492 entscheidet sich derselbe Herm. (X) S. 599 ff. für die überlieferte Form absenti, mit Berufung auf Most. 1121 (CD), 1164 (B), Mgl. 1341 (s. d.), Amph. 827 s. (s. d.) — 495 Qui mihi maldicas sic homini ignoto insolens Ribbeck S. 539, ignoto insciens (=ignotus) Vahlen mit Gruter, indem er auf Fälle wie solus solum, flens flentem, absens absentem verweist. — 497 Post eam quidem edepol te [ante] dédisse intellego derselbe. — Von der folgenden Scene (III. 3) ist nach Sonnenburg S. 17 f. die ursprüngliche Fassung, welche von dem geraubten spinther nichts enthielt, bis auf die letzten Verse 555—558 durch das Machwerk eines Bearbeiters verdrängt worden, dessen Ungeschicklichkeit sich gleich dadurch verrät, dass er die ancilla dem Menächmus II viel zu spät nachlaufen lässt; überdies sind noch 528—537 spätere Interpolation. Ribbeck S. 539 rechtfertigt die Scene als allerliebst und sehr wesentlich. — 536 Istuc: ubi illae armillae sunt interpungiert Vahlen und erklärt istuc mit τὸ δεῖνα. — 537 Non pol [cum] hoc una dedi Ribbeck S. 539. — 556 Ut siqui (siquis mit abgeworfenem Schluss s) sequatur Vahlen vgl. (X) S. 603 f.

---

*) Sonnenburg findet es auffällig, dass Peniculus 469 von dem phrygio spricht, ohne bei dem Gespräch mit Erotium zugegen gewesen zu sein; aber konnte er es nicht aus den vorhergehenden Worten erraten, dass von einem phrygio die Rede ist?

(IV. 1) 563—564. 568—569 bezeichnet Sonnenburg S. 18 als unecht, namentlich wegen der Erwähnung der palla, die der Parasit (nach Tilgung der Verse 507—510 s. o.) nicht in den Händen von Menächmus II. gesehen haben könne. (IV. 2) 586 quae [mali] male fecerint Vahlen. — Sonnenburg S. 19 ff. hält den von Ritschl nach 527 verworfenen Halbvers Diém corrupi [ego] óptimum ([ita] optimum Vahlen, der von 596—600 jamb. Dim. annimmt) für unentbehrlich, ebenso von dem vielfach verdächtigten Verse 601 (von Vahlen jetzt beibehalten) den ersten Halbvers Quam [méae] hodie uxori ábstuli, dagegen die nach 603 angenommene Lücke nicht für unbedingt notwendig. Von den folgenden, in dieser Reihenfolge überlieferten Versen 626. 625. 614. 607—608. 615—619. 639. 620—624. 609—610. 604. 611—613. 605—606. 627—638. 645. 640—645 gehört 626 dem Parasiten und stand vielleicht ursprünglich nach 681. Vor dem der matrona gehörigen Vers 625 müssen schmähende Worte derselben ausgefallen sein; an denselben kann sich 614 angeschlossen haben, und mit diesen sind 615 (wo auch noch die Worte quid paves? der matrona gehören). 616. 617 zu verbinden, an welche sich vielleicht 639. 640—644 anschlossen. 607 (wo perge tu an den Parasiten gerichtet sein muss) und 608 sind Ueberbleibsel einer späteren Rezension, ebenso 618. 619. 620—624 (hier spricht quae istaec pallast die matrona, dann haben die Handschriften richtig haec), 638 (quasi tu nescias gehört dem Parasiten), 645 (pallast tibi domo surrepta demselben); dem Anfang dieser Rezension gehören 605—606. 627—637 an. 604 stammte vielleicht ex initio aliquo scaenae. Ueber 609 und 610 äussert sich Sonnenburg nicht deutlich. Interpoliert sind 646—648. 653—654. 657—660. — Ribbeck S. 540 ff. erklärt sich gegen die Annahme verschiedener Rezensionen und hält nur einige Nachbesserungen zu der Ritschl'schen Fassung, für die sich auch Vahlen entscheidet, und die Annahme einzelner Dittographien für nötig. 606 Potin — 607 palpationes spricht die matrona, perge tu 607 der Parasit, letzterer auch 612 nunc tu non nugas agis, 613 em rursum nunc nugas agis, 615 quidam pallam — quid paves?, 619 palla pallorem incutit, 650 Menaechmus quidam. 617—624 sind später eingefügte Parallelverse von 627—635; letzterer Vers war für 625, der nur für den Parasiten passt, Vorbild, 626 könnte höchstens nach 654 eingesetzt werden, wo er aber auch entbehrlich ist. — 617 scheint Vahlen At ego ne clam me comessis für das richtige zu halten. — 622 credit isti, non tibi: illuc redi Ribbeck S. 544 (isti = mihi, parodierend). — 624 derselbe wie Sonnenburg (Ussing) s. o. — 637 Eampse sis roga. Schoell S. 724. — 653 Matrona statt Peniculus Vahlen. — (IV. 3) 681—685 bezeichnet Sonnenburg S. 24 f. als späteren Zusatz (wegen der Erwähnung des spinther), 694—695 als aus einem anderen Stücke wegen der Aehnlichkeit ursprünglich am Rande beigeschrieben. — 690 tibi habe, [eam] aufer Weidner (XIII) S. 15.

— 693 und 694 verbindet Vahlen zu einem Satze (frustra me ductare non potes).

V. 1 enthält nach Sonnenburg S. 25 f. Spuren verschiedener Rezensionen und Interpolationen. 701—703 und 704—706 sind verschiedene Scenenanfänge, da 703 und 706 einander widersprechen. Der Wutausbruch der matrona 707 ss. ist unbegreiflich, da sie ja annehmen muss, dass ihr (vermeintlicher) Mann, wie er 661 versprochen, die palla zurückbringt; die Stelle muss von einem unaufmerksamen Bearbeiter herrühren, welcher annahm, dass Menächmus den Raub der palla geleugnet hatte. Von demselben stammen 740 (wo mit den Handschriften At zu lesen). 741. 737—739 (in dieser Folge überliefert). 719 (nicht 721, wie Ritschl annahm) ist von einem Interpolator zugesetzt, der damit eine vor 720 richtig bemerkte Lücke ausfüllen wollte. 720—728 gehören wieder zu einer besonderen Rezension, aus der auch 729—732 herrühren. 733—736 (in denen wieder das spinther vorkommt) sind ganz auszuscheiden, ebenso 748—749 und 750—752, welche zur Belustigung des Publikums hinzugefügt sind. — Ribbeck S. 544 findet die zornige Anrede an den Ehemann 708 ss. nur motiviert, wenn man sich vorstellt, dass er das spinther noch offen in der Hand trägt und die matrona sofort das ihr entwendete Eigentum erkennt; vielleicht sind darauf bezügliche Worte zwischen 706 und 707 ausgefallen. 740 bezieht sich auf die früheren Lügen und Ausreden des Menächmus (645 ff. 655): er sage jetzt ebenso wenig die Wahrheit als vorhin mit seinen Beteuerungen — 735 tuae uxori [aufers] et tuae ss. Vahlen. – (V. 2) 773—774 verbindet derselbe zu einem troch. oct. Ante aedis et eius tristem vírum video: íd est quod suspicabar; den proceleusmaticus vírum video rechtfertigt er (X) S. 613[1]). — Den von Ladewig und Sonnenburg S. 28[1]) gerügten Umstand, dass Menächmus II der Scene mit dem Vater der matrona nicht lieber aus dem Wege gegangen ist und bis 809 unbeschäftigt auf der Bühne als Zuschauer verweilt, erklärt Ribbeck S. 545 aus seinem Verlangen zu sehen, wie das wunderbare Missverständnis sich endlich auflösen werde, wiewohl es wünschenswert sei, dass er dies ausgesprochen und auch während des Zwiegesprächs zwischen Vater und Tochter ab und zu ein Lebenszeichen gegeben hätte. — Von den beiden fast gleichlautenden Versen 777 und 810 tilgt Sonnenburg S. 27 den letzteren, weil er entbehrlich ist und weil aus den Worten quod illa — destitit geschlossen werden müsste, dass der Alte die Tochter noch nicht gesprochen hat. Nach 787 ist keine Lücke anzunehmen, sondern gleich 808 ss. anzuschliessen und 788—791. 801 ss. als eine andere Rezension anzusehen, 792—800 aber als Interpolation auszuscheiden. — 808 ac conloquar und 812 Deosque testor testes Weidner (XIII) S. 16. — 812 s. Sen. Qua de re aut quoius rei? — Men. Rerum omnium: Me nego isti ss., dann 814 surrupuisse atque abstulisse ad alteram. Sonnenburg S. 29. — Derselbe findet S. 29 ff. die Heftigkeit des Menächmus II

gegen den Alten in 826 (an dessen Schluss er diesem und seiner Tochter etwas schreckliches gedroht haben muss) an dieser Stelle ganz unmotiviert und nur begreiflich als erste Antwort auf die Anrede desselben und erkennt deshalb in 826–827 eine andere Rezension. Ob sich an 829. 834—835. 832—833 (so die Handschriften) 836–843 anschlossen, ist zweifelhaft und nicht wahrscheinlich; dagegen sind vermutlich an 843 anzureihen 848 ss. Denn die in den Handschriften auf 843 folgenden Verse 831. 844 847 stammen aus einer Fassung, die den Alten sogleich abgehen und Sklaven holen liess und die Person des Arztes nicht hatte. Nach 847 sind die Worte ausgefallen, in welchen Menächmus II sich äusserte, wie er sich dieser beabsichtigten Massregel des Alten entziehen wolle; jedenfalls war seine Absicht Reissaus zu nehmen, und so werden auch dieser Fassung angehören die sich an die vorhergehenden nicht anschliessenden Verse 880–881. Diese Fassung ist die ursprüngliche. In der anderen Fassung, welcher der grösste Theil der Scene angehört sowie die Scenen V. 3–5, in denen der Arzt auftritt, wollte Menächmus II nur seine beiden Widersacher los werden, ohne eine Ahnung von dem ihm zugedachten Schicksal zu haben. Es sind daraus noch auszuscheiden 858—861 als später mit Benutzung von 850 und 855 ss. hinzugefügte Erweiterungen. Der Scenenschluss ist unwahrscheinlich, weil der Alte seinen Schwiegersohn einfach liegen lässt und Menächmus II zu Schiffe gehen will, ohne an Messenio und seine Habseligkeiten zu denken. — 824 Sen. Non tu taces Weidner (XIII) S. 16. — 825 mit Brix der matrona zuzuteilen ist wegen der folgenden Verse nicht möglich, wo zu schreiben ist quis tu homo's? [quae mens] tibi Aut adeo isti, quae molestast [dudum] mihi quoquo modo. Ribbeck S. 845. — 827 aut isti adeo Braune (I) S. 30, molesta, quae mihist Vahlen. — Nach diesem Verse, nicht nach 829, nimmt Ribbeck a. a. O. eine Lücke an, in der zuerst der Vater den Verdacht von dem Wahnsinn seines Schwiegersohnes äusserte und die Frau denselben dann bestätigte; dass beide sich darüber ausgesprochen und geeinigt haben müssen, zeigt aiunt 832. — 832 oculos rubere Weidner (XIII) S. 16. — 836 Euhie atque heu Bromie Vahlen. — 845 s. überweist Ribbeck S. 545 f. der matrona; dann hebt sich die Schwierigkeit mit der Sinnesänderung des Alten und es ist nur natürlich, dass derselbe 875 einen Arzt holen will, nachdem Menächmus scheinbar besinnungslos zu Boden gesunken ist. — 846 Enim serio (cf. Poen. 1. 3. 26) derselbe S. 546. [Quid] enim haereo Vahlen. — 849 Nei a meis oculis derselbe. — Die Scene V. 3. ist nach Sonnenburg S. 32, abgesehen von der Erwähnung des medicus, schon an sich ebenso entbehrlich wie unsinnig.

(V. 5). Von dieser Scene erkennt Sonnenburg S. 33 ff. nur 963 bis 965 als echt an: sie rühren aus einem Monolog des Menächmus I her, in welchem er sich über die Fruchtlosigkeit seiner Konsultation der amici (s. 700) aussprach. Aber auch das Uebrige ist keineswegs in der

ursprünglichen Form erhalten. 904—905 sind ioci causa hinzugefügt, 915—917 zu Album an atrum vinum potas? Quin tu med interrogas zusammenzuziehen. Die erste Hälfte von 917 ist Variation von 912. Das widerspruchsvolle Verhalten der drei handelnden Personen lässt 919—930 als eingeschoben erscheinen, obgleich sie vielleicht nicht alle gleichzeitig entstanden sind. Ebenso sind 950—951 Einschiebsel. In 935 ist das überlieferte Immo Nestor ss. so zu erklären, dass damit die suaviloquentia des Menächmus I im Vergleich zu den V. 1. von dem Alten gehörten deliramenta bezeichnet werden soll. Dass nicht nach 937 mit Ussing, sondern nach 938 mit Ritschl eine Lücke anzunehmen ist, weist derselbe S. 36 nach. — 905 [mea] anima privo virum. Ribbeck S. 546. — 915 ss. vermutet derselbe, dass zu Album — potas? — Quin tu is in malam crucem? — Iam hercle occeptat ss. eine andere Fassung war: Album an atrum vinum potas? — (917) Quin tu med interrogas, Purpureum ss.; vielleicht sei auch 919 jüngere Erweiterung von 918. — Dass 929 ff. die Annahme von Lücken nicht notwendig ist, erweist Vahlen. — Vor 940 ist nicht bloss eine Frage des Menächmus ausgefallen (Vahlen ergänzt: Quis se dicit haec me facere vidisse aut quis arguit?), sondern der Alte wird auch die Schilderung des tollen Gebahrens noch etwas länger ausgedehnt haben. Ribbeck S. 547*). — (V. 6) 971 ss., misst Vahlen (X) S. 615 sitúmst. Re|cordétur id, qui níhili sunt, quid is preti | Détur ab suís eris ignávis improbís viris. — Die in den Handschriften mit 980 verbundenen Worte Atque mihi prodest erklärt derselbe ib. S. 613[1]) für eine clausula wie Amph. II. 7. 20. — Ebendas. S. 613 f. schützt er die verschränkte Wortstellung der handschriftlichen Lesart 982: Alii esse íta ut in rem ésse ducunt, sint (für Alii sint ita ut esse in rem esse ducunt) mit zahlreichen ähnlichen Beispielen. — Die beiden in den Handschriften nach 984 stehenden Verse, die man seit G. Hermann für Entlehnungen aus der Most. hält, schreibt derselbe S. 616 Servi, qui [cum] culpa carent metuont, solent esse eris utibiles. Nam illi qui nihil metuunt, postquam malum promeriti, tum quam ei metuunt (cf. Stich. 307), und erklärt dieselben wie in der Ausgabe als für den Zusammenhang durchaus unentbehrlich. — 980 Ego [eo] exemplo servio, tergo ut in rem esse arbitror derselbe (also wohl zwei kat. troch. Dim.) — Die Echtheit von 985 und 989 zieht Sonnenburg S. 37 f. in Zweifel. — (V. 7) Von den Versen 990—1003 gehört nach demselben S. 38 ff. dem Bearbeiter, der die Person des medicus einführte, ein grosser Teil, wenn nicht das Ganze. 1031—1034 widersprechen dem Zusammenhange, nach welchem Messenio wirklich von der erhaltenen Erlaubnis Gebrauch machen und seinen vermeintlichen Herrn verlassen wollte; sie haben mehrere Verse verdrängt, in welchen Messenio etwa sagte: quod si iubes,

*) Ist 954 vielleicht zu schreiben: Ego immo ibo domum? cf. Aul. IV. 10, 35. Capt. II. 2. 104.

iam abs te abibo, sed aliud ante agendum est negotium; mane me (1035). 1037—1038 sind nach den vorhergehenden Versen nicht nur überflüssig, sondern die durch adfer strenue 1037 angedeutete arglistige Absicht des Menächmus, sich in den Besitz des Beutels zu setzen, widerspricht auch seiner sonstigen wohlwollenden Haltung, dagegen ist kein Grund, mit Langen und Brix 1040 zu streichen, wohl aber ist 1042 als eine elende Interpolation zu betrachten, durch welche zwischen 1039—1040 und 1043—1045 ein Zusammenhang hergestellt werden sollte. Letztere Gruppe rührt von einem Bearbeiter her, der wie 1057 den Menächmus auf den Beutel speculieren liess. 1086 ist wieder eine Interpolation; mit 1047 schloss ursprünglich eine Aufzählung der dem Menächmus zugestossenen mira ab. 1048—1049 endlich widersprechen der Absicht des Menächmus, den Messenio zu erwarten, wie sie auch mit dem Verhältnis zu Erotium nicht in Einklang stehen. — (V. 9.) Da sich auf diese Verse 1060—1061 beziehen, so rühren sie von demselben Bearbeiter her; ihr späterer Ursprung verrät sich auch durch die Erwähnung des der ursprünglichen Gestalt des Stückes fremden spinther. Dass 1099—1110 einer anderen Rezension angehören, hat Götz erwiesen. 1137—1142 sind in mehr als einer Beziehung anstössig und haben vielleicht echte Verse zwischen 1136 und 1144 verdrängt. 1149 können die Worte Quom tu's liber, gaudeo, Messenio nicht Menächmus I gehören, da nicht ersichtlich ist, woher er den Namen weiss. Sonnenburg S. 42 ff. Ribbeck S. 547 meint, dass eine Vorstellung des Sklaven vor dieser Stelle stattgefunden haben müsse, am besten vor 1135. — 1063 tam consimilest Schöll S. 720. — 1067 in dem vor edepol falsch eingeschobenen me sieht derselbe S. 723 eine Ergänzung des Personalpronomens zu pigeat. — 1068 ut pigeat quae velis [Obsequi] Vahlen. — 1085 vostrumst [hodie] derselbe. — 1090 Quam hic tis tuque huis autem Weidner (XIII) S. 11 (wie soll dann der Rest des Verses lauten?) — 1125 Salve, mi germane gemine frater derselbe S. 15. — 1139 Men. II. Hanc dicis, frater, pallam, quam ego habeo? — Men. I. [Haec east] Vahlen.

Mercator.

T. Macci Plauti Comoediae. Recensuit et enarravit Ioannes Ludovicus Ussing. Voluminis quarti pars prior Militem gloriosum et Mercatorem continens. Hauniae. MDCCCLXXXII. 356 S. 8 max.

Die Beurteilung dieses Bandes von P. Langen Deutsche Litteraturzeitung III. Jahrgang 1882. No. 52 S. 1852 f. bezieht sich hauptsächlich auf den Kommentar, der als fast ganz wertlos bezeichnet wird, da er tieferes und gründlicheres Eingehen in den Sprachgebrauch des Plautus vermissen lässt und an vielen Stellen, die eine Erklärung verdienen, entweder keine Belehrung oder nur kurze, oberflächliche Bemerkungen oder Missverständnisse bietet: ein hartes, aber nur zu wohlbegründetes

Urteil. — Wie in den übrigen von Ritschl herausgegebenen Stücken hat sich Ussing auch im Mercator bei dem vorgefundenen Material begnügen zu dürfen geglaubt, nur dass er die Handschrift C verglichen und den Ambrosianus an einigen Stellen eingesehen hat. Die Vergleichung der ersteren Handschrift ist ohne nennenswerten Gewinn*). Aus A teilt er folgende Lesarten mit: 298 |immo si scias. 300 non benest. 308 stanti, si falsum. 312 fehlt hic. 320 ATQ . DU . . O . . . . . TD . UM (was er atque id magnum habet deum deutet; die anderen Handschriften: humanum autem ignoscerest). 545 uxore et clam FILI . M. 547 Breve iam relicuom — spatiumst O . . . . . C . . 553 lucrumst**) Andererseits hat er sich manche schon bekannt gemachte Lesarten dieses codex entgehen lassen, wie 474 quis, 516 quid, 770 heu miserae mihi. Der Text unterscheidet sich in vielen Beziehungen von dem Ritschl'schen. An einer grossen Zahl von Stellen ist Ussing zu den Handschriften zurückgekehrt, in den meisten Fällen unleugbar mit Recht; ausserdem hat er eine Reihe von Vermutungen teils von Vorgängern, teils von Nachfolgern Ritschl's aufgenommen und von sich selbst eine sehr beträchtliche Anzahl von Aenderungen in den Text gesetzt, von denen ein Paar sehr ansprechend, einzelne unglaublich leichtsinnig und die meisten recht wohlfeil sind. In einer Beziehung geht Ussing noch erheblich weiter als Ritschl, nämlich in der Annahme von Athetesen. Nicht nur hat er die Athetesen desselben bis auf drei Verse (165. 276. 745; statt 373—375 tilgt er 371—372) angenommen, sondern selbst noch etwa 20 Verse teils mit anderen teils auf eigene Hand verworfen und noch einige im Kommentar verdächtigt. — In die folgende Zusammenstellung sind nur die bemerkenswerteren Abweichungen Ussing's vom Ritschl'schen Texte aufgenommen.

Argum. II 4. [et] visam ancillam deperit Ussing. — 15. Orat cum suo patre [una] nato ut cederet Ussing. — Ussing behält die überlieferte Versfolge 1. 2. 12—17. 5—11. 3—4 bei, klammert aber 5—6 ein und erklärt im Kommentar auch 12—17, sowie 18—39 für zweifelhaft. — 3. Et hoc parum equidem more amatorum institi Ussing. — 4. Mea per conata doctus quae sum inde, explico Ussing. — 13. [Vi] vidi amoris Ussing. — 25. error et terror, fuga Ussing. — 26. Ineptiae stultitiaque adeo et temeritas (mit Camer.) oder Ineptia et stultitia atque adeo

*) Sehr genau kann diese Revision nicht gemacht sein, wie ein Vergleich seiner Angaben mit denen von Götz in seiner inzwischen erschienenen Ausgabe an verschiedenen Stellen zeigt z. B. 390 hat C nach dem letzteren advexi, nicht advexti, 599 quod wie B, nicht quid, 698 ñ nicht m̄.

**) Diese Angaben werden von Löwe bei Götz bestätigt, nur 547 hat A vor spatiumst wie Ritschl angiebt vitae und am Schluss das schon von Geppert gelesene quin ego, von welchem Ussing ausdrücklich behauptet, dass es nicht in der Handschrift stehe.

temeritas Braune (I) S. 29, der die Unrichtigkeit der Ritschl'schen Lesart nachweist. — 29 aviditas, recti incuria, Inopia Ussing. — 31 Multiloquium pauciloquium: hoc eo fit quia — 34 Hoc, pauciloquium, Ussing, im Anschluss an die Handschriften (letzteres gewiss richtig; aber dass sich das erste hoc auf multiloquium beziehen kann, erweisen die von ihm beigebrachten Beispiele nicht; in dem schon durch das Metrum als falsch erkennbaren hoc ideo fit quia steckt sicher etwas anderes). — 47 Dass dispendium unplautinische Bedeutung (iactura, damnum) hat, erweist Langen (IV) S. 9. — 48 hält derselbe S. 5 vielmehr intemperantem für ein interpretamentum von non modestum (Ritschl umgekehrt). — 52 Ratione pessuma a me ea Ussing. — 82 vi animum Ussing. — 124. 113 mit den Handschriften Ussing; zu simul autem plenis semitis qui advorsum eunt ist enicant zu ergänzen. — 122 die Personenverteilung der Handschriften Ussing. — 133 Ritschl's Vermutung Quae te malae res [ita] agitant? erweist Braune (I) S. 58 als falsch. — 165 hält Ussing noch für echt. — 166 Langen (VI) S. 688 und 766 widerlegt Scaliger's Vermutung absolve iam me und erklärt das überlieferte dissolve iam me, nimis diu animi pendeo: in dissolve liegt eine Anspielung auf die eigentliche Bedeutung von pendeo cf. Poen. I. 1. 20. — 172 Tamine indignus videor Braune (I) S. 17. — 185 tilgt Ussing als identisch mit 214, wo er schreibt Ac. Quin tu si quid vis roga. — 189 klammert Ussing (mit Müller) ein, ebenso 195, indem er dann die Annahme einer Lücke für unnötig hält. Vahlen (X) S. 597 schreibt hier: Nequiquam, mare, subterfugi a tuis tempestatibus; Equidem ss. — 216 Verum (= sane), ut ss. Ussing. — 218 in lamentando (= dum lamentor) pereo schützt Vahlen l. l. S. 596 cf. Enn. ann. 411. Lucr. VI. 143. III. 491. Munro zu VI. 333. — 220 klammert Ussing ein; Vahlen a. a. O. behält die Ueberlieferung Postea aspicit te bei (es liegt ein solutum genus dicendi vor). — 239 oppido verbindet Langen (V) S. 13 mit dem Vorhergehenden. — 244 Ad me domum intro ad uxorem ducturum eam Ussing. — 300 malae rei (sc. plus me videre) dico Ussing. — 320 Humanum amarest atque id vi obtingit deum Gertz bei Ussing nach den Spuren des A (s. o.). — 354 A me illam abstrahat Ussing (ohne Lücke vorher). — 384 quod hic a me Anspach de Bacchid. retract. S. 25. — 428 Mandavit, [ut] ad illam faciem, ita ut Ussing. — 557 weist Langen (V) S. 4 die Unrichtigkeit von Ritschl's id iam lucrist quor vivas nach und schreibt id iam lucrumst quod vivis (so A nach Geppert). — 595 Sed tamen etiamsi Ussing. — 599 Numquid restat spei Ussing. — 607 me modo [una] oratio Ussing. — 616 Loquere porro [aut i in] malam rem Ussing. — 676 Qui hanc vicini nostri [rite] aram augeam Ussing. — 685 Veron serio? Ussing (mit den Handschriften). — 699 Quinam hinc Ussing. — 706 [illi] in aedibus Ussing. — 842 quae imperatrix Ussing. — 879 nonne ex advorso vides Nubes? ater imber instat.

adspice nunc, sinistera Caelum ut est splendore plenum atque claritudine Ussing. — 895 sed vidi modo. — Quin me ut videam facis? Ussing. — 950 Eia quae mihi somnias Ussing. — 1005 f. non utibilist hic locus; factis tuis, Dum memoramus, arbitri sint ss. Ussing, der wohl mit Recht an der von Ritschl aufgenommenen Lesart von CD non utibilist hic locus, factis tuis — arbitri ut sind Anstoss nimmt; B hat arbitrium: steckt darin vielleicht arbitri ubi? — 1018 sive adeo hercle Braune (I) S. 32. — 1024 Haec adeo volo ex hac nocte Ussing.

Miles gloriosus.

Von O. Ribbeck's Ausgabe dieses Stückes (s. Jahresber. 1881. II. S. 43) sind inzwischen ausser einer kurzen Anzeige des Referenten in der Deutschen Litteraturzeitung 1882 No. 13 S. 463 zwei Rezensionen erschienen,

von Niemeyer in der Philol. Wochenschrift I. Jahrg. 1881 No. 12 S. 349—352 und No. 13 S. 386—388 und

eine mit S gezeichnete im Litterar. Centralblatt 1882 No. 18 S. 609—611. Von diesen Rezensionen, welche beide der Leistung Ribbeck's die gebührende Anerkennung zollen, enthält die erstere eine Reihe von höchst beachtenswerten Bemerkungen namentlich gegen die von Ribbeck aufgestellten Athetesen.

T. Macci Plauti Comoediae. Recensuit et enarravit Ioannes Ludovicus Ussing. Voluminis quarti pars prior. Militem gloriosum et Mercatorem continens. Hauniae MCCCLXXXIII. 356 S. 8 max.

Ueber die Anzeige von P. Langen s. Mercator. — Für dieses Stück hat Ussing auf die Beschaffung eigener Kollationen ganz verzichtet und sich auf das vorhandene kritische Material beschränken zu dürfen geglaubt; die in Ribbeck's Ausgabe mitgeteilten neuen Lesarten hat er erst im Kommentar verwerten können, da beim Erscheinen derselben der Druck des Stückes bereits vollendet war. Ueber die Behandlung des Textes des Miles ist im wesentlichen dasselbe wie über den Mercator zu sagen.

Ausgewählte Komödien des T. Maccius Plautus. Für den Schulgebrauch erklärt von Julius Brix. Viertes Bändchen. Miles gloriosus. Zweite Auflage. Leipzig, Teubner 1882 (so auf dem Aussentitel; auf dem Innentitel 1883). 176 S. 8.

Was Brix in der Vorrede zu dieser neuen Auflage bemerkt, dass die Gestaltung des Textes wie die Erklärung wesentliche Veränderungen erfahren habe, entspricht vollständig der Wahrheit, und es ist Referenten eine angenehme Pflicht zu erklären, dass diese Veränderungen zum überwiegenden Teil Verbesserungen sind. In erster Linie macht sich begreiflicherweise der Einfluss der Ausgabe von Ribbeck, auch abge-

sehen von den neuen Lesarten des Ambros., wahrnehmbar; von demselben hat Brix nicht nur eine Anzahl von Konjekturen aufgenommen, sondern ist auch nach seinem Beispiel vielfach auf die Vermutungen Früherer und auf die handschriftlichen Lesarten zurückgegangen. Ueberhaupt ist die Zahl der Stellen sehr beträchtlich, wo die Ueberlieferung wieder zu Ehren gekommen ist. Dieser konservative Zug tritt auch in dem ablehnenden Verhalten von Brix gegen die Annahme von Athetesen hervor. In Bezug auf den Hiatus nimmt er keine ganz konsequente Stellung ein. Während er denselben 1314. 1408. 1411 jetzt mit den Handschriften beibehält, beseitigt er ihn 448. 1168. 1323. 1398 unter denselben Verhältnisssen; wenn an den beiden letzten Stellen introd und propteread geschrieben wird, so ist 1408 und 1411 die Einsetzung von uti und noenum mit Müller ebenso leicht. 620 lässt übrigens Brix jetzt auch den Hiatus méĭ honoris zu, allerdings an einer Stelle, die er nicht für echt hält, aber ohne den Hiatus für seine Ansicht geltend zu machen, wie er ihn auch garnicht erwähnt. Recht störend ist es, dass in den Anmerkungen bei Verweisungen auf Stellen des Stückes die Zahlen der ersten Ausgabe so überaus häufig beibehalten und erst nachträglich in den Berichtigungen verbessert sind. Hin und wieder sind auch die Anmerkungen durch die neuen Zusätze etwas in Verwirrung geraten, wie die zu 241 und 689; an erster Stelle ist doch wohl nach lac zu setzen »(nur Amph. II. 1. 54)«, an letzterer die Anmerkung etwa so zu fassen »e somno s. A, die übrigen Handschriften lassen die Präposition gegen den Sprachgebrauch weg«. Die v. 200 hinzugekommene Anmerkung über ut ne behandelt dasselbe wie die zu 149 beibehaltene und war mit derselben zu verschmelzen. Noch einige Notizen mögen gleich hier verstattet sein. Zu 18 ist die Auseinandersetzung von Rassow (s. Jahresber. 1881 II S. 45) unverwertet geblieben. — Zu 26 war neben Ps. II. 4. 21 (attuli f. adduxi) jedenfalls auf das Cistellariafragment aus dem Ambr. I adfer mihi arma et loricam adducito. I curre equom adfer anzuführen. — Die Sammlung der Beispiele für die Oxytonierung daktylischer Wortformen 27 ist noch ebenso ungesondert als früher. convenit, audiet, mitteret, deperit, persequar, addicar, incumbet, abierit, deren Endsilben bei Plautus noch lang gebraucht werden, bewahren diese Messung wenigstens stets unter dem Versictus; unter den von Brix beigebrachten Beispielen befindet sich kein einziges, welches diese Messung nicht zuliesse. Auch die Möglichkeit der 619 als selbstverständlich angeführten Messung Tace tacé Pers. IV. 4. 42 ist unbedingt zu bestreiten. — 59 wird die Wiederholung des inquit mihi als uns auffällig bezeichnet; schieben nicht auch bei uns gewöhnliche Leute in Erzählungen ein oftmaliges sagt er, sagt sie' ein? — 68 ist es ungleich bezeichnender für den aufmerksamen Parasiten, wenn er auf das Haben? seines Gönners nicht erst fragt: das Notizbuch willst du geliehen haben?, sondern sagt: weiss schon, du willst ff. — 470 (469 R) schreibt Brix noch immer mit L. Müller

quid iam haud opust.? Plautus braucht aber quid iam nur als selbstständige Frage; eine zweite Frage mit aut folgt darauf Mgl. 278 quid iam? aut quid negotist? und Epid. 56 quid iam? aut quid est? cf. Most. 461 quam ob rem? aut quam subito rem mihi adportas novam? 761. unde? aut quid id est? Eun. 950. quid ita? aut quid factumst? Da nun A quit iam aut qu..d est giebt, so bleibt Ritschl's Vermutung quid iam? aut quid est? die wahrscheinlichste. — 520 (519) giebt Brix (Anhang) noch immer trotz Lorenz Itast istac als Lesart von D an; diese Handschrift hat vielmehr wie C itast ista, und so wird auch mit Fleckeisen und Ussing zu lesen sein. Auch 913 und 1419 (Anhang) sind die Lesarten von B falsch angegeben (dort ist quarē, hier bene mihi ades nach Lorenz das richtige), und 1430 die von A (ob oculum habebat lanam, nicht ob oculum lanam habebat, wie auch im Texte steht). — Ueber commodo 645 (644 R.) fehlt noch immer eine Notiz; auch 720 war über die Betonung si ei forté fuisset febris an dieser Versstelle eine Bemerkung nötig. — 794 heisst es noch immer »prime ist sonst dem Plautus wie der Latinität überhaupt fremd«; aber vgl. Schöll z. Truc. 454. — 1030 schreibt Brix mit Ribbeck denique tandem: ilico adesto; aber steht jemals ilico so mit dem imper. fut. in einem auf die unmittelbare Gegenwart bezüglichen Befehle? Mgl. 1176 ist doch ganz anderer Art. — 1389 (s. Anh.) über stātus s. Ritschl opusc. IV S. 274. — 1400 schreibt Brix mit Ribbeck: Iam nunc in hominem involo? Passt hier die einzig mögliche Bedeutung von iam nunc, schon jetzt? (cf. Langen S. 287). Ritschl's Vermutung Iamne [ego] ss. ist vorzüglich cf. Curc. 132.

Alazon. Ein Beitrag zur antiken Ethologie und zur Kenntniss der griechisch-römischen Komödie nebst Uebersetzung des Plautinischen Miles gloriosus von Otto Ribbeck. Leipzig, Teubner. 1882. VI. 193 S. 8 m.

In der Vorrede zu seiner Ausgabe hatte Ribbeck die Uebersetzung der Komödie in Vertretung eines Kommentares und als Einleitung eine Abhandlung über die Personen und die Komposition des Stückes in Aussicht gestellt. Diesen Plan hat er nunmehr dahin abgeändert, dass er nur die Hauptperson, den Miles, in Verbindung mit einer Untersuchung über den Charakter des Alazon behandelt. Diese Untersuchung, welche dem ganzen Buche den Titel gegeben hat, umfasst die beiden ersten Kapitel (Charakter des Alazon. Zur Synonymik). Das dritte Kapitel (Der Plautinische Miles gloriosus) erörtert zunächst die Frage nach dem Verfasser des Originals (schwerlich Menander, da die verschiedenen Stücke, in welchen der Meister des Alazontypus diesen darstellte, so häufig erwähnt und mit so hinreichender Bestimmtheit bezeichnet werden, dass ein so ausgeführtes Exemplar wie das unsrige, wenn es von ihm herrührte, nicht hätte übergangen werden können) und nach der Abfassungszeit des lateinischen Stückes, für dessen Entstehung in einer früheren Periode des Plautus ein neuer beachtenswerter Beweisgrund dem Umstand entnommen wird, dass der Dichter in den

nachweislich späterer Zeit angehörigen Stücken die breitere Ausführung militärischer Prahlereien als ein sattsam behandeltes Thema ablehnt, und unterwirft dann die Komposition des Stückes einer eingehenden Untersuchung, deren Resultate kurz folgende sind. Für die Annahme, dass die Person des Artotrogus in der ersten Scene einem anderen griechischen Orginal entlehnt sei, liegt kein zwingender Grund vor. Hinsichtlich der Prologscene ist auch Ribbeck der Ansicht, dass schon Plautus an derselben Stelle eine prologartige, schliesslich zur folgenden Scene überleitende Auseinandersetzung dem Palästrio in den Mund gelegt hat; während aber Brix den Prolog von 95 bis zum Schluss für echt erklärt, weist Ribbeck in den Versen 145–153 eine grobe Ungeschicklichkeit nach, welche einem nur mässig aufmerksamen Dichter nicht zugetraut werden kann. Denn eine völlige Zerstörung der Illusion ist es, wenn Palästrio in diesen Versen ankündigt, wie er seinen Mitsklaven täuschen wolle und dann gleich in der folgenden Scene das Auskunftsmittel erst nach langem Sinnen erfindet und den Späher erst in der nächsten Scene entdeckt. In der grossen Beratungsscene hat Ribbeck bekanntlich eine beträchtliche Anzahl von Versen gestrichen. Aber auch so sind die Auslassungen des Alten noch von unverhältnissmässiger Breite und zum Teil mit Haaren herbeigezogen. Ribbeck nimmt daher eine Dehnung des Originals an: der römische Dichter habe, wie einzelne Stellen beweisen, zwar nicht ganz aus freier Hand gearbeitet, sich aber in der Ausführung dieser Partie mit Behagen gehen lassen; auch bleibe die Vorstellung nicht ausgeschlossen, dass getrennte Scenen des einen oder mehrerer Originale mit einander verschmolzen und willkürlich ausgeweitet seien; bei wiederholter Aufführung habe dann gerade diese Partie zur Einschwärzung von allerhand Zuthaten und Variationen, vielleicht unter Zuziehung einer griechischen Vorlage, verführt. Sehr schön rechtfertigt Ribbeck das von F. Schmidt (s. Jahresbericht 1878 II. S. 29) verdächtigte Intermezzo zwischen Palästrio und Lurcio III. 2: diese Episode hat den Zweck, dem Periplecomenus zur Anwerbung, Ausstaffierung und Unterweisung der beiden Frauenzimmer Zeit zu lassen. Der Widerspruch zwischen dem 581 ausgesprochenen Entschluss des Sceledrus, sich aus dem Staube zu machen — und dass er wirklich zunächst nicht in's Haus gegangen, beweist 593 — erklärt sich leicht damit, dass er nach einigem Herumtreiben sich eines anderen besonnen und durch eine Hinterthür eine Zuflucht im Keller gesucht hat. Auch ist es sehr angemessen, dass der allzuwachsame Hüter in tiefen Schlaf versenkt wird, bis er zum Schluss die Genugthuung erhält, seinem Herrn die nicht mehr zu bezweifelnde Wahrheit endlich zu enthüllen. Die in den folgenden Scenen von Palästrio wiederholt mit seinen Genossen und besonders den beiden Frauenzimmern angestellten Repetitionen erklären sich durch die Erwägung, dass in keinem der übrigen Plautinischen Dramen ein so grosses Personal zur

Durchführung der Intrigue aufgeboten wird als hier, und dass dem Dichter wie den Zuhörern »die Leitung eines solchen Sechsgespannes« etwas neues war. Sehr treffend ist es auch gegen Schmidt (s. a. a. O. S. 25) gerechtfertigt, dass der Dichter Palästrio zweimal in die Lage bringt, dem Miles seinen Rat über die Verabschiedung der Philocomasium zu erteilen. Das erste Mal (973) ist es nur ein eventueller Vorschlag; nachdem das Geschäft abgeschlossen, ist die wiederholte gründlichere Erörterung der jetzt dringend gewordenen Frage ganz natürlich. Eine überraschende Bestätigung der Ansicht, dass der Mangel an Einheitlichkeit der Handlung des offenbar aus zwei nur lose zusammenhängenden Theilen bestehenden Stückes auf Kontamination zurückzuführen ist, glaubt Ribbeck darin zu finden, dass das erste der beiden Motive (die durchbrochene Wand) in den Erzählungen von Tausend und eine Nacht zu einer selbständigen Novelle verarbeitet ist mit einer so auffälligen Uebereinstimmung in den Einzelheiten, dass der Gedanke an eine Entlehnung unabweisbar erscheint. Er hält es nicht für unmöglich, dass ein arabischer Geschichtensammler seinen Stoff gelegentlich auch einmal durch nicht mehr nachzuweisende Zwischenglieder der griechischen Bühne verdankte. Nach Ussing S. 223 steht die Novelle auch in einer etwa dem 12. Jahrhundert angehörigen Septem magistri sapientes betitelten Uebersetzung arabischer Fabeln, fehlt aber ebenso wie eine Erzählung aus Petron in den älteren hebräischen und griechischen Sammlungen dieser Fabeln, woraus er den Schluss zieht, dass beide von dem lateinischen Uebersetzer aus der römischen Literatur hinzugefügt sind. Dann wäre es nicht unmöglich, dass die arabische Erzählung auf eine lateinische Quelle zurückginge*). — Ueber die den Schluss des Buches bildende Uebersetzung des »Hauptmann Prahlhans« äussert sich Ribbeck in der Vorrede sehr bescheiden. Referent steht nicht an, sie für die beste deutsche Uebersetzung des Stückes zu erklären, da sie in der That »bei treuem Anschluss an den Wortlaut Ton und Stimmung des Originals in möglichst bequemer Umgangssprache wiedergiebt«; nur ist er der Ansicht, dass hin und wieder eine grössere Glätte der Verse auch ohne freiere Behandlung des Textes zu erzielen gewesen wäre und auch der Plautinischen Art durchaus nicht wider-

---

*) Nach E. Rehatsek, A few analogies in the 'Thousand an One Nights' and in Latin Authors. The Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society Vol. XIV. 1878—1880 S. 74—85 behandelt denselben Gegenstand eine in der von ihm unter dem Titel Amusing Stories veröffentlichten persischen Märchensammlung enthaltene Erzählung; er nimmt an, dass entweder hier eines von den zahlreichen Märchen vorliegt, die vom Osten nach Europa kamen, oder dass die Geschichte von Plautus zu den Arabern, speciell nach Kairo, kam, wo die Sammlung von Tausend und eine Nacht im 16. Jahrhundert in ihrer jetzigen Gestalt niedergeschrieben wurde.

sprochen haben würde. Jedenfalls sind die Verse des Originals in ihrer Art erheblich wohllautender als eine nicht geringe Zahl von Versen der Uebersetzung.

8 Ussing bemerkt gegen Ritschl's stragem facere ex hostibus richtig, dass es heissen müsse stragem facere hostium; er selbst schreibt mit Lambin fartum. — 23 [Is] me sibi habeto, ei ego me m. d. Niemeyer S. 386 — 81—87 und 95—97 bezeichnet Ussing als unecht. — Nach 82 setzt Niemeyer S. 388 einen Gedankenstrich: es sei an eine Aeusserung des Publikums zu denken wie Capt. 10; nur so sei nunc 83 erklärbar. — 88 Ephesumst Ussing wie Ribbeck (mit den Handschriften). — Ribbeck's Umstellung 92. 91 widerlegt Niemeyer S. 387: omnibus kann sich nur auf die mulieres beziehen, auf die es hier allein ankommt. — 101 acre Ussing mit Tyrrell, der Hermath. VIII S. 302 noch auf Appul. Met. 10, 32 verweist. Niemeyer S. 387 et patre et matre Atticis. — 113 avehit Ussing mit Acid. (wohl richtig cf. arg. I. 1. Poen. 72. Men. 33). — 115 vivus schützt Niemeyer S. 387, auch Ussing und Brix behalten es bei; der Rezensent S. S. 610 Ego quantum possum vili (Epid. 51). — 126 domo Langen (V) S. 8. — 132 von Niemeyer S. 350 verteidigt, auch von Ussing und Brix beibehalten. — 164—165 von Niemeyer S. 352 verdächtigt unter Zustimmung von Brix (Anh.), der 167 im Anh. dilidi vermutet. — 185 Dixi ego istuc. nisi quid aliud vis — (cf. Asin. 639) Niemeyer S. 388, ebenso Brix. — 194 klammert Ussing ein. — 213 gegen Ribbeck's adstetisti bemerkt Niemeyer S. 387, dass adstitit durch das folgende habet gesichert ist; erst mit age 215 beginnt die direkte Rede. — Zur Verteidigung des von Ribbeck getilgten Verses 214 bemerkt derselbe S. 352, dass 203—208 und 209—214 in einem gewissen Parallelismus stehen, beide Versgruppen beginnen mit demselben Wort und schliessen mit einem ähnlichen Gedanken; Brix vermutet, dass sich hinter diesem Parallelismus Dittographie der ganzen Stelle verbirgt. — 219 tergo obsidium consuli Ussing und Brix mit den Handschriften. — Anteveni et Ussing mit dem Vetus (wohl richtig; zu aliqua aliquo saltu vgl. Epid. 331). — 228 Ussing und Brix illic homo rem incipissit — moenit wie Ribbeck. Derselbe stellt den früher von ihm verdächtigten Vers (jetzt Alaz. S. 192) nach 212, Brix mit Niemeyer S. 352 nach 201. — 230 s. Gegen Ribbeck's Personenverteilung bemerkt Niemeyer S. 387 richtig, dass et ego mit Notwendigkeit einen Personenwechsel anzeigt. — 237 sic rationem incipisso, ut hanc instituam astutiam Brix. — 238 Ad Philocomasium hanc derselbe. — 243 se hanc vidisse und 244 Eam arguam vidisse derselbe. — 265 Novi morem: egomet Ussing und Brix. — 268 streicht Braune (I) S. 21 ita als unerklärlich; es lässt sich aber sehr wohl erklären, besonders wenn 266 mit A dixit geschrieben wird. — 281 hic (aus 280) apud nos Brix Anh. — 292 istuc te Luchs bei Brix. — 310 sustollat aedis totas tollatque in crucem Niemeyer S. 387. — 328 schreibt derselbe S. 351 Sed fores concrepuerunt nostrae. — At ego

illasce observo fores und rechtfertigt diesen und den folgenden Vers gegen Ribbeck's Athetese: der Dichter lässt die Thür sich wirklich öffnen und Philocomasium in derselben erscheinen; Sceledrus aber glaubt, Palästrio lüge und wolle nur seine Aufmerksamkeit von der Nachbarthür ablenken. — 332 in his sit derselbe S. 386. — 344 pedibus iam ego illam Brix. — 360 patibulum quom inbetes (cf. Epid. 145) der Rezensent S. S. 610. — 364 Age nunciam quando lubet — Ussing und Brix. — 361 quamnam [habeam] ob rem Brix (tritt bei Plautus je ein Verbum zu quam ob rem hinzu und werden quam resp. quamnam ob rem je getrennt?) — 365 hic mihi dixit tibi quae dixi derselbe. — 428 s. verteidigt Hasper N. Jahrb. f. Phil. 135 S. 784 die Ritschl'sche Personenverteilung gegen die von Ribbeck, welchem Brix folgt. — 430 perspectari Brix. — 438 Ἀγλυκῆς es tu, non γλυκεῖα: meo ero f. i. Hasper a. a. O. S. 780 ff. — 440 Pal. statt Scel. Dziatzko bei Ribbeck Alaz. S. 193. – 451 At hic erus Brix. — 456 At ego abeo missa: muliebri feci fide Ussing; der Rez. S. S. 610 Fide fecisti muliebri. — 534 Eademnest? Brix (die Handschriften eanest? wie 532; Brix nennt im Anhang diese Wiederholung zwecklos: im Gegenteil, die Wiederholung des barschen 'ist sie's?' ist ganz vortrefflich). — 585—595 klammert Ussing ein. — Zu Gunsten eines Teiles der in III. 1. gestrichenen Verse (von Ribbeck 30) macht Niemeyer S. 352 den Gesichtspunkt geltend, dass der griechische Dichter in Periplecomenus nicht, wie man gewöhnlich annimmt, ein Muster der feinsten attischen Urbanität, sondern ein Pendant zu dem Miles in I. 1. habe geben wollen und dass die Wiederholungen, das Abspringen des sich mit seinen weisen Lebensanschauungen spreizenden, schwatzhaften, albernen Alten auf allerlei schöne Erwägungen beabsichtigt und als eine Persiflage der Jovialität höchster Potenz zu betrachten sind: eine Ansicht, gegen die sich Ribbeck Alazon S. 70 ausspricht. — 597 nunc opust tuto loco Weidner (XIII) S. 8. — Ein lehrreiches Beispiel, wie bei der Annahme von Athetesen die Ansichten auseinandergehen können, bietet die Stelle 600 ss.: Ritschl und Brix tilgen 600. 601, Ribbeck 603. 600. 601, Ussing 600. 603, Anspach de Bacch. retract. (s. o.) thes. IV betrachtet 602 bis 603 und 600. 601. 604—606 als verschiedene Rezensionen. – 612 —764 klammert Ussing ein. — 615 Quis homo sit magis meus? — Quamvis (so B) loquere ss. Ussing. — 619 Brix zieht (wie Ussing) neque te decora neque tuis virtutibus noch zu facinora puerilia obicere und schreibt 620 Ea te expetere ex opibus ss., erklärt aber im Anhang 618 — 620 für verdächtig und allein 621 (Mihi te amanti zu schreiben) — 623 für Plautinisch. — 627 will Braune (I) S. 57 itane als blosse Frageformel aufgefasst wissen. — 634 oppido ist nicht mit adulescentuli zu verbinden, sondern gehört zum ganzen Satz. Langen (V) S. 12. — 644 Idem ero Ussing (wohl richtig); Item ego ero, neque oblocutor Brix. — 659 Tu — vocas Ussing. — 690 da, mi vir Niemeyer S. 387 (so schon Schröder, de fragm. Amph. S. 23, cf. Jahresber. 1879 II. S. 33). — 707. 708. 710 sind nach Brix (Anhang) auszuscheiden, 708. 710 nach

Ussing. — 779 s. betrachtet Ribbeck Alaz. S. 73 mit Ritschl's Lesart nunc als eine Abweisung weiteren Eingehens in die Liebesabenteuer des Hauptmanns: jetzt verlangen nun viele, dass du noch Lügen über ihn erschwindelst; aber ich bin vollkommen eingeweiht. Brix schreibt nach Tyrrell's Vorgang non mit den Handschriften und erklärt mit ihm: mancher Ehemann wäre froh, wenn du wahr sprächest, dann hätte er Aussicht seine Frau los zu werden, wenn sie dem miles nachliefe; aber leider ist es so wie du sagst, dass er sich bloss rühmt unwiderstehlich zu sein, während er in Wahrheit den Frauen unausstehlich ist. Aber 779 könnte diesen Sinn nur haben, wenn Palästrio selbst von dem Miles behauptet hätte, was er als dessen Aeusserung berichtet, und 780 kann nur bedeuten: aber ich weiss, dass es so ist wie du sagst; diese Worte schliessen sich am ungezwungensten an einen solchen Gedanken: viele würden es nicht glauben, dass ein Mensch so eingebildet sein kann. Bugge's suspicent mentirier und die von Ussing aufgenommene Konjektur von Gertz opinentur mentirier treffen den richtigen Sinn, aber schwerlich eine von beiden den Wortlaut. — 783 Quoi fallaciarum corpus [us]que sit plenum Ussing; Quoi fallarum cornu copiae usque ss. Rez. S. S. 610. — 784 erweist Elste S. 33 (III) das von Camer. hergestellte facio als allein richtig cf. Capt. 682. 694. Epid. 348. Merc. 84. Rud. 1100 Trin. 211. — 809—812 erklärt Ussing für unecht. — 810 s. Ego enim dicam, tum quando usus poscet — interea tace —, Ut quom etiam hic aget, [tute] actutum partis defendas tuas Niemeyer S. 388, dem Brix folgt, nur dass er hic agit (mit den Handschriften) und tu (mit F. Schmidt) schreibt, wie auch Ussing, der wohl mit Recht an etiam Anstoss nimmt (Referent glaubt, dass 811 nach 812 zu stellen ist). — 816—869 erklärt Ussing für unecht. — 853 Sed in cėlla paulum erát nimis loculi lúbrici Brix. — 888 Ea sibi immortalis memoriast — et sempiterna Brix mit den Handschriften. — 889 eadem eveniet Obliviosa extempulo ut (extemplo uti Ussing) fiat, meminisse nequeat Ussing und Brix. — 899. 897. 898 Ussing mit den Handschriften, im ersten Verse lepide hercle ornatus cedit (incedit die Handschriften, doch ist cedis mit Bothe sicher vorzuziehen); ornatus ist ebenso gebraucht Capt. 447. — 913 Quem ego militi porro darem Brix. — 917 ubi fabri et materies adsunt derselbe nach Privatmitteilung von Luchs. — 926 Eo pol potuerit lepidius res fieri derselbe. — 951 quam Seleuci, quae tibi Ussing und Brix. — 995 neque de vesperi vivat suo Ussing. — 997 betrachtet Niemeyer S. 387 sibit ac als Marginal- oder Interlinearkorrektur für transiuit atque, die in den Text gezogen vielleicht era oder ipsa verdrängte; darnach schreibt Brix Domo sua hac dum era huc transibit. — 1009 cuius causa [ego huc] Foras Ussing. — 1013 conciliorum — consiliorum Ussing und Voss (XI) S. 7, welcher mitteilt, dass nach Studemund der Vers im A. auf o(ru)m auszugehen scheint. — 1015 bestätigt nach Studemund bei Voss der A Ritschl's firme fidus (f(i)r(me) f(i)dus). — 1026 hat nach Studemund bei

Voss auch A. Uelis (ut). — 1061 Philippi Ussing (so schon Ref. stud. Plaut. S. 23). — 1062 ne illo ecastor nimis vilist Ussing. — 1064 Plus auri mille medimnum mi est Ribbeck Alaz. S. 57[2]) — 1060 hominem periurum (Handschriften) und ohne scite Ussing und Brix, ersterer am Schluss sublevi os. — 1073 risu ad moderarier [hahahae] Studemund bei Voss S. 10. — 1109 von Ussing als unecht bezeichnet. — 1126 illa eae quae dixi dato Ussing. — 1207 Et quidem ego te liberabo Brix. — Den Schwierigkeiten der Stelle 1216 ss. glaubt Ussing durch Ausscheidung der Worte ubist — videre begegnen zu können; Brix sucht das zweite video 1218 wie früher zu rechtfertigen, hält es aber für wahrscheinlich, dass entweder 1216 mit Ribbeck [haud] video zu schreiben sei (dann erwartet man 1217 etwas anderes), oder dass das irrtümlich wiederholte video 1218 den echten Anfang verdrängt habe (Nunc edepol, nunc nos oder Ergo edepol nunc; Referent vermutet Lepide. edepol cf. Ba. 35). — 1221 ipsae dum lubitumst mihi otiose meo arbitratu Ussing. — 1234 Ne oculi eius suam sententiam Brix. — 1245 An perdere (die Lesart der Handschriften ist durch Wiederholung des vorigen Versanfanges entstanden) Ussing. — 1247 tamen inviti Rezensent S. — 1259 stellt Brix iam vor caeca amorest. — 1274 sed quid volt me rogare derselbe. — 1280 Ne hanc animi excrucies Anspach de Bacch. retract. (s. o.) S. 25[1]). — Dass 1303 nicht (mit Acidalius, Ribbeck, Brix) nach 1302 zu stellen ist, erweist Vahlen (X) S. 615. — 1312 em nauclerum tibi Brix nach privater Mitteilung von Luchs. — 1318 venissent Brix mit den Handschriften. — 1322 afluat Ussing und Brix. — 1341 et recte absenti tamen Ussing, et mihi absenti tamen (i. e. etiam si absum tamen cf. Poen. V. 2. 124. Rud. 1124) oder et med absenti tamen (s. z. Men. 492) Vahlen (X) S. 599. — 1356 Et si ita [tua] sententia esset Brix. — 1370 bezeichnet Ussing wie Ribbeck als unecht; Niemeyer S. 352 verteidigt den Vers: nur einen treuen Sklaven zu haben ist auch eine Schande. Brix schlägt die Umstellung fidelem praeter me esse vor. — 1372 Abi iam: patiar Brix. — 1381 Ibo [adeo] huic p. o. Braune (I) S. 34. — 1392 Eum [omnes] oderunt Brix mit Niemeyer S. 387. — 1409 viduam [ego] esse censui Brix. — 1416 erklärt Ussing für unecht. — 1425 Gratiam [ut] habeo tibi Weidner (XIII) S. 13. — 1429 ss. setzt Ussing servos statt Sceledrus, ohne zu erwähnen, dass ihm darin schon Fr. Schmidt vorangegangen ist (s. Jahresber. 1879 II S. 37 und die Bemerkung von Lorenz daselbst).

Mostellaria.

Die Anzeige des Epidicus, Menaechmi und Mostellaria enthaltenden Bandes der Ussing'schen Plautusausgabe III 2 (s. Jahresber. 1880 II S. 69. 80 und 1881 II S. 34) von H. Schenkl, Zeitschr. f. d. österreich. Gymnasien XXXIII. 1882 Heft 6 S. 447—452 bezieht sich vornehmlich

auf das letztgenannte Stück. Nach Schenkl's Urteil zeigt Ussing's Arbeit die früheren Mängel und Vorzüge, wenn nicht die letzteren noch vereinzelter geworden sind; die Noten zur Mostellaria enthalten häufig nur Auszüge aus Lorenz's Material.

Ellis, On the Mostellaria of Plautus. The journal of philology XI No. 22 S. 161 ff.

Von den hier mitgeteilten Vorschlägen ist nur ein verschwindender Teil erwägenswert; dass Referent dennoch die meisten mitgeteilt hat, ist nur der Vollständigkeit wegen geschehen.

38 behält Spengel (IX) S. 80[1]) fu an der überlieferten Stelle bei und erklärt es als Ton des Rülpsens wie Ps. 1294 (ebenso Ussing). — 80 die Unrichtigkeit des von Ritschl eingeschalteten ita erweist Braune (I), S. 17. — 123 f. Et in úsum boni út sint et in speciem pópulo | Sibíque haud matériae repárcunt | Nec súmptus ibí sumptui ésse ducunt Ellis S. 161 (and they do not grudge themselves any outlay of breeding stuff and think no expense expensive there). — 62 Schenkl S. 451 vergleicht Symm. epist. I. 7. caedundae saginae und Auson. ephem. 7 tendis saginam. — 136 über oppido s. Langen (V) S. 11. — 169 Non vestem amator mulieris amat Brix z. Mil. gl. 466 Anhang. — 194 Ego nolo mei male te, Scapha Ellis S. 163 (aber nolo ego wie überliefert ist, ist echtplautinische Wortstellung s. Kellerhoff de colloc. verb. Plaut. S. 21). — 213 vetula lena Schenkl S. 452. — 220 [Ita] oder [At] di me faciant Ellis ib. (gegen den Sprachgebrauch). — 243 Edepol [ego] si summo Jovi de vivo (vom Kapital) sacruficassem derselbe S. 164. — 278 ni male olere intellegas ib. mit den Handschriften (on can't tell what they smell of, except that one thing is clear — you're not to know that they have a bad smell). — 293 Quíd hic vos duae agitis? Tíbi me exorno ut placeam. — [Ex]ornata's satis ib. — 269 Libet et edepol mihi: nam ib. — 327 stratus, [eo] coimus derselbe S. 165. — 358 Vel aliquo unde oder Ubi alicunde ib. — 399 animum advorte sc. ad ea Langen (VI) S. 680. — 569 Vahlen (X) S. 441 schützt das überlieferte Salve et tu mit Stellen aus Euripides Med. 660. Or. 471. Hippol. 1434. Heracl. 658 (können diese für Plautus etwas beweisen? Lachmann's salveto ist eben so leicht wie dem Sprachgebrauch entsprechend). — 595 ne γρῦ quidem Hasper Neue Jahrb. f. Phil. 125 S. 783; ne frit (cf. Varr. r. r. I, 48. 3) oder trit (cf. Charis. S. 239, 19) Ellis S. 166. — 629 Ab eo etiam Braune (I) S. 40. — 645 Nam quid ita? — Speculiclaras (mirror-bright) Ellis l. l. — 663 proximem mendacium derselbe S. 167. — 720 Si. Habeas: hércle te | Haú bonum téneo servom. — Tr. . . . ., dann 741. 722. 723 Intus. — Tr. Quid est? — Si. Scís ibi quód solet fíeri ib. — 732 Nunc nóbis [non ést], cum omnia ss. derselbe S. 168. — 764 Quia esse aúdit aestate íbidem victum pérbonum Sub sóle columen (= columem, wie sublimen gebildet, oder columen [in]) úsque perpetuóm diem

(the portico would keep him safe under its pillars) ib. — 785 Eró servos múltis modís fidus únus derselbe S. 169. – 811 non tu vides hunc voltu ut est tristi senex? Vahlen (X) S. 528 (cf. Capt. I. 2. 76. Epid. IV. 2. 36 s. o. Lucr. IV. 560. Hor epod. 2, 37). — 852 tam placidast quam feta quaevis (the dog is as quiet as any pregnant woman). Ellis S. 170. — 876 Ubi advorsus ut eant vocantur ib. — 879 Iam hercle [te], mula, vis ire pastum foras ib. – 885 Phanisce — ne sis, 891 Vah oculi — quia fumus est molestus, 892 Tace sis faber qui cudere plumbeos soles nos (you that so often coin us into bad money), 893 Non pote tu me cogere, tibi uti maledicam sind nach Ellis S. 172 Sotadeen; die übrigen dieses canticum betreffenden Vorschläge desselben glaubt Referent ohne Schaden unerwähnt lassen zu dürfen. — 959 verteidigt Vahlen (X) S. 418 die Ueberlieferung, ebenso 1102 S. 615. 927 mercimoni. — Totus [equidem] gaudeo Ellis S. 173. — 955 Egone? — Tune: — Tun (= tune) molestus Warden S. 70. — 967 Atque ibi né meliuscule oder Atque ibí ne pluscule quam sat fuerit biberis. — Quid est Ellis S. 173. — 984 pote siet derselbe S. 174.

Persa.

362 tametsi Braune (I) S. 44[1]) (ebenso schon Bentley). — 648 quoiusmodi is [domi] in populo habitust Weidner (XIII) S. 8. — 666 Toxilé, quid agó. — Di deâeque Spengel (IX) S. 187[1]). — 782 neque quam obrem eieci [iam id] habeo Langen (VI) S. 692. — 788 hic quidem Brix z. Mgl. 926 Anhang (wie Müller und Spengel). —

Poenulus.

De Hannonis in Poenulo Plautina precationis quae fertur recensione altera punica scripsit Gerhardus Hennen. Marburgi Cattorum. 1882. (Ehrhardt). 48, 8.

Von einer auf vier Kapitel berechneten Untersuchung über die jüngere Rezension des in punischer Sprache geschriebenen Gebetes im Poenulus (930—939 Gepp.) enthält diese Dissertation das erste, in welchem die bisherigen Deutungsversuche einer Prüfung unterzogen werden. Nach dem Urteil des Verfassers sind dieselben nur zum geringen Teil von Erfolg gewesen. Die in baldige Aussicht gestellte Fortsetzung soll den vollständigen Text bringen, wie er nach den Ermittelungen desselben zu gestalten ist.

I. 1. 9. A. Palmer, Papers of the Cambridge Philological Society (Sitzung vom 16. Nov. 1882) erkennt in dem hae der zweiten Vershälfte ein verlorenes griechisches Sprichwort *αἱ δὲ κολλῦραι λύραι*, dessen Sinn etwa sein muss: Brot (d. i. etwas reelles), nicht Worte, erheitern mich. — I. 1. 35 tilgt Langen (IV) S. 8 damno et — tuo, so dass der Vers schliesst sine dispendio (schon Rassow strich damno et; tuo kann noch zum

folgenden Verse gezogen werden: im Vetus ist falsche Versteilung). — I. 2. 57 Quas[que] adeo Braune (I) S. 31. — I. 3. 20 ist das von Geppert nach emittam manu gesetzte Fragezeichen zu tilgen und sind diese Worte mit dem vorhergehenden ut non ego te hodie und dem folgenden non hercle merear (cf. Asin. 884 ss. Ba. 1184) zu verbinden Minton Warren (XII) S. 53. — III. 5. 40 Guyet's videtis begründet Elste (III) S. 19. 24. — V. 4. 52 bezeichnet Langen a. a. O. S. 6 als unecht, weil er nur schon gesagtes wiederholt und weil es für certo haec meast heissen müsste certumst hanc uxorem ducere. — 58 erklärt Brix zu Mgl. 926 (Anhang) die Wortfolge der Pall. Nunc pol ego (ego pol A) für die richtige (so schon Kellerhoff de colloc. verb. Plaut. S. 16). — 104 vobis ago ego merito magnas gratias Weidner (XIII) S. 13. — V. 5. 4 barbari quam remiges Martley (VII) S. 308.

Pseudolus.

Arg. I. 6. Opemque erili sic tulit Braune (I) S. 17. — 143 Núnc adeo [ád] hănc edíctionem ss. Langen (VI) S. 680. — 277 bestätigt derselbe ib. S. 679 Bugge's Interpunktion Et id et hoc quod te revocamus. quaeso animum advorte. — 371 Ten ist te und affirmatives ne Minton Warren (XII) S. 56. — 398 Neque adeo argenti spes est usquam gentium Palmer (VIII) S. 248 (ähnlich schon Bugge). — 443 ὦ Ζεῦ quam pauculi estis Hasper N. Jahrb. f. Phil. 125, 783 Anm. — 542 ss. Niemeyer Philol. Wochenschr. II No. 7 S. 202. immo sic Simo: Si sumus conpecti seu consilium umquam iniimus De istac re aut si de ea re umquam inter nos convenat, Quasi in libro conscribuntur ss. — 631 Vaé tibi. Tún (tu und affirmatives ne) inventus vero Minton Warren (XII) S. 56. — 760 nunc defaecatumst cor mihi, nunc perviamst Spengel (IX) S. 297[1]) s. z. Aul. 438. — 792 hominem nequam quaererem Palmer (VIII) S. 248. — 1119 neque [adeo me] vocat Braune (I) S. 28. — 1174 Strenue mehercle [istinc] isti Palmer (VIII) S. 249. 1259 hält Anspach de Bacchid. retract. S. 28[1] (s. o.) für einen Parallelvers von 1260. — 1286 Ritschl's quid [ita] video ego erweist Braune (I) S. 58 als falsch.

Rudens.

Ueber das Verhältnis dieses Stückes zur Vidularia s. d.

204 ist nach capessam das Fragezeichen zu setzen und 205 als selbständiger Satz zu fassen. Braune (I) S. 22. — 207 erklärt Langen (V) S. 13: Die Kleider, die ich am Leibe trage, sind vollständig (oppido) mein einziger und höchster Besitz. — 287 die Worte quoad copia valebit rühren nach Brix zu Mgl. 657 (Anhang) aus Interpolation her, da valere sonst bei Plautus nur in eigentlicher Bedeutung vorkommt. — 291 nec dedicere artem [n]ullam Spengel (IX) S. 194. — 363 ἀναγκαίῳ Has-

per Neue Jahrb. f. Phil. 125 S. 783 Anm. — 666 macht Langen (V) S. 678 gegen Fleckeisen's Ergänzung geltend, dass die Redensart via salutem adfert ganz gewiss kein plautinisches Latein sei (es wird zu ergänzen sein [Nulla nunc spe]culast – cuiast die Handschriften —, quae salutem adferat). — 930 misst Voss (XI) S. 12 Jám ubí libér ero igitúr demum (mit Hiat in der Dihärese), 933 derselbe Oppída circumvectábor. ubí ss, so dass ein anap. Sept. entsteht; zu einem solchen gestaltet er auch 935 durch Tilgung des que nach ibi. — 1388 ist nach Braune (I) S. 34 zu interpungieren dabo adeo, me.

Stichus.

27 Tam etsi (mit A) Braune (I) S. 44[1]). — 77 derselbe S. 41 hält wie Langen Beitr. S. 148 das von A überlieferte adeo für falsch. — 171 — 178 scheint Sonnenburg de Men. Plaut. retract. (s. o.) S. 2[1]) für unecht zu halten. — 182 Nulli negare, siquis (oder qui) nos esum vocat Palmer (VIII) S. 251. — 270 hoc [sodes] vide ib. — 357 lectos vos Martley (VII) S. 299. — 523 schützt Langen (V) S. 6 das (von den Pall. überlieferte, aber, wie er übersieht, nach Löwe in A fehlende) a durch die Messung: sí diu afúeris a domo. — 696 dum comit se et dum exornat Elste (III) S. 14. — 707 *ἢ πέντε πῖν' ἢ τρεῖς* (tris codd.), *μὴ τέτταρας* (sc. cyathos) Hasper, Neue Jahrb. f. Phil. 125, 783.

Trinummus.

111 rechtfertigt Hauler, Wiener Studien IV. 1882. 2. Heft S. 322 — 324 die Ueberlieferung Simul eius matrem suamque uxorem durch Verweisung auf Ba. 495. St. 372. Andr. 570 s. Appul. Met. 942, 23. — Ueber Schöll's Deutung des am Schluss der Scene II. 1 überlieferten Zeichens lx s. Truculentus. — 504 nunc hic (i. e. Lesbonicus), quom opus est, non quit hiscere Weidner (XIII) S. 17 (vollständig überflüssig). — 642 bestreitet Braune (I) S. 57 die Auffassung von Brix, der itan mit ut verbindet, und will itan tandem als blosse Frageformel aufgefasst wissen. — 818 Ego [adeo] igitur intro [eo] ad officium meum derselbe S. 37 (er übersieht, dass die Handschriften die echt Plautinische Verbindung eo ego geben). — 821 Voss (XI) S. 13, der die Scene wie Spengel u. a. anapästisch misst, schreibt gratis gratias (asyndeton congruum verbis sollemnibus). — 828—831 erklärt derselbe entweder für interpoliert oder aus einem anderen Plautinischen Stück hierher verschlagen: non solum verborum sententia viri philosophorum modo placide de deorum virtute praecipientis parum apte inseritur exclamationibus Charmidis senis, qui meditatur quantam debeat Neptuno gratiam, sed repugnat eadem versibus genuinis 825—826 (Langen Beitr. S. 277 ff. scheidet 828. 829. 831. 832 aus). — 1046—1047 sind nach Langen (VI) 125, 680 nachplautinischen Ursprungs: der Ausruf unterbricht den Gang der Klage, nonne ist

unplautinisch, animadvertere hat die sonst nicht bei Plautus nachweisbare Bedeutung strafen.

Truculentus.

T. Macci Plauti Comoediae. Recensuit instrumento critico et prolegomenis auxit Fridericus Ritschelius sociis operae adsumptis Gustavo Loewe, Georgio Goetz Friderico Schoell. Tomi I fasc. V Truculentum continens. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri 1881. LII, 155 S. 8 m. Separattitel: T. Macci Plauti Truculentus. Recensuit Fridericus Schoell.

Von dieser Ausgabe sind drei Rezensionen zur Kenntnis des Referenten gekommen, zwei anonyme, Litterar. Centralblatt 1882 No. 24 S. 806—808 und Philol. Anzeiger XII S. 296—299, und die von A. Spengel, Deutsche Litteraturzeitung III. Jahrg. 1882 No. 18 S. 639—640.

In der praef. wiederholt Schöll zunächst die Gründe für seine zuerst in den Divinationes in Truc. (s. Jahresber. 1879 II S. 78) vorgetragene und gegen den Einspruch von Fr. Schmidt noch immer festgehaltene Hypothese, dass als das Original des Truc. der Sikyonios des Menander anzusehen sei. Gegen dieselbe spricht sich ausser dem Rezensenten I auch Ribbeck Alaz. S. 79 ff. aus, indem er geltend macht, dass 1. die Fragmente des Menandrischen Sikyonios ausser dem Namen Stratophanes nichts enthalten, was an die Fabel des Plautinischen Stückes erinnert, wohl aber Andeutungen geben, dass er ein ganz anderer war, und 2. dass die von Schöll besonders betonten Parallelen aus Alkiphron und Lukian nichts beweisen, weil die Namen nicht dieselben sind, sich keine fassbare Anspielung auf den Sikyonios findet und die zu Grunde liegende Situation keineswegs der des Menandrischen oder Plautinischen Stückes entspricht. Ueberhaupt beweisen jene nicht aus einem einzelnen Stücke abgeschriebenen, sondern aus verschiedenen gesammelte Motive zu einem Bilde zusammenstellenden Sophistenbriefe und Schilderungen höchstens, dass die von Schöll hervorgehobenen Züge sich in einer oder der anderen Menandrischen Komödie fanden, und da diese Züge nicht einmal so individuell sind, dass sie nicht ebenso gut bei einem anderen Dichter der neueren Komödie hätten vorkommen können, beweisen sie nicht einmal, dass das Original des Truculentus Menandrisch, geschweige dass es der Sikyonios war. Zu dieser Darlegung weiss Referent nichts hinzuzusetzen. — Für den Apparat sind durchgängig neue Kollationen angefertigt: ABD hat Löwe verglichen, C Schöll selbst; eine weitere Bereicherung desselben darf höchstens noch von einer nachträglichen Revision des Ambrosianus gehofft werden. Uebrigens sind die Nachträge zu dem grösstenteils auf Studemund's Kollationen beruhenden Apparat der Spengel'schen Ausgabe nur von untergeordneter Bedeutung und liegt der Hauptwert der neuen Ausgabe, wie Spengel bemerkt, einerseits in der über-

aus sorgfältigen Sammlung des im letzten Jahrzehnt für die Emendation des Textes Geleisteten, andererseits in Schöll's eigener Rezension. Einen der von ihm bei derselben beobachteten Hauptgesichtspunkte erörtert Schöll in eingehender Auseinandersetzung in der praefatio. Er sieht den Grund der schauderhaften Verderbnis der Ueberlieferung in B C D, auf welche die Kritik für den grössten Teil des Stückes angewiesen ist, da die Trümmer des Ambrosianus sich noch nicht ganz auf ein Fünftel desselben erstrecken, teils in der durch den Verlust des folgenden Stückes verursachten Zerstörung des Archetypus, ganz besonders aber in dem Umstande, dass in der Vorlage des letzteren gerade in diesem Stücke überaus häufig einzelne Buchstaben, Silben und Wörter an richtiger Stelle ausgelassen und nachträglich zur Korrektur am Rande oder zwischen den Zeilen nachgetragen waren; indem diese dann in einer Abschrift, auf welche die Palatinen zurückgehen, an verkehrter Stelle im Texte untergebracht wurden, entstand notwendigerweise die grösste Verwirrung. Diesen Sachverhalt beweist Schöll zunächst durch eine Reihe von Stellen, wo die reinere Ueberlieferung des Ambrosianus vorliegt, um dann in anderen nur in den Palatinen überlieferten Versen die gleiche Entstehung der Verderbnis zu erweisen. Kann man auch über einzelne Stellen abweichender Meinung sein, so ist das Prinzip doch als richtig und als ein wesentlicher Gesichtspunkt bei der Emendation anzuerkennen. Auch darin glaubt Referent durchaus zustimmen zu müssen, dass man in der Erklärung von Korruptelen aus älterer Orthographie die grösste Vorsicht zu beobachten habe. Weniger probabel ist die Erklärung der Erscheinung, dass sich gerade bei Personenwechsel so überaus häufig ein überflüssiges i l oder t findet, durch die Annahme, dass ursprünglich den Personenwechsel ein Strich bezeichnete, der später irrtümlich für einen der genannten Buchstaben gehalten wurde. Von dem sonstigen Inhalt der praef. sei nur noch kurz erwähnt die Vermutung, dass in der *παρεπιγραφὴ* des Vetus zu dem Anfang von II. 1. V l ebenso wie in dem Zeichen derselben Handschrift am Schluss von Trin. II. 1. l X das l als diple obelismene ad separandas in comoediis et tragoediis periodos zu betrachten und daraus zu folgern sei, dass die alten Kritiker in dem canticum des Truc. fünf, in dem des Trin. zehn Abschnitte annahmen, und die Erörterung über den Namen des Strabax, der nach Schöll Stratulax lautete und 259 einzusetzen ist. Zur bequemeren Uebersicht der von Schöll selbst in der Vorrede behandelten Stellen und einer Reihe nachträglich mitgeteilter Vermutungen von Fleckeisen und Bücheler dient ein Index am Schluss der Vorrede. — Ein wie verändertes Aussehen der Text durch Schöll's Rezension erhalten hat, werden folgende Zahlen beweisen. Derselbe weicht an circa 540 Stellen von dem Spengel'schen ab: an etwa 280 Stellen beruhen diese Abweichungen auf eigenen Vermutungen Schöll's, an etwa 167 auf den Vorschlägen anderer, namentlich neuerer Gelehrten, unter denen Bücheler

die erste Stelle einnimmt, die übrigen auf der Ueberlieferung, wobei zu bemerken ist, dass Schöll den Palatinen vor dem Ambrosianus vielfach abweichend von Spengel den Vorzug giebt. Von den 968 Versen des Stückes sind allein 57 als Dittographien oder Interpolationen ausgeschieden. Referent kann Spengel nur beistimmen, wenn derselbe dem Herausgeber einerseits Beherrschung des einschlägigen Materials, selbständiges Urteil und Gewandtheit in der Konjekturalkritik nachrühmt und die Berechtigung eines freieren Verfahrens gegenüber der unsäglichen Verderbtheit der Ueberlieferung anerkennt, andererseits aber das Streben Schöll's, altertümliche, nur bei den Grammatikern erhaltene Wortformen herzustellen, als zu weit gehend und die Menge des Verfehlten, welches neben manchem glücklichen Gedanken einherläuft, als sehr bedeutend bezeichnet. Eine nicht unbeträchtliche Zahl von Vermutungen Schöll's sind derartig, dass Kenner der Plautinischen Art Anstoss nehmen müssten, wenn wirklich so überliefert wäre, und nur an einer verhältnissmässig geringen Zahl von Stellen hat Referent das Gefühl gehabt, welches man bei einer gelungenen Vermutung empfindet. Schöll hat jedenfalls seiner bedeutenden Divinationsgabe zu sehr nachgegeben und sehr oft die Grenzen, innerhalb deren sich die Konjekturalkritik halten muss, um nicht in blosses Hariolieren zu verfallen, überschritten. Müssen aber auch viele von seinen Konjekturen ohne weiteres über Bord geworfen werden, so bleibt doch immer noch die Zahl der Stellen, wo er jedenfalls den richtigen Weg gewiesen hat, eine sehr beträchtliche, so dass von der damit gegebenen Anregung ein wesentlicher Gewinn für die Emendation des Stückes erwartet werden darf. Darin sieht Referent die Hauptbedeutung der Schöll'schen Leistung.

Durch dieselbe sind zunächst die beiden folgenden Aufsätze veranlasst worden:

O. Ribbeck, Marginalien zum Truculentus. Rhein. Mus. 37, 417

E. Baehrens, In Plauti Truculentum. Neue Jahrb. f. Phil. 125, 1882 S. 473—480.

Hinsichtlich der letzteren Arbeit kann Referent die Bemerkung nicht unterdrücken, dass dem Verfasser nach dem was er selbst bietet durchaus die Berechtigung fehlt, sich in so abfälliger Weise über Schöll zu äussern, als er es im Anfang seiner Abhandlung thut, die fast gar nichts brauchbares enthält und vielfach von grosser Unkenntnis der Plautinischen Sprache zeugt.

5 adnuont, Mea ope (i. e. sine publicis sumptibus) quom vovi me oblaturum (sc. Athenas), sine mora Bährens S. 473. adnuont, Vel si orem quidvis, me ablaturum sine mora Palmer (VIII) S. 253. — 257. Em, hercle Bährens ib. — 6 Schöll's exorem widerlegt der anon. Rezensent II S. 299. — 10 Athenis (indicio ita ut hoc est proscaenium) Tantisper dum ss. Bährens S. 474. Athenas travolavit hoc proscaenium Palmer

a. a. O. Athenis rest transacta: ibi est proscaenium Martley (VII) S. 308 — 29 s. quot illic iracundiae Sunt! quotiens, di, clamandumst per vostram fidem! hui Quid perierandumst etiam propter munera Bährens ib. — 31 is privos bolust (proprius et peculiaris, qui non pertineat ad cetera munera) ib. — 35 parat, 37 Qui fecit gravidum (rete als Glossem gestrichen), piscis ne effugiat vagus, Dum huc illuc rete circumvortit (oder torquit vortit), impedit Usque adeo donicum bolum eduxit foras: Itidem ista, (sc. facit) amator sei ss. derselbe S. 474 f. — 45. 49. 50. 48 (Sin alter alteri onus est, ob fidem perit). 46. 47 ordnet derselbe S. 475; Ueberreste des zu V. 51 überleitenden Gedankens, welcher das 'bis perire ab re atque ab animo simul' ausführte, erkennt er S. 476 in den nach 50 erhaltenen Worten ita et oder iteca in aedibus lenosis, wo in aedibus aus mūeribus i. e. muneribus entstanden sei. — 56 Quod debeat parare amans Bährens ib. Quod pereat deferatque amans der anon. Rez. II. S. 299. — 57 Atque haec celamus damna nimia industria, 61 Quom, quos celamus si faximus conscios, 60 Qui nostrae aetati tempestiva (oder tempestivom i. e. nostrae aetati conducentia) temperint, Unde anteparta demus postpartoribus Et minus damnosorum hominum — siet (welches von Quom = quom tamen abhängt und sich auf unde demus und minus d. h. bezieht) Bährens ib. — In den nach 62 überlieferten Worten glaubt derselbe ib. eine ursprünglich am Rande zu 64 beigeschriebene varia lectio zu erkennen, welche auf folgende richtigere Form des Verses führe: Passim lenonum et scortorum plus est fere führe. — 74 Postremo, ut magno in populo, mulier hominibus und dann eine grössere Lücke derselbe S. 477. — 77 Nam mihimet (?) meretrix ib. — Betreffs des nach 78 überlieferten (mit 78 zu verbindenden) Verses Phronesim, nam phronesis est sapientia bemerkt Vahlen (X) S. 276: Plautus spectatoribus scripsit, quos ille lusus suos et argutias et recte et facile percipere voluit und verweist auf Amph. 305 ss., wo ein an sich schon verständlicher Scherz noch eingehend erklärt wird. — 104 ss. saculum (= sacculum) usque oggerit, dum alii ligant (oblatam ab uno pecuniam inhians meretrix, dum neque ceteros observat neque sibimet cavet, ab aliis facile prenditur vinciturque!!), Sín vident quémpiam Se advérsare, adlégant qui cústodem ablégent. Per ióculum et ludúm de nostró spectaclum édunt, 112 accersimus bona Bährens S. 477. — 151 Quom nos (gesprochen com nos = connos = cunnos) habemus publicum, illi alii (klang in der Aussprache so, dass man leicht heraushörte cul(o) alii) sunt publicani (!!) derselbe S. 478. — 160 nos 'nequam' abs te beamur (i. e. habemus et cottidie eis delectamur (?)) Weidner (XIII) S. 21. — 172 tam enim (?) optumust amicus Ribbeck S. 417. — 180 die von Schöll angenommene Unechtheit dieses Verses bezeichnet Langen (VI) S. 683 als nicht ausreichend begründet. — 174 omnino [ego] occidi Palmer (VIII) S. 253. — 188 obvenistis! sed quid ais, Astaphium, 190 ubi viderit te Bährens S. 478. — 193 neque aestuamus ira Martley (VII) S. 308. —

214 Nam fundis aedis von Ribbeck Rhein. Mus. 37 S. 545 als durch die Ueberlieferung begünstigt (?) bezeichnet. — 227 [Immo frugi] meretricem esse similem sentis addecet Anspach de Bacch. retract. (s. o.) thes. VII. — 245 de integris thensauris denuo oggerunt Bährens S. 478. de thensauris integris decimam aggerunt oder decimas danunt Weidner (XIII) S. 20. — 257 Strat. numne ego videor tu tibi? Ribbeck S. 418. Strat. Quid 'ego' nomen? Ast. Quin videor tibi! Weidner (XIII) S. 20 (unverständlich). — 259 non salveo (ohne Fragezeichen) der anonyme Rez. I. S. 808. Salve. — Satin est tuae salutis? nil moror (i. e. nonne tibi te salvam esse sat est? tuum salve ego non curo nec indigeo): satin salveo? Weidner S. 20. — 262 eram quidem hercle tu qua es lingua comprime, 264 Eiram dixi: male cepisti, dempsisti unam litteram Bährens S. 479. 263 S. Impudens [quae] per ridiculum ut rustico suades stuprum. — Eiram dixi: astu dempsisti de meis unam litteram Weidner S. 19 f. — 266 quia enim trucu (d. h. truncum) me lentum nominas Ribbeck S. 418, ebenso Bährens 479[1]) (nur me trucu lentum), der zu truncus lentus auf truncus iners Ov. Am. III. 7. 15 verweist. — 272 quia clepis tibi armillas, an vellicas (i. e. lacessis et carpis) Weidner S. 19. an eo bella's, quia clepsti tibi armillas? abeas [cito] Bährens S. 479. — Nach Ribbeck S. 421 f. sind auch noch 291—294 auszuscheiden und in 280 - 294 drei zusammengeschobene Schichten anzunehmen: 280 (wo vielleicht haud für ut zu schreiben) — 285 bilden eine Erweiterung, die sich gleich nach 269 einfügen lässt (also 269. 280 – 285. 270 – 279. 295); die beiden anderen Rezensionen haben den Zweck der Kürzung, 286—290 sollten nach 268 oder schon 266 eintreten, 291—294 nach 268. — 294 intexti tibi Bährens S. 294. — 300 Nemo enim hic, 313 Iam quidem enim hercle Ribbeck S. 417. — 318 Blandimentis, armamentis Bährens S. 479. — 324 Si proinde ament tam mulieres ss. derselbe S. 480. — 330 properet, tandem satis ut laverit Ribbeck S. 418. — 334 Vae tibi: mi mille passum peperisti moram, 343 Post factum fleo ego, qui Palmer (VIII) S. 254. — 363 Velim si possit. — Puere soleas cedo mihi Ribbeck S. 419. — 380 Verum tempestas quondam, dum hic vixi, fuit, 399 id conservarem ac tollerem, 407 haec multa opera, 434 s. non multivirae mulieris, Sed sobriae, unanimantis, fidentis Bährens S. 480. — 444 quinque auri ferri minas Palmer S. 255. — 505 ecquid mis similest? Weidner (XIII) S. 11. — 521 Celebrandam ob rem Ribbeck S. 419. — 540 Adtuli vas, Ponto maenas Palmer S. 257. — 565 misere pessum it Ribbeck S. 419. — 569 devorat, at datis numquam abundat Langen (VI) S. 675. — 583 s. lubet auferri intro huc, mi Cuame. — Ecquid auditis? haec facite quae imperat Ribbeck S. 419. — 619 es confossus omnibus telis anon. Rez. I S. 808. — 672. 675 (Ast. Quid vis? Str. Quid? Ast. Quin tuam exspecto, rus, truculentiam). 673. 674. 676 Ribbeck S. 423. — 831 ss. Non vinum moderari [potis, poti] sed (!) vino solent — verum impróbus insanum si bibit Bährens S. 480. Non vinum viris moderari, sed vino

viri solent (so schon Schöll, nur viri vino, wie nötig) — si aquam bibit, Sive adeo calet temeto Palmer (VIII) S. 258. — 810 attingit malitia anon. Rez. II S. 807 (Brix Herstellung N. Jahrb. 124, 54 Magis pol pertinet haec malitia hat derselbe ebenso wie Schöll übersehen). — 890 Sicin eum ipsa adire cupis? at recta ad nos (oder med) itiner tenet, 926 Mortuom hercle medi (cf. Titin. 111) satiust Ribbeck S. 420. — 902 Puero opust cibo, opust nitri autem quae puerum pure lavit, 906 Oleo opust, opust farina, iure (Fleischbrühe) opust totum diem Palmer S. 259. 908 ut avium (avis Schöll) derselbe S. 260. — 913 Plus decem pondo mei aeris derselbe S. 261. — Vor 928 nimmt derselbe S. 262 den Ausfall eines Verses wie Nihili facio tuam machaeram: mitte minitari mihi und fährt dann mit Spengel fort Philippiari satiust. — 929. 935. 936. 937 (Strabax gehörig) 938. 933. 934. 930. 931. 939 ordnet Ribbeck S. 423. — 939 ss. nunc saltem [a labro], si amas, Dan tu mihi de tuis deliciis psomi aliquid pausillulum? — Quid [id] ita a labrost quod dem dic, 951 Age prior *πειρῶ τι*. — Immo ss. derselbe S. 420. — 958 tum tu eris mecum quidem, 959 ego posterior, tantum qui dedi? derselbe S. 421.

Vidularia.

Der von Studemund auf der XXXVI. Philologenversammlung zu Karlsruhe am 28. Sept. 1882 gehaltene Vortrag »zwei Parallel-Komödien des Diphilus«, welchen zuerst die Philologische Wochenschrift 2. Jahrg. No. 42 S. 1336 ff. nach einer stenographischen Nachschrift veröffentlichte, ist von dem Verfasser selbst in französischer Uebersetzung unter dem Titel Deux comédies parallèles de Diphile (15 S. 8 nebst einem Facsimile) in der Revue de l'Instruction Publique en Belgique tome XXV, 5e Livr. 1882 herausgegeben worden. Die Aehnlichkeit der Fabel der Vidularia, welche Studemund aus den von ihm Greifswald 1870 herausgegebenen Fragmenten darlegt, und der des Rudens ist so gross, dass beide Stücke als Parallel-Komödien oder Pendants bezeichnet werden können und dass das letztere Stück mit demselben Recht als das erstere Vidularia betitelt werden konnte. Dass Plautus dies nicht gethan, sondern den entlegeneren Namen von einem Nebenumstande entnommen hat, erklärt sich am wahrscheinlichsten aus der Abfassung des Stückes nach der Vidularia und auch der Cistellaria. Die frappante Aehnlichkeit beider Stücke führt zu der Vermutung, dass der Verfasser des Originals der Vidularia derselbe sei, von dem das Original des Rudens stammt, also Diphilus, und diese Vermutung erhält die höchste Wahrscheinlichkeit durch den von Studemund unter den Fragmenten des Ambrosianus entdeckten Prolog der Vidularia. Nach diesem hiess das griechische Original *Σχεδία*, dieser Komödientitel ist aber nur von dem einzigen Diphilus bezeugt. Auf der Vorderseite des betreffenden 'siebartig durchlöcherten' Blattes des Ambrosianus befanden sich wahrscheinlich nur didaskalische Notizen; von den 19 Zeilen der Rückseite, von deren trümmerhaften Schriftzügen

das Facsimile eine Anschauung giebt, war die erste für den Titel prologus bestimmt; dann folgt der aus 16 Versen bestehende Prolog; die vorletzte Zeile enthielt den Namen desjenigen, der den das Stück eröffnenden Monolog sprach — »auf keinen Fall« Cacistus, wie man nach den erhaltenen Buchstabenresten zunächst vermuten möchte (? Syriscus); — die letzte giebt den ersten Vers des Stückes Hominém semel quem úsu rupit sérvitus (ein neues Beispiel für den Hiat in der Dihärese des jambischen Senars). Von dem Prologe hat Studemund mit gewohntem Scharfsinn vorläufig folgende Verse hergestellt:

7 Sc[h]edi[a haec] vo[catast a] g[r]ae[co com]o[edia]
8 [P]oeta, ha(nc) noster f[ecit] V[idularia]m.
11 Credo argumentum uelle uos [pern]os[cer]e:
12 Int[elle]g[etis poti]us q[uid a]g[an]t, q[ua]nd[o a]gent.

Das Fragment aus dem Caecus vel Praedones bei Charis. II S. 129 K. lautete nach Spengel (IX) S. 192

nil quícquam factum nísi fabre,
Néc quicquam positúm sine luxu auro ébore argento púrpura
Pícturis spoliís tum statuis.

Bei dem ebendaselbst behandelten Fragment aus dem Artemo hat er übersehen, dass nach der Ueberlieferung des Festus S. 165 b nur die Worte mulionum nauteam fecisset für sicher gelten können.

Jahresbericht über die Römischen Bukoliker.

Von

Dr. C. Schaper
in Berlin.

Von den sehr zahlreichen neuen Ausgaben bin ich zunächst nur im stande sechs zu besprechen.

1. P. Vergili Maronis Bucolica: Aeneis: Georgica. The greater poems of Virgil. Vol. I. containing the pastoral poems and six books of the Aeneid edited by J. B. Greenough. Boston publ. by Ginn, Heath et Co. 1882. 8.

Die Ausgabe ist für die Schule und den Selbstunterricht bestimmt. Nur wenige Vorkenntnisse werden vorausgesetzt. So wird z. B. auf S. 1 der »Notes« das Schema des Hexameters nicht nur an fünf Beispielen durch Striche und Häkchen über den Silben und durch Notenbilder und Pausenzeichen unter den Linien erklärt, sondern noch besonders in einer Note bemerkt, dass die Zeichen der Länge nicht immer lange Vokale bezeichnen: denn »many of the long syllables are made long by the distinct pronunciation of the consonants following the vowels«. Für Leser, welche diese Belehrung nötig haben, ist in dem Buche gut gesorgt. Sie finden in ihm eine Lebensbeschreibung des Dichters (S. V—IX), die sich in den gewohnten Geleisen bewegt. Unangenehm berührt in ihr nur die Erwähnung der Fabel von Bathyllus (S. VII) und die Beziehung der Ode des Horaz I, 3 auf die Reise des Vergil, welche mit seinem Tode in Brundisium endete. Dann folgt der Text der Eklogen (S. 1—29) im wesentlichen nach Ribbeck »adhering, however, to the received reading where he seems to be not fully supported by his own apparatus criticus«. Die Abweichungen bestehen vorzugsweise in orthographischen Änderungen, in der Abweisung der strophischen Gliederung, auf welche selbst in Ecl. VIII verzichtet ist, in der Entfernung eines eingeschobenen Verses (VIII 28/29) und in der Herstellung einiger verdächtigter Verse (II 39, X 17). Auch wesentlichere Abweichungen von der Ausgabe von Haupt sind unter dem Text angemerkt. Die

Lektüre wird unterstützt durch ein Verzeichnis der Pflanzen (S. 275. 280), welches nach Fée's »Flore de Virgile« zusammengestellt ist, durch ein Speciallexikon (307 S.), welches die Abstammung und die Bedeutung jedes Wortes im lateinischen Sprachgebrauch und die gleichwertigen Ausdrücke des Englischen angiebt, und einen Kommentar, der mit Sorgfalt und Geschmack gearbeitet ist. Von den zugegebenen Illustrationen entsprechen mehrere teils wegen ihres Gegenstandes (Fig. 5), teils wegen der Mangelhaftigkeit des gewählten Originals (Fig. 2. 13) oder der Ausführung (Fig. 6. 31) ihrem Zwecke nur wenig. In der Erklärung sind Schwierigkeiten nicht selten durch zu freie Uebersetzung gehoben.

I, 70 verbindet Greenough gegen die Wortstellung post aliquot mit aristas, erklärt aristas als harvests i. e. years und übersetzt, um den Widerspruch mit 68 longo post tempore zu heben, after many years.

III, 109 f. liest Greenough quisquis amores aut metuet dulces aut experietur amaros und übersetzt: every one who feels the alarms of happy or the pangs of unhappy love, ohne dadurch die gewählte Lesart mit dem Inhalt der Ekloge in Einklang zu bringen. Denn weder Damötes, noch Menalcas hat so zarten und tiefen Empfindungen Ausdruck gegeben.

VI, 16 übersetzt er procul durch near by, eine Kühnheit, welche durch den Zusatz i. e. at a distance, not necessarily far off doch nicht ausreichend entschuldigt wird.

IV, 11 bemerkt er zu »inibit, will come in«: intransitive, a rare use. Hätte er nur ein einziges Beispiel für das verb. fin. in diesem Sinne angeführt! —

Besser begründet ist die Uebersetzung von V, 14: modulans alterna notavi: J set them to music, noting alternately (the pipe and voice). Ihr widerspricht aber der Sprachgebrauch des Vergil, nach welchem alterna den Wechselgesang bedeutet (vgl. E. III, 59; VII, 19). — Auf eine falsche Fährte führt auch die Note zu IV, 47 Parcae: »these were three ancient Italian divinities presiding over birth — Nona, Decuma and Morta«. Denn abgesehen davon, dass Gellius III, 16, 11 die Richtigkeit des dritten Namens bestreitet, gebrauchen die Dichter der augusteischen und der späteren Zeit nur die bekannten griechischen Namen. — Von den Verirrungen der allegorischen Interpretation hat sich Greenough nicht immer freigehalten. Die Beziehung der 5. Ekloge auf Caesar scheint ihm allerdings schlecht begründet; aber Alexis in E. II ist nach ihm ein schöner, von Vergil geliebter Knabe. Dass der Dichter diesen von Pollio (Iollas v. 57) zum Geschenk erhalten habe und dass aus dem Knaben später ein berühmter Grammatiker, namens Alexander, geworden sei, scheint ihm »natural and probable« (S. 4). Das erklärt sich nur daraus, dass er das Verhältnis des Vergil zu Theokrit nicht in vollem Masse würdigt. Gleich in der Einleitung z. B. sagt er, dass die Eklogen »are chiefly imitations, often translations, of the Idyls of Theocritus and the other

Greek pastoral poets«, während doch aus den sporadischen Berührungen mit Bion und Moschus, die noch dazu nicht selten mit Anklängen an Theokrit zusammenfallen, auf eine Nachahmung dieser Dichter nicht geschlossen werden kann. Die citierten Verse in E. IX sind nach S. 25: »mostly free translations of passages in Theocritus, perhaps from unpublished works« und doch sind die Originalstellen längst ermittelt. Daher zieht er denn auch aus dem richtig erkannten Thatbestande zuweilen nicht die notwendigen Schlüsse. E. X ist »a free imitation of the first idyl of Theocritus (S. 27); »the dying Daphnis« hat nach S. 60 das Vorbild für Gallus gegeben, und doch ist die Ekloge bei Lebzeiten des Gallus gedichtet. Zu der Einführung dieses Dichters in den Chor des Phoebus E. VI, 64—66 bemerkt er: the personal compliment comes in very abruptly among the wild tales of the old mythology; und dennoch behauptet er, gewiss mit Recht, dass die Eklogen »by their perfection of form, delicacy of treatment, and charm of diction« Meisterwerke in ihrer Art sind. Das ist besonders darum auffallend, weil er es in der Note zu VIII, 11 für wahrscheinlich erklärt, dass die erste Ausgabe mit der achten Ekloge abschloss. Er stimmt also der Hypothese zu, nach welcher uns der Text der Eklogen in einer zweiten, von Vergil selbst veröffentlichten Recension vorliegt. Mit Hülfe dieser Hypothese lassen sich alle jene Widersprüche leicht heben.

2) P. Vergili Maronis opera cum prolegomenis et commentario critico pro syndicis preli academici ed. Benj. Hall Kennedy, S. T. P. gr. ling. prof. reg. Cantabrigiae in prol. Academico. 1876. 377 S. 8.

Die Ausgabe enthält einen korrekt gedruckten Text von den Bucolica, den Georgica, der Aeneis und von neun kleineren Gedichten (Copa, Moretum, Catul. VI, VII, VIII, X, XII, XIII, XIV). Diese Auswahl ist in dem ersten Abschnitt der Prolegomena (p. V sq.) gerechtfertigt. Die folgenden Abschnitte handeln von der Stellung des Herausgebers zu Ribbeck's Textkritik (p. VI—X, XVIII—XXI) und von den Handschriften und der Orthographie des Vergil (p. X—XVIII). Den Schluss bilden annales Vergiliani (XXI—XXIX) und eine Uebersicht über die wichtigsten Kommentatoren und Herausgeber (XXIX—XXXI). Obgleich Kennedy in den chronologischen Angaben meistens Ribbeck folgt, so bemerkt er doch in einer Note zu p. XXVI über die Ereignisse der Jahre 712—716: multa non satis liquere confitendum est. Dem Text hat er die kleinere Ausgabe von Ribbeck (Leipzig 1867) zu Grunde gelegt. Die Abweichungen gehen im wesentlichen hervor aus der Ablehnung der strophischen Einteilung der Eklogen und der Aenderungen, welche durch die Hülfsmittel der modernen Kritik, die Verwerfung und Umstellung von Versen, die Annahme von Lücken, späteren Zusätzen und Dittographien, bewirkt sind. Einigen Aufschluss über die Gründe des Herausgebers giebt der sehr dürftige commentarius criticus. Un-

glücklich ist an mehreren Stellen der Eklogen die Aenderung der Interpunktion: II, 12 sind durch das Komma hinter mecum zwei Satzglieder unnatürlich zerrissen; II, 30 und III, 72 sind ohne Aenderung des Sinnes, aber im Widerspruch mit dem Charakter der poetischen Diktion Ausrufungszeichen in Kommata verwandelt; II, 41 ist mit Unrecht das Semikolon durch ein Komma ersetzt, denn praeterea in v. 40 weist auf est mihi in v. 36 zurück. Als unmöglich erscheint die Erklärung der Worte dulcis aut experiatur amaros in E. III, 10: experiatur licebit eos aut dulcis aut amaros; denn es ist unerweislich, dass Vergil aut im Sinne von sive — sive gebraucht hat. Unwahrscheinlich ist auch, dass Vergil G. IV, 447 die archaische Form quoiquam geschrieben hat. Der Text des Moretum weicht nur an drei Stellen von Ribbeck App. Verg. p. 137 —144 ab; v. 15 ist cellae für casulae, v. 43 Ceres für ceres geschrieben und von v. 60 sind die Klammern entfernt. Zwei indices (historicus et mythologicus p. 365—377, geographicus p. 379—383) geben die bei Vergil vorkommenden Namen, jedoch ohne vollständige Stellenangabe.

3) P. Vergili Maronis Bucolica, Georgica, Aeneis. The works of Virgil with a commentary and appendices for the use of schools and colleges by B. H. Kennedy, D. D. reg. prof. of Greek in the university of Cambridge. II. ed. enlarged and revised. London, Longsman, Green and co. 1879. 742 S. 8.

Der in Cambridge 1876 veröffentlichte Text ist sehr korrekt wieder abgedruckt. Unter dem Text findet sich auf S. 34 eine Note zur Verteidigung der Lesart G. II, 52 voces — sequantur für voles (M.) — sequentur. Conington hatte geschrieben: voces — sequentur. Kennedy findet den Wechsel des Modus unzulässig, wie er denn überhaupt seinem, von ihm sonst hoch verehrten Landsmanne Schwäche in der Behandlung grammatischer Fragen zum Vorwurf macht (pref. p. X). Zum Beweise wird die Erklärung einer Anzahl von Beispielen der or. obl. angeführt (p. X - XVIII), zuweilen sehr mit Unrecht. In dem Satze A. II, 229 expendisse Laocoonta ferunt, . . . qui laeserit et intorserit erklärt Conington die Wahl des Conj. Perf. aus der Einwirkung von ferunt. Mit Recht: das beweist unter anderm die auf der folgenden Seite von Kennedy selbst citirte Stelle A. VII, 765 f. ferunt Hippolytum, postquam occiderit . . venisse. In der von Kennedy gegen Conington citirten Stelle A. II, 433: testor . . vitavisse et si fata fuissent, ut caderem meruisse hat nicht nur die Stellung des Inf., sondern auch der Gedanke der Irrealität die Wahl des Plusq. bewirkt. Dem Text geht eine Abhandlung über das Leben und die Schriften des Dichters vorher, die in zwei Teile von sehr ungleichem Werte zerfällt. Der erste (§ 3—7) giebt die sicheren Daten, welche aus den Gedichten Vergil's und den Zeugnissen der Zeitgenossen entnommen werden können. Der zweite (§ 8 38) enthält nicht wenige von den Fabeln, welche in § 2 als »gossip«,

gesammelt und erfunden zur Unterhaltung »of curious and uncritical readers«, bezeichnet werden. Der Verfasser wird zuweilen an seiner Erzählung selbst irre. In einer Note zu p. XXXV bemerkt er, dass die chronologischen Schwierigkeiten eine genügende Lösung finden könnten, wenn man annähme, dass die Verse G. II, 30 - 33 »in a later edition« zugesetzt seien. Aber im ganzen hält er an der Tradition fest; selbst die Ueberlieferungen über Ecl. IX »the confused and jarring accounts of the two invasions« (p. XXX) werden wieder aufgetischt. Und möchten doch diese schönen Erzählungen bis an das Ende der Welt wiederholt werden, wenn sie nur nicht das Verständnis der Eklogen unmöglich machten! Das zeigt wieder trotz seiner Ausführlichkeit (S. 287 - 329) der vorliegende Kommentar. Zu jeder Ekloge wird eine Einleitung, eine Inhaltsangabe, eine kurze Interpretation und ein Verzeichnis von Parallelstellen gegeben. Die Einleitungen geben die Situation, die Bestimmung, die Zeit kurz an: mehrmals ohne die nötige Schärfe. Wenn z. B. nicht in der Einleitung zur ersten Ekloge mit dürren Worten stände: Tityrus represents Virgil himself, dann wäre es nicht nötig gewesen, dem Dichter auf S. 291 den Vorwurf zu machen, dass er in den Versen 40 ff. die Lage des Hirten mit der seinigen verwechselt habe. Zu Ecl. IV bemerkt Kenedy, dass das Lob des goldenen Zeitalters in Verbindung gebracht sei mit dem Konsulat des Pollio und der Geburt und dem künftigen Leben eines Kindes »whom Pollio would understand to be his own child« (S. 306) und trotzdem heisst es auf S. 308, dass nova progenies (v. 7) vielleicht besser mit gens aurea (v. 9) als mit puer nascens (v. 8) identificiert wird. Woher dies Verlangen zu beweisen, dass der puer nascens Pollio's Sohn ist und zugleich nicht ist? Weil das erste durch den Namen des Pollio, das zweite durch den Inhalt der Ekloge gefordert wird. Dass die Inhaltsangaben geeignet sind in den Gedankengang des Dichters einzuführen, kann man nicht zugeben. Form und Inhalt decken sich bei Vergil so sehr, dass mit dem Ausdruck der Gedanke oft verloren geht. Man vgl. z. B. Ecl. III, 80 f.

triste lupus stabulis, maturis frugibus imber,
arboribus venti, nobis Amaryllidis irae.

mit Kennedy's outline: Many things are disagreeable to many: to me the ille humour of Amaryllis. Man lese überhaupt die Inhaltsangabe von E. III und frage sich ob — ich will nicht sagen ein grosser Dichter, nein — ob ein vernünftiger Mensch den Wunsch hegen kann eine solche Gedankenreihe in Verse zu bringen. Ich fahre in der citierten Stelle fort: M. Many things are agreeable to many; to me Amyntas. D. Feed a heifer, Muses, for Pollio, the poet's patron. M. Feed a bull for Pollio, himself a poet. Niemals ist die Kluft zwischen v. 83 und 84 schärfer hervorgehoben. Auch in der Interpretation ist manches unhaltbar. E. I, 34 ist die Ergänzung von multus aus v. 33 (multa) unnötig und grammatisch

kaum zulässig. Durch die Note zu v. 47 wird der Leser verleitet in der Schilderung der Dürftigkeit des ererbten Gutes einen für Augustus verständlichen Wink zu sehen. In dem Excurs zu v. 65 wird die aktive Bedeutung von rapidus mit vier Stellen (Plaut. Men. Prol., Prop. II, 16, 45; Verg. A. VI, 74; Cic. de fin. II, 1) belegt, von denen keine einzige für die Möglichkeit spricht, das Adjectiv mit einem Genitiv (rapidum cretae) zu verbinden. In v. 66 wird toto divisos orbe erklärt: »separated by the whole world« und doch kommt es für den Hirten nicht darauf an, wie weit die Britanner von dem Oaxes, sondern wie weit sie von dem orbis entfernt sind, in dem er heimisch ist. II, 12 hätte Vergil gewiss geschrieben:

at mecum lustro tua dum vestigia, raucis
sole sub ardenti resonant arbusta cicadis,

wenn er den von Kennedy angenommenen Gedanken hätte ausdrücken wollen. IV, 11 fehlt hinter consule eine Komma; denn Kennedy verbindet decus hoc aevi inibit. Er fasst aber decus persönlich. Bei dieser Interpretation können Participialkonstruktionen wie anno ineunte, ineunte aetate zur Verteidigung der absoluten Bedeutung von inire nicht mehr herangezogen werden. Wer mit Munro IV, 49 magnum Iovis incrementum! übersetzt: »mighty germ of a future Iupiter«, der erhebt allerdings den Gedanken »to a very daring height«, er giebt aber die Bedeutung von incrementum preis. Denn dies heisst: Zuwachs, und einen Zuwachs erhält die Königsburg des Himmels durch die Aufnahme eines neuen Gottes, vgl. VII, 210 regia caeli accipit et numerum divorum altaribus auget. — VIII, 4 verbindet Kennedy cursus mit mutata: aber gegen die Auffassung von cursus als Accusativ der Beziehung spricht die Hinzufügung von suos. v. 11 ergänzt er, um die Lesart desinet zu verteidigen, im ersten Satzgliede Musae, im zweiten Musa. Das ist unmöglich; denn carmina geht vorher. — Die zu jeder Ekloge angeführten Parallelstellen gewähren keinen Einblick in die Technik des Dichters, weil sie zwischen Vorbildern, Nachbildungen und Anklängen keinen Unterschied machen.

Aus dem Kommentar zu den Georgica, der in derselben Weise geordnet ist, hebe ich folgende Stellen hervor: I, 114 ist arena, wie schon Kappes nachgewiesen hat, Ablativ der Entfernung. 297 kann medio aestu nicht sein: midday heat. Das beweist der Gegensatz v. 291: hiberni ad luminis ignes. 502 hat Kennedy mit Recht das Semikolon hinter Troiae beibehalten. Denn die Verse 503 f. enthalten den Grund der langen Dauer jener Leiden, die in v. 501 f. erwähnt sind; satis bezieht sich also nur auf den ersten Teil des Satzes. II, 34 ist pirum ohne Zweifel Subjekt: aber war es nötig, das besonders anzumerken? 375 muss die Interpunktion geändert werden; denn es ist doch unmöglich zu verbinden: cui illudunt, pascuntur. III, 188 ist audeat gewiss besser als audiat, aber gaudeat besser als audeat, wie schon Ladewig nachgewiesen

hat. 398 kann excretos nicht heissen: as soon as born; das beweist v. 178: tota in dulcis consument ubera natos. In den Versen 437—439 ist Vergil weder »obscure« noch »inaccurate«. Die Verse 432—434 schildern den Sommer, 437—439 den Herbst. IV, 546 hat Kennedy revises geschrieben, obgleich er, wie der Kommentar zeigt, Burmann's Conjektur revisens billigt. Von der Aufnahme der besseren Lesart hat ihn der unbegründete Zweifel an der Echtheit von v. 547 zurückgehalten.

Die Abschnitte der Appendix, welche Vergil's Geographie (S. 593—602), Mythologie (S. 602—621), Prosodie (621—626), den Text seiner Gedichte (626—630), seine Syntax (630—674) behandeln, werden sich beim Gebrauch als nützlich erweisen. In dem geographischen Abschnitt fällt es aber auf, dass die Worte Poeni (A. I, 302. 442. 567. IV, 134. VI, 858) und Punica regna (I, 338), deren Wahl für die nationale Bedeutung des Epos charakteristisch ist, nicht erwähnt sind. Auch mag es zweifelhaft erscheinen, ob es nicht praktischer gewesen wäre, die mythologische Uebersicht auf die Götterwelt Vergil's zu beschränken. In dem prosodischen Abschnitt steht a in Gela A. III, 702 mit Unrecht unter den durch den Versiktus verlängerten Vokalen. Die Länge erklärt sich aus der Beibehaltung der griechischen Quantität. In manchen Abschnitten der Syntax ist die Sammlung der Beispiele sehr dürftig und ihre Einteilung nicht übersichtlich. Es ist z. B. unmöglich aus dem Abriss der »uses of substantives« (S. 630 f.) einen Einblick in den tropischen Gebrauch der Substantiva zu gewinnen. Genannt ist von den Tropen nur die Metonymie. Ihre Bedeutung ist durch einige Beispiele, welche sich auf die Anwendung der Götternamen beschränken, erläutert. Wenige Beispiele der Synekdoche und der Metapher sind nach rein äusserlichen Gesichtspunkten in fünf Gruppen gebracht. Von der Antonomasie (vgl. Braumüller, Progr. d. Wilhelms-Gymnasium in Berlin 1882. Ueber Tropen und Figuren in Vergil's Aeneis S. 1—20) findet sich kein Beispiel. Dagegen sind dem Plural der nomina propr. im typischen Sinne und dem adjektivischen Gebrauch der substantiva verbalia, welche beide der Dichtersprache nicht eigentümlich sind, besondere Rubriken gewidmet. Unrichtig ist auch auf S. 633 die Annahme einer Prolepsis in A. VII, 632: tegmina tuta cavant. Tuta ist causativ gebraucht, vgl. Forbiger z. d. St. tuta, quia tutos praestant. Den Schluss machen eine Uebersetzung der Eklogen in fünffüssigen Jamben und drei indices (historicus et mythologicus S. 701—714, geographicus 715—719, vocabulorum 720—742). Die Lektüre der Aeneis wird durch zwei Karten unterstützt, welche ein Bild von den Fahrten des Aeneas und dem Schauplatz seiner Kämpfe in Latium geben.

4) P. Vergilii Maronis opera. The works of Virgil, with a commentary by John Conington, M. A. Prof. of latin, and fellow of corpus christi college; late fellow of University college, Oxford. Fourth edition, revised, with corrected orthography and additional notes and essays, by Henri Nettleship, M. A. Corpus Prof. of latin in the university of Oxford. London, Wittaker et Co. 1881. 448 S. gr. 8.

Die vierte Auflage der Ausgabe von Conington ist der dritten nach neun Jahren gefolgt. Der neue Herausgeber hat geglaubt, seine Umarbeitung auf die Einführung einer verbesserten Orthographie und auf die Emendation solcher Stellen beschränken zu müssen, an denen Conington selbst geändert haben würde. Eigene Noten des Herausgebers sind durch Klammern und Initialen als Zusätze bezeichnet. Sie beziehen sich auf die Entstehungszeit, den Text und die Erklärung der Gedichte. Sie sind zum grössten Teil aus den alten Handschriften und Kommentaren gezogen und sollen vornehmlich dazu beitragen, dem Leser ein klares Bild von dem Zustande des Textes im 5. Jahrhundert n. Chr. zu geben. An die Stelle des »Life of Virgil«, eines Auszuges aus Mr. Long's Artikel »Virgilius« in dem Dictionär der griechischen und römischen Biographie und Mythologie, mit dem Conington begonnen hatte, ist ein von Nettleship selbst verfasster Lebensabriss des Dichters getreten (p. XVII — XXVIII). Diesem folgen drei essays »on some of the early criticisms of Virgil's poetry.« p. XXIX—LVI, »the ancient commentators of Virgil« p. LVII — CIX, »the text of Virgil« p. CX — CXV. Aus der Lebensbeschreibung des Dichters hat Nettleship die leider nur zu oft wiederholten Fabeln fast sämtlich entfernt. Sein Urteil über die Echtheit der kleineren Gedichte wird weder durch die Angaben des Suetonius (p. XIX f.), noch durch das Zeugnis des Quintilianus (p. XX) bestimmt. Er übergeht die Erzählung von dem zweiten Angriff, den Vergil auf seinem Besitztum ausgehalten haben soll, und weist in dem Excurs zu Ecl. IX (S. 108 f.) nach, dass der Ursprung dieser Erzählung vornehmlich in der Reihenfolge der Eklogen zu suchen ist. Aber er bewahrt nicht dieselbe Freiheit gegenüber den Meinungen der neueren Erklärer. Keiner von den Alten, sondern de la Rue hat das Jahr »37 or there abouts« (p. XXII) zum Publikationsjahr der Eklogen gestempelt. Die Georgica können in der Gestalt, in der wir sie lesen, nicht 29 v. Chr. veröffentlicht sein. Nettleship sagt selbst p. XXVI: »there seems no reason to doubt that the end of the fourth Georgic was altered in or after the year 26, when the poet Gallus came to his tragical and untimely end. The original conclusion of the book, which in some way or other had been intended by Virgil as a compliment to Gallus, was, at instance of Augustus, cut ot, and the episode of Aristaeus substituted for it«. Hiernach kann unser Text der Georgica nicht vor 25 veröffentlicht sein. Der Schluss der ersten Ausgabe war so vollständig vernichtet, dass sich ausser der Notiz des Servius keine Spur von ihm erhalten hat.

Suetonius hat ohne Zweifel nur unseren Text vor Augen gehabt. Wer giebt uns ein Recht seine Worte »VII annis perfecit« auf einen andern Text zu beziehen? Auf p. XXV schliesst Nettleship, wie andere vor ihm, aus der Unbekanntschaft des Aeneas mit dem Ziel seiner Irrfahrt, dass das zweite Buch, in dem Creusa Hesperien und den Thybris nennt, nach dem dritten gedichtet sei. Es mag dahin gestellt sein, ob der Dichter dem schon sehr allgemein gehaltenen Vaticinium der Creusa bei der letzten Feile eine noch allgemeinere Fassung gegeben hätte. Jedenfalls aber erinnerte sich der Dichter daran, dass Hesperien und Thybris für Aeneas zunächst leere Worte waren. Viel schwerer wäre es zu erklären, wann er das Vaticinium der Creusa nach dem dritten Buche gedichtet und dabei die zahlreichen Fragen des Aeneas nach dem Lande der Verheissung vergessen hätte.

Sehr übersichtlich sind die kritischen Bemerkungen der Alten in sieben Gruppen gebracht. Die erste handelt von der *κακοζηλεία*, der ungewöhnlichen Kombination gebräuchlicher Ausdrücke, die zweite von der Erfindung neuer Worte, die dritte von der Behandlung des historischen Stoffes, die vierte von der Nachahmung homerischer Verse, Gleichnisse und Wendungen, die fünfte von der Entlehnung von Versen aus Ennius, Lucilius, Lucretius und andern lateinischen Dichtern, die sechste von den Ausdrücken und Satzteilen, welche aus entlegenen griechischen Quellen geschöpft sind, die siebente von der Kenntnis der religiösen Antiquitäten. Nettleship unterscheidet eine dreifache Art der Kritik: eine feindliche, vertreten durch des Carvilius Pictor Aeneidomastix, des Herennius vitia und des Perellius Faustus furta, eine neutrale, vertreten durch des Octavius Avitus *ὁμοιότητες* und eine apologetische, vertreten durch des Asconius Buch contra obtrectatores Vergilii. Eine eigentümliche Stellung weist er dem Verrius Flaccus zu. Sein Werk De verborum significatu bezeichnet er als die Hauptquelle der Wortkritik des vergilischen Textes (the sources of the minute verbal criticisms).

Die folgende Untersuchung über die alten Kommentatoren Vergil's stützt sich im wesentlichen auf die Arbeit Ribbeck's (prol. Cap. IX). Den Grammatiker Pollio hat Nettleship in Uebereinstimmung mit Ribbeck (S. 114 – 117) dem Ende des 2. Jahrhunderts zugewiesen (p. XCVIII). Dem Iulius Modestus (vgl. Ribbeck prol. S. 121—123) vermag er keine Vergilnote mit Bestimmtheit zuzuschreiben. Eingehender behandelt er die Quellen, aus denen Nonius' Werk De compendiosa doctrina geschöpft ist. Er findet die Quelle des lexicographischen Teiles (Buch I, II, IV, V, VI, XII zum Teil) in Verrius Flaccus, mit dem Nonius durch Caesellius Vindex und Suetonius bekannt geworden sei, die Quelle des grammatischen Teiles (Buch III, VII, VIII, IX, X, XI, XII zum Teil) in den Büchern des Plinius »dubii sermonis« und des Probus und Caper »de dubiis generibus«, die Quelle des antiquarischen Teiles (Buch XIII—XX) in den Auctoren der augusteischen Zeit (vgl. p. LXVIII – XCV). Er setzt

Urbanus nach Velius Longus, weil er in den veronensischen Scholien nicht erwähnt wird und die Absurdität seiner Noten auf eine spätere Zeit zu deuten scheint (p. XCVII). Den Helenius Acro entfernt er in Uebereinstimmung mit Ribbeck (prol. 174 ff.) aus der Reihe der Vergilerklärer. In dem Ebrius (Hebrus, Hebrius vgl. Ribbeck l. l.) glaubt er, wie die Noten zu Georg. IV, 7 f., 88, 175 zeigen, Verrius Flaccus zu erkennen. Carminius (Ribbeck S. 186 § 16) und Avienus (Ribbeck ib. § 17) sind nicht besonders behandelt. In dem Abschnitt, welcher von Servius handelt (p. CIII—CVII), spricht er die Ansicht aus, welche in der Abhandlung über die Kritik der Alten (p. XXIX—LI) begründet ist. Danach besteht die Beziehung des Servius der Saturnalia zu dem Servius des Kommentars nur in der Uebereinstimmung der Quellen (p. CIV). Dass Macrobius aus dem Kommentar citiert, kann nicht länger festgehalten werden. Der Verfasser dieses Kommentars ist ein Anhänger der alten Religion; sein Werk ist ebenso wie die Saturnalia aus der Reaction hervorgegangen, welche das Heidentum am Ende des vierten und am Anfang des fünften Jahrhunderts in Bewegung setzte. Das in den veronensischen Scholien, im Philargyrius, Macrobius und Servius enthaltene Material ist der Niederschlag der Gelehrsamkeit des ersten und zweiten Jahrhunderts n. Chr. Das Gesamtbild dieses Wissens wird durch die Berner Scholien vervollständigt, welche einer eigenen Tradition folgen (p. CVII CIX). In dem Abschnitt über den Text des Vergil fällt die Nichterwähnung des Pragensis *II* auf, über den Kvièala schon 1878 berichtet hatte.

Die Pietät, mit der Nettleship den Kommentar seines Vorgängers abgedruckt hat, verdient volle Anerkennung. Doch werden in einer neuen Ausgabe grössere Aenderungen nötig sein. Manche Noten sind unhaltbar; so kann z. B. facit nova carmina E. III, 86 unmöglich heissen: he makes himself verses.

Die eigenen Noten des Verfassers entsprechen dem in der Vorrede angegebenen Zwecke. Im einzelnen bemerke ich folgendes.

In der Einleitung zu den Eklogen S. 17 giebt Nettleship zu, dass die Stellen in Ecl. I, welche eine Apotheose des Oktavianus enthalten, möglicher Weise erst nach 36 n. Chr. in das Gedicht eingeschoben sind. Das ist nur möglich, wenn der uns vorliegende Text eine zweite, von Vergil selbst veröffentlichte Recension enthält. Auf derselben Seite sagt er, dass Suetonius und nach ihm Servius die Eklogen wahrscheinlich deshalb in drei Jahren gedichtet sein lassen, weil die erste dem Jahre 40, die letzte dem Jahre 37 zugewiesen werden kann. Die Sache ist gerade umgekehrt. De la Rue hat, weil Ecl. IV in dem Consulatsjahre des Pollio, die sämtlichen Eklogen aber in drei Jahren gedichtet sein sollten, die Zeit ihrer Entstehung auf die Jahre 712—716 beschränkt. In der Einleitung zu Ecl. VIII findet Nettleship, dass die Beziehung der Verse 6-13 auf Augustus, welche die Autorität des Servius für sich hat, nur

durch eine »unnatural if not impossible« Erklärung von v. 10 möglich werde. In diesem Verse erklärt Servius tua carmina durch tuae laudes, und diese Erklärung erscheint auch als allein möglich, wenn man an v. 8 »tua dicere facta« denkt Nettleship entgegnet: »But can »tua carmina« mean any thing but »your poems»? Gewiss; denn wenn diese Erklärung allein zulässig wäre, wie sollte man dann z. B. Iliacum carmen (Hor. de a. p. 129) übersetzen? G. I, 509 kann »illinc Germania bellum« nicht auf den Krieg der Sueven bezogen werden, über welche C. Carrinas 29 v. Chr. triumphierte. Denn es handelt sich um einen Krieg, welcher den ganzen Erdkreis in Bewegung setzte: vgl. v. 511 saevit toto Mars impius orbe. II, 196 ist die Conjectur pecus (für fetum) wenigstens unnötig. II, 453 hatte Conington mit Recht alveo geschrieben; denn hätte alvo in dem ursprünglichen Text gestanden, dann wäre die Note des Servius: »sane pro alveo per synicesin alvo dicimus« unerklärlich. In der Einleitung des dritten Buches spricht Vergil die Absicht aus, ein grösseres Gedicht zum Lobe des Augustus zu schreiben (a poem in honour of the exploits of Octavianus p. 281). Das bestreitet auch Nettleship nicht. Dann kann aber v. 33:

bisque triumphatas utroque ab litore gentes

nicht auf die Siege des J. Caesar, des C. Carrinas und des Vatinius bezogen werden. IV, 5 erklärt Nettleship populos sehr ansprechend durch »city communities«. In der Note zu IV, 337 ist die mediale Bedeutung von effusae nicht klar hervorgehoben; vgl. darüber Dräger, histor. Syntax I § 166 C und Engelhardt, Pass. Verba mit dem Accusativ und der Acc. Gräcus bei den lat. Epikern. Progr. Bromberg 1879 S. 6.

5) Vergil's Eklogen in ihrer strophischen Gliederung nachgewiesen, mit Kommentar von W. H. Kolster. Leipzig, Teubner 1882. 226 S. gr. 8.

Eine sorgfältige, mit grosser Liebe und Hingebung gemachte Arbeit, welche leider nur in wenigen Einzelheiten zu haltbaren Resultaten geführt hat. Der Verfasser geht im wesentlichen von zwei Sätzen aus: Die Eklogen sind »in die von Asconius Pedianus gezogenen Schranken einzureihen« (vgl. S. 197) und »Ist die Dichtung einer griechischen nachgeahmt, so werden wir strophische Gliederung zu erwarten, wenigstens nach einer solchen zu fragen haben« (S. 111). Beide Sätze beruhen auf falschen Voraussetzungen. Kolster unterscheidet »Eklogen des Jahres 713: II, III, V, I, sodann die des Jahres 714: IV, IX, und endlich 715: VII, VIII, VI, X« (S. 75). Von Asconius Pedianus ist eine einzige Angabe über die Zeit, in der die Gedichte des Vergil veröffentlicht sind, überliefert. Diese lautet in der Fassung des Probus: certum est eum ut Asconius Pedianus dixit XXVIII annos natum bucolica edidisse. Nach dieser Angabe sind die Eklogen 712 herausgegeben. Die Jahre 713 – 715 sind also nicht die »von Asconius Pedianus gezogenen Schranken«.

Strophen aber lassen sich auch in den griechischen Bukolikern nicht überall ohne gewaltsame Aenderung des Textes nachweisen. Bei Theokrit z. B., auf den es hier doch vorzugsweise ankommt, tritt die strophische Gliederung nur in vier Idyllen hervor: II, III, VIII und X. Die Versuche, alle übrigen Idyllen ähnlich zu ordnen, sind dem Text nicht förderlich gewesen (vgl. Steig, De Theocr. idylliorum compositione p. 6). Die stichische Komposition dieser Gedichte zu bezweifeln, liegt kein Grund vor. Aber geben wir dem neuen Herausgeber einmal die Wahrheit dieser Hypothese zu; geben wir ihm ferner zu, dass in einem und demselben Gedichte Strophen von 2, 5, 8, 9, 15 Versen in bunter Reihe aufeinander folgen können — denn das fordert er von uns gleich bei der ersten Ekloge (vgl. S. 1 - 16) —; gestatten wir ihm endlich den Personenwechsel in der Mitte der angenommenen Strophen eintreten zu lassen (vgl. S. 4), Lücken anzunehmen (S. 17. 94. 194. 195), Verse herauszuwerfen (S. 17. 153) — wenigstens dann werden wir doch die vollständige Durchführung seines Prinzips von ihm fordern dürfen. Diese ist ihm aber bei keiner Ekloge geglückt. In der ersten Ekloge bleiben die fünf Schlussverse (79 - 83) ohne Responsion. Dasselbe gilt von den fünf ersten Versen der zweiten Ekloge. In der dritten Ekloge sind zunächst die Verse 40 —43 als »Mesodus« bezeichnet. Daher ist »keine Responsion da« (S. 41). Wie schwer dem Verfasser dies Geständnis geworden ist, sieht man aus folgender Bemerkung auf S. 42: »Ueber die Mesodus 40 - 42, wenn man den Vers 43 als von 47 heraufgezogen betrachten wollte, mag hier noch nachträglich bemerkt sein, dass die drei Verse mit den ersten dreien des Palämon (55 - 57) sich strophisch entsprechen könnten, wo dann dessen beiden letzten Verse (58. 59) als einzeiliges Strophenpaar müssten aufgefasst werden«. Diese Verse des Palämon bilden selbst nur dadurch eine Strophe, dass ihnen *Z* vorgedruckt ist. Eine Responsion ist für sie ebensowenig gefunden, als für die vier Schlussverse (108 - 111), vor denen *Θ* steht, wohl um anzudeuten, dass sie trotzdem eine Strophe bilden. Bildet man also nach einem auf S. 35 gemachten Vorschlage aus den Versen 108 - 110 eine Antistrophe zu den Strophen 55 - 57, so bleibt wieder der Schlussvers 111 von der strophischen Gliederung ausgeschlossen. In der vierten Ekloge haben drei Antistrophen, weil die Responsion leider wieder nicht da war, je eine »Epodus« erhalten: Str. *B* eine zweizeilige (24. 25), Str. *Γ* eine einzeilige (30), Str. *E* eine dreizeilige (43 — 45). Diese Ungleichheit fällt um so mehr auf, je weniger sie in dem Bau der übrigen Strophen (*A*, *Δ*, *Z*, *H*, *Θ*) eine Analogie findet. Das Aushülfsmittel hat übrigens nichts geholfen; denn die Verse 1 — 3 bleiben trotzdem ohne Responsion. Dasselbe Mittel hat in der fünften Ekloge nicht bessere Dienste geleistet. An zwei Stellen ist es dem Herausgeber zwar gelungen, Verse, für welche sich keine Responsion fand, als »Epoden« zu bezeichnen: v. 19 und v. 53 — 55; in den Schlussversen 81 — 90 war das aber nicht möglich. Er musste sich ent-

schliessen den Rest (v. 81 – 84), welcher nach Abzug der korrespondierenden Teile (85—87 und 88—90) übrig blieb, als »Einleitung« vor die Strophen zu stellen und dazu fehlt es wieder an jeder Analogie. In der sechsten Ekloge sind nicht nur, wie Kolster selbst S. 16 gesteht, die zwölf Anfangsverse, sondern auch die fünf Schlussverse (82 – 86) ohne Responsion geblieben. Ausserdem »bleiben«, um seine eigenen Worte (S. 126) zu gebrauchen, »die vier Verse 52—55 als Mesodus in der Mitte stehen, der sich wohl zerbrechen, aber nicht in strophisch Entsprechendes auflösen lässt«. Aus demselben Grunde haben in Ecl. VII vier Verse (17—20) als Epodus bezeichnet werden müssen. Die Frage über die Composition der Schlussverse (69. 70) ist ungelöst geblieben. Kolster sagt darüber S. 151: »die beiden letzten Verse können als Epodus zusammengefasst werden, aber auch Strophe und Antistrophe sein«. In der achten Ekloge sind die Verse 62. 63, wie es scheint als »Uebergangsverse« S. 157, ausser Ansatz geblieben. In der neunten Ekloge bleiben zunächst die Verse 1 – 4 ohne Responsion; das übrige wird dann verteilt; doch leider nicht alles. Die 17 Schlussverse zerfallen in zwei strophisch gegliederte Abschnitte (51—54 und 56—67). »Dann bleibt an der Grenze von beiden nur Vers 55 stehen ohne Responsion, aber auch ohne Hindeutung auf einen fehlenden Gedanken«, vgl. S. 183. In dem Text S. 182 ist dieser Vers durch ein vorgedrucktes δ ausgezeichnet. Der Zweck dieser Auszeichnung ist nicht ersichtlich; denn in eine Strophe hat der Vers dadurch doch nicht verwandelt werden können. In Ecl. X sind wieder vier Verse, welche, wie auf S. 207 sehr ausführlich bewiesen wird, nicht geteilt werden konnten, als Mesodus von der strophischen Gliederung ausgeschlossen, weil sich wieder keine Responsion fand. Die strophische Gliederung ist also von Kolster in keiner von den Eklogen Vergil's nachgewiesen.

Und was wird uns bei dieser Untersuchung zugemutet! Nach v. 39 soll »etwa« folgender Gedanke ausgefallen sein:

quanta tunc fŏrem felicĭtate beatus!

Was würde Orbilius dazu gesagt haben! Denn einen Hexameter sollen die Worte doch wohl bilden. Wenigstens muss man das aus den beiden anderen mit »etwa« eingeleiteten Ergänzungen nach v. 41 und 46 schliessen. Die Ergänzung ist freilich nicht schlimmer als die Verdeutschung der Verse:

Ecl. III, 78. Phyllida amo ante alias: nam me discedere flevit,
et longum ‘formose, vale, vale’, inquit, ‘Iolla’.

auf S. 47. Gretchen lieb' ich vor allen, sie weinte, als ich zurückzog,
Langsam sprach sie: Valet, Valet dann, o Hänschen.

Doch das sind vielleicht nur Einzelnheiten: vor allem kommt es auf die »Composition« der Gedichte an. p. VII: »Wer kann verkennen,

was es bei einem lyrischen Gedichte heisst, das Gesetz seiner Komposition zu kennen oder zu verkennen«. Zu diesem Zweck ist es besonders wichtig, das Verhältnis Vergil's zu seinem Vorbilde zu bestimmen. Kolster leugnet nicht, dass Vergil in sieben Eklogen (I. II. III. V. VII. VIII. IX) den Theokrit nachgeahmt hat. Er bestreitet auch nicht überall, dass diese Gedichte »Studien« genannt werden können (vgl. S. 160). Er versteht aber unter »Studie« ein »vorbereitendes, nicht abgeschlossenes und abgerundetes« Werk (ebd.). Das widerspricht meiner Meinung nach dem Sprachgebrauch. Eine Studie ist ein Kunstwerk, welches nicht frei geschaffen, sondern nach einem fremden Muster derselben Kunstgattung gearbeitet ist. Ob es »abgerundet« ist oder nicht, das ist eine andere Frage. Jene sieben Eklogen sind abgerundete Kunstwerke dieser Art. Wer daran nicht festhält, wer dem Dichter andere Tendenzen, die der Kunst fern liegen, unterschiebt, kann das Gesetz ihrer Komposition nicht verstehen. Man ist aber nicht berechtigt, den Dichter einen Nachahmer in diesem Sinne zu nennen, wenn man nicht imstande ist, sein Vorbild anzugeben. Die 4., 6. und 10. Ekloge können daher nicht Nachahmungen in diesem Sinne heissen. Kolster bestreitet, dass sie später als die übrigen gedichtet sind. Nach seiner Ansicht hätte daraus folgen müssen, »dass sie leichter, klarer, verständlicher seien als die andern«. Bei andern Dichtern ist das Umgekehrte eingetreten. Die späteren Gedichte Göthe's sind z. B. schwerer verständlich als die früheren. »Sie hätten Anspielungen auf die Georgica enthalten müssen«. Das war bei der Verschiedenheit des Gegenstandes doch kaum möglich. »Ihr Inhalt deutet garnicht auf die gedachte spätere Zeit hin«. »Was könnte Vergil bewogen haben, der Zeit von Octavian's befestigter Herrschaft das Bild jener schrecklichen Tage des Bürgerzwistes vorzuführen . . . es sind unerquickliche Ereignisse, vertriebene Hirten und hilflose Unterdrückte«. Davon steht in diesen drei Eklogen kein Wort. Und warum sollen sie denn Nachahmungen sein? Ecl. X ist doch ohne Zweifel keine Nachahmung von Theocr. I, obgleich in ihr Vergil von 20 Versen des Theokrit, wie Kolster S. 209 sagt »eine Uebersetzung geliefert hat, die längste, die wir bei ihm finden«. Aber Vergil suchte »in der Zeit der bukolischen Dichtungen griechische Muster«; dass er »in der griechischen Litteratur dergleichen genug fand, kann kein Zweifel sein«; »aus solcher Nachahmung dürften sich die metrischen Eigentümlichkeiten schon erklären« (S. 96). »Wie gern wüsste man, wer der nachgeahmte Grieche gewesen; aber hier ist die Brücke unseres Wissens abgebrochen« (S. 114 f.). Doch nicht ganz. Kolster selbst zeigt uns S. 119—121 die Quelle der Verse Ecl. VI, 31—38 in Lucr. I, 58 ff. und V, 426 ff. Er selbst sagt S. 62: »Es ist nicht überflüssig zu bemerken, dass Vergil in dieser Dichtung im grossen und ganzen sich an ein griechisches Muster nicht anlehnt; auch im einzelnen nicht, es möchte denn in der Schilderung

der goldenen Zeit gewesen sein«. Seine Hypothese ist also durch ihn selbst widerlegt.

Der Kommentar wimmelt von ähnlichen Widersprüchen und willkürlichen Annahmen.

Nach S. 8 treibt Meliboeus »noch blass von eben überstandener Krankheit (protenus aeger) die Trümmer seines einstigen Besitzes vorüber«. S. 10 wird bewiesen, dass protenus so viel ist als »immer fort, weiter fort, fürder, ferner«. S. 14 werden die Worte des Servius: »per Tigrim et Ararim vult diversa inter se loca significare« »sehr trocken und nüchtern« genannt. Kolster sagt allerdings: »eher soll sich die Natur umkehren und die Enden der Erde sich küssen«. S. 15 wird rapidum cretae ohne Anführung eines einzigen Beispiels als »kühne Sprachneuerung« in Schutz genommen.

S. 18 f. wird v. II, 39 verworfen, weil er eine Wiederholung früherer Versteile enthält, dem Gedanken »nicht ein Titelchen hinzufügt« und »den Parallelismus unterbricht, ja zerstört«. Aber wie häufig dient die Wiederholung einer Verstärkung des Ausdrucks! Dieser Zweck wird hier noch besonders durch die Zusammenstellung von Damoetas und Amyntas erreicht. Der Vers ist also lediglich dem Parallelismus geopfert.

S. 22 wird aus demselben Grunde hinter v. 51 ein Vers vermisst; denn der Zusatz von Cydonia war, nachdem cana tenera lanugine vorhergegangen war, unnötig. Nach S. 27 soll »schon in alter Zeit die Gedankenlosigkeit« Actaeo in v. 24 auf Attika bezogen haben, während es doch unmöglich ist, bei dem Verse, der von Amphion handelt, an das Ufer oder gar an das »täppische Wesen des sich im Meere spiegelnden« zu denken. S. 36 wird cuium pecus III, 1 als »Sprachneuerung« bezeichnet, eine Form, die nachweislich Plautus und Terentius gekannt haben und noch Cicero gebraucht hat (vgl. Neue II, 39 S. 234 f.). — III, 22 steht meruisset nicht, wie Kolster S. 39 meint, weil »die Sache nicht liquid war«, sondern weil sie liquid war; meruisset bezeichnet das Resultat des Wettkampfes als Grund der Forderung; meruerat würde nur ein Faktum ergeben. — S. 39. »Des Christen Servius«. Woher weiss Kolster, dass Servius Christ war? Thomas, dessen Essai sur Servius schon 1880 erschien, sagt doch S. 142: Le caractère général du Commentaire semble peu favorable à l'hypothèse d'une croyance chrétienne. On comprendrait mal qu'un chrétien eût développé si longuement sans protestation aucune les dogmes et les traditions païennes, ou que les scolies conformes à la loi nouvelle eussent seules disparu. — S. 43 bestreitet Kolster, dass die Definition, welche Servius von dem carmen amoebaeum giebt, auf Ecl. V und VIII passe. Die Definition lautet in der Note zu III, 28: Amoebaeum est, quoties ii qui canunt, et aequali numero versuum utuntur, et ita se habet ipsa responsio, ut aut maius aut contrarium aliquid dicant. Beides geschieht in Ecl. VIII und V. Von »Spruchweisheit« und von der Notwendigkeit eines fortlaufenden Dialogs sagt Servius nichts. —

S. 49 heisst es: »Schaper will die Verse (84—91) streichen«. Das entspricht nicht meiner Note zu d. St. Ich habe behauptet und behaupte noch heute, dass diese Verse »wohl erst bei der zweiten Recension eingeschoben« sind. Keiner von meinen Gründen ist durch Kolster widerlegt. — Zu v. 109 wird frischweg behauptet: »Ein et quisque gestattete die Notwendigkeit zu elidieren nicht; so griff der Dichter zu dem quisque nahe verwandten quisquis« (S. 55). Um diese Abweichung von den Regeln wissenschaftlicher Interpretation zu rechtfertigen, wird eine Anzahl ähnlicher »Sprachneuerungen« Vergil's angeführt. Von diesen ist rapidum cretae bestritten; alle übrigen (hordea, ardebat Alexin, turbatur I, 12, compellere hibisco II, 30, detexere iunco II, 72) sind längst durch Analogieen gestützt. Für den Gebrauch von quisquis = quisque ist auch nicht eine Stelle angeführt. — Besonders reich an Widersprüchen und willkürlichen Deutungen ist der Kommentar zu der vierten Ekloge. Der Grund davon liegt darin, dass Kolster Pollio in v. 12 beibehält und die Ekloge dennoch nicht auf einen Sohn des Pollio beziehen will. »Vergil muss bei seiner Dichtung einen Unsterblichen im Auge gehabt haben« (S. 59). Dieser Unsterbliche soll der Friede zu Brundisium sein. Man könnte einwenden, dass der Ersehnte als Jüngling doch Krieg führen soll (vgl. v. 26–36) — aber ehe man zu dieser Stelle kommt, hat der »Friede« schon mehrere Metamorphosen durchgemacht. Kolster lässt ihn sofort fallen und setzt an seine Stelle die Ordnung (ordo v. 5). »Auf die Zeit der perturbatio omnium rerum folgt, meint er, endlich einmal eine Zeit der Ordnung« (S. 60). In diesem Sinne heisst ordo nicht Ordnung. Ordo heisst Reihe, Glied, Stelle, Abteilung, Klasse, Stand, regelmässige Einrichtung, Aufeinanderfolge. Voss übersetzt ganz richtig: »Die grosse Folge der Säkeln«. Auch hilft die Umdeutung gar nichts; denn von der »Ordnung« lässt sich das, was folgt, nicht aussagen. Kolster meint daher S. 67, man werde es »bei dem Dichter in der Ordnung finden«, dass sich ihm der ordo »sofort in einen populus ad ordinem, constantiam, innocentiam, patriae amorem revocatus hypostasiert«. Das finde ich durchaus nicht in der Ordnung. Man muss doch zunächst wissen, wovon die Rede ist. Erst war es der »Friede«, dann die »Ordnung«, jetzt ein »zur Ordnung zurückgerufenes Volk« und damit sind wir erst bei der Hälfte der Metamorphosen angelangt. Denn nach S. 60 wird »eine neue Menschengeneration in's Dasein treten«. Diese verschwindet noch auf derselben Seite; denn »es erscheint die neue Phase der Weltordnung dem Dichter nicht unter dem Bilde einer Neuschöpfung, sondern unter dem der Geburt eines Knaben«. Nun glauben wir endlich den Proteus festhalten zu können; aber auf S. 65 entschlüpft er uns schon wieder: denn »auch nachdem dies neue Bild eingeführt ist, weist uns alles darauf hin, in dem puer nascens nicht eine menschliche Individualität, sondern ein Kollektivwesen zu sehen, gens ferrea desinet, aurea toto mundo surget — also das Bild einer Saat«. Alles dies wird ohne

Hexerei mit grösster Leichtigkeit ausgeführt; denn, wie Kolster selbst sagt S. 58: »Wer die Dichtungen unbefangen in die Hand nimmt, stösst weder auf Schwierigkeiten noch Dunkelheiten eigentümlicher Art«. — S. 70 wird wieder ohne den Versuch eines Beweises oder die Anführung auch nur eines einzigen Beispiels frischweg behauptet »mollis arista heisst: »Das wogende Aehrenfeld«. — Dass für abstulerint v. 61 in der von mir angenommenen Bedeutung auferent stehen müsste, wie Kolster S. 74 behauptet, ist nicht richtig. Dass das absolute Futurum exactum sehr häufig im Hauptsatze statt des Fut I steht, zeigen die Stellen, welche Dräger, Histor. Synt. I, 284 f. gesammelt hat.

S. 80 heisst es zu V, 1 f.: »Richtig erinnert Schaper an das Unlateinische der Verbindung des Adjektiv boni mit einem Infinitiv«. Dagegen muss ich protestieren. Ladewig hatte gesagt, dass die Dichter den Infinitiv allen Adjektiven, die eine nähere Bestimmung erhalten sollen, nach griechischer Weise hinzufügen. Diese Note, an deren Richtigkeit wohl kaum jemand zweifelt, habe ich stehen lassen. Wäre die Verbindung »unlateinisch« gewesen, so würde Vergil sie nicht gewagt haben. — Die Erklärung der Worte »modulas alterna notavi« v. 13 auf S. 82 widerspricht dem Sprachgebrauch der vergilischen Eklogen. Nach diesem heisst alterna der Wechselgesang (vgl. 3, 59; 7, 18. 19). — Auf derselben Seite heisst es: »Die vom Gewöhnlichen abweichende Konstruktion von iubere hat Schaper gerügt«. Das ist nicht richtig. Die Note zu v. 15 beweist die Berechtigung des Dichters, diese Konstruktion zu wählen, durch die Anführung einer Stelle aus Horaz und einer aus Lucan. Parallelstellen anführen heisst doch nicht rügen. — S. 83 wird, wieder ohne Beweis, behauptet, dass Vergil die Sage von dem Untergange des Daphnis anders als Theokrit aufgefasst habe. Die Behauptung ist unrichtig. Vergil giebt die Ursache des Todes nicht an: aber die Sage war bekannt. Nur wenn er beabsichtigte, von ihr abzuweichen, lag für ihn eine Veranlassung vor, die Todesursache anzugeben. Uebrigens erinnern die Worte des ersten Verses: Extinctum Nymphae crudeli funere Daphnim (v. 20) immerhin an VIII, 47. saevus Amor und

49. crudelis mater magis an puer improbus ille.

In dem Kommentar zur sechsten Ekloge wird zunächst auf S. 97 bestritten, dass die unwiderstehliche Gewalt der Liebe der Inhalt der Ekloge sei. Diesem Gesichtspunkte fügen sich nach Kolster nicht die Verse 31—41 und 64—73. Von den ersten sagt Kolster selbst S. 119: »Wir stehen also mitten im Epikureischen System«; zu ihrer Erklärung führt er fast nur Stellen aus Lucret. I und V an. Nach der Darstellung des Lucretius war die Liebe die absolute Herrscherin im Reich der Dinge, vgl. I, 2. alma Venus . . . 21. quae . . . rerum naturam sola gubernas. Diese Verse waren also in einem Liede über die Macht der Liebe ebenso sehr an ihrer Stelle, als das Lob des Gallus (64—73), der,

wie wir aus Martial. VIII, 73, 6 wissen, nur durch seine erotischen Lieder berühmt war. Aus diesem Grunde kann auch diese Ekloge nicht eine Metamorphosendichtung sein, »deren versteckter Kern die Verwandlung des Cornelius Gallus aus einem erotischen Dichter in einen Sänger im höheren Stil ist« (vgl. S. 98). Denn die erotische Dichtung war gerade der Kern der Poesie des Gallus (Ov. am. I, 15, 29 f.). Wenn sich aber Kolster auf Ovid. met. I, 1 ff. beruft, so hat er übersehen, dass Ovidius unter metamorphosis nicht einen geistigen Prozess, sondern eine leibliche Verwandlung versteht: in nova fert animus mutatas dicere formas corpora. Daher waren die Sagen von Hylas und Pasiphaë nicht Gegenstand der Metamorphosendichtung. Kolster spricht freilich, wieder ohne jeden Beweis, von »der Verwandlung des Hylas in einen Dämon oder Heros (denn das war ja Zweck und Veranlassung seines Raubes)« S. 98. Davon erzählt die Sage aber nichts; die Nymphen rauben ihn aus leidenschaftlicher Liebe: *πασάων γὰρ ἔρως ἁπαλὰς φρένας ἐξεσόβησεν Ἀργείῳ ἐπὶ παιδί* (Theocr. XIII, 48 f.). Sie verwandeln ihn jedenfalls nicht; denn sie lieben ihn seiner Schönheit wegen. Pasiphaë steigt nach S. 112 »durch wilde Gier zum Tier herab«; sie verwandelt sich aber nicht in ein Tier und darauf kommt es an. Kolster geht freilich noch einen Schritt weiter und verwandelt, wie es scheint, nachträglich den Antonius in einen Stier. Denn er findet S. 201 in der Episode von der Pasiphaë eine Beziehung auf Gallus. »Pasiphaë's Name brandmarkt die Handlung der Lycoris als eine Verirrung gegen die Natur«. Das glaube ich nicht. Antonius soll ja ein sehr schöner Mann gewesen sein. Den schlagendsten Beweis aber gegen die Annahme einer Metamorphosendichtung bietet die Erwähnung der Atalanta v. 61; denn gerade ihre Verwandlung in Löwengestalt wird nicht erwähnt. Da muss dann der Parallelismus helfen (S. 112), der doch in der Composition dieses Gedichtes, wie die Ausgabe Kolster's selbst beweist, nicht geherrscht hat. Mit Hülfe desselben wird eine Lücke nach v. 61 nachgewiesen und so liegt denn in den Versen 31–73 »eine Metamorphosendichtung vor uns, die mit der ältesten des orbis terrarum beginnt und mit der jüngsten, der Metamorphose der Gegenwart schliesst« S. 113. Leider schliesst die Dichtung nicht mit v. 73, sondern in den Versen 74—81 folgen noch die Mythen von der Scylla, dem Tereus und der Philomela, welche nach der Sage sämtlich in Tiere verwandelt sind. Dem Dichter blieb also nach Kolster S. 135 nichts übrig als durch quid loquar (v. 74) anzudeuten, dass »das Lied zu Ende sei und das, was noch folge, nur uneigentlich dazu gehöre«. So gelangen wir zu dem eigentümlichen Resultat, dass die Sagen, in welchen eine Verwandlung vorkommt, nur uneigentlich zu dieser Metamorphosendichtung gehören, deren Hauptteil mit Sagen ausgefüllt wird, in denen keine Verwandlung vorkommt. Wenn übrigens v. 73 den Schluss des Liedes bildete, so musste sofort v. 82 folgen. Die

dazwischen stehenden Verse beweisen, dass nicht alle Teile der Ekloge unter den von Kolster gewählten Gesichtspunkt gebracht werden können.

S. 107 behauptet Kolster, dass belli Actiaci in der Note des Servius zu Ecl. IX, 11 Schreibfehler statt »Perusini« sei. Dass das unrichtig ist, beweist die Note des Servius zu IX, 67: ipse Augustus, qui Actiacis bellis fuerat occupatus. — S. 109 wird non iniussa cano (VI, 9) erklärt: a te, Vare, iussus. Wenn der Dichter das meinte, dann war es sehr taktlos von ihm, sich in den Versen 5 und 6 wegen der Wahl seines Stoffes bei Varus zu entschuldigen. Es ist in der That unmöglich, alle Irrtümer aufzuzählen, welche aus der unrichtigen Auffassung des Gesammtinhaltes hervorgehen. Es ist aber auch wohl nicht nötig; denn wer sollte wohl bei claudite (v. 55 f.) an die »Scham und Reue« der Pasiphae (S. 125), wer bei erigit alnos (v. 63) daran denken, dass »die Heliaden in ihrem Kummer hingestreckt« daliegen und »Silenus singt, wie ihre Verwandlung in Bäume sie genötigt habe sich aufzurichten«; wer sollte wohl in viro v. 66 »eine Aeusserung der Achtung vor den grossartigen Leistungen« des Dichters suchen? Zum Schluss will ich noch bemerken, dass Ribbeck's Conjektur alte v. 80 mit Unrecht deswegen getadelt wird, weil hoch zu fliegen »wider die Natur der Nachtigall ist« S. 138. Ribbeck sagt prol. 363: alte sua tecta super volitare narratur Tereus.

In dem Kommentar zur siebenten Ekloge heisst es S. 145: »Schaper spricht von einer trefflichen Schulung der Rinderherde«. Davon steht in Ladewig's Note zu v. 11, die ich unverändert beibehalten habe, nichts. — S. 146 erklärt Kolster Musae v. 19 als Objektsgenetiv, verbunden mit meminisse. Folglich ist alternos nicht Objekt von meminisse. Ist es aber Subjekt von meminisse, dann geht es auf Corydon und Thyrsis. Auf diese bezieht sich das regierende Verbum volebant: folglich kann alternos nicht das Subjekt zu meminisse sein. Die Erklärung Ladewig's, welcher den Subjektsaccusativ zu meminisse ergänzte, ist allein möglich. — Zu v. 53 hatte Ladewig bemerkt: »stant, kräftig stehen da, es prangen«. Castaneae, bemerkt Kolster S. 149 f., fasst Servius »sicherlich richtig« von den Früchten: »wo wir sagen, der Baum steht, sagt der Lateiner nur arbor est; stat arbor aber heisst . . . er prangt«. Aber mag er doch stehen oder prangen, jedenfalls sind castaneae die Bäume; denn die Früchte stehen eben nicht. — Corydon in v. 70 bezeichnet nicht, wie S. 151 behauptet wird, den besten Mann, sondern den besten Dichter.

Die beiden Lieder des Damon und des Alphesiboeus in der achten Ekloge bestehen bekanntlich aus je neun Strophen. Von diesen entsprechen einander nach dem überlieferten Text die sechs ersten genau, die drei letzten nicht. Kolster sucht die in diesem Falle notwendige Uebereinstimmung dadurch herzustellen, dass er beide Lieder in je drei Strophen teilt, von denen jede drei Kola enthält. Dadurch wird die Schwierigkeit nur vergrössert: denn die Ungleichheit der Schlussstrophen

bleibt bestehen und dem Dichter wird ausserdem zugemutet, dass er die Kola in den einzelnen Strophen nicht gleichmässig geordnet habe (vgl. S. 151 f. Str. A 1, 2, 3. Str. B 1, 3, 2). — S. 158 ist die intransitive Bedeutung von requiescere in v. 4 mit Recht bestritten. Doch könnte bei Prop. II, 22, 25 arctos Accusativ der Zeit sein. An unserer Stelle spricht der Zusatz von suos gegen die Verbindung von cursus mit mutata. — S. 173 tadelt Kolster, dass Vergil in dem versus intercalaris des Alphesiboeus die Worte Theokrit's: *ἐμὸν ποτὶ δῶμα* nur durch domum übersetzt und *ἐμὸν* nicht wiedergegeben hat. Darin möchte ich eher eine Verbesserung sehen: denn die Zauberin deutet dadurch an, dass sie ihr Haus als das Heim des Daphnis ansieht. — v. 77 erklärt Kolster modo für den Ablativ des Substantivs und zählt mehrere Erklärungen auf, welche diese Auffassung gestattet. Aus grammatischen Gründen ist keine von diesen Erklärungen zulässig. Denn man kann weder nostro ergänzen, noch Veneris anticipieren.

Zwischen dem Inhalt der neunten Ekloge und ihrem Zwecke ist nach S. 184 ein auffallender Widerspruch. Der Inhalt hat »die Tendenz, auf die Bedeutsamkeit des Dichters für die aufblühende Litteratur und die Anerkennung, die er vielfach finde, hinzuweisen«. Der »besondere, freilich nirgends weiter überlieferte« Zweck ist »Octavian auf die Verhältnisse im Norden Italiens aufmerksam zu machen, ja um einer Vorstellung als »Anlage« zu dienen, dass er dem Dichter bei seinem Rechte und dem, was er ihm zugesagt habe, erhalten möge«. Doch ist es nicht nötig, dabei zu verweilen; denn beides ist unrichtig. — S. 191 verteidigt es Kolster durch Hinweisung auf die Worte »si verba tenerem« v. 45, dass er die Verse 46—50 dem Lycidas zugeteilt hat. Er hält es also für möglich, dass Lycidas diese Verse referiert, obgleich er so eben selbst gesagt hat, dass er die Worte nicht weiss. — v. 51 wird wieder aetas ohne jeden Versuch, die Möglichkeit grammatisch zu begründen, als »haec aetas« erklärt.

Wer sich davon überzeugen will, wie unmöglich es ist, aus den fragmentarischen Notizen der Alten über Lycoris und ihre Schicksale etwas Bestimmtes zu ermitteln, der lese Kolster S. 195—203. Dieselbe Frage hatte Flach (Jahrb. 1879 S. 792 ff.) kurz vor ihm erörtert. Beide gelangen in allen wesentlichen Punkten zu entgegengesetzten Resultaten. Das giebt auch Kolster zu, wenn er S. 197 sagt: »Er (Flach) verneint die Identität der Mädchen, betont es, dass der Lycoris Gewalt angethan worden ist, und behauptet, dass die Gewaltthat in das Jahr 43 v. Chr., den Anfang des mutinensischen Krieges, zu setzen sei. Ich bin in dem ersten und letzten Punkte entgegengesetzter Meinung. Cytheris und Lycoris sind identische Personen, und die Entführung, wenn eine solche stattfand, geschah zu einer Zeit, wo sie noch nicht Lycoris hiess, 49 v. Chr.: sie ward nicht dem Gallus entführt; den verliess sie freiwillig«. Aber wenn sie auch zu übereinstimmenden Resultaten gelangt wären, so würde

das doch nichts helfen. Denn die Ekloge kann in der Zeit nicht gedichtet sein, welche, wie man irrtümlich annimmt, das Zeugnis des Asconius Pedianus für sich hat. Kolster weist freilich die Ansicht, dass die zehnte Ekloge eine Totenklage sei, S. 203 weit von sich. Allein er widerlegt sie nicht; er begnügt sich sie zu verspotten. Schade nur, dass der Spott gegenstandslos ist! Denn die Liebe zu Lycoris war nicht die Schande, sondern, wie wir aus Ovid (am. I, 15, 29 f.) und Martial (VIII, 73, 6) wissen, der Ruhm des Gallus.

S. 204 übersetzt Kolster »sollicitos amores«, ich weiss nicht, aus welchem Grunde: die erschütternde Liebe. — Nach S. 206 hat Ribbeck den Parallelismus der Gruppenpaare A^1 α β und A^2 α β dadurch »schlagend« nachgewiesen, »dass in beiden der dreizehnte Vers und zwar er allein, den Namen der Lycoris bringt«. Das ist leider nicht der Fall. Ribbeck kommt zu diesem Resultat nur dadurch, dass er v. 17 herauswirft und nach v. 41 eine Lücke annimmt. Kolster muss, um zu demselben Ziele zu gelangen, da er v. 17 beibehält, noch eine zweite Lücke hinter v. 39 annehmen.

Auf eine Diskussion meiner Hypothese ist Kolster, so oft er sie auch erwähnt, streng genommen nicht eingegangen. Der Gedanke, die von Asconius Pedianus gezogenen Schranken zu überschreiten, ist ihm so unfassbar, dass er die dafür angeführten Gründe meistens mit einem φεῦ φεῦ abweist. So heisst es S. 9: »darum ist es eine Thorheit hier zu fragen, wann dem Octavian göttliche Ehren zuerkannt seien, und darauf die Hypothese einer späteren Abfassung zu gründen«; S. 49: »Ich bin ausser Stande, einen seiner Gründe anzuerkennen; S. 58: »Schaper's Versuch, den Pollio zu beseitigen, hat Ribbeck genügend zurückgewiesen«; S. 103: »Es ist ganz ungehörig einzuwerfen, dass Octavian erst viel später göttlicher Ehren gewürdigt sei«. S. 160. »Ueber Schaper's Zeitbestimmung schweigt man am besten als eine Idiosynkrasie«. S. 66. »Das zweite, die Streichung von Pollio's Namen, stützt sich auf seine hartnäckig festgehaltene Annahme einer späteren Abfassung der drei Eklogen 4, 6, 10, die jede Verständigung mit ihm ausschliesst«. Ist denn das unerhört, dass Jemand die Hypothese aufstellt, drei Gedichte seien zehn Jahre später verfasst, als man bisher angenommen habe, und dass er diese Hypothese mit wissenschaftlichen Gründen verteidigt? Ist es darum unmöglich, sich mit ihm zu verständigen? Kann ein Philologe im Ernst glauben, durch eine solche »Zurückweisung« eine ihm unbequeme Hypothese aus der Welt zu schaffen? Ich meinerseits wäre zu einer Verständigung gern bereit; aber mit wem soll ich mich denn verständigen? Mit Kolster, der in dem puer nascens IV, 8 und 18 den Frieden zu Brundisium sieht? oder mit Hoffmann, der eben dabei an die »neue Zeit« denkt? oder mit Plüss, der die Ekloge auf einen Sohn des Bacchus bezieht? oder mit Kappes, nach dem Vergil einen »erwarteten« Sohn als Erstling der goldenen Zeit beglückwünscht?

oder mit Glaser, der dasselbe Gedicht humoristisch fassen will? oder mit Kennedy, nach dem der Dichter seinem Freunde zu der Geburt eines Sohnes Glück wünscht? Ausser den Erklärern, welche überhaupt auf eine exakte Interpretation verzichten, stimmen kaum zwei unter den Herausgebern, welche Pollio in IV, 12 beibehalten, in der Auffassung der vierten Ekloge überein. Und diese ist doch nach Kolster's Meinung die entscheidende. Denn p. XI sagt er ausdrücklich: »für eine solche Hypothese muss erst Bahn gemacht werden durch eine Konjektur Orbis für Pollio«. Diese Konjektur nennt er an dieser Stelle und auch später: »unglaublich«, ohne auf ihre Begründung näher einzugehen. Zu seinem Kommentar zu Ecl. X, 9—49 bemerkt er selbst auf S. 219: »Verglichen mit Ribbeck's Annahme trifft die meinige wenigstens nicht der Vorwurf unglaublicher zu sein«; und er glaubt doch an seine Feststellung des Vergiltextes. Ich bin gar nicht der Meinung, dass orbis das einzige Wort ist, welches durch den Namen des Pollio verdrängt sein könnte. Ich habe selbst, für den Fall, dass sich der intransitive Gebrauch der tempora finita von inire durch bessere Beispiele, als bisher geschehen ist, nachweisen liesse, »solis« vorgeschlagen. Kolster ist also ganz im Irrtum, wenn er meint, dass meine Hypothese mit der Konjektur orbis steht und fällt. Diese Konjektur steht der Verständigung nicht im Wege. Die Diskussion kann aber nur dann zu sicheren Resultaten führen, wenn man daran festhält, dass es sich hier lediglich um die Dichtung Vergil's handelt. Ob und wann Vergil »Herdenbesitzer« (vgl. Kolster S. 108) oder, was nach Kolster S. 102 »nicht hinlänglich betont wird«, Viehzüchter war, das ist für die vorliegende Untersuchung gleichgültig. Es handelt sich hier nur um den Dichter.

Der Druck ist sehr korrekt; mir sind nur solche Fehler begegnet, welche jeder Einsichtige sofort selbst verbessert. Ich würde auch dies nicht bemerken, wenn nicht auf S. 213 Z. 15 siebenzeilig für achtzeilig gedruckt wäre. Das Versehen erklärt sich wohl daraus, dass das siebenzeilige Kolon Ribbeck's X, 13–20 von Kolster durch die Wiederherstellung des Verses 17 vervollständigt und dann in ein dreizeiliges (13—15) und ein fünfzeiliges (16—20) geteilt ist.

6) Vergil's Gedichte. Erklärt von Th. Ladewig. 1. Bd. Bucolica und Georgica. 7. Aufl. von C. Schaper. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung 1882. 211 S. 8.

In dieser Auflage ist die Hypothese, nach welcher die Eklogen uns in einer zweiten, von Vergil selbst veröffentlichten Recension vorliegen, festgehalten und die auf sie gegründete Interpretation der bukolischen Gedichte weiter geführt worden. Das wäre auch geschehen, wenn der neueste Angriff gegen diese Hypothese früher erschienen wäre. A. Kiessling hat in dem Coniectaneorum specimen I, welches dem ind. schol. in univ. litter. Gryphiswaldensi per sem. aest. a. MDCCCLXXXIII

habendarum vorausgeschickt ist, S. 5 u. 6, drei Momente gegen sie geltend gemacht: das Zeugnis des Asconius Pedianus über den Inhalt der vierten Ekloge, die demselben zugeschriebene Aeusserung über das Publikationsjahr der Eklogen und die Untersuchungen Reifferscheid's über die vita Vergilii, welche den Namen des Donatus trägt.

Das Zeugnis des Asconius über den Inhalt der vierten Ekloge beweist, wie ich schon in dem Programm de ecl. Verg. interpret. et emend. Posen 1872 S. 3 gesagt habe, das Gegenteil von dem, was Kiessling aus ihm schliesst. Wenn der Name des Pollio in dem Text des Vergil stand, so war es unmöglich die Ekloge auf Augustus zu beziehen (vgl. Jahrb. 1864. 645 f.). Gleichwohl ist das geschehen. Es ergiebt sich aus dem Zeugnis des Asconius — vorausgesetzt, dass uns seine Worte richtig überliefert sind —, dass schon im 1. Jahrhundert n. Chr. ein so ausgezeichneter Kenner der römischen Litteratur nicht wusste, wer der in IV, 18 angeredete puer sei; es ergiebt sich ferner, dass er keinen anderen Ausweg fand, als den doch sehr unsicheren einer persönlichen Anfrage in dem Hause des Asinius Pollio, der Vergilius nahe gestanden hatte; es ergiebt sich endlich aus den Scholien, dass die Antwort des Asinius Gallus den Streit nicht beendet hat. Das ist sehr schwer zu erklären, wenn durch den Namen des Pollio der Gedanke an Augustus von vornherein ausgeschlossen war. Es ist dagegen sehr erklärlich, dass, wenn die Ekloge einen äusseren Anhalt nicht darbot, man diesem Mangel durch eine Anfrage abhelfen wollte, und dass die Gegenpartei, als die Antwort dem Inhalte der Ekloge nicht entsprach, sich diesem autoritativen Eingriff in die Diskussion nicht gefügt hat.

Ueber die Worte des Probus: certum est eum ut Asconius Pedianus dixit XXVIII annos natum bucolica edidisse hält Kiessling seine Meinung zurück (iudicium nostrum cohibendum duximus S. 6). Sie sind in der That der Autorität des Asconius nicht sehr günstig. Denn 712 können die Eklogen, wenigstens in der Gestalt, in der sie uns überliefert sind, nicht gedichtet sein. Ebenso wenig Gewicht hat die zweite Stelle des Probus: scripsit bucolica annos natus VIII et XX. Wenn sich aber die Lesart zweier Handschriften (Vatic. und Paris.) XXXVIII für XXVIII als richtig herausstellen sollte, so würde dadurch meine Hypothese eine neue und unerwartete Bestätigung erhalten. In dem Vorwort der sechsten Auflage p. X habe ich die Ansicht begründet, dass der Endpunkt der ersten Periode der dichterischen Thätigkeit des Vergil in das Jahr 32 zu setzen sei. In der Einleitung zur 6. und zur 7. Auflage S. 4 habe ich gesagt, dass »alle rein bukolischen Gedichte, ebenso wie die erste Ekloge aus dieser Zeit der Vorbereitung (42 — 32 v. Chr.) stammen«. Im Jahre 32 vollendete Vergil sein 38. Lebensjahr; in demselben Jahre veranstaltete er, wenn die Ueberlieferung in dem Vatic. und Paris. richtig ist, eine Ausgabe seiner bukolischen Gedichte. Dass diese Ausgabe die

letzte geblieben sei, kann aus den Worten des Asconius und Probus nicht geschlossen werden.

Die Resultate der Untersuchung Reifferscheid's über die vita, welche dem Ti. Claudius Donatus zugeschrieben wurde, konnten auf meine Untersuchung über die Entstehungszeit der Eklogen keinen Einfluss üben. Denn die seit Ruaeus festgehaltene Ansicht, dass die Eklogen, etwa in der Reihenfolge 2. 3. 5. 1. 9. 4. 6. 8. 7. 10, ungefähr in den Jahren 713—716 gedichtet sind, beruhte auf der Tradition, welche in den Scholien und in der vita Vergilii vorlag, und auf den historischen Anspielungen, welche aus den Eklogen ermittelt wurden. Diese Basis der bisher gültigen Meinung ist der Gegenstand des ersten Teiles meiner Untersuchung (Jahrb. 1864. 633—657). Das Ergebnis ist auf S. 657 zusammengestellt. Der Massstab des Wahren und Falschen in dieser Tradition konnte aus der vita Vergilii de Commentario Donati sublata (Reifferscheid S. 54—66) nicht entnommen werden. Denn diese vita erzählt im Ton ernsthafter Berichterstattung unglaubwürdige Mährchen, z. B. jenes von dem schon erwachsenen Bruder Vergil's, cuius exitum sub nomine Daphnidis deflet (Reifferscheid S. 58). Es kann etwas unrichtig sein, was in dieser vita steht, und etwas anderes richtig, obgleich es in dieser vita nicht steht. Das will ich aber doch betonen, dass kein Satz dieser vita meiner Hypothese über die Entstehungszeit der Eklogen widerspricht und dass der Anhang der vita, den Reifferscheid S. 400 commentum de poesi bucolica deque Vergiliana Theocriti imitatione nennt (Don. 80—107), mit dieser Hypothese übereinstimmt. Ueber diesen sagt Reifferscheid an derselben Stelle: in quo leguntur, quae Servius in prooemio ad bucolica Donatum de primo pede bucolici versus et de ordine quem Vergilius in scribendis carminibus secutus esset docuisse dicit; ut adpareat nos veram Donati vitam et principium adeo eiusdem scholiorum possidere.

Ich muss also auch nach diesem neuesten Angriff an der Ansicht festhalten, dass die Eklogen in ihrer heutigen Gestalt von Vergil im Jahre 25 v. Chr. in einer zweiten Recension herausgegeben sind.

Von den neuerdings erschienenen Uebersetzungen liegen mir drei vor:

1) Virgil's Ekloge III. In's Griechische in Theokrit's Versmasse und dorischem Dialekt übersetzt von St. Wolf, k. k. Schulrat und Gymn.-Direktor. Separatabdruck aus dem Czernowitzer Gymnasial-Programm für das Jahr 1880. Wien bei Alfred Hölder. 9 S. gr. 8.

Der Versuch ist nicht uninteressant. Er zeigt, wie nahe die Sprache des Vergil dem Griechischen steht. Sein Text ist Vers für Vers, zuweilen Wort für Wort wiedergegeben. So lautet z. B.

v. 29 experiamur? ego hanc vitulam — ne forte recuses
πειρώμεσθα; ἐγὼν τὰν πόρτιν ἄρ', (ὡς μὴ ἀναίνῃ,

v. 36 f. pocula ponam
fagina, caelatum divini opus Alcimedontis

πώματα θησῶ
φάγινα, τῶ θείω τὰ τορεύματα Ἀλκιμέδοντος,

v. 39 f. et quis fuit alter
descripsit radio totum qui gentibus orbem,

τίς δ' ὥτερος ἦεν,
ὃς ῥάβδῳ διέγραψεν ὅλον τοῖς ἔθνεσι κόσμον.

Das Versmass ist nicht richtig behandelt. Fünfmal (v. 3, 49, 80, 91, 102) fällt der Schluss eines Satzes oder Satzteiles mit dem Schluss des dritten Daktylus zusammen. In zwei von diesen Versen ist neben diesem Einschnitt keine von den regelmässigen Cäsuren möglich:

v. 49 *Σάμερον οὔ μ' ἐκφευξῇ, ἔφομ', ὅπᾳ κε καλέσσαις.*
v. 91 *καὶ ζεύξειεν ἀλώπεκας ἠδὲ τραγίσκον ἀμέλγοι.*

Solche Verse finden sich bei Theokrit nicht; selbst auf den leichten Einschnitt in v. III, 4 folgt sogleich die bukolische Cäsur:

καὶ ποτὶ τὰν κράναν ἄγε, Τίτυρε· καὶ τὸν ἐνόρχαν.

Störend ist auch in der 31. Note die zur Erklärung von *Μαίουι'* (v. 90) gebildete Unform Maevie.

2) La Georgica di P. Virgilio Marone volgarizzata da Alessandro Bonola. Bologna Tipografia Mareggiani 1879. 111 S. gr. 8.

Die Uebersetzung ist nicht eine Nachbildung, sondern eine Neugestaltung in endecasillabi sciôlti. Der Verfasser folgt genau dem überlieferten Text. Nur selten gestattet er sich etwas weiter abzuweichen; vgl. z. B. II, 329 et Venerem certis repetunt armenta diebus mit: e poi ch'è l'ora »ogni animal d'amar si riconsiglia«. Es ist daher fast immer leicht zu erkennen, für welche Lesart er sich in zweifelhaften Fällen entschieden hat. Er giebt durchgängig derjenigen Lesart und Erklärung den Vorzug, welche durch Uebereinstimmung der Tradition empfohlen wird. So fasst er z. B. I, 114 bibula harena instrumental: per bibace arena und übersetzt III, 343: tantum campi iacet, übereinstimmend mit der jetzt wohl allgemein angenommenen Ansicht: tanto è vasto il loco. Von den Umstellungen und Athetesen der neueren Kritik hat keine vor seinen Augen Gnade gefunden. Selbst v. II, 129: miscueruntque herbas et non innoxia verba hat er in seiner Uebersetzung so genau mit dem Vorhergehenden verbunden, dass es unmöglich sein würde, die zur Uebertragung gebrauchten Worte aus dem Text auszuscheiden:

se le bevande empia noverca
Infettò mai erbe mescendo a quelle
E maligne parole,

während der Vers bei Vergil doch so lose angeknüpft ist, dass die Ueberzeugung von seiner Einschiebung aus III, 283 jetzt von den meisten Herausgebern geteilt wird.

3) Das zweite Buch und die erste Hälfte des vierten Buches der Georgika von P. Vergilius Maro, übersetzt von Oberlehrer August Pohl. Programm der Realschule I. Ordnung in Neisse 1882. 25 S. 4.

In Wahrheit eine »Nachdichtung«, frisch und gewandt, schwungvoll und ungezwungen, frei im Ausdruck und treu dem Gedanken. Sie liefert einen schlagenden Beweis dafür, dass die Gedanken des Dichters sich in der überlieferten Reihenfolge naturgemäss aneinander reihen; sie bietet aber auch durch die Angemessenheit und Klarheit des Ausdrucks eine dankenswerte Bestätigung mancher Emendationen. Im zweiten Buche wird durch die Verse:

»Denn schlimmer als des Winters Wut,
Und als der Sommersonne Brand,
Die lastet auf der Felsenwand,
Ist mancher Tiere Uebermut.
Es nascht das Schaf, die Kuh nascht gern,
Der junge Büffel bleibt nicht fern (S. 21),

die Interpunktion hinter inludunt II, 375 und durch die Verse:

Es wogt und wimmelt um das Zelt
Der Führer (S. 9),

die Lesart reges IV, 75 empfohlen. Die Verse sind jambische Dimeter, zuweilen von fünffüssigen Jamben unterbrochen. Diese längeren Verse machen am Ende eines grösseren Abschnittes einen guten Eindruck; vgl. z. B.:

S. 16. Und zähl' die Wogen, zähl' die Wellen
Die am Gestade branden und zerschellen.

Sie wirken aber störend in der Mitte der Abschnitte und besonders der Sätze:

vgl. S. 15. Setzlinge heischen Esch' und Eiche,
Und Pappel, Palm' und Hasel will das Gleiche,
Und so die Tanne, die bestimmt
Zu schaun das Meer im Sturm ergrimmt.

und S. 16. Wie auf der Erd' entlegnen Räumen
Gar mannigfache Völker wohnen,
Hier Araber, dort farbige Gelonen,
So ist's der Fall auch mit den Bäumen;
Die sind verteilt nach Ländern und nach Zonen.

Diese Abweichungen fallen darum besonders auf, weil der Verfasser nur selten der Sprache um des Metrums oder des Reimes willen Gewalt anthut. Die Gedanken Vergil's haben oft einen klaren, schönen und durchaus deutschen Ausdruck erhalten. Man vergleiche z. B. die Verse:

S. 9. Doch sinnen sie auf Kampf und Streit, —
Denn öfters bricht im Bienenhaus
Ein Streit der Kronbewerber aus, — mit IV, 67 f.

ib. Die Toten stürzen bald in Menge,
Wie Schlossen, die vom Himmel rasseln,
Wie Eicheln, die mit mächt'gem Prasseln
Vom sturmbewegten Eichbaum fallen, — mit IV, 80 f.

S. 10. Wollt' ich nicht, an der Mühen Ziel,
Zum Ufer steuern meinen Kiel, — mit IV, 116 f.

S. 17. Nicht ringeln mit geschuppter Haut,
In Windungen, in furchtbar-langen,
Am Boden hin sich Riesenschlangen, — mit II, 153 f.

Zuweilen hat P. nicht unglücklich versucht, in der Tonmalerei mit seinem Vorbilde zu wetteifern: z. B. in den Versen:

S. 9. Gesums', dumpf, stossweis' dann und wann,
Hört wie Trompetenklang sich an,
Wie Schlachtruf, — mit IV, 71 f.

und S 13. Dann hört man oft ein tiefes Brummen,
Ein schleppend-langgedehntes Summen:
Wie wenn der Süd, kalt, hohl und schwer
Von Nässe, rauscht durch Wälder her;
Wie Wogen, die mit dumpfem Schallen
Vom Ufer brandend rückwärts prallen;
Wie Feuer, welches, wie erbost,
Im Ofen zischt und heult und tost, — mit IV, 260 ff.

Seine Absicht war, »den alten Klassiker nur dem Sinne nach zu übertragen, und zwar in einer populären, dem allgemeinen Verständnis möglichst zugänglichen Form«. Dies Ziel hat er im grossen und ganzen erreicht. Die noch vorhandenen Härten würden durch eine Ueberarbeitung leicht zu heben sein.

Wie sehr in den letzten Jahren die Eklogen und Georgica das Interesse der Gelehrten gefesselt haben, das zeigen die in ihnen veröffentlichten Specialuntersuchungen, die Abhandlungen über die Poesie des Vergil in ihrer Gesamtheit und die gelegentlichen Erörterungen einzelner Stellen.

Von den Specialuntersuchungen glaube ich folgende in diesem Bericht besprechen zu müssen:

1) Ad strophicam Vergilii compositionem von Rudolf Maxa, k. k. Gymnasiallehrer. Gymnasialprogr. Trebitsch 1878. 15 S. 4.

2) Die strophische Gliederung an der zweiten und zehnten Ekloge des Vergilius nachgewiesen von R. Maxa, k. k. Gymnasialprofessor. Trebitsch 1882. 28 S. gr. 8.

Maxa geht in der ersten Abhandlung*) von dem Satze aus: Vergilium . . in Eclogis suis . . aequabilitatem quandam orationis et appetiisse et distinctius ac subtilius peregisse consentaneum videri potest (S. 5). Er will die Wahrheit dieses Satzes an einem Teil der zehnten Ekloge (v. 31—69) nachweisen und findet, nachdem er frühere Versuche ähnlicher Art abgewiesen hat, dass dieser Abschnitt aus vier grösseren Abteilungen besteht: A mit 11, B mit 8, A′ mit 12, B′ mit 8 Versen. Aus diesen bildet er durch fortgesetzte Teilung 11 Kola in der Reihenfolge:

4. 2. 5 | 2. 6 | 5. 3. 4 | 2. 6.

In diesem Resultat sieht er eine Bestätigung des Satzes, von dem er ausgegangen ist. Um Missdeutungen zu vermeiden sagt er ausdrücklich S. 14: non eo consilio, ut specimen aliquod perfectae stropharum compositionis expromeremus, hanc ad rem nosmet accinximus. Man kann ihm nur beistimmen. Concinnität in diesem Sinne ist nicht eine Eigentümlichkeit der bukolischen Dichtung, sondern ein charakteristisches Zeichen der klassischen Kunst überhaupt. Es wäre wunderbar, wenn sie bei Vergilius vermisst würde. Es ergiebt sich allerdings aus der von Maxa gefundenen Disposition, dass der Hauptteil der zehnten Ekloge nicht strophisch gegliedert ist. Denn die strophische Gliederung nötigt den Dichter an einem Schema festzuhalten. Thut er das nicht, sondern bestimmt er den Umfang der einzelnen Abschnitte nach ihrem Inhalt, so kann er zwar zwischen den Teilen seiner Dichtung, ebenso wie der Redner zwischen den Teilen seiner Rede, eine gewisse Concinnität herstellen, in Strophen dichtet er dann aber nicht. Kolster hat trotzdem versucht auf diesem Wege die strophische Gliederung der Eklogen nachzuweisen. Maxa findet diesen Versuch ebenso wie alle früheren, mit denen man dasselbe Ziel zu erreichen suchte, verfehlt. Auf S. 3 der zweiten Abhandlung sagt er: »Wie sehr auch einer den andern in Erfindungen und scharfsinnigen Bemerkungen zu überbieten gesucht, man hätte auf dem bisherigen Wege die Untersuchung immer weiter fortführen können, ohne je zu einem überzeugenden Resultate zu gelangen. Das muss ich leider auch von Kolster's neuester Behandlung dieses Gegenstandes bestätigen«. Gerade darum glaubt er den Versuch an der zweiten und zehnten Ekloge erneuern zu müssen. Denn »um so dringender macht sich das Bedürfnis nach einer endgiltigen Lösung dieser Frage geltend«. Nachdem er die Ansichten von Kolster, Peiper und Ribbeck widerlegt hat, gelangt er zu folgender Disposition der zweiten Ekloge:

*) Vgl. Jahresbericht 1879 S. 183.

A I. B. C II. B′. C′. III. A′.

5 ||| 2. 4. 2. 3. 2 || 4. 5 | 4. 4 | 4. 5 | 6. 5 || 2. 2. 3. 3. 3 ||| 5.

Wenn diese Disposition richtig wäre, so würde sie beweisen, dass die zweite Ekloge sich nicht strophisch gliedern lässt. Denn sie zeigt uns, dass der Dichter kein Schema festgehalten, sondern den Umfang der einzelnen Abschnitte nach ihrem Inhalt bestimmt hat, wodurch selbstverständlich nicht ausgeschlossen ist, dass einige unter ihnen gleich lang geworden sind. Maxa geht nun einen Schritt weiter. Er findet zwischen der zweiten Ekloge und dem Teil der zehnten Ekloge, welcher die Verse 31—69 umfasst, eine so grosse Aehnlichkeit des Inhalts, dass er glaubt, diese müsse auch in der strophischen Gliederung zum Ausdruck kommen. Er führt diese zunächst in der zehnten Ekloge dadurch weiter, dass er das früher gefundene Schema in folgender Form reproduciert:

4. 7 | 2. 2. 4 | 5. 7 | 2. 3. 3.
A. B. A′. B′.

Er findet dann, dass der in dem zweiten Kolon der Str. A ausgedrückte Gedanke »eher auf ein Kolon von geringerem Umfange« hindeutet. »Sehen wir«, sagt er S. 24 f., »uns einmal die Stelle näher an. Da finden wir, dass das Kolon eigentlich nur aus fünf Versen besteht, welche um eine ziemlich lästige und den Zusammenhang unangenehm unterbrechende Parenthese v. 38 f. vermehrt sind, in der der Gedanke von Ekl. II, 17 f. getreu nachgebildet ist«. Er wirft also die beiden Verse 38 und 39 heraus und sagt darauf S. 25: »Der strophische Bau der vv. 31—69 ist demnach folgender: 4. 5 | 2. 2. 4 | 5. 7« (S. 33). So beweist denn auch dieser neueste Versuch wieder, dass selbst mit Hülfe gewaltsamer und willkürlicher Aenderung des Textes die strophische Gliederung in den Eklogen Vergil's nicht nachzuweisen ist.

3) C. Schaperi, Quaestionum Vergilianarum l. I. de Eclogis. Symbolae Joachimicae. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung 1880. 36 S. gr. 8.

Die Abhandlung enthält eine Verteidigung der in der sechsten Auflage der Ladewig'schen Ausgabe des Vergil gegebenen Interpretation der Eklogen. Ich benutze diese Gelegenheit um einen Druckfehler zu verbessern. In der Note 89 zu S. 26 muss es statt ecl. X, ecl. IV heissen.

4) Publius Vergilius Maro als Naturdichter und Theist. Kritische und ästhetische Einleitung zu Vergil's Bukolika und Georgica von Dr. E. Glaser. Gütersloh, Bertelsmann 1880. 230 S. 8.

Nach einem Vorwort (S. V—VIII), welches sich im wesentlichen gegen die Erklärung der Eklogen als »Theokritstudien« wendet und die Auffassung von einigen als Parodieen verteidigt, und einer Einleitung (S. 1—8), welche sich an Agresti's Saluto a Virgilio (Stud. crit. S. 101 f.)

anschliesst, spricht der Verfasser in acht Abschnitten über die Urteile deutscher Gelehrten über Vergil als Bukoliker (S. 9—16), über das Wesen von Vergil's Landmuse und ihren Ursprung (S. 16—28), über den volkstümlichen Charakter von Vergil's Religion und Glauben (S. 28—36), über die Gegner von Vergil's Bukolika, dagegen ihren Beifall bei dem grossen Publikum (S. 37—54), über Vergil's Nachahmung griechischer Muster (S. 54—74), über Kritisches und Aesthetisches zu Vergil's Bukolika und Georgika (S. 74—194), über die Stellen der Eklogen, wo Anklänge an Theokrit sich finden (S. 194—211), über grössere oder geringere Originalität der Georgika (S. 211—230).

Das Buch hat zwei Hauptfehler: es behauptet zu viel und beweist selbst die Unrichtigkeit der aufgestellten Behauptungen. Vergil war gewiss ein begeisterter Freund italischer Naturscenerie und ein genauer Beobachter des italischen Hirtenlebens, aber darum noch nicht ein »Naturdichter«; denn den Naturdichtern stehen nach S. 53 die Kunstdichter als diejenigen gegenüber, »die mutato nomine als die Klassiker erscheinen« und zu den Klassikern ist Vergil doch wohl in alter und neuer Zeit gerechnet. Er war gewiss kein »kalter« Nachahmer (S. 18), aber darum noch nicht »fast immer«, wo er Natur und Volkssitte schildert »durchaus original« (S. 25): vgl. E. II, 9 mit Theocr. 7, 22; 12, 13 mit Th. 7, 138 f.; 19—20 mit Th. 11, 30. 34 f.; 22 mit Th. 11, 36; 70—72 mit Th. 11, 73 f.; E. III, 1 mit Th. 4, 1; 2 mit Th. 4, 2; 3 mit Th. 4, 13; 5 mit Th. 4, 3; 64 mit Th. 5, 88; 32—34 mit Th. 8, 15 f.; E. V, 24—28 mit Th. 1, 71—75; E. VII, 2 mit Th. 6, 1 f.; 13 mit Th. 5, 46; 49 mit Th. 11, 51; E. IX, 43 mit Th. 11, 43; 40—42 mit Th. 11, 45—48. Er war gewiss ein »frommer, friedfertiger« (S. 29) Mann von grosser »Milde und Duldung in religiösen Dingen« (S. 28), aber darum noch nicht »Theist«. Wollte man auch alles zugeben, was S. 28—35 steht, so würde man doch nur soweit kommen als Glaser selbst, nämlich bis zu der Behauptung, dass Vergil, »obgleich Heide und nicht beabsichtigend, den altererbten Glauben der Väter zu verleugnen oder geringer zu achten, doch gradweise schon dem Monotheismus sich genähert hat« (S. 35). Der Theismus aber kennt »einen lebendigen persönlichen Gott, ebensowenig ausgeschlossen von der Welt, als in sie eingeschlossen, ebenso sehr überweltlich (transcendent), als inweltlich (immanent)« (Hagenbach, Encyclop. S. 69). Um Theist zu werden hätte Vergil also das Heidentum abthun müssen und davon war er, wie Glaser selbst nachweist, weit entfernt. Ohne Zweifel gab Vergil in seinem Lobe des Friedens und des Ackerbaues den Empfindungen seiner Landsleute einen willkommenen Ausdruck. Darf man aber darum sagen, dass er, »als ein solcher Interpret eine öffentliche Mission erfüllte und sie, wie Agresti sagt, nicht auf Rat berühmter Mäcenate, sondern in Folge göttlicher Inspiration erfüllte«? (S. 19). Doch wohl nicht, wenn man meint beweisen zu können, dass »die Eklogen einen praktischen Zweck verfolgen« (Vorw. p. V), dass sie »zumeist Gelegen-

heitsgedichte mit tendenziöser Färbung sind« (ebd.); wenn man rügt, dass »Donatus die bestimmende Wirkung der Freundschaft des Pollio und des Mäcenas bei seiner Ursprungsdeduction gar nicht in Anschlag bringt« (S. 26); wenn man ohne Beweis und Anhalt vermutet, dass »die schnöde Behandlung, die Vergil von dem vornehmen Knaben (Alexis), gelegentlich seiner vielleicht wenig beredten Anpreisungen des Landlebens, erfahren hatte, dem mildgesinnten, arglosen Dichter die Idee eingab, seine bisher fehlgeschlagenen Bemühungen wie eine unglückliche Liebe gewissermassen parodisch (in der zweiten Ekloge) zu behandeln, wozu ihm die Reminiscenzen aus der (siebenten) Theokrit-Idylle passendes allegorisches Gewand darboten« (S. 94); wenn man glaubt, dass selbst der siebenten Ekloge, in der der Charakter des Hirtengedichtes am reinsten hervortritt, »eine bestimmt ausgesprochene Tendenz zu Grunde liegt« (S. 137); wenn man findet, dass in der neunten Ekloge »Alles feine Berechnung auf das huldreiche Gemüt Oktavian's und auf die Gunst und den Einfluss des Varus, der als Fürsprecher Vergil's ihm wieder zu seinem Besitztum verhelfen sollte« (S. 66), zeigt.

So ist denn nicht zu verwundern, dass Glaser auch von seinen Gegnern zu viel behauptet, seine Angriffe aber selbst von ihnen abwehrt. Ich hatte die sieben älteren Eklogen Studien genannt. Ich verstand darunter nach dem, wie ich denke, gebräuchlichen Sinne des Wortes Kunstwerke, welche nicht in voller Freiheit nach der Idee des Künstlers, sondern in erkennbarer Abhängigkeit nach einem fremden Muster geschaffen sind. Glaser weist es mit Indignation zurück, dass die Eklogen »pure Studien« S. 67. 77., »scholastische oder dichterische Exercitien« S. 69, »einfache Theokritstudien« S. 124, »blösliche Kunststudien« S. 90 genannt werden. Diese Bezeichnungen verstossen so sehr gegen den guten Geschmack, dass ihm gewiss jeder Kenner beistimmen wird. Wer unsere Abhandlungen über die Eklogen gelesen hat, wird sich vielleicht auch erinnern, dass man diese Ausdrücke nicht bei mir, sondern bei Herrn Glaser suchen muss. Aber ich habe doch behauptet, dass die Eklogen aus der Nachahmung der sicilischen Idyllen hervorgegangen sind; ich habe in der Einleitung zu den Eklogen S. 14 f. den Weg gezeichnet, auf welchem Vergil von sorgfältiger Nachahmung zu selbständiger Dichtung fortgeschritten ist. Glaser gruppiert »die Stellen der Eklogen, wo Anklänge an und Nachahmungen von Theokrit's Idyllen sich finden« (S. 194—211) anders. Er sieht in einigen Eklogen Gelegenheitsgedichte mit parodischer Tendenz oder mit pathetischer Färbung. Er unterscheidet daher »zwischen 1) Stellen in den Eklogen, woselbst der Dichter, vermöge einer specifischen Tendenz seines Gelegenheitsgedichtes, entweder parodisch vorging, indem er die Sprache und die Diktion komischer Figuren Theokrit's auf seine eigenen Herzensanliegen anpasste oder anwandte, um dadurch erheiternd bei seinen, übrigens die Gedichte Theokrit's kennenden Lesern zu wirken, oder woselbst

auch Vergil durch Verwendung Theokritscher Verse oder durch Nachbildung ihres Tons und Gedankens seinen Versen eine pathetische Färbung zu verleihen suchte; 2) Stellen von solchen Eklogen, welche auf höheren Wunsch erfolgte Bearbeitungen Theokritscher Idyllen waren und die wir etwa »Theokritstudien« nennen könnten; 3) solche Stellen, die wirkliche Reminiscenzen aus Theokrit beurkunden«. Dadurch ist die Nachahmung im weitesten Sinne zugegeben. Es handelt sich nur noch um den Zweck. Denn wer wird »deshalb obtrektieren und Vergil verkleinern wollen?!« S. 70. Ich habe nachweisen wollen, dass Vergil sich durch die Nachahmung eines anerkannten Meisters zum Dichter gebildet hat; Glaser meint, dass er den Theokrit nachgeahmt hat, um Tendenzen zu verfolgen, die mit der Dichtkunst nichts zu thun haben. Was des Dichters würdiger ist, scheint mir nicht zweifelhaft; doch mögen andere anders urteilen; jedenfalls hat Glaser in dem siebenten Abschnitt seiner Schrift nachgewiesen, dass diejenigen Unrecht haben, welche wie er S. 69 von einer »imputierten Nachahmung Vergils« sprechen.

Die Aufzählung der Irrtümer, Widersprüche, willkürlichen Annahmen in der Erklärung der einzelnen Gedichte und ihrer Teile würde ein Buch füllen. Auch ist das Nötige darüber an anderer Stelle gesagt und von Glaser nicht widerlegt. Nur éin charakteristisches Beispiel der Selbstwiderlegung, die das ganze Buch kennzeichnet, mag hier noch seine Stelle finden. S. 107 will Glaser beweisen, dass Menalcas E. III, 102 nicht von seinen Schafen, sondern von denen des Damoetas spricht. Er sagt: »In v. 102 kann übrigens auch his nicht gut auf des Menalcas eigene Schafe sich beziehen, weil er sonst doch wohl »meis« gesagt haben würde«. Hic ist aber bekanntlich das Pronomen der ersten Person. Der angeführte Grund beweist also das Gegenteil von dem, was zu beweisen war. Dass der Ausdruck von ermüdender Breite und an manchen Stellen auffallend inkorrekt ist, haben schon andere hervorgehoben. Schwerer wiegt, dass das Verständnis des Dichters in keinem Punkte gefördert ist. Wohlthuend wirkt nur eins: die aufrichtige und warme Verehrung, mit der der Verfasser zu seinem grossen Dichter emporblickt.

5) H. Flach, Ueber die Abfassungszeit der zehnten Ekloge des Vergilius. Jahrb. f. class. Phil. 1879 S. 791—798.

Flach glaubt »mit Berücksichtigung des Inhalts zeigen zu können, dass dieses Gedicht durchaus nicht zu den letzten bukolischen Machwerken des Vergilius gehört, sondern zu den ersten und ältesten«. »Die wichtigste historische Angabe« des Gedichtes ist nach ihm die, dass Lycoris »einem fremden Manne nach Gallien nachgezogen war und dadurch für immer das Band, durch welches Gallus und sie verbunden waren, gelöst hatte«. »Was sagen die alten Erklärer dazu?« Servius sagt: »hic Gallus amavit Cytheridem meretricem, libertam Volumnii, quae eo spreto Antonium euntem ad Gallias est secuta«. Dies Zeugnis

beweist nichts: denn »die von Cicero so oft gebrandmarkte Concubine des Antonius kann die Geliebte des jungen Dichters Cornelius Gallus nicht gewesen sein«. Zu dem Zeugnis des Servius kommt ein zweites: »ein scholion des codex Mediceus: [ly]corin volumniam citerin loquitur quam triumviri [co]rnelius gallus et marcus antonius amaverunt, quam [pe]r potentiam antonius secum duxit in gallias ad exercitum proficiscens«, und ein drittes bei Aurelius Victor v. ill. 82 (Brutus) Cytheridem mimam cum Antonio et Gallo poeta amavit. Beide leiden nach Flach »an einer innern Unwahrscheinlichkeit«. Aus ihnen folgt also nichts, auch nicht, dass »Brutus und Antonius eine Cytheris, Antonius und Gallus eine Lycoris geliebt haben«. Aber nehmen wir das einmal an: was hat denn Vergil mit seinem Gedicht beabsichtigt? »Das Gedicht soll den Gallus trösten und wird diesen Zweck erfüllt haben«, sagt Flach S. 795. Das ist aber wohl nicht möglich. »Statt dass uns nämlich geschildert wird, wodurch der verzagte Gallus wirklichen Trost findet, . . bleibt er am Schluss untröstlich und giebt jeden weiteren Trostversuch auf« sagt Flach S. 796. Zum Ueberfluss werden auf S. 797 f. alle Ungereimtheiten aufgezählt, welche aus dieser falschen Interpretation hervorgehen: »Eine solche Klage hätte ein besserer Dichter, z. B. Tibullus oder Ovidius, allerdings in ein ganz anderes Gewand gehüllt. Besonders unklar ist ihr Anfang v. 31. . . Ueberhaupt wird das Verständnis durch das Fehlen der Konjunktionen und Partikeln bedeutend erschwert. . . Vielleicht aber liegt in dieser Schwerfälligkeit und Unverständlichkeit . . ein besonderer Sinn. Die Nachahmer des gelehrten und unverständlichen Euphorion standen bei vernünftigen Römern in keiner besonderen Achtung. . . Möglicher Weise hat Vergil diesen dunkeln Ton nachgemacht, um dem Freunde zu schmeicheln«. Das letzte ist freilich kaum möglich, wenn Vergil wirklich, wie Flach zum Schluss sagt, »selbst das Gefühl gehabt hat, dass das Gedicht ein verunglücktes war« und wenn er es »deswegen dazu verurteilte, den Reigen seiner Eklogen zu schliessen«. Das genügt wohl, um zu beweisen, dass die von Flach aufgestellte Hypothese unrichtig ist.

6) Kritisch-exegetische Beiträge zu Vergil's sechster und zehnter Ekloge, sowie zum ersten Buch der Georgica von Obl. Laves. Gymnasialprogramm. Lyck 1881. 15 S. 4.

Laves ändert in E. VI v. 30 et Ismarus in te Ismaria, 41. Saturnia in Tyrrhenaque, 42. Promethei in professas, 46. amore in more, setzt v. 52 an die Stelle von v. 47, v. 47 hinter v. 60, der bei ihm dadurch v. 55 geworden ist, dass die Verse 48—51 vor v. 61 gestellt sind, ändert in v. 55 (bei ihm 50) aut in haut, in v. 72 Grynei nemoris dicatur origo in Gryneus numeris dicatur Apollo, v. 73 Apollo in Origo, v. 74 Scyllam Nisi in dicam Linus ut, in v. 79 quae dona in Procneque, v. 80 et in haec. Wer eine solche Behandlung alter Texte für zulässig hält, mag die

Gründe, welche ebenso wenig als die Bemerkungen zu Ecl. X und zu Georg. I, 22, 71—93 und 118—121 etwas Annehmbares enthalten, bei ihm selbst nachlesen.

7) W. H. Kolster, Die Einleitung des dritten Buches von Vergilius' Georgica. Jahrb. f. class. Phil. 1882 Hft. 10 S. 693—719.

Das dritte Buch ist das älteste und der Tempel, den Vergil (v. 13) gründen will, wird nicht zu Ehren des Octavianus errichtet, sondern den Musen geweiht: das ist die Hypothese, welche Kolster in sehr breiter Ausführung begründet und auch bei der Erklärung der Verse 1—48 aufrecht erhält, obgleich er quoque (v. 1) mit ihr nicht vereinigen kann — denn wer wird ihm glauben, dass »sich unser quoque auf anderweitig bekannte laudes beziehen müsse«? — und obgleich er selbst nachweist, dass durch seine Interpretation die Abschnitte v. 26—39 und 46—48 »Einschiebsel« werden, mit denen »die Darstellung plötzlich abbricht« S. 711 und die zu dem Vorhergehenden »in mehr als einer Beziehung in schroffem Gegensatze stehen«. Es wird daher geraten sein, bei der hergebrachten Deutung, welche zwar mit starken Worten, aber mit schwachen Gründen bekämpft wird, zu bleiben.

Den Spezialuntersuchungen über die Bucolica und Georgica lasse ich die Abhandlungen folgen, welche die Grammatik, die poetische Diktion, die Verskunst und die Bedeutung des Vergil im allgemeinen zum Gegenstande haben.

1) Zum Gebrauch des Ablativ bei Vergil. Von Hans Kern, kgl. Studienlehrer. Programm der kgl. bayer. Studienanstalt Schweinfurt 1881. 45 S. 8.

Kern spricht in sechs Abschnitten von dem Abl. localis, separativus, instrumentalis (zwei Abschnitte), causalis und dem abl. limitationis.

Als wirkliche Lokativform erkennt er in den Georgica nur terrae (II, 290) an; campi III, 343 wird mit Recht als Genetiv gefasst. Der locale Abl. dient zunächst zur Bezeichnung des Ortes 1) auf die Frage wo? auch wenn der Ort gemeint ist, an oder neben welchem eine Thätigkeit stattfindet, z. B. G. II, 110 fluminibus salices nascuntur; 2) auf die Frage: über welchen Ort hin? z. B. bei errare (G. I, 337), diffugere (G. III, 149), ruere (G. III, 470), saevire (G. III, 434), venire (G. I, 322); 3) auf die Frage wohin? bei sternere (G. IV, 432), abstrudere (G. I, 135). Unrichtig ist apponere hierher gezählt; denn canistris (G. IV, 280) ist abl. instr. Der local. Abl. dient aber auch zur Bezeichnung der Zeit, vgl. ortu quarto (G. I, 432), tota bruma (G. III, 321). Unrichtig sind die beiden Gerundia habendo (G. II, 250) und tegendo (G. III, 454) passivisch erklärt und den temporalen Ablativen zugezählt. Beide sind ebenso wie videndo III, 215 aktivisch zu erklären. Beispiele des abl. separativus sind Troia (G. IV, 111), humo (G. II, 460; III, 9), fronde (G. II, 401) und

gemma (G. II, 506), sowie canalibus (G. III, 330), jenes verbunden mit bibere, dieses mit potare. Aber unrichtig ist ore (G. III, 439) mit solo (A. II, 174 emicuit) zusammengestellt und danach »linguis micat ore trisulsis« übersetzt: »Dem Maule dreispaltige Zungen entschimmern«. Ore ist abl. loci. Den abl. instrum. fasst Kern entweder als comitativus, z. B. G. IV, 384 vento rota constitit, oder als modalis B. IV, 60 risu cognoscere matrem, oder als abl. qualitatis, z. B. G. II, 387 ora corticibus cavatis, oder als instrumentalis im engern Sinne. Der abl. causalis bezeichnet sowohl die äussere Veranlassung: G. I, 44 Zephyro se gleba resolvit, oder den innern Beweggrund: G. IV, 69 trepidantia bello = alacritate belli. Ein Beispiel zu dem abl. limitationis bietet B. V, 18: iudicio nostro tibi cedit.

2) Ueber den Gebrauch der lateinischen Adjektive mit dem Genetiv, namentlich bei den Schriftstellern des 1. Jahrhunderts n. Chr. von Dr. Otto Erdmann. Programm. Stendal 1879. 24 S. 4.

Die Untersuchung hat für Vergil das Resultat ergeben, dass »unter den einzelnen Gedichten die Aeneis überwiegt« S. 3. Aus den Georgica ist angeführt IV, 310 (370 ist ein Druckfehler): (animalia) trunca pedum — eine Stelle, welche um so mehr Beachtung verdient, als sie unmittelbar vor dem Abschnitt IV, 315 – 558 steht, welcher später als die übrigen Teile der Georgica gedichtet zu sein scheint.

3) Passive Verba mit dem Accusativ und der Accusativus Gräcus bei den lateinischen Epikern. Vom Oberlehrer Engelhardt. Programm der Realschule. Bromberg 1879. 19 S. 4.

Die Untersuchung ergiebt für die ländlichen Gedichte Vergils eine sehr ausgedehnte Anwendung des Passivums als pathisches und ethisches Medium. Als pathisches Medium steht das Passivum der Verba der Gemütsbewegung (G. IV, 357 percussa mentem), der körperlichen Bewegung (G. III, 273 ora versae, G. IV, 357 caesariem effusae), des Uebergangs und der Veränderung (G. IV, 15 pectus signata) und der energischen Thätigkeit (Ecl. VI, 53 latus fultus). Als ethisches Medium steht das Passivum der Verba velandi und nudandi (G. III, 383 velatur corpora, Ecl. VI, 68 crinis ornatus, G. I, 349 redimitus tempora). Seltener ist der Gebrauch des acc. graecus, der sich beim part. perf. pass. (evinctus Ecl. VII, 32, pictus G. IV, 13, auratus G. IV, 371) und beim part. praes. (ardens G. IV, 99, tumens G. III, 421), sowie einmal auch beim verbum finitum (tremit G. III, 84) und ausserdem bei einigen Adjektiven findet (plenus G. IV, 181, propior G. III, 75).

4) Wiederholte Verse und Versteile bei Vergil. Von E. Albrecht. Hermes XVI S. 393—444.

Der Verfasser behandelt nach einer allerdings befremdenden Einteilung: 1) Wendungen, die bei der Erzählung gleicher oder ähnlicher

Vorgänge wiederkehren und die daher mehr oder minder formelhaft sind, 2) Verse aus verschiedenen Büchern, 3) absichtliche Wiederholungen, 4) Verse in der Aeneis, die an der einen Stelle weniger passen als an der andern. Die Stellen sind aber mit grosser Sorgfalt gesammelt. Die Kritik ist mit Besonnenheit geübt und die Benutzung durch eine Zusammenstellung der zerstreut erwähnten Verse wesentlich erleichtert.

5) De comparationibus Vergilianis. Wissenschaftliche Abhandlung des Oberlehrers G. Kopetsch. Gymnasial-Programm. Lyck 1879. 15 S. 4.

Der Verfasser geht davon aus, dass es zwei genera comparationum bei Vergil giebt: unum earum, quae e contemplatione et cognitione naturae rerum prodierunt, alterum earum, quae doctrinae debentur, quod sumptae sunt e fabulis. In den ländlichen Gedichten sind Vergleichungen hergenommen aus dem Tierreich Ecl. VIII, 37, G. I, 511—514, IV, 471, 511 515, aus dem Pflanzenreich G. IV, 80 ff., aus der leblosen Natur G. I, 245, III, 97, IV, 260 ff., aus der Mythologie G. IV, 170 ff. und aus dem menschlichen Leben G. IV, 433 ff.

6) Ueber den Unterschied des Hexameters bei Vergil und Horaz. Abhandlung des ordentl. Lehrers Dr. Th. Franzen. Programm der Städt. Realschule I. Ordn. Crefeld. 1881. 16 S. 4.

In der Meinung, dass »von den Werken des Vergil die Bücher der Aeneis an Adel und Würde der Sprache, wie an metrischer Vollendung und Eleganz alle übrigen Werke desselben Dichters weit übertreffen«, hat der Verfasser die Eklogen und Georgica weniger als die Aeneis berücksichtigt. Dadurch ist seine Darstellung einseitig geworden. Als Muster des Vergil nennt er nur Ennius und Homer, während die Nachahmung des Theokrit, über welche die umfassendsten Arbeiten vorlagen, auf die Verskunst des Vergil mindestens denselben Einfluss geübt hat, als das Studium der homerischen Gesänge. Auch das Schlussurteil, »dass die metrische Kunst des Vergil weit eigentümlicher und eleganter, dass sie nicht allein dem heroischen Verse, sondern der Natur des daktylischen Hexameters überhaupt und selbst dem Genius des römischen Volkes angemessener sei, als diejenige des Horaz«, könnte nur unterschreiben, wer zugeben wollte, dass die Satire, die einzige rein römische Dichtungsgattung, dem Genius des römischen Volkes nicht angemessen gewesen sei. Das meint aber Franzen selbst nicht. Denn er sagt ganz richtig S. 6, dass die Satire »auf rein römischem Boden gewachsen, rein römisches Eigentum war«. Die diesem Inhalt entsprechende Form, welche notwendiger Weise von der Form des Vergil abweichen musste, kann dem Genius des römischen Volkes nur angemessen gewesen sein.

7) Zur Caesura κατὰ τρίτον τροχαῖον im Lateinischen. Von J. Walser. Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien 1882 S. 1—29.

E. Bährens hatte in den Neuen Jahrb. f. Phil. u Päd. 1881 Heft VI, S. 409 folgenden Satz aufgestellt: »Die Caesura κατὰ τρίτον τροχαῖον ist nur eine griechischen Vorbildern entnommene Erfindung späterer Grammatiker: ein lateinischer Hexameter, der blos diesen und keinen anderen Einschnitt hat, ist seit Catulls und seiner Genossen Zeit ein Unding«. Walser widerlegt diese Behauptung, indem er nachweist, dass unter den von ihm verglichenen etwa 100 000 Hexametern ungefähr 400 oder höchstens 500 unzweideutig die trochäische Hauptcäsur haben (S 29), dass die Caesura κατὰ τρίτον τροχαῖον zwar »in Bezug auf Kraft, Wucht und Intensität sich mit ihren Geschwistern nicht messen« kann (S. 5); dass sie aber eine wirkliche Cäsur, »das zartere Seitenstück zur robusten männlichen πενθημιμερής«, dass sie »πενθημιμερής in der Thesis« ist (S. 13) und jedenfalls eine grössere Bedeutung hat als die τριθημιμερής, welche »ganz im Gegensatz zu ihren Anverwandten – nicht ohne eine der andern herkömmlichen Cäsuren erscheinen kann, wofern der Vers nicht abnorm werden soll« (S. 16). Die Verse mit trochäischer Hauptcäsur teilt Walser in sechs Klassen: 1) in Verse, wo τριθημιμερής und ἑφθημιμερής gleichzeitig neben der trochäischen Cäsur vorhanden sind; 2) in Beispiele, wo neben der ἑφθημιμερής die trochäische Cäsur massgebend ist; 3) in Hexameter, wo die trochäische Cäsur von der τριθημιμερής begleitet ist; 4) in Verse, wo auf die trochäische Cäsur ein Einschnitt nach der Länge des fünften Fusses folgt; 5) in Hexameter, wo die trochäische Cäsur einen Einschnitt nach der Länge des sechsten Fusses neben sich hat; 6) in Beispiele, wo die Cäsur κατὰ τρίτον τροχαῖον von keinem sonstigen Einschnitt begleitet ist. Für den 1., 2. und 3. Fall finden sich Beispiele in den Bucolica und Georgica, für den vierten Fall findet sich éin Beispiel in den Eklogen (V, 52), für den fünften Fall findet sich bei Vergil kein Beispiel, für den sechsten Fall finden sich drei Beispiele in der Aeneis (IV, 486; V, 591, 856), keins in den Eklogen und in den Georgica.

8) Ancient lives of Vergil with an essay on the poems of Vergil in connection with his life and times by H. Nettleship, M. A. Corpus professor of latin in the university of Oxford. Oxford 1879. 70 S. 8.*).

Der gründliche und gelehrte Kenner des Vergil giebt zuerst die Lebensbeschreibung des Vergil, welche vor dem Kommentar des Probus steht (S. 7 f.), die vita des Suetonius mit Noten, welche die Abweichungen von Reifferscheid, Ribbeck und Hagen begründen und auf die Ueber-

---

*) Vgl. Jahresbericht 1879 S. 184.

einstimmung des Stils der vita mit der Diction des Suetonius hinweisen, den Lebensabriss, der vor dem Kommentar des Servius steht, und den er nach Thilo unter Benutzung eines früher nicht verglichenen harleian. Codex (2782) abdruckt, und eine Notiz aus zwei bernensischen Manuscripten (172 saec. X, 167 saec. IX—X), der er darum einiges Gewicht beilegt, weil sie konstatiert, dass der Redner Epidius einer der Lehrer des Vergilius gewesen ist. Er schildert sodann in seinem essay (S. 25 — 28) die Bedingungen, unter welchen die Dichtung des Vergil entstanden ist. Er widerlegt den Irrtum, dass die Litteratur der augusteischen Zeit durch den Despotismus künstlich gezeitigt und nur durch die Protektion eines Kaiserhofes gross gezogen sei. In den Jahren des Kampfes, der Rachsucht, der Verwirrung und der Unsicherheit, welche auf die Schlachten von Pharsalus und Philippi folgten, waren die Stimmen der Dichter das lebendige Echo der natürlichen Empfindungen der Zeitgenossen. Sie liefern uns das Material zu einem vollständigen Bilde der inneren Bewegungen einer Periode, von der uns die vorhandenen historischen Denkmäler nur eine oberflächliche und fragmentarische Idee geben. Die darauf folgende Untersuchung über die Verhältnisse und die einzelnen Dichtungen Vergils führt zu den Resultaten, welche in der vierten Auflage von Conington's Ausgabe verwertet sind. Es mag daher gestattet sein, auf die Anzeige dieser Ausgabe (ebd. S. 119 — 122) hier zu verweisen. Die Untersuchung zeigt den Verfasser ausgerüstet mit dem ganzen, zur Lösung seiner Aufgabe nötigen Wissen, vorurteilsfrei in der Beurteilung der alten Ueberlieferung, aber abhängig von der modernen Kritik auch in Punkten, in denen die Widerlegung leicht war. So behauptet er z. B. auf S. 65 nach Ribbeck, dass die Erzählung der Irrfahrten des Aeneas im dritten Buch mit den Angaben des ersten und fünften Buches nicht zu vereinigen ist. »In the third book they are represented as lasting two and a half or three years, in the first and fifth as lasting more than six«. Das Gegenteil ist richtig. Ganz abgesehen von der inneren Unwahrscheinlichkeit, dass Aeneas in 2½ oder 3 Jahren eine Flotte gebaut, zwei Städte (Aeneadae und Pergamus) gegründet und ausserdem lange Fahrten zur See gemacht haben soll, die an einer Stelle durch grosse Festspiele (v. 278 – 283) unterbrochen werden, beweisen die äusseren Zeitangaben im dritten Buche, dass Aeneas, wie auch Dido I, 755 f. sagt, im siebenten Jahre nach der Zerstörung Troja's Carthago erreicht. Hiermit übereinstimmend, erinnert Juno in der Gestalt der Beroe V, 626 die Trojanerinnen daran, dass das siebente Jahr ihrer Irrfahrt mit dem zweiten Aufenthalt bei Acestes zu Ende geht.

9) The roman poets of the Augustan age. Virgil by W. Y. Sellar, M. A., L L. D., Professor of humanity in the university of Edinburgh and formerly fellow of Oriel College, Oxford. II. edit. Oxford 1883. 423 S. 8.

In der Vorrede zur zweiten Ausgabe lesen wir, dass zur Bequemlichkeit mancher Leser, welche ohne grosse Kenntnis des Lateinischen etwas über die römische Litteratur erfahren wollen, dem Text Uebersetzungen der citierten Stellen hinzugefügt sind. In der That hat das Werk anscheinend mehr Wert für den Gebildeten, der sich mit den Resultaten der neuesten Forschungen bekannt machen will, als für den Gelehrten, der in einer umfassenden Darstellung der Verhältnisse und der Personen die Lösung mancher Rätsel sucht, die uns die vergilischen Dichtungen aufgeben. Auch ist die Grundlage der Darstellung nicht in allen Teilen umfangreich und befestigt genug; aber dieser Mangel wird durch den glänzenden Stil, die klare Einsicht und das gesunde Urteil des Verfassers aufgewogen. Das erste Kapitel (S. 1 – 58) behandelt das Verhältnis des augusteischen Zeitalters zu anderen Litteraturepochen, den Einfluss der Begeisterung für das Kaisertum, die Förderung, welche die Dichtung durch die Protektion der Machthaber und die Entwicklung des Wohlstandes erfuhr, den allgemeinen Charakter der Litteraturperiode und die Ursachen der besonderen Verehrung für die Dichtkunst in der Zeit des Horaz und Vergil. Der Verfasser weist nach, dass uns das Resultat der Anstrengungen von Jahrhunderten und die reifste Entwicklung des nationalen Geistes in der augusteischen Dichtung vorliegt. Diese Gedanken sind mit Sachkenntnis entwickelt und mit Schärfe ausgedrückt. Manche Charakteristiken sind von bewunderungswürdiger Wahrheit. Nur ein Beispiel! The style of Cicero, sagt Sellar S. 54, is one of the most admirable and effective vehicles for the varied purposes of passionate invective or persuasive oratory, of familiar correspondence and of popularising the results of ethical, political and religious reflection — ein Urteil, dem man kein Wort nehmen oder zufügen möchte. Um so mehr befremden manche Behauptungen, welche bei eigener Quellenforschung unmöglich erscheinen. S. 17 findet Sellar einen Unterschied zwischen den Oden und Episteln des Horaz in der Behandlung der griechischen Mythologie. Horace, sagt er, in his Odes accepts the beings of the Greek mythology as materials for his art, while, by his silence on the subject in his Satires and Epistles, he clearly implies that this acceptance formed no part of his real convictions. Man vergleiche Od. IV, 8 mit Epist. II, 1. 5 ff., um sich zu überzeugen, dass der Unterschied nicht vorhanden ist. Der mythische Sänger Linus wird S. 27 ohne jeden beschränkenden Zusatz als shepherd-poët bezeichnet und diese unrichtige Bezeichnung hat durch die Zusammenstellung des Linus mit Daphnis (S. 156) einigen Einfluss auf die Erklärung der Eklogen geübt. In dem Abschnitt über »Vergils Stellung in der römischen Litteratur S. 59—92 ist Niebuhr's Urteil über die Aeneis ausführlich, die Kritik der englischen, holländischen und deutschen Philologen, welche auf viel weitere Kreise gewirkt hat, wenig eingehend besprochen. Vortrefflich aber sind wieder die eigenen Urteile Sellar's, namentlich über die religiöse Anschauung

und den Stil des Vergil. Die erste wird am schärfsten durch die Zusammenstellung mit Lucretius charakterisiert: In Lucretius this feeling inspires his passionate revolte against the ancient religions. The humane feeling of Virgil, on the other hand, is in complete harmony with his religious belief (S. 83). Die Stellung Vergils in der Geschichte des römischen Stils ist durch folgenden Satz treffend gekennzeichnet: his style marks the maturity of development after which the vital force animating the growth of the Latin language begins to decay. Der Lebensbeschreibung und Charakterschilderung des Vergil (S. 93—127) kann der Vorwurf nicht erspart werden, dass schlecht verbürgte oder nachweislich falsche Annahmen als Thatsachen angeführt sind. So lesen wir auf S. 107: The name of Virgil's mother was Magia Polla. Es dürfte schwer sein einen Philologen zu finden, der jetzt noch diesen Satz ohne jede Einschränkung unterschriebe. Aus den Versen der sechsten Ekloge:

cum canerem reges et proelia, Cynthius aurem
vellit et admonuit,

schliesst Sellar, dass Vergil seine litterarische Thätigkeit mit dem Epos begann*), und doch gehört zu den wenigen Notizen über sein Leben, welche durch glaubwürdige Zeugnisse bestätigt und aus innern Gründen unanfechtbar sind, die Ueberlieferung, dass er sich zuerst in der bukolischen Dichtung versucht hat.

Dieser Mangel ist namentlich der Besprechung der Eklogen schädlich gewesen (S. 130 – 173). Die Untersuchung über ihre Entstehungszeit beginnt mit dem bekannten Irrtum: It is said, on the authority of Asconius, that three years, from 42 B. C. to 39 B. C., were given to the composition of the Eclogues (S. 131). Die Unrichtigkeit dieser Tradition ist dem Verfasser nicht entgangen. Statt aber ihre Unhaltbarkeit nachzuweisen — denn sie ist weder auf Asconius zurückzuführen, noch sachlich zu begründen hält er sich doch so viel als möglich an den durch sie gegebenen Rahmen und bringt nach einigen Erwägungen alle zehn Gedichte in einem Zeitraum von etwa 5—6 Jahren (42 37 v. Chr.) unter. Er nimmt dann ohne Begründung an, dass die 1., 2., 3. und 5. Ekloge in der Heimat des Dichters, die 6., 9. und vielleicht auch die 7. in der Villa, welche früher dem Epikureer Siron gehört hatte, die übrigen in Rom geschrieben sind. In einer kritischen Untersuchung ist nichts bedenklicher, als sich durch rein subjektive Annahmen leiten zu lassen. Die Arbeit ist dann verloren: denn das Resultat kann nur noch durch einen Zufall richtig werden. Der Versuch aber, die ungereimten Konsequenzen, die sich aus einem solchen Verfahren ergeben, dem Dichter zur Last zu legen, muss zurückgewiesen werden. In der fünften Ekloge

*) S. 113. His first literary impulse was to write an historical epic on the early Roman or Alban history.

(S. 136—138) ist Daphnis kein anderer als Caesar; aber einem Manne von Sellar's Geist und Urteil konnte es nicht entgehen, dass diese Annahme mit dem Charakter der ländlichen Dichtung im Widerspruch steht. Wer trägt nun die Kosten des unrichtig gefällten Spruches? Der Dichter. Denn S. 137 f. heisst es: Nothing illustrates more clearly the unreal conceptions of the pastoral allegory than a comparison of the language in the »Lament for Daphnis«, with the strong Roman realism of the lines at the end of the first Georgic, in which the omens portending the death of Caesar are described. Nor can anything show more clearly the want of individuality with which Virgil usus the names of the Theocritean shepherds than the fact that while the Daphnis of the fifth Eclogue represents the departed and deified soldier and statesman, the Daphnis of the ninth is a living husbandman, whose fortunes were secured by the protecting star of Caesar. In derselben Weise versucht Sellar die Schwierigkeiten bei der Besprechung der sechsten Ekloge zu lösen. Sie ist dem Theokrit nicht nachgeahmt (S. 143: There seems no trace of the language of Theocritus in the poem.). Dennoch bleibt Sellar bei der hergebrachten Erklärung; auch dass Gallus noch lebend in die Versammlung der Musen und der uralten Dichter eingeführt wird, stört ihn nicht. »The introduction of Gallus in the midst of the mythological figures of the poem, and the account of the honour paid to him by the Muses and of the office assigned to him by Linus, are characteristic of the art of the Eclogues, which is not so much allegorical as composite« (S. 143). Also diese widersinnige Kombination ist für die Kunst der Eklogen charakteristisch! Sie ist ohne Beispiel in den Eklogen. Das einzige Beispiel, welches Sellar selbst aus der zehnten Ekloge anführt, »Gallus identified with the Daphnis of Sicilian song«, beruht wieder auf rein subjektiver Annahme. Es muss übrigens bemerkt werden, dass gerade die Besprechung der zehnten Ekloge S. 151 f. so allgemein gehalten ist, dass sie den Leser die Schwierigkeiten der Interpretation auch nicht einmal ahnen lässt. Aber trotz aller dieser Irrtümer und Missgriffe ist die Entwicklung der bukolischen Dichtung Vergils im allgemeinen doch wieder richtig in folgenden Worten S. 152 geschildert: The review of the Eclogues in the order of their composition shows that the early art of Virgil, like the lyrical art of Horace, begins in imitation, and, after attaining command over the form, rhythm and diction of the type of poetry which it reproduces, gradually assumes greater independence in the choice of subject and the mode of treatment. Bei der Besprechung der Georgica S. 174—279 hat Sellar die Ansicht angenommen, dass die zweite Hälfte des vierten Buches (v. 315—557) später als die übrigen Teile der Dichtung verfasst ist (vgl. S. 188 f.). In diesem Abschnitt seines Werkes kommen die Vorzüge seiner Darstellung dadurch zu voller Geltung, dass seine Untersuchung sich auf die mit Einsicht verwerteten Arbeiten von Munro und Conington stützt.

10) Della umanità di Virgilio. Conferenza tenuta all' università di Pavia addì 3 dicembre 1882 dal prof. Giovanni Canna. Torino. Ermanno Loescher. 1883. 51 S. gr. 8.

Der kleine Vortrag, geschrieben mit der nationalen Begeisterung, welche die Italiener ergreift, sobald sie von ihrem Vergil sprechen, handelt in dem ersten Abschnitt S. 13 — 17 von den beiden Quellen der Humanität des Vergil: dem Mitgefühl (la compassione) und der Barmherzigkeit (la misericordia), indem er an die bekannten Verse anknüpft:

sunt lacrimae rerum et mentem mortalia tangunt
und non ignara mali miseris succurrere disco.

Diese Humanität zeigt sich nach dem zweiten Abschnitt (S. 18 — 26) in der begeisterten Schilderung der Schönheiten Italiens: seiner Fruchtbarkeit, der Tüchtigkeit seiner Bewohner, seiner Kunst und Litteratur und namentlich jener Sittenreinheit, von der Vergil selbst nach dem Zeugnis der Alten ein Muster war; vgl. S. 24: Virgilio servò sempre candore di animo, verecondia e timidità verginale, temperanza di vita, mitezza e benignità di costume, carità di patria, amorevolezza fida cogli amici. Die folgenden Abschnitte belegen durch zahlreiche und gut gewählte Stellen die Bewunderung, welche Vergil für die bürgerlichen (S. 26 — 37) und häuslichen Tugenden (S. 37 - 46) hegte. Der fünfte (S. 47 — 50) handelt von der Originalität des Vergil in der Schilderung der Liebe (l'amorosa passione), welche an den Charakteren der Dido, der Andromache und der Lavinia nachgewiesen wird. Der sechste (S. 50 f.) feiert Vergil als Dichter seiner Zeit und infolge seiner Humanität als Dichter aller Zeiten, und schliesst mit dem Lobe der Lombardei, welche in den beiden leuchtendsten Sternen seines litterarischen Ruhmes zwei Interpreten der beiden Empfindungen der Humanität und Menschenliebe hat: in Vergil und Alessandro Manzoni.

Von den Besprechungen einzelner Stellen mag es mir gestattet sein hier nur folgende zu erwähnen:

Ecl. III, 53 f. will Maxa (Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1883. 251 f.) die Worte: res est non parva erklären: es gilt einen gar hohen Preis; es gilt die Anerkennung meiner Kunst. Näher liegt jedenfalls der Gedanke an die Schwierigkeit der Entscheidung.

Ecl. IV, 60 - 63 will derselbe (ebd. 249—251) risu cognoscere matrem übersetzen: »an ihrem Lächeln die Mutter erkennen«. Eine Bestätigung dieser Ansicht glaubt er in den Worten: cui non risere parentes zu finden.

Ecl. VIII, 26—28 setzt Klouček (Kritisches und Exegetisches zu Vergilius. Gymnasial-Programm. Prag 1879 S. 1 f.) nach speremus ein Fragezeichen und verbindet amantes iungentur iam gryphes equis. Es

handelt sich aber gerade um die Erwartungen, welche die Liebe erweckt; amantes kann also von speremus nicht getrennt werden.

G. I, 195 soll fallacibus nach Klouček (Vergiliana. Gymnasial-Programm. Smichow 1882) S. 3 f. nicht sowohl sonst, als gern täuschend heissen. Diese sehr ansprechende Erklärung macht jedenfalls die von ihm vorgeschlagene Emendation felicibus unnötig.

G. I, 221—222 ist nach O. Nigoles (Revue de philologie III, 1879 S. 65—67) kein Irrtum des Dichters anzunehmen; der Untergang der Krone ist nicht mit dem Aufgang verwechselt, man muss nur in den Worten »decedat stella Coronae« decedere = incipit occidere nehmen. Denn zwischen dem wirklichen Untergange, d. h. der letzten Erscheinung eines Gestirns über dem Horizont und zwischen dem Beginn des Untergehens liegt ein Zeitraum von wenigstens 14 Tagen.

G. II, 228 wird der Wein Bacchus, 229 Lyaeus genannt. Klouček (Krit. und Exeget. zu Vergilius. Prag 1879 S. 2) findet die Anwendung desselben Tropus in zwei aufeinander folgenden Versen geschmacklos. Der Dichter, meint er, werde wohl den Wein »dem frumentis gegenüber mit der vox propria bezeichnet und v. 228 vino oder viti geschrieben haben«. Die Metonymie war aber so häufig, dass der römische Leser schwerlich einen Unterschied zwischen Baccho und vino empfunden haben wird.

G. III, 47 zieht Klouček (ebd. S. 2 f.) Caesaris zu nomen. Man kann das zugeben, ohne darum pugnas (v. 46) von Caesaris zu trennen: denn das ist mit der offen ausgesprochenen Tendenz des Proömiums unvereinbar.

G. III, 135 f. ändert Klouček (Vergiliana. S. 4–6) obtunsior usus sit genitali arvo, um das fehlende Subjekt zu oblimet, rapiat und recondat zu erhalten, in obtunsius usu sit genitale arvom. Da aber die Latinität der überlieferten Wendung und die Möglichkeit der Ergänzung des Subjekts aus den vorhergehenden Worten auf S. 4 f. zugegeben ist, so ist die Notwendigkeit der Aenderung nicht erwiesen, und da nicht éin Wort, sondern vier geändert werden müssen, so dürfte es doch geratener sein, bei der Ueberlieferung zu bleiben.

Ausonius Mos. 131 ändert Schenkl (Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1881 S. 16) memorande in memorare. Derselbe verwirft ebd. Lachmann's Conjektur imitaris (Mos. 134), billigt aber v. 139 das von Lachmann für defensa vorgeschlagene deprensa.

In diesem Jahresbericht glaube ich zwei Untersuchungen über Commentatoren des Vergil nicht übergehen zu sollen, welche zwar an dieser Stelle nicht ausführlich besprochen werden können, deren Resultate aber für die Interpretation der Bucolica und Georgica nicht unwichtig sind.

1) Essai sur Servius et son commentaire sur Virgile d'après les manuscrits de Paris et les publications les plus récentes avec la liste et la description des manuscrits de Paris, l'indication des principaux manuscrits étrangers, la liste et l'appréciation des principales éditions et un tableau général des scolies sur Virgile par Emile Thomas, ancien éléve de l'école normale supérieure, agrégé des lettres. Paris. E. Thorin. 1880. 350 S. 8.

Das Resultat der Untersuchung ist folgendes: Die Vulgata, geschöpft aus Handschriften des 9. Jahrhunderts, ist nur in der Ausgabe von Florenz 1471 rein erhalten. Die Zusätze von R Stephanus (Paris 1532) und Fabricius (Basel 1551) sind aus Handschriften des 15. Jahrhunderts geschöpft und wertlos. Die Zusätze von Daniel (Paris 1600) sind aus alten Manuscripten, sämtlich aus dem 10. Jahrhundert, entnommen und von grossem Wert. Sie gehören aber dem Servius nicht an. Servius ist älter als Macrobius (S. 135). Geboren etwa um 350, gelangte er zu dem Höhepunkte seines Ruhmes etwa am Ende des 4. Jahrhunderts. Da die Personen, welche Macrobius in den Saturnalien mit ihm zusammenbringt, sämtlich Heiden sind, so ist es wahrscheinlich, dass auch Servius nicht Christ war. In der Erklärung der Eklogen nimmt er eine bemerkenswerte Stellung ein. Vor ihm und noch zu seiner Zeit herrschte die allegorische Exegese in der Interpretation aller Gedichte des Vergil. Was namentlich die Eklogen anbetrifft, so beweisen die Reste des Kommentars des Philargyrius in den Berner Scholien und in den explanationes, dass die allegorische Schule sich alles erlauben konnte. Dieser Interpretation ist er in den Eklogen offen entgegen getreten (S. 244 f.).

2) De M. Valerii Probi Berytii commentariis Vergilianis. Dissert. inaug. def. scriptor Bernardus Kuebler. Berolini 1881. 42 S. 8.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt zu beweisen, dass der von H. Keil, Halle 1848, herausgegebene Kommentar zu den Bucolica und Georgica des Vergil dem M. Valerius Probus mit Unrecht zugeschrieben wird. Er wendet sich zunächst gegen die von J. Steup, Jena 1871, verteidigte Ansicht, dass der Probus des Suetonius ein anderer sei als der Probus des Martialis und Gellius. Er schliesst aus den Sätzen der vita Suetoniana, dass M. Valerius Probus sich nicht nur der Emendation, sondern auch der Lektüre, der Erklärung, der Beurteilung, kurz der gesamten Behandlung der Schriftsteller gewidmet, die übrigen Aufgaben eines Grammatikers aber vernachlässigt habe. Hiermit übereinstimmend zeigen die uns erhaltenen Anmerkungen des Probus, dass er sich mit der Feststellung des Textes, mit der Erklärung schwieriger Stellen, mit der Berichtigung von Irrtümern anderer Gelehrten, mit der Beurteilung der Dichter und ihrer Vorbilder und mit Untersuchungen über ihre Sprache beschäftigt hat (S. 24). Dem hieraus gewonnenen

Massstab entspricht der Kommentar nicht. Dieser scheint im 4. Jahrhundert von einem Zeitgenossen des Donatus und Diomedes verfasst zu sein.

Zum Schlusse bemerke ich noch, dass ich die Anzeige der im dritten Bändchen der poetae latini minores von Bährens 1881 herausgegebenen bukolischen Gedichte, der carmina bucoliça incerti (S. 60 – 64), der Eklogae des Calpurnius (S. 65—102) und der carmina des Nemesianus (S. 174 – 204) zurückgehalten habe, weil mir die Abhandlung von H. Schenkl, »Zur Textesgeschichte der Eklogen des Calpurnius und Nemesianus«, deren erster Teil in den Wiener Studien 1883 S. 281—298 erschienen ist, nicht vollständig vorlag.

Jahresbericht über Ovid 1881 bis Juli 1883.

Von

R. Ehwald

in Gotha.

I. Biographisches und Litterargeschichtliches.

E. Koerber, De P. Ovidii Nasonis relegationis caussis commentationem composuit E. K. (Programm der deutschen Hauptschule St. Petri. Petersburg 1882.)

Der Verfasser gibt nicht, was der Titel verspricht, sondern eine zum grössten Theil aus den angeführten Ovidstellen bestehende vita des Dichters, in der ohne jede wissenschaftliche Begründung oder Ausführung die landläufige Darstellung befolgt wird. Ueber die Ursache des Exils, in das Koerber ihn wie die meisten der Ovidbiographen (auch Teuffel-Schwabe R. LG.[3] S. 520 hat dieses Datum noch beibehalten) 762/9 p. Ch. gehen lässt und über das er nicht einmal die Litteratur kennt oder erwähnt, fürchte Niemand in Koerber's Schrift eine neue Vermuthung zu finden.

Biographieen Ovid's enthalten auch die unten zu besprechenden Anthologieen und die Leo'sche Neubearbeitung von Vossen's Uebersetzung der Metamorphosen.

Hermannus Schulz, Quaestiones Ovidianae. Gryphiswaldiae 1883 (diss. inaug.). 41 S.

Neuerdings sind vielfach chronologische Untersuchungen über die späteren ovidischen Gedichte angestellt worden, theils um die Abfassungszeit dieser selbst zu bestimmen, theils um die so gefundene Grundlage für andere Daten zu benutzen, zuletzt in der trefflichen Arbeit Graeber's (Elberfeld 1881), die zugleich die Kenntniss der von Ovid erwähnten Personen in hervorragender Weise gefördert hat und deren Fortsetzung sehr erwünscht wäre. Auch die vorliegende Dissertation ist ein dankenswerther Beitrag und in ihrer besonnenen Ausführung, die aufmerksam sowohl die in den Gedichten selbst enthaltenen Andeutungen, als auch

die andern historischen Notizen verwerthet, hat sie die Frage selbst entschieden gefördert. — Der Unterschied zwischen Tristien und den ep. ex Ponto ist auch in Beziehung auf die Herausgabe ein principieller, wie Ovid selbst ex P. III, 9, 51 sqq. (cf. Dinter, Programm von Grimma 1858 S. 4) es ausspricht. Die Tristien sind in einzelnen Büchern in bestimmter chronologischer Reihenfolge ediert, die drei ersten Bücher der Pontica dagegen zusammen, ohne dass die einzelnen Gedichte nach der Zeit ihrer Entstehung auf dieselben vertheilt sind.

Im ersten Theil sucht Schulz (gegen Graeber p. VI) genaueres über die Reihenfolge der Tristienelegieen selbst festzustellen: wenn er dabei für lib. I nach anderen dreizehn Gedichte annimmt (5, 45 bis Ende und 9, 37 bis Ende sollen selbständige Gedichte sein), so ist dies schwerlich richtig: el. 5 hängen beide Theile durch den Gedanken, auch äusserlich durch Wiederholung des betonten Begriffes, eng zusammen und el. 9 weist das Ende (v. 66) auf den Anfang deutlich zurück; auch v. 40 nimmt deutlich Bezug auf v. 4; gerade an der entscheidenden Stelle aber, wo die Trennung eintreten soll, ist die Beziehung von: haec rerum nunc est fortuna mearum, debeat ut lacrimis nullus adesse modus auf das vorhergehende: ei mihi quam paucos haec mea dicta movent unverkennbar. III, 4 dagegen ist gewiss mit v. 47 eine neue Elegie zu beginnen. Dass el. 2 — 10 alle auf der Reise gedichtet sind, sagt Ovid selbst I, 11, 1 sqq.; der Verfasser stellt nun den Grundsatz auf, dass ein Gedicht um so später ist, je entfernter von Rom es entstand und dass die in ihm erwähnten Verhältnisse nicht fingierte, sondern die wirklichen sind. 2 und 4 sind gedichtet auf dem ionischen Meer; el. 3, die der Verfasser übergeht, kann sehr wohl zwischen beide fallen, alle drei nehmen zu dem, was auch zu bemerken war, eine besondere Stellung dadurch ein, dass sie an keinen bestimmten Adressaten gerichtet sind. 6. 7. 9 (nach Schulz nur 9ᵇ)*) nehmen Bezug auf Ereignisse in Rom, die nach Ovid's Abreise fallen und die er nur durch Mittheilung erfahren haben kann; 5 (45 sq.) 8. 10 sind, die zwei ersten wahrscheinlich, die letzte sicher in Samothrake geschrieben. Der Verfasser kann also S. 7 mit Recht sagen: apparet in primo libro nullum exstare locum, quo ordinem carminum non esse ordinem temporum evincatur. — Für lib. III lässt sich dasselbe nachweisen, namentlich durch die von Schulz richtig betonte Eigenthümlichkeit Ovid's, die jedesmaligen Eindrücke, Empfindungen und Gefahren,

*) Es ist keine unwahrscheinliche Vermuthung, dass I, 9 (ich glaube, das ganze Gedicht) an Salanus geschrieben ist; Carus ist Dichter, cf. ex P. IV, 13, 11 sq.; 16, 7 sq., während der hier Angeredete Redner ist, cf. ex P. II, 5, 40; den processus auf Salanus' Verhältniss zu Germanicus zu beziehen, geht nicht an, da dieser 7—9 p. Chr. von Rom abwesend war. c. 7 wegen ex P. II, 10 auf Macer zu deuten, ist ganz unsicher; zu III, 5 (cf. S. 8) ist wohl wegen ex P. IV, 6 richtig Brutus als Adressat angenommen; für III, 14 aber (S. 16) halte ich doch an Hygin fest.

wie sie sich ihm in den neuen Verhältnissen boten, auszusprechen; el. 12 (cf. v. 3. 4 = c. 21. März) und el. 13 (= 20. März) müssen fast an einem Tage geschrieben sein. Auch im 4. und 5. Buch sind die Elegieen, in denen sich chronologische Beziehungen finden, chronologisch geordnet, widersprechende Stellen finden sich nicht. I, 1 ist geschrieben vor der Reise durch Thracien (der Verfasser sagt bestimmter: Tempyris) und zwar Anfang Frühjahr 9. lib. II ist verfasst Winter 9/10, lib. III abgeschickt Frühjahr 10. lib. IV Frühjahr 11, lib. V Frühjahr 12. Gegen diese Bestimmung wird nur der etwas einzuwenden haben, der nicht 8 p. Chr. als Verbannungsjahr annimmt, wie es doch zuletzt und meiner Meinung nach endgiltig Graeber, Quaest. Ovid. Elberfeld 1881 S. 1 sqq. festgestellt hat.

Für Ep. ex Ponto gewinnt Schulz einen festen Termin durch den überzeugend geführten Nachweis, dass der Triumph des Tiberius 16. Januar 13 p. Ch. stattfand; dieser ist das Ereigniss, von dem Ovid viel für sich hoffte (cf. S. 26); auf ihn bezieht Schulz mit Recht auch III, 3, 83 sqq.; ausserdem macht er geltend, dass wenn mehrere Briefe an denselben Adressaten existieren, der frühste der ist, in dem sich Entschuldigung des Schreibers selbst findet. II, 1. 5. III, 4 sind verfasst nach dem Eintreffen der Kunde, dass der Triumph schon gefeiert sei, also nicht vor Frühling 13; II, 2 (cf. bes. v. 67) kurz vorher, da Ovid schon von dem bevorstehenden Triumph wusste, ungefähr gleichzeitig III, 1; noch früher (Anfang Januar) III, 3; Anfang Winter 12 (cf. v. 26) I, 2; vor dem Triumph — schon 12 p. Chr. — II, 8. Da II, 2 in den Anfang des Jahres 13 p. Chr. gehört, so ist I, 7 früher; III, 5 aber ist früher als II, 8, also eines der frühesten Gedichte der Sammlung. III, 7 und I, 3 gehören nach dem Triumph. Für die übrigen Gedichte wird eine Datierung nicht versucht.

Von dem vierten Buch, welches sowohl in seinem Umfang (Birt, Ant. Buchw. S. 292 gibt irrthümlich 880 statt 930 Verse an), als auch durch die Adressaten (Briefe an Cotta fehlen gänzlich; nur 6 und 9 sind an Freunde, die sich auch in den früheren Büchern finden, gerichtet) und den Mangel einer Dedication (cf. S. 29 sqq.) von den übrigen abweicht (als Epilog scheint 16 beabsichtigt), vermuthet Schulz (cf Graeber p. IX), dass es erst nach Ovid's Tod ediert sei: Ovid habe für die epp. ex Ponto gleichfalls fünf Bücher beabsichtigt. Alle Elegieen sind geschrieben nach libb. I—III; IV, 2 und I, 8 gehören verschiedenen Adressaten (dieses dem A. Caecina Severus, jenes dem Dichter Cornelius Severus), 3 und 16 dem »Ibis«. Das entscheidende Datum dieses Buches ist der Tod des Augustus: in die Zeit nach diesem fallen 6 (so richtig S. 38 gegen Brandes und Schrader) 7 (durch Combination mit Tac. II, 65; Vestalis ist der dort erwähnte centurio) 8. 9. 11. 12. 13. 14 (die Ehrenbezeugung hat Ovid sich verdient durch das getische Gedicht; so nach Masson S. 40) 15 (geschrieben nach 4. 5; S. Pompeius ist Consul

14 p. Chr.; v. 3 wird richtig auf Augustus und Tiberius bezogen); nach Beginn des Jahres 14 ist verfasst el. 10 (cf. v. 1); 9 gehört in den Sommer 16: Graecinus ist cons. suff. von Kal. Jul. 16 (cf. Graeber p. XXIV).

Th. Birt, Das antike Buchwesen. Berlin Hertz 1882.

Wenn dieses für unsere Kenntniss des antiken Buchwesens grundlegende, mit bewundernswerther Beherrschung des Stoffes und scharfsinniger productiver Combination geschriebene Werk für die einschlagenden Fragen allseitig theils Anregung, theils abschliessende Resultate bietet, so ist es auch für die Specialforschung von hervorragender Bedeutung. Ovidiana behandelt es an folgenden Stellen:

Da libellus als Bezeichnung eines Werkes wie der Metamorphosen unmöglich ist — der Widerspruch Rohde's, Gött. gel. Anz. 1882 S. 1543 kann dies nicht umstossen —, so ist nach Birt (S. 30) trist. 1, 7, 33 in primi fronte libelli oder »wahrscheinlicher« in prima fronte libellis zu lesen. Das erste — so auch Riese bei Anführung der Verse vor den mett. — halte ich für das allein dem wirklichen Sachverhalt entsprechende. — trist. I, 1, 7 erklärt Birt S. 64 die Gegenüberstellung von titulus und charta aus der Verschiedenheit des Stoffes: der titulus ist wie die Umhüllung aus Pergament. — Entscheidend für die antike Bucheintheilung ist das Material. Für die Gewinnung des Durchschnittsumfanges des Poesiebuches der augusteischen Zeit ist die Betrachtung der Ovidbücher von grossem Werth, da Ovid auch in dieser Beziehung die grösste Sorgfalt zeigt: als beliebteste Grösse hat er 700—800 Verse festgehalten, Birt S. 294 (in den Zahlen bei Birt finden sich einige Irrthümer: Amores I hat 776 [nicht 778] ex P. III, 734 resp. 736; IV, 930 [nicht 880] Verse [s. o.]). Die Abweichungen trist. II. met. XII. XIII. Ibis (exiguus libellus v. 447 (451) bezieht sich nicht auf den Ibis Ovid's — von ihm v. 637 subitus libellus — sondern den des Callimachus) haben jedesmal bestimmte Veranlassung. De med. fac., das jedenfalls ein kurzes Gedicht war, nennt Ovid selbst parvus libellus a. a. III, 206. Die Halieutica sollen nach Birt »als Fragment von ihrem Urheber concipiert und untergeschoben« sein: dies ist mir ebenso unwahrscheinlich als ihre von Birt behauptete Unechtheit. Er nimmt an dieser Stelle Veranlassung auf die gegen seine frühere Darstellung vorgebrachten Einwände einzugehen; von den Bährens'schen Conjecturen billigt er die zu v. 11 decidit adsumptaque dolos tandem pavet esca und die Vermuthung einer Lücke vor v. 57 — er selbst statuiert noch eine solche nach 131; mit v. 1 dedit arma per omnes vergleicht er Luxorius in der anth. lat. 287, 14 R. Dagegen erklärt er richtig, dass der Nachweis, 'ei' finde sich bei Germanicus, nichts für Autorschaft Ovid's gelten kann. Gegen Riese vertheidigt er seine Aufstellung de quarto pede dactylico ipso non inciso (die vier hal. p. 186 gemeinten Beispiele sind 34. 56. 58. 66). — S. 347 fasst Birt die bekannte Tristienstelle (I, 7) über die Metamorphosenedition als Nachahmung (Ovid »flunkert nur«) der Anekdote von der Herausgabe der Aeneis. Doch

cf. III, 14, 19 sq. und IV, 10, 61 sqq. — Birt selbst giebt im Vorhergehenden hinlängliches Material zur Rechtfertigung Ovid's.

Störung der antiken Buchform liegt nach Birt p. 378 sq. vor in den Heroiden Ovid's, die uns ohne Eintheilung in Bücher überliefert sind: ein Gleiches hätte Juvenal betroffen, wenn nicht der Pithoeanus die ursprüngliche Bezeichnung bewahrt hätte. Die von Birt vorgeschlagene Trennung in drei Rollen I—V. VI—X. XI—XV (der echte Sapphobrief ist verloren) ist durchaus probabel (cf. auch Rh. Mus. 32 S. 395), wenngleich sie in der Tradition (cf. Sedlmayer's Proll. S. 104) keine Stütze hat, und ebenso die Vermuthung über die Veränderung des Titels heroides zu epistulae nach Anknüpfung der sechs unechten Stücke p. 379 sq., die bei Gelegenheit der »Codificierung« im 4. oder 5. Jahrhundert erfolgt sein soll. S. 507 bespricht er die in Metamorphosen-Handschriften sich findende, dem S. 173 notierten Epigramm über die Verszahl der vergilischen Gedichte (anth. lat. 717 R) ganz analoge subscriptio, nach der die Mett. 11985 Verse enthalten, während die Vulgata 11996 enthält: Birt versucht die Differenz durch Nachweis interpolierter Verse zu erklären.

Auguste Couat, La poésie alexandrine sous les trois premiers Ptolémées (324—222 av. J. C.). Paris 1882.

Da die augusteische*), speciell die ovidische Poesie in ihrer Anregung und ihren Stoffen zum grössten Theil auf die alexandrinische zurückgeht, muss Couat in diesem mehr die gewonnenen Resultate in klarer und gewandter Darstellung vereinigenden, als neue Forschung bietenden Werke vielfach Fragen, welche auf Ovid Bezug haben, berühren. Die hauptsächlichsten Stellen — sie beziehen sich, ohne den Stoff, der eine eingehende Behandlung verdient, zu erschöpfen, fast alle auf Callimachus; des Apollonius Einfluss ist S. 308 kurz erwähnt, ebenso der des Arat S. 488) — an denen dies geschieht, sind folgende: S. 71 adn. 3 wiederholt er die irrthümliche Meinung, dass die Ueberlieferung bei Ovid die Form Battis verlange; Merkel hat aus Hamb. ex P. III, 1, 58 und danach trotz der codd. auch trist. I, 6, 2 Bittis eingesetzt: für diese Form bietet den besten Beweis das Epigramm Anth. Pal. app. 137 = Kaibel epigr. 232. — S. 101 weist auch Couat die Orpheuserzählung met. X, 79 sqq. dem Phanokles zu. — Bei Besprechung der *αἴτια* des Callimachus sagt Couat S. 127: Sous ce titre générale le poète avait réuni un certain nombre de poésies sans titres spéciaux, reparties en plusieurs livres. Il avait adopté un système que suivirent ensuite plusieurs poètes latins, Ovide dans les Fastes et les Metamorphoses, Tibulle (?), Properce (lib. V ?), Cornelius Gallus (?). Da Ovid die einzelnen Theile seiner Gedichte unter einander verbindet, ist die Vergleichung nur halb richtig. — Die Cydippeepistel

*) Wunderlich liest sich S. 62: les poètes élégiaques . . . vantés même par Horace mit der Belegstelle ep. II, 2, 99.

behandelt Couat im Anschluss an Dilthey p. 143 sqq.; p. 259 sq. vergleicht er, nach kurzer Besprechung der Erisychthonsage bei Ovid und Callimachus, die Darstellung bei Callimachus im lavacrum Palladis mit Ovid's Aetaeon (met. III, 143 sqq.) und fällt S. 290 folgendes Urtheil über Ovid im Verhältniss zu jenem: Tous ses récits ne ressemblent pas à ceux dont nous venons de parler. On en pourrait citer qui sont bien supérieurs à ceux de Callimaque et des autres poètes de la même école. Moins sobre et moins précis qu'eux il les dépasse de beaucoup par la facilité de l'invention, l'abondance du développement, la finesse ou la vigeur du trait, l'incroyable souplesse de sa versification et du style. Il a en outre le don du mouvement et l'instinct dramatique. Telle de ses histoires romanesques, comme celle de Ceyx et d'Alcyone, a la grâce d'une élégie et le pathétique d'un drame. Par toutes ces qualités il laisse assez loin derrière lui l'art ingénieux, fin et scrupuleux, mais un peu sec de Callimaque, à qui il reproche avec raison de manquer de génie. S. 374 sqq. zieht auch Couat Ovid's Erzählung von Philemon und Baucis für die Hekale des Callimachus heran, auf die er auch Ovid, met. VII, 433 (Thaten des Theseus) zurückführt (S. 382). Im Schlusscapitel kommt er bei der Darstellung des berühmten Streites zwischen Callimachus und Apollonius Rhodius auf die viel ventilierte Frage über das Verhältniss des ovidischen Ibis zu dem callimacheischen Vorbild. Resultat ist: la question demeure donc douteuse et il est à peu près impossible de juger le poème de Callimaque d'après celui d'Ovide, doch neigt er, trotz der Auseinandersetzung von Ellis, noch der Schneider'schen Ansicht zu. Ibis aber, meint er, habe Callimachus den Apollonius genannt, weil dieser, wie ein räuberischer Ibis, Verse bei anderen Dichtern gestohlen habe.

II. Quellenuntersuchungen.

Die schwierige Frage der ovidischen Quellenuntersuchung, um die sich in neuerer Zeit Niemand grössere Verdienste erworben hat als E. Rohde in seinem Buche über den griechischen Roman, ist nicht unberührt geblieben, und zwar ist als die entschieden bedeutendste Erscheinung in dieser Beziehung zu nennen:

A. Kalkmann, De Hippolytis Euripideis quaestiones novae. Bonn 1882. 125 S.

Diese Monographie, deren Reichhaltigkeit freilich das Fehlen jeder orientierenden Inhaltsangabe und eines Index doppelt empfinden lässt, behandelt die ovidischen Darstellungen der Hippolytussage sowohl in ihrem ersten Theil, der einige wichtige Fragen erörtert über die Charaktere des erhaltenen, die Einwirkung von Sophokles' Trachinierinnen und vielleicht der Phädra zeigenden *Ἱππόλυτος στεφανηφόρος* und den Gang der tragischen Entwickelung des verlorenen *Ἱππ. καλυπτόμενος* sowie die kurzen

Erzählungen, die eventuell Spuren des Euripides enthalten können, als im zweiten, in dem der Verfasser den Einfluss des euripideischen Musters auf die spätere Litteratur untersucht. Waren doch die euripideischen Hippolytostragödien (die Bemerkungen Barthold's in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Hippolytos Berlin 1880 p. XLI enthalten nichts Neues) durch ihren erotischen Stoff mit der Fülle psychologischer Motive das gewiesene Vorbild alexandrinischer und somit ovidischer Darstellung. Freilich muss man sich bewusst bleiben, dass die meisten Resultate Kalkmann's nur Hypothesen sind, aber es sind solche Vermuthungen, deren innere Wahrscheinlichkeit durch das sorgfältige und methodische Zusammenbringen aller erreichbaren äusseren Beweise gestützt und gesichert wird.

Für die vierte Heroide hatten nach einzelnen Bemerkungen, die v. Wilamowitz in den analecta Euripidea gemacht, Birt (Rh. Mus. XXXII p. 403 sqq.) und Leo in seinen Prolegomenen zu Seneca (p. 173 sq.) trefflich vorgearbeitet. Auch Kalkmann (S. 24) meint, dass Ovid an einzelnen Stellen wohl die zweite, zumeist aber die erste Bearbeitung, deren Scene wahrscheinlich Athen war (S. 26. 115), benutzt hat: die Uebereinstimmungen mit Seneca's Phaedra erklärt er, wie Leo, durch die Gleichheit des Vorbildes. Mit Birt (l. c. p. 403 und adn. 2) stimmt Kalkmann darin überein, dass als Abfassungsort der Epistel Troezene anzunehmen sei, obwohl auch Spuren der ersten Behandlung (S. 115) sich zeigen; für v. 110 will er, wie andere, Hinweisung auf den Aufenthalt des Theseus in der Unterwelt finden (p. 36 sq.), den Euripides im Hipp. vel. erwähnte; aber ich glaube, Birt (l. l. S. 405) hat, wie auch die von Kalkmann selbst angeführte Darstellung eines Vasenbildes nahe legt (Arch. Zeitg. 1883 S. 64), Recht, diesen Vers auf die Hochzeit des Pirithous zu beziehen. Für v. 7 sq. weist Kalkmann (coll. Sen. 602 sq. 637) S. 33 auf die Scene des ersten Hippolytos hin, welche das Zwiegespräch der Phädra mit ihrem Stiefsohn enthielt, ebenso für v. 137 sq. 164. 127. 17 sq. 149. 153 sq. 156, wozu ich noch ziehe v. 63 (coll. Sen. v. 665, cf. Kalkmann 117). Einzelne Züge aber (cf. p. 99 sq. 115 sq. 121. 123, und arch. Zeitg. 1883 S. 133) enthalten nach Kalkmann entschiedenen Hinweis auf eine auch Seneca bekannte alexandrinische Quelle (cf. auch Rohde, Griech. Roman p. 36 adn. 6): und wenn es ihm auch nicht gelungen ist, diese selbst nachzuweisen, so ist doch der alexandrinische Charakter jener Stellen gewiss. Auch für ep. XI vermuthet Kalkmann p. 105 sq. dasselbe Verhältniss: neben dem Aeolus des Euripides' Benutzung einer alexandrinischen Behandlung der Sage. cf. arch. Zeitg. 1883 p. 56 sq.

Die Metamorphosenpartie (XV, 492 sqq.) untersucht Kalkmann im zweiten Theil seines Buches p. 55 sqq. und macht wahrscheinlich, dass in ihr Ovid einem durch Euripides beeinflussten Aetion des Callimachus (cf. Schneider, Callim. II, p. 119 sq., noch deutlicher deutet auf ein *αἴτιον* fast. III, 266) folgt: für 545 sq. verweist er S. 61 auf Varro. Sehr gut

betont er den etymologischen Gegensatz in Hippolytos und Virbius (-βίος) mit Hinweis auf die bei Cassiodor de orth. (Keil, Gramm. VII S. 181) erhaltene Etymologie, auf die Bücheler, Rh Mus. XXXV S. 69 aufmerksam gemacht hat, und die μετονομασία. Dass echt alexandrinische und speciell callimachische Züge hervortreten, ist nicht zu leugnen (cf. S. 58 und arch. Zeitg. 1883 S. 47); dass Hippolytos bei Ovid von Athen nach Troezene eilt, führt auf den Hipp. Velatus. Kalkmann übergeht, (doch cf. p. 60 sq.), dass, was bezeichnend für alle ovidische Darstellung ist, sich auch hier bestimmte Anklänge an die zunächstliegende Behandlung der Sage bei Vergil finden; cf. Ovid 517. 525. Verg. Aen. VII, 767. O. 534 sq. V. 769 sq. O. 538. V. 777 sq. — Für die Fasten (VI, 735 sqq.) vermuthet Kalkmann nach Robert (Eratosth. Catast. S. 35. 68) Eratosthenes als Quelle.

Aber bei diesen Behandlungen des Sagenstoffes selbst bleibt Kalkmann nicht stehen, sondern sucht die Einwirkung euripideisch-alexandrinischer Elemente auch in verwandten Metamorphosen auf, zunächst in der Erzählung von Byblis (IX, 447 sqq.). Die Uebereinstimmungen mit Seneca (p. 61 sq.) und der Heroide Ovid's (p. 62 sq.), die wohl Selbstnachahmung sein könnten, aber wegen direkterer Beziehung anderer Züge auf Euripides besser auf gemeinsame Quelle bezogen werden, mit Recht betonend, kommt er, wie vor ihm Knaack in den anal. alex. S. 63 durch Vergleichung mit Parthenius c. 11 und der bei Nonnus XIII, 550 sqq. erhaltenen Parallele zu 497 sqq. zur Annahme eines alexandrinischen Vorbildes, das er durch Heranziehung verwandter Darstellung bei Heliodor (aeth. I, 9 sq.), auf pompejanischen Wandbildern und in des Chorikios' ecphrasis, sowie durch Vergleichung von Ovid 470 sq. mit alexandrinischen Stellen noch wahrscheinlicher macht. Hervorzuheben ist die Einführung des Liebesbriefes, was wiederum ein alexandrinischer Zug ist (cf. Kalkmann S. 64 und 100; die ganze epistolographische Litteratur ist nacharistotelisch cf. v. Wilamowitz, Antigonos von Karystos p. 151), ohne dass er sich auf einen bestimmten Namen (Rohde dachte an Lykophron Gr. R. p. 36 adn. 6; dagegen Kalkmann S. 107) zurückführen lässt. Uebereinstimmung mit einem bestimmten Autor lässt sich überhaupt nicht nachweisen (was Ovid mit Nikander gemeinsam hat, stellt Kalkmann S. 68 sq. zusammen); zu bemerken ist, dass in wesentlichen Punkten Ovid mit den πλείους bei Parth. stimmt, besonders auch im Schluss. Kalkmann's Resultat ist: quod Ovidius in singulis cum hoc aut illo auctore congruit, id favet concludenti, eum ex Alexandrinorum hortulis hinc illinc flores carpsisse, quae erat ejus consuetudo.

Noch zweifelloser ist der Einfluss auf die selbst wieder vielfache Beziehung zur Bybliserzählung (cf. Kalkmann S. 74) bietende Metamorphose der Myrrha (met. X, 298 sqq.), welche schon Valckenaer, dem auch die Verwandtschaft zwischen Euripides und jener nicht entging, bemerkt hat (cf. ad Eur. Hipp. 141. 309. 327. 400). Besonders auffallende Parallelen bietet die Verzweiflung und das Geständniss der Liebenden

(Kalkmann p. 71 sq.), auf den früheren Hippolytus weisen Stellen wie 427 sq. 429 sq. (cf. Kalkmann S. 73). Dass auch hier alexandrinische Quelle vorlag, zeigt eine Vergleichung mit Ant. Lib. c. XXXIV (cf. Kalkmann p. 81 sq.) trotz des entschiedenen Unterschiedes in der Erzählung von der Geburt des Adonis und anderer Discrepanzen. Auch Hygin fab. 58, der in wichtigen Zügen mit Ovid stimmt, ist vielleicht alexandrinisch (Kalkmann S. 83). Jenes Kapitel möchte Kalkmann wegen schol. ad Theokr. V, 92 dem Nikander zuschreiben, obwohl er die Unsicherheit dieser Vermuthung selbst zugibt (cf. Schneider l. l. p. 69). Dass Ant. einem Alexandriner folgt, ist zweifellos; dass es ein Dichter ist, ergibt sich meiner Ansicht nach aus dem fast unverderbt erhaltenen Hexameter: (ηὔξατο) μήτε παρὰ ζῶσι[ν] μήτ' ἐν νεκροῖσι(ν) φανῆναι, den Ovid selbst so (X, 487) nachahmt: vitamque necemque negate!*) — Ein sicherer äusserer Beweis für den Einfluss des Hippolytusmythus ist der Name der Amme: Hippolyte bei Anton., mit dem der Alexandriner auf sein Vorbild hinwies (cf. Kalkmann S. 77; vergl. die Erwähnung der Myrrha Ciris 237 sq. und die der Scylla bei Prop. V, 4, 39 sq. Kalkmann S. 92 cf. Rohde, Griech. Rom. p. 92 adn. 3. Hercher Hermes XII S. 317 hält allerdings die Erwähnung der Cydippe bei Ant. Lib. 1 und ebenso die Stellen c. 17 für Interpolationen). Dass aber der fragliche Alexandriner mit seiner Behandlung der Myrrhaerzählung Erfolg hatte, zeigt auch die Ciris.

Die geographische Schwierigkeit in der ovidischen Myrrhaerzählung (Kalkmann S. 82), glaube ich, löst sich, wenn man annimmt, dass Ovid auf die Fabel im Zusammenhang kyprischer Sagen**) kam — Κυπριακά kennen wir von dem Callimacheer Philostephanus (περὶ νήσων) cf. Müller fragm. hist. graec. III p. 30 sq. Stiehle, Philol. IV p. 387 sqq.; andere Verfasser nennt Tzetzes ad Lycoph. 447 — aber für die Ausführung eine Quelle benutzte, die ein Local angab, wie Ant. Lib. ἐν τῷ ὄρει τῷ Λιβάνῳ. Die Erzählung von dem Umherirren Myrrha's ist möglicherweise Erfindung Ovid's (cf. Kalkmann S. 82).

Ovid's eigene Erzählung der Scyllasage — die wenigen Berührungen mit der Ciris zählt er p. 91 adn. 3 auf; cf. auch Zingerle, Kl. phil. Abh. III p. 27; keine einzige ist so, dass direkte Benutzung des einen Verfassers durch den andern anzunehmen wäre; met. VIII, 85 vertheidigt

---

*) So hat Unger Sinis p. 212 sq. bei Ant. Lib. XIII drei Nikanderverse hergestellt; gegen die Form des letzten wendet Schneider in seinem Handexemplar die trochäische Cäsur im vierten Fuss ein (cf. Lingenberg, Quaest. Nik. S. 8). Die scheinbaren Pentameter, die Schneider S. 125 zur Stütze seiner Vermuthung von nikandreischen κυνηγετικά gebraucht (doch cf. S. 69 und Robert, Erat. S. 250), sind gewiss auch Hexameterreste aus den ἑτεροιούμενα.

**) Vielleicht wird auch durch die aurea poma des ager Tamasenus die Einflechtung der Atalantasage X, 643 sqq. zu erklären sein.

Kalkmann mit Recht die Lesart fatali — führt Kalkmann hauptsächlich auf Parthenius zurück, während er, diese Quelle, im Gegensatz zu Rohde, Gr. Rom. p. 93 sq. adn. 3, für die Ciris bestreitet und für dieses Gedicht mit freilich von ihm selbst als zweifelhaft bezeichneter Conjektur auf Callimachus hindeutet*). S. 108 macht Kalkmann auf Grund der Vergleichung von Apoll. Rhod. lib. III mit Ovid die treffende Bemerkung, dass die Vorliebe unseres Dichters für die Einflechtung von Monologen zur Erklärung und Ausführung psychologischer Motive sich auch aus seiner Nachahmung der Alexandriner ableitet. Einfluss der Tragödie derselben glaubt er verneinen zu können (S. 107). Das Tragödienverzeichniss bei Ovid trist. II, 381 sqq. (ibid. adn. 1) meint er sei einem einfachen Tragödienkatalog mit kurzer Inhaltsangabe entnommen, was bei der ausserordentlichen Bekanntschaft Ovid's mit diesem Zweig der Litteratur anzunehmen gewiss nicht nöthig ist.

Die Darstellungen des Hippolytusmythus in der Kunst behandelt Kalkmann eingehend, auch hier natürlich Ovid heranziehend und erklärend, in der arch. Zeitung 1883, p. 38 sq. und 105 sqq.: die wichtigsten Stellen habe ich schon im Obigen erwähnt.

Gustavus Plaehn, De Nicandro aliisque poetis graecis ab Ovidio in metamorphosibus conscribendis adhibitis. Diss. inaug. Halis Saxonum 1882.

Seit die Frage nach den Quellen der Metamorphosen neu angeregt worden ist, haben einzelne Theile eine eingehende und fördernde Untersuchung erfahren; eine umfassende Darstellung versucht nach Petersen's ungenügender Dissertation zum ersten Male der Verfasser vorliegender Promotionsschrift für die Benutzung der Tragiker und Elegiker; aber auch dieser hätte besser gethan sich zu beschränken, da die Fülle des Stoffes eine eindringende, ja minutiöse Behandlung, wie sie hier nöthig ist, unmöglich gemacht hat, während es doch viel wichtiger ist, möglichst gesicherte Einzelergebnisse als Grundlage der Forschung zu erlangen, als Vermuthungen, die bestreitbar sind, aufzustellen. So ist gleich, was Plaehn über Euripides und Sophokles sagt — die Aeschylusfrage berührt er gar nicht — nicht erschöpfend; auch die Frage, ob die Tragiker von Ovid direkt oder durch Vermittelung der hellenistischen Litteratur, ob im Original oder im Auszuge benutzt, ob und wie weit Quellen contaminiert sind, geht der Verfasser nicht näher ein. Einzelnes will ich nicht notieren, auffallend aber ist, wie er über den Streit um die Waffen Achills S. 14 sagen kann, Rohde zeige S. 129 gegen Köchly ad Quint. 180 (statt ad Quint. E, 180 S. 278) differentias inter Ovidium et ejus fontem non nasci ex Alexandrinorum more sed ex Romanorum

*) Plaehn (s. u.) S. 50 bemerkt, dass Callim. frgt. 180 die Form der Sage berührt, die Ciris 77 sq. erwähnt wird (ut perhibent).

vel Ovidii ipsius proprio, während Rohde erklärt: »sehr gut hat Köchly ... bemerkt, dass beide Dichter aus gleicher Quelle geschöpft haben — doch wohl einem hellenistischen Dichter? — Ovid aber durch seinen rhetorischen Bombast [Köchly selbst sagt Ovidius .. rhetorum et Alexandrinorum artificiorum sectator] sich von der einfacheren und männlicheren Redeweise des Quintus stark unterscheide«. Aeusserungen wie inepte Rohdius .. putat, perverse R. judicat sollten sich nicht finden. — Uebergehend zu den alexandrinischen Elegieen und Epyllien — warum übergeht er, wenn er wie nothwendig die Epyllien herbeizieht, das Epos, dem doch Nikandros angehört; Apollonius, Eratosthenes, Lykophron waren dann alle zu erwähnen; hier sind gewiss auch prosaische Auszüge, wie sich für den epischen Kyklos besonders sicher darthun lässt, benutzt; einzelne dramatische Stoffe stammen ebenfalls aus solchen. Moschus ist auch übersehen — stellt er zunächst Ovid XIV, 698 sqq. und Hermesianax bei Ant. Lib. 39 zusammen: den charakteristischsten Zug, das Aetiologische, übersieht er; Theokrit XXIII (cf. Hiller ad h. c.) war nicht heranzuziehen. Dagegen zeigen sich sichere Spuren der Nachahmung Theokrit's*) in der Galateaerzählung, in der Züge aus Homer, Vergil und Theokrit bunt durcheinanderschiessen; Quelle ist Theokrit nicht, vielmehr scheint Ovid mit freier Benutzung anderer Bearbeitungen den Acis aus der Localtradition aufgenommen zu haben (cf. O. Jahn, Arch. Beitr. 412 adn. 7). An diesem Beispiel aber liess sich die Art Ovid's, der bei ausgebreitetster Litteraturkenntniss und glücklichstem Gedächtniss sehr oft direktes Vorbild gar nicht hatte, sondern verschiedene Berichte und Elemente mit neuen und eigenen Zuthaten verknüpft, trefflich exemplificieren.

Bio frgt. XVI (VII) ist nachweislich für X, 185 (Hyacinthus) benutzt, aber auch Nikander (cf. Ther. 907 met. 184 cf. Knaack l. l. p. 60 sq.); für ihn spricht zudem der aetiologische Schluss (cf. Schneider Nik. p. 45). Dass Euphorio, der zum Theil »auffallende Uebereinstimmungen« bietet (cf. Rohde gr. R. S. 128) und für dessen Beziehungen zu Ovid eine eingehende Behandlung sehr erwünscht wäre, von Ovid herangezogen sei, ist nach Paehn's Meinung S. 19 ebensowenig zu erweisen als Spuren, die auf Philetas führen. Sicherlich hat Ovid den Führer des gesammten Alexandrinerthums, Callimachus (s. o. Couat), herangezogen in der Ikarussage, zumal die *αἴτια* »die einzige poetische Behandlung der Sage in der griechischen Litteratur« enthielten, »von der wir Kunde haben« (Robert, Arch. Zeitg. 1877 S. 4), ebenso in der Erzählung von Philemon und Baucis (cf. Naeke op. II p. 121 sqq.), vielleicht — Förster, Raub der Proserpina p. 84 sqq. denkt an den theilweise sicher benutzten Nikander — in der vom Raub der Proserpina. Die Hymnen auf Demeter und das

*) Das fälschlich dem Theokrit beigelegte c. 26 ist von Ovid benutzt in der Pentheussage (cf. Knaack, Anall. p. 57 sqq.).

Bad der Pallas durften von Plaehn nicht übergangen werden. Für die Josage verweist auch Plaehn auf die uns ganz unbekannte Ἰοῦς ἄφιξις (dass frgt. 25 »optime« auf sie bezogen werde, bleibt doch fraglich), das allseitig vermuthete Vorbild des Calvus: dass Ovid diesen selbst gekannt, beweist frgt. 9 bei Müller, das Ovid met. I, 632 vor jeder Aenderung sichert. Für diese Fabel selbst wie für die Parallelstelle der XIV. Heroide musste Plaehn wenigstens auf Birt, Rh. Mus. XXXII, 415 sqq. und Schönfeld, Ovid's Metamorph. in ihren Verh. zur ant. Kunst p. 60 sqq. verweisen. Phanokles ist ausser der Cyknoserzählung II, 367, wo der sogen. Lactanz oder vielmehr dessen Quelle ihn nennt, auch im zehnten Buch verwendet (cf. Plaehn S. 24). Dass für die Procrisfabel keine bestimmte Quelle namhaft gemacht werden kann, ist auch das Resultat Plaehn's S. 25; für die Verbindung der Echo mit Narcissus durch Alexandriner musste auf die bildlichen Darstellungen hingewiesen werden (cf. Helbig, Campan. Wandmalerei p. 230 adn. 1. Wandgem. 1358. 1361).

Der Haupttheil der Plaehn'schen Dissertation beschäftigt sich mit dem Verhältniss Ovid's zu den ἑτεροιούμενα Nikander's, für welche der Verfasser, abweichend von Schneider, mit Volkmann Vereinigung zusammengehöriger Metamorphosen mit Recht annimmt. Dass Ovid den Nikander gekannt hat und ihm zum Theil gefolgt ist, weist Plaehn nach, wie und wie weit er von ihm beeinflusst ist, übergeht auch er, obwohl gerade eine Untersuchung der Eigenthümlichkeit und des Charakters nikandreischer Darstellung von höchster Wichtigkeit wäre. Bekanntlich aber gehen auch im ersten Punkt die Meinungen weit auseinander. Die Benutzung dieses Pergameners — die gemeinsamen Stoffe stellt Riese praef. vol. II p. VI. XXVII*) zusammen — ist in neuerer Zeit in Frage gezogen, ja ganz verneint worden. Doch glaube ich, schon rein äusserlich lassen sich drei entscheidende Gründe für dieselbe beibringen, das Zeugniss des Probus zu Verg. Georg. I, 399**), das Plaehn S. 32 unrichtig, wie die Reihenfolge schon zeigt, gegen die gewöhnliche Erklärung auffasst, zweitens die auch bei Ovid sich findende Verknüpfung von Nikandersagen desselben Buches (cf. Schneider S. 44) und endlich die unleugbare Uebereinstimmung in den drei Sagen von Ascalabus, der Galanthis und Iphis: die Verschiedenheit in einzelnen Zügen lassen sich hier leicht erklären (cf. Knaack, anall. S. 55, Plaehn S. 30. 35. 34). Ueber

*) Die Verwandlung des Munichos (cf. met. XIII, 717 sq.) hat im Palat. keine Autorangabe. Knaack S. 10 (ebenso Plaehn S. 51 ohne weitere Begründung) giebt sie dem Boeos.

**) Die von Plaehn gegen Nikander als Quelle Ovid's in der Ceyxepisode vorgebrachten Gründe haben kein Gewicht, da es sich ja garnicht um den von Ant. Lib. 39 erzählten Theil der Sage handelt; und doch findet sich auch hier (cf. auch Naeke op. II p. 193 sq.; Hygin fab. 65 stammt wohl aus Ovid selbst) Uebereinstimmendes.

die Abweichung in den Namen überhaupt cf. Knaack S. 6; in einzelnen Fällen lässt sich auch der Grund derselben noch jetzt nachweisen z. B. bei Iphis cf. met. IX, 709. — Plaehn selbst bespricht die einzelnen Coincidenzfälle der Reihe nach, während er wohl gethan hätte, die einzelnen nach Massgabe der Evidenz der Uebereinstimmung zu trennen: in einigen Fällen ist wohl die Erwähnung bei Nikander der Grund zur Erwähnung bei Ovid, während die Quelle selbst eine andere ist. Dass aber von sämmtlichen auf Nikander zurückgehenden Metamorphosen bei Ant. Lib. nur drei sich nicht bei Ovid finden, ist gewiss von Bedeutung. Für die Stelle des VII. Buches hat Plaehn übersehen, dass v. 365 sq. (Jalysios Telchinas) vielleicht die vierte Nikanderreminiscenz bietet (cf. Rohde, Gr. Rom. p. 506 adn. Schol. ad Ovid. Ibis, 475 und das. Ellis). Die Nennung des Eumelus ib. v. 390 und des Periphas v. 400 geht auf Boios zurück (Knaack S. 9; über B. cf. Plaehn S. 51). Für die Ant. Lib. XVII angeführten Beispiele von Caeneus Teiresias Hypermestra (Ovid kennt diese Sagen XII, 169. III, 314. VIII, 730; den zuletzt erwähnten Siproetes hält P. für identisch mit dem ovidischen Sithon IV, 280) hat Hercher (s. o.), Herm. XII S. 318 die Vermuthung der Interpolation ausgesprochen.

Die meisten Abweichungen der durch den Grammatiker bei Ant. Lib. auf Nikander zurückgeführten Stücke von Ovid hat Plaehn verständig beurtheilt und erklärt (S. 48: plurimae discrepantiae . . . tales sunt, ut ex Ovidii arte ingenioque eas ortas esse pateat), vieles wird auch nach seinen Ausführungen zweifelhaft bleiben — Den Rinderraub Mercur's verlegt Ovid, meiner Meinung nach, nach »Elis Messeniaque arva« wegen der Localangabe für die Bestrafung des Battus, der übrigens custos equarum nicht boum pastor ist cf. Ovid II, 690, und des Uebergangs der Erzählung (cf. Haupt ad II, 679). Für die Myrrha-Adonissage, die er ausführlich behandelt, nimmt auch Plaehn zwei verschiedene Quellen an, doch schliesst er daraus, dass Ant. Lib. XXXIV Nikander nicht angeführt ist, vorschnell S. 42, dass Nikander überhaupt in den ἑτερ. von Myrrha nicht gehandelt habe. In Betreff der calydonischen Jagd stimmt Plaehn mit Surber. Für Anachne konnte er auf Nik. Ther. 8 und schol. ad h. l., für met. XIII, 684 cf. Ant. Lib. 25 auf Brunn, Gesch. d. gr. K. II S. 403 verweisen. — In den Metamorphosen des Parthenius findet auch Plaehn die Quelle für Ovid's Scylla, die nach seiner Ansicht mit der Ciris nichts direkt zu thun hat.

Benutzung einer Grammatikerhypothesis constatiert an einem sicheren Beispiel:

Robert, C., Bild und Lied. Berlin 1881 p. 231 sq.

Met. VII, 159 sqq. ist sowohl die Verjüngung des Aison als die der Ammen des Bacchus der Hypothesis von Euripides' Medea entnommen, wie die Verbindung der Sagen in dieser und bei Ovid schlagend beweist. Kenntniss des epischen Kyklos resp. der Nostoi also ist trotz der Uebereinstimmung nicht zu erweisen.

Hermes XVIII p. 396 sqq.

nimmt U. v. Wilamowitz-Möllendorff für die Phaethonerzählung bei Ovid als Vorbild die Dichtung eines Alexandriners an, auf den auch Nonnus (Dion. XXXVIII, 105 sqq.) und die Sarkophage — das litterarische wie archäologische Material, soweit beides damals zugänglich war, hat Wieseler in seiner Monographie: Phaethon Gött. 1857 gesammelt; einen wichtigen Nachtrag gab er Annali dell' inst. 1869 p. 130 sqq. cf. dazu Purgold, Archäol. Bem. S. 56; über Nonnus urtheilt Köhler, Ueber die Dion. des Nonnus S. 79 nicht richtig — hinweisen (cf. auch Anal. Eurip. 158. 181). »Wie natürlich hat der Epiker aus dem (euripideischen) Drama genommen, aber entscheidenden Einfluss auf die Gestaltung der Folgezeit« hat jenes nicht gewonnen. v. Wilamowitz erwähnt auch die Verse des Knaben Sulpicius Maximus (Kaibel, Epigr. n. 618): diese scheinen mir nicht nur vereinzelte Nachahmung Ovid's, wie sie Kaibel zeigt, zu enthalten, sondern lediglich Ausführung der von Ovid (met. II, 397) angedeuteten Situation und des daselbst gegebenen Themas zu sein. Für die Heliadenverwandlung haben wir Hinweis auf Nikander bei Plin. 37, 31, wo allerdings im cod. Bamb. der Name fehlt. Für die Metamorphose des Cycnus — ihre Verbindung mit der Phaethonsage zeigten Verg. Aen. X, 189 und die Sarkophage — führt der Commentar, den der sogenannte Lactantius benutzt hat, Phanokles an. — Die früheste poetische Behandlung der Sage durch Hesiod findet C. Robert in einer an den Aufsatz von v. Wilamowitz sich anschliessenden Besprechung bei Hygin, bei dem fabb. 152 und 154, nach Ausscheidung des Zusatzes zu 154, zusammenzuziehen sind. Jedenfalls ist die Darstellung Hesiod's nicht ohne Einfluss auf die der späteren Zeit und Robert erklärt met. II, 309 sq. als eine »Polemik gegen die von Hesiod abhängige Tradition« (bei dem sich mit dem Phaethonsturz die deukalionsche Fluth, wahrscheinlich im ersten Buch des Katalogs, verbunden fand). — p. 418 adn. berührt v. Wilamowitz die ovidische Behandlung der Ceyxsage (met. XI, 270 sqq.). Die von den meisten angenommene, und wie ich glaube, richtige Erklärung der bekannten Notiz des Probus ad Verg. Georg. I, 399, dass hier Nikander Quelle sei, stützt v. Wilamowitz durch den Hinweis, dass die Reise des Ceyx zum klarischen Apollo (v. 413) auf den kolophonischen Dichter hinführt und dass das Gebet der Halcyone zur Juno, das Ovid v. 578 (so bekommt das: »ante tamen cunctos« allerdings erst seine rechte Bedeutung) aufgenommen habe, ohne das eigentliche Verhältniss zu verstehen, eine echt alexandrinische Polemik gegen die andere Form der Sage enthalte, nach der Ceyx und Halcyone sich gegenseitig Zeus und Hera nannten (cf. Apoll. I, 7, 4). — Auch die ovidische Fassung der Prokrissage (met. VII, 687 sqq.) untersucht er (ib. p. 424 sq.) und findet auch hier deutliche Spuren alexandrinischer, die Fassung des Istros und Pherekydes verknüpfenden Tradition, ohne dass er es für möglich hält, einen bestimmten Dichter als Quelle zu bezeichnen.

E. Maass, Analecta Eratosthenica. VI. Heft der Philol. Untersuchungen herausgegeben von A. Kiessling und U. v. Wilamowitz-Möllendorff. Berlin 1883.

Diese die Forschungen C. Robert's weiterführenden Studien sind auch für Ovidfragen werthvoll.

S. 30 benutzt der Verfasser die Vergleichung der Sternzahlen der einzelnen Bilder bei Ovid (fast. III, 516. II, 118. III, 458. V, 413), welche dem zu Augustus' Zeit gebrauchten Sternkatalog Hipparch's (cf. Serv. ad Georg. I, 137) entnommen sind, zur Bestimmung der Abfassungszeit der Catasterismen.

S. 54 adn. bemerkt er, dass auf die ältere Sammlung von Fabeln, aus der z. Th. die Catasterismen stammen, in den Fasten nur V, 165—82 (cf. Robert, Erat. p. 42 sq. 108) zurückgehen. Durch schol. Il. Σ 486 wird auch Ovid v. 171 erklärt; Germ. Arat. v. 90 ist Nachahmung von Ovid III, 405 nach Robert l. l. S. 74.

Die Erwähnungen der Erigonesage stellt Maass S. 89 zusammen: am. II, 16, 3 sq. fast. IV, 937 — während die übrigen Stellen nichts significantes bieten, weist diese wohl am bestimmtesten auf E. hin cf. Maass S. 122 bes. adn. 102; doch cf. auch Merkel fast. p. XCVII — Ib. 611 (609) sq.; S. 132 führt er auch met. X, 450 sq. an. — met. VI, 125 ist weder mit dem Verfasser S. 108 auf ein Trinken der Erigone (O. Jahn, Arch. Beitr. 206 n. sagt davon kein Wort) noch auf die Traube am Himmel (S. 120) zu beziehen: ob der Vers überhaupt auf Eratosthenes Bezug hat, bleibt zweifelhaft wie seine Erklärung. Dagegen ist S. 125 Ovid met. VII, 361 sehr glücklich durch Vergleichung von Lykophron Alex. 334 (Maera = Hecabe) erklärt; die in den vorhergehenden Versen angedeutete Tradition stimmt mit Ovid, met. XIII, 365 sqq.

Th. Birt, Elpides. Eine Studie zur Geschichte der griechischen Poesie. Marburg 1881.

Für ex P. I, 6, 27 sqq. hat nach Birt in dem genannten Schriftchen, dessen Hauptresultat ich mir nicht anzueignen vermag, Ovid die Parallelstelle bei Tibull — II, 6, 21 sqq.; über sie cf. auch Dissen l. c. und Zingerle I, S. 79; Birt vergleicht p. 121 adn. 182 auch Theokrit. id. 4, 41 sq. — vor Augen; v. 27 sq. entlehnte O. dem Theognis, 1135 sq. = 35 sq. W. cf. B S. 10. 120. — Met. XIII, 917 sqq. (Sage von Glaukos) soll Ovid nach dem Vorbilde des »römischen Alexandriners« Cornificius eingefügt haben (S. 85). Dies lässt sich weder beweisen noch widerlegen.

Leipziger Studien V (1882) S. 58

behauptet P. Mirsch (De M. Terenti Varronis Antiquitatum rerum humanarum libris XXV), Ovid habe Varro's antiquitates rer. hum. nicht gekannt, sondern verdanke die betreffenden Notizen seinem Freunde Hygin. Ueber diese Hypothese cf. Riese, Jahresber. 1881 S. 90.

Einfluss Ovids auf Spätere.

B. Deipser, De P. Papinio Statio Vergilii et Ovidii imitatore. accedit appendix critica. Strassburg 1881. (Diss. phil. argent. selectae vol. V.)

Was Ovid in Beziehung auf seine Stellung zu seinen Vorgängern und Nachfolgern sagt: 'utque ego majores sic me coluere minores' ist auch litterargeschichtlich durchaus zutreffend. Denn wie Ovid selbst die Früheren benutzt hat, so ist er selbst wieder zum litterarischen Vorbild anderer geworden. Die Spuren der älteren und zeitgenössischen Dichter bei Ovid gesammelt und verwerthet zu haben, ist das Verdienst der ebenso anspruchslosen als nützlichen Arbeiten Zingerle's; der Einfluss Ovid's auf die Späteren dagegen hat eine zusammenfassende Bearbeitung noch nicht gefunden, obwohl für einzelne Schriftsteller Vorarbeiten gemacht sind: so hat — um bei den Dichtern des 1. Jahrhunderts p. Ch. zu bleiben — Zingerle selbst in seinen Untersuchungen über Ovid's Martialstudien einen werthvollen Beitrag gegeben, für Silius findet sich die Frage erörtert bei Wezel de C. Silii Italici cum fontibus tum exemplis Lips. 1873, für Statius' Silven bei Luehr (diss. inaug. Regiomt. Braunsberg 1880) über Manilius s. u. Eine Untersuchung über die Abhängigkeit der Thebais des Statius von Ovid enthält die Deipser'sche Dissertation, die in gewissenhafter, wohl disponierter, umfassender Behandlung ihr Thema erschöpft. Durch Zusammenstellung der Uebereinstimmungen im Gebrauch der einzelnen Wörter und ihrer Verbindung zeigt Deipser unwiderleglich, dass die Sprache des Statius eine innige Vertrautheit auch mit Ovid darthut, und der in's Einzelne gehende Nachweis Deipser's bestätigt Markland's Urtheil, der Silv. 1, 2, 251 bemerkt: Et sane vix plura ex Virgilio quam ex Ovidio sumpsit Statius. Das gleiche Verhältniss gilt für die Verwendung derselben Verstheile; besonders der Hexameterschlüsse (so p. 93 sqq. p. 100 sqq.; dazu cf. auch Zingerle, Kl. Abh. II, 43 sqq. und Ovidius II p. 117 sq.): auf die Technik der Verse selbst geht Deipser nicht ein. Im Plan seines Gedichtes und in der Behandlung des Stoffes ist Statius dagegen lediglich von Vergil abhängig, während in der Beschreibung von Personen und Dingen wieder Spuren ovidischer Reminiscenzen, besonders aus den Metamorphosen sich zeigen (cf. met. IV, 734 und theb. VII, 594 — met. XII, 130. theb. VII, 605 — met. XII, 374. theb. VIII, 661; ebenso met. III, 32 sqq. VII, 149. theb. V, 506 (cf. theb. V, 529 und met. III, 44) — met. VI, 392. theb. V, 579 u. a. Auch für das Mythologische ist Vergil Vorbild, doch zeigt sich im Ausdruck (cf. auch S. 22) oft überraschende Uebereinstimmung mit Ovid: so nennen nur Stat. V, 438 und Ovid fast. V, 705 (anderes Deipser S. 82) die Dioskuren Oebalidae; Tonans = Juppiter, was Statius sehr oft anwendet, hat Ovid in die Litteratur eingeführt, Vergil kennt es nicht (S. 73). Den deutlichsten Anklang aber zeigt, wie schon oft bemerkt ist, theb.

X, 83 sqq. die Schilderung der Wohnung des Schlafes (S. 79 sq.) die ganz nach Ovid (met. XI, 592 sqq.) gemacht ist. Auch in den Vergleichen, in denen Statius viel weniger als z. B. Silius fremdes Gut benutzt, finden sich ovidische Elemente (cf. met. I, 422. theb. IV, 705; trist. III, 5, 33 sq. theb. VIII, 124). — Interessant ist, worauf Deipser am Schluss seiner Darstellung hinweist, dass die Abhängigkeit des Statius von seinen Vorbildern, die in den Silven (ad quod novum poesis genus extrema vita se contulit) sehr hervortritt, in den letzten Büchern der Thebais sich mindert, in der Achilleis fast verschwindet. — Aus den angeknüpften kritischen Bemerkungen zu einzelnen Stellen der Thebais ist auch für Ovid, der diese Bildungen sehr liebt (cf. Scheibe, Progr. von Halberstadt 1880 S. 9), hervorzuheben die Zusammenstellung der Adjektiva auf -fer und -ger.

A. Cramer, De Manilii qui dicitur elocutione. Strassburg 1882. (Diss. philol. Argent. VII.)

Für die Diction des Manilius ist nächst Vergil kein Dichter so einflussreich als Ovid; gegen diese beiden tritt Lucrez beträchtlich zurück. Diejenigen Stellen sowohl, in denen direkte Nachahmung seitens des Manilius nachweisbar ist (die Ovidstellen gehören fast ausschliesslich den späteren Gedichten an), als die, in denen er dem Sprachgebrauch der augusteischen Dichter überhaupt, oft auch in der Stellung der betreffenden Verstheile folgt, hat Cramer p. 68 sqq. gesammelt. p. 4 sq. benutzt er die Uebereinstimmung mit Stellen aus den im Exil verfassten Gedichten für die vielbestrittene Chronologie des manilianischen Werkes; mit Recht, wenngleich die Ansätze, die er für die einzelnen Ovidbücher gibt, schwerlich die wahren sind.

III. Kritisch-Exegetisches.

Epistulae.

Guilelmus Peters, Observationes ad P. Ovidii Nasonis heroidum epistulas. Diss. phil. Lipsiae. 74 p.

Angeregt durch Dilthey, dessen Buch über die Cydippe des Callimachus erst jetzt seine volle Wirkung zu äussern beginnt, behandelt der Verfasser unserer Dissertation, der die drei letzten Briefpaare (cf. S. 40), wie es jetzt fast allgemein mit Recht geschieht, als nicht ovidisch betrachtet, drei wichtige Fragen der Heroidenkritik. Nach einer nicht glücklichen Vermuthung über den Titel der Briefe — er habe epistulae heroides gelautet; S. 74 nimmt er dies zurück und schlägt epistulae heroidum vor; ein Grund, die ersten 14 resp. 15 nicht nach Priscian »heroides« zu nennen, lässt sich nicht absehen; trist. I, 6, 33 freilich kann man nicht, wie es geschehen ist, dafür anführen — unter-

sucht Peters zunächst die handschriftliche Grundlage; er weist richtig und überzeugend nach, dass cod. Guelf. eine Mittelstellung zwischen dem Put., der die sicherste Basis der Kritik bildet, übrigens nach Holder (Dilthey, Cyd. S. 134) nicht aus saec. IX oder X, sondern aus saec. XI stammt, und dem interpolierten Etonensis einnimmt, und dass der cod. Gissensis (saec. XIV)*), dem Sedlmayer, Proll. S. 52. 55 cf. auch S. 77 wegen der schon von Loers unrichtig behaupteten alleinigen Erhaltung von II, 18. 19 Bedeutung beilegte und den Peters zuerst genau verglichen hat, ohne Werth ist: an den Stellen, auf die Sedlmayer seine Meinung gründete, sind die Angaben über seine Lesarten, ausser III, 30, falsch. Hier aber will Peters blandas (Giss. blandae) vertheidigen, und in dieser Lesart einen Hinweis auf Unechtheit der Verse 31—38 finden; dagegen cf. Vahlen, Varia; s. u.

Den Hauptinhalt der Peters'schen Schrift bildet die Untersuchung über interpolierte Verse in den Heroiden und über die Stücke, die nur in jüngeren codd. resp. den ersten Ausgaben erhalten sind. Kann man sich auch mit den Principien — es sind die von Heynemann auf Horaz angewandten —, nach denen Peters Interpolationen zu erweisen sucht, einverstanden erklären, so wird doch im Einzelnen vielfach Einsprache zu erheben sein. Ueberhaupt ist es vielleicht in den Episteln, dem durchaus rhetorischen Jugendwerk Ovid's, ein Umstand, der, so sehr er auch in thesi anerkannt, doch ausserordentlich oft in praxi übersehen wird, schwerer als in einem andern Gedichte Interpolationen schlagend und überzeugend zu begründen. Die Lehrs'schen Untersuchungen, die Niemand mit Geringschätzung nennen sollte, sind ausserordentlich wichtig für die Erkenntniss der Schwächen dieser Gedichte, nicht der Interpolationen. Zunächst weist Peters mit Recht zurück die Verdächtigung von II, 29 sq.**) XVII, 121 sq. (credis mit Verkürzung der Endsilbe ist nicht ovidisch; die Vulgata hat credas; Peters cj. nach XV, 143 credis et hoc nobis?) I, 111 sq.: dass 105 sq. und 109 sq. eng zusammengehören, ist schon erkannt; Peters will, schwerlich richtig, die Verse so ordnen: 87—98; 103—106; 109 sq. 107 sq. 99—102. 111—116 (s. u. Birt). In den eigenen Athetesen ist Peters nicht glücklich; er schlägt vor zu tilgen: III, 17—20. 87 sq. (die ersten Verse sind sicher echt und bieten, wie Loers gut erklärt, eine richtige Steigerung; nocte zu si progressa forem zu ziehen, wie Madvig will, verbietet die Wortstellung; v. 87 ist metrisch allerdings anstössig) V, 44 sq.; VI, 31—38; IX, 74—83: die Verse

*) Die jüngeren codd. haben überhaupt keine Bedeutung für die Constituierung des Textes. Zu dem von Peters S. 8 zu Sedlmayer's codd. gegebenen Nachtrag füge ich noch: cod. Riccardianus n. 669. Laur. 36, 28 (cf. Dilthey, Cyd. S. 134 adn. 1) Chisianus H. IV, 121 (ep. Sapphus) IV, 231 (20, 12) sc. 1456.

**) Der Verfasser citiert immer nach Merkel.

bieten Schwierigkeiten; aber wie durfte der Verfasser v. 73, um diesen Vers mit v. 84 verbinden zu können, conjicieren: Inter Ioniacas calathum tenuisti puellas!! vv. 81 und 83 fehlen im Put. (s. u. Birt); IV, 137 sq. bespricht Peters S. 25 sqq.; aber trotz seiner Bemerkungen scheint mir die Meinung Birt's, dass Medea: »rure Pittheio« schreibe das Richtige zu treffen, da sonst das Hic v. 107 nicht zu erklären ist; über die Palmer'sche Restitution v. 137: Nec labor est celare — licet peccemus — amorem s. u.; v. 141—144 tilgt Peters ohne zureichenden Grund, ebenso VI, 85—92; X, 88. 93—95, wozu er noch so umstellt: 96—98, 89—92, 99 sqq.; XII, 168—171 (auch sie scheinen eine nothwendige Ausführung von v. 167); VIII, 77—80 (gerade Phoebe soror schützt die Verse, wie aber kann Peters v. 91 sq. umschreiben mit: ubi se ne cognovisse quidem matrem dicit illa? v. 75 und 89 stehen doch nicht im Widerspruch).

Interpolationen zur Ausfüllung scheinbarer Lücken nimmt Peters an: I, 37 sq. (ebenso Riese; dabei ist aber übersehen, dass v. 25—36 gar nicht vom trojanischen Kriege die Rede ist, und v. 31—36 sich gar nicht auf Penelope beziehen. Dass diese Kenntniss von den Erlebnissen ihres Gemahls hat [daher namque], verdankt sie der Mittheilung Nestor's an Telemach; weil dieses Verhältniss verkannt ist, nimmt Peters auch Anstoss an rettulit v. 39 und tilgt 39. 40; auch die Umstellung 22. 41—46. 23—36. 47 sqq. beruht auf Missverständniss: v. 23 sq. steht als Abschluss der 13 sq. begonnenen Gedankenreihe) V, 151 sq. (s. u.) VIII, 71 sq. (v. 71 verwirft schon Merkel; er ist in der Metrik unovidisch cf. Eschenburg, Progr. von Lübeck 1874 S. 29) VI, 139 sq. (140 ist sicher verderbt) I, 85 sq. s. u. Birt S. 849; frangitur ist nicht zu ändern cf. ex P. I, 2, 61; statt trist. III, 14, 32 muss es III, 14, 33 heissen; met. II, 584 steht gar nicht tangor, sondern plangor. Unrichtig ist es, wenn Peters behauptet S. 35: nunquam a scriptore ullo latino usurpatur vox 'vires temperare' vel simile aliquid nisi addito ablativo, quo significetur qua re vel qua ratione temperetur alicui rei. Man vergleiche, um von ex P. III, 6, 24 abzusehen, wo iustitia dabei steht, Verg. Aen. I, 50 Aeolus ... temperat iras (ventorum) Ovid am. I, 3, 10: temperat et sumptus parcus uterque parens (ubi v. Burm.) und kühner Prop. IV (III), 22, 22 victrices temperat ira manus cf. auch cons. ad Liviam 8 Et quisquam lacrimas temperat ore suas, wo ore nicht abl. instr. sein kann.

Reminiscenzen aus Ovid — diese werden überhaupt im seltensten Fall etwas für Echtheit oder Unechtheit bei einem Dichter, wie Ovid ist, beweisen; sie können nur gegenseitige Beziehung der betreffenden litterarischen Produkte darthun — oder anderen Dichtern soll der Grund zur Interpolation gewesen sein VII, 157 sq. (ich meine, gerade diese Parallelstellen sichern unsere Verse ebenso wie der ovidische Bau der Periode cf. trist. II, 159 sqq. V, 2, 49 sqq. cf. auch Prop. II, 5, 17 sqq.; zu fugae comites, Dardana sacra, deos cf. Verg. Aen. II, 293 sq.) XIII, 161 sq.,

die wohl auffallend im Ausdruck, aber nicht unecht sind s. u. Vahlen, varia; IV, 5 sq. (e gnomis tritis; auch diese Verse werden mit Unrecht verurtheilt, da sie vielmehr dem Charakter des Hippolytus entsprechen, wie ihn Euripides Hipp., 952 zeichnet cf. Kalkmann S. 6; his modis, was sine ulla specie elegantiae gesagt sein soll, ist ja Conjektur Burmann's, der mit dieser Bemerkung und Aenderung die Lesart der codd.: his . . notis abfertigen zu können meint), XIII, 155 sq. (das Distichon gibt den Grund an zu: amplexus accipit illa meos; jedenfalls ist das nach Ausstossung der Verse sich ergebende Zusammentreffen von dreimaligem ille und betontem hanc nicht minder auffallend). Die Enddisticha von XI. XIV. XIX will Peters tilgen: das letzte hat Vahlen, Heroidenanfänge S. 30 vertheidigt; die beiden andern vertheidigen sich als Briefschlüsse selbst: XIX, 242 ist consueto more zu beziehen nicht auf den vorliegenden Brief, sondern auf die Briefsitte überhaupt. — Wegen Lascivität des Inhalts versucht Peters zu tilgen V, 140—145 (auch hier zweifle ich, ob Peters und seine Vorgänger Recht haben; Oenone musste doch die Möglichkeit, aus dem Eingeständniss eine Anklage zu formulieren, beseitigen), XII, 111 sq.: aber at v. 113 verlangt die Verse. — In den sechs letzten Briefen entfernt Peters die von Dilthey verdächtigten Verse in XIX. XX. (nur XX, 143—150 erwähnt er nicht) im Herobrief (mit Rohde, Gr. R. p. 135 adn. 2). 3 sq. 165—170. 89 sq., ebenso XVII, 131—134, XV, 157—160 und 247—252 (oder wenigstens 249 sq.), zweifelhaft scheinen ihm auch 255 sq.

Wichtiger und erfolgreicher ist das dritte Capitel, welches handelt De genuinis aliquot versibus, qui omittuntur plerumque in codicibus.

Da trotz des Puteanus XVII, 1 sq. 23 sq. IX, 147—152. XIV, 62. 113 sq. beizubehalten sind, erhebt sich die Frage, wie sich die Kritik zu solchen Versen stellen soll, welche sich nur in codd. von geringerem Werth oder nur den ersten edd. finden. Damit kommt Peters zunächst zur Erörterung des Punktes, den Vahlen (Ber. d. Berl. Ac. 1881) in einer Abhandlung besprochen hat, die nicht weniger als die über Tibull und Properz grundlegend zu werden verdient und ein philologisches Musterstück ist. Bei seiner Untersuchung hat Peters jedoch übersehen, dass Vahlen sich wohl gehütet hat, für die Echtheit der aus inneren Gründen allerdings nicht zu verwerfenden Verse einzutreten, vielmehr sich begnügt, Ausfall eines Einleitungsdistichons für VII. XI. XII. XVI zu erweisen, für V. VI. VIIII—X. XIX. XX wahrscheinlich zu machen, die Verwerfung der gut überlieferten zu XIII. XIV. XVII zu widerlegen. Allerdings sind für VI. IX. XIX. XX durchschlagende Gründe nicht vorzubringen, ep. IX ist der Wechsel in der Bedeutung der ersten Person sogar störend. Die aus den epp. ex Ponto gegen Vahlen vorgebrachten Gründe beweisen nichts gegen ihn, da (IV, 12. 14 haben zudem eine Anrede) jedesmal ein besonderer Grund zur Abweichung vorliegt. — Sicher echt sind II, 18. 19 (nach cod. Giss. stellt Peters v. 18 so her: Cum prece turicremis

sum venerata sacris) VIII, 20. 21 (cf. Vahlen S. 37) die nur in den ersten edd. (cf. Peters S. 52) überliefert sind. VII, 97 (über 24 sq. spricht P. nicht) nehme ich nach violate Sychaei (zu den im cod. Trev. erhaltenen Versen ist nach Loers beigeschrieben: sed non sunt de libro) eine Lücke an: dass die Ausfüllung, die Vahlen S. 38 vertheidigt (ist für die Fassung nicht Verg. Aen. V, 81 Vorbild?), nicht passt, zeigt v. 98 ad quas, das sich grammatisch auf vorhergehendes manes animaeque cinisque schwerlich beziehen lässt; wir haben also hier eine falsch ergänzte Lücke, wie exc. Douzae XVII, 1 ein Gleiches bei gleichfalls sicherer Lücke bieten (Birt schlägt statt Merkel's umbraeque Sychaei — taedaeque S. vor).

Werthvoller ist die Untersuchung über XV, 39—142. XX, 13—248. Die litterarische Ueberlieferung des vollständigen Cydippebriefes (cod. Vindob. VI: Ovidii ultima epistola recens reperta cf. cod. Cremif. Sedlmayer, Proll. S. 12. 23. 26) scheint mit der des epic. Drusi (cf. Hermes XIII S. 427, Bährens, Poet. lat. min. I p. 102: cod. Laur. XXVI, 2 epistula consolatoria ... quae nuper inventa est) ebenso verbunden zu sein, wie die litterarische Beurtheilung. Dilthey war der erste (die übrige Litt. s. bei Peters p. 52 adn. 2), der nach dem Verdammungsurtheil Lachmann's für die Cydippeverse eintrat, ihm folgt jetzt Peters in ausführlicher Darlegung.

Da anfangs nur 132 Verse, dann erst das ganze fehlende Stück an's Licht kam, ist eine Erfindung des XV. saec. unwahrscheinlich, unmöglich ist sie wegen des Inhalts. Sehr gut bemerkt Peters, dass Aristaenetus, aus dem er allein genommen sein könnte, erst 1565 aus einem einzigen, allerdings aus Apulien stammenden Codex, ediert wurde, und doch kann auch auf diesen die Darstellung nicht zurückgehen, wie die allein im Cydippebrief erhaltene Andeutung der Reise der Cydippe zeigt (cf. Dilthey, Cyd. p. 47 sqq.): zudem verbieten Nachahmungen in der Nux und bei Maximian (cf. Sedlmayer, Proll. S. 36: Nux 5 = ep. Cyd. 181. Maxim. el. I, 254 = ep. C. 170; anderes weniger wichtiges führt Peters p. 57 sq. an), sowie die Corruptelen der Ueberlieferung die Annahme einer Entstehung zur Zeit der ersten Drucke. Aus der Sprache, die zahlreiche Anklänge, den poeta ovidianus charakterisierend cf. Peters p. 58 sq., an Ovid zeigt, sowie aus der Metrik lassen sich Beweise gegen antiken Ursprung nicht herleiten. Die von Sedlmayer (Krit. Comm. S. 78 gerügten sprachlichen Härten wiederlegt Peters (cf. auch Birt, Gött. gel. Anz. 1882, 2 S. 838) treffend (die schon von Burm. angeführte Amorenstelle III, 11, 50 passt nicht zum Beweis des abundierenden Gebrauchs von velle cf. dafür [Tib.] III, 4, 4). Was man überhaupt in dieser Beziehung beibringt, kann doch unmöglich für die moderne Abfassung sprechen und ovidische wird ja nicht behauptet. — XV, 39—142, welche Verse, wie es bis jetzt scheint, zuerst in der ed. parm. 1477 vorkommen (jedenfalls kennt sie Conrad von Würzburg nicht), sind, wie Peters gut darthut, für den Zusammenhang nothwendig; werden sie weggelassen, so entsteht nicht nur

eine Lücke, sondern es passen auch die dann zusammenstehenden Verse nicht zu einander. Wenn durch ihre Beibehaltung ep. XV einen grösseren Umfang bekommt, als die übrigen Episteln, so zeugt dies doch auch nur für das Ungeschick ihres Verfassers. Deutlich sind zudem Hinweisungen im Helenabrief auf diese Verse vorhanden: ferunt XVI, 240 verglichen mit XV, 48 ist nicht zu urgieren, da, wie igne Pelasgo zeigt, von Helena zugleich auf v. 121 hingewiesen wird: cf. XV, 96 und XVI, 195 sqq. Die Einwürfe Riese's bespricht Peters S. 70 cf. auch Birt (l. l.) p. 839 sqq.

Wie für den Cydippebrief macht Peters auch hier für längere Tradition in den Handschriften die Corruptelen des Textes geltend v. 39. 53. 60. 75 — querebar hat Heins. richtig hergestellt; verebar mit dem acc. c. inf. lässt sich durch Trist. I, 1, 124. Fast. I, 267, wo der blosse Infinitiv steht, nicht belegen — 118. 136 u. a. Nach v. 50 haben schon die alten edd. eine Lücke statuiert (die Umstellung von v. 51 sq. nach v. 90 ist unbegründet), ja sogar eine Interpolation ist vielleicht anzunehmen v. 97 sq.

Ovidische Reminiscenzen und Benutzung ovidischen Sprachgebrauches stellt der Verfasser S. 69 zusammen; für das singuläre Dardania v. 57 = Troia durfte er Trist. I, 10, 25 nicht anführen. Eine evidente Nachahmung aus dem Alterthum bietet auch dieses Stück, da v. 101 Te vigilans oculis, animo te nocte videbam Vorbild war für Anth. lat. II n. 702, 1 R. cf. Burmann, ad Anth. Lat. I S. 643; in Verbindung damit will ich auf die Uebereinstimmung hinweisen, die sich, schon von Burmann bemerkt, zwischen Ital. Ilias lat. v. 262, wo »vis est« wohl beizubehalten ist (zur Sache cf. Verg. Aen. V, 370) und ep. XV, 359 — in der Iliasstelle III, 39 sqq. steht nichts entsprechendes — findet. Von Bedeutung ist auch der Nachweis, dass der Verfasser dieser Verse die Sage selbst nach den gleichen Quellen behandelt wie der des übrigen Stückes. Die Müller'sche Hypothese zur Erklärung des Ausfalls erwähnt der Verfasser kurz am Schluss. Die lateinische Form der gehaltreichen Abhandlung ist meist correct; Fehler wie false, quibus heroides instructi sunt, parturus hätten vermieden werden sollen.

Im Anschluss an diese Dissertation sei hier hingewiesen auf die wichtige Besprechung von Sedlmayer's kritischem Commentar durch:

Th. Birt in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1882, 2 S. 831 — 862.

Auch Birt handelt zunächst über die Stücke XV, 39 — 142 und XX, 12 — 248, die Sedlmayer entgegen seiner in den proll. geäusserten Meinung im kritischen Commentar für eine Fälschung des XV. saec. erklärt hat. Im Anschluss an Dilthey und häufig übereinkommend mit Peters, dessen Resultate durch diese gleichzeitige Untersuchung vielfach, auch in der Widerlegung gegnerischer Ansichten, bestätigt werden, behauptet und erweist meiner Ansicht nach Birt ihre Echtheit. Auch er

findet in den Corruptelen und Varianten der Tradition (v. 203 conjiciert er: Ipsa maligna forem 214 Quid tamen huc venias? aeque miserabile corpus Ingenio videas, bina tropaea tui. 247 Quid, nisi quod cupio me iam conjungere tecum, Restat? Ut adscribat l. n. 'vale') sichere Anzeichen für längere und mehrfache Ueberlieferung. Wichtig ist, dass auch ein so gewiegter Metriker wie Birt keinen metrischen Anstoss, hier so wenig als im Parisbrief, findet. Eingehend bespricht er S. 841 L. Müller's glänzende Vermuthung (de re m. p. 43 sq.), dass der Ausfall der Verse sich leicht und hinreichend erklärt durch die Annahme, dass der Archetypus, der die carmina amatoria und die heroides überliefert hat, wie der Archetypus des Lucrez, geschrieben war in Schriftcolumnen zu 26 Zeilen: XV, 39—142 bildeten dann 4 Columnen, XV, 143 - XX, 12 46 Columnen, XX, 12—144, die ja einzelne Quellen allein haben, 5, 144 248 4 Columnen. »Dieses Zahlenverhältniss kann nicht zufällig sein«. Auch an dem Fragment de med. fac. lässt sich glaube ich dasselbe evident nachweisen.

Von Sedlmayer abweichende resp. neue Behandlung einzelner Stellen bietet Birt zu folgenden Versen:

IX, 20 ist Put. (cumulus stupri — nota (l. notat) resp. cod. Giss. (s. o. Peters) nicht zu befolgen: »es müsste vielmehr Si cumulus stuprum eqs heissen; cumulus könnte nur partitiven Genetiv bei sich haben (cumulus perfidiae Met. XI, 206)«. Merkel, Riese lesen: cumulas — nota nach der Vulgata. XI, 1 (Birt: Si qua tamen caecis restabunt scripta lituris; die überlieferte Lesart vertheidigt Vahlen Heroidenanf. p. 7 sq.) VIII, 31 (33) (Birt verwirft Aeacius). 46 (48) (Birt empfiehlt medios) XVIII, 192 (pavidum — pectus ist beizubehalten) X, 126 (Birt: cf. in orbe).

IV, 37 vertheidigt Birt: ignotas mutor in artes, I, 28 fata, II, 61 te (coll. XII, 197) als Objekt, V, 99 si sapias; VII, 31 cj. Birt: Ante ego quae coepi — neque enim dedignor — amare, Materiem curae praebeat ille meae.) »quae ego ist von meae abhängig«. IX, 129 ist die Interpunktion nicht zu ändern. X, 3 quam legis ist unnöthig: I, 1 bezieht Birt hanc richtig auf zu supplierendes charta = Tu XI, 127; Sedlmayer ergänzt: epistulam oder salutem. XVII, 86: »die Geliebte »numen meum« zu nennen, wäre beispiellos«. Sehr scharfsinnig ist die Vermuthung Birt's über IX, 80 sqq. Da v. 81. 83 interpoliert sind, v. 82 aber, worauf Sedlmayer hinwies, dass pertimuisse minas aus v. 74 wiederholt ist, so findet Birt in: Ante pedes dominae den Rest des Hexameters: aber seine Ergänzung (potuisti, serve, jacere) scheint nicht glücklich. VIII, 19 sq. — hier vermuthet er in nuptae ein Glossem und conjiciert S. 856: Sit socer exemplo. Sine te, repetitor ademptae, Nupta foret Paridi mater ut ante fuit! — verwirft er Annahme einer Lücke, die er X, 87 (Birt's Bemerkungen hal. S. 40, nach 87 Ausfall eines Pentameters, nach v. 98 den eines Hexameters anzunehmen und 88 - 92 nach 93—98 zu stellen, sowie seine Conjectur v. 95 simulacra leonum oder timorum sind sehr bemer-

kenswerth; doch glaube ich, es ist wenigstens jene Umstellung nicht nothwendig; zu simul. deorum aber cf. met. I, 73 formaeque deorum) und V, 150 statuiert (S. 851: 139 - 146, nicht nur 140 — 145 und 151 sq. sind zu tilgen, aber wegen 154 eine Lücke anzunehmen; die Athetese wird allgemein angenommen, Riese hat 140 — 145 und 151 sq. sogar aus dem Text entfernt; Vahlen allein vertheidigt sie kurz Heroidenanfang S. 40, wie ich glaube mit Recht s. o. Man bedenke, dass die Liebe Apoll's vor die Ehe mit Paris fällt, dass ohne Erwähnung derselben v. 147 (conf. Lycoph. Alex. v. 61) unverständlich ist und dass ferner v. 152 in dem e nostro igne nicht die Liebe zu Oenone, sondern die Liebe, wie sie Oenone hegt, bezeichnet wird; diese letzten Verse aber sind wegen des folgenden nec deus nothwendig und werden vertheidigt durch den Anklang an die Callimachusworte (Hymn. in Ap. 49) *ὑπ' ἔρωτι κεκαυμένος* conf. Tib. II, 3, 13).

Ep. I vertheidigt Birt richtig 47 sq. und 107 sq.; 107 sq. liest er, wohl richtig, nach v. 98: so ergiebt sich, wenn man zunächst von den Versen 103 sq., welche wegen des sed neque v. 105 und weil sie die Aufzählung stören schwerlich an richtiger Stelle stehen, und ihres Inhaltes wegen (es ist Hinc faciunt sicher beizubehalten) am besten zu v. 96 passen, absieht, eine treffliche Disposition für den Schlusstheil von v. 97 an (v. 110 ist zu lesen, cf. Sedlmayer's Krit. Comm. S. 13: portus et ara tuis, cf. ausser den von Sedlmayer angeführten Ovidstellen auch Cic. p. Milone § 90); v. 85 sq. hält Birt für echt, will aber ändern: Nec tamen aut — aut statt Ille tamen — et: schon Lennep erklärt die Verse, sie gegen jede Aenderung schützend. Der Schluss von ep. XIII ist nach Birt intact. V, 3 will er Pegasis, das schon mehrfach sehr mit Unrecht (cf. Vahlen, Heroidenanfänge S. 39 und O. Jahn, Arch. Beitr. p. 332 adn. 9) Anstoss erregt hat, durch die Aenderung in Perlegis? Oenone beseitigen; ebenso wenig ist an v. 4 de te, si sinis, ipsa (Birt ipse) zu ändern cf. Vahlen l. l. S. 40.

Bei von Sedlmayer angenommenen Wortcorruptelen weist Birt die Vermuthungen desselben ab: III, 58. VII, 177 (179), IX, 126 (Birt schlägt ad hist. hex. lat. symb. p. 47 rigente vor; aber kann man sagen vultus riget?), XIX, 4 (Birt: nulla parte dolente), XIII, 160 (162) (statt quod tecum cj. Birt Perque quod, ut videam canis albere capillis, Integrum possis ipse referre caput! aber hat Ovid integer anders als im nom. masc.? (s. u. Vahlen varia), XI, 76 (fagina virga), VI, 100 (se pavet; ist nicht Palmer's: se cavet tadellos trotz Sedlmayer S. 25? Madvig's sese avet ist metrisch nicht annehmbar), XV, 221 (gegen O. Müller's Conjectur [Hermes XII S. 303] tandem macht Birt metrische Bedenken geltend für Beibehaltung von tamen; »tamen steht hier wie quamquam«), VII, 69 (71) (mit Benutzung von Madvig's Emendation liest Birt: Quid? tanti est, ut tum merui; concedite dicas), I, 2 (sed tamen ipse veni), XII, 65 (= Put.: alter petit, alter habebat; alter ist »bei der sentenziösen Form

der Rede« durchaus passend), XIII, 108 (110) (a labris statt a verbis), XIV, 42 (statt vina l. iuncta mit Benutzung von Palmer's Erklärung), XIV, 103 cj. Birt hal. p. 58 et o! (statt Jo), VII. 97 (taedaeque Sychaei s. o.), XII, 201 (Ipse quoque statt aureus), XIX, 36 (Perpetuo, careas (?) tu licet, ipse petam; Put.: Teque petam, was Sedlmayer vertheidigt), IV, 37 (statt Palmer's Restitution: Nec labor est celare, licet peccemus, amorem, will Birt lesen N. l. e. c. licet pereamus ab illa; zu celare soll zu supplieren sein: quod pereamus ab illa?? Bei richtiger Interpunktion [cf. auch Madvig, Adv. crit. II p. 71] ist eine Aenderung unnöthig: Nec labor est celare; licet! Pete munus: ab illa [sc. Venere] Cognato poterit n. c. t.; s. u. Kraffert), IV, 26 (= Heins. Cui venit), VI, 54 (zona tuenda fuit cf. II, 115), VII, 43 (45) (mit Benutzung von Palmer's, durch Sedlmayer mitgetheilter Conjectur vermuthet Birt selbst zweifelnd: quanti tu reris), VII, 84 (86) (Dura minor culpa poena f. m. e.), VII, 150 (152) (Meque loco regis sceptraque sacra tene! Shuckburgh's: Sisque scheint mir die schwierige Stelle endlich geheilt zu haben), VIII, 102 (104) (Et damnum n. d. T. dedit; Put.: Et minus a), XII, 16 (ad usta gewiss richtig cf. met. VII, 110; Riese: adusta = Goth.[2]), XV, 301 (197) (Haesit et . . . Riese sehr gut: Cessitet . . .), XVI, 260 (cunctantes; ebenso K. P. Schulze, Z. f. d. G.-W. 1880 S. 391; ich glaube, das von O. Müller, Hermes XII S. 304 hergestellte cunctatas ist evident, ebenso wie das von ihm eingesetzte: sapiam, während Birt lesen will: Sic ego deposito faciam f. p.). Die handschriftliche Lesart behält Birt bei VII, 21 (morantur = lassen warten; haben wirklich die codd. morantur, wie Sedlmayer S. 26 behauptet? Loers und Jahn geben zu morentur keine Variante), XII, 112 (aut cf. Vahlen, Ber. d. Berl. Ac. 1882 S. 268), V, 24. — I, 3 empfiehlt Birt Burmann's: per te; doch ist certe wohl beizubehalten cf. Ruhnken, Dict. IV, 9 ist et sequitur anstössig: aber ist es et quitur, was Birt vorschlägt, weniger? II, 21 sq. will Birt nach v. 16, X, 131 sq. nach v. 110 umstellen: beide Vermuthungen werden durch den Zusammenhang sehr empfohlen; dagegen steht V, 19 sq., was Birt nach v. 14 einsetzt, wie quando erit und nec te tua vota morentur (s. o.) zeigen, in engster Verbindung mit dem Folgenden. XIV, 24 hat Birt schon im Rh. Mus. XXXII, S. 417 Nec socer statt Et socer wahrscheinlich gemacht.

Zum Schluss gibt Birt zur Beurtheilung der sechs letzten, nicht ovidischen Briefe einige Bemerkungen: zuerst die metrische, dass die 14 ersten Heroiden 14mal elidieren in der zweiten Hälfte des Pentameters, also je 1mal auf 80 Pentameter, von den 6 letzten 3 keinmal (in 134. 105. 121 Pent.) und 3 je einmal (in 188. 109. 124 Pent.), zweitens die sprachliche (übrigens schon von Leo Seneca I S. 68 gemachte), dass Ovid ei mihi stets am Versanfang hat, es dagegen XVI, 246 im Verse selbst steht. Auch die Beispiele XIX, 101 sq. (cf. XX, 177 sqq.)

führt er mit Recht für seine Meinung an: solche Stellen beseitigen, heisst nichts anderes, als charakteristische Kennzeichen unterdrücken.

R. Bodenstein, Studien zu Ovid's Heroides. Programm des Domgymnasiums zu Merseburg. 1882. 22 S.

Ohne selbständig neues zur Beurtheilung beizubringen stellt der Verfasser die Hauptpunkte der Untersuchung zunächst in Betreff des Sapphobriefes zusammen, ein bestimmtes Urtheil über Echtheit oder Unechtheit abzugeben scheut er sich, da die handschriftliche Ueberlieferung ihn bedenklich macht, während weder Form noch Inhalt gegen Ovid sprächen, obgleich die von ihm vorgebrachten Gründe die bisher geltend gemachten Bedenken durchaus nicht widerlegen. v. 169 ist sicher zu lesen: Nec mora, versus amor tetigit lentissima Pyrrhae Pectora, Deucalion igne levatus erat (cf. Comparetti sulla epistola ovidiana di Sappho p. 18, Birt, Rh. Mus. XXXII, S. 400). S. 12 schlägt Bodenstein vor v. 32 statt rependo einzusetzen repende (über die Verkürzung des Ovid handelt L. Müller de r. m. S. 337, nicht 37; cf. vor allem Eschenburg obss. critt. in Prop. S. 20): die Aenderung ist dem Sinne nach unmöglich, welcher für Hexameter und Pentameter dasselbe Subjekt verlangt, methodisch aber ebenso bedenklich wie der Vorschlag, v. 139 furialis Erinnys zu lesen; freilich ist Comparetti's (l. l. S. 12. 20) Widerspruch gegen Lachmann's, allgemein als Basis der Untersuchung (cf. Haupt, Opusc. I S. 340) angenommene Behauptung, dass dieser Name aus Lucan VI, 507 stamme, nicht ohne Gewicht; aber wie kann man versuchen, ihn aus dem Text zu beseitigen? In der Erklärung von am. II, 18 ist Birt nicht glücklicher: v. 21 ist quod . . . reddatur keine »Ungenauigkeit« Ovid's; denn epistulam, litteras reddere heisst doch allgemein »einen Brief abgeben«, nicht »ein Antwortsschreiben« schicken; aus v. 37 aber einen Grund herzuleiten, v. 23 auf ep. XVI, nicht, wie Lachmann that, auf ep. V zu beziehen, ist unmöglich.

XV, 39—144 ist nach Bodenstein, der von einer Untersuchung der Verse XX, 12 sqq. absieht, eine »geschickt genug gemachte Einschiebung, die aber nichts bietet als eine Erweiterung und Fortbildung einzelner Gedanken, die sich zum Theil in diesem, zum Theil im fünften Briefe finden« (S. 19). Auch hier geht der Verfasser an dem eigentlichen Problem vorüber. Die Verderbniss von 95 sq. wird Niemand im Ernst für die Unechtheit vorbringen. Für II, 18. 19 tritt auch Bodenstein ein. Am Schluss seiner Abhandlung versucht der Verfasser den metrisch höchst anstössigen Vers VIII, 71 als genaue Uebersetzung eines »alexandrinischen Originals« zu vertheidigen; zu IX, 141 macht er die ganz unmögliche Conjectur: Semivir occubuit teli ferroque veneno; VII, 31 billigt er die Restitution Sedlmayer's, Krit. Comm. S. 27.

Metamorphosen.

R. Ellis, On some passages of Ovid's metamorphoses in The Journal of Philology XII n. 23 S. 62—76.

Der um die Beschaffung des Quellenmaterials zu Ovid hochverdiente Forscher macht in diesem Aufsatze auf einen Codex des Britischen Museums (cod. Harl. 2610 = β), enthaltend met. I, 1—III, 622 aufmerksam, der im X. oder Anfang des XI. Jahrhunderts in Deutschland, wie übersetzte Glossen (I, 299 z. B. steht über vineta — winstete) und die Orthographie zeigen, geschrieben und voller Beachtung würdig ist; jedenfalls wäre die Kenntniss einer vollständigen Collation sehr wünschenswerth. Nach Thompson ist er älter als das von Dziatzko für Korn verglichene, nach Thompson in der späteren Hälfte saec. XI in Italien geschriebene Fragment (cf. Korn praef. p. VIII).

Die Orthographie ist gut: in-, con- ist selten assimiliert, ad- und sub- schwanken. Der acc. pl. hat öfter -is (einmal so im nom.; II, 271 igneis); Spuren von -st statt est finden sich, u. a. Erhält man dadurch ein günstiges Vorurtheil für die Treue von β, so versucht Ellis auch der durch ihn gebotenen Tradition gegenüber der des M. Geltung zu verschaffen an folgenden Stellen: I, 664 ipse (= Laur. m^1); aber inde (M.) ist temporal cf. I, 181. 390 u. a., so dass die vermeintliche Responsion mit unde nicht nöthig ist: ipse ist, da Argus vorher genannt ist und eine Betonung des Subjekts nicht stattfindet, nicht am Platze. — I, 718 β repem (corr., ob m^2, sagt Ellis nicht: rěpem), Ellis vermuthet saepem (aber praerupta saepes ist doch nicht = a rocky enclosure) oder sedem, wozu ein zwingender Grund nicht vorliegt. — I, 730 circuit (statt terruit). Dies ist wohl nur Verschreibung wie auch II, 38 horrorem statt errorem (an der von Ellis angeführten Stelle aus Sen. contr. exc. III, 10 liest Kiessling aberant). Denn Iuno paelicem Argolicam circuit passt nicht in den Zusammenhang. I, 771 fero (über der Zeile; im Verse selbst nur si ficta neget); fero wird mit nichten durch Verg. Aen. II, 161 geschützt, da es dort = referam; ficta loquor wird geschützt durch nota, mira tua facta l. u. a. II, 127 hat β volentes, gewiss richtig, aber nicht singulär (M. volantes); II, 237: quaerit Boeotia Cirnon, am Rand: Dircen; selbst zugegeben, dass in Cirnon eine Corruptel aus χρήνην oder *χροῦνον* verborgen ist, so macht doch das Folgende (Amymonen, Pirenidas) wo jedesmal Heroinen erwähnt werden, Dircen nothwendig; II, 283 tantum (statt fumum; M. hat wohl fumum, aber in Rasur). II, 476 adversam; M. aversam; Ellis vertheidigt adversam, das Merkel beibehalten hat, schlagend; II, 518 Est vero quisquam (M. quisqui ≡, wo Korn's Note eine Rasur bezeichnet, die den Ausfall eines einfachen s unwahrscheinlich macht; Heins. vermuthete nach M. Estne ergo quis qui). Die von den Neueren allgemein gebilligte Aenderung: Est vero, cur

quis unterliegt schweren Bedenken, da durch die Vergilstelle (Aen. I, 48 sq.) das quisquam der Vulgata geschützt wird. Die Aenderung von Ellis Et vero quisquam — nolit (den Conjunctiv bei Vergil rechtfertigen Whitte in opusc. phil. ad I. N. Madvigium Hauniae 1876, Kvičala, Vergilstudien S. 16) würde evident sein, wenn et vero (Kühner, Lat. Gramm. II S. 633) sich auch statt des einfachen et in der Frage unwilliger Verwunderung (cf. Seyffert, Scholae lat. I, 78) nachweisen lässt. Das singuläre quantu asta (v. 520) ist, da nach Vergleichung von met. X, 551 impetus est fulvis et vasta leonibus ira cf. III, 79 an vasta potentia [cf. auch Verg. Aen. V, 378 vastae vires u. das. die edd.] kein Anstoss zu nehmen ist, als Verschreibung zu betrachten (Ellis vermuthet quantum (!) oder quanti ista potentia nostra est); II, 642 toto (M. toti), das auch die Vulgata bietet, wird durch die Originalstelle Prop. IV, 11, 57 bestätigt cf. auch fasti I, 49; II, 681 baculus = vulg.; M.[1] baculum (dieselbe Variante v. 789, wo β aber quod hat = M.[1]); doch baculum (baculum quod sustinet artus vermuthet Merkel VI, 27; dazu cf. Zingerle, Kl. Philol. Abh. III p. 44 sq.) empfiehlt nicht nur XV, 655, sondern auch das vorhergehende pastoria pellis, welches ein Epitheton zu baculum nothwendig macht. II, 723 quanto quam (statt te) = A; dies will Ellis mit vollem Recht in den Text wieder einsetzen. II, 765 belli, während die andern massgebenden codd. das falsche bello haben; II, 788 hat β successuramque, ist also leicht verderbt, aber nicht interpoliert; II, 863 vix ha vix: aber passt das klagende vix a, vix cetera differt zu dem vorhergehenden gaudet amans e. q. s.? vix jam ist geschützt durch IV, 350 vix jam sua gaudia differt; III, 291 Timor es (l. et) deus ille deorum ohne est am Versende; est fehlt in β auch II, 747 Herse causa viae.

An diese durch die Varianten von β veranlassten Aenderungsvorschläge reiht Ellis noch eine Zahl anderer an: III, 642 pro sociisque timet sc. Opheltes als Führer und Vertreter der Schaar; VI, 201 Ite satisque superque sacrist (so hat diese viel behandelte Stelle [Polle ite satis pro re sacri est Madvig, Adv. II p. 83 Ite (sat est) properate sacris Rappold ite, sat est, properate, sacri, dann i. s. e. pro parte s. Merkel ed.[2] Ite, satis pro prole sacri est Birt l. l. = Withof: infectis properate sacris] aber ohne est Merkel in der ersten ed., metrisch sehr bedenklich cf. Birt ad hist. hex. lat. symb. p. 15). VII, 462 will Ellis Sithonis beibehalten und 461 quam quae lesen: auch hier widerspricht das Metrum (cf. L. Müller de r. m. p. 284. Ovid elidiert von einsylbigen Relativen nur quem, cf. Schultz, Programm des städt. Gymn. zu Danzig 1872 S. 13). VII, 737 sqq. hält Ellis locando (Heinsius) für möglich, pro nocte statt promitto für nöthig; v. 741 conjiciert er, auf Grundlage handschriftlicher Andeutungen des Can. VII und zweier Bodl.: mala, fictorad est; ego fictus adulter Verus eram conjunx. XIV, 515 variantia; aber ist antra variant cannis sprachlich möglich? ib. 589 parvom (M. parvo) . . . munus statt numen: aber v. 607 bestätigt numen. ib. 767 forma deceptus anili;

dec. übersetzt Ellis mit counterfeited unter Vergleichung von Plin. n. h. XVI, 84 (223) sic terebinthum vinci jubent, sic citrum pretiosius fieri, sic acer decipi: die Pliniusstelle, die Forcellini s. o. erklärt simulari, pingendo testudinem acerno colore, ita ut acer esse videatur, passt nicht, um die ganz singuläre Bedeutung nachzuweisen.

Cl. Hellmuth, Ueber Bruchstücke von Ovid's Metamorphosen in Handschriften zu Leipzig und München. (Sitzungsberichte der philos.-philol. und hist. Klasse der k. b. Ak. d. Wissensch. zu München 1883 Heft II S. 221—256.)

Der erste Theil dieser einsichtigen Untersuchung führt gegen die Autorität des Marcianus das Fragment eines cod. Lips. (beschrieben von M. Haupt, Ber. der sächs. Ges. d. Wiss. 1850 p. 1 = op. I p. 286 sqq. cf. p. 292) saec. X, umfassend met. III, 131—252 in's Feld. Die Superiorität der auf ein spätestens der Karolingerzeit angehöriges Original zurückgehenden Handschrift, von der Hellmuth S. 226 adn. eine vollständige Collation giebt, erweist Hellmuth ausser durch die Integrität der Eigennamen durch folgende drei singuläre Lesarten: III, 152 meta = Bentley 206 primique 213 fero = Heinsius; sie bestätigt das von andern gebotene: 149 fortunaeque 178 nudae viso (221 unrichtig medio nigram) 250 falsa (für falsi spricht ausser VII, 360. XIV, 358 auch XIII, 714) 249 in viscera 176 trahebant. Mag nun L auf dieselbe Vorlage (A) wie Marc. (M) Laurent. (λ) und Fragm. Londin. (B)*) zurückgehen oder nicht, jedenfalls enthält er eine reinere als die uns sonst erhaltene Tradition; und deren Existenz zu constatieren, ist nicht nur von praktischem, sondern auch von principiellem Werth.

Im Anschluss hieran bespricht H. die Münchener Fragmente, von denen er Collationen freigebig jedem Herausgeber zur Verfügung stellt. Nach Erwähnung mehrerer unwesentlicher Stücke — in dem p. 228 sq. erwähnten oder seiner Vorlage findet Hellmuth die Quelle mancher der der jüngeren Handschriften — führt er an

zwei Blätter saec. XII/XIII aus einem cod. von St. Nicola bei Passau enthaltend XI, 394—457. 460—517, XIII, 147—206. 209—266: die Handschrift hat gleichen Ursprung wie M; XIII, 235 bietet sie repono = Bentley XI, 512 admiserat; auf das Richtige führt: XI, 452 vota XIII, 223 egit (?).

Dann wendet er sich zu

T = fragmenta cod. Tegernseensis saec. XII (c. 2300 Verse).

Im Orthographischen meist mit M (resp. Bern.) stimmend hat er

---

*) Für die Werthschätzung dieses von Dziatzko gefundenen, von Korn zuerst benutzten Fragments im Verhältniss zu Marc. ist nicht zu übersehen, dass der Marc. VI, 58 feriunt auf Rasur hat; paviunt vermuthete schon Heinsius; bei Seneca hat pariunt auch cod. Argent. saec IX/X nach Bücheler's Angabe.

Eigenthümlichkeiten, die auf Dictieren hinweisen, theilweise allerdings auch auf ein Original mit zusammenhängender Schrift. Auch T stammt aus A, bietet meist dasselbe wie M, bisweilen dasselbe wie λ, doch hat er auch specifische Flüchtigkeiten und Aenderungen; die Gedankenlosigkeit des Schreibers gibt sehr werthvolle Winke: XV, 426—30 hat er nicht im Texte; 430 ist von späterer Hand nachgetragen; 427. 8 stehen zwischen 451. 2, über 426. 9 ist nichts zu bestimmen, da das vorhergehende Blatt fehlt; »sicher hat T diese Verse frisch interpoliert am Rande gefunden«. T bietet das Richtige gegenüber A I, 155 subjecto Pelion Ossae I, 166 animos, aber s getilgt = Bern. I, 340 = receptus Bern.; so auch spätere codd. IV, 168 Leuconoe X, 113 hat er gemmata wenigstens als Variante, XII, 353 therrea (Roscher Therea); mit wenigen codd. hat er: X, 126 vapore X, 169 Eurotan X, 227 Amatusiacas XI, 700 perii XI, 723 iam iamque XII, 350 Lycetum XIII, 684 Hyleus XV, 362 fluidove XV, 718 Antium; nach ihm ist aufzunehmen: XIII, 291 norit = Heins. X, 325 delicto. XI, 697 tecum (?) fuit utile.

Da Hellmuth den Archetypus A vor den von Riese als Vertreter einer zweiten Recension angesehenen, von Korn ganz übergangenen, aus einer Vorlage mit zusammenhängender Schrift (cf. S. 240) stammenden Bernensis (saec. VII) setzt, so erklären sich ihm die Uebereinstimmungen von T mit diesem leicht, besonders die Verwirrung in der Ueberlieferung I, 304 sqq. Dabei übersieht er aber, dass M über nec vires fulminis aper eine lange Rasur hat, dass also M die Stelle ursprünglich genau so wie T restituiert hat. Die starken Abweichungen des Bern. auf eigene Aenderungen des Schreibers und Aufnahme abweichender Lesarten, wie sie A gewiss verzeichnet hat, zurückzuführen (S. 240) scheint sehr gewagt und Hellmuth selbst will diese Frage nicht entscheiden. — Zum Schluss bespricht Hellmuth cod. Monac. 23612 (Mo) saec. XIII (X, 283—XIV, 746). Seine unbestreitbare Uebereinstimmung mit M geht auf gemeinsame Vorlage zurück: am besten zeigt dies XII, 241, wo M certatimque omnes simul uno ore arma loquuntur, Mo certatimque omnes simul uno ore arma arma loquuntur hat: simul war in der Vorlage also übergeschrieben; Mo aber gibt sein Original, das vor der Entstehung der Corruptelen von M (wohl saec. X) geschrieben ist, gewissenhafter und ungetrübter wieder. Dieses selbst »enthielt als Correctur oder Variante manches, was dann in λ und Mo in den Text genommen wurde«. So bewahren λ und Mo das Echte: XII, 230 sq. (230 heros), welche Verse in M fehlen, und XII, 175 moventur (M feruntur), vielleicht auch X, 345. XI, 251. 259. S. 246 beweist Hellmuth, dass schon in der Vorlage »beide Lesarten zur Auswahl standen« z. B. XIII, 235 Mo reposco refundo. XIII, 724 M pinnis und linguis (Korn unguis m²). XIII, 757 M und Mo praesentior praestantior. Doch kann einzelnes aus der zwischen dem Original und Mo liegenden Zwischenstufe oder vom Schreiber von Mo herrühren. Mo ist durchcorrigiert von der ersten und einer

ungefähr gleichzeitigen zweiten Hand nach dem Original (eine dritte Hand benutzt wohl eine der jüngeren Handschriften), aus dem sie sowohl das Unrichtige zum Richtigen als umgekehrt zusetzen, während M das Unrichtige beibehielt. Auf die Autorität von Mo will Hellmuth wieder einsetzen X, 352 neve petendo concubitus vetitos XI, 83 porrectaque XII, 452 occubuit XIII, 562 valentem; andere Stellen bekommen durch ihn erst sichere Gewähr z. B. X, 681. 733. XI, 117. 381. 404. 512. 616 u. a. Als Resultat aber ist folgendes festzuhalten: MT und Mo gehen auf eine Handschrift zurück, die jünger ist als A; da aber T und Mo an nicht wenigen Stellen M überlegen sind, kann der Marcianus nicht als »verhältnissmässig beste Ueberlieferung« und somit als einzige Basis der Kritik festgehalten werden. — Einige Irrthümer Hellmuth's mögen zum Schluss Berichtigung finden: S. 225 meint er (derselbe Irrthum findet sich auch in Besprechung der Korn'schen Ausgabe in Blätter für d. bayer. Gymn. XVIII S. 213; ibid. S. 214 ist der cod. Hauniensis als Hanauer!! cod. bezeichnet), einzelne Theile des Marc. stammten aus dem XIV. Jahrhundert: die Bemerkungen von Kunz, De med. fac. S. 6 beziehen sich aber auf cod. Marc. 223, nicht 225; S. 246 gibt er an, T habe XIII, 235 repono: nach S. 230 aber steht dies in Nic.; Loehrs und Löhrs sind Schreibfehler statt Loers.

Guillaume Bréton, Metamorphoseon libros Ovidius quo consilio susceperit, qua arte perfecerit. Paris 1882. 71 S.

Mit absichtlicher Beiseitelassung aller litterargeschichtlichen und historischen Fragen versucht Bréton's Dissertation zu einer ästhetisch-kritischen Würdigung der Metamorphosen zu gelangen. Der Gang der mehr in Form eines Essays als einer wissenschaftlichen Abhandlung geführten Untersuchung, die trotz ihrer Einseitigkeit viel treffendes enthält, ist folgender:

Nachdem Bréton im ersten Capitel eine Vergleichung Ovid's mit Lucrez, Vergil*) und Lucan angestellt hat, die sehr zu Ungunsten des ersteren ausfällt, geht er S. 21 zur Besprechung der Metamorphosen selbst über und kommt zunächst zu dem Ergebniss, dass in den philosophisch-physikalischen Erörterungen des 1. und 15. Buches wie in der moralischen Auffassung der einzelnen Mythen Ovid nichts anderes erstrebt als laetitiam ostentandi ingenii et captandi flosculos et per amoenissima orationis deverticula exspatiandi, und dass er keine andern

*) Wenn er sagt: unus inter Romanos poetas [Vergilius] non efficientiam modo terrae et fructus sed etiam delicias quoque ruris intellexit (sic!), so vergisst er Horaz und Tibull. Was soll man zu einer Erklärung sagen, wie der, die Bréton von trist. II, 533 gibt: non miror eum criminatum esse Vergilii operam, tamquam Aeneida Caesaris unius laudi amplificandae dicavisset. Ebenso unrichtig resp. willkürlich erklärt er Ovid. met. XV, 745 und Petron. 118.

Quellen gekannt und benutzt als Vergil und Lucrez (S. 29). Gewiss ist Ovid kein philosophischer Dichter und eine moralische Verwerthung des bunten Sagenstoffes lag ausserhalb seiner Absicht wie der poetischen Möglichkeit, aber Vorwürfe wie Bréton sie S. 22 erhebt sind ungerecht: I, 24 nämlich findet er Vermischung von anaxagoreischen und epikureischen Principien!*) Man mag deus et melior natura auffassen als »Gott und bessere Naturkraft« oder als ein ἓν διὰ δυοῖν, was sich wegen v. 32. 48. 79 empfiehlt, cf. Polle ad 3, 8 (= I, 170), Haupt ad IV, 757; jedenfalls erklärt sich melior vortrefflich aus der Lehre des Anaxagoras von der Beschaffenheit des νοῦς (Arist. de an. I, 2, 13) im Gegensatz zur Materie, in der πάντα χρήματα ὁμοῦ ἦν (Diog. Laert. II, 6). Und wo ist im Folgenden auch nur der leiseste Hinweis auf das System Epikur's? Die Fassung v. 7: quam Graeci dixere chaos ist eigene Erfindung; die Hesiodstelle, in der es heissen muss ἐκ χάεος δ' Ἔρεβος etc. gehört in ihrer theogonischen Bedeutung gar nicht hierher. Wenn aber Bréton in der Schilderung der vier Zeitalter nur eine Erweiterung der tibullischen und vergilischen sieht, so entgeht ihm, dass sowohl von Ovid charakteristische Züge hinzugefügt sind, als dass auf Originalität bei diesem Stoffe kaum ein Dichter Anspruch hat (cf. die schöne Zusammenstellung in: Das goldene Zeitalter. Berlin, Weidmann 1879 S. 18 sqq.). Nicht glücklicher ist Bréton in der Behandlung der Pythagorasepisode, für die allerdings eine bestimmte und einheitliche Quelle schwerlich zu erweisen ist. Auch hier erledigen sich die Vorwürfe, die Bréton macht, aus dem Plan und der Absicht des Dichters und es rächt sich, dass Bréton, ohne nach den Quellen zu fragen, Anforderungen an Ovid stellt, die ganz ausserhalb seines Gedichtes lagen.

Weiter untersucht Bréton num minus (als die Philosophie) fabulas adulteraverit Ovidius und seine Auffassung der Natur; auch hier legt er einen falschen Massstab an, wenn er dem glaubenslosen, frivolen Ovid (cf. Reichardt, Die sittliche Weltanschauung des P. Ovidius Naso. Potsdam 1867 S. 52) den frommen Pindar gegenüberstellt, und geht von einer unrichtigen Auffassung des allgemeinen religiösen Zustandes aus (cf. Marquardt, R. A. VI S. 70), dessen getreuer Repräsentant Ovid ist. Aber das Bild, das er auf Grund der ovidischen Erzählungen p. 40 sq. entwirft, ist richtig und zutreffend. Ovid glaubt nicht an die Götter, von denen er erzählt, er hat kein Verständniss und kein Gefühl für Religion! Was der Verfasser freilich damit meint, wenn er S. 47 sagt: »Miracula illa doctissime descripta et in ordinem a sapientissimis viris disposita, quibus fides ac spes universi paene generis humani innitebatur, pro ludibrio habuit« ist schwer zu verstehen. Mirabilem prorsus artem, schliesst er diesen Abschnitt, quae ut sola in opere apparet,

---

*) Dass die die beiden Lehren charakterisirenden Worte aus Cic. de nat. deor. I, 26 und de finib. I, 17 stammen, hätte der Verfasser bemerken können.

ita omni laude et praedicatione digna est. Worin diese ars besteht, versucht der Verfasser im III. Capitel darzuthun, freilich ohne auch hier genauer auf das einzelne und vor allem auf die Kunst der Composition einzugehen. Besonders aber vermisst man eine Besprechung von Ovid's Meisterschaft in der Erzählung und der Darstellung des Psychologischen (cf. Liebau, De consilio artificioso etc. Elberfeld 1846 S. 7 und Reichardt, l. l. p. 13 sqq.); ausführlich ist der Verfasser fast nur im Negativen. In der Charakteristik, findet Bréton, behandle Ovid alle von ihm der Sage entnommenen Persönlichkeiten in derselben Weise*), aus allen spreche Ovid selbst: suos mores, sua studia, corporis (!) et animi habitum, etiam vitia impertit et insulsam non semel scurrilitatem; überall finde sich derselbe vertrauliche, spöttelnde, witzelnde Ton: die Lust am Erzählen gehe ihm über alles. p. 56 sq. hebt Bréton die Kunst Ovid's in der Darstellung und im Arrangement der Scenerie hervor (cf. dazu auch Humboldt's Kosmos II S. 20 und die dort S. 108 angeführten Stellen); als bezeichnend für die Art Ovid's führt Bréton seine Erzählung von Orpheus und Eurydice an in Vergleichung mit Vergil. Einen grossen Einfluss auf die Darstellung Ovid's habe die Rhetorik; er benutzte jeden Anlass, um dieselbe zu verwerthen: die Monologe und Deliberationen seiner Personen sind nichts als versificierte Suasorien. Auch in den Streitreden des XIII. Buches zeigt sich mehr die Eigenart des Autors als die der Gegner selbst.

Auch im Stil trete eine durchgehende Gleichheit hervor: omnes (dei heroesque) iisdem compositionis ambagibus, iisdem argutiis, eodem acumine cavillantur. Aus der Schnelligkeit und Leichtigkeit der Produktion leitet Bréton die Fehler der Diction und die häufigen Nachahmungen anderer Dichter ab**). Ueberall lasse er sich gehen und der Beifall seiner Zeitgenossen habe eine Selbstkritik nicht aufkommen lassen.

Seinem Stoff gibt sich Ovid nicht mit voller Seele hin und lässt sich von ihm nicht begeistern, er freut sich an seiner Darstellung und will auch den Zuhörer nur unterhalten und seine Bewunderung gewinnen; kein Stoff aber war für das Talent Ovid's geeigneter als der gewählte selbst: una quaeque historia circumscripta ac brevis neque in immensum patescit neque inter angustiores terminos includitur; sic et auctoris facultate capimur et ad finem jam pervenimus priusquam tantae festivitatis nos taedere coeperit. — Quamquam eadem ubique rerum et verborum compositio est, argumentorum saltem diversitate recreamur. —

Der Darstellung Bréton's lässt sich Geschmack und gebildetes Ur-

*) p. 54 adn. 3 ist V, 514 et sq. ein falsches Citat.

**) Einen komischen Eindruck macht das Citat: Zingerle, Abhandlung zur lateinischen Litteraturgeschichte, passim. Inspruck (sic) 1867—1878, in dem bis auf den Namen des Autors alles falsch ist ebenso wie p. 15: Bonstetten, Topographie du Latium.

theil, Leichtigkeit und Gewandtheit nicht absprechen, die Sprache ist oft gekünstelt und oft incorrect: S. 10 homines a comedenda carne dissuasit, S. 12 quingentos annos ante condendam Urbem, S. 28 terram animalis more vivere dubitet, S. 36 ad Manes = in terram, S. 45 sive-sive statt aut-aut; öfter nedum statt non, S. 67 moveant incendant et vindicent, S. 68 nequis possit dubitare, quominus . . ., S. 69 Inde sequitur.

Ibis.

In der Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 1883 S. 259–271

hat K. Schenkl die für die Ibis neue und zum ersten Mal sichere Grundlage schaffende Bearbeitung von R. Ellis einer ausführlichen Besprechung unterzogen. In dieser gründlichen, die Vorzüge der Leistung voll anerkennenden Anzeige gibt Schenkl selbst folgende kritischen Beiträge: v. 16 ist zu lesen viri (cod. Galeanus) 335 passa est genus = G (dann Hippomeneia poenae tractus et Actaea) v. 492 hätte Ellis nicht nomine fecit aus G. einsetzen (dies ist Corruptel auch trist. I, 1, 90), dagegen 413 meritis precibus mea (was übrigens Ellis im Commentar selbst schützt) beibehalten sollen. Schenkl gibt eigene Vermuthungen zu v. 142 (143) statt in manis ist zu lesen inde meis (?) 225 ulvis = Heins. 291 metis = *μῆτις* nach Sanctius (Metes; ich glaube das parum mitis ist wie das folgende sed non impune zeigt, auf die Schuld des Pr. zu beziehen und auf seine *αὐθαδία*) 293 ter ab Hercule victus = T.; Murc. (darüber cf. Ellis p. 171 sq.; das Patronymikum bleibt unsicher; gemeint ist Eryx.). Schenkl verwirft die Fassung von Ellis zu 115 (corylo statt querulo) 357 (sic tu statt facis) 443 (foramine statt voragine; T. voramine) 515 (defixa cadavera sunto statt decisa cadavere trunco = Heins.) 418 (quae tibi major erit will Schenkl beibehalten; major = grösser als du es verdienst: Neubauer's: mabor ist nicht zu billigen).

Gegen den Commentar erhebt Schenkl nur für wenige Stellen Widerspruch: 461 ist auf den Tyrannen von Kassandreia, Apollodorus, zu beziehen; 477 ante diem ist = vor Tagesanbruch (?); v. 122 (Schenkl: »dein Geschick möge, so elend es auch ist, statt Erbarmen zu wecken [vgl. 206] vielmehr, was selten vorkommt, noch die invidia rege machen, nämlich dass es dir noch immer besser gehe, als du es verdienst«); v. 380 erklärt Schenkl (Ellis liest tecta velamine) das tecta, wohl nicht glücklich, so: Ovid habe vielleicht an eine Neigung des Helmes gedacht, so dass dieser den oberen Theil des Gesichtes verdeckte. Für v. 16 verweist Schenkl auf trist. I, 3, 22. 7, 30. III, 14, 20. V, 1, 14. ep. ex P. I, 9, 17 — für 370 auf tr. I, 1, 90 — für 472 auf met. II, 393 — für 339 auf Verg. Aen. I, 45 und für 156 auf Verg. Aen. II, 271.

Sehr beachtenswerth sind Schenkl's Bemerkungen über den Scholiasten, für den jetzt durch Ellis das Material ungleich vollständiger

als früher vorliegt. Ich füge dem von Ellis selbst Bemerkten hinzu, dass auch cod. Laur. 36, 34 Theie der Scholien enthält, und dass dieser wirklich ad v. 272 statt Calixto resp. Calmethes das von Schenkl vermuthete Callimachus bietet. Zu den Spuren echter Gelehrsamkeit, die ich früher bei dem Scholiasten nachgewiesen habe (Progr. von Gotha 1876 S. 8), kommt noch eine sehr wichtige durch die in P. erhaltene Bemerkung zu 459 (cf. Mure ad 335): qui locus Hippucecores (Ἵππου καὶ Κόρης) dicitur cf. Callim. beim schol. zu Aesch. Tim. 152 = Schneider Callim. II p. 620 sq. und Aeschines l. c. Wenn dagegen Schenkl das Vorkommen des Namens Teledamus schol. ad 567 »merkwürdig« findet, so übersieht er, dass dies eine Herstellung von Ellis ist (cod. C.: thelemacho; das Scholion scheint übrigens zu lesen zu sein: Telegono filio suo fatifero ac Circes: cod. aciroe). Schenkl ist geneigt diesem alten Commentar, dessen Bestand sich freilich schwer feststellen lassen wird, der aber am wenigsten verfälscht sich in P. zeigt, sehr viel mehr Werth beizulegen, als dies bis jetzt geschah, und will auch v. 383. 352. 507. 607 dessen Erklärung annehmen. Er selbst setzt die erweiterte Fassung der Scholien wegen ihrer Uebereinstimmung mit Fulgentius' Art in das VI. saec. Uebrigens bemerke ich wegen Ellis p. LVIII, dass sich doch auch zu andern Ovidstellen ähnliche fingierte Verse finden: so hat cod. Goth. zu trist. V, 8, 11 zu iustior: unde alibi: non est lex iustior ulla, quam necis artificem morte perire sua (= a. a. I, 656) et aliter: lex iubet artifices necis inire vices. Auch zu dem Scholiasten gibt Schenkl einige Verbesserungen.

Von Besprechungen einzelner Stellen sind folgende zu erwähnen:

H. Kraffert, Beiträge zur Kritik und Erklärung lateinischer Autoren. III. Theil. Aurich 1883 (Programm) p. 137 sqq.

Der Verfasser schlägt vor zu lesen:

her. IV, 137 pete munus, et illa-tegi. Soll das et zur Anreihung des Folgesatzes dienen, so ist es wohl grammatisch möglich (cf. Kühner II S. 633, 6), soll es = etiam sein, so verbietet es der Zusammenhang, da vorher von einer culpa nicht die Rede war; jedenfalls ist eine Aenderung (s. o.) nicht nöthig. VII, 17: alter amor tibi restat avendus (habendus ist gesichert durch den beabsichtigten Parallelismus zu v. 15; av. würde auch sprachlich für Ovid (cf. Bentley ad Hor. Ep. I, 14, 9) bedenklich sein trotz met. II, 503 (ubi vide Heins.) und der unwahrscheinlichen Madvig'schen Conjektur zu ep. VI, 100 sese avet; XVII (XVIII), 187 aestas attamen est: aber adhuc ist nothwendig wegen des folgenden Gegensatzes; zu aestus cf. trist. IV, 1, 57.

am. I, 8, 65 veteris quinque atria cerae »ein halbes Dutzend Ahnensäle« (!). Heins.: veteres circum atria cerae (Marquardt R. A. VII, 1, p. 235 circa a. cf. fast. I, 591) ist glänzende Restitution (Lipsius ep. I p. 743 veteri cincta atria cera; L. Müller veteris plena a. c.); II, 17, 31 ripa labentur eadem? ist unmöglich wegen des folgenden Nec.

a. a. III, 671 vicerit utilitas (st. viderit u.); viderit (cf. Dinter, Programm von Grimma 1858 p. 22 sq.) ist nothwendig: vicerit gibt einen dem Zusammenhang widersprechenden Sinn.

met. I, 171—174 soll plebs-locis Parenthese sein: aber diversa locis bildet doch den Gegensatz zu a fronte. II, 128 inhibere volantes: volentes ist nothwendig wegen: sponte sua properant. VIII, 184 tractus loci . . amore; zu tactus was beizubehalten cf. VII, 688. X, 636; v. 206—8 soll Interpolation sein (!!). 704 loquique | inciperent casus. Diese Vermuthung beruht auf der Lesart der schlechteren codd.: M. hat locique narrarent casus, wie Riese und Polle mit Recht beibehalten. XII, 468 certusque equitavit in orbem statt certumque e. i. o., womit die edd. treffend VI, 225 vergleichen: XV, 718 scissi litoris statt spissi, was untadelig ist.

fasti II, 118 stellas jussit habere novam (!!). Der Delphin hat neun Sterne cf. Peter ad h. l. — III, 294 eruit statt erudit, unmöglich wegen der vorhergehenden Lehren.

trist. I, 3, 7 nec mens satis apta paranti; die guten codd. (Guelf. Goth.) bieten das der Stelle allein entsprechende parandi.

ep. ex Ponto I, 1, 13 quidve ferant statt quid veniant. Was soll hier -ve? an: veniant (cf. Heins.) ist kein Anstoss zu nehmen. Die Interpunktion v. 14 (accipe:) ist hier so wenig zu ändern als Prop. V, 2, 2. — 2, 66 male tutato; Ovid kennt aber tutatus nur im activen Sinn. III, 4, 58 distinct. 9, 9 laudet: die Aenderung (Kraffert interpungiert mit einem Komma nach probet) ist unstatthaft wegen des Asyndeton und weil auctor opus laudat Thema für das Folgende ist IV, 3, 11 ist die Setzung des Komma nach vetusta die einzige plausible Aenderung.

Am. I, 4, 23 verlangt P. Wolters, De epigrammatum graecor. anthologiis (Halis 1882) thes. XIV mit Recht, dass statt loquaris (so Merkel, Müller, Riese) queraris gelesen wird: so hat auch nach Jahn der Put.

H. J. Polack, Programm des Erasmiaansch Gymnasium zu Rotterdam 1882/83 p. 1 sq. empfiehlt Umstellung von II, 6, 29 32 nach v. 24, während doch das edax v. 33 die enge Zusammengehörigkeit mit 29 32 beweist.

J. Vahlen, Varia. Hermes XVII, p. 268 sqq.

her. XIII, 160 ist das tecum weder zu ändern (Riese laetum oder tutum, Sedlmayer sospes, Birt integrum) noch gar das Distichon zu entfernen, wie es Palmer und Peters (s. o.) thun wollen: es wird der auffallende Ausdruck vollständig gesichert durch Prop. V, 7, 7: Eosdem habuit secum quibus est elata, capillos, Eosdem oculos; das ut des vorhergehenden Verses will Vahlen durch die schon immer dafür angeführte Parallelstelle XVIII (XIX), 115 schützen: allerdings steht dort ut nach vorhergehendem utinam, und hier hat dieses ut der Put. nicht von erster Hand (Sedlmayer: o videam); bietet aber nicht trist. I, 1, 88 eine Parallele?

her. III, 29 sqq. stellt Vahlen unter Beibehaltung der Lesart des Put. »blandas« durch blosse Aenderung der Interpunktion so her: per quos comitata redirem (auxerunt blandas grandia dona preces) viginti fulvos operoso ex aere lebetas | Et tripodas septem. — Durch diese Fassung wird nicht nur die gute Tradition gewahrt, sondern auch der sonst damit unvereinbare Accusativ der folgenden Verse ohne Schwierigkeit gehalten. Dass der Ausdruck nicht musterhaft ist, gibt Vahlen zu, aber er weist es mit Recht ab, auf derartige Gründe hin die Echtheit der Epistel in Zweifel zu ziehen.

ars am. II, 413 sq. ist (cf. am. III, 7, 80) zu interpungieren: sed lateri ne parce tuo: pax omnis in uno est: Concubitu prior est infitianda Venus (cf. v. 460).

her. V, 68 schlägt G. Knaack (Hermes 1883 S. 32) die scharfsinnige aber nicht nöthige Aenderung vor, statt femineas — genas zu lesen: femineos — sinus. Denn dass genas v. 72 wieder am Versende erscheint, ist nichts auffallendes für Ovid cf. v. 82. 84 und Sedlmayer, Proll. critt. p. 90 und Wiener Studien II p. 293 sqq.; an sich aber ist an genas kein Anstoss zu nehmen. Die in Folge gleichen Versschlusses gemachte Conjectur von E. Bährens (miscellanea critica p. 196 sq.) zu I, 42 Thracia nocturno tangere castra gradu (statt dolo) verliert aus demselben Grunde den zwingenden Anlass. Zu V, 68 cf. auch Rappold, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1881 p. 801.

In den Wiener Studien IV, p. 324 sqq. erklärt E. Hauler, met. III, 32 sei das cristis praesignis et auro nicht als ἓν διὰ δυοῖν aufzufassen, sondern das auro nicht nur auf den Kamm, sondern auf den ganzen mit goldschimmernden Schuppen überzogenen Leib der Schlangen zu beziehen. Für seine Auslegung führt er die schlagende Parallele: Liv. 41, 21, 13 an (anguem .... jubatum, aureis maculis sparsum) und dass Euripides (Phoen. 820) die von Cadmos getödtete Schlange: φοινικόλοφον nennt.

Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 1883 S. 173 vermuthet K. Schenkl, met. IV, 259 (260): nympha larum impatiens (Merkel ed.[2] n. parum patiens sc. amorum infelicium; Madvig: operum impatiens). Dagegen ist zu erinnern, dass die Elision eines zweisylbigen, auf -m schliessenden Wortes, dessen erste Sylbe eine Kürze, zwar nicht unmöglich, aber doch selten ist (cf. Draheim, Hermes XIV S. 257), dass Ovid lar resp. lares in den Mett. weder in wörtlichem noch übertragenem Sinne anwendet, und dass larum impatiens mit dem Folgenden sub Jove ziemlich gleichbedeutend wäre. Das von Riese und Korn beibehaltene nympharum impatiens wird durch I, 479 geschützt.

Jahrb. f. class. Philol. 1883 S. 420 ändert Grunauer IX, 44 pronus in pectus wegen v. 50, coll. IV, 243; er hätte auch auf Verg. X, 360

(ubi vide interpp. cf. auch Eur. Heracl. 836 und Kooten ad Hom. lat. 295) hinweisen können. Trotzdem ist pronus richtig, wie der Zusatz von toto zu pectore zeigt cf. auch Verg. Aen. V, 324 sq.

Maurer, Cruces philol. Progr. von Mainz 1882 S. 15 findet met. XV, 840 sqq. in: luna volat altius illa und nec in aera solvi passa »einen auf den Kundigen berechneten« und wohl verständlichen Bezug auf die Vergilverse V, 525 sq. Doch ist die Verschiedenheit der Prädikate so durch die Verschiedenheit der Subjekte geboten, dass ich hier eine verborgene Polemik nicht finden kann.

Cambridge Philol. Society 4. Mai 1882 (Philol. Wochenschrift 1882 S. 792) vertheidigt Mayor das versata der codd. IV, 505 (schon Haupt übersetzt: »umgerührt«, ebenso Polle, der auch cicuta richtig als Schierlingsstengel erklärt) gegen Madvig's Conjectur (adv. II p. 41) mersata unter Vergleichung von VII, 279

Philologus XLI (1882) p. 445 sqq. hat G. Nick seine Studien über die Fasten fortgesetzt. Zunächst handelt er über fast. II, 567—70 (Datierung der Feralien). Nach Widerlegung der Merkel'schen (cf. proll. p. XLI), von Huschke aufgenommenen und weitergeführten, jetzt übrigens von Merkel aufgegebenen Conjectur vices (st. pedes) und der Herstellung, wie sie E. Hoffmann zu geben versucht hat, constatiert Nick ein Versehen bei Ovid, das er durch Verwechselung des Februar mit einem 31 tägigen Monat in der Kalendertafel zu erklären sucht. »Inconsequenzen und Irrthümer« weist er auch für andere Stellen nach, an denen Ovid Bestimmung vom Ende des Monats und diejenige von den Kalenden des folgenden confundiert (S. 451).

Weiter wendet sich Nick zur Besprechung der bekannten Ovidstelle über das Datum der Schlacht am Trasumennus VI, 763 sqq. In längerer, zum Theil mit Peter (Krit. Anh. 2. Aufl. p. 89 sq.) übereinstimmender, aber unabhängig von ihm geführter Untersuchung findet er, dass die von Riese in seiner Ausgabe gemachte, später mit geänderter Datierung vertheidigte Umstellung sich nicht als stichhaltig erweist, dass man vielmehr die überlieferte Versfolge beizubehalten hat. Doch stellt er zum Schluss die Frage, ob nicht noch besser als durch die Vulgata: quartus — bis (dass dieses Monosyllabum an dieser Versstelle nichts auffälliges hat, zeigt Nick S. 455) durch die von einer Anzahl codd. gebotene Variante: quintus — bis für die Herstellung des Textes gesorgt sei. Jedenfalls schwindet damit die Doppeldatierung v. 769 und 774 (= 24. Juni), die freilich in der besondern Beschaffenheit der Stelle ihre Erklärung findet, und es wäre als Schlachttag der 21. Juni anzunehmen.

Zuletzt behandelt der Verfasser die schwierige Stelle über die Agonia I, 317 sqq. und schlägt folgende Reihenfolge der Verse vor: 319—322. 327—330. 325 sq. 323 sq. 331 sqq. Dass die Anordnung turbiert ist, beweisen die codd.; aber die von Nick empfohlene (zudem will er

gegen R. und V. pars etiam lesen statt fas etiam, was schon Peter durch Verweisung auf trist. III, 12, 41 cf. auch trist. II, 213. IV, 10, 89. V, 2, 46 schützt) bietet nicht geringere Schwierigkeiten; dass Ovid die Ableitung ab actu, die ja factisch mit der Benennung des pecus als agonia, wofür keine Etymologie gegeben wird, identisch ist, nicht identificiert hat, zeigt der Ausdruck, wogegen auch die an sich doch gewaltsame Aenderung Kreussler's 331 Num statt Ex nicht hilft, zumal der sachliche Anstoss bleibt; am auffallendsten ist v. 326: denn die Worte könnten nur dann richtig sein, wenn Agnalia der alte, Agonalia der neue Name wäre, und man sagen könnte, im alten Namen ist dem neuen eine littera entzogen. Merkel tilgt jetzt 323—326. - Zur Ergänzung seiner ersten Untersuchung widerlegt Nick l. c. p. 538 die von Hülsen vermuthete Fassung von II, 567 sq. quam ut tot de mense supersint, Luctiferos quot habent carmina nostra, dies.

G. Knaack, Conjectanea. Progr. von Stettin 1883 (auch separat erschienen Berlin, Weidmann) S. 8.

Die nicht gerade geschickte Nachahmung resp. Uebersetzung des bekannten Epigramms des Leonidas Tarentinus (Anth. Pal. IX, 99), dessen letzten Vers Euenus in sein populär gewordenes Epigramm übergenommen hat, (cf. die schöne Untersuchung von Dilthey, Epigr. graec. Pompeis rep. trias Turici 1876 p. 14 sqq.) durch Ovid (fasti I, 353 sqq.) ist nicht die einzige Spur von Nachahmung dieses Dichters bei Römern. Knaack zeigt dieselbe treffend bei Cic. (ad Att. IX, 7, 5. 18, 3 und bei Properz ausser IV, 12 auch IV, 6.

Im Zusammenhang seiner Besprechung des processus consularis, der durch Ovid ex P. IV, 9 auch für den consul suff. feststeht, berührt

C. Julliau in der Revue de philologie VII (1883) p. 148 sqq.

die auf denselben bezüglichen Stellen Ovid's (fasti I, 81 sqq. ex P. IV, 4. 9) und ergänzt dessen Bericht aus der übrigen Litteratur. Von »rues pavoisées, semées de fleurs, imprégnées d'encens« (p. 150) sagt Ovid nichts: fasti I v. 75 bezieht sich auf das Capitol, Claudian, de cons. Stil. II (XXII) 400 sq. auf den Einzug Stilichos in die Stadt, nicht auf den processus consularis. cf. auch Peter, Kritischer Anhang p. 7 ad 1, 79 sq.

Jahrb. f. class. Philol. 1883 S. 272 berichtigt W. Gilbert einen Schreibfehler seiner Bemerkungen Jahrb. f. Philol. 1878 S. 783: nicht fast. IV, 803. 4, sondern 804. 5 athetiere er. Auch Merkel tilgt jetzt 805. 6. Riese ändert am Texte, wie ich glaube mit Recht, nichts: denn jeder der von Gilbert ausgeschiedenen Verse bringt zur Charakterisierung der Marcia einen neuen Zug, während 806 durch das betonte simul die Vereinigung in einer Person hervorhebt. v. 804 ist durch Neue I, 195 hinlänglich vertheidigt.

Jahrb. f. class. Philol. 1883 S. 78.

S. Brandt constatiert, dass der trist. IV, 10, 107 in Merkel's kleiner Ausgabe sich findende Druckfehler: Totque tuli casus pelagoque terraque sowohl in Riese's Text (dieser hat ihn übrigens schon selbst Jahresber. 1880 S. 251 corrigiert) als auch bei andern Herausgebern dieser Elegie (man liest ihn noch in Mann's Anthol. aus röm. Dichtern. Leipzig 1883) stehen geblieben ist. Für die von Merkel beabsichtigte Einsetzung der Lesart des Goth. (pelago terraque; Guelf. hat totque tuli terra casus pelagoque) tritt Brandt auf Grund des ovidischen Sprachgebrauchs (cf. III, 2, 7. IV, 1, 51. V, 3, 12; anders allerdings ep. IV, 5) mit Recht ein. Dagegen versucht (ibid. S. 192) Göbel die Lesart des Guelf. zu vertheidigen, weil dann eine bessere Vertheilung auf die beiden Vershälften stattfinde und die Alliteration mehr hervortrete; um die letztere als ein für Ovid geltendes Mittel — selbst für Vergil wird sie ja trotz Kvičala bestritten — der Versification geltend machen zu können, genügt die einfache Behauptung derselben nicht.

Schulz, Quaest. Ovid. (s. o.) thes. 5 conjiciert trist. III, 12, 52: iamque suum mihi dat pro Lare bruma locum, wobei er von der Lesart: terra (sic Goth.) ausgeht; die gute Tradition (Guelf.) hat aber poena; und damit lässt sich die Stelle ohne Aenderung vertheidigen.

Rhein. Mus. 1883 S. 218 adn. ändert Th. Birt trist. II, 464: et jam te principe notuerat. Aber heisst denn notuerat er wurde bekannt, wie Birt übersetzt?

Ueber Stellen der Halieutica s. o. Birt, Antikes Buchwesen.

The Journal of Philology XII, S. 167 will A. E. Housman Ibis 539 sq., indem er für den Pentameter denselben Sinn wie trist. III, 9, 27 sq. (divulsaque membra per agros | Dissipat in multis invenienda locis«) verlangt, mit Beibehaltung der Lesart Conditor ut tardae laesus cognomine Myrrhae erklären auf Helvius Cinna, den Verfasser der Zmyrna, an der derselbe neun Jahre schrieb (daher tardae), und dem sein Beiname Gefahr brachte, da er vom Volke zerrissen wurde. Er lässt es dahingestellt, ob Ovid den Dichter und den unglücklichen Tribunen (cf. Drumann, Gesch. Roms I 1, 104. II, 591) verwechselte, oder eine allgemein verbreitete irrthümliche Auffassung verspottete, oder ob die Verse unecht sind. Das ist gewiss eine bedenkliche Behandlung der Stelle, zumal die Geschichte trotzdem wegen orbis in innumeris — locis zu dem von Ovid erwähnten Factum absolut nicht passt. Für Ovid aber, der ja selbst den Cinna trist. II, 435 erwähnt, ist ein Irrthum der Art ausgeschlossen. Die hier berührte historische oder mythische Parallele ist noch nicht erklärt.

IV. Ausgaben und Anthologieen.

O. Mann, Anthologie aus römischen Dichtern für die obersten Klassen der Realgymnasien und ähnlicher Anstalten. Leipzig, Teubner 1883.

Der Versuch, auch die Realprima mit Kenntniss der römischen Dichter zu versehen — auch der des Horaz — hat dies Schriftchen hervorgerufen, das die Texte der Teubner'schen Ausgaben »einfach« abdruckt. In den vitae poetarum theilt der Verfasser S. 111 mit, dass Ovid Freund des Augustus war, anno 9 p. Ch. verbannt wurde und unter anderem auch Tristia ex Ponto geschrieben hat.

S. Brandt, Eclogae poetarum latinorum in usum gymnasiorum comp. Leipzig, Teubner 1881.

Ein lobenswerthes Buch, das der Verfasser für die badischen Schulen zusammengestellt hat und gegen das man nur die starke Heranziehung des Lucrez (S. 7—60) einwenden kann. Aus Ovid hat Brandt, da vieles in Siebelis tirocinium poeticum vorweggenommen ist und die mett. nicht berücksichtigt zu werden brauchten, nur folgende Gedichte aufgenommen: trist. I, 3. 5, 1—44. IV, 10. V, 10. ex P. IV, 3. Am. III, 9. Die Tristienelegien hat er nach den von Tank aufgestellten Principien ediert, ex P. IV, 3 nach Korn, Am. III, 9 nach Merkel. Eine kurze vita ist den Gedichten vorausgeschickt. Dass er einige Male in den Tristien in der Restitution irrt, daran sind die unrichtigen Angaben über die handschriftliche Lesart schuld. So hat z. B. IV, 10, 44 Gu allerdings Quique, aber i von m^3 in ras; v. 85 restat aber m^1 restant = m^1 Goth. — ex P. IV, 3, 33 hat er die Lesart der Vulgata (quolibet est folio, quavis incertior aura) mit Recht eingesetzt; v. 43 hat er weggelassen.

P. Ovidii Nasonis carmina selecta. Scholarum in usum edidit H. St. Sedlmayer. Prag und Leipzig 1883.

Sedlmayer hat in diese Schulsammlung nur Stücke aus den späteren Gedichten aufgenommen und für dieselben in den Mett. und Epp. ex Ponto den Text von Korn, für Fasti und Tristia den von Riese zu Grunde gelegt. In der Vorrede hat er über die von ihm eingesetzten Aenderungen Rechenschaft gegeben: weshalb setzt er übrigens Lesarten in den Text, für deren Richtigkeit er nicht einmal selbst voll eintreten mag wie met. XI, 688. ex P. III, 7, 21? An der Richtigkeit der vom auct. de dub. nom. (Gramm. lat. V p. 587 K.) gebotenen, für die Textkritik der Met. ausserordentlich wichtigen Lesart zu met. VIII, 237 (limoso — ab elice; cf. auch Madvig, adn. II S. 81) ist sicher nicht zu zweifeln. Von neuen Vermuthungen bietet Sedlmayer folgende:

Die verderbte Stelle VII, 576 stellt er selbst sehr gut durch Veränderung von multos statt notus mit Interpunction nach crimine her. Dagegen ist die Aenderung ex P. III, 7, 21 (quae non gravet) nicht zu

empfehlen; das handschriftliche: spem juvat amplecti, quae non juvat inrita semper erklärt sich, sowie man quae in concessivem Sinne (cf. Kühner, Gramm. II S. 853 adn.) und das zweifache juvat einem bei Ovid beliebten Gebrauch entsprechend (cf. bes. trist. V, 3, 14) in doppelter Bedeutung nimmt; also: »es ist ein Trost, Hoffnung zu hegen, die doch, da sie immer unerfüllt bleibt, nichts hilft«. Auch ex P. III, 2, 74 halte ich die auf den ersten Blick sehr ansprechende Aenderung Riese's: ambiit statt ambiat nicht für richtig; es muss ambiat heissen, weil das spargere aqua lustrali vorhergegangen sein muss, damit die Jünglinge durch die Binde zum Opfer geschmückt werden können. Denn das Opfer muss rein sein (cf. Marquardt, R. St. A. III S. 169), ehe ihm die Binde angelegt werden kann (ib. S. 175). — Mehrere Aenderungen hat dem Verfasser Schenkl mitgetheilt: met. III, 691 vermuthet dieser Satyris V, 482 fessa (verlangt nicht das vorhergehende fallere depositum gerade falsa, das Merkel treffend vertheidigt hat), XIII, 294 diversasque ursas (aber ist der Plural, nachdem immunemque aequoris Arcton vorhergeht, möglich?). — Zingerle's Restitution (Kl. phil. Abh. III S. 49 sqq.) VII, 555 ingens statt igni scheint mir evident, während desselben aerias XIV, 848 (Riese: e clivis; Korn hat sein Hersilie tenues in der Textausgabe mit Recht aufgegeben) auch nicht überzeugt, da es zu weit von der Tradition abliegt. Gegen Halbertsma's classes munimine cingo (XIII, 212) halte ich meine von Polle in den Text gesetzte Vermuthung: fossa munimina cingo wegen der Wichtigkeit, die gerade der Graben besonders in der Teichomachie hat, aufrecht: der beste Redner des Mythus rühmt sich desselben Verdienstes, wegen dessen Demosthenes belobt wurde, ὅτι τὰς τάφρους τὰς περὶ τὰ τείχη καλῶς ἐτάφρευσε (Aesch. κατὰ κτησ. § 236).

In den Fasten nimmt S. mehrfach Conjecturen von E. Hoffmann auf, die theils früher in den Jahrb. f. Philol. (1877 S. 396 sqq.), theils hier (z. B. III, 200 cum statt dum; die gleiche Aenderung desselben Gelehrten (Zeitpartikeln S. 171) hat Korn mett. IV, 784 mit Recht in den Text genommen) zum ersten Mal mitgetheilt sind: II, 638 ist das suffuso in singula verba mero weder sprachlich noch metrisch zu vertheidigen; III, 643 aber wird die vulgata geschützt durch die schon von Heinsius notierte Nachahmung bei Sil. It. VIII, 188 (cf. Wetzel de C. Silii It. cum fontibus tum exemplis p. 88); auch III, 645 scheint mir cum rapitur mit rapuisse creditur nicht zusammenzupassen (Hoffmann interpungiert . . recincta, . . . lupis, . . .). Fast. VI, 363 ist die Aufnahme der Conjectur von Lipsius (op. I S. 744) cerata per atria (codd. aerata; Heins. reserata; Merkel ed. mai. sacrata, ed. min. servata; cerata könnte, ganz abgesehen davon, dass es ἅπαξ εἰρημένον wäre, doch nur heissen: mit Wachs überzogen) sowenig zu billigen als die der Madvig'schen zu III, 208 (adv. crit. II S. 106): lentae — pie; denn pie ist sprachlich anstössig (cf. Birt, Rh. Mus. XXXII S. 388 adn.; es steht pie ep. Sapphus 153).

In den Tristien hat Sedlmayer, obwohl der Thatbestand jetzt bekannt ist, mehrfach Lesarten aus dem neuen, durchaus interpolierten Stück des Marc. in den Text gesetzt und die alte Textgrundlage für die Tristia beibehalten. Koch's Aenderung III, 10, 11: cum gelidus boreas sicca bacchatur ab Arcto (Symb. phil. bonn. p. 350) ist vor allem deshalb nicht anzunehmen, weil das wegen v. 12 nothwendige nix beseitigt wird. Richtig setzt Sedlmayer aus Marc. IV, 6, 29 est quoque non nihilum ein. Herr Prof. Georges weist mir diese Nominativform nach aus Persius VI, 55. Claud. rapt. Pros. II, 253 (Vulg. Is. 40, 17).

Den Ovidstücken ist eine vita vorausgeschickt, die der gewöhnlichen Fassung folgt, meist mit der Datierung nach Masson. Wann Ovid seine Reisen machte (Sedlmayer setzt sie in's Jahr 727/27, in das 16. Jahr Ovid's; Masson selbst urtheilt vorsichtiger cf. ed. Burm. IV app. Ovid. p. 44 sq.) ist ganz ungewiss: das puerilibus annis fast. VI, 417 kann, wenn es überhaupt auf die Reise nach Troas zu beziehen ist, nichts entscheiden; jedenfalls ist nirgends die Rede davon, dass die mit Pompeius Macer (te duce) gemachte Reise Ovid's durch Kleinasien und Sicilien und sein Aufenthalt in Athen zusammenhängt. Leo (s. u.) setzt die Reise in die Zeit nach Aufgabe der amtlichen Laufbahn cf. auch v. Leutsch, Ersch und Gruber, Encycl. III, 8 p. 42. Die von Sedlmayer gegebene Erklärung von »equites illustres« (ob generis antiquitatem) ist wenigstens ungenau (cf. Marquardt hist. equit. S. 80). Es sei gestattet in diesem Zusammenhang auf eine Schwierigkeit hinzuweisen, die, obwohl schon bemerkt und betont, doch von den Biographen insgesammt übersehen wird. Ovid soll (Sedlmayer setzt dafür nach Masson die Jahre 23 und 22 a. Chr. ein) zweimal vigintivir und zwar III vir capitalis (es ist erstaunlich, was Nageotte, Ovide sa vie ses oeuvres, Paris 1872 S. 28 sqq. darüber redet) und X vir stlitibus iudicandis gewesen sein. Nun kommt wohl in späterer Zeit Cumulierung von zwei Aemtern des Vigintivirats vor (cf. Mommsen, Staatsrecht II S. 557 ad C. I. VI, 1455 sq.), aber zweimalige Verwaltung ist ebenso unbezeugt cf. Mommsen I, S. 427, als an sich unwahrscheinlich. Hat man denn ganz übersehen, was Nipperdey (de locis quibusd. Horat. ex I sat. comm. I Jenae 1857 S. 15 = opusc. S. 485) darüber bemerkt hat: seine Aenderung fast. IV, 384 inter bis denos (statt quinos, ebenso Mommsen l. l. adn. 2) scheint mir — die sehr zweifelhafte Theaterplatzfrage kann keinesfalls für bis quinos vorgebracht werden (cf. Peter ad h. l. und im krit. Anhang) — nicht weniger nothwendig als die Emendation Steup's bei Suet. gramm. 24 (de Probis gramm.) vingintiviratum statt centurionatum.

P. Ovidii Nasonis carmina selecta mit erläuternden Anmerkungen zum Schulgebrauche herausgegeben von Otto Gehlen und Karl Schmidt. 3. verb. Ausg. Wien 1883. 188 S.

Die Sammlung enthält 35 Stücke aus den mett., 36 aus den fast. und trist. I, 3. IV, 10. Die Anmerkungen sind knapp gefasst, lediglich

für Nachhilfe des Schülers bei der Präparation berechnet. Ein Vers wie S. 170 v. 34 (gemacht statt fast. IV, 772): Multus et haedus sint agnaque mi stabulo oder eine Bemerkung wie S. 123 (144) sera Querbalken (wegnehmbar, denn die Schlösser waren nicht an den Thüren befestigt) sollte sich auch in einer Schulausgabe nicht finden. Die empfohlenen Uebersetzungen sind nicht immer glücklich: z. B. S. 14 v. 47 quo consolante »unter wessen Trost«.

Le Metamorphosi di P. Ovidio Nasone ridotte e annotate per le scuole ginnasiali da Francesco d'Ovidio. Napoli 1883. (Enthält I. II. III, 1—137.)

Die Anmerkungen stammen zum grössten Theil, oft wörtlich übersetzt, aus den Ausgaben von Haupt und Polle (darüber cf. p. IV). Eingestreut sind bisweilen auch kritische Bemerkungen über Varianten, Conjecturen, Athetesen, wie sie schwerlich in einer Schulausgabe am Platze sind. Der Text ist der der zweiten Merkel'schen Ausgabe: weggelassen sind I, 452—567. II, 409—632. 836—875. III, 138—406.

P. Ovidii Nasonis metamorphoses. Auswahl für Schulen. Von Dr. Johannes Siebelis. I. Heft, Buch I—IX und die Einleitung enthaltend. Zwölfte Auflage, besorgt von Dr. Friedrich Polle. Leipzig, Teubner 1882.

Auch die zwölfte Auflage dieser Auswahl zeigt, wie der Herausgeber unablässig bemüht ist zu ändern und zu ergänzen, wo es sich nöthig macht. Ganz oder theilweis neue Erklärungen (ihre Zusammenstellung hatte der Verfasser selbst die Güte mir mitzutheilen) finden sich an folgenden Stellen: 10. 15. 2, 59. 65. 219. 267. 4, 35. 147. 428. 6, 76 (die Fassung: ähnlich [wie vitiatas inficit auras] sagt man principium ordiri ist nicht präcis genug) 7, 167 (hier muss ein Druckfehler vorliegen) 8, 123. 10, 3. 12, 2. 146 (nicht weniger treffend als diese metrische Bemerkung ist die zu 10, 82) 164. 258 (At Cereri certum est = Cereri dicit sibi esse; weshalb?) 13, 165 (Verweisung auf das Cybelebild am Sipylos) 14, 86. 15, 15 (= VI, 693 soll Hom. Od. V, 295 als Vorbild vorgeschwebt haben) 16, 168 (= VII, 186; die Erklärung: »Im Süden werden die Hecken nach Eintritt der Dämmerung von zahllosen Insekten umschwärmt: ihr Summen ist mit murmur gemeint«, stimmt in dieser Fassung wenigstens nicht mit nullo cum murmure des Textes. Polle selbst vermuthet nach Eur. Bacch. 1084 saltus. Aber um die tiefe Stille der Nacht zu bezeichnen, ist doch saepes nullo murmure (sc. est) vorzüglich bezeichnend, einerlei ob man als Gegensatz dazu das Summen bei einbrechender Dunkelheit, worauf die Anmerkung treffend aufmerksam macht, oder das bei Tage (cf. Verg. Ecl. I, 53) oder das Brausen des Windes (cf. met. XV, 604. Verg. Georg. IV, 261) nimmt. Uebrigens ist die Interpunktion der Ausgaben unrichtig: es ist mit einem Komma

nach quies zu interpungieren, da cum nicht Präposition, sondern Conjunction ist, wie das herrliche Vorbild Verg. Aen. IV, 522 sqq. zeigt; dieses widerlegt zugleich ebenso die Koch'sche (stant) als die Madvig'sche (serpens) Conjectur) 16, 255. 17, 118 (= VII, 610 alienis ignibus ardent kann nicht heissen: »sie erhitzen sich um fremde Feuer«; Lucrez VI, 1281, der deutlich Vorbild ist, zwingt zur Haupt'schen Erklärung) 18, 121. 20, 56. 114. 22, 30. 24, 14 (richtig wird Verg. Aen. II, 81 verglichen) 63. 25, 105; zu 11, 318 vergleicht Polle im Anhang für seine Conjectur saltu Cic. de sen. 19.

Der Text ist der der dritten Merkel'schen Ausgabe von 1881, die Abweichungen sind im Register verzeichnet: die Athetesen Merkel's nimmt Polle nicht alle auf, seine eigene neue Tilgung von 9, 21—23 = IV, 436—438 vertheidigt er in der Vorrede. Neuen, von der vorigen Auflage abweichenden Text hat er an folgenden Stellen: 16, 207 (VII, 225) Othrysque = Marc.; O. quas corr. Heinsius cf. Birt hal. S. 193. — 16, 229 (VII, 247) aereaque statt aeneaque; denselben hässlichen Fehler tilgt Haupt (opusc. III, 583 sq.) ex P. IV, 1, 31. — 17, 65 (VI, 555) ingens nach Zingerle (s. o.) 20, 136 (VIII, 398) suspensus in ictus (so hatte ich vermuthet auf Grund von Verg. Aen. V, 147; Polle stellte danach noch pronus her; zu institerat digitis cf. Verg. Aen. V, 426).

Eigene Conjecturen setzt Polle in den Text: 17, 20 (VII, 612) matrumque nuruumque unter Vergleichung von 7, 21 (III, 529) A hat natorumque virumque: die Emendation ist trotz Lucr. VI, 1258 sehr wahrscheinlich; 22, 111 (VIII, 724) Curae dum di sint, et qui coluere colantur (die im Anhang mitgetheilte Vermuthung Curae dum di erunt ist metrisch unmöglich). Ich denke, die Lachmann'sche Erklärung (ad Lucr. S. 253) schützt den Vers in der handschriftlichen Fassung: cura deum di sunt vor jeder Aenderung.

Auf Folgendes erlaube ich mir für eine eventuelle neue Auflage aufmerksam zu machen: In der Einleitung p. X adn. 17 redet Polle von »drei Büchern trefflicher Elegieen« von Tibull. Im Text finden sich 1, 18 (qui — anno st. quia — uno) 19, 64 (relicta st. relictae) in den Anmerkungen S. 36 (ὀφέ st. ὀψέ) S. 164 (l. celebres) Druckfehler. Nicht treffend scheinen mir folgende Bemerkungen: S. 5 ab »durch die Einwirkung«. Es ist madescere ab austro gesagt wie perire ab aliquo (cf. Kühner II S. 278); S. 12 Palatium ist doch zunächst der Name einer der drei Erhöhungen, dann der des ganzen palatinischen Hügels (cf. jetzt O. Gilbert, Gesch. und Top. der Stadt Rom S. 30); S. 3, 20 ist die von Merkel zuerst richtig erkannte Construction, da vorher geht mollia cum duris, doch nicht ein Verlassen der Construction von pugnare alicui. Hätte man darauf geachtet, würde man Widerspruch gegen die Merkel'sche Erklärung gewiss nicht erhoben haben; denn sine pondere, das sich als Dativ noch erklären lässt (cf. Cic. orat. 4 secundis vel etiam infra secundos) lässt sich doch nicht als = cum eis, quae sine pondere sunt,

auffassen. Weshalb liest übrigens Polle nicht nach der guten Tradition S. 4 v. 36 diffudit? S. 11, v. 6 ist doch wohl, wenn einmal überhaupt Vergilcitate gestattet werden, vor allem das Vorbild aller derartigen Ortsbeschreibungen: Verg. Aen. II, 21 cf. Zingerle II p. 10 anzuführen; zu S. 151 (v. 24 = met. VIII, 283) würde S. 152 die Bemerkung über Verlängerung der Endsylbe von Epiros unnöthig sein, wenn die Lesart der guten Tradition sed im Text stände. Der Vers ist, wie Korn sah, gewiss verderbt; ich vermuthe: quanto majores herbida tauros Non habet Epiros nec habent Sicula arva. minaces Sanguine et igne micant oculi. S. 163 war auf 22, 10 zu verweisen. S. 180, 17 (= IX, 114) heisst ripa sicher nicht »das Flussbett«. Vielmehr steht hier trans ripam, nur mit dem Unterschied, dass es hier auf die Frage: wohin? dort auf die Frage: wo? antwortet, wie bei Cic. p. Mil. 74 domino trans ripam inspectante; ibid. v. 16 gravis nicht bedeckt, sondern beschwert cf. Verg. Aen. V, 178; S. 158 v. 192 ist carmen, wie das vorausgehende zeigt, nicht »das Wiegenlied«, sondern »der Spruch«.

V. Uebersetzungen.

Von den erschienenen Uebersetzungen ist an erster Stelle zu nennen, die Neubearbeitung der Voss'schen Metamorphosenauswahl von F. Leo.

Publius Ovidius' Werke. 1. 2. Die Verwandlungen. In Auswahl übersetzt von J. H. Voss. Neu bearbeitet und mit Einleitung und Anmerkungen versehen von F. Leo. Stuttgart, Spemann. 2 Bde.

Der Voss'schen Ovidübersetzung*), über deren Entstehung und Werth man Herbst, J. H. Voss II S. 181. 213 sq. vergleiche, stand ein Herausgeber anders gegenüber, als etwa der Ilias oder gar der Odyssee; andrerseits konnte es bei der Auswahl einer Uebersetzung für eine Sammlung, die bestimmt ist, das moderne Publikum in die Kenntniss antiker Werke einzuführen, nicht zweifelhaft sein, zu welcher man greifen solle. Leo hat die ihm gewordene Aufgabe in musterhafter Weise erfüllt; pietätvoll hat er den Charakter des Voss'schen Werkes durchaus und die Form, soweit es möglich, gewahrt; er ändert nur, wo Voss der Sprache Gewalt anthut und eine unsere Empfindung befremdende Form wählt, oder wo das Original ungenau oder anders, als es die heutige Textgestaltung verlangt, wiedergegeben war: bisweilen hat er sogar Aenderungen unterlassen, wo sie nöthig scheinen, z. B. XVIII, 3 »entehrt« (Ovid spernit) und in den Schlussversen, wo das Voss'sche: »der Tag, der doch nur dieses Körpers Gewalt hat«, kaum zu billigen ist. Weggelassen hat er

*) Identisch können die beiden Ausgaben, von denen mir nur die erste zu Gebote steht, nicht sein, da die erste weder die prosaischen Bemerkungen noch die Schlussverse enthält. Hier gehört die prosaische Bemerkung vor die letzten Ovidverse.

nur I, XV (Kadmus in Illyrien) XXIX (Marsyas) XXX (Procne und Philomele). Zur Bequemlichkeit der Vergleichung hat er die Verszahlen des Originals beigefügt. Um von der Bearbeitung Leo's eine Probe zu geben, führe ich die Abweichungen in Stück XVII (= XVIII Voss) an:

v. 12 Leo: des Untergangs Art — Voss: des Todes Gestalt 18 da er flüchtige Hirsche zum Garn trieb — da er Hirsche zum Garn hintummelte 32 Als den Narcissus sie nun — Als sie den Jüngling anjetzt (Ergo ubi Narcissum) 35 getauchet — getupfet 46 und »Meidest du mich — Was meidest du mich (et totidem, quot dixit, verba recepit) 47 Weiter ruft jener — jener besteht (perstat) 48 hierher uns zu vereinen — hier uns vereiniget, ruft er 49 Nachzutönen bereit entgegnet sie: Uns zu vereinen — N. b. »uns vereinigt« ruft sie entgegen. 50 Selbst dann schafft sie Erfüllung dem Wunsch: aus dem dichten Gebüsche Trat sie hervor — Und sie gefällt in den Worten sich selbst. Aus dem dichten Gebüsche Tritt sie hervor (Et verbis favet ipsa suis egressaque silva Ibat). v. 61 sq. hat Leo mit Recht nach Heinsius ausgelassen. 78 Während er trinkt, erblickt er sein Bild; vom Reize bezaubert — Während er trinkt; von dem Bilde gesehener Reize bezaubert (dumque bibit visae correptus imagine formae). 83 Schauet die Locken des Bacchus werth nur, werth des Apollo (!!) — Schaut, wie werth des Lyaeus, wie werth des Apollo das Haar sei (spectat . . . et dignos Baccho dignos et Apolline crines). 84 Schaut die erblühende Wange — Wo unmännlich die Wange (impubesque genas). 86 Und er bewundert alles, warum ihn andre bewundern — Alles bewundert er selbst, was er selbst der Bewunderung darbeut (cunctaque miratur quibus est mirabilis ipse). 101 mit unersättlichem Auge — mit unersättlichem Anblick. 102 selbst von den eigenen Blicken verzehrt — von den eigenen Augen (perque oculos perit ipse suos). 105 Die ihr vielen bequeme Lauben geboten — mitkundige Lauben (et multis latebra opportuna fuistis). 108 Dieses gefällt mir, ich seh' es — Jenes gefällt und ich seh' es (Et placet et video). 109 so neckt mich trügende Liebe — so schlägt mich Liebenden Wahnsinn (tantus tenet error amantem) 111 Ferne nicht oder Gebirg, nicht verriegelte Pforten und Mauern — Nicht ein Gebirg, nicht Ferne, nicht riegelnde Barren und Mauern. 114 mit aufwärtsstrebenden Lippen — mit aufwärtsstrebendem Mündlein. 117 sq. Warum entfliehst du, Geliebter? — Welchem entfliehst du gesucht; — noch das Alter, Brauchst du, so deucht mich, zu fliehn; und mich auch liebeten Nymphen — noch das Alter scheint mir gemacht zum Entfliehn; auch mir liebkoseten Nymfen. 135 doch nun müssen wir beide das Leben verhauchen auf einmal — Beide nunmehr einmüthig verhauchen wir Eine Seele. — 140 Mich den Liebenden — Deinen Liebenden; was zu fassen verwehrt ist — zu rühren (tangere). 154 und was man sah mit Gefallen — sahe mit Wollust. — 159 rief sie zurück das widerhallende: »Wehe«. — rief ihm entgegen die Widerhallerin: »Wehe« (haec resonans iterabat

vocibus: Eheu!). 161 am gewohnten Borne — am gewöhnlichen Borne. 166 in der Schatten Wohnung — in die untere Wohnung. 167 betrauern — betrauerten. 169 Auch die Dryaden klagen und Echo hallet die Klage — Auch wehklagen Dryaden: zur Wehklag hallete Echo. — 170 Schon war die Bahre bereit, Holzschicht und geschwungene Fackel — Schon war die Bahre besorgt und Brand und geschwungene Fackel. — Nur wenige von diesen Aenderungen wird man nicht billigen.

Die Anmerkungen sind kurz und treffend: sehr glücklich ist die Fassung zu I, 171, ebenso X, 113 der Hinweis auf Plin. VIII, 119. IX, 294 (II p. 79) ist wohl »Nixa« Druckfehler für Nixi (cf. Festus p. 174. 177).

Die Einleitung gibt ein treffend gezeichnetes Lebensbild Ovid's; aus ihr ist besonders hervorzuheben die Besprechung der rhetorischen Ausbildung und des Entwickelungsganges des Dichters sowie die der Bedeutung, die er für die römische Poesie gewonnen und der Stellung, die er innerhalb derselben in Beziehung auf Stoff und Form eingenommen hat. Dabei hätte Leo S. 9 wohl erwähnen können, dass uns wenigstens ein Stück einer ovidischen Controverse durch Seneca erhalten ist. Dies aber ist, meiner Ansicht nach, besonders deshalb so interessant, weil es durch seine überall eingestreuten Verstheile uns die beste Illustration zu dem gibt, was Ovid von sich selbst sagt: Et quod temptabam scribere versus erat. Wenn Leo S. 11 behauptet, Ovid habe keinem der Kreise angehört, die sich um Maecenas, Messalla, Pollio schaarten, so ist dies ungenau; denn mit Messalla stand Ovid »primo . . . ab aevo« in Verbindung (cf. Graeber, Quaest Ovid. p. XVII); wenn er aber S. 12 neben den Phänomena und de med. fac. trotz des Zeugnisses des Plinius die Halieutika als wahrscheinliches Jugendgedicht Ovid's nennt und S. 21 sagt, dass Ovid »die Verwandlungsgeschichten in Cyklen« des Parthenius und Nikander sicherlich gekannt, aber wenigstens den Nikander nicht benutzt habe, so sind dies Behauptungen, deren wissenschaftliche Begründung bis jetzt noch aussteht.

Von am. III, 9 gibt in den

Blättern für das bayer. Gymnasialschulwesen 1883 p. 388 sqq.

Ad. Wittauer eine geschmackvolle Nachdichtung. Die erste Strophe möge hier eine Stelle finden:

Nun löse deines Hauptes Lockenfülle
Und weine deinem Sänger, Elegie!
Zu Asche brennt Tibulls entseelte Hülle,
Verklungen ist sein Lied voll Harmonie.
Die Götter selber tragen Leid, die hehren,
Um menschlich Unglück, das die Parze will:
Um Memnon flossen seiner Mutter Zähren
Und Peleus Gattin klagte um Achill.

Weiter sind zu erwähnen:

Heinrich Weichelt, Probe einer Ovid-Uebersetzung. Programm des Gymn. in Offenburg 1881/82.

Die hier gebotene Uebertragung von met. I, 1—415 in gereimten Jamben ist theilweise sehr geschickt und echt poetisch empfunden. Freilich wären Wörter wie »Erdenkloss, Strafmandate« oder Verbindungen, wie: »der Flur- und Bergegötter ich gemahne« besser vermieden worden.

Weniger gelungen ist der Versuch von

Thiele, Uebersetzungen aus Ovid in achtzeiligen, jambischen Strophen mit Anmerkungen. Programm des Gymn. zu Sondershausen 1882.

Der Verfasser hat zu übersetzen versucht: Die Schöpfung. Die vier Weltalter. Die Giganten. Die Wasserfluth. Deukalion und Pyrrha. Python. Phaeton (sic). Kadmus gründet Theben.

Jahresbericht über die Litteratur zu Horatius.

Von

Professor Dr. **Hirschfelder**

in Berlin.

Im Anschlufs an unseren früheren Bericht (Band XVIII S. 91—139 soll zuerst über die in die Jahre 1880—1883 fallenden Ausgaben des Horatius referiert werden. Wir beginnen mit der einzigen neuen Bearbeitung:

1) Q. Horati Flacci carmina. Scholarum in usum edidit Michael Petschenig. Pragae et Lipsiae, sumptus fec. E. Tempsky. G. Freitag. 1883. XIX, 253. 8.

Diese Ausgabe gehört zu der im genannten Verlage erscheinenden Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum edita curantibus J. Kvičala et Carolo Schenkl, die sich schon äufserlich durch schönen Druck und weifses Papier empfiehlt. Die innere Einrichtung ist nicht bei allen Schriftstellern dieselbe. Die zu besprechende Horazausgabe enthält auf den ersten 19 Seiten eine Darlegung der kritischen Grundsätze des Herausgebers, etliche kritische Bemerkungen zu den einzelnen Stellen, Erklärung der Metra, tabula chronologica. Dem Texte folgt ein Index nominum. Derselbe enthält ein nahezu vollständiges Verzeichnis der nomina propria mit kurzen Erklärungen, die dem Leser, besonders dem Anfänger gute Dienste leisten werden. Weniges hat Referent vermifst, z. B. *Phoceus* (= Phocensis) C. II 4, 2. Etwas ausführlicheres wäre z. B. bei *Juba*, bei *Musa* erwünscht; übrigens ist der Druck sehr korrect.

Der Wertschätzung der Handschriften gegenüber nimmt Herr Petschenig eine mittlere Stellung ein: mit Unrecht habe Keller die von Cruquius, Bentley u. A. benutzten Handschriften verworfen, 'at lectiones, vel si alio nomine mavis uti, emendationes nobis illi suppeditant aut probabiles aut etiam certissimas'. Freilich sei anderseits die Berliner*) Schule

*) Dafs diese Bezeichnung nicht zutrifft, hat Referent an anderer Stelle nachgewiesen.

in der Verehrung gegen den Blandinius antiquissimus zu weit gegangen. Auch sicheren Konjekturen gegenüber erklärt der Herausgeber sich nicht ablehnend verhalten zu haben, sein Bestreben sei gewesen, ut discentibus non solum verbis emendatum traderet poetam, sed etiam intellectu facilem. Demnach schreibt Petschenig gegen die Handschriften C. I 16, 8 *si* mit Bentley (nur ein Pariser cod. hat pr. m. *sic*); 23, 6 *vepris — ad ventum* mit Bentley; 25, 20 *Euro* mit Aldus; 26, 9 *Pimplea* nach Lambin, der diese Lesart nicht nur in den Text setzt, sondern auch durch mehrere Citate begründet, freilich ohne anzugeben, dass die Handschriften wohl sämtlich *Piplea* haben. Mit Unrecht bezeichnet Keller in beiden Ausgaben, so wie in den Epilegomenis Peerlkamp als Urheber dieser Lesart; ihm folgt, wie häufig in diesen Angaben, H. Petschenig; 27, 19 *laboras in* mit Bentley; 31, 13 *insigne* mit Bentley; C. II, 10, 9 *saevius* mit Cuningham; 11, 23. 24 *in comptam — comam — nodo* nach Bentley mit Keller; III 5, 15 *trahenti* mit Canter; 14, 11 *puellae non virum expertae* mit Bentley, aber in demselben Verse *male ominatis*; 20, 8 *illa* mit Peerlkamp und den meisten neueren: Haupt, Vahlen, L. Müller, Keller u. A.; 27, 60 *elidere* mit Lambin u. A.; C. IV 2, 2 *ille* mit Peerlkamp; epod. 2, 13 *inutilesve* mit Bentley; 4, 8 *bis trium* nach Barth; 5, 87 *maga non* mit M. Haupt; 7, 12 *numquam* mit Bentley nach der ed. Veneta von 1490; 15, 15 *offensi* mit Gogavius und Keller. Sat. I 4, 101 sq. lautet zwar im Texte nach der Vulgata, in den kritischen Bemerkungen wird aber vorgeschlagen: *quod vitium procul afore chartis* | *atque animo*, *prorsus*, *si quid promittere de me* | *possum aliud*, *vere promitto*; 8, 41 *resonarint* mit Bentley und Anderen; Sat. II 3, 201 *cursum* mit Bothe; 4, 19 *musto* mit Bentley. Epist. I 15, 37 *corrector* mit Lambin und nach einer Variante im cod. Paris. 8213 bei Keller; 20, 28 *dixit* nach Doering. An anderen Stellen wird zwar die handschriftliche Lesart in den Text gesetzt, in der praefatio aber eine Emendation als probabilis bezeichnet, wie z. B. zu epist. II 2, 199 *modo* von Gessner u. A.

An Stellen, deren Heilung noch nicht gelungen erschien, ist die handschriftliche Lesart beibehalten und die Korruptel durch ein Kreuz bezeichnet, z. B. C. III 4, 10 *limina* †*Pulliae*, epist. 2, 2, 199 *pauperies immunda* †*domus* cet.

Von dem Bestreben den Horaz durch Streichungen zu emendieren urteilt Herr Petschenig: 'tota illa interpolationis ratio et doctrina mihi quidem perversa esse videtur ac futilis'. Daher findet sich in den Oden nur der eine Vers gestrichen *non incendia Carthaginis impiae* C. IV 8, 17. Dafs dadurch das Gedicht auf 33 Verse reduciert wird, kümmert Herrn Petschenig nicht, da er auch das Lachmann-Meineke'sche Gesetz über die strophische Einteilung der Gedichte nicht anerkennt, obwohl im Druck alle übrigen Gedichte in Strophen von je vier Versen abgeteilt sind. Aus den Epoden sind noch 16, 61. 62 gestrichen.

Die Ueberlieferung der Satiren und Episteln hält Herr Petschenig

für verderbter: in quibus si qui sunt versus spurii atque subditicii, labenti iam et lapsae antiquitati imputaverim aut ipsi aevo medio. Demnach sind in den Episteln gestrichen: die drei letzten Verse in I 7. Dagegen ist Epist. I 18, 91, den selbst O. Keller entfernt hat, beibehalten mit der Begründung, dafs nach Streichung dieser Worte das im V. 92 folgende *oderunt* unverständlich bleibt.

In der Orthographie ist der Herausgeber den Grundsätzen Brambachs gefolgt mit geringen Abweichungen: es sollten den jungen Leuten Schwierigkeiten erspart werden, daher alle ungewöhnlichen Formen, auch die accus. plur. auf *-is* vermieden wurden. Im übrigen ist den Resultaten neuerer Forschung überall Rechnung getragen, daher auch C. I 27, 11 *Megyllae*, Sat. II 3, 140 *Electran*, Epist. I 6, 10 *utrubique*, *Bellerophontes* stets nach homerischer Art, womit die codices C. III 7, 15 und C. III 12, 8 übereinstimmen: ob nun auch gegen die Handschriften C. IV 11, 28 *Bellerophonten* zu schreiben ist, erscheint zweifelhaft. Jedenfalls hat Herr Petschenig Recht daran gethan, bei dem Namen *Ilios* sich an die Handschriften zu halten und nur einmal (C. IV 9, 19) das femininum zuzulassen: Horatius hörte eben und las zu seiner Zeit häufiger *Ilium*.

Die metrische Uebersicht genügt dem Anfänger, tieferes Eingehen wird absichtlich vermieden: mit Rücksicht auf die Oesterreichischen Gymnasien kann man das wol billigen, obwol der entgegengesetzte Vorgang von Gitlbauer (s. u.) Beifall gefunden.

Die tabula chronologica weicht von der bekannten Franke'schen nur insofern ab, als sie die Jahre der drei sogenannten Litteraturbriefe angibt, und zwar wird der erste an Augustus in das Jahr 738 gesetzt, jedoch mit dem Zusatz: post a. 737; der zweite an Florus in das Jahr 743, jedoch mit einem Fragezeichen; die ars poetica wird den drei letzten Lebensjahren des Dichters zugeteilt.

Da hier auf das Einzelne einzugehen unmöglich ist, so fassen wir unser Urteil über das Buch kurz dahin zusammen: es ist eine sorgfältig gearbeitete, für Schulzwecke wol empfehlenswerte Ausgabe.

2) Q. Horatii Flacci opera a Mauricio Hauptio recognita. Editio quarta ab Iohanne Vahleno curata. Lipsiae apud Hirzelium. MDCCCLXXXI. Titelvignette und 347 S. 16.

Moriz Haupt hat dem Horaz von Anfang seiner schriftstellerischen Thätigkeit an ein eindringendes Studium zugewandt, wie seine Quaestiones Catullianae und noch mehr die Observationes criticae zeigen; er hat über alle Werke des Dichters Vorlesungen gehalten oder dieselben in Seminar-Übungen behandelt (Belger, H. als ak. L. S. 261); ein längerer akademischer Vortrag handelt über die Kritik der Horazischen Gedichte (vgl. opusc. III 42—61); noch in den letzten Beiträgen zum Hermes, so wie in den Prooemien zu den Lektions-Verzeichnissen kam er oft auf ihn zurück. Es läfst sich danach annehmen, dafs wir in seiner Textes-

ausgabe des Horaz ein reifes, wohl durchdachtes, sorgfältig ausgeführtes Werk haben. Besonders scheint die von der zweiten wenig abweichende dritte Ausgabe den Horaz möglichst vollkommen so gegeben zu haben, wie Haupt nach seinen Grundsätzen und Studien ihn sich vorstellte. 7½ Jahr nach Haupts Tode, 10 Jahre nach der dritten erschien nun die vierte Auflage, die sein Nachfolger auf dem akademischen Lehrstuhle, J. Vahlen besorgt hat. Dieselbe stimmt in der äufseren Ausstattung, sowie im Druck Seite für Seite, Zeile für Zeile genau mit den früheren Auflagen überein: im Übrigen enthält sie gröfsere Abweichungen, wie die zweite von der ersten.

Zunächst sind alle Bezeichnungen unechter Stellen beseitigt, sowohl die bereits in ed. 1 angenommenen, wie auch die in der oben erwähnten akademischen Abhandlung begründeten: C. I 2, 9—12. 21—24. I 6, 13—16. I 12, 37—44. III 4, 69—72. 11, 17—20; Epist. I 1, 56. I 18, 91. Nur C. IV 8 hat die Gestalt behalten, die ihm Haupt nach Lachmanns Vorschlage schon in der ersten Auflage gegeben. — Ferner sind viele Konjekturen wieder gegen die handschriftliche Lesart vertauscht worden: C. I 7, 27 *Teucro duce et auspice Teucro*, wie ed. I; ed. 2. 3 stand nach Bentley *Phoebo*; C. I 12, 46 *Marcelli*, früher *Marcellis* nach Peerlkamp; ib. v. 55 *sive subiectos*, wie in ed. 1, st. *seu superiectos* nach Haupts eigener Vermutung (opusc. III p. 56 sq.); C. I 20, 10 *tu bibes uvam*, ed. 1. 2. 3 *tum bibes uvam*; C. I 32, 15 glaubt Vahlen der vielbesprochenen Stelle durch Interpunktion aufhelfen zu können: *dulce lenimen mihi cumque, salve, rite vocanti*, ed. 1. 2. 3 nach Lachmann *medicumque*; C. II 13, 16 *timet aliunde*, Haupt 1. 2. 3. auch L. Müller nach Lachmann *timetve aliunde*; C. II 17, 25 *cum populus frequens*, ed. 1. 2. 3 *cui populus frequens* nach Lachmann; C. III 5, 37 *inscius*, ed. 1. 2. 3 nach Jani und Kreussler *anxius*; Epod. 9, 28 *mutavit*, ed. 1. 2. 3 nach Lachmann *mutabit*; Sat. II 5, 103 *illacrimare, est*, ed. 1. 2. 3 nach Lachmann *illacrima: e rest*; Sat. II 6, 67 *prout cuique* wie ed 1, ed. 2. 3 *cum ut cuique* nach Bentley; Epist. I 10, 37 *victor violens*, Haupt schrieb ed. 1 *victo violens* nach Bentley, ed. 2. 3 nach eigener Vermutung *victo ridens*. An mehreren Stellen folgt Vahlen jetzt anderen Handschriften als Haupt: C. II 11, 4 *nec trepides*, Haupt nach wenigen Pariser Handschriften *ne trepides*; C. II 18, 30 *fine destinata*, Haupt nach wenigen Handschriften bei Cruquius und Bentley *sede*; Epod. 16, 14 *nefas videre* nach dem ältesten Pariser und Berner codex, Haupt schrieb mit der Mehrzahl der Handschriften, aber gegen das Metrum — das Gedicht enthält sonst nur reine Jamben — *nefas videri*; Epod. 9, 17 *At huc* mit dem Bland. antiq. und etlichen Pariser codices, Haupt in ed. 1 *ad hoc* nach Bentley, ed. 2. 3 *Adhuc* nach dem Leidener und einem Pariser codex. Auch C. II 11, 23 schreibt Vahlen mit der Mehrzahl der Handschriften *in comptum — nodum*, wie in ed. 1, während ed. 2. 3 nach Bentley gab *incomptam — comam — nodo* (wofür *nodum* als Druckfehler stehen geblieben war). Nach Lachmann hatte Haupt *Ilios* stets als femin. aufgefafst, wie

der Vers es fordert C. IV 9, 18; Vahlen stellt nach den Handschriften das Neutrum her C. I 10, 14. III 19, 4. IV 4, 53. Epod. 10, 13. Auch C. III 3, 23 ist gewifs nur aus Versehen stehen geblieben *ex quo — damnatam*, wo ed. 1. 2. 3 Haupt nach Lachmann schrieb *ex qua — damnatam*. Im Übrigen sind die Druckfehler, die noch in der dritten Auflage stehen geblieben, hier getilgt: C. IV 13, 15 *nodis* st. *notis, cedet* st. *cedat*; A. P. 194 *medius* st. *medios* in ed. 1. 2. 3; ib. 326 *dicunt* st. *discunt* in ed. 2. 3. Nur C. IV 11, 25 hat sich aus der früheren (3.) Auflage eingeschlichen *Phaeton*; in ed. 1 schrieb Haupt Sat. I 5, 86 und Sat. II 6, 42 *rheda*, in ed. 2. 3. 4 steht in der ersten Stelle *reda*, in der letzten *rheda*. Ferner ist aus ed. 1. 2. 3 stehen geblieben Sat. I 3, 109 *rapientes* st. *rapientis*; *conpescere* steht an den übrigen Stellen, nur C. I 16, 22 wie in den früheren Auflagen *compescere;* auch die Inconsequenz in der Schreibung von *aspicere* ist in die neue Auflage hinübergenommen.

Eigene Vermutungen in den Text zu setzen hat Vahlen nur an sehr wenigen Stellen sich entschlossen, sie sind mehr orthographische Änderungen, wie C. III 25, 9 *ex somnis*; Haupt hatte nach Bentley *Etonis;* vielleicht ist aber auch dies nur Druckversehen für das handschriftliche *exsomnis*. Zahlreicher sind die Änderungen, die Vahlen in der Interpunktion vorgenommen: nicht blofs an solchen Stellen, wo sie durch Druckfehler ausgefallen oder falsch gesetzt war, wie z. B. Sat. II 3, 23. 8, 76. 91. Ep. I 15, 39, sondern an vielen andern Stellen, deren Erklärung dadurch wesentlich berichtigt wird, wie z. B. Sat. I 3, 159 f.

Jedenfalls wird die Haupt'sche Ausgabe auch in der neuen Gestalt ihre Stellung als hervorragendste Textausgabe beibehalten und besonders jetzt den Freunden conservativer Kritik zusagen.

3) Q. Horatii Flacci opera omnia. Recognovit et commentariis in usum scholarum instruxit Guil. Dillenburger. Editio septima. Addita est tabula villae Horatianae. Bonnae, sumptibus Adolphi Marci. MDCCCLXXXI. XXIII. 675. gr. 8.

Nach einem Zwischenraum von 5 Jahren ist der sechsten Auflage (vergleiche über dieselbe oben Band III p. 184) diese siebente gefolgt, von der im Allgemeinen dasselbe wie von der früheren gilt. Der Verfasser ist unablässig bemüht gewesen seine Arbeit auf der Höhe der Forschung zu erhalten und hat schon äufserlich den Umfang von 644 auf 675 Seiten vermehrt. Im Texte ist geändert C. I 1, 31 *inseres* st. des bisherigen *inseris* mit den besten cod.; desgleichen C. II 12, 25 *cum* st. *dum*; C. III 7, 4 *fidei* st. *fide*; ib. v. 20 *monet* st. *movet* nach der überwiegenden Mehrzahl der Handschriften; C. III 14, 10 *puellae ac Iam* mit Horkel, Madvig, O. Keller statt *puellae Haud*; C. III 17, 13 *potes* mit den besten cod. st. *potis*; *Aefulae* st. *Aesulae* nach der besten Überlieferung; Epod. 11, 24 *mollitie* nach Bentley u. A. für das hs. *mollitia*; Sat. I 4, 15 *Accipe iam* st. *Accipiam*; Sat. I 5, 36 *vatillum* st. *batillum* nach fast

allen Handschriften; Sat. II 2, 2 *quae* st. *quam*, nach der Mehrzahl der Handschriften; Epist. II 2, 80 *contracta* besonders nach der Autorität Porphyrions st. *contacta* nach Bland. antiq.; A. P. 101 *adflent* nach Bentley st. *adsunt*. Fast mit allen diesen Textesänderungen ist Referent einverstanden: man sieht daraus, wie der sonst so konservative Herausgeber sich gegen evidente Verbesserungen nicht sträubt, wie er der besten Überlieferung nachgibt. Nur dafs C. III 7, 4 jetzt geschrieben ist *fidei* st. *fide* der vorigen Auflage, erscheint als ein Rückschritt: die Gründe O. Kellers konnten nicht bestimmend sein, auch die Vocative *Pompei* (C. II 7, 5) und *Voltei* (Ep. I 7, 91) nicht für *fidei* sprechen.

In der Orthographie ist Dillenburger den Grundsätzen Brambachs treu geblieben; in dieser Auflage ist nur *querellis* (C. II 17, 1) und *a* st. *ah**) gebessert worden, aber *vulgus vultis Vultur* u. a. beibehalten.

Durchgreifender sind die Verbesserungen, die im Kommentare an sehr vielen Stellen vorgenommen sind. C. I 3 ist die Meinung anderer adoptiert, aber ungenau referiert; es mufs wohl heifsen: iter propositum st. susceptum. Wahrscheinlich hatte Vergil schon bald nach der Rückkehr Octavian's im Jahre 725 die Reise nach Athen beabsichtigt, letzterer aber wiederriet ihm dies Vorhaben. — C. I 14 ist schwerlich auf den Aktischen Krieg zu beziehen, sondern auf innere Vorgänge — vgl. Torrentius zu der Stelle. — C. III 14, 11 *maleominatis* ist ein unglücklicher Notbehelf, der durch Wölfflins Nachweis (Comparation S. 15) widerlegt erscheint. — Schön ist die Erörterung über die schwierige Stelle C. III 23, 18 sq. *non sumptuosa blandior hostia Mollivit aversos Penates Farre pio* cet. Nur hätte Dillenburger nicht lehren sollen: 'Nec producitur syllaba *sa* positione litterarum *bl* apud Horatium', sondern bestimmter angeben sollen, dafs auslautender kurzer Vokal nie bei Horaz verlängert wird, wenn das folgende Wort mit zwei oder mehreren Konsonanten beginnt. — C. IV 2, 2 schreibt Dillenburger zwar noch *Iule*, aber in ausführlicher Erörterung bespricht er die Unhaltbarkeit dieser Lesart. Hauptsächlich spricht dagegen, dafs der Sohn des Triumvir heifst C. Julius Antonius, vgl. Klein, Fasti consul. a. 744. — C. IV 12 ist nach Dillenburger an den Dichter Vergil gerichtet; neuerdings findet diese Ansicht wieder Verbreitung, aber man bedenke doch, in welchem Tone er hier von dem Manne spricht, dem er so viel verdankt, den er an anderen Stellen voll Ergebenheit und Liebe erwähnt! —

In der Erörterung über das Leben des Dichters, so wie in der tabula chronologica ist alles nachgetragen, was in dieser Beziehung die letzten Jahre zu Tage gefördert. Mit Recht hält Dillenburger sein Ur-

---

*) Die Anm. zu C. II 17, 5: '*a*, sic, non *ah* interiectio in optimis codicibus scripta est' wurde noch nicht beobachtet C. I 27, 18. Sonst sind Druckfehler nicht häufig. S. 164 zu v. 9 lies *ἔστιν ὅτε*, S. 199 *Ἔμε δείλαν, ἔμε κτλ.*

teil zurück, in diesem Punkte ist es besser ehrlich das nihil scire zu bekennen, als unbeglaubigte Ansichten mit Sicherheit vorzutragen.

Der Verfasser ist wenige Monate nach Vollendung dieser siebenten Auflage abberufen worden. Allen die den edlen Mann kannten, wird diese Ausgabe ein teures Vermächtnis bleiben: möge sie auch wie bisher unter Jung und Alt dem Horaz Freunde erwerben und erhalten.

4) Q. Horatius Flaccus. Recensuit atque interpretatus est I. G. Orellius. Editionem minorem sextam post I. O. Georgium Baiterum curavit Guilelmus Hirschfelder. Vol. I. VI. 456 S. Vol. II. 559 S. 1882—1884. Sumptus fecit S. Calvary eiusque socius. 8.

Diese neue Bearbeitung sollte den Charakter der kleineren Orellischen Ausgabe möglichst intakt erhalten und nur auf der einen Seite das offenbar Fehlerhafte beseitigen, auf der anderen das durch den Fortschritt der Wissenschaft Gesicherte aufnehmen. Da nun im Jahre 1850 die dritte gröfsere und darnach im nämlichen Jahre auch die dritte kleinere Ausgabe von Baiter besorgt, nachher aber wenig oder nichts mehr für die folgenden Auflagen gethan worden — z. B. der Lachmann'sche Lucrez findet sich nur in dem letzten Teile gelegentlich, die Meineke'sche Horaz-Ausgabe vom Jahre 1854, der Plautus von Ritschl u. A. gar nicht berücksichtigt; — so war immerhin vielerlei Änderung vorzunehmen, wenn auch der Charakter des Buches möglichst unangetastet bleiben sollte. Zunächst mufste der kritische Apparat einer gänzlichen Umarbeitung unterzogen werden, ganz besonders nachdem durch O. Keller und A. Holder das kritische Material so aufserordentlich erweitert, gesichtet und mit ausgezeichneter Zuverlässigkeit zugänglich gemacht worden ist. Wo etwa über den Bernensis antiquissimus die Angaben Orelli's und Keller's abweichen, kann man unbedingt dem letzteren folgen, selbst an den wenigen Stellen, wo Ritter's Lesarten nicht stimmen. — Aber nicht geringes Licht haben nach des Referenten Ansicht auch für viele Stellen die Untersuchungen gebracht, die seit Pauly (1855) durch Mützell und ganz besonders durch W. Mewes über die codices Cruquiani und vor allen den Blandinius antiquissimus angestellt worden sind. Neben dem alten Berner und einigen Pariser Handschriften waren die durch Cruquius überlieferten Lesarten dieses wahrscheinlich ältesten aller vorhandenen Horaz-Handschriften im Apparat zu berücksichtigen und bei der Textgestaltung zu verwerten. Die von Hauthal edierten Scholien sind wegen des ganz unglaublichen Mangels an Sorgfalt, mit der diese Ausgabe gemacht worden, nur mit gröfster Vorsicht zu gebrauchen gewesen; dagegen war der Text des Porphyrion von W. Meyer oft für die Wahl der Lesarten entscheidend. Ganz zurückgedrängt sind dagegen die Angaben des sogenannten Commentator Cruquianus; wie töricht es war diesem unzuverlässigen Conglomerat viel Autorität einzuräumen, hat noch vor kurzem H. Jordan in seinen Besprechungen des forum Roma-

num gezeigt. — Auch die Orthographie mufste nach den sicheren Ergebnissen der Forschung umgestaltet werden. Darnach ist in der neuen Ausgabe corrigiert worden: *a* (st. *ah*), *abicio* u. ä., *cumque*, *damma*, *Aefula*, *Danuvius*, *epistula*, *erus*, *inuleus*, *umerus*, *umor*, aber *harena*, *numquam* und *umquam*, *querella*, *saeculum*, *sumptus*, *temptare* u. a., *tus*, *Vergilius;* die Endung des acc. plur. der dritten Deklination ist nach dem ziemlich feststehenden Gebrauch der klassischen Periode (vgl. Neue Formenl. der lat. Spr. 1² S. 252 ff.) bei den Nominibus, die im Gen. plur. *ium* haben, auf *is* gebildet. Nur in der Assimilation der Komposita (*adspicio*, *afficio*, *compono* u. A.) ist von der Orelli'schen Schreibart nicht abgewichen: ich gestehe unkonsequent verfahren zu sein, aber selbst Haupt-Vahlen sind in diesem Punkt noch zu keinem festen Prinzip gelangt, geschweige dass das Keller'sche Verfahren allseitige Billigung erlangt hätte.

In der Konstituierung des Textes wurden Orellis Grundsätze im grofsen Ganzen beibehalten: der besten Überlieferung war so weit als möglich zu folgen; Emendationsversuche sind im kritischen Apparat häufiger als früher erwähnt, mit gröfster Zurückhaltung zwar; jedoch so weit zu gehen, dafs in dem gesamten ersten Teile (Oden und Epoden) nur zwei Conjekturen sich fänden, von denen die eine später wieder aufgegeben worden, war unmöglich. Demnach ist — um nur das wichtigste aufzuführen — geschrieben worden: C. I 12, 46 *Marcellis* mit Peerlkamp, Haupt; Vahlen mit der Vulgata *Marcelli*; I 20, 10 *tum bibes* nach Porphyrion, Vahlen *tu b.*; I 23, 6 *ad ventum* nach Bentley, Haupt, Vahlen; I 25, 20 *Euro* BHV.; II 13, 16 *timetve* L(achmann), HLM(üller); *timet* Or. V.; C. III 5, 17 *perires* nach LHV.; C. III 14, 11 *male inominatis* BHV.; C. III 24, 4 *terrenum omne tuis et mare publicum* Lachm. MHV.; Epod. 2, 65 *postos* nach Kellers cod. R von erster Hand, mit Keller in der kl. Ausg., *positos* alle übrigen; Epod. 5, 87 *maga non* H. V.; Epod. 7, 12 *numquam nisi* BHV.; Sat. II 3, 1 *Si raro scribes ut* BHV.; Epist. I 2, 1 *Maxime Lolli* nach Meineke vulgo; Epist. I 13, 18 *nitere*, *porro Vade* nach Bentley mit HV.; A. P. 46. 45 Stellung nach Bentley mit den meisten neueren Herausgebern; A. P. 65 *palus diu* nach Gesner mit HV u. A. — An vielen Stellen ist zwar die handschriftliche Lesart beibehalten, doch die Unhaltbarkeit derselben nicht verschwiegen. C. I 32, 15 glaubt Referent nicht, dafs *mihi cumque*, das in dem Texte beibehalten, zu rechtfertigen sei; eine sichere Verbesserung ist noch nicht gefunden; III 4, 10 *Apuliae* ist sehr zweifelhaft; IV 2, 2 *Iule* wird als unmöglich im Kommentar ausführlich nachgewiesen; IV 5, 4 *concilio* ist wohl mit *consilio* zu vertauschen; Sat. 1, 3 *Bacchae* ist schwerlich richtig, so wenig wie Epist. 2, 2, 199 *immunda domus.* — Dagegen wird an mehreren Stellen die Überlieferung der besten Handschriften wiederhergestellt: C. III 2, 28 *fragilemque*, Orelli glaubte, dafs der Bern. antiq. *fragilemve* biete, das ist falsch, weil die Verse 17—32 dort fehlen: darnach ist in dem Neudruck die Notiz, dafs auch cod. B. *que* habe, zu streichen;

ferner ist Sat. I 5, 36 *batillum* und Sat. II 2, 2 und öfter *Ofellus* geschrieben; Epist. I 3, 32 ist nach der besseren Überlieferung *rescinditur ac vos* hergestellt, Or. hatte *rescinditur? at vos.* — An verhältnismäfsig vielen Stellen ist nach der Autorität des Bland. antiq. grofsenteils mit Bentley HV. die Lesart geändert: C. III 4, 38 *reddidit* BHV.; *addidit* Or. K(eller); C. IV 6, 21 *flexus* BHV. (L. Müller, Lehrs, Eckstein), *victus* OK.; Epod. 9, 17 *at huc* V., Sat. I 1, 108 *redeo, qui nemo, ut avarus* HVLMüller; Sat. I 2, 110 *tolli* BHV., *pelli* Or. Holder; Sat. I 3, 60 *versemur* BHV., *versetur* Or. Holder; Sat. II 2, 56 *ductum*; Sat. II 3, 246 *notati*; Epist. I 10, 9 *effertis*; Epist. II 1, 16 *numen* auch Keller, *nomen* Or.; Epist. II 1, 186 *gaudet* BHV. auch Keller, *plaudit* Or.; Epist. II 1, 198 *nimio* auch K., *mimo* Or.; Epist. II 2, 158 *mercatus et aere est* auch K.; Or. *mercatur et aere.*

Umstellung von Versen ist nur einmal vorgenommen, nach BHV., opp. K., in A. P. 46. 45. Als unecht eingeklammert sind die Verse C. IV 8, 17. 33 und Epist. I 18, 91; bezeichnet als solche, wenn auch nicht durch den Druck: C. III 11, 21—24. Andere Interpolationen sind wohl im Kommentar erwähnt, aber meist nach Orellis Vorgange zurückgewiesen.

Das Hauptgewicht liegt bei den Orelli'schen Ausgaben in dem erklärenden Kommentare. Hier wäre, um einigermafsen den heutigen Anforderungen zu genügen, völlige Umarbeitung nötig gewesen. Da dies nicht anging, so mufste nach Möglichkeit gebessert und ergänzt werden. Zunächst ist der gröfste Teil der Citate — leider nicht alle — rectificiert worden. So ist jede Plautus-Stelle nach Ritschl, Terentius nach Umpfenbach, nach der fortlaufenden Verszahl citiert: letzteres war natürlich bei den noch nicht von Ritschl (oder Fleckeisen oder Ussing) edierten Stücken und ebenso bei Citaten aus den Terenzscholien nicht möglich. Lucretius ist selbstverständlich nach Lachmann, die übrigen Dichter nach den neueren Ausgaben angeführt. Die sehr zahlreichen Citate aus den griechischen Lyrikern sind alle nach Bergks neuester Bearbeitung gegeben, auch die der Tragiker nach den besten Texten, die Fragmente der Tragiker nach Nauck. — In der sprachlichen Erklärung ist überall nach den neuesten Hilfsmitteln der gegenwärtige Stand der Wissenschaft möglichst abschliefsend gegeben. Man vergleiche z. B. Bemerkungen zu C. I 2, 26 über den Gebrauch von *prece* und *preces*, über *et ac atque* Stellung und Bedeutung, zu C. I 37, 8 u. ö.; *olim* zu C. II 10, 17, über die Stellung von *que ve ne* zu C. I 30, 6; über den genetivus qualitatis bei Horatius zu C. I 36, 13 und vieles andere, das mit dankbarer Benutzung der Werke von Neue, Dräger, Kühner u. A. beigebracht wurde.

In der Sacherklärung war der grofse Fortschritt zu verwerten, den die Kenntnis des römischen Altertums auf allen Gebieten in den letzten drei Decennien gemacht. Nach Mommsens röm. Staatsrecht sind mehrere Stellen im Kommentar berichtigt; das hätte auch bei Sat. I 5, 36

prunaeque vatillum geschehen sollen: das Kohlenbecken, das dort noch nach Gessner auf den Gebrauch bei Opfern zurückgeführt wurde, gehört vielmehr zu den Insignien des Praetors, der ebenso wie zu Rom auch in Fundi das Vorrecht genofs 'wenn er bei Nachtzeit erschien sich öffentlich vorleuchten zu lassen'. Die Röm. Privataltertümer von Marquardt haben gleichfalls Anlafs zu vielfachen Berichtigungen und Zusätzen gegeben. Das Mythologische ist nach der für die Erklärung des Horaz sehr ergiebigen Römischen Mythologie von Preller-Jordan behandelt; des letzteren Topographie hat die auf dem Commentator Cruquianus basierten bisherigen Erklärungen berichtigt. Die auf Augustus bezüglichen Stellen haben durch Mommsen's Kommentar zum Monumentum Ancyranum und durch zahlreiche Bemerkungen zum CIL. vielfache Beleuchtung erhalten. — Ganz neu hinzugefügt ist der sechsten Auflage die Vita Suetonii, eine tabula chronologica und ein Index, der die nomina propria vollständig, von den Anmerkungen das Wichtigste enthält.

Der grofsen Mängel der Neubearbeitung bin ich mir wohl bewufst: sie bestehen besonders in einer gewissen Ungleichmäfsigkeit der Umarbeitung, im ersten Teile auch in ziemlicher Unkorrektheit des Druckes. Hoffentlich ist mir für die Bearbeitung der Editio maior gröfsere Mufse und Samlung beschieden.

Wir kommen nun zu den Spezialausgaben, und auch hier beginnen wir mit den neuen Erscheinungen:

5) Q. Horatii Flacci carmina. Oden und Epoden des Horaz. Mit Anmerkungen von Lucian Müller. Giefsen. J. Riecker'sche Buchhandlung. 1882. XVI. 228.

Nach dem Vorwort reiht sich diese Ausgabe mit deutschen Anmerkungen den im Interesse des russischen Unterrichts verfafsten Hilfsbüchern zur Metrik und Orthographie der lateinischen Sprache an; dieselbe ist zunächst für die Studenten der Philologie, tüchtige Primaner und nicht zünftige Freunde des Horaz bestimmt, soll jedoch auch von Männern der Wissenschaft nicht ohne Nutzen gebraucht werden. Letzteres wird Referent dadurch zu erweisen suchen, dass er bezeichnet, was diese Ausgabe Neues bringt. — Die Einleitung bespricht mit Bezug auf des Verfassers ausführlichere Behandlung das Wichtigste über die äufseren Lebensumstände und die Werke des Dichters, die kurze Übersicht der Metra enthält fast nur die schemata. Der Kommentar verweist zunächst auf die Nummer, unter der das Metrum behandelt ist, doch nur beim ersten Vorkommen des betreffenden Metrums, also im zweiten Buch nur noch bei C. 18, im dritten Buch nur bei C. 12. Für Vita und Metra wird eben auf die Spezialwerke des Herausgebers verwiesen.

Der Text ist grofsenteils übereinstimmend mit demjenigen, den L. M. in der eleganten Ausgabe des Horaz, vom Jahre 1874, gegeben. Bei einer commentierten Ausgabe, so äufsert sich der Verfasser in der

Vorrede, waltete kein Bedenken ob, die notwendig oder probabel erscheinenden Conjecturen aufzunehmen, um eben den Text lesbar zu gestalten. So heifst es in der Leipziger Stereotypausgabe vom Jahre 1879 C. I 2, 21 *acuisse ferrum* und C. I 12, 31 *cum sic voluere*, allerdings mit dem Zeichen der Verderbnis, in den anderen beiden Texten steht *iacuisse ferro*, *di sic voluere*. C. III 29, 7 ist in der Stereotypausgabe noch nach den Handschriften *ne — contempleris* beibehalten, in den beiden andern nach des Herausgebers eigener Vermutung *ne contempnatur* (1874), *ne — contemnatur* 1882 geschrieben. An mehreren Stellen werden aber die Lesarten von 1874 in der neuen Ausgabe zurückgenommen: C. III 4, 10 wird von dem früher gebilligten *limina pergulae* geurteilt, es könne nicht richtig sein, »da *pergula* sich im höheren Stil der Poesie sonst nicht findet; schon in frühen Zeiten mufs Abirren zu dem vorhergehenden Versschlufs die ächte Lesart verdrängt haben«. C. I 6, 2 steht in Müllers früheren Texten *Vario — aliti*, 'recte Passeratius' —, in vorliegender Ausgabe wird die Stelle als verderbt bezeichnet und in der Anmerkung geurteilt, der Ausdruck sei seltsam, passe auch wenig zu dem vorhergehenden *scriberis*, es latitiere wohl eine stärkere Verderbnis; passend wäre *aemulo*. C. IV 2, 2 lautet in der Ausgabe von 1874, wie in der zweiten Stereotypausgabe vom Jahre 1879 *Iule*, *ceratis ope Daedalea*, in letzterer aber war bereits auf die Verbesserung Peerlkamp's, *ille ceratis ope Daedalea* hingewiesen worden. In vorliegender Arbeit geht L. Müller noch einen Schritt weiter. Er nimmt *ille* in den Text auf, beruhigt sich aber auch dabei nicht: 'Es latitiert wohl eine stärkere Verderbnis; denn man vermifst die Erwähnung des Icarus, die kaum fehlen konnte, da ja Daedalus mittelst seiner gleichfalls mit Wachs befestigten Flügel glücklich durch die Lüfte flog. Vielleicht ist zu schreiben *Icarus* (für *velut Icarus*; vgl. die Note zu ep. 1, 34) *factis*'. Referent hält das Bedenken gegen die Überlieferung zwar sehr anregend, wie alle anderen gegen die Richtigkeit der Vulgata geäufserten Zweifel: aber weder lehrt die angeführte Stelle aus den Epoden *Quod aut avarus ut Chremes terra premam*, *discinctus aut perdam nepos*, wo aus dem ersten Gliede das *ut* zu ergänzen ist, oder Epist. I 2, 42 *rusticus exspectat dum defluat amnis*, wo wie oft das Gleichnis in den Hauptgedanken gezogen ist — vgl. Epod. 2, 5. Epist. I 1, 2 —, dafs man bei der vorgeschlagenen Lesart *Icarus factis ope Daedalea* ein *ut* ergänzen könne, noch vermag Referent sich zu überzeugen, dafs Icarus an unserer Stelle genannt werden mufste, die Fabel war ja bekannt genug. C. II 18, 34 ist *regumque pueris* schon in Müller's erster Stereotypausgabe (1869) aus metrischen Gründen verworfen; was aber später (1879) und in vorliegender Ausgabe dafür empfohlen wird, *proli*, ist auch aus paläographischen Gründen unannehmbar. C. II 20, 19 ist zu *peritus* bemerkt, »es soll proleptisch stehen: er wird meine Lieder kennen lernen und durch sie weise werden. Doch ist die Stelle verderbt. Wie die vorhergehenden Verse zeigen, mufs

auch hier eine das erwähnte Volk speciell charakterisierende Eigenschaft erwartet werden«. Hiergegen ist zunächst einzuwenden, dafs auch der *Colchus* (v. 17) durch kein besonderes Epitheton charakterisiert wird. Auch braucht man *peritus* nicht gerade in dem prägnanten Sinne aufzufassen *so dass sie weise werden*, noch weniger freilich mit O. Keller (Epilegom. S. 186), dem Rosenberg folgt, als gleichbedeutend mit *docti:* mit Unrecht beruft sich Keller auf Auson. epist. 16, 92, dort schreibt C. Schenkl nach den besseren Handschriften:

suescat peritus fabulis
simul iocari et discere.

Auch zeigt ja der Zusammenhang, dafs der Dichter nicht auf die bereits civilisierten Gegenden der Welt beschränkt sein will. Vielmehr ist *peritus discet* zu verbinden als verstärkende Umschreibung des (v. 19) vorhergehenden *noscent.* — Sehr treffend wird zu C. III 14, 11 *iam virum expertae* die schwere Verderbnis der Stelle hervorgehoben; da schon vorher der verheirateten Frauen gedacht sei, so könne hier nicht nochmals von denselben die Rede sein. Aus diesem Grunde ist also das von Horkel, Madvig und Keller empfohlene *puellae ac Iam virum* cet. zu verwerfen. Beachtenswert ist Bücheler's *puellae Iam virum spectate male ominatis*, nur steht die Vernachlässigung der sonst im dritten Buche streng beobachteten Caesur entgegen. Vielleicht findet mehr Beifall

vos o pueri et puellae
Iam virum spectate et inominatis
Parcite verbis.

Ein Erklärer schrieb zu *inominatis* an den Rand *male ominatis,* das dann bald in den Text gekommen. — C. IV 4, 65 lautet zwar ohne das verdächtigende Kreuz *Merses profundo, pulchrior evenit;* in der Anmerkung heifst es aber: 'Doch liegt wohl eine stärkere Verderbnis vor. Passend wäre *exilit*'. Und in der That macht die angeführte Stelle des Rutilius Namatianus, dem I 121 ff. unzweifelhaft die Worte des Horaz vorschwebten, jene Vermutung nicht ganz unwahrscheinlich:

Post multas Pyrrhum clades superata fugasti;
Flevit successus Hannibal ipse suos:
Quae mergi nequeunt, nisu maiore resurgunt
Exiliuntque imis altius acta vadis.

Indessen mufste der Nachahmer, weil er *nisu maiore resurgunt* voraufgeschickt, den stärkeren Ausdruck wählen; bei Horaz ist *evenit* durchaus passend. Die Bedeutung des Wortes 'heraus kommen' war wohl zu Horaz Zeit noch nicht ganz erloschen, wenigstens sagt in übertragenem Sinne Cicero de inventione I 44 *eventus est exitus alicuius negotii, in quo quaeri solet, quid ex quaque re evenerit, eveniat — quid quaque ex re soleat*

evenire cet. Warum sollte der Dichter so nicht sprechen können, der da lehrte Dixeris egregie, notum si callida verbum Reddiderit iunctura novum! Auch wir gebrauchen in der Eisenbahnverwaltung Früh-, Mittag-, Vorzüge. Sollte nicht auch C. III 11, 27 *pereuntis* bedeuten 'das hindurchgeht'? — C. IV 13, 21 wird scharfsinnig gegen die Worte *notaque et artium Gratarum facies,* eingewendet: '*et* kann nicht für *etiam* stehen; ebenso wäre *artium gratarum* sehr hart als genetivus qualitatis. Wahrscheinlich ist *notaque et* verderbt und stand ursprünglich an seiner Stelle ein Adjectiv, zu dem der folgende Genetiv gehörte'. — C. IV 14, 17 ist in den früheren Ausgaben Müllers unbeanstandet geblieben *Spectandus in certamine Martio*, in der vorliegenden aber mit einem Kreuze bezeichnet 'stark verderbt'. — Epod. 5, 7 wird *inane* als verderbt bezeichnet, weil sich eine genügende Erklärung nicht geben lasse. Ebenda v. 190 *et Esquilinae alites* ist eine stärkere Verderbnis aus metrischen Gründen angenommen. — Epod. 13, 3 haben die Handschriften *Rapiamus*, *amici*, *Occasionem de die.* Wegen des folgenden Singular *move* und *mitte* hatten Bentley und nach ihm Meineke, Haupt, Vahlen *amice* geändert, ebenso auch L. Müller in den drei vorhergehenden Ausgaben. Jetzt verwirft er diese Emendation, 'da Horaz in den Epoden zwar mehrfach die Namen der angeredeten Feinde, aber nicht die der Freunde verschweigt. Ohne Zweifel ist ein nomen proprium verdorben'. — Ebenda v. 13 hat L.M. das früher nach Meineke aufgenommene *tardi Findunt Scamandri flumina* jetzt wieder fallen gelassen, 'weil es durch Zeugnisse aus alter und neuer Zeit über den schnellen Lauf des Scamander widerlegt werde'. Weil aber noch keine evidente Verbesserung gefunden worden, so wird auch diese Stelle mit dem verdächtigenden Kreuze bezeichnet. — Epod. 15, 15 ist nach der Begründung in den Prolegom. der Ausgabe vom Jahre 1879 jetzt geschrieben: *Nec semel offensi cedit constantia formae*, *si certus intravit dolor*, dagegen ist in v. 7 eine stärkere Verderbnis angenommen, da die Auslassung von *esset* sehr hart wäre'. — Epod. 17, 39 schreibt jetzt Müller nach Peerlkamp: *sive veraci lyra*, statt des handschriftlichen *mendaci*, 'da sonst die Ironie gar zu deutlich wäre'. — Man sieht aus diesen Beispielen, dafs der Herausgeber auch bei dieser Ausgabe mit Sorgfalt und eindringender Schärfe bedacht gewesen ist einen zuverlässigen Text herzustellen. Und mufsten auch mehr Stellen als erwünscht mit dem Zeichen der Verderbnis versehen werden, so liegt gerade in diesem Hinweis sehr grofser Wert und dankenswerte Anregung, namentlich für die jüngeren Philologen, denen diese Ausgabe in erster Linie bestimmt ist. — Dafs in der Beurteilung der Handschriften der Herausgeber seinen Standpunkt nicht geändert und z. B. die Blandinii in erster Linie berücksichtigt hat, zeigen z. B. seine Bemerkungen zu C. IV 14, 28 *minitatur:* 'minder passend und beglaubigt *meditatur*, Epod. 16, 33 *ravos,* minder gut beglaubigt *flavos.*

Wie in der Statuierung von Verderbnissen des Textes ist L.M. auch

in der Annahme von Interpolationen in vorliegender Ausgabe einen Schritt weiter gegangen. Im Ganzen sind folgende Stellen als auszuscheiden bezeichnet: C. I 2, 9—12. 6, 13—16. 12, 9—12. 37—44. 22, 13—16. II 20, 9—12. III 3, 21—24. 4, 69—72. 11, 17—20. 17, 2—5. IV 4, 69—72. 5, 25—28. IV 6, 21—24. 8, 15—19. 28. 33; einige Stellen hier zum ersten Male. Übrigens wird die ganze Frage zusammenhängend in einem Anhange auf S. 222—228 behandelt.

Es bleibt noch übrig des erklärenden Kommentars zu gedenken. Jedem Gedichte ist eine Einleitung über Zeit und Anlafs, Inhalt und Tendenz vorangeschickt, selten enthält sie auch eine Art von Disposition der Gedanken. Z. B. heifst es zu C. I 2 nach Angabe des Chronologischen: 'Das Gedicht verherrlicht den Octavian, ist aber nicht an ihn gerichtet. Denn die Apostrophe in Vs. 45 flgd. ist dadurch bedingt, dafs alle vorhergehenden Gottheiten gleichfalls in der zweiten Person angeredet sind. Erst im IV. Buch der Oden und im II. der Episteln hat Horaz an Octavian Gedichte gerichtet'. — Zu C. I 35 heifst es in der Einleitung, es stamme aus dem Jahre 25. Referent glaubt vielmehr, dafs es dem Jahre 27 angehöre, wo Augustus Feldzüge nach Nordwest und Südost rüstete (v. 29—32); das Orakel der Fortuna Antias ward befragt, in ihren Schutz wird die Unternehmung des Augustus gestellt und dabei der trauervollen Bürgerkriege gedacht. In den späteren Gedichten ist von letzteren weniger die Rede. — Auch hier hat der Verfasser weise Zurückhaltung geübt und öfter nicht zu wissen bekannt. Z. B. zu IV 7: 'Wer der hier und epist. I 5 angeredete Torquatus ist, bleibt ungewifs'; zu IV 12: 'An einen sonst nicht bekannten Vergil gerichtet'. Auch zum carmen saeculare ist der Versuch nicht erst gemacht worden, die einzelnen Strophen unter den Knaben- und Mädchenchor zu verteilen, sondern es heifst 'Das Gedicht ist kein Wechselgesang, da eine befriedigende Einteilung der einzelnen Strophen an Knaben und Mädchen nicht möglich ist, sondern das Ganze wurde zugleich von beiden Chören gesungen'.

Um zur Erklärung des Einzelnen überzugehen, sehen wir, dafs ebensowohl der Gedankenzusammenhang wie die einzelnen Sachen und Worte besprochen werden. So heifst es zur Motivierung des scheinbar schroffen und viel getadelten Übergangs C. I 3, 9 ff.: 'Von dem besonderen Falle ausgehend verwünscht Hor. die Verwegenheit des Menschengeschlechts, die in allen vier Elementen, Wasser, Feuer, Luft und Erde, die Gesetze der Natur verletzt'. — C. IV 9, 1—12 wird mit den neuesten Herausgebern — aufser Dillenburger und Nauck — interpungiert und die kurze Anmerkung gesetzt '1—4 *πρότασις*; 5—12 *ἀπόδοσις*'. — Das vielbehandelte *sermones* in C. III 8, 5 weifs L.M. nicht befriedigend zu deuten: 'die Erwähnung der antiquarischen Gelehrsamkeit des Maecenas ist hier wenig am Platze und die Stelle ohne Zweifel verdorben'. — Ebenda heifst es zu v. 26 *privatus*: 'dies Wort zeigt, dafs Maecenas

damals nicht die oberste Gewalt über Rom und Italien hatte, wie sie ihm Augustus allerdings zu Zeiten seiner Abwesenheit mehrfach anvertraute'. Referent kann mit dieser Auffassung nicht einverstanden sein. Die in v. 17—24 angeführten geschichtlichen Daten sind mit Lachmann nur auf das Jahr d. St. 725 (= 29 v. Chr.) zu beziehen; die Worte *mitte civiles super urbe curas* können sich nur beziehen auf die Stadtpräfectur des Maecenas oder wie man sonst die Machtvollkommenheit nennen will, die Tacitus ann. VI 11 so bezeichnet: *cunctis apud Romam atque Italiam praeposuit* und Velleius II 88: *erat tunc urbis custodiis praepositus C. Maecenas;* letzterer erzählt von einem Teile der *civiles super urbe curas*, der Verschwörung des jungen M. Lepidus gegen Octavian. Dafs aber auch die Sendung des Agrippa die Vollmachten des Maecenas nicht ganz aufhob, wie manche glaubten, zeigt Cassius Dio 51, 3 *τοσαύτην καὶ ἐκείνῳ* (scil. dem Agrippa) *καὶ τῷ Μαικήνᾳ ἐξουσίαν ἔδωκεν κτλ.* Man vergleiche besonders Mommsen Röm. Staatsrecht II² 708. Daraus ergiebt sich, dafs man sich nicht mit Schütz damit abfinden darf, dafs ja die Funktion des Maecenas eine aufserordentliche war; noch weniger mit Nauck, dafs er ja nicht Fürst gewesen, denn diese Bedeutung, opp. *princeps*, erhält das Wort *privatus* viel später. Demnach wird wohl *privatus* verderbt sein. —

Die Worterklärung enthält viele feine, interessante Bemerkungen, z. B. über *pauperies* C. I 1, 18; über *ac* C. I 4, 3; C. I 21, 13 zu *in*: 'einsilbige Praepositionen und Conjunktionen stehen bei Vergil und Ovid nie am Ende des Verses'; C. I 24, 15 *fidem* der Singular nicht häufig; doch findet sich I 17, 8 *fide*; ep. 13, 9 *fide*; sonst hat Horaz nur *fidibus*. Die Bemerkung zu C. I 27, 6 '*differre* und seine Synonyma werden von Horaz meist mit dem Dativ construiert' ist dahin zu erweitern, dafs Horatius alle verba certandi und differendi nach griechischer Weise ausnahmslos mit dem Dativ construiert. — C. I 28, 11 würde Referent zu '*refixa* = abgenommen' nicht hinzugefügt haben: 'wie oft', denn *refigo* heifst immer nur 'losgeheftet' in eigentlichem (Hor. ep. 17, 5; epist. I 18, 55) und übertragenem Sinne, nie soviel als 'losgeheftet'. — Von den Anmerkungen sind nur sehr wenige als nicht 'zweckmäfsig' zu bezeichnen, wie zu C. I 29, 4 '*regibus* dativus incommodi'; Epod. 2, 54 '*attagen*, Haselhuhn'.

Der Druck ist, wie das Papier, sehr schön. Von Druckversehen habe ich in den Anmerkungen etliches angemerkt. C. II 14 steht im Text richtig *Postumus*, unten *Posthumus;* C. I 3 und IV 12 hat der Text *Vergilius*, die Noten *Virgil;* der Text hat immer *quocumque* u. a., zu C. III 21, 5 und an anderen Stellen liest man *quocunque*.

Die Ausgabe ist als eine wichtige Bereicherung der Horazlitteratur zu bezeichnen; besonders empfehlenswert ist sie für Studenten der Philologie.

6) Die Oden und Epoden des Q. Horatius Flaccus. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. Emil Rosenberg, Königl. Gymnasial-Prorektor in Hirschberg. Gotha. Fr. A. Perthes. 1883. IV. 233. gr. 8. (Auch in zwei gesonderten, jedoch nur zusammen verkäuflichen Abteilungen gedruckt: I. Abt.: Text IV. 119 S. II. Abt.: Kommentar 113 S.)

Diese neue Ausgabe der Horazischen Oden gehört zur Bibliotheca classica Gothana, deren Hauptbestreben es ist den Bedürfnissen der Schüler und nur diesen zu dienen. Dafs auch der Wissenschaft gedient werden soll, darüber bürgen die Namen der Herausgeber, die ihre Vertrautheit mit den übernommenen Autoren anderweitig bekundet haben. Vorliegende Ausgabe schliefst sich dem Texte nach an die von Vahlen bearbeitete Haupt'sche (s. oben) an. Jedoch an 80 Stellen ist der Verfasser, zum Teil nach der handschriftlichen Autorität, von Vahlen abgegangen, umgekehrt hat er an 3 Stellen, an denen Vahlen den Handschriften folgt, eigene Vermutungen aufgenommen mit Rücksicht darauf, dafs den Schülern ein verständlicher Text geboten werden müsse. Er schreibt also C. I 20, 1 *Vile potabo immodicis Sabinum cantharis* und erklärt: 'Es gilt einen Festtag zu feiern! Ich werde Sabinerwein trinken. — Du wirst deine Freude im Genufs edlerer Weine äufsern'. Der metrische Fehler wird zugegeben. Zwingt die Rücksicht auf den Gedanken wohl zu einer so gewaltsamen Änderung? Paläographisch leichter ist der Versuch einer viel besprochenen Stelle Heilung zu bringen: C. I 32, 15 *laborum dulce lenimen metuumque, salve;* auch dieser Versuch ist, wie alle früheren, als mifslungen za bezeichnen; dasselbe gilt von der dritten Stelle C. III 4, 9 *altricis extra limina rusticae.*

Dem Texte vorauf geht eine gedrängte, aber alles dem Schüler wissenswerte in verständlicher Form enthaltende Einleitung über das Leben und die Zeitverhältnisse des Dichters: auf wenigen Zeilen wird eine treffende Charakteristik des Dichters und seiner Werke gegeben, die wichtigsten Abweichungen seiner Sprache von der Ciceronischen zusammengestellt (doch die Bemerkungen b) und f) bedürfen einer schärferen Fassung), die hauptsächlichsten politischen Ereignisse, auf welche der Dichter anspielt, kurz erwähnt und schliefslich ein mit guten Erklärungen versehenes Verzeichnis der Metra gegeben.

Der Kommentar befleifsigt sich gleichfalls der gröfsten Knappheit. Voran steht eine Uebersicht des Inhalts oder Gedankenganges, am Schlufs folgen Bemerkungen über Tendenz und aesthetischen Wert. Die Einzelerklärungen betreffen Sachen wie Worte gleichmäfsig. Nützlich z. B. ist zu C. I 1, 15 die graphische Darstellung der bei Horaz vorkommenden Winde, nur hätte an den geeigneten Stellen mehr hierauf verwiesen werden sollen. Zu c. I 2, 17 heifst es '*Ilia* oder *Rea Silvia*, Gemahlin des Tiberius, klagt über die Ermordung des Julius Caesar, der zu ihren Nachkommen gezählt wurde': diese Bemerkung hätte für Leser

des Horaz etwas bestimmter gefafst werden können, vgl. Preller-Jordan R. M. II 344. Zu demselben Gedichte v. 7 beseitigt die Erklärung überzeugend die von vielen gebilligte Athetese der dritten Strophe. Viel treffendes enthält der Kommentar zu dem schönen Gedichte I 5; wir rechnen hierzu auch das über *aurae* v. 11 gesagte: 'auch scheint ein Wortspiel zwischen *aurea* und *aura* beabsichtigt'. Aber *aurea* kann sich nur auf die äufseren Eigenschaften der Pyrrha beziehen; gälte es auch von ihrem Charakter, wie Rosenberg meint, so würde das ein Lob desselben bedeuten (C. IV 2, 23). Auch die Erklärung des sechsten Gedichtes finden wir wohlgelungen. Doch die Erklärung des abl. *Vario* als instrumentalis 'weil es sich hier weniger um die Person des Varius handelt, als um die Dichtung desselben, *ein Varius*', wird schwerlich Beifall finden; ebensowenig kann Referent finden, dass dies Gedicht übermütig geschrieben sei; das würde sich Horaz einem so hochstehenden Manne gegenüber wohl nicht herausgenommen haben. Doch wir brechen unsere Bemerkungen über Einzelnes ab. Hervorzuheben ist im allgemeinen die stete Berücksichtigung des aesthetischen, daher auch häufige Vergleichung moderner, besonders deutscher Dichter. Sonst wird fast nur Homer citiert, lateinische Dichter sehr selten, selbst auf Horazstellen wenig verwiesen. Interpolation nimmt Rosenberg nicht an, nur C. IV 8, 14—17 setzt er in Klammern, verteidigt aber, z. T. nach O. Keller, die anstöfsigen Stellen.

Der Druck ist schön und sehr korrekt, Druckfehler hat Referent nur wenige bemerkt, wie z. B. Epod. 1, 5 *quis* statt quid. Auch der geringe Preis wird zur Verbreitung dieser sehr empfehlenswerten Schulausgabe beitragen.

7) Q. Horatius Flaccus' Oden und Epoden erklärt von Hermann Schütz, Professor und Gymnasialdirektor a. D. Zweite Auflage. Berlin. Weidmann'sche Buchhandlung 1880. 424 S. 8.

In dieser zweiten Bearbeitung hat der Verfasser zwar vielfach nach den Ausstellungen der Kritiker gebessert, seiner Auffassung aber ist er in allen Beziehungen treu geblieben. Es sollte nicht eine nur für Schüler bestimmte Ausgabe sein, Rücksicht auf die Leistungen und Ansichten der Kritiker, insbesondere Bentleys und Peerlkamps ist auch jetzt noch stets genommen, eine fortlaufende sogenannte familiaris interpretatio ist auch jetzt nicht beabsichtigt, sondern oft nur da eine Erläuterung gegeben, wo der Verfasser etwas Neues glaubte bringen zu können. Aber vieles ist doch jetzt zum Vorteil des Buches geändert: Die Erwähnung und Widerlegung vieler unhaltbarer Konjekturen neuerer Gelehrten ist gestrichen; z. B. die Unger'schen; dasselbe gilt von den meisten Athetesen Gruppes, die Erklärung ist sehr erweitert, daher der kritische Anhang etwas gekürzt ist, der Umfang des Kommentars um einige Seiten zugenommen hat.

In der Einleitung hat der Herausgeber einige nicht unwesentliche Besserungen vorgenommen. Horatius beginnt nicht mehr 'wahrscheinlich für Geld' Gedichte zu schreiben; aber doch heifst es in der Anmerkung noch, Horaz habe — wie Epist. II 2, 51 lehre — nur aus Not gedichtet; ähnlich lautet auch die Erklärung in dem später zu besprechenden III. Bande. Referent findet in dem Zusammenhange den Hauptnachdruck auf den kühn machenden Zorn, bei dem Soldaten des Lucullus, der seine Ersparnisse, bei Horaz, der sein Erbgut verloren; dazu kam die Verderbnis und das Elend der Bürgerkriege. — Von der Villa Horatii heifst es richtig, sie werde Sat. II 3, (5) 10 zuerst erwähnt: daraus war zu schliefsen, dafs der Dichter sie wohl im Jahre 33 erhalten habe. Das Haus zu Tibur wird bezweifelt, obwohl doch gerade in späteren Gedichten davon die Rede ist, besonders auch C. IV 3, 10; sollte nicht die Stelle der vita Horatii Suetoniana: *Augustus una et altera liberalitate* (eum) *locupletavit* im Verein mit der anderen *vixit in secessu ruris sui Sabini aut Tiburtini domusque eius ostenditur circa Tiburni luculum* zeigen, dafs Augustus ihm für das Carmen saeculare oder den Brief II 1 bei dem so heifs ersehnten (C. II 6, 5 ff.) Tibur ein Haus geschenkt habe? Dafs er auch in Rom ein Heim (ob eigenes Haus?) besessen, folgert Referent nicht nur aus Sat. I 6, 114, sondern auch aus C. II 7, 19. — Auch die *Metrische Übersicht* hat vielfache Verbesserungen erfahren. Zu den prosodischen Bemerkungen (S. 23 – 34) würde Referent gefügt haben, dafs der Dichter sich gröfserer Freiheit, des Hiatus, Verlängerung kurzer Endsilben in seinen späteren Schriften (III. IV. Buch der Oden und Episteln) gänzlich enthalten habe. Auch gehört *heu heu*, das überall bei Horaz (C. I 15, 9. II 14, ep. 15, 23) wie bei anderen Dichtern durch *eheu* zu ersetzen ist, nicht zu den Fällen des erlaubten Hiatus. Bei den Jamben (S. 26) war im Schema auszudrücken, dafs Horaz in der zweiten Dipodie des Dimeter, d. h. im dritten Fufse stets die Auflösung vermieden hat.

In der Textkritik ist Schütz seinen früher ausgesprochenen Grundsätzen auch jetzt gefolgt. Von den Änderungen der 2. Auflage führen wir als die bemerkenswertesten an: C. I 17, 14 *hinc* statt hic mit der Mehrzahl der Handschriften; C. I 25, 2 *iactibus* statt *ictibus*; C. I 28, 31 *forset* nach O. Keller (aber was Keller von *et* am Schlufs des Verses sagt, beweist nicht bei dem dactylischen Hexameter in diesem frühen Gedichte, *forset* steht doch auf sehr schwachen Füfsen, sowohl bei Vergil Aen. XI 50, wie bei Propert. II 9, 1); II 12, 25 *cum* statt dum nach den codices; IV 4, 67. 66 *proruet-geret* nach der Überlieferung, allerdings mit der Note, dafs *evenit* v. 65 auch im folgenden das Präsens erfordere; IV 9, 31 *sileri* statt silebo gegen die Überlieferung der ältesten codices mit Keller (aber das futurum ist nicht nur bezeichnender, sondern entspricht mehr dem Horazischen Sprachgebrauch die Concinnität zu zerstören, um den Ausdruck zu beleben: nachgeahmt bei Tacitus, fast regel-

mäfsig in den Annalen); I 13, 6 *manent* statt manet mit der Mehrzahl der Handschriften; II 3, 11 *quid obliquo* statt quo et obliquo nach den ältesten Handschriften. Auch orthographisch ist vieles gebessert, z. B. Larisa, Aefula, Scorpios (aber Ephesum I 7, 2), inuleo u. a.

Im Kommentar treffen wir überall die sorgsam bessernde Hand, die alles beachtete, was die letzten Jahre brachten oder erneutes Studium lehrte. Referent beschränkt sich auf ganz wenige Bemerkungen. Zu C. I 22 heifst es, über die Zeit lasse sich nichts feststellen. Nun wissen wir aber von dem v. 15 erwähnten *Juba*, dafs er in Rom erzogen ward und dort wissenschaftlichen Studien oblag (Plut. Caes. 55, Athenaei deipn. III c. 25 *Ἰόβαν τὸν Μαυρουσίων βασιλέα, ἄνδρα πολυμαθέστατον*), im Jahre 55 aber Mauretania (Tac. ann. IV 5) zum Geschenk erhielt: könnte man nicht, wenn Horaz den strebsamen Jüngling kennen gelernt, das Gedicht in diese Zeit setzen? — Wegen des *Niphates* C. II 9 ist auf Kieperts alte Geogr. S. 75, wegen der Streitigkeiten der Meder C. III 8 auf Mommsen zum Monum. Ancyr. zu verweisen.

Am Schlufs des Bändchens steht neu ein 'Excurs über die griechischen Nominalendungen bei Horatius', eine fleifsige und sehr nützliche Zusammenstellung. Mit Unrecht zweifelt der Verfasser, ob man *Bellerophonte* C. III 12, 8 als ablat. der ersten Decl. aufzufassen habe: das ist schon der Länge des *e* wegen durchaus notwendig.

Hoffentlich ist der Verfasser bald in der Lage, seinen Horaz-Kommentar in erneuter Auflage noch mehr zu vervollkommnen und insbesondere die Interpretation gleichmäfsiger durchzuführen.

8) Des Q. Horatius Flaccus Oden und Epoden. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. C. W. Nauck, Direktor des Friedrich-Wilh.-Gymn. zu Königsberg i. N. M. Elfte Auflage. Leipzig. Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1882. VIII. 271 S. gr. 8.

Auffallend mag es scheinen, dafs diese nun in elf starken Auflagen verbreitete Ausgabe der Oden in diesen Jahresberichten bisher noch nicht erwähnt worden ist. Auch bei dieser jetzigen Anzeige müssen wir uns kurz fassen, da dieser Neudruck wohl kleine Verbesserungen, aber nicht durchgreifende Veränderungen enthält. Der Nauk'sche Kommentar ist vielen lieb geworden: gewifs wird auch diese elfte Ausgabe — vielleicht wird, wenn dieser Bericht gedruckt vorliegt, schon die zwölfte erschienen sein — verdienten Beifall finden durch eine feine Charakteristik, treffende Kürze der Worterklärung und Übersetzung schwieriger Stellen, in den neueren Bearbeitungen auch durch gröfsere Berücksichtigung des Geschichtlichen, durch die streng konservative Richtung der Kritik, sorgfältige Berücksichtigung der Interpunktion, zuletzt auch der Orthographie. Die Ausstattung ist in Druck und Papier sehr schön, der Teubner'schen Firma durchaus würdig.

9) Des Q. Horatius Flaccus Satiren und Episteln. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. G. T. A. Krüger, weil. Oberschulrat und Direktor des Gymnasiums zu Braunschweig. 10. Auflage. Besorgt von Dr. Gustav Krüger, Herzogl. Anhalt. Schulrat und Direktor des Gymnasiums zu Dessau. Leipzig Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1882. XII. 388 S. gr. 8.

Die Krüger'sche Ausgabe des Horaz bildet zwar durch die gemeinsame Verlagsfirma und einen Gesammt-Titel zu der vorher besprochenen Ausgabe Nauck's den zweiten Teil, ist aber sonst durchaus davon verschieden: zunächst durch den weiteren Umfang und gröfsere Ausführlichkeit des Kommentars, besonders aber durch den Anhang, durch welchen der jetzige Bearbeiter, des ersten Herausgebers Sohn, die Leser über die neuesten Leistungen der Gelehrten in dankenswerter Vollständigkeit auf dem Laufenden oder nach den Worten der letzten Vorrede 'auf der Höhe der Forschung' erhält. So befriedigt diese Ausgabe die Bedürfnisse der Schüler und Laien ebenso wie die der Philologen und gelehrten Freunde des Dichters. Der Wunsch, den Referent am Schlufs des letzten Berichts (Band XVIII 104) ausgesprochen, ist bald in Erfüllung gegangen, der neunten Auflage ist diese zehnte in kurzer Zeit gefolgt. Zwar hat dieselbe – in Folge des erweiterten amtlichen Wirkungskreises des Herausgebers – keine durchgreifenden Veränderungen erfahren, ja der Kommentar ist nur bei der Durchsicht der Korrekturbogen hier und da gebessert. Dagegen hat der Anhang etliche Zusätze erfahren. S. I 1, 92 wird eine Erklärung des *finis quaerendi* von Suman mitgeteilt: 'machen wir endlich ein Ende mit der Untersuchung'; schwerlich hat diese Auffassung den Beifall Krüger's. — Zu S. I 5, 15 wird auf O. Keller's Epilegom. pg. 466 verwiesen; aber Keller folgt einer anderen Auffassung von *viator*: die Stelle sei einer erneuten Prüfung empfohlen. Zu v. 36 derselben Satire wäre auf Mommsen's Röm. St. R. I^2 pg. 408 zu verweisen. — Zu Ep. II 1, 16, wo noch gelesen wird *tuum per nomen*; in der Vorrede wird aber nach einer Mitteilung H. J. Müller's angeführt, man habe nicht *per Augustum*, sondern *per genium Augusti* geschworen, und wie man nicht sagen könne *per tuum nomen, Juppiter, iuro*, so müsse auch hier *numen* gelesen werden. —

Für eine neue Auflage, die gewifs allen Freunden des Horaz willkommen sein wird, verheifst G. Krüger eine Umarbeitung des Anhangs. Möchte er bei den kritisch schwierigen Stellen auch die wichtigeren Handschriften anzuführen nicht verschmähen. Der Druck auch vorliegender Ausgabe ist sehr korrekt; aufgefallen ist mir mehreremale *Pythagoräer*, *-cumque* und *-cunque* und andere Unkonsequenzen der Orthographie.

10) Q. Horatius Flaccus Satiren erklärt von Hermann Schütz, Professor und Gymnasialdirektor a. D. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. 1881. XVI. 310. 8.

Was am Schlusse des Vorworts der Herausgeber über seine Vorgänger urteilt, ist so aus dem Sinne und der Seele des Referenten geschrieben, dafs er die Worte hier zu wiederholen nicht unterlassen kann: Bei aller Hochachtung vor den ausgezeichneten Gelehrten, die in neuerer und neuester Zeit das Verständnis der Horazischen Satiren gefördert haben, scheue ich mich nicht es auszusprechen, dafs ich nach und neben den ehrwürdigen alten Philologen, besonders Lambin, und nach dem nicht leicht zu überschätzenden Bentley am meisten der geschmackvollen Erklärung Heindorf's zu verdanken glaube'. — Das Vorwort giebt zuerst einen gründlichen und völlig überzeugenden Nachweis darüber, dafs Horaz sein Buch, und nach ihm seine Zeitgenossen *Satiren* genannt haben, dafs *Sermones* der auch die Episteln umfassende Name sei. Über die Abfassungszeit wird sodann (S. XII. XIII) mit besonderer Zurückhaltung geurteilt: Beide Bücher sind getrennt herausgegeben; die Satiren des ersten Buches fallen in die Jahre 42 (oder 43, sat. 7) bis 35; nach einer Zwischenzeit relativer Unthätigkeit (S. II 3, 1) folgen vom Jahre 33 bis 30 die Satiren des zweiten Buches. – Auch das, was Schütz über die Handschriftenfrage (S. XIV. XV) urteilt, hat unsern vollsten Beifall. Ganz in demselben Sinne hat Referent wiederholt sich ausgesprochen: gerade in den Satiren sind die Blandinischen codices an manchen Stellen bedeutsam; bei aller Hochachtung der Leistungen Keller's und Holder's ist es doch zu bedauern, dafs sie in diesem Punkte bei ihrer früheren Ansicht verharren. (Doch vergleiche des Referenten Nachweisungen im vorigen Jahresbericht Bd. XVIII pg. 92sq.) Schütz hat die beiden Berliner Handschriften 5 und 269 verglichen und entnimmt aus ihnen den Beweis, dafs, wie schon früher Dillenburger gezeigt und Keller zugegeben, die Grenzen der drei von ihm unterschiedenen Handschriftenklassen unbestimmt und wandelbar sind. Übrigens weist Schütz nur gelegentlich auf diese codices hin. Aus dieser Sachlage ergiebt sich für Schütz das Resultat (S. XV); 'So ist denn die Entscheidung über viele Varianten zum nicht geringen Teile Sache des Geschmacks und Sprachgefühls; daher auch bei den wichtigeren derselben eine Übereinstimmung des Urteils um so schwerer zu erreichen ist'. Im Ganzen huldigt Schütz konservativen Grundsätzen. Demnach hat er kaum an einer Stelle einer Konjektur in seinem Texte einen Platz eingeräumt, auch keinen Vers gestrichen oder umgestellt. Doch ist an zahlreichen Versen (Referent zählt gegen 50 Stellen) der Zweifel an der Ueberlieferung durch cursiven Druck bezeichnet und im Kommentar oder Anhang begründet. Auch wird im Anhange gelegentlich eine Streichung (1 4, 13) oder eine Umstellung (I 2, 64) empfohlen.

Aufserordentlich reichhaltig, in höherem Mafse noch als zu den Oden, ist der Kommentar und der 30 Seiten umfassende kritische Anhang. Schütz hat hier nicht die Stellen bevorzugt, die ihm der Erörterung würdig erschienen, sondern auch alle die, bei denen Meinungsver-

schiedenheiten bestehen, behandelt, um eine Entscheidung anzubahnen. Der hierauf verwendete Fleifs, die Gründlichkeit der Untersuchung, die Selbständigkeit des Urteils verdienen grofses Lob. Referent beschränkt sich auf etliche Bemerkungen zur ersten Satire des ersten Buches. In der Einleitung wird eine treffliche Analyse des Gedankenganges gegeben und zugleich der Inhalt des ersten Gedichtes und ersten Briefes vergleichend herangezogen: 'In der ersten Ode schliefst Horaz mit der Rechtfertigung seines Dichterberufes ab; hier deutet er an, dafs er von den Thorheiten der grofsen Menge sich frei halten wolle, wenn er auch Philosoph nicht sei; in der ersten Epistel erklärt er sich für einen freien Bekenner der Philosophie, der keinem bestimmten Dogma anhänge'. Gut ist alsdann der Unterschied von *sors* und *fors* erklärt; aber die Gründe für *gravis armis* statt des überlieferten *annis* überzeugen nicht. Man darf nur unter *annis* nicht Lebensjahre verstehen, sondern *stipendia*, wie auch sonst zuweilen. Auch v. 62 ist die Überlieferung *quid facias illi* wohl zu halten, man darf nur nicht den Begriff 'Strafe' hineinlegen; wie soll man ihn behandeln? dafür spricht das folgende *iubeas*. V. 83 schreibt Schütz statt der Vulgata, der auch Keller und Holder folgen, *suscitet ac gnatis reddat*, so auch Cruquius mit der Bemerkung 'tres Blandinii codices habent *ac gnatis r.*, quod magis est sonorum'. Ähnlich Bentley 'quae verborum collocatio et dulcior et elegantior est'. Zunächst ist die diplomatische Beglaubigung insofern zweifelhaft, als man nicht sicher weifs, ob unter den tres Bland. der antiquissimus sich befindet. Mewes in der unten zu erwähnenden Abhandlung (Festschrift des Fr. W. G. pg. 67) nimmt, wenn auch zweifelnd, das Gegenteil an. Da aber auch der Gothanus *ac gnatis* hat, so kann man wohl annehmen, der antiquissimus gehöre zu den tres Bl. Eine andere Frage jedoch ist es, ob diese Lesart 'als wohlklingender' aufzunehmen sei. M. Haupt hat bekanntlich in den Quaest. crit. (Opusc. I 108 sq.) *ac* vor Gutturalen den Augusteischen Dichtern abgesprochen; Bentley, Haupt, Vahlen schreiben *ac natis reddat*. — War an dieser Stelle die Lesart des Bl. ant. zweifelhaft, so ist sie es nicht bei v. 108. In der von Schütz aufgenommenen Lesart *nemo ut avarus* ist der Hiatus durch die angeführten Stellen nicht zu verteidigen; bei der einen entschuldigt das nomen proprium (*Threicio Aquilone* epod. 13, 3), in der andern der gleiche Vokal. Die Lesart des ältesten Blandinius beseitigt hier alle Schwierigkeiten; man vergleiche die in unserem früheren Berichte, Bd. XVIII pg. 135, mitgeteilte Erklärung M. Haupt's.

11) Q. Horatius Flaccus Episteln erklärt von H. Schütz. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung 1883. 8. XII. 370.

Auch dieser Band ist wie die oben besprochenen Schütz'schen Ausgaben als eine Bereicherung der horazischen Litteratur namentlich auf dem Gebiete der Exegese freudig zu begrüfsen. Das Vorwort handelt zuerst von der Benennung der Briefe — *epistula* kommt nur einmal vor,

zweimal dagegen *sermones;* ferner über ihren Inhalt und Wert, die Zeitverhältnisse (hierin ist Referent fast mit allem einverstanden, nur nicht mit der Annahme, dafs Epist. II 2 etwa 18, die ars poet. etwas später aber vor 17 entstanden sei). Für die Textrevision ist der Herausgeber den in beiden ersten Teilen befolgten Grundsätzen getreu geblieben; aufser den beiden für die Satiren benutzten Berliner Handschriften sind noch fünf andere auf der königl. Bibliothek befindliche codices benutzt worden. Zwar haben die Lesarten nur accessorischen Wert, aber einige der mitgeteilten Randbemerkungen treffen nicht selten in schlagender Kürze das Richtige.

Demnach hat Schütz sich nur zweimal zur Ausscheidung eines Verses verstanden: *laevo suspensi loculos tabulamque lacerto* I 1, 56 nennt er einen hier unmöglichen Zusatz, und I 18, 92. 93 setzt er nach Meineke die Worte *bibuli — oderunt* in Klammern; dagegen urteilt er von A. P. 337 'der Vers ist durchaus unanfechtbar'. Selbst gegen vielfach empfohlene Umstellungen, wie A. P. 46. 45, verhält er sich ablehnend. Darnach sind auch die meisten Vermutungen Bentley's und Neuerer verworfen; er hält sich an die Handschriften, besonders auch an den ältesten Blandinier, nur verschliefst er sich nicht schweren Bedenken, ja er erwähnt gelegentlich eigene Vermutungen, wie zu I 19, 13 *squalore Catonem* oder *simularit sorde Catonem*, statt des überlieferten textore Catonem, oder zu II 2, 87, wo er nicht die von Meineke vorgeschlagene, von L. Müller, teilweise auch von O. Keller gebilligte Ergänzung annimmt, sondern den Fehler in *frater* sucht und *fautor* vorschlägt. Nach dem Bland. antiq. liest er z. B. I 2, 31 *cessatum ducere somnum*, das auch Lachmann für richtig hielt. An verhältnismäfsig vielen Stellen ist er aber von diesem Codex abgewichen: I 5, 17 liest Schütz *inermem* st. *inertem;* I 10, 9 schreibt er zwar im Text *effertis*, doch erklärt er es für eine Erklärung von *fertis;* eben so heifst es gegen die Autorität des Bernensis antiq. und Blandinius antiq. A. P. 92 *locum teneant sortita decenter;* ebenda *perfectum* v. 294, obwohl an beiden letzteren Stellen überwiegende Gründe die Herausgeber, z. B. Bentley, Haupt, Vahlen, L. Müller zur Lesart des ältesten Codex bestimmt haben; A. P. 330 schreibt Schütz *at*, obwohl der älteste Berner Codex, der älteste Blandinier und einige andere Handschriften *an* haben, das Bentley, Meineke, Haupt, Vahlen und andere aufgenommen. Andere Stellen sind dagegen zum Teil nach unbegründeter Autorität der Handschriften des Cruquius gestaltet: I 19, 10 ist für *edixi* die überwiegende Mehrzahl der Handschriften. Die Lesart der Minderzahl (der ältesten Paris. Aγ, des Ambrosianus und der Berner cd) *edixit* erklärt O. Keller mit Recht wegen dreifacher Unklarheit für unmöglich; Schütz verteidigt sie unter anderem auch mit der Autorität der alten Herausgeber, namentlich Lambin und Cruquius: »und da der letztere nur dies kennt, so hat er so ohne Zweifel auch in seinen Handschriften gelesen«. Letztere Annahme ist durchaus irrig, wie zuletzt noch Franz Matthias

dargethan. Cruquius hat nicht an allen Stellen seine Handschriften eingesehen, er richtet sich gern nach Lambin, wenn er selber nichts besseres vorzubringen hatte. Dasselbe ist zu sagen von A. P. 139, wo für *parturient* wenigstens Cruquius nicht zu nennen war, und A. P. 208, wo *urbem* nicht durch Lambin und Cruquius zu stützen war; ebenso A. P. 416, wo *nunc* mit Cruq. vorgezogen wird. Verschmäht sind dagegen vielfach auch solche Emendationen, die allgemeinen Beifall gefunden haben. I 2, 1 schreibt Schütz *maxime Lolli* (ältester); I 2, 52 *podagram;* I 5, 11 *aestivam*, nicht *festivam;* I 10, 9 *volpecula*, wenn auch cursiv, doch mit eingehender Widerlegung der von vielen Neueren (Lachmann, Haupt, selbst Vahlen) gebilligten Emendation Bentley's *nitedula;* I 18, 46 tadelt er *Aeoliis;* II 2, 70 wird *humane* als einzig passend verteidigt; II 2, 199 *domus procul;* A. P. 32 *imus*, wo Bentley nach wenigen Codices *unus* liest; ib. 101 *adsunt*, nach Bentley viele Neuere *adflent;* ib. 120 *honoratum* mit Widerlegung aller Emendationsversuche; ib. 197 *peccare timentes;* ib. 252 *adcrescere iussit nomen;* ib. 265 *an;* ib. 338 *terque;* ib. 394 *urbis.* Jedoch hat ihn die Rücksicht auf den Vers veranlafst II 1, 109 mit Bentley zu schreiben *puerique patresque severi.* Wenn es aber in der Anmerkung heifst: 'die Dehnung des *a* in *patres* kommt sonst nur in der Arsis vor, in der Thesis möchte ich sie dem Horaz nicht ohne zwingenden äufseren Grund zuschieben', so findet sich doch dreimal bei Horaz der kurze Vokal vor *tr* in der Thesis verlängert (*patrone* Ep. I 7, 92; *retractus* A. P. 468; *putrescat* Sat. 2, 3, 119), nicht selten sonst vor muta cum liquida. A. P. 65 wird zwar im Texte *regis opus* gelesen, der Kommentar empfiehlt aber ausdrücklich das Meineke'sche *regium opus*; A. P. 157 wird *maturis* bevorzugt, obwohl im Texte *naturis* steht; auch A. P. 277 giebt der Text das handschriftlich beglaubigte *quae*, im Kommentar heifst es: 'ich halte mit O. Ribbeck und L. Müller Bentley's *qui* für unwiderleglich'. I 20, 28 hat nur eine Berliner Handschrift *dixit*, alle übrigen *duxit*, O. Keller sagt in den Epilegomenis 'ohne alle und jede Frage hatte der Archetyp *duxit*, nicht *dixit*'. Dennoch hält Keller und mit ihm Schütz *dixit* für Horazisch, letzterer mit der irrigen Angabe: die meisten neueren Herausgeber haben sich für das schwächer (? vielmehr fast gar nicht) beglaubigte *dixit* entschieden, Haupt und Meineke für *duxit.* Die zuletzt genannten Herausgeber haben vielmehr — sowie Ribbeck, L. Müller und in der ed. minor auch O. Keller *dixit*, die meisten, z. B. Lehrs, Krüger, Eckstein, Vahlen *duxit.* Der Grund Keller's Epilegom. S. 693, '*collegam dicere* sei terminus technicus für das hier in Frage kommende Sachverhältnis, nämlich für den Fall, wenn der Konsul seinen Kollegen selber ernennt', trifft nicht zu, da ja Lepidus in den Comitien gewählt worden, wie Dio Cassius LIV 6 beweist: ὁ δῆμος τοὺς ὑπάτους χειροτονῶν — ὥστε τὸν Λέπιδον ὀψέ — ποτε αἱρεθῆναι. — I 6, 63 und 7, 40 schreibt Schütz *Ulixei*, fast gleiche Autorität hat *Ulixi*, und wenn auch an den übrigen Stellen der Vers die viersilbige Form *Ulixei* verlangt, so mufs doch wohl

an den beiden Stellen der Episteln *Ulixi* gelesen werden, wie die Nachweise bei Neue I² 331 zeigen. Übrigens zeigt Schütz auch durch den Druck an, dafs er die Formen auf *-ei* für nicht ganz sicher hält.

Über den erklärenden Kommentar fassen wir uns kurz. Derselbe ist noch eingehender und gründlicher als zu den Satiren, sowohl für sprachliches, wie sachliches Verständnis. Besonderer Fleifs ist auf die Exegese der Ars Poetica verwendet. Beachtenswert ist die im Anhange, S. 356 hingeworfene Vermutung: 'Man fragt fast unwillkürlich, ob es nicht möglich sei das Ganze in mehrere selbständige Gedichte aufzulösen und aus einer einzigen ars poetica drei oder vier, vielleicht gar ein halbes Dutzend Briefe zu machen, die in ihrem Inhalte ähnlich, auch sämtlich an die Pisonen gerichtet, aber sonst unter einander nicht enger verbunden seien, als etwa die Epistel an Augustus mit der ars poetica'. Doch dieser Gedanke wird alsbald wieder als unmöglich aufgegeben. — Was die Entstehungszeit betrifft, so hat Schütz einen Irrtum bereits selber in der Zeitschr. f. d. Gymn.-W. 1883 S. 768 berichtigt: der Konsul des Jahres 23 v. Chr. Cn. Piso kann mit dem Piso Censorius schon deshalb nicht identisch sein, weil letzterer Lucius heifst; er stimmt jetzt vollständig Michaelis bei (s. unseren vorigen Jahresbericht, Bd. XVIII 112), wonach die iuvenes des Horaz Gnaeus, der vermeintliche Mörder des Germanicus, und dessen Bruder Lucius waren; darnach müsse das Gedicht ungefähr in das Jahr 23 v. Chr., jedenfalls in die Jahre zwischen dem Tode des Quintilius und dem des Vergilius fallen. Referent hält an der zuletzt von O. Ribbeck und Mor. Schmidt begründeten späten Abfassungszeit, etwa vom Jahre 13 oder 12 an auch deshalb fest, weil kein anderes Werk soviele Neubildungen hat als die ars poetica, der in dieser Beziehung das vierte Buch der Oden am nächsten steht. Was der Dichter sich selber in dieser Zeit am meisten erlaubte, konnte er darum auch den Freunden empfehlen in der ars poet. v. 47—62.

12) Q. Horatii Flacci Carmina selecta. Post C. I. Grysarii curam denuo recensuit Michael Gitlbauer. Vindobonae. Sumptibus et typis C. Gerold filii. MDCCCLXXXI. XXIIII. 179 S. kl. 8.

Diese besonders für österreichische Gymnasien bestimmte Auswahl der horazischen Gedichte giebt aus dem I. und III. Buche der Oden genau die Hälfte — 19 und 15 —, aus dem II. Buche 15, aus dem IV. Buche 11, von den Epoden nur 1. 2. 7. 9. 13, das carmen saeculare, Sat. I 1. 3. 4. 5. 6. 9. 10. Sat. II 1. 2. 6. 8. Epist. I 1. 2. 9. 10. 13. 16. 19. 20. Ep. II 1—3. Nicht immer ist die Auswahl nach ästhetischen Rücksichten gemacht, meist aus pädagogischen Gründen. Mit dem Texte, der auf der Höhe der Forschung steht, kann man in den meisten Fällen einverstanden sein. Die Ausgabe hat zwei rühmenswerte Beigaben: die Prolegomena metrica und die Inhaltsangaben der einzelnen Gedichte, beide in korrektem, z. T. elegantem Latein verfafst. Erstere versuchen

die Lehren der Westphal'schen Metrik noch mehr wie Schiller für die Erklärung der horazischen Versmaafse nutzbar zu machen, letztere orientieren über Tendenz und Gedankengang der einzelnen Gedichte.

13) Horatii carmina selecta. Für den Schulgebrauch herausgegeben von J. Huemer. Wien, Hölder. 1882. XXVI. 204 S. 8.

Auch diese Auswahl ist besonders für den Gymnasialgebrauch, besonders in Oesterreich, bestimmt, es sollte nur das Wertvollste, Wichtigste und Reinste der Jugend geboten werden. Darnach enthält dieselbe aufser den Gedichten der Gitlbauerschen Sammlung noch I 6. 17. 21. 26. 32. 38. II 9. III 6. 9. 16. 21. Ep. I 6. 7; dagegen enthält die Gitlbauersche Ausgabe, was in dieser fehlt, C. III 17. 28. Sat. I 5 (allerdings mit Weglassung der Verse 82–85) 8. Ep. I 9. Wir rechnen es der Huemer'schen Ausgabe zum Vorzug an, dafs die Perle der Horazischen Lyrik *Donec gratus eram tibi* und das vollendete Loblied des Weines *O nata mecum* nicht fehlen; ungern vermissen wir das *iter Brundisinum*, Referent würde lieber gegen die 4. oder 10. Satire des ersten Buches diese mit frischem Humor und Innigkeit der Empfindung — vgl. besonders v. 40 —44 — verfafste Reisebeschreibung eintauschen. Das Loblied auf Mercur I 10 könnte füglich dem einzigen Vertreter des metrum sapphicum maius *Lydia dic per omnes te deos oro* I 8 den Platz abtreten. Im Übrigen mufs Referent die Auswahl als sehr geeignet und zweckentsprechend anerkennen. Den einzelnen Gedichten ist statt einer ausführlichen lateinisch geschriebenen Inhaltsangabe eine Aufschrift vorgesetzt, die den Schüler über den Inhalt orientieren soll, ähnlich wie Nauck, Kayser, Rosenberg gethan: darunter sehr ansprechend zu C. I 22 ein reines Herz, ein froher Sinn (besser als Nauck: ein frommes Herz, ein froher Mut), C. II 17 Treu bis in den Tod, C. I 18 Weinlied, C. III 21 Lob des Weines. In der Kritik folgt Huemer meist den Handschriften. C. I 32, 15 ist z. B. nach Vahlen nur durch Interpunktion dem Verständnis näher gebracht *dulce lenimen mihi cumque, salve, rite vocanti!* C. II 20, 13 *iam Daedaleo tutior Icaro* nach Bentley, wie der Gedanke fordert. C. III 3, 23 *damnatum*; vgl. auch C. III 4, 9. 10; ferner C. IV 2, 2 *Jule,* C. IV 6, 21 *victus* Bentley, Meineke, Haupt, Vahlen u. A. haben *flexus* nach dem Bland. antiq. C. IV 8 sind die nach Lachmann anstöfsigen Verse nicht abgedruckt, sonach ist das Gedicht wie bei Gitlbauer in 7 vierzeilige Strophen geteilt; dagegen sind die ersten 8 Verse *Lucili, quam sis mendosus — Ut redeam illuc* eingeklammert der 10. Satire voraufgeschickt. Epist. II 2, 70 lautet nach den Handschriften *humane commoda*, ebenso ib. v. 199 *pauperies immunda procul procul absit.* Überall ist besonnene Kritik und genaue Kenntnis der bisherigen Untersuchungen zu erkennen. Bei der Ars poetica erleichtert die Bezeichnung der einzelnen Teile durch den Druck das Verständnis; nur würde man wünschen, dafs Hauptteile

und Unterabteilungen mehr hervortreten. So scheint v. 188 von v. 189 zu sehr von einander getrennt.

Dem Texte vorangeschickt ist eine knappe, gut geschriebene Einleitung über 'Leben und Dichtung des Horaz'. Nur an dem einen Passus nimmt Referent Anstofs: Horaz rettete sich durch die Flucht, kehrte nach Italien und dann, von der allgemeinen Amnestie Gebrauch machend, nach Rom zurück. Aus den Worten des Suetonius *venia impetrata* ergiebt sich wohl, dafs einige von denjenigen Besiegten, die nicht unter Messalla's Führung unter den Waffen blieben, die Begnadigung bei Octavian vor ihrer Rückkehr nach Italien nachsuchten. Eine kurze Charakteristik der Dichtungen des Horaz wird mit den treffenden Worten geschlossen: 'Die Horazische Poesie ist ein erhabenes Denkmal des durch den Hellenismus geläuterten und geadelten Römertums'. Dann folgt eine Darstellung der lyrischen Versmaafse, bei der zunächst auf die schnelle Erlernung und Einübung der Strophen Rücksicht genommen wurde; in den Anmerkungen ist das zu einer wissenschaftlichen Erklärung des Strophenbaues Notwendige beigegeben. Auch solche Metra sind hier besprochen, die in der Sammlung nicht vertreten sind, z. B. das metr. Sapphicum maius. Bei der Genauigkeit, mit der hier alles behandelt ist, erlaubt sich Referent eine kleine Berichtigung. S. XXI sind im metr. pythiambicum II die Jamben, die durchweg (Vahlen liest nun auch v. 14 *nefas videre*) r e i n gehalten sind, nicht richtig bezeichnet; auch sollte S. XVIII im metrum Hipponacteum der erste Vers lieber trochäische Tetrapodie genannt werden und der iambische Trimeter keinen Tribrachys enthalten, da v. 34 nach L. Müller keinen Tribrachys enthält.

Die Appendix bietet 130 alphabetisch geordnete Sentenzen: loci memoriales ex Horatii carminibus selecti.

Da auch Druck, Papier und Preis diese Auswahl empfehlen, so wird sie sich gewifs bald viele Freunde erwerben.

Von den im Auslande erschienenen Ausgaben sind uns nur die folgenden zugegangen:

14) Q. Horatii Flacci carminum liber I. II. III. Edited with Notes by T. E. P a g e, M. A. London, Macmillan and Co. 3 Bde. 1883. 1884. kl. 8.

Diese Bändchen bieten in eleganter Ausstattung die Oden der drei ersten Bücher. Der Text folgt meist den Handschriften, wie unsere Ausgaben, liest also (das I. Bändchen liegt dem Referenten noch nicht vor): C. II 3, 11 *quo — amant ramis? quid — rivo?* C. II 6, 18 *amicus Aulon*; C. II 11, 23. 24 *maturet in comptum — comas religata nodum*; C. II 13, 16 *caeca timet aliunde fata*; C. II 20, 13 *Daedaleo ocior Icaro.* C. III 3, 23 *damnatum*, III 4, 9 *Volture in Apulo — Apuliae*, III 5, 15 *et exemplo trahentis*, ib. v. 37 *inscius*, III 14, 11 *male ominatis*, III 17, 5 *ducis.* Interpolationen sind nirgends bezeichnet. Der Verfasser beweist überall

genaue Kenntnis der neueren Forschungen, besonders der deutschen Gelehrten. Die ausführlichen Anmerkungen geben zu den einzelnen Gedichten Einleitungen und sprachliche wie sachliche Erklärungen, die für englische Leser berechnet auch zahlreiche Citate aus englischen Dichtern enthalten.

15) Select satires of Horace. Edited, with introduction, notes and appendices, by John J. Beare, B. A. Dublin: Browne et Nolan. 1882. IX. 120. 8.

Diese Auswahl der Satiren enthält I 1. 6. 9. II 1. 2. 4. 6. 8. Der Text ist meist der Orellische. Die Einleitung giebt einige Notizen über das Leben des Horaz und sein Verhältnis zu Vorgängern und Nachfolgern. Die sehr ausführlichen Anmerkungen geben neben den nötigsten Sacherklärungen besonders viel sprachliche Erläuterungen, darunter zahlreiche etymologische Bemerkungen.

16) Horace. Art poétique. Nouvelle édition publiée par Paul Lallemand. Paris, société générale de librairie catholique. 1881. 8. 56 S.

Den Grundsätzen der Sammlung gemäfs, zu der diese Ausgabe gehört, enthält sie im Text eine Anzahl Illustrationen, von denen wir nennen: Horatius (bronce du Cabinet de France), Maecenas (d'après une améthyste du Cabinet de France), Homer (d'après le buste du musée de Louvre) u. A. Der Text folgt meist der Vulgata wie sie in Orelli's Ausgaben sich findet, doch werden die bemerkenswertesten Konjekturen Bentley's und der neueren Kritiker in dem Kommentar, der in knapper Form das wichtigste bietet, erwähnt, mehrere auch aufgenommen, wie z. B. die Umstellung von 45. 46, adflent v. 101 statt adsunt: beides nach Bentley; v. 121 nach Jeep: *Scriptor. Honoratum si forte reponis, Achilles* ect.

II. Übersetzungen.

17) Horaz in deutscher Übertragung von Ludwig Behrendt. Mit beigefügtem Original-Text. Erster Teil Oden und Epoden. Mit Ausschlufs der Epoden VIII. XII. Schönebeck a. E. K. V. von O. Senff. 1882. XIV. 272. 8.

Der Verfasser ist augenscheinlich nicht Philologe von Fach, aber dem Horaz seit der Schulzeit treu geblieben, hat er dies Produkt liebevoller Beschäftigung der Öffentlichkeit übergeben; nach dem Titel zu urteilen beabsichtigt er auch die Satiren und Episteln deutsch zu bearbeiten. Dem als Vorwort vorausgeschickten Widmungsgedichte entnehmen wir die Absicht, dem Sänger in deutschen Landen Aufnahme zu bereiten:

dafs dem unsterblichen die Erde
Deutschlands von nun an zur Heimat werde.

Behrendt hat die antiken Metra beibehalten, aber den Reim dazu gethan. Bisher kannten wir nur die reine Anwendung der originalen Versmaafse, die nach Vofs zuletzt am vollkommensten Em. Geibel angewandt, oder Übersetzungen in modernen Maafsen mit Reimen, wie Günther, Stadelmann, Minzloff u. A. geliefert haben. Die Vereinigung des Reimes mit dem alcäischen Versmaafse hat die Unzuträglichkeit, dafs die so kunstvoll gegliederte Strophe in je zwei Teile zu zerfallen scheint. Um das zu vermeiden, hat Dr. Nicolaus Fritsch, der zuerst dieser Methode folgte, im 3. 4. Verse sich kleine Abweichungen erlaubt. Behrendt hat auf solche Freiheiten verzichtet. C. III 4 z. B. übersetzen:

Fritsch:

Entsteig dem Himmel, Göttliche, komm beginn
Ein grofses Lied mir, Helikos Königin,
Seis flötend oder mit hellem Sange,
Seis lieber mit phöbischem Saitenklange.

Behrendt:

Vom Himmel steige, du meine Königin
Kalliope! Auf! lasse nach deinem Sinn
Beim Flötenklang, beim Spiel der Saiten
Tönen ein Lied auch den fernsten Zeiten.

Unstreitig besser gelungen sind Behrendt Asclepiadeische Strophen, z. B. C. I 21

Holde Jungfrauen, bringt Preis der Diana dar,
Feiert, Jünglinge ihr Phoebus im Lockenhaar
Und lobsingt der Latona,
Die sie beide dem Zeus gebar.

oder die zweizeiligen, wie C. IV 3

Muse, die du im Taktmafs erst
Goldner Laute Getön lieblich erklingen lehrst,
Die du Fischen, der stummen Schaar,
Kannst verleihn, wenn du willst Schwanengesang sogar:
Dir nur dank' ich, dafs man mich preist —

Die nach Nauck's und Kayser's Vorgange den einzelnen Gedichten vorgesetzten Überschriften sind oft recht bezeichnend, z. B. C. I 3 Fahr wohl! I 29 Philosoph und Krieger, I 30 Dichters Begehr. Andere sind verfehlt, wie C. I 1 Göttliche Weihe, I 17 Verstohlene Freuden; unrichtig ist auch die Auffassung von C. I 28 als Dialog.

Alles in allem genommen ist zu urteilen, dafs der Verfasser zur Beendigung des Ganzen zu ermutigen ist.

18) Horaz. Übersetzt von August von Grävenitz. I. T. Die Oden und Epoden. Bern, bei Dalp. 1882. 240 S. kl. 8.

Verfasser dieser Übersetzung wählte ein einfaches Versmaafs, gofs hier und da Wasser in den Wein und erlaubte sich sogar den Rothstift zu gebrauchen. Für Fachkenner und Gelehrte erklärt er nicht übersetzt zu haben. Damit ist die Kritik nun freilich entwaffnet: sonst würde man zu fragen haben, welches einfache Metrum der Herr Übersetzer angewandt habe; ferner ob nicht des Rothstiftes zuviel gewesen an Stellen wie C. I 3, 39. 40:

und ihre stets wachsende Schuld läfst
niemals den Donnerkeil ruhen,

oder an dem reizenden Wechselgesang C. III 9

So lang ich dein Trauter noch war, und keiner der Jünglinge lieber (?)
Den blendenden Hals dir umschlang, war glücklicher ich, als ein König.

Doch wollen wir nicht leugnen, dafs einige Stellen wohl gelungen sind und manchem Leser Vergnügen bereiten werden.

Strengere Anforderungen an den gebildeten Leser und Kenner befriedigt

19) Zwölf Oden und Epoden des Horaz. Im Versmafs der Urschrift übersetzt von Lucian Müller. St. Petersburg und Berlin 1882.

Die übertragenen Stücke sind C. I 15. 19. 21. 30. 31. 32. 37. 38. II 1. IV 10. Epod. 7. 13. Man sieht, dafs nicht nur poetisch wertvolle Abschnitte gewählt wurden, sondern auch möglichste Abwechslung der Metra erstrebt worden ist. Ohne der Sprache Gewalt anzuthun hat der Verfasser wortgetreu und fliefsend übersetzt, an mehreren Stellen selbst mit Geibel glücklich gewetteifert. Zur Probe geben wir Stellen aus zwei auch von Geibel übersetzten Liedern:

Epod. 7:

Wohin, wohin, Verbrecher, stürzt ihr? Sprecht, warum
Schärft wieder ihr das stumpfe Schwert?
Zu wenig wohl vergossen Bürgerblutes ward
Zu Wasser und zu Lande jüngst —

C. I 37, 21 ff.

Zu fesseln galt's die schreckliche Furie.
Doch sie, begierig edler zu enden, schrak
Nicht weibisch vor dem Stahl und nicht auch
Plante sie Flucht zu entlegenen Küsten.

20) Horazische Oden in deutscher Nachbildung. Von J. Bartsch. Progr. des Gymn. zu Stade 1882.

Siebzehn der schönsten Oden sind in gereimten Versen frei, doch sinngemäfs, oft sehr angemessen, wiedergegeben. Z. B. C. I 31

Was fleht am Tag der Tempelweihe
Der Mund des Sängers von Apoll?
Was wünscht beim Gufs des Opferweines
Sein sehnend Herz sich hoffnungsvoll?

Das dritte Gedicht des I. Buches ist in zwei Gedichte (1—8. 9—40) zerteilt; doch liegen die Gründe dafür keineswegs so nahe, wie der Verfasser glaubt. Vgl. unsere Bemerkung zu L. Müller's erkl. Angabe oben S. 219.

Besonders gelungen erscheint die Wahl des Metrums und Tones C. II 14

Flüchtig, ach Postumus, eilen die Tage,
Führen das Alter, das düstre, herauf,
Und kein Gebet, keine flehende Klage
Zügelt der Stunden beflügelten Lauf.

21) Zehn Oden des Horaz in metrischer Übersetzung von Dr. Fritz Steinhausen. Gymn.-Progr. von Greifswald 1883.

Mit der Bearbeitung einer Schulausgabe der Horazischen Lieder und einer metrischen Übersetzung derselben beschäftigt, bietet Verfasser in dieser Gelegenheitsschrift Proben der letzteren. Von den 13 verschiedenen Metren sind 9 nachgeahmt: I 2. 4. 8. 9. 11. 24. II 18. III 9. 13. IV 2, allein das sapphische zweimal: das dem 4. Buche entnommene Gedicht soll auch in der Übersetzung zeigen, wie wesentlich in Klang und Rhythmus die Caesur an sechster Stelle den kleineren sapphischen Vers modifiziert. Der Verfasser hat sich ein hohes Ziel gesteckt, zuweilen ist es gelungen. Aber z. B. C. I 4, 1 *freuet Euch* — *Frühlingswindeswehen* — ib. 4. 5. *prunkt* — *prangt* erregen Anstofs, noch mehr v. 13 *Gleichmütig nahet der Tod*, mehr noch wegen der Bedeutung als wegen der Messung des Wortes *gleichmütig*. Für *fugerit campum* C. I 8, 4 statt *oderit* wird der Verfasser an anderem Orte seine Gründe entwickeln.

22) Das Buch des Horaz über die Dichtkunst. In's Deutsche übersetzt und mit einer Einleitung und kurzen Anmerkungen versehen von Dr. Fr. List, Studien-Inspektor und Prof. am kgl. bayer. Kadettencorps zu München. Erlangen. A. Deichert. 1881. XI. 39 S. gr. 8.

Der Verfasser wünscht nicht blofs treu übersetzt, sondern auch dem Genius der deutschen Sprache Rechnung getragen, den volkstümlichen Ton der didaktischen Dichtung nicht aufser Acht gelassen und

manche Härten namentlich am Versende nicht ganz verwischt zu haben. Meist ist ihm dies recht wohl gelungen: V. 141 ff.

Wie ganz anders Homer, der in Nichts des Tactes ermangelt:
»Nenne mir, Muse, den Mann, der nach Trojas endlichem Falle
Sitten und Städte geschaut von vielerlei Menschen auf Erden«.
Nicht aus dem Feuer den Rauch, Lichtglanz aus dem Rauche zu geben,
Ist er bestrebt, um hervor grofsartige Wunder zu geben.

An anderen Stellen hat das Streben nach der vermeintlichen Volkstümlichkeit des Originals und der Härte im letzten Fufse, besonders in der ersten Hälfte, verleitet zu unschönen Ausdrücken:

v. 22 — warum wird beim Schwunge des Rades ein Krug draus?
v. 26 — wer hascht nach Glätte, dem gehet die Kraft aus.
v. 92 — Jegliches steh' an dem Platz, der ihm als geziemend zu Teil ward.

Der Übersetzung ist der lateinische Text gegenübergestellt, dem mit wenigen Abweichungen der Text von L. Müller in der Teubner'schen Stereotypausgabe zu Grunde gelegt ist, demnach sind v. 45. 46 umgestellt werden, *Homeriacum* v. 120, *maturis* v. 157, *pavidus* v. 172 u. A. Einleitung und Anmerkungen sind für nicht gelehrte Leser zweckmäfsig.

23) Die Briefe des Horaz an Augustus und Julius Florus. Ins Deutsche übersetzt und mit einer Einleitung und sachlichen Anmerkungen versehen von Dr. Friedrich List. Erlangen. Verlag von Deichert. 1882. VI. 53. gr. 8.

24) Die Briefe des Horaz. Ins Deutsche übersetzt und mit einer Einleitung, Inhaltsübersichten und sachlichen und sprachlichen Anmerkungen versehen von Dr. Friedrich List. Erstes Buch. Erlangen, Verlag von Andreas Deichert. 1883. XXIV. 137. gr. 8.

Mit diesen beiden Heften liegt die Übersetzung der Briefe in ziemlich kurzer Zeit beendet vor. Die Fertigkeit des Übersetzers hat im Laufe der Arbeit erheblich gewonnen, die Sprache und der Versbau sind noch gefeilter, nur selten noch stöfst man an. Hart ist z. B. in der oben bezeichneten Manier I 19, 26:

Und dafs du mich deshalb nicht mit einem geringeren Kranz schmückst.

Unrichtig ist auch die Übersetzung von *mascula Sappho* ebenda v. 28 das Mannweib Sappho. Nur schwer verständlich ist die Übertragung von I 9, 1. 2, um die Worte *nimirum* und *scilicet* zum Ausdruck zu bringen; und wenn ebenda I 9, 7 *multa quidem dixi, cur excusatus abirem* übersetzt wird:

Mancherlei sagte ich zwar, um mit Anstand weiter zu kommen,

so liegt ein Mifsverständnis sehr nahe. Eine ähnliche Auffassung von *scilicet* wie I 9, 3 hat auch in den Vers II 2, 44:

Dafs ich, man höre! im Stand war, Grades vom Krummen zu scheiden —

etwas fremdartiges hineingebracht; nicht an allen Stellen erfordert das Wort diese starke Hervorhebung. — Mit Recht hat sich der Verfasser in der Übersetzung wie in den — zum ersten Buche auch auf Sprachliches sich erstreckenden — Anmerkungen an Keller's Epilegomena angeschlossen; er irrte an beiden Stellen, wie oben S. 229 gezeigt worden, im letzten Verse des ersten Buches.

Möchte der Herr Verfasser recht bald auch die Satiren ähnlich zu bearbeiten unternehmen!

Den bibliographischen Verzeichnissen entnimmt Referent noch die Titel folgender Übersetzungen, die ihm nicht zugekommen sind:

25) van Hoffs, Fr., Probe einer Übersetzung Horazischer Oden. Gymn.-Progr. von Emmerich 1880.

26) Oden, übersetzt von R. Herda. 3. Aufl. Leipzig, Leuckart. 80 S. 12. (nach den früheren Auflagen zu urteilen, eine möglichst wörtliche prosaische Übersetzung, meist von Schülern als Eselsbrücke verwendet).

27) Satiren und Episteln, aus dem Latein übersetzt von C. M. Wieland. I. Teil: Horazens Satiren. Breslau, Leuckart.

Ein neuer Abdruck der als klassisch anerkannten Wieland'schen Übersetzung. Die Episteln, dann von dem Texte der Übersetzung getrennt, Einleitungen und Anmerkungen sollen baldigst nachfolgen.

28) Satyren. Deutsch im Versmaafse des Originals und mit Anmerkungen von F. O. Frhrn. v. Nordenflycht. Breslau, Hirt. IV. 93.

Der als Oberpräsident von Schlesien vor einigen Jahren verstorbene Verfasser hatte zuerst die Oden, dann die Episteln übersetzt, mit genanntem Bändchen wäre das Werk, dessen erster Teil wohlverdienten Beifall gefunden, beendet.

Von den sehr zahlreichen Übersetzungen, die in den letzten Jahren im Auslande erschienen sind, nennen wir hier nur die uns zugänglich gewordenen:

29) Le odi di Q. Orazio Flacco. Versione poetica di Domenico Perrero, col testo a fronte. Vol. I. II. Roma. Torino. Firenze. Fratelli Bocca. 1881. 446. 447 S. 16.

Eine ziemlich freie Übertragung des Originals. Besonders angenehm liest sich die fünfte Satire des ersten Buches, die augenscheinlich durch Kenntnis der geschilderten Gegend lebendiger geworden ist. Der beigegebene Text bietet nichts bemerkenswertes.

30) Le odi di Q. Orazio Flacco tradotte da E. Ottino. 1882. Ditta G. B. Paravia e comp. 168 S. kl. 8.

Auch diese Übertragung, die sämtliche Oden und Epoden (auch den achten und zwölften) enthält, ist sehr frei. Man vergleiche z. B. epod. 9, 21. 22 *Io triumphe, tu moraris aureos Currus et intactas boves?* mit:

Evviva! i carri rutilanti d'oro
E le intatte giovenche, perchè indugi,
Sacro trionfo, a trar nella tua pompa?

31) Les satires et l'art poétique d'Horace. Traduction nouvelle en vers français par M. J. Cortie. Paris, Ducrocq. 1881. VIII. 180. 8.

Im Gegensatz zu den vorhergenannten italienischen ist diese französische Übersetzung sehr genau, bis auf einige verzeihliche Mifsverständnisse. Wir glauben, dafs sie an ihrem Teile die Absicht erreicht à populariser, dans les limites du texte classique, des oeuvres charmantes, où le coeur ne manque pas plus que l'esprit, et qui ne sont peut-être pas assez connues.

32) Art poétique. Traduction vers pour vers par P. Baudry. Rouen 1881. 25 S. kl. 8.

Viel tiefer als vorgenannte steht diese Übertragung, der es an dem rechten Verständnis des Originals fehlt. Ein Beispiel genüge statt vieler. Horaz spricht v. 83 von der lyrischen Poesie: *Musa dedit fidibus divos — referre.* Der Übersetzer läfst das bedeutungsvollste *fidibus* fort und übertragt:

La muse fait chanter les dieux et les héros cet.

33) Poesie scelte di Q. Orazio Flacco tradotte da Antonio Ferri. Rieti 1881. 100 S. 16.

Dies kleine Büchlein enthält eine Auswahl von Oden, Satiren und Episteln mit guten erklärenden Anmerkungen, z. B. über den Soracte, die Amazonen u. A.

34) Odas de Q. Horacio Flacco, traducidas é imitadas por Ingénios Españoles y coleccionadas por D. M. Menendez Pelayo. Ilustracion de Fabrés-Gomez Soler. — Barcelona. Biblioteca 'Arte V Letras. 1882. 400 S. 8.

In einem schön ausgestatteten, mit zahlreichen Illustrationen geschmückten Bande liegen von sämtlichen Oden, Epoden und dem Carmen saeculare Übertragungen vor, die mehrere spanische Gelehrte verfafst haben. Den Wert der letzteren vermag Referent nicht zu beurteilen, die Illustrationen tragen zum Verständnis des Inhalts nicht viel bei.

III. Schriften zur Kritik und Exegese.

35) Epilegomena zu Horaz. Von Otto Keller. I. III. Teil. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1879. 1880. XII. 890 S. gr. 8.

Mit dankenswerter Schnelligkeit sind dem im vorigen Jahresberichte bereits erwähnten ersten Teile dieses umfangreichsten und bedeutungsvollsten aller in den letzten Jahren über Horaz-Kritik erschienenen Werkes die beiden letzten Abteilungen gefolgt, schon ist es Gemeingut der auf dem Gebiete der Augusteischen Dichter arbeitenden Gelehrten geworden und in vielen der hier zu besprechenden Schriften bereits eifrig verwendet. Referent will daher hier nur einige Hauptpunkte zur Sprache bringen.

Der Verfasser hatte bei Ausarbeitung dieses Werkes die Absicht einen fortlaufenden kritischen Kommentar, eine Erläuterung des in den von ihm und Holder besorgten Ausgaben gegebenen kritischen Apparates zu geben: hierdurch sollten auch die Schulausgaben erleichtert werden, damit sie ihrer nächsten und hauptsächlichsten Aufgabe, der Exegese, mehr Raum zuwenden könnten. Der Hauptplan des Buches war, überall zu untersuchen, welche Lesart die bestbezeugte und an sich die beste sei oder ob man überhaupt die Tradition verwerfen und eine Corruptel des Archetyps anzunehmen habe. Der in den früheren Ausgaben verwandte Apparat ist durch eine Reihe von Handschriften ergänzt. Letztere sind nach den vom Verfasser in dem Artikel 'über die Handschriftenclassen in den Carmina und Epoden des Horaz' (Rh. M. 1878 S. 122) entwickelten Prinzipien behandelt und eingeteilt: die Übereinstimmung von zwei Klassen gegen die dritte bietet gewöhnlich das echte Wort des Archetyps. Die Entscheidung wird aber wesentlich dadurch erschwert, dafs viele der einzelnen Codices nicht schlechthin der einen oder der anderen Klasse zuerteilt werden können. So gehören zwar MRγD' zur ersten Klasse, aber die Rπ-Familie schwankt vollständig zwischen der I. und III. Klasse; ferner Turicensis, der zu D' gehört, ist aus zwei verschiedenen Codices zusammengesetzt, deren einer der I. Klasse angehört, der andere entschiedenste dritte Klasse zeigt; endlich γ gehört zu denjenigen Handschriften der I. Klasse, welche im allgemeinen die trefflichsten Lesarten bieten; dennoch wimmelt er eine lange Partie des I. Buches der Carmina hindurch von meist falschen Lesarten der III. Klasse. Ähnlich steht es mit den Handschriften der II. Klasse, A'B': Aa gehört in einer grofsen Partie des ersten Buches der Carmina zur I. Klasse, sonst zur II. Klasse; ähnlich verhält es sich mit C. Auch die III. Klasse, die im allgemeinen hinter den ersten beiden zurücksteht, zeigt eine ziemliche Anzahl von Stellen, in denen sie allein die echte Lesart des Archetyp gerettet hat. Bei so verwickelten handschriftlichen Verhältnissen sei

es, meint der Verfasser, zweckmäfsig, wenn ein Vademecum geboten wird über das was als Lesart der I. II. oder III. Klasse ermittelt worden ist. Anderen (z. B. Dillenburger, L. Müller) hat sich hierbei die Überzeugung aufgedrängt, dafs diese Klasseneinteilung doch wohl allzu subjektiv sei und nicht so grofse Bedeutung haben dürfe für die Ermittelung der richtigen Lesart.

Keller sucht durch die sorgfältigsten, gründlichsten Untersuchungen zum Archetyp vorzudringen, den er (S. 778) in das erste oder zweite Jahrhundert setzt. Dafs aber die Variante *Helius* zu C. III 17, 1 statt Aelius und *Meci Meti* zu A. P. 387 st. *Maeci* auf die Zeit des Nero zurückführen, ist wohl etwas gewagt. Den Text des Archetyps hält Keller für echt horazisch, somit nur eine conservative Kritik für richtig. Verkehrt scheint es mir, sagt er p. IX, bei einem so eminent gut überlieferten Autor, wie es Horaz ist, mit vielen Einfällen in die Überlieferung einzugreifen. Freilich wird eingeräumt, ganz fehlerfrei war der Archetyp nicht. Zu diesen Fehlern wird gerechnet epod. 1, 15 *laborem* st. *labore* (E. Bährens beseitigt den metrischen Fehler durch Umstellung *laborem quid tuum iuvem meo*); epod. 4, 8 *bis ter* st. *bis trium* (wohl durch mifsverstandene Abkürzung entstanden; sat. I 6, 102 *peregre aut* st. *peregreve*, das doch in einer Wolfenbütteler Handschrift, und wenn auch umgestellt *ue peregre* im Lemma des Münchener Porphyrioncodex erhalten ist; sat. I 10, 86 *Bibuli* st. *Bibule*; epist. I 7, 96 *simul* st. *semel*, letzteres in wenigen Handschriften erhalten. Dazu kommen etliche andere Stellen, bei denen nicht allgemeine Übereinstimmung vorhanden ist. Z. B. C. II 11, 4 *in usum* st. *in usu*; ersteres wird von den meisten Herausgebern noch immer für richtig gehalten. Dasselbe gilt von Ep. II 2, 70 *humane* st. *haud sane*, Ep. I 20, 28 *duxit* st. *dixit*, C. III 26, 1 *puellis* st. *duellis*, auch von Umstellung der Verse A. P. 45. 46, wo Schütz die Überlieferung unserer Handschriften ausführlich verteidigt. Man sieht, die Entscheidung auch dieser Frage nach der Gestalt des Archetyp beruht viel zu sehr auf subjektivem Ermessen. Auch herrscht noch geringe Übereinstimmung über die Güte der Horaz-Überlieferung, so wie über die Interpolation ganzer Verse und Strophen. Da die Schriften des Horatius schon im 1. Jahrhundert n. Chr. unzweifelhaft in den Schulen gelesen wurden, so ist das Eindringen von Verderbnissen aller Art an sich wahrscheinlich. Ebensowenig kann Referent dem beistimmen, was Keller am Schlusse über die Verdienste Bentley's, Lachmann's und Haupt's sagt. Aber von diesen Nebenfragen und mehr persönlichen Auffassungen abgesehen, mufs freudig anerkannt werden, dafs durch die Ausgaben der Herrn Keller und Holder, durch ihren kritischen Apparat und die Ausführungen in den Epilegomenis eine so treffliche Grundlage für Kritik und Erklärung gelegt ist, wie für wenige Schriftsteller des Altertums. Insbesondere bieten die Epilegomena eine zusammenfassende Besprechung aller Fragen der Kritik, sie geben noch Collationen von Handschriften,

die in den beiden kritischen Ausgaben nicht oder nur ganz unvollständig herbeigezogen werden konnten, so des Mellicensis, einiger Pariser, des Barcinonensis u. A. Sie geben ferner die Begründung der neuen Konjekturen, die in die kleinere Ausgabe aufgenommen worden sind, und endlich an nicht wenig Stellen Abweichung von der in dieser Ausgabe befolgten Lesart. Reichhaltige Register erleichtern das Auffinden der behandelten Gegenstände, sowie der besprochenen Stellen anderer Schriften. Die Epilegomena werden jedenfalls die unentbehrliche Grundlage bilden für alle Studien auf diesem Gebiete.

36) Horazstudien. Alte und neue Aufsätze über Horazische Lyrik, von Hans Theodor Plüfs. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1882. X. 367 S. gr. 8.

Der Herausgeber hat in diese Sammlung eine Anzahl früherer Arbeiten mit ungedruckten vereint, andere Aufsätze sind hier gänzlich umgestaltet: alle aber beziehen sich auf die lyrischen Gedichte des Horaz, es sind Beiträge zur ästhetischen Interpretation. »Wenig nutzen, heifst es in der Vorrede, die Hinweisungen auf die lyrischen Studien des Horaz, auf Parallelstellen, auf historische Vorgänge: es gilt die Erfordernisse eines lyrischen Kunstwerks als eines Ganzen bei jedem Horazischen Gedichte als vorhanden oder als nicht vorhanden nachzuweisen. Das Wesen der lyrischen Gedichte erkennt man am besten am Chorliede der griechischen Tragödie: der Chor ist der ideal empfindende Zuschauer der Handlung, er erhebt die übrigen Zuschauer in eine Welt ideal menschlicher Empfindungen der Furcht und des Verlangens, er gestaltet die Empfindungen aller Zuschauer künstlerisch. In diesem Sinne werden nun behandelt

A. Oden des ersten Buches in folgenden Aufsätzen:

1. Die Entstehung horazischer Lieder aus Stimmungen und Bedürfnissen ihrer Zeit.

2. Die historische Datierung lyrischer Gedichte. Religiöse Not der Zeit.

3. Nachahmung des Alkaios. Physische Not der Zeit.

4. Der Entstehungsprozefs eines lyrischen Gedichts und die Nachahmung Pindars. Politisches Bedürfnis der Zeit.

Schon diese Themata zeigen, dafs hier folgende Gedichte behandelt werden: I 2. 9. 12. 17. 22. 34. 35. Der Verfasser weicht hier von der gewöhnlichen Auffassung des Chronologischen ab: Die Jahre 38—36 waren wild bewegte, gefahrdrohende; der gewaltige Aufruhr der Welt ums Jahr 37 hat die Empfindungen geweckt, welche Horaz C. I 2 ausspricht. So geistvoll und interessant auch die Besprechung dieses Gedichtes ist, in so frühe Jahre fällt es nicht, weil damals der Dichter noch nicht zu der Überzeugung durchgedrungen war, dafs alles Heil von Octavian zu erwarten sei. Bei der Besprechung des neunten Gedichts wird im Ge-

gensatz zu Kiefsling u. A. der Satz aufgestellt: es ist unmöglich aus kleinen griechischen Bruchstücken ganze römische Gedichte zu verstehen; die erste Strophe des Gedichtes beweist keine Anlehnung an Alcaeus. Nur das hat er mit ihm gemein, dafs draufsen Winter ist und drinnen Feuer und Wein gerüstet wird. Was an Alkaios das am wenigsten Originelle und gewifs vor ihm und nach ihm von Lyrikern aller Völker angewendet worden ist, das hat Horaz in sein Lied aufgenommen; dagegen hat Horaz alles aus sich selber gestaltet, was besonderes Leben und Empfinden und Anschauen ist. Die weitere Analyse des Gedichts wird jeder mit grofsem Genufs lesen, wie auch die Besprechung der übrigen Abschnitte dieses ersten Teiles.

Im zweiten Teile wird über mehrere Oden des zweiten Buches gehandelt: 1. 6. 11. 19. 20. Bei dem ersten wird die tragische Stimmung in der Darstellung der Bürgerkriege hervorgehoben; beim sechsten die Lebensmüdigkeit und Todesbangigkeit, beim elften die Stimmung gegenüber dem Unbestand des Reiches, dabei Echtheit und Einheit des Gedichts erwiesen; beim 19. Mythus und Mythologie in der Lyrik behandelt und die Stimmung gegenüber eigener dichterischer Schwäche dargelegt, beim 20. die Stimmung gegenüber Neid und Verkennung.

Der folgende Abschnitt behandelt Gedichte des dritten Buches, besonders eingehend die ersten sechs sogenannten Römer-Oden. Nachdem diese letzteren einzeln in besonderen Aufsätzen als selbständige, einheitliche Kunstwerke besprochen sind, wird zusammenfassend über den Cyklus geurteilt: Dafs die sechs ersten Lieder des dritten Buches nach einer einzigen ursprünglichen Gesamtidee gedichtet worden seien, in welcher schon sechs schön geordnete Teilideen eingefafst waren, ist nicht glaubhaft; dafs aber die Lieder so, wie sie nun zusammenstehn, vom Dichter als ein Zusammengehöriges gemeint sind, ist einleuchtend. Das erste Sinnenglück und Seelenfrieden im Sabinerthale gewonnen, das zweite Jünglingsehre im Leben und Sterben für das Vaterland und Mannesehre im Glauben an persönliche Unsterblichkeit, das dritte göttliche Berufung Roms zur Weltherrschaft um den Preis der Entsagung, das vierte göttliche Sicherheit des musischen Menschen und Herrschers um den Preis der Selbstüberwindung, das fünfte Ehre der römischen Nationalität gegenüber dem Barbarentum um den Preis der Aufopferung des Einzelnen für die Nation, das sechste Kraft und Wehrhaftigkeit des römischen Volkes um den Preis der Sühne für dreifache Schuld. Aufserdem wird noch das 25. und 27. besprochen, letzteres besonders gegen Lehrs gerechtfertigt.

Wenn bisher bei aller Zustimmung im Ganzen Referent doch im Einzelnen viel Subjektives, Willkürliches, zuweilen auch statt Auslegen Hineinlegen anerkennen mufste, so hält er die Interpretation des neunten Epodus gegenüber so vielen Versuchen hervorragender Interpreten für unanfechtbar und völlig gelungen. 'Statt einer wohlfeilen Lobpreisung

Oktavians und einer Verkündigung der Niederlage des Antonius haben wir ein Gedicht von echt epodenhaftem Gepräge, ein Gedicht, das von Anfang bis zu Ende die zusammenhängende Darstellung männlichen und patriotischen Schmerzes über ein nationales Unglück ist. Auf *Quando repostum Caecubum tecum bibam?* gibt erst *Nunc est bibendum* die Antwort'. Die ausführliche Begründung wird man mit grofsem Vergnügen bei Plüfs nachlesen.

Der Schlufs handelt von der Entstehung griechischer und moderner Lyrik. 'Sie stellt uns das Leben, insofern es Empfindung ist, als schön dar, damit wir von Zeit zu Zeit aus den vielfach mafslosen oder unrein selbstsüchtigen Empfindungen des wirklichen Lebens uns erheben. Das wird an dem Liede der Sappho an Aphrodite, an der Danae des Simonides, besonders ergreifend an Pindars erster Pythischen Ode und an Goethe durchgeführt: 'die lyrische Dichtung ist und bleibt für jede Zeit ein schönes Abbild zugleich allgemeinen und wirklichen Lebens, sofern Empfindung allgemeines und wirkliches Leben ist und bleibt'. Es ist die Aufgabe diesen Grundgedanken auch auf die Erklärung der lyrischen Gedichte des Horaz anzuwenden.

37) Die Lyrik des Horaz. Ästhetisch-kulturhistorische Studien von Dr. Emil Rosenberg, kgl. Gymn.-Prorektor in Hirschberg. Gotha, F. A. Perthes. 1883.

Auch diese Studien haben es auf ästhetische Interpretation des Horaz abgesehen, aber während Plüfs von einem Grundgedanken ausgehend sogleich die einzelnen Gedichte seiner Betrachtung unterzieht und sie als Ganzes uns in die Beleuchtung stellt, die sich ihm als die richtige ergeben hat, sucht Rosenberg den Gegenstand mehr systematisch zu behandeln. In einer Einleitung handelt er von Horaz als Schullektüre im Verhältnis zu Homer und Sophokles, bespricht das Verhältnis der metrischen Form zum Inhalt, den elegischen Zug im Dichter und Gründe desselben, Krankheit und Herkommen, politische Parteinahme, den Sittenverfall zur Zeit des Horaz, Chronologie und Ordnung der Gedichte, Beurteilung derselben in neuerer Zeit. Dieser gegenüber stellt Rosenberg sich die Aufgabe, wesentlich den Inhalt der Horazischen Poesie zu analysieren, anzugeben, worin der Dichter seine Meisterschaft suchte, was er erreichen wollte, wie weit er es erreicht hat, wie weit er es erreichen konnte. Weiter wird dann die Einheit der Gedichte erörtert im Gegensatz zur Ansicht vieler Neueren, dafs die Komposition des Horaz etwas stofsweise Fortschreitendes, etwas Abgerissenes habe. Die Einheit lyrischer Gedichte sei nicht allein Frucht einer Verstandesthätigkeit, auch das Gefühl und die Empfindung habe danach zu suchen. Hiernach wird z. B. die Ode II 13 sehr ansprechend also analysiert: Der Dichter wäre durch den Fall eines Baumes fast erschlagen worden; dieses Ereignis erfahren wir nicht durch objektiven Bericht, sondern entnehmen es aus

dem Gepolter des Dichters gegen den Pflanzer dieses bösen Baumes. Was die lebhaft erregte Seele desselben bei dem Ereignis und nachher gefühlt und gedacht, ist der eigentliche Inhalt des Gedichtes. Als verknüpfender Mittelgedanke dient: 'So konnte ich sterben, als ich es am wenigsten vermutete'. Dann steigt das Gedicht zu dem Hauptgedanken: 'Aber selbst die Unterwelt würde für mich, den Dichter, der Schrecken entbehrt haben: denn Haupt an Haupt gedrängt schweben die Schatten um Alkaios her, sie lauschen seinen goldenen Worten cet. Was aber als Resultat dieser Analyse hingestellt wird, kann Referent nicht für richtig erachten. An einem persönlichen Erlebnis durch persönliche Empfindung getragen wird das Thema durchgeführt: 'der Sänger steht in heil'ger Hut'.

Dem allgemeinen Teile folgt ein zweiter, umfangreicherer, der 'speziellere Ausführungen' enthält. a) Figuren und Bilder, b) der Stoff und seine Behandlung, 1. von der Natur (hier wird das Naturgefühl bei Griechen und Römern, im besonderen die Liebe des Horaz zur Natur im Gegensatz des modernen Geistes und Geschmacks besprochen), 2. von göttlichen und menschlichen Dingen (hier kommt der Patriotismus des Horaz nicht genug zur Geltung), 3. Liebe, Freundschaft und Wein. c) Über den Einflufs der Form auf die Beurteilung lyrischer Gedichte. — In den Nachträgen wird noch manche Frage berührt, die für die Auffassung einzelner Gedichte von Bedeutung ist. So neigt sich der Verfasser S. 159 der Auffassung von C. I 14 zu, die in dem Gedichte keine Allegorie, sondern Beziehung auf eine wirkliche Seereise erkannte. Indessen spricht doch die Überschrift *paraenetice* eher dafür, als dagegen.

Die anregende Behandlung des Gegenstandes, belebt durch zahlreiche Parallelen aus modernen namentlich deutschen Dichtern, empfiehlt das Buch auch für weitere Kreise nichtgelehrter Freunde des klassischen Altertums.

38) Philologische Untersuchungen, herausgegeben von Ad. Kiefsling und U. v. Wilamowitz-Moellendorff. II. Heft: Zu Augusteischen Dichtern. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1881.

Der zweite Abschnitt dieses Heftes (S. 48 – 122) enthält von Ad. Kiefsling: Horatius. I. Zur Chronologie und Anordnung der Oden. Hier wird die Ansicht Lachmanns von Neuem erhärtet, nur dafs bei C. I 3 an eine früher beabsichtigte Reise des Dichters Vergil zu denken sei. Gegen Mommsen (Hermes XV 106), der aus den Worten des Hor. Ep. I 13, 10 *per clivos flumina lamas* schliefst der Bote habe um zum Kaiser zu gelangen die Alpen passieren müssen, weshalb die Herausgabe der 3 Bücher Oden, da Augustus in der ersten Hälfte des Jahres 730 nach Italien zurückkehrte und im Juni dieses Jahres, wie die Inschrift CIL VI 2014 beweise, schon dort verweilte, in den Anfang des Jahres 730 zu setzen sei, meint Kiefsling C. I 4 sei an L. Sestius nach dessen Er-

nennung zum Konsul im Juli 731, geschrieben, die Publikation der Gedichte demnach im Juli oder August erfolgt und dieselben dem Kaiser nach dem Albanum übersandt. Die ersten zwölf Gedichte des 1. Buches werden nun als eine Einheit zusammengefafst, in welcher der Dichter 'in wohlerwogener Abfolge der Themen dem Leser von vorneherein die Mannigfaltigkeit der Formen, über welche er verfügt, vor Augen stellt' (man vergleiche zu dieser Behauptung die Einwände E. Rosenbergs in den Bl. f. d. Bayr. Gymn. XVIII 335 ff.). II. Zur Interpolation und Interpretation der Oden. Peerlkamps und Lehrs Analyse der Oden hätte man nur auf die Exegese, nicht auf die Gestaltung des Textes anwenden sollen; aus dem festgefügten Bau des Textes hat die Thätigkeit des letzten halben Jahrhunderts nur an ganz wenigen Stellen ein und das andere Steinchen abzubröckeln vermocht. Aber die Thatsache, dafs Horaz kein lyrischer Dichter von ursprünglicher Begabung und natürlichem Wuchs gewesen, erkennt nachgerade wohl jeder an. Er wählte aus der griechischen Lyrik mit Takt und Geschmack aus. Glücklich war er in den grofsen Oden des dritten Buches (1—6), auf die als *carmina non prius audita* vorbereiten soll C. I 32, daher gelesen werden müsse *Poscimus, si quid* cet. Es war des Dichters ausgesprochene Tendenz von den ausgefahrenen Geleisen des Alexandrinismus zurückzulenken zu den Vorbildern der klassischen Zeit; die Aufgabe war schwierig und mufste oft mifslingen. An manchen Oden hat Horatius so lange herumgemodelt und gefeilt, dafs die Spuren so langsamen Entstehens sich nicht völlig haben verwischen lassen. Hiernach wird an mehreren Gedichten nachgewiesen, dafs die bisher angenommene Interpolation auf Horaz selber zurückzuführen sei: I 2, 9—12, 21—24. Das Gedicht wird nicht in das Jahr 725 mit den meisten Erklärern, sondern in den Anfang des Jahres 727 gesetzt; I 6, 13—16. Die Frage *quis Martem — digne scripserit?* erheischt die eine Antwort: *non ego sed alter Homerus,* also Varius. I 12, 9—12. 37—44; diese beiden von vielen verworfenen Strophen sind nur Erweiterungen, die von Horaz selber herrühren. III 11. 27: der Dichter griff aus dem gegebenen Verlauf der Sage einen einzelnen Moment heraus, der für die Behandlung in Form eines Liedes am fruchtbarsten schien. Epod. 16 gilt mit Recht als das älteste Lied des Horaz, unter den Wirren des bellum Perusinum oder unter dem Eindrucke der Landung des Antonius in der ersten Hälfte des Jahres 714 gedichtet. Die Verse aber *nulla nocent — impotentia* sind nicht mit Haupt (und Vahlen) zu streichen, sondern nur nach v. 56 zu stellen, wo sie nicht die geringste Schwierigkeit bereiten.

Das ist der Hauptinhalt der äufserst interessanten Abhandlung. Es werden aber auch aufserdem viele Fragen teils angeregt, teils befriedigend erledigt: die Aufzählung der verdienten Römer in C. I 12, die Behandlung der *tormenta nocentum*, womit die fast gleichzeitige Abhandlung von A. Zingerle in dessen Philol. Abh. III. Heft zu vergleichen

ist, die Anordnung der Gedichte im vierten Buche, wonach die Athetese des 8. Gedichts zurückzunehmen sei, die feine überzeugende Analyse von C. II 1. Wenn also auch manches zum Widerspruch herausfordert (wie z. B. die Annahme einer besonderen Variation des sapphischen Metrums, oder die Beziehung von C. I 32 auf die Römeroden C. III 1—6; denn wie C. IV 6 auf Carmen Saeculare, so geht auch *Poscimur*, das übrigens — wie O. Keller zeigt — mindestens ebensogut bezeugt ist, als *Poscimus*, nur auf ein sapphisches Gedicht, etwa I 2 oder 12), so werden doch die Methode der Untersuchung und viele Resultate reiche Frucht für die Horazerklärung tragen.

39) W. Dillenburger, Die Blandinischen Horatius-Handschriften von Cruquius, in der Berliner Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 1881 (XXXV. Jahrg.) S. 321—349.

40) W. Mewes, De codicis Horatiani, qui Blandinius vetustissimus (V) vocatur, natura atque indole. Enthalten in 'Festschrift zu der zweiten Saecularfeier des Friedrichswerderschen Gymnasiums zu Berlin. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1881. S. 51—72.

41) Über den Wert des Codex Blandinius vetustissimus für die Kritik des Horaz, von W. Mewes, im O.-Pr. des Fr.-Werd. Gymn. zu Berlin 1882. 24 S. 4.

42) Quaestionum Blandiniarum capita tria. Dissert. inaug. scr. Franc. Matthias. Hal. 1882. Berol. Mayer et Müller. 72 S. 8.

43) De codice Blandinio antiquissimo. Dissert. inaug. Jen. scr. Paul Hoehn. Jen. 1883. Frommann. 55 S. 8.

Keller und Holder haben durch sorgfältigste Vergleichung einer sehr grofsen Anzahl von Handschriften, durch Sichtung und Ordnung des kritischen Apparates sich grofse, ausnahmslos von allen anerkannte Verdienste erworben. Dafs sie nun aber in berechtigtem Stolze die von anderen früher herangezogenen Handschriften mifsachten, hat ihnen manchen Vorwurf eingetragen (man sehe z. B. L. Müller in den proleg. der zweiten Leipziger Stereotypausgabe p. IX) und ihre Verdienste etwas beeinträchtigt. Namentlich hat ihre Verdammung der codices Cruquii, vor allem des ältesten Blandinier, Widerspruch hervorgerufen. Dillenburger hat mit Bezug auf die 7. Auflage seines Horatius in seiner ruhigen und gemessenen Weise eine Anzahl Stellen besprochen, die nur durch die Blandinischen Handschriften oder doch durch ihre gewichtige Zustimmung richtig zu schreiben sind. Weiter geht in den beiden Abhandlungen Mewes, der in der Festschrift (N. 40) zunächst diejenigen Lesarten festzustellen sucht, die dem ältesten Bl. (V) entweder mit Sicherheit oder doch wenigstens mit grofser Wahrscheinlichkeit zuzuweisen sind. Den Wert dieser Handschrift erörtert er in dem Programm (N. 41)

so, dafs zunächst die Lesarten ausgeschieden werden, die ohne weiteres als Irrtümer preiszugeben sind, und zweitens mit Übergehung derer, über deren Vortrefflichkeit alle Kritiker, mit Einschlufs von Keller und Holder, einig sind, die hauptsächlichste Stelle von bestrittenem Werte zu einer eingehenden Besprechung kommt. In ausführlicher Auseinandersetzung wird auch über die Zuverlässigkeit des Cruquius gehandelt und das Resultat gewonnen: 'Cruquius hatte eine ideale Auffassung von den Pflichten, welche der hohe Dienst der Wissenschaft ihren Jüngern auferlegt; mit unermüdlichem Fleifse und mit liebenswürdiger Bescheidenheit verbindet er das Bestreben, ohne jeden Rückhalt der Wahrheit zu dienen, und straft diejenigen mit Hafs und Verachtung, welche sich mit fremden Federn schmücken oder um ihres eigenen Ruhmes oder Vorteils willen sich auch vor der Lüge nicht scheuen'. Man vergleiche hiermit das etwas kühlere, aber doch in der Hauptsache gleichfalls gegen Keller gerichtete Urteil H. Jordan's in der unten (N. 45) erwähnten Abhandlung: Cruquium in adferendis codicum lectionibus non fraudulenter — id quod nunc quoque sunt qui autument — at insigni et levitate et imperitia versatum esse planissime apparet'. Nachdem nun Mewes die wertlosen Lesarten durchgegangen, findet er immer noch mehr als sechshundert mehr oder weniger wertvolle. Von den bestrittenen wird nur die vielbehandelte Lesart Sat. I 6, 125 *fugio campum lusumque trigonem* gegen Holders und Kellers Einwendungen gründlich und überzeugend als die echte erwiesen.

Matthias behandelt in dem ersten Kapitel besonders das Verhältnis des von Nannius benutzten codex zu dem ältesten Blandinier, er bestreitet zunächst die Ansicht Düntzers, Paulys u. A., die einen fünften Blandinier annehmen wollten, und sucht darzulegen, dafs Nannius gleichfalls den ältesten Bl. (V) verwendet habe; die Stellen, an denen N. und Cr. abweichen, erklären sich dadurch, dafs Cr. die Ausgaben und andere codices benutzte. Im zweiten Kapitel wird von dem Commentator Cruquianus gehandelt. Cruquius habe sich bei der Zusammenstellung desselben besonders an die alten Ausgaben gehalten, ihren Text willkürlich umgestaltet und auch das in seinen Handschriften, besonders den Blandinii gefundene geändert. Doch behalte seine Samlung ihren besonderen Wert. Dem Verfasser scheint die ausführliche Besprechung der Hauthalschen Scholienausgabe, die Referent für die Berliner Z. f. d. G.-W. Bd. XVIII 566—580 im Jahre 1864 verfafst hat, unbekannt geblieben zu sein. Das dritte Kapitel handelt de fide Cruquii. Verfasser hat den von Cruquius benutzten codex Divaei, der noch in Leiden aufbewahrt ist, durch Vermittlung Emil Hübners erhalten und genau verglichen. Nachdem er die Resultate seiner Vergleichung den Angaben des Cruquius gegenüber gestellt hat, kommt er zu dem Schlufs: In orthographischen Dingen ist Cruquius unzuverlässig; auch bei anderen Angaben ist grofse Vorsicht nötig, weil er oft behauptet, dafs etwas in keiner seiner Handschriften

stehe, was doch der codex Divaei bietet; Schlüsse aus dem Stillschweigen des Cruquius über seine Handschriften sind also stets unsicher (vergl. oben S. 228); selbst in den Angaben über den codex Divaei irrt er zuweilen, die verschiedenen Hände unterschied er fast nie, die dem codex entnommenen Scholia, die unleserlich geworden, ergänzte er willkürlich.

Hoehn schliefst sich zunächst der Meinung des Referenten an in Bezug auf Nannius, S. 5: 'Nannii librum unum ex aliis tribus Cruquii Bland. fuisse statuendum esse censeo'. Bei der Angabe der codices habe aber Cruquius mit Bland. unus nicht immer den antiquissimus gemeint. Das Hauptstück der Dissertation bildet die von Mewes an einigen Stellen abweichende Zusammenstellung der Lesarten des antiq., woran die Erörterung 'de cod. Bland. antiq. natura atque fide' geknüpft wird. Hier wird besonders die bekannte Ansicht Kellers bekämpft und nachgewiesen, dafs derselbe sich meist an die von Keller aufgestellte erste und zweite Klasse anschliefst; die Vortrefflichkeit seiner Lesarten wird durch eine tabellarische Übersicht erhärtet. Aus dem 1. Buche der Oden werden unter 59 Angaben 44 als richtige, 6 als falsche, 9 als zweifelhafte hingestellt,

l. II	unter	24	richtige	12,	falsche	3,	zweifelhafte	9,
l. III	—	49	—	35,	—	6,	—	8,
l. IV	—	31	—	17,	—	2,	—	12,
c. 5	—	9	—	7,	—	1,	—	9,
epod.	—	38	—	29,	—	5,	—	4,
sat. I. II	—	209	—	144,	—	23,	—	42,
epist. I—III	—	187	—	125,	—	25,	—	27.

Diese Übersicht bestätigt zugleich die Ansicht derer, die für die einzelnen Bücher einen Unterschied der Bedeutung von V nicht anerkennen wollen. — Im letzten Abschnitt wird noch über das Alter des codex gehandelt und der Ansicht Kellers (Epileg. 802) zugestimmt, dafs er nicht früher, als im 10. Jahrhundert, aber auch nicht später als im elften geschrieben sein könne. Das beeinträchtige jedoch nicht seinen Wert, da er auf eine recht alte Quelle zurückgeht.

44) Ad. Kiefsling, De personis Horatianis commentatio. Greifswald 1880. 14 S. 4.

Diese Abhandlung beschäftigt sich, wie die im folgenden aufgeführten, besonders mit den Horazscholien, insbesondere mit Porphyrio. Derselbe sei zwar nicht später als in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts zu setzen, aber unsere jetzt unter dem Namen Pomponi Porphyrionis commentum in Horatium vorhandenen Scholien sind erst kurz vor dem 9. Jahrhundert entstanden. Ihr Verfasser habe das Meiste aus Porphyrion geschöpft, daneben aber ein mythologisches Kompendium und andere Hilfsmittel benutzt, Notizen aus Sueton entnommen, Stellen aus

Vergil, Juvenal, Lucan, Statius citiert. Die in den Scholien häufigen Personalnotizen, die sich — wie die über Sempronius zu Sat. II 2, 50 — durch boshaften Witz auszeichnen, stammen aus Helenius Acro, den Porphyrion zu Sat. I 8, 25 als seine Quelle nenne. Für die wieder in Fluſs gekommene Untersuchung über den Commentator Cruquianus und die übrigen Horazscholien wird diese Abhandlung von groſsem Werte sein.

45) R. Kukula, De tribus pseudo-acronianorum scholiorum recensionibus. Vindobonae 1883. Konegen. 49 S. 8.

Keller hatte in den Symbola philologorum Bonnensium (1867 S. 499 ff.) eine zwiefache Rezension des sogenannten Acron angenommen, in den Epilegomenis dann bestimmtere Angaben in Bezug auf das Verhältnis der Handschriften gemacht; das weitere Material, insbesondere die Vergleichung des Pariser codex r (9345) benutzt nun der Verfasser oben genannter Schrift zur Annahme einer dritten Rezension. Unterstützt durch das ungedruckte Material Kellers und Holders, bestehend in einer Vergleichung von A (Paris. 7900 A), v (Dess.), f (Franeker.), γ und durch die eigene Kollation von cod. r werden folgende Klassen aufgestellt:

1. Rezension A, welche die Scholien zu C. I—IV 3 umfaſst, nur in cod. A (interpoliert in den anderen); C. IV 3, C. S. und ep. 1—15, nur in A.

2. Rezension Γ, enthält die Scholien von C. IV 3 an, enthalten in r v γ, für einige Stellen ist auch f wichtig.

3. Rezension rγ, enthält die Scholien, die in rγ und nicht in v sich finden.

Aus lexikographischen Gründen wird Rez. A etwa dem Jahre 450, Rez. Γ der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts zugeschrieben, Rez. rγ dem Anfange des 7. Jahrhunderts. Referent erkennt die Verdienste der Arbeit für unsere Kenntnis der Scholien an, glaubt jedoch, daſs die ex silentio gezogenen Schlüsse nicht so sicher sind, als der Verfasser meint. Auch würde man aus den reichen Schätzen Kellers und Holders gern noch weitere Rätsel gelöst sehen, die die jetzt gedruckten Scholien aufgeben. Doch freuen wir uns für jetzt des Gegebenen.

46) Henricus Jordan, De commentatore Horatii Cruquiano prolusio. Commentatio cet. Regimonti 1883. 8. gr. 4.

47) Kurschat, Alex., Unedierte Horaz-Scholien des codex Paris. Lat. 7975 (γ) zum vierten Buch der Oden, den Epoden, dem carmen saeculare und dem ersten Buch der Satiren. O.-Pr. vom Tilsiter Gymn. 1884. 59 S. gr. 4.

Referent hat bereits im Jahre 1864, gestützt auf die Vergleichung Hauthals, auf die groſse Bedeutung des Paris. cod. 7975, von Vanderbourg γ genannt, in einer Beurteilung der Hauthal'schen Scholienausgabe aufmerksam gemacht (Berliner Z. f. d. G.-W. Band XVIII S. 567). Keller

und Kukula haben die eine Rezension des Pseudo-Acron darauf basiert. Ihr eigentümliches Verhältnis aber zu dem noch immer rätselhaften Commentator beginnt erst jetzt aufgeklärt zu werden; hierdurch wird sich das über Cruquius gefällte Urteil modificieren. — H. Jordan fand im cod. γ zu v. 7 fast mit denselben Worten das Scholion des Commentator: *Valerius Flaccus refert.* — Am Schlufs heifst es bei Cruquius: hoc autem accidit Appio Claudio Pulchro cons., dagegen in γ: *hoc accidit consulibus P. Claudio Pulchro L. Junio Pulcro*, mit leichter Änderung gewinnt Jordan hieraus die Konsuln des Jahres 505 d. St. P. C. P. und L. J. Pullus. Hiernach gewinnt das von Roth gefundene Fragment des Festus eine richtigere Gestalt, nur dafs Verrius (*Valerius* hat auch Cruquius in seinem cod. gelesen und glücklich emendiert) Flaccus die dritte Wiederholung der Säkularspiele zu den ersten macht. — Ein zweites Beispiel wird den Scholien zu Sat. II 1, 47 und 49 entlehnt und daran die Bemerkung geknüpft, dafs eine methodische Durchforschung der Horazscholien nötig sei, die aber erst dann werde angestellt werden können, wenn sowohl von Porfirion wie von Pseudoacro mit völliger Ausnutzung der Handschriften genügende Texte vorlägen. Auch Porfirion sei nicht durch die Münchener Handschrift allein herzustellen.

Einen Anfang zu dem von Jordan geäufserten Wunsche hat Kurschat gemacht. Er hat aus dem cod. γ den nach Keller bedeutungsvollsten Teil ediert, von den Satiren ist nur einiges wenige angegeben. Ein Sternchen zeichnet die selbständigen oder abweichenden Erklärungen aus; die Anmerkungen weisen auf das Verhältnis dieser Scholien zu A und zu Porph. hin. Schon jetzt ist zu erkennen, dafs durch diese Veröffentlichung nicht blofs die Kritik und Erklärung des Horaz gewonnen hat.

48) Lectiones Horationae scr. Aemilius Baehrens. Groningae apud J. B. Wolters. MDCCCLXXX. 34 S. gr. 4.

Der Verfasser hat seinen kritischen Standpunkt früher in seinen Miscellanea critica bezeichnet, vergl. unsern Bericht Bd. XVIII pg. 138. Jetzt fügt er der Peerlkamp-Lehrs'schen Richtung gegenüber hinzu, pg. 7: 'breviter dicam me ab eorum parte stare, qui omne hoc versus spurios venandi studium reiciunt condemnantque'. In vorliegendem Beitrage werden folgende Vorschläge gemacht: C. I 1, 13 *Cuprea*, so habe Porphyrion gelesen, so sei die alte ächte Schreibweise; ib. 14 sei Peerlkamps *impavidus* falsch und unnötig, dagegen v. 15 zu schreiben als ablat. absol. *luctante — Africo*, wie sat. I 1, 6 *mercator, navim iactantibus austris.* C. I 6, 13 sei das viel beanstandete *quis — digne scripserit* durch *vix* d. h. fast soviel als *non* zu beseitigen. C. I 17, 22 wird statt *Semeleius* vorgeschlagen *semel ebrius.* I 35, 21 statt *te colit* ist zu schreiben *et coil.* II 8, 14 *rident duplices Nymphae*, in dem Sinne von callidae, versutae. Ebenda v. 23 *virgines nuptae*, mala ne retardet. II 11, 15 wird das vielbesprochene auffallende *canos* emendiert in *cultos.* II 20, 6 statt des durch

zahlreiche Konjekturen heimgesuchten *non ego quem vocas* wird *non ego* egens avis vermutet, ib. v. 20 *me peritus* Ditis *Hiber Rhodanique potor* statt des unhaltbaren *discet*; dafs *Ditis peritus* heifsen könne 'des Bergbaues kundig' beweise Stat. silv. IV 7, 24. III 11, 6 *Caelitum mensis* statt *Divitum.* C. III 26, 1 statt *idoneus* sei, um alle Schwierigkeiten dieses Verses zu heben, zu lesen. *Vixi puellis nuper* Adoneus; 'vocabatur autem Adonis sive Adoneus is qui gratus acceptus erat feminis', Die Schwierigkeiten von C. III 27 werden durch Interpretation zu beseitigen gesucht; v. 43 sei *ac* (= quam) statt *an* zu schreiben; ib. v. 62sq. *age te* procelle *Corde veloci*; ib. v. 75 *lectus* statt *sectus.* Epod. 1, 21 *quieta* statt *relictis*; 16, 41sq. *Nos manet Oceanus: circum vaga* turba *beata Petamus arva.* Sat. I 7, 27, *quo rura patescunt*, statt *rara securis*; ib. 10, 66 *actor* statt *auctor.* II 5, 90 *ultra Nolet: iam sileas.* Epist. I 6, 10 *favor* statt *pavor.* Ebenda stelle man v. 24—27 nach v. 16. Epist. II 1, 2 *molibus ornes.*

49) Textkritische und exegetische Bemerkungen zu Horatius Oden IV 2. 8, von Dr. Franz Süfs. Progr. des Ober-Gymn. zu St. Pölten. 1883. 40 S. 8.

Zu IV. 2 bemerkt der Verfasser, dafs er v. 2 *ille* v. 49 *tuque dum procedis* für richtig halte. Dann wird *ope Daedalea* v. 2 , *ruit profundo ore* v. 7, *regesque* oder *regesve* v. 13, *vires* v. 22, *aureos* v. 23 besprochen und ansprechend erklärt. Zu IV 8 werden die Versuche Kellers den groben chronologischen Irrtum, der in der Verwechselung der beiden Scipionen bestehe, zu rechtfertigen, in ausführlicher Auseinandersetzung zurückgewiesen. Auch die Verletzung des Meineke'schen Strophengesetzes, das ausführlich gerechtfertigt wird, spreche gegen die Echtheit von v. 17. Verfasser hält aber auch den Vorschlag Madvig's, v. 16. 17 zu streichen, nicht für haltbar und begnügt sich damit die Worte *non celeres fugae — Karthaginis impiae* mit dem Interpolationszeichen zu versehen.

50) Sprachliche Studien zu den Satiren des Horaz von Prof. F. Barta. I. Teil 1879. II. Teil 1881. Linz, Verlag des Staatsgymn.

Indem Verfasser es unternimmt, die den Satiren im Gegensatz zu den Oden eigentümliche Sprache zu charakterisieren als volkstümlich, der Umgangssprache angepafst, führt er eine Anzahl seltener alter oder uns sonst unbekannter Worte an: *bucca = os*, *caballus = equus*, *cerebrum = mens*, *caliendrum*, *catillus*, *ciniflones*, *cubital* u. a., ferner deminutiva, griechische Worte, Spottnamen. Im zweiten Teile werden die sonst gebräuchlichen Worte aufgeführt, welche Horaz in volkstümlicher Weise mit humoristischem Beigesckmack übertrug. Hierher gehört *iocus*, *opera*, *merx*, von Verbis *accipere*, *cubare* = aegrotare, von Adverbien *misere, damnose*; ferner Wortverbindungen und Phrasen. Besonders interessant ist die Sammlung formelhafter Ausdrücke aus der Sprache der Künstler. Hier ist ein wunderliches Versehen aus flüchtigem Excerpieren stehen

geblieben: der Verfasser registriert das Wort *denormare* Sat. II 6, 9 unter die Termini technici der Grammatiker und beruft sich auf Rothmaler. Dort steht aber ganz richtig: ex gromaticorum usu desumptum. Hiernach hätten auf S. 15 Nr. 1 und 3 in eine zusammengezogen werden können.

51) M. Hertz, Analecta ad carminum Horatianorum historiam pars V. Breslau 1882. 28 S. 4.

Den im vorigen Bericht (Bd. XVIII S. 115) erwähnten vier ersten Teilen fügt Hertz den fünften und vorläufig letzten Teil hinzu, in welchem die spätesten Dichter des vierten und fünften Jahrhunderts in Bezug auf ihr Verhältnis zu Horaz besprochen und früher übergangene nachgetragen werden. Möchte es dem Verfasser recht bald möglich sein, diese überaus fruchtbaren Untersuchungen auf das Mittelalter auszudehnen.

52) A. Reifferscheid, Coniectanea nova. Index lect. Vratisl. 1880/81. 12 S. 4.

C. I 2, 21—24 *audiet cives acuisse ferrum*, *quo — perirent* beziehen sich nicht auf die Bürgerkriege, sondern auf Caesars Ermordung. C. IV. 4, 29 nehme auf Eurip. Alcm. 76 Bezug, aber in *fortibus et bonis* liege *καλοὶ κἀγαθοί.* Man vergleiche Sueton. Tib. 1; auch Ep. I 9, 13 *fortem crede bonumque* gehöre hierher. Der Epist. I 3, 9 erwähnte *Titius* heifse wahrscheinlich *Titius Rufus* und sei mit dem bei Ovid ex Ponto IV 19, 28 genannten identisch.

53) Ed. Zarncke, De vocabulis Graecanicis quae traduntur in inscriptionibus carminum Horatianorum. Diss. inaug. 1880. 47 S. gr. 8. Auch enthalten in Dissertationes Philologicae Argentoratenses selectae. vol. III S. 213—259.

Derselbe, Weiteres über die sogenannten vocabula graecanica in den Überschriften der Horazischen Gedichte, in Fleckeisens Jahrb. f. Philol. 1881 S. 789—801.

Bekanntlich finden sich in manchen Handschriften und älteren Ausgaben der einzelnen Oden des Horaz Überschriften vorausgeschickt, über deren Bedeutung Kiefsling in einem Greifswalder Programm vom Jahre 1876 gehandelt; dabei stehen auch griechische Adjectiva zur Bezeichnung der Tendenz der Gedichte, allegorice antapodotice erotice paraenetice und viele andere, die hier alle tabellarisch aufgezählt werden. Die Handschriften sind, mit Kellers Bezeichnung: ABF*λγτπ*; dieselben bieten in Bezug hierauf, wie Kiefsling schon dargelegt, eine bemerkenswerte Verschiedenheit. In den drei ersten Büchern kann man zwei Klassen unterscheiden, AB haben fast gar keine griechischen Aufschriften,

die andere Fλγ haben sie bei den meisten Gedichten; im vierten Buche ist die erste Klasse überall mit griechischen Bezeichnungen ausgestattet, dagegen fehlen sie in F fast gänzlich. Dieselben sind teilweise schon bei Diomedes (pg. 519, 21. 522, 7 K), bei Porphyrion (zu C. I 16. 24. 27) und im sogenannten Acron zu finden. Welche Bedeutung diese Bezeichnungen sonst im Gebrauch der Schrifsteller, bei Aristoteles u. a. hatten, wird mit grofser Gelehrsamkeit im dritten Teile auseinandergesetzt, im vierten endlich für die Gedichte des Horaz geurteilt, dafs die Inschriften prosphonetice, paraenetice u. s. w. zur richtigen Auffassung ohne Belang und nur aus wenigen Versen aufgerafft seien. Doch haben wir oben gelegentlich gesehen, dafs man zur Auffassung mancher vielbesprochenen Gedichte, wie C. I 14, selbst gegen Quintilians Autorität die Überschriften verwendet hat. Vgl. N. 37, S. 245.

Die zweite deutsch geschriebene Abhandlung hat es mit den in den Ausgaben sich findenden griechischen Bezeichnungen zu thun. Mit erstaunlichem Fleifse hat der Verfasser die alten Ausgaben des 15., 16., 17. Jahrhunderts gesammelt und die griechischen Bezeichnungen zusammengestellt. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts finden sie sich nicht, aber 1548 hat Nannius in den Miscellanea sieben solcher vocabula Graecanica aus einem codex Bland. entlehnt. Cruquius hat in seinen Ausgaben dieselben in griechischer Form, aber nicht alle seinen Handschriften entlehnt, sondern sie zum Teil selbst gebildet; auch der Commentator Cruquianus enthält griechische Benennungen. Jedoch ist das Resultat aller dieser Sammlungen und Zusammenstellungen nur ein negatives: diese termini technici ergeben sich als eine zwecklose Pedanterie der Rhetorenschulen. Selbst für die Frage über die Zuverlässigkeit des Cruquius sind sie bedeutungslos: denn dafs Nannius nicht den Blandinius antiquissimus benutzt habe, ist neuerdings (siehe oben N. 43) wieder erwiesen worden. Interessant für die Bedeutung des Commentator wird jedoch die Vergleichung mit den Angaben in γ sein (s. o. Nr. 46.)

54) Gumpert, Beiträge zur Kritik und Erklärung von Horat. Sat. I 9, nebst deutscher Übersetzung in Hexametern. Programm von Buxtehude 1881. 21 S. 4.

Der Verfasser druckt den Text meist nach Fritzsche ab und stellt ihm eine metrische Übersetzung gegenüber. Letztere ist nicht frei von zahlreichen Härten im Ausdruck, besonders durch die oft manierierte Wortstellung, z. B. v. 45f.: Du hättest tüchtigen Helfer an mir, der könnte die Rolle des Zweiten Spielen, beliebte es dir zu empfehlen ihm den da; es soll mich — Stichst du nicht sämtliche aus!

Die Interpunktion von v. 43f. kann Referent nicht als richtig anerkennen. Die Worte '*Maecenas — omnis*' sind dem Importunus aus vielen Gründen beizulegen, '*mentis sanae*' ist durch 'sehr nüchternen

Sinnes' nicht treffend wiedergegeben; das richtige hat Fritzsche. Auch die Erklärung von *tricesima sabbata* v. 69 befriedigt nicht. Dagegen ist die Wiederlegung mehrerer Konjekturen Bentley's, Peerlkamp's u. a. als gelungen anzuerkennen.

55) Quaestiones Horatianae. Scripsit Alfredus Weinhold. Commentatio annalibus scholae regiae Grimmensis addita. 1882. 24 S. 4.

Um die Stellen C. I 3, 22. II 14, 6 recht zu verstehen, werden alle die Adiectiva der lateinischen Sprache auf *abilis* zusammengestellt, welche passivisch sind, darunter auch *incogitabilis commendabilis honorabilis.* Eine geringe Zahl hat active, wenige sowohl active wie passive Bedeutung, besonders bemerkenswert sind diejenigen Worte, die nach dem Griech. gebildet sind. Auch *dissociabilis* hat passive Bedeutung: 'ne cum Oceano quidem ullam societatem commerciumque esse posse dicit'. *Illacrimabilis* hat passive wie active Bedeutung, die von Schütz angenommene dritte ist unberechtigt. — In der Auffassung von C. I 22 widerspricht der Verfasser besonders der Erklärung Nauck's, der es als ernst und feierlich auffafst. — C. I 35, 21 wird conjiciert *Te spes et albo rara Fides manet.* — C. III 10 wird gegen die Verdächtigungen eines Anonymus in Fleckeisens Jahrb. 1881 S. 280 f. gerechtfertigt. — Im folgenden Abschnitt werden einige Bedenken geäufsert über die Prinzipien der Anordnung, die Kiefsling zu C. I 1—12 aufgestellt; darunter sind einige Punkte, die schon Rosenberg in den Bayer. Bl. f. Gymn. vorgebracht; siehe oben S. 246. Zur richtigen Auffassung von C. I 7 wird hervorgehoben, L. Munatius Plancus müsse, als das Gedicht geschrieben worden, in Italien und im Lager gewesen sein, also nicht vor 41 und nicht nach der Übergabe von Perusia; dahin führe auch das Metrum, das nur noch C. I 28 und epod. 12 vorkomme. — Den gröfsten und bedeutungsvollsten Abschnitt dieser *Quaestiones* nimmt ein die Untersuchung de usu particularum copulativarum, die durch Reichhaltigkeit und Sorgfalt sich empfiehlt, einen kurzen Auszug jedoch nicht gestattet.

56) Christ. Cron, Epistola ad Ed. Oppenrieder collegam emeritum. Festschrift des Augsburger prot. Gymn. bei St. Anna zur 700jähr. Jubelfeier der Wittelsbacher. 1880. 27 S. 8.

In dieser frisch und gewandt geschriebenen Epistel werden neben vielen persönlichen Verhältnissen und Erlebnissen auch Stellen aus den Alten besprochen, besonders Horat. Sat. I 4, 81—85. Verfasser ist der Ansicht, dafs die Worte *absentem — caveto* nicht dem Horaz angehören, sondern dem Gegner.

57) A. Grumme, Quaestionum Horatianarum particula I.

Das Gedicht C. I 3 hat zu Anfange mehrfache, zuletzt ausführlich von Schütz dargelegte Schwierigkeiten, die Verfasser dadurch zu beseitigen sucht, dafs er v. 4 nach Japyga eine gröfsere Interpunktion setzt. *Sic* wird erklärt: so wie ich es jetzt sehe. Der Dichter stehe am Gestade und sehe den geliebten Freund abreisen.

58) Schubarth, Commentatio de Horati carminibus quattuor. Progr. von Grabow i. M. 1880. 3 S. 4.

Besprochen werden in Kürze C. I 1. 2. 3. 26.

59) H. Stöpler, Zur Erklärung des Homer und Horaz. Progr. des Ludwig-Georgs-Gymn. zu Darmstadt. 1881. 20 S. 8.

Einiges zur richtigen Auffassung von C. I 1: die Menschen werden alle von einseitigen Neigungen beherrscht, keiner kehrt sich an fremdes Urteil; ich bin von leidenschaftlicher Neigung zur Dichtkunst ergriffen, unterwerfe mich dabei jedoch deinem Urteile. — C. III 8, 5: Maecenas, der sich sonst gleich gewandt in lateinischer und griechischer Rede auszudrücken verstehe, ist vor Erstaunen über die Zurüstungen fast sprachlos. Das Ganze ist keine Fiktion, Horaz konnte recht wohl schon vorher die die Situation zeichnende Ode gefertigt haben. — C. I 7: das Gedicht ist eine Antwort auf einen Brief des Plancus (s. o. N. 55). In diesem hat Plancus ihm mitgeteilt, er fühle sich in seiner Stellung unglücklich (Reifferscheid meint mit Mitscherlich, Plancus habe die Absicht geäufsert in das Exil zu gehen); er beneide ihn um seinen Aufenthalt in Tibur. Hierauf antwortet Horaz: Wie uns in Tibur der Notus oft die Wolken verscheucht und nicht immer Regen bringt, so lasse du dir die Kümmernisse und Sorgen im Leben durch die erlösende Wirkung des Weines zerstreuen. Es ist einerlei, ob du im Lager, wie jetzt, dich aufhälst, oder ob du in Tibur, wohin es dich zieht, dich befinden wirst, denn der Sinn des Menschen, nicht der Ort, wo er weilt, ist es, der glücklich macht. — C. IV 7, 21—24: die Wahl der juristischen Ausdrücke wegen des Juristen Torquatus.

60) Knütgen, De carmine I 7 et epist. I 11 inter se comparatis. Progr. Oppeln 1882. 12 S. 4.

Beide Gedichte sind dem Inhalte nach, wie der Verfasser meint, so verwandt, dafs er als den Adressaten des letzteren statt des überlieferten *Bullatius*, der sonst gar nicht vorkomme, L. Munatius Plancus annimmt, der in ein freiwilliges Exil (s. oben N. 59) nach Lebedus gegangen sei, wohin ihm Horatius den Brief I 11 geschrieben habe. Da nun Munatius bereits 27 v. Chr. wieder in Rom war und sogar im Jahre 22 Censor geworden, so müsse der Brief vor das Jahr 27 fallen.

61) Adam, F., Über die achtundzwanzigste Ode im ersten Buche des Horaz. Programm des Gymn. zu Patschkau. 1881. 17 S. 4.

Ein sehr dankenswerter Beitrag zur Erklärung dieses schwierigen Gedichts. Verfasser schickt eine methodische, wohlerwogene Erklärung der einzelnen Worte und des Zusammenhanges voraus und kommt zu folgendem Resultat: Die Archytasode ist weder ein Dialog noch ein Monolog, sondern Horaz selbst spricht vom Anfange bis zum Ende allein und ohne sich als Toten zu fingieren. Er verfolgt hier, wie auch sonst oft in den Satiren, Oden und Episteln, die Tendenz, sein heimatliches Apulierland zu verherrlichen. Einen bequemen Anlafs dazu bot ihm die Lokalsage, nach welcher der als Staatsmann Tarents und pythagoreischer Philosoph hochberühmte Archytas am Matinischen Gestade umgekommen und nicht einmal einer Bestattung teilhaftig geworden war. Den Wunsch diesen Ort hochzuhalten kleidet er in Form der Aufforderung: 'erweiset dem dort unbegrabenen Archytas die letzte Ehre!' Ein solches Thema aber war gerade damals zeitgemäfs, als der Neupythagoreismus so grofse Ausbreitung gewann, dafs zahlreiche pseudopythagoreische Schriften entstanden, und selbst Augustus sich dafür interessierte.

Aus der Begründung dieser Auffassung und der Erklärung der schwierigeren Stellen heben wir einiges heraus. Die Diktion im Einzelnen ist ausnehmend gewählt, anmutig und durchweg über das Gewöhnliche mit unverkennbarer Absichtlichkeit sich erhebend; darum nennt sie Teuffel mit Unrecht jugendlich unreif oder mafslos. Die Schwierigkeit der richtigen Deutung liegt besonders darin, dafs uns jede Kunde vom Tode und Begräbnis des Archytas fehlt. Was Göttling (opusc. II 217) darüber sagt, ist lediglich Vermutung, die den Worten des Horaz entnommen ist. Ferner lassen zwei Stellen des Gedichts eine doppelte Deutung zu: *te cohibent pulveris exigui parva munera* kann heifsen 'du liegst hier begraben' oder 'du liegst hier unbegraben'; *me quoque — undis* bedeutet 'auch ich habe Schiffbruch gelitten' oder 'auch ich bin durch Schiffbruch umgekommen'. — Die Ansichten der Gelehrten von F. A. Wolf bis Göttling werden eingehend besprochen und kritisiert (S. 4—12), dann die eigene Ansicht begründet. Das Gedicht besteht aus drei Teilen, v. 1—6, 7—22, 23—36, die unter einander wohl verbunden sind. — Auch wer die Rätsel, die das Gedicht enthält, nicht alle als gelöst ansieht, wird der klaren, umsichtigen Erörterung Beifall schenken. Die Besprechung vieler Einzelheiten hat jedenfalls bleibenden Wert.

62) Strenge, J., Patris salutatio. Programm des Gymn. zu Friedland i. M. 1882.

Diese in elegantem Latein geschriebene Abhandlung enthält eine in vielen Beziehungen sich an Plüfs anschliefsende Besprechung von C. I 12. Das Gedicht sei kein Loblied auf Octavian, sondern ein Hymnus auf Juppiter, entstanden im Jahre 30 v. Chr. Dafür spreche be-

sonders 'tumultuosae perturbationis turbulentaeque tempestatis magna ac paene divina vi in gratam quietem placidamque tranquillitatem versae imago'.

63) Hülsenbeck, Fr., Kritische Studien zu den Oden des Horaz. Progr. des Gymn. zu Paderborn. 15 S. 4.

Behandelt werden C. I 2. An *omne pecus* wird Anstofs genommen und gelesen *Piscium et* simum *genus haesit* imo, *nota qua sedes fuerat columbis.* ib. 21—24 wird gelesen: *Audit 'et cives acuisse ferrum, quo graves Persae melius perirent', audit 'et pugnas vitia o parentum' rara iuventus.* Endlich v. 43 sq. *Filius Maiae, patiens vocari Caesar,* es *ultor.* — Od. I 6, 13—16 sei so zu interpungieren:

Quis Martem 'tunica tectum adamantina'
digne scripserit aut 'pulvere Troico
nigrum' Merionen aut 'ope Palladis'
Tydiden 'superis parem'.

Die markierten Bestimmungen sind nicht Attribute, sondern in Form der Apposition angeführte Prädikate = quis Martem scribens tunica tectum adamantina digne scripserit? Mit den Prädikaten bezeichnete der Dichter die lyrische Darstellungsweise; für den lyrischen Zweck genügen diese, vermögen aber nicht einen Kriegshelden in der ganzen Gröfse seiner Thaten so zu veranschaulichen, wie die epische Breite und die ganze epische Darstellungsweise. - Ibid. v. 19 sq. wird gelesen:

vacui sive quid urimur —
non praestet *solitum — leves.*

Der Grund für *sive quid urimur, leves* sei eben: variatio delectat. — C. I 8 *Lydia, dic per omnes hoc deos:* vere est, *Sybarim* quod *properes* cet. d. h. dafs du, wie es heifst, den Sybaris durch Liebe durchaus zu Grunde richten willst, ist das wirklich der Grund, weshalb ihm das Marsfeld verhafst ist? (Was ist denn sonst der Grund?). — C. I 14 *antemnaeque gemant ac sine funibus? vix — possunt* cet.; *carinae* v. 7 ist genetiv oder dativ zu *imperiosius; aequor c. imp.* das Meer, das etwas gröfsere Gewalt gegen den Kiel übt. - C. I 17, 7 wird *cientis* st. *olentis* gelesen und *Ustica* v. 11 wird als Name des aus 5 Bauernhöfen, aus denen das Sabinum gebildet war, bestehenden Weilers aufgefafst. — C. I 22, 13—16 lautet nach dem Verfasser: *Quale p. n.* mittit arvis *Daunias latis* alitum *aesculetis, nec I. t.* genere *ex leonum arida* nutrit. — C. I 27, 5: *Medus et Inachis.* Io, die Tochter des Inachus, war die Heldin der Tragödie des Accius. — C. I 28, 24 *capiti* isti *inhumato.* — C. I 32, 4 sq.: *carmen, Lesbio primum ut modulante civi* = ein Lied, wie du es zuerst gesungen hast vom Lesbier Alcaeus gespielt. — C. I 38, 5 sq.: *simplici myrto nihil allabores sedulus:* cupae *neque te ministrum dedecet myr-*

tus cet. Cupae minister ist wie Catull. 27, 1. — C. IV 4, 13—16: *qualem ab ubere* d. h. metonym. = qualem a nutritu fulvae matris. Das pronominale Adjektiv *qualis* ist wie andere Adjektive bei Horaz hier participial gebraucht, also qualem = *οἷον ὄντα. ab* bezeichnet die Ursache.

64) Bischoff, A., De itinere Brundisino commentatio. Gymn.-Programm, Landau 1880. 44 S. 8.

Diese Abhandlung, die wie die Cronsche (s. o. N 56) ebenfalls zur Jubelfeier der Wittelsbacher geschrieben ist, giebt nicht etwa eine geographisch-archäologische Beschreibung der Reise, wie einst Desjardin (s. Bd. XVIII S. 136), sondern einen zusammenhängenden frisch geschriebenen Kommentar zu der bekannten Satire I 5. Über die Tendenz derselben wird schliefslich geurteilt: id egisse videtur poeta, ut quo plus ipse laboris ac prope taedii quam voluptatis ex itinere percepisset, eo magis enarrando et se ipsum et amicos delectaret. Anhangsweise wird noch Sat. I 7. 8 kurz behandelt.

65) Arlt, A., Horatii Sat. II 1, 34 - 39. Programm des städtischen Gymnasiums zu Wohlau. 1883. S. 6 - 14. 4.

Verfasser sucht die angegebenen Verse *Sequor hunc* (sc. Lucilium), *Lucanus an Apulus anceps* — *Sed hic stilus* in der Weise zu erklären, dafs sie keinen Gegensatz zu Lucilius oder den Lucanern - Apulern ausdrücken sollen. Er möchte statt *Sed* schreiben *Etiam* und erklären: »Getreu den Traditionen meiner auf Abwehr der Feinde angewiesenen Vaterstadt und in Übereinstimmung mit Lucilius *etiam hic stilus haud petet ultro quemquam*, wenn ich auch, sobald ich mich Lastern, Thorheiten, Angriffen gegenüber zur Wehr setze, manchen Leuten *nimis acer* erscheine. Wie meine Vorfahren für die Integrität der *fines Romani*, so kämpfte Lucilius und kämpfe ich, abgesehen von rein persönlicher Notwehr, für das in uns lebende Ideal der *virtus Romana*, ich betrachte es als meine Mission (vermöge meiner persönlichen Anlage, Neigung, Erziehung), denjenigen, der sich gegen das Ideal der Römertugend versündigt, abzustrafen, gerade so wie es die Mission meiner Vorfahren war, jene beiden Völkerschaften abzustrafen, falls es ihnen einfiel sich an Römergebiet zu vergreifen«.

66) Waltz, Ad., Des variations de la langue et de la métrique d'Horace dans ses différents ouvrages. Paris, J. Baer et Cie. 1881. 245 S. gr. 8.

Diese Eugen Benoit gewidmete sorgfältig geschriebene Monographie will einen gelegentlich viel behandelten Gegenstand zusammenhängend erörtern. Die notwendige Voraussetzung, die Abfassungszeit der einzelnen Schriften, ist zwar in den letzten fünf Jahren wieder viel erörtert, aber im Ganzen mufs man dem Verfasser in seinen Aufstellungen S. 33

zustimmen. Dem Abschnitt: 'Archaismes et formes populaires' entnehmen wir das Resultat, Horaz habe sich dieser Ausdrücke allmählig mehr und mehr enthalten; in den Satiren allein (vergleiche hierzu jetzt die 'Sprachlichen Studien zu den Satiren des Horaz' von F. Barta, oben N. 50 S. 252) fänden sich ebenso viele, als in den übrigen Büchern zusammen. Im Einzelnen ist hervorzuheben, was schon gelegentlich von L. Müller und anderen bemerkt worden: *lavit lavere* stets in den Oden, sonst auch *lavare*, *quis* für *quibus* nur in den Epoden und Satiren, *ni* st. *nisi* nicht in den lyrischen Partien, aufser Carm. IV 6, 21, vergl. L. Müller zur Stelle. *Ac* st. *quam* nach dem Komparativ 9mal in den Satiren, einmal in den Epoden, sonst nirgend. Das Gesamtergebnis dieser Zusammenstellung lautet S. 137: Während die Epoden und besonders die Satiren noch vieles aus der römischen Umgangssprache entlehnen, ist der Ausdruck in den Oden und Episteln durch das Studium des Griechischen veredelt. Ausführlich wird dann über das Metrisch-Prosodische gehandelt und S. 243 der Schluss gegeben: das dritte Buch der Oden ist das vollkommenste in Bezug auf Metrik, auch im Stil und in der Komposition. Hierauf beruht wohl auch die Annahme einer von B. I und II abgesonderten Herausgabe dieses dritten Buches.

Referent mufs wiederholt Fleifs und Umsicht des Verfassers anerkennen, aber doch urteilen, dafs die meisten Punkte nur angeregt, nicht zum Abschlusse gebracht worden sind.

67) Dittel, H., De infinitivi apud Horatium usu. Progr. des Gymn. in Ried. 1880. 25 S. 8.

Während Waltz die Sprachentwickelung in den verschiedenen Perioden darzulegen sucht, greift Verfasser der obengenannten, in gutem Latein geschriebenen Abhandlung, der schon in einer früheren Programm-Abhandlung (von Landskron in Böhmen, s. Jahresb. Bd. XVIII S. 125) den Gebrauch des Dativ bei Horaz behandelt hat, einen einzelnen wichtigen Punkt der Grammatik heraus. Unbekümmert um allgemeine Fragen über Ursprung und Natur des Infinitivs, so wie um frühere Arbeiten über den nämlichen Gegenstand, wie z. B. Dahleke (Dissert. Breslau 1854), Kübler (Programm, Berlin 1861), behandelt er den Gegenstand in folgenden Abschnitten: A) De infinitivo vi nominativi praedito: I. infinitivus merus, II. accus. c. infinitivo. B) De infinitivo accusativi vi praedito: I. infinitivus merus, II. infinitivus cum accusativo obiecti. C) De nominativo cum infinitivo. D) De infinitivo historico. Der Verfasser teilt die bei Horatius sich findenden Fälle recht äufserlich in die Abteilungen: a. 2 oder 3 verbunden, wie Sat. I 9, 10. 66. II 6, 114. Ep. I 7, 61. A. P. 205 (letztere Stelle hat der Verfasser mit Unrecht hierher gezogen); b. je einer, wie Epod. 5, 84. Sat. I 5, 12. 31. 8, 47. II 3, 316. 8, 35. 59. Epist. I 7, 67. E) De infinitivo cum adiectivis iuncto. Hier hätte der Verfasser seinen Vorgängern nützliche Gesichtspunkte entnehmen können.

— Am Schlusse werden die Fälle zusammengestellt, in denen der Subjectsaccusativ mit dichterischer Freiheit oder nach griechischer Weise fortgelassen wird, z. B. C. IV 4, 61 *vinci dolentem crevit* = qui se vinci dolet.

68) Bäker, Die Metaphern in den Satiren des Horaz. Programm des Realgymnasiums zu Stralsund, Ostern 1883. 21 S. 4.

Nur zum geringen Teile berührt sich diese nützliche und interessante Abhandlung mit ähnlichen Schriften, z. B. mit den oben N. 50, S. 252 genannten Arbeiten von Barta. Verfasser wählte gerade die Satiren, weil sie als die ersten Schöpfungen der dichterischen Muse des Horaz ganz die Anschauungsweise eines noch nicht zu völliger Reife durchgedrungenen Geistes verraten und noch unter dem Eindrucke tiefster Erbitterung über die jüngste Vergangenheit stehen. Der Anfang wird gemacht mit den Metaphern, die dem menschlichen Körper und dessen einzelnen Bestandteilen entlehnt sind, wie das bekannte I 4, 62 *disiecta membra poetae*; ferner *caput cerebrum frons nasus* u. A. Aus dem Bereiche der Küche stammt *sal salsus acetum*; verwandtschaftliche Verhältnisse werden berührt in *pater mater* (nur einmal I 3, 98 für Ursprung, Quelle) *patruus* u. A. So werden alle menschlichen Stellungen und Beschäftigungen durchgegangen, zuletzt auch die Bühne und griechische Sagenwelt, so auch die Reiche der Natur betrachtet, die ja einen besonders fruchtbaren Boden darbieten. Verhältnismäfsig geringe Aufmerksamkeit schenkt Horaz der Pflanzenwelt, nur *filix alga nux* werden zur Bezeichnung des Verwerflichen und Wertlosen verwendet; um so gröfsere den einzelnen Gebieten der Naturgewalten, Wasser, Feuer u. A.

69) Petschar, M., De Horatii poesi lyrica. P. I. Gymn.-Progr. von Teschen, 1880. 24 S. gr. 8.

Dies Programm enthält eine verständige Würdigung der horazischen Lyrik im allgemeinen, eine Übersicht über die zu ihrer Entwickelung einflufsreichen Faktoren, eine kurze Charakteristik der nach der Schlacht von Aktium verfafsten Gedichte, die in die zwei Hauptgattungen geteilt werden, politische und solche, die dem Freundeskreise und der Liebe gewidmet sind. Einzelne davon werden ihrem Hauptinhalte nach durchgegangen.

70) Oertner, Horazens Bemerkungen über sich selbst in den Satiren. Gymn.-Progr. von Grofs-Strelitz, 1883. 22 S. 4.

Die ältere römische Satire, die des Ennius, Lucilius, Varro und Horaz, hatte nicht blofs die Tendenz zu rügen und zu belehren, die bei Persius und Iuvenal allein zu finden ist, sondern auch durch Witz und Scherz zu unterhalten; auch tritt hier die Person des Dichters in verschiedenen Beziehungen hervor, so dafs sie beinahe zum Mittelpunkt und

Träger der ganzen dichterischen Welt wird. Hiernach wird ein Überblick über den Ursprung und die Entwickelung der römischen Satire bis Horaz gegeben. Nach dieser ist es erklärlich, dafs die meisten horazischen Satiren in ihrer Gesamtheit wie im einzelnen sich als ein Redeturnier zwischen dem Dichter und anderen Personen darstellen. Von den acht Satiren des 2. Buches sind 1. 4. 5. 8 vollständige Wechselgespräche, im dritten und fünften sind Einleitung und Schlufs dialogisch, gerade in diesen kann man eine Nachahmung der fescenninischen Neckerei bemerken. Auch manche der übrigen gehen plötzlich in die Gesprächsform über. Besonders am Ende der Satiren zeigt sich recht deutlich der dramatische Charakter derselben, wie ihn wahrscheinlich auch die volkstümliche Satire gehabt hat. Es werden nun diese Schlufspartieen der einzelnen Satiren durchgegangen, in denen der Dichter noch einmal auf sich zu sprechen kommt, um dabei seinen Gegnern mit einem Witze oder Scherze wie nach einem siegreichen Gefechte den letzten Stofs zu geben und so den Streit zu einem für ihn befriedigenden Abschlufs zu bringen. Diese eigentümliche Behandlung des Themas am Schlusse zeigen auch viele lyrische Gedichte und Episteln. — Hierauf geht der Verfasser an die teils ernst gemeinte, teils scherzhafte Selbstcharakterisierung, der am Schlusse folgende, meistens aus dem ersten Buche gewonnene Hauptpunkte entnommen werden: Der Dichter hebt seine Unbescholtenheit hervor und begründet damit die Berechtigung zu Angriffen gegen andere. Er betont seine Lust zu dichten und widerlegt damit die Anklage der Gegner wegen Verleumdung. Er schildert sein Verhältnis zu Maecenas und den anderen Freunden, um seine Neider und Verleumder zu entwaffnen. Er spricht von seiner poetischen Anlage und Ansicht über die Satire. Dabei kritisiert er den Lucilius. Er beschreibt die Widerwärtigkeiten seines Aufenthaltes in Rom und die Annehmlichkeiten des Landlebens. In sorgenfreierer, froherer Stimmung ist das zweite Buch verfafst; es klingt die frohe Begeisterung für die Poesie hindurch, von der er nicht lassen könne. Insbesondere werden Sat. II 3. 7 durchgegangen. Erstere sei nicht gedichtet, um blofs die Stoiker lächerlich zu machen, auch nicht, um die in ihr angeführten Ausstellungen, welche die Gegner an Horaz machen konnten, zu entkräften, sondern der lächerliche Damasipp führt nur der komischen Wirkung wegen das Wort, seine Behauptungen sind nicht unbegründet: Horaz klagt sich durch den Mund des Damasipp des Mangels an Produktivität und der Schwäche an, aber von grofsen sittlichen Verirrungen fühlte er sich frei. Ähnlich verhält es sich mit der 7. Satire des zweiten Buches, die von den meisten Herausgebern nicht richtig aufgefafst worden.

Wir stehen nicht an, die Oertnersche Abhandlung für einen nicht unbedeutenden Beitrag zur tieferen Auffassung der horazischen Satiren zu erklären.

71) Jerxsen, Karl, Anmerkungen zu Horazens Brief an die Pisonen. Oster-Progr. des Klosters ULF zu Magdeburg. 1882. 14 S. 4.

Es werden in dieser Schrift zuerst die einzelnen Teile und Glieder des Briefes besprochen unter Eingehen auf die Erklärung der einzelnen Verse, in einem zweiten Abschnitte sollte der Versuch gemacht werden, die einzelnen Glieder als einem organischen Ganzen einfügbar nachzuweisen. Das vorliegende behandelt nur die ersten 72 Verse. Wir heben einiges heraus: v. 29 f. liest der Verfasser mit Praedicow *una* und beginnt den Nachsatz bei *prodigialiter*, das zu *appingit* gehört, ungewöhnlich, ungebührlich. — V. 32 wird erklärt: Horaz, der auf seinen nachmittägigen Spaziergängen das Treiben auf den Strafsen zu beobachten liebte, setzt an unserer Stelle ihm besonders aufgestofsene einzelne Vertreter dieser Art des Kunstbetriebes ein, selbstverständlich in möglichster Veranschaulichung und mit ungefährer Angabe der Lage in der Stadt. Diesem Zwecke dient das handschriftliche *imus*: der Broncegiefser dort unten beim bekannten ludus Aemilianus, oder auch: dort unten, wo die Läden und Werkstätten der Broncegiefser (*faber* kollectivisch zu fassen) sich hinziehen. — Trefflich werden die Verse 60. 61 analysiert: das tertium comparationis sei das Welken und Vergehen des herbstlichen Laubes: ita verborum vetus interit aetas; alle Änderungsversuche Bentleys und Peerlkamps seien zurückzuweisen. — V. 65 wird Meinekes *regium* gemifsbilligt, v. 65 *palus diu aptaque* gelesen, v. 83 *mortalia facta* als horazisch gegen Bentleys *cuncta* und Peerlkamps *saecla* verteidigt.

72) Weifsenfels, O., Aesthetisch-kritische Analyse der Epistula ad Pisones von Horaz. Separat-Abdruck aus dem 56. Bande des neuen Lausitzischen Magazins. 1881. 85 S. gr. 8.

Dem Bestreben nach verwandt, in der Ausführung weit verschieden, sucht auch diese Abhandlung zunächst den Gedankengang des Briefes an die Pisonen zu entwickeln. Vorangeschickt sind allgemeine Betrachtungen, welche die Form der Sermonen und Episteln vom ästhetischen Standpunkte aus zu erklären und zu rechtfertigen versuchen. Horaz charakterisiere diese von ihm geschaffene Litteraturgattung mit einer Art von Selbstironie als *sermones per humum serpentes*; keine Zwiegespräche zwar, aber Gespräche sind es; Horaz will im Tone der gebildeten Unterhaltung zu seinen Lesern reden. Wenn man nun daran festhalten mufs, dafs Dispositionslosigkeit kein capitales ästhetisches Verbrechen ist, so ist auch die Kunstform der Sermonen, obwohl mit dem höchsten Schönheitsideale nicht in Einklang zu bringen, nicht zu verwerfen: »sie zeigen den anmutigsten Kompromifs zwischen Ernst und Scherz. Von ihnen kann man in Wahrheit sagen, dafs sie cum delectatione docent; mit gleichem Geschick vermeiden sie die Klippe der Langweiligkeit, wie der gedankenlosen Seichtigkeit und glatt gefälligen Causerie. Ernste und würdige Gedanken lauern stets im Hintergrund«. — Der zweite

Abschnitt behandelt die Horazischen Episteln in ihrem Verhältnis zu denen, an welche sie gerichtet sind. Man überschätzt gewöhnlich die Bedeutung des Adressaten: unabhängig von der Individualität derer, an die er schreibt, hat Horaz seinen Stoff behandelt; den Pisonen thut man zuviel Ehre an, wenn man anders annimmt, als dafs sie für Horaz mehr als die Veranlassung gewesen sind seine Gedanken über die Poesie auszusprechen. In dem dritten Abschnitte: 'der besondere Charakter der epistula ad Pisones' resumiert der Verfasser das über den Gedankengang gesagte: zwar ist die Willkür der Anordnung nicht so grofs, wie es nach den fast überall ausgelassenen Bindegliedern scheinen könnte; aber dennoch finden sich klaffende Stellen darin, und manche Stücke könnte man herausnehmen, ohne dafs eine Einsturz drohende Lücke dadurch in dem Ganzen entstehen würde, wie man andere mit demselben Recht an diese leer gewordene Stelle setzen könnte. Am geschlossensten ist der Zusammenhang im ersten Teile der Epistel. Es erklärt sich dies lockere Gefüge aus der stückweisen Entstehung der einzelnen Teile, die nachher ohne Fugen zu lassen nicht verschmelzen wollten (s. oben S. 230 bei der Besprechung der Ausgabe von H. Schütz). Hiernach darf man nicht erwarten eine schematische Übersicht des Planes aufgestellt zu erhalten, wie sie viele Herausgeber gegeben haben. Wohl aber bietet der fünfte umfangreichste Abschnitt eine feine geschmackvolle Analyse des 'Gedankenganges', indem der Verfasser die einzelnen Abschnitte, die ihm ein Ganzes zu bilden scheinen, an sich und in ihrem Zusammenhange erörtert. Hier findet manche schwierige Stelle ihre eingehende gründliche Erörterung; so wird z. B. v. 29. 30 die Erklärung Vahlens verworfen und die von Jeep gebilligt, v. 28 gegen die übliche Auffassung erörtert, der Abschnitt über das Satyrdrama v. 220–250 gegen Teuffel, Ribbeck, Gruppe gerechtfertigt, dabei v. 243 *accedit* in *accedet* geändert, weil es auf *sequar* in v. 240 hinweist. In der Schlufsbetrachtung heifst es dann (S. 77): 'Wir haben in dieser Epistel Horazens kunstphilosophisches Vermächtnis zu erkennen. Nur wenige Verse zielen auf die Zufälligkeiten der Veranlassung. Es sind der Hauptsache nach Gedanken, die er gegen das Ende seines Lebens zum Ausdruck gebracht haben würde, selbst wenn er die Pisonen niemals kennen gelernt hätte. Abgesehen von dem kleinen litterarhistorischen Teile trägt er überall Sätze vor, denen er eine praktische Bedeutsamkeit für die Erziehung des zum Dichten Berufenen beimafs. So unterscheidet sich Horaz einerseits von Aristoteles, der in Homer und Sophokles die endgiltigen Offenbarer der Gattungen sieht, ihnen seine Regeln entnimmt, anderseits von den modernen Aesthetikern, denen ein himmelhohes Ideal der Dichtkunst vorschwebt. Bestimmte Verkehrtheiten seiner Zeit haben dem Horaz seine Regeln eingegeben; trotz dieser zeitlichen Färbung ist das meiste so frisch und so beherzigenswert, als ziele es auf die Kunstübung unserer Zeit'.

73) Bock, Carol., De metris Horatii lyricis. Dissert. inaug. Kiliensis. Rendsburg, Ehlers. 1880. 71 S. gr. 8.

74) Stampini, Dott. Ettore, Commento Metrico a XIX Odi di Orazio Flacco. Torino, Loescher. 1881. 60 S. 8.

Die Dissertation von Bock ist eine fleifsige und selbst nach Schillers ausgezeichnetem Buche noch nützliche Arbeit. Wir heben Einiges heraus. C. I handelt von den einzelnen Versen: a. von den dactylischen. Hexameter hat Horaz 123, von denen nur vier den Spondeus im fünften Fufse haben, nur sieben die Caesura *ἑφθημιμερής*, nur zwei die c. *κατὰ τρίτον τρ.* — vielleicht nur einer, Epod. 15, 9, denn C. I 28, 15 kann man die *πενθημιμερής* annehmen. Im tetrameter dactylicus hat sich Horaz einmal (I 28, 2) den Spondeus an dritter Stelle erlaubt, der trimeter dactylicus hat bei Horatius wie bei Archilochus nirgends Spondeen. — Von den iambischen Gedichten enthält eins, epod. 16 nach dem Vorbilde Catulls lauter reine Iamben, auch v. 4. 40, denn *Etruscus* hat nur dreimal in der Arsis die erste Silbe lang (C. I 2, 14. III 29, 35. C. S. 38), sonst kurz; auch v. 14 ist *nefas videre* zu lesen (s. oben S. 209). In den übrigen iambischen Gedichten, bei denen Horaz den Archilochus vor Augen hatte, findet sich oft der Spondeus, am häufigsten im dritten Fufse. Was vom Gebrauch der Anapästen S. 13 gesagt wird, hat Referent im vorigen Jahresber. Bd. XV S. 97 widerlegt. — Von dem Sapphischen Verse wird p. 27 sq. behauptet, dafs er zwar von der Sappho genannt, von Alcaeus aber erfunden sei. Das sogenannte metrum sapphicum maius sei zuerst von Horaz gebraucht, wahrscheinlich von ihm erfunden. — Von dem metrum Hipponacteum (die Entstehung des Namens sei bisher nicht zu ermitteln gewesen) C. II 18 wird S. 38 f. nachgewiesen, dafs Horaz den ersten Vers vom Alcaeus, den zweiten vom Archilochus entnommen habe. — Das zweite Kapitel macht sich zur Hauptaufgabe das sogenannte Meinekesche Strophengesetz zu widerlegen. Zuerst widersprechen dem die metrischen Scholien, die in den Handschriften als praescriptiones oder subscriptiones zerstreut nur monosticha oder monocola (I 1. 11. 18. IV 8. 10), dicola (I 3. 4. 8. 19) tetracola (I 2. 5. 6. 10. 12. 14 u. s. w.) anerkennen, ferner die Grammatiker, die wie Caesius Bassius p. 270 K., Mar. Vict. 160, 33 sq., Atil. Fortun. 294, 27 sqq. von der Meinekeschen Strophenteilung nichts wissen. Aufserdem widerspreche Horaz selber durch die Gedichte IV 8 und I 7, das in die beiden Teile v. 1—14, 15—32 zu zerlegen sei. Referent hält diesen Versuch schon deswegen für verfehlt, weil wir aus dem Altertum wenigstens einen urkundlichen Beweis für die Vierteiligkeit der distichischen Gedichte haben; das aus C. I 7 entnommene Argument ist neuerdings durch geistvolle Analysen dieses Gedichts widerlegt. — C. III 12 sei in 4 Strophen zu zerlegen, die aus je 3 Versen, 2 trimetri, 1 tetrameter ionicus, bestehen. Referent verweist dem gegenüber auf die Ausführungen Christs Metrik[2] S. 504.

Gern aber erkennen wir als Hauptresultat der Schrift dies an, dafs Horatius in seiner Metrik (womit auch Epist. I 19, 23—34 übereinstimmt) sich vornehmlich an Archilochus und Alcaeus gehalten, mehrere Metra aber selber erfunden hat: von den 104 Oden sind im Metrum 4 dem Archilochus (I 4. 7. 28. IV 7), 70 dem Alcaeus nachgebildet, 30 (I 8. II 18, 28 asclepiadea dicola und tetrasticha) in selbstgebildeten Versmafsen gedichtet.

Die Schrift von Stampini enthält für deutsche Leser nichts bemerkenswertes. Nach einigen textkritischen Bemerkungen folgen sehr elementare Besprechungen über Prosodie und Metrik.

Für Unterrichtszwecke sind bestimmt die folgenden ursprünglich den Schulnachrichten beigegebenen Schriften:

75) Müller, Gerh., Metra Horatiana in puerorum usum descripta. Berlin, Weidmann. 1882. 20 S. 4.

76) Köpke, Dr. R., Die lyrischen Versmafse des Horaz. Für Primaner erklärt. Zweite Auflage. 1883. 33 S. 8.

Referent erklärt die Köpkesche Schrift wiederholt als ein vorzügliches Hilfsmittel zur Einführung in die Horazlektüre; aus der Praxis erwachsen, giebt sie die gesicherten Resultate der neueren Metrik mit allem, was für den Schüler hier wissenswert ist, z. B. auch litterarhistorische Notizen über die griechischen Lyriker, von denen einige für Horaz wichtige Bruchstücke abgedruckt sind.

77) Weise, H., De Horatio philosopho. Colberg 1881. 18 S. 4.

78) Ricagni, G., La morale di Orazio. Teramo 1883. 43 S. 4.

79) Saggio supra la morale Epicurea di Q. Orazio Flacco per cura del Dott. Massimo Dagna, prof. di lett. lat. e gr. nel r. liceo Giordano Bruno di Maddaloni. 1882. 172 S. gr. 8.

Die drei genannten Abhandlungen behandeln die Moral des Horatius, 77 und 79 auch mit Berücksichtigung der Frage, ob Horatius mehr der Stoischen oder Epicureischen Philosophie zugethan gewesen. Zwar kann über die richtige Auffassung seit Reisackers klassischer Erörterung (Horaz in seinem Verhältnis zu Lucrez, 1873) kaum noch ein Zweifel bestehen. Ricagni kommt nach einem Überblick über den Lebensgang des Dichters und nach den bedeutungsvollsten Äufserungen in seinen Schriften zu dem Resultat: 'Orazio è uomo onesto e buono, e in lui è mirabile l'equilibrio delle facultà tutte. Epicureo, vuole davvero la grandezza materiale e morale della patria'. Weise gewinnt nach vorsichtiger Erwägung die Ansicht: 'Si quis Horatium Epicureum fuisse dicat, non repugnaverim. Sed cum etiam praeclaras quasdam Stoicorum sententias comprobet idque quod ipse de summo bono statuit, magis redoleat Zenonis quam Epicuri doctrinam — nullo enim loco summum bonum in voluptate, multis locis in virtute ponit —, eum rectius in numerum philo-

sophorum eclecticorum quos vocant referas'. Viel eingehender und gründlicher wird in der dritten Schrift die Epicureische Tugendlehre entwickelt und auf die von Horaz ausgesprochenen und im Leben befolgten Grundsätze angewendet, die Ansichten der Gegner widerlegt. Horazens Moral fordere wie der Delphische Apollo zugleich weise Mäfsigung, Zügelung der Sinnlichkeit, Beherrschung der Leidenschaften und klare Besonnenheit des Geistes.

80) Quintus Horatius Flaccus. Eine litterarhistorische Biographie von Lucian Müller. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1880. X. 144 S. 8.

Von einem so hervorragenden Kenner der römischen Litteratur und insbesondere des Horaz, wie L. Müller, läfst sich erwarten, dafs eine litterarhistorische Biographie des Horaz viel Bedeutendes enthalten werde. So findet man auch das Alte, Bekannte hier interessant dargestellt und mancheriei Neues beigebracht. Der erste, kürzere Abschnitt behandelt Leben und Charakter des Horatius. Über seine griechischen Studien heifst es, dafs er sehr jung schon griechisch dichtete; die Stelle Sat. I 10, 31 zeige, dafs er nicht in Athen griechische Verse gemacht, noch weniger aber konnte er mit solchen nach seiner Rückkehr von Philippi hervortreten. Zu S. 15 erlaubt sich Referent die Berichtigung, dafs Brutus nicht schon im August nach Athen kam, da er erst im September von Velia abgefahren ist. Auch läfst sich die Angabe S. 17, dafs Horaz bei seiner Heimkehr von Philippi im adriatischen Meere sowie am lukanischen Vorgebirge Palinurus ernste Gefahren bestanden zu haben scheine, durch Streichung des ersteren vereinfachen, wenn wir uns der Auffassung Adams über C. I 28 (s. o. N. 61 S. 257) anschliefsen. S. 26 ist nur durch ein Druckversehen die Schenkung des Sabinum in das Jahr 31 verlegt; in der Ausgabe mit erklärenden Anmerkungen steht S. X richtig das Jahr 33, allerdings in der Note zu Epod. 1, 32 (S. 191) wieder 31. — Für einen Epikureer (s. o. N. 77—79) erklärt auch Müller den Horaz; die in C. I 34 ausgesprochene Sinnesänderung ist nicht nachhaltig gewesen, wenn auch kein Grund vorliegt an der Aufrichtigkeit jener durch ein plötzliches Naturereignis hervorgerufenen Empfindungen zu zweifeln. — Der umfangreichere zweite Teil (S. 49—144) behandelt die Werke des Horaz, seine geistigen Anlagen. Besonders beachtenswert ist die Erörterung über das Urteil, das Horaz über ältere und gleichzeitige Dichter fällt S. 51—59. Auch die Besprechung der einzelnen Werke enthält feine anregende Sätze, die zur richtigeren Auffassung derselben beitragen werden. Speciell über die Abfassungszeit der Litteraturbriefe äufsert sich Müller S. 79: der an Augustus sei im Jahre 13, der an Florus im Jahre 12 oder 11, der an die Pisonen im Jahre 10 oder 9 abgefafst. Von letzterem heifst es S. 93: 'es ist ganz unzweifelhaft, dafs Horaz zunächst beabsichtigte die Söhne des L. Calpurnius

Piso, Cs. 15 v. Chr., besonders den älteren, die wie viele junge Adliche dieser Zeit von der herrschenden Verswut angesteckt waren, durch kluge Ermahnungen entweder abzuschrecken oder doch auf den richtigen Weg zu leiten. Damit ging freilich der Wunsch Hand in Hand sich über das Drama möglichst vollständig auszusprechen'. Müller knüpft hieran einen Überblick über das Drama der Römer nach Horaz (S. 93—96). Den Schlufs des gedankenreichen Schriftchens macht eine kurze Betrachtung über das Nachleben des Horaz im Altertum, im Mittelalter und in der Neuzeit.

81) Riemer, Franz, Charakteristik der Gedichte des Horaz, vorzugsweise der Oden nach ihrer stofflichen Seite. II. Teil. Die Lebensphilosophie des Horaz und Gesang, Musik und Poesie in den Oden. Progr. des Gymnasiums zu Neustadt in Ostpreufsen, 1880. 55 S. 4.

82) Bolle, L., Die Realien in den Oden des Horaz. Progr. der grofsen Stadtschule zu Wismar. 1882. 37 S. 4.

Beide Arbeiten sind mit grofsem Fleifse und augenscheinlicher Liebe zur Sache verfafst; sie sind recht eigentlich als Beigabe zu den Schulnachrichten passend und für die Schüler der obersten Klasse anregend: auch den Lehrenden geben sie manche Winke und höchst dankenswerte Zusammenstellungen. Wir müssen uns hier auf kurze Inhaltsangabe beschränken.

Riemer, dessen erster Teil bereits im Jahre 1877 ebendaselbst erschienen ist, bespricht die Lebensphilosophie des Horaz in den Oden. Besonders ausführlich und gründlich wird über Gesang, Musik und Poesie gehandelt. In besonderen Abschnitten wird der Unterschied dargelegt, der sich zwischen den drei ersten Büchern der Oden von den Oden des IV. Buches einerseits und von den Epoden anderseits zeigt.

Viel tiefer ergreift Bolle seine Aufgabe. Er will eine systematische Darstellung derjenigen Verhältnisse geben, aus denen heraus Horaz seine Oden gedichtet hat. In diesem ersten Teile beschränkt er sich auf die Erscheinungen des Himmels und der Luft. Er beginnt mit den Latoiden, wobei das carmen saeculare ausführlich behandelt wird; dann folgt Sol Aurora Nox Luna, Sterne (S. 15—33, höchst dankenswerte Ausführung), die Winde. Manches von dem hier Gebotenen ist bereits von den Herausgebern für ihren erklärenden Kommentar verwandt, wie z. B. die Windrose, s. oben N. 6. Möchte dem Herrn Verfasser bald die zur Beendigung seiner Arbeit nötige Mufse zu Teil werden!

83) Detto, W. A., Horaz und seine Zeit. Ein Beitrag zur Belebung und Ergänzung der altklassischen Studien auf höheren Lehranstalten. Mit Abbildungen. Berlin 1883, Gärtner. VII. 191 S. 8.

Den Zweck des Buches giebt der Titel an; höhere Ansprüche als den Bedürfnissen des Unterrichts entgegenzukommen, erhebt der Ver-

fasser nicht. Die beigegebenen Abbildungen (Horaz, Kapitol und Forum, Pantheon, römisches Haus, Triclinium, Theater zu Segesta, Kaiser Augustus) sind recht sauber ausgeführt und zweckentsprechend. Der Text enthält einen lebendig geschriebenen Lebensgang des Dichters, bei dem Referenten nur die Ordnung der ersten Gedichte S. 10 aufgefallen ist, z. B. Epod. 16 wird wohl allgemein als ältestes lyrisches Gedicht aufgefafst, vergl. Ad. Kiefsling (N. 38, oben S. 245) S. 112. Die folgenden Abschnitte: die politischen Verhältnisse, das damalige Rom, die socialen Zustände in Rom, Wohnung, Kleidung und tägliches Leben, Geselligkeit und Gastereien, das öffentliche Leben und die Spiele, Glaube, Sitte, Bildung haben nur entferntere Beziehung zu den Gedichten des Horaz; mehr der folgende: die Zeitgenossen des Dichters, die Sentenzen des Horaz. Besonders der letzte Abschnitt wird dem Buche Freunde verschaffen bei solchen Nichtzünftigen, die in späteren Lebensjahren gern der früheren Studien gedenken wollen.

Ganz speciell der Schullektüre gewidmet sind folgende Arbeiten:

84) Gebhardi, W., Ein Kanon der Horazischen Lyrik für die Schule. (In den Jahrb. für Philol. u. Pädag. 1880 II. Abt. S. 161—182.)

85) Steiner, J., Über Ziel, Auswahl und Einrichtung der Horaz-Lektüre. Ein Beitrag zur Methodik der altklassischen Lektüre. Wien 1881, Alfred Hölder. 22 S. Lex.-8.

86) Nitsche, Über Ziel, Auswahl und Einrichtung der Horaz-Lektüre, ein Vortrag, 1882, s. Philol. Wochenschrift 1882 N. 20.

Alle hier genannten Schulmänner haben den Grundsatz »für die Jugend ist das Beste gut genug« auch auf die Horaz-Lektüre angewendet, wobei, besonders in dem erstgenannten Artikel von Gebhardi, manches treffende Wort über Horaz im Allgemeinen und einzelne seiner Gedichte geäufsert wird.

Nachträglich führt Referent noch folgende zwei Beiträge zu Horaz an, die ihm erst jetzt zugänglich geworden:

87) Bergk, Th., Kleine philologische Schriften. I. Teil. Halle 1883.

Unter den in diesem Bande enthaltenen Inedita befinden sich auch Konjekturen zu Horaz, die augenscheinlich bei der Lektüre des II. Bandes von Madvigs Adversaria critica im Jahre 1873 niedergeschrieben sind. Bergk schreibt C. I 1, 17 *oppidi pura sui*, ib. 34. 35 *barbiton Chordis. me lyricis vatibus inserens Sublimi* cet. Zu C. I 2, 21 schreibt er: 'tentavi olim *audiet cives iacuisse ferro*', darnach mufs man aufhören diese Konjektur allein Baehrens beizulegen. C. I 7, 27 interpungiert er *Teucro duce et auspice: Teucro — promisit* cet. C. III 29, 5 wird geschrieben *eripe te morae, Ut semper — contempleris.* C. IV 8 werden nur v. 16. 17 mit Madvig für unecht erklärt, in v. 14. 15 aber folgende Umstellung vorgenommen:

Per quae spiritus et *non celeris fugae*
Post mortem ducibus *vita redit bonis*,
Eius, qui cet.

Zugleich spricht er an dieser Stelle seinen Dissensus zu dem Meinekeschen Strophengesetz aus (s. oben N. 73): 'dixi de hac re in commentatione academica Halis 1863 d. IV m. Maii, ibique docui etiam veteres grammaticos qui de metris Horatianis scripserunt, eadem haec tradidisse'.

88) Storch, Dr., Eine Auswahl horazischer Oden in iambisch-rhythmischer Übersetzung. Progr. des Gymn. zu Waldenburg in Schl., 1883. 18 S. 4.

Der Versuch die Gedichte des Horaz in Iamben zu übersetzen ist zuerst von Nürnberger gemacht. In vorliegender Arbeit sind etliche dreifsig Oden zum Teil recht gewandt, zum Teil allzu wörtlich übertragen. Als Probe diene ein Abschnitt aus dem Gedichte, das wohl am meisten nachgebildet worden ist, C. IV 3:

Wen du, Melpomene, einmal, da er geboren ward,
Mit holdem Blicke angeschaut, dem wird des Isthmus Festspiel nicht
Im Faustkampf Ruhm verleihn, den nicht sein feurig Rofs
Zum Siege tragen auf Achäischem Gefährt;
Nicht werden Feldherrnthaten ihn, mit Deloslaub gekrönt,
Zum Kapitole im Triumphzug führen, gleich als hätte er
Des Feindes stolzen Trotz gebeugt — nein, doch die Quellen, die vorbei
An Tiburs Segensauen rauschen, und sein dichtbelaubter Hain,
Sie werden ihm Aeol'schen Liedes Ruhm verleihn.

Die in Zeitschriften zerstreuten Beiträge zu Horatius sollen, so weit sie nicht oben angeführt worden sind, im nächsten Jahresbericht zusammengestellt werden. Übrigens würde auch damit unser Referat nicht vollständig sein, wenn wir nicht noch mit einem Worte der bedeutenden Specialwerke gedächten, die in den letzten Jahren Sprache, Geschichte, Mythologie, Religion und Kunst der Römer im Allgemeinen behandelt und damit auch zur richtigen Auffassung des Horaz viel beigetragen haben.

Druckfehler: S. 206, Z. 16 v. o. l. Letzterer. S. 207, Z. 6 v. o.: pr. m. *si* (st. sic). S. 220, Z. 13 v. u. *refixus*, ib. Z. 11 v. u. angeheftet. S. 224, Z 12 v. o. l. 25 st. 55.

Berichtigungen und Zusätze zum Jahresbericht über Ovid. (S. 157—205.)

S. 157 l. R. LG^4. — S. 172 med. füge nach »für Statius u. s. w.« hinzu: für Lucan vergl. Zingerle, Zu spät. lat. Dichtern I p. 7; einen weiteren Beleg bietet die auch für Tac. dial. c. 17 interessante Parallele von trist. II, 219 (statione relicta) mit Luc. I, 46 (statione peracta); zu v. 47 cf. auch trist. V, 2, 52. — S. 174 Z. 10 v. u. lies: Verlängerung st. Verkürzung. — S. 175 al. 2 Z. 9 v. u. lies: tangere und plangere. — S. 176 Z. 8 v. u. lies: VIII X. — S. 180 al. 3 Z. 3: vultus riget ist unzweifelhaft gut und correct, wenn darum auch die Conjektur noch nicht richtig ist. Prof. Georges theilt mir in stets hilfsbereiter Güte folgende Stellen mit: Sen. Med. 853 sq. Herc. Oet. 170. Plin. n. h. XXXV, § 58. Lucan. IV, 325 [Ovid. met. XIV, 503]. — S. 182 al. 1 Z. 5 v. u. l. Bodenstein st. Birt. — S. 183 al. 1 Z. 5 l. übergesetzte. — S. 184 Z. 4 v. E. lies: mala, fictor adest; — S. 185 ib. letzte Z. l.: 765 (st. 767). — S. 185 Z. 2 lies: Plin. n. h. XIV, 84 (233) st. (223). — S. 188 Z. 10 ist hinzuzufügen: = I p. 405 Bekker: *μόνον γοῦν φησιν αὐτὸν τῶν ὄντων ἁπλοῦν εἶναι καὶ ἀμιγῆ τε καὶ καθαρόν.* — S. 191, 2 l.: Theile. — ib. Z. 22 lies: alibi und Z. 23 fraudis st. necis. — S. 198 Z. 4 lies: trist. IV, 3, 14 st. V, 3, 14 und Z. 26 *κατὰ Κτησ.* (nicht *κτησ.*). — ib. al. 2 a. E. füge hinzu: es findet sich zwar pie nach Prof. Georges auch Terent. Adelph. 459. Tib. I, 3, 25 (pie dum sacra colis) und Sen. Phoen. 380. Oed. 790; dass aber Ovid pie vermeidet, zeigt am. III, 9, 37 sq.: vive pius, moriere; pius cole sacra (cf. die Stelle aus Tib.), colentem mors gravis a templis in cava busta trahet (v. 37 ist die Interpunktion Merkels gewiss die richtige). — S. 199 al. 2 a. E. füge zu de Probis gramm. hinzu: S. 3. — S. 201 al. 2 Z. 4 l. sunt (st. sint) und ib. Z. 8 sint (st. sunt). — S. 202 Z. 9 füge zu minaces oculi hinzu: cf. Tac. hist. IV, 43, 2 und Mahne, misc. latinitatis, Lugd. Bat. 1845 S. 129; Prof. Georges notiert noch Sen. controv. II, 13, 4 = II, 5, 4. K.

R. Ehwald.

P. S. S. 198. Z. 6 v. u. ist nach »cerata« ausgefallen: atria und Z. 5 v. u. nach »heissen«: Atrien,.

BERLIN.
Druck von J. Dræger's Buchdruckerei (C. Feicht)
Adler-Strasse 5.